Oecon. 928-3

Oeconomia. Hortorum cultura.
Lexica 238.

~~Oec. agr. N. 223.~~

<36602278600017

<36602278600017

Bayer. Staatsbibliothek

B, E

Der

Gartenfreund

oder

Inbegriff

des Weſentlichſten aus allen Theilen

der

Gartenkunſt

in alphabetiſcher Ordnung herausgegeben

von

G. F. Ideler

Prediger zu Bentwiſch in der Priegnitz.

Dritter Band.

Von Gar bis Raſt.
Mit $1\frac{3}{8}$ Octav Kupfer.

Berlin, 1798.
In der Buchhandlung des Königl. Preußiſchen Geh. Commerzien-Raths Pauli.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Garten, (der), eines der älteſten Wörter der Sprache, welches überhaupt einen eingeſchloſſenen verwahrten Platz bedeutet.

Der Menſch lebet nicht vom Brode allein, ſondern bedarf zu ſeiner Nahrung auch Kräuter und Gewächſe. Solche Gewächſe nun, welche auſſer dem Getreide zu ſeiner Nahrung dienen, werden **Garten-Gewächſe** genannt. In dem natürlichen Zuſtande des Menſchen iſt die Gewinnung dieſer Gewächſe mit wenig Umſtänden verbunden. Der Menſch nimmt ſie, wo er ſie findet. In dem geſitteten geſellſchaftlichen Zuſtande muß er ſie bauen, zumal, wenn ſeinen Gaumen nach Gewächſen gelüſtet, welche unter ſeinem Himmel nicht von ſelbſt wachſen. Ein befriedigter oder eingehägter Platz, wo ſolche Gewächſe gebauet werden, heißt ein **Garten**. Es giebt vier Hauptarten davon; nemlich: 1) ein **Kunſt- Luſt- Pracht- oder Zier-Garten**, Jardin de plaiſance, welcher allein, oder doch hauptſächlich zum Vergnügen angelegt iſt; 2) ein **Kraut- oder Küchengarten**, im Oberd. **Kuchel-Garten, Krätz-Garten**, in welchem allein, oder

doch vornehmlich eßbare Kräuter und Küchengewächſe erzeuget werden; 3) ein **Baum-** oder **Obſt-Garten**, in welchem nur Obſtbäume gezeuget und gewartet werden; und 4) ein **botaniſcher, mediciniſcher** oder **Arzeney-Garten,** worin die zur Arzeney und zur eigentlich ſo genannten Kräuterkunde (Botanik) gehörigen Pflanzen gezogen werden. Hiernächſt bekommt ein Garten auch noch mancherley beſondere Benennungen, theils nach dem Unterſchiede der darin befindlichen Gewächſe, z. E. **Gras-Garten,** ein mit Gras bewachſener; **Blumen-Garten,** ein vornehmlich für die Blumen beſtimmter; **Kräuter- Küchen- Würz- Arzeney- und- Baum-Garten;** theils erhält er auch ſeinen Zunahmen von gewiſſen Arten der Bäume, Stauden, und d. gl. und daher giebt es **Obſt- Hopfen- Wein- Oehl- Nuß- Roſen- Feigen- Orangerie- Feld-Gärten** u. ſ. w. theils aber unterſcheidet er ſich nach ſeiner beſondern Abtheilung der Anlage, und heißt ein **Luſt-** oder **Blumen- Irr- Menagerie- Bienen- Thier-Garten;** imgleichen nach der beſondern Art ſolche anzulegen, und der Geſtalt, welche eine Nation ihren Gärten zu geben pfleget; ein **franzöſiſcher, italiäniſcher, engliſcher, deutſcher,** und ſo weiter. Die Beſtellung und Unterhaltung eines Gartens wird der **Gartenbau;** die Kunſt, einen Garten ſowohl zum Nutzen, als auch zum Vergnügen geſchickt anzulegen und zu unterhalten, die **Garten-** oder **Gärtner-Kunſt,** im gemeinen Leben die **Gärtnerey,** L. Horticultura, Fr. Jardinage; und die zur Beſtellung eines Gartens nöthige Arbeit, die **Garten-Arbeit** genannt.

Die Spuren der Gartenkunſt ſind nur in den Zeiten des Lichtes, der Ruhe und der gemilderten

Sitten,

Sitten, aufzuſuchen. Was kann man hoffen davon bey Völkern zu finden, die noch in dem Stande der erſten Wildheit leben, deren ganze Thätigkeit auf die Befriedigung ihrer vielen natürlichen Bedürfniſſe eingeſchränkt iſt, die von der Noth zur Jagd und zum unſteten Leben hingeriſſen werden! Eben ſo wenig können Gärten bey einem Volke empor kommen, welches beſtändig in den Waffen ſteht, Unruhe ſucht, wenn es ſie nicht hat, und mehr Vergnügen in Anfällen und Herumſchweifungen findet, als in der Vertheidigung und dem Anbaue einer Gegend. Auch alsdann, wenn der Menſch ſich der rauhen Lebensart entwöhnet, wenn er Sicherheit und Gemächlichkeit zu lieben anfängt, wenn er unter dem Schatten des Friedens ſein Eigenthum bebauen und ſich daran ergötzen lernt: ſo gehört doch noch eine gewiſſe Verfeinerung ſeiner Sinne und ſeiner Gefühle dazu, ehe er Luſt-Gärten von einiger Bedeutung anzulegen fähig ſeyn wird. Der Geiſt muß ſich erſt an die Scenen der Ruhe und der natürlichen Schönheit gewöhnt haben, das Auge zur Wahrnehmung landſchaftlicher Reitze geübt ſeyn, und das Herz ſich leicht und gern milden Eindrücken eröffnen. Ja, die Erfahrung lehrt, daß, wenn Zeitalter ſchon zu einem feinen Geſchmacke gelangten, ſie weit eher ſchöne Gebäude zu errichten und vortreffliche Gemählde auszuführen wußten, als Gärten wohl anzulegen, als wenn die Gartenkunſt, die doch ſo nahe mit der Natur verwandt iſt, mehrern Schwierigkeiten unterworfen wäre. Das Klima, welches die Heiterkeit und Fröhlichkeit des Menſchen, ſo wie die Annehmlichkeit eines Landes, befördert, kann dem Anbaue der Gärten günſtig ſeyn, ob es gleich nicht allezeit ſo geweſen iſt. Der Wohlſtand und

Ueberfluß können zu der Ausbildung der Gärten behülflich ſeyn, ob ſie gleich oft zur unnützen Pracht und zum Ekel an wahrer Schönheit verleitet haben. Bey einer gewiſſen Milde der Sitten und Veredelung des Geſchmackes wird ſich vornehmlich die Liebe der Gärten zu ihrer guten Bildung beeifern.

Ohne Zweifel waren die erſten Gärten, oder vielmehr die erſten Plätze, welche man zu Gärten zu bebauen anfing, blos dem Nützlichen gewidmet. Der Menſch ſammelte die Bäume und Pflanzen, bey denen er Nahrung und einen angenehmen Geſchmack fand, um ſeine Wohnung her, und widmete ihnen ſeine vorzügliche Pflege. Nothdurft ſowohl als natürlicher Hang zur Erfriſchung lehrte ihn Schatten und Waſſer ſuchen. Die Natur ließ vor ſeinen Augen in den Thälern und auf den Hügeln eine große Mannichfaltigkeit von färbigen Blumen aufſprießen, die ihn ergötzten, die er nahe um ſich her verpflanzte, und durch eine ſorgfältigere Wartung zur größern Schönheit erzog. Tauſendfältige Beobachtungen und Bemerkungen, die er einſammelte, vermehrten ſeine Kenntniß, und reitzten ſeinen Geſchmack; und indem er reichlicher ſeine Bedürfniſſe befriedigte, ſo erkannte er leicht, wie viele und mannigfaltige Beziehungen die Gegenſtände der Natur auch auf die Beluſtigung ſeiner Sinne und ſeiner Einbildungskraft hätten. Die Liebe zur Einſamkeit, der Eckel an den Unruhen und Beſchwerlichkeiten der größern Geſellſchaft, die Ausſicht auf eine bequemere Art der Erhaltung, unterſtützten den Trieb zum ländlichen Vergnügen. Durch Muße und Nachdenken, mit der täglichen Erfahrung befruchtet, lernte er allmählich der Natur ihre mächtige Zaubereyen ab, und ſuchte ſie zum längern

gern Genuß auf dem Plaße, den er bewohnte oder liebte, zu vereinigen und feſt zu halten. Dieſes war ungefähr der erſte **Urſprung der Luſt-Gärten**, wovon die warme Phantaſie der Dichter mehr als die kalte Muthmaßung, anzugeben fähig iſt. Denn da, wo die Geſchichte ſchweigt, über deren Anfang ſich die erſte Entwickelung der Gärten hinaus hebet, iſt es doch nur der laut der Muthmaßung, welcher gehört werden kann.

Freylich ſehr roh mußten die erſten Gärten ſeyn, noch weit von der richtigen Anordnung entfernt, die erſt Zeit, Geſchmack und Ueberlegung ihnen nach und nach mittheilen konnten. Man weiß nicht, wornach man fragt, wenn man die Beſchaffenheit der älteſten Gärten wiſſen will. Allgemein ließe ſich wohl ihre vermuthliche Geſtalt angeben; will man aber näher unterrichtet ſeyn, ſo beliebe man zuvörderſt eine zuverläſſige Antwort auf die Frage zu geben: wie ſah eigentlich das erſte Gemählde aus, womit die Kunſt anfing?

Die Garten-Kunſt gewann bey den Alten keine ſo merkliche Vollkommenheit, als die andern ſchönen Künſte. Zwar erheiterte das griechiſche und italiäniſche Klima mit der landſchaft den Geiſt; es erzeugte eine Menge natürlicher Schönheiten, und ſchärfte die Fähigkeit, ſie mit einer Art Wolluſt zu genießen. Allein, es fehlten der Garten-Kunſt die mächtigen Triebfedern, die für einige andere der ſchönen Künſte ſo wirkſam waren. Dieſe erhoben ſich mit den großen republikaniſchen Beſtrebungen des Geiſtes, mit dem Kampfe nach Freyheit, nach Ruhm und Unſterblichkeit, mit den ſichern ſogleich gegenwärtigen Belohnungen des Vaterlandes. So ſtieg vornehmlich die Beredſamkeit, die Dichtkunſt und die Bildhauerkunſt. Die Anlage der

Gärten aber erforderte eine Denkungsart, welche der heroiſchen entgegen war, die Ruhe der Leidenſchaften, die Liebe der Stille und des ländlichen Vergnügens. Wenn damals auch gleich zuweilen der verjagte oder ſich ſelbſt entfernende Weiſe das Getümmel der ſtädtiſchen Geſchäfte mit dem Frieden eines verborgenen Landhauſes verwechſelte, ſo war doch weder ſein Geiſt, noch ſein Geſchmack immer aufgelegt genug, ſich mit einer vorzüglichen Verſchönerung eines zum Garten geſchickten Platzes zu befaſſen. Je mehr die heroiſchen Zeiten ſich verloren, deſto mehr breitete ſich wirklich der Geſchmack an den Gärten aus. Die Römer waren, als ſie die Menge ihrer Landhäuſer (Villen) und Gärten anlegten, nicht mehr die Zeitgenoſſen des Fabricius, ſondern des Lucullus; es war nicht mehr die Beſchäftigung, nicht mehr die ſanfte, einfältige Freude, ſondern es war die verfeinerte Wolluſt des Landlebens, wonach ſie dürſtete.

Es giebt wohl nicht leicht eine **cultivirte Nation, die nicht einige Gärten zum Vergnügen angelegt haben ſollte.** Die Reitzungen der ſchönen Natur haben eine faſt allgemeine Wirkung. Religion und National-Meinungen ſchränken ſie nicht ein. Der römiſche Mönch beluſtigt ſich in dem Garten ſeines Kloſters ſo gern, als der Muſelmann ſeinen Landhäuſern am Meere zueilt, um da die friſche Luft zu genießen, welche ihm die Stadt verſagt. Die Anlage der Gärten iſt lange ſchon ein Gegenſtand des öffentlichen Aufwandes nicht blos der Fürſten, ſondern auch der begüterten Glieder der Nationen geworden. Die Nothdurft erforderte um volkreiche Städte einen fleißigern Anbau der Gewächſe, die der Menſch zu ſeiner Nahrung brauchet; und neben dieſen Plätzen erhoben

ſich

ſich auch bald Gärten, die dem Genuſſe der Freyheit, der friſchen Luft und des Vergnügens, gewidmet wurden.

Die Gärten, welche zu den öffentlichen Denkmählern einer Nation gehören, laſſen ſich aus ſo mancherley erheblichen Geſichtspunkten betrachten, daß die gänzliche Unachtſamkeit oder Gleichgültigkeit mancher Reiſebeſchreiber in dieſem Punkte nicht anders als tadelhaft angeſehen werden kann. Sie ſind Gegenſtände nicht blos der Cultur und des Wohlſtandes, ſondern auch des Geſchmackes eines Landes; ſie können, wenn ſie mit eigener Wahl angelegt und nicht blos nachgeahmt ſind, zum Theil einen Beweis von dem National-Charakter abgeben, der ſich in ihnen ſichtbar macht. Die brittiſchen Parks kündigen dem Reiſenden eine Nation an, deren Geiſt höhern Schönheiten entgegen ſtrebt, das Große und Edle ergreift, und ſich gern in kühnere Unternehmungen einläßt. Der Hang zu dem Zierlichen und Witzigen, ſo wie ein gewiſſer Geiſt der Kleinigkeit, womit jener Hang ſich leicht vermiſcht, iſt in den franzöſiſchen Gärten ausgeprägt [1]).

Unter allen Nationen des Alterthumes ſind die Römer am meiſten wegen der Landhäuſer und Gärten berühmt geweſen. Gleichwohl geſchieht ſchon lange vor ihnen bey alten Völkern Erwähnung von Gärten, welche damals nach dem Geſchmacke der Zeit ihren Werth mögen gehabt haben, die aber von einigen neuern Schriftſtellern übermäßig erhoben worden ſind, weil ſie, anſtatt ſie näher zu unterſu-

1) Die hier folgende Geſchichte des Gartenweſens bey den ältern und neuern Völkern iſt, ſo wie der größte Theil der hier folgenden Abhandlungen aus C. C. L. Hirſchfelds Theorie der Gartenkunſt genommen.

terſuchen, den übertriebenen Lobſprüchen anderer nachzulallen bequemer fanden.

Man hat der babyloniſchen Gärten nicht gedenken können, ohne in eine Art von Erſtaunen zu fallen, ohne dabey zu wiſſen, worüber man erſtaunte. Bey einer nähern Betrachtung dieſer ſchwebenden Gärten aber verliert ſich ein großer Theil von ihrer wunderbaren Pracht. Man nehme auf einige Augenblicke an, daß die Beſchreibungen des Diodor, Lib. 2. Cap. 4. Strabo, Lib. 15. und Curtius, Lib. 5. Cap. 1. ihre hiſtoriſche Richtigkeit haben. Nach dieſen Schriftſtellern waren es künſtliche Erhöhungen, die unten auf Pfeilern ruheten, oben in dem aufgetragenen Erdreiche mit Bäumen bepflanzt, in verſchiedene Abſätze vertheilt, und durch eine gewiſſe Waſſerkunſt befeuchtet waren. Ich ſehe hier nichts anders, als ein Werk eines kühnen Geiſtes, der etwas Seltſames unternehmen wollte, ohne ſich von einer richtigen Beurtheilung leiten zu laſſen. Es war ein Werk, welches der Natur Troß biethen ſollte, ein einzelnes gewagtes Werk und nicht wohl einer Nachahmung fähig. Noch weniger läßt ſich begreifen, wie es den Namen eines Gartens anders als in einem ſehr ungewöhnlichen Verſtande hat verdienen können. Aber wenn es nun auch mit der Glaubwürdigkeit dieſer Schriftſteller nicht gar zu ſicher ſtände? Nur der einzige verdächtige Beroſus, welcher gar zu gern die Seltenheiten ſeines Landes auf Koſten der Wahrheit erhebt, redet von den Gärten aus ſeinem eigenen Zeugniſſe; die andern berichten blos nach andern; und ſelbſt Curtius ſcheint an ihrer Wirklichkeit zu zweifeln, da er ſie vulgatum Graecorum fabulis miraculum nennt. Vermuthlich befand ſich zu Babylon ein Hügel, der in verſchiedene Abſätze

getheilt

getheilt und mit hohen Bäumen bekleidet war; das Ungewöhnliche eines ſolchen Gegenſtandes in einem ebenen Lande erſchien einer erhitzten Phantaſie wunderbar, und die Sage machte daraus ein Wunder in der beſten Form. Was dieſer Vermuthung einen Grad der Wahrſcheinlichkeit mehr giebt, iſt das Stillſchweigen des **Herodot.** Er hatte Babylon ſorgfältig beſucht, er beſchreibt alle Seltenheiten der Stadt ausführlich: von den ſchwebenden oder hangenden Gärten aber ſchweigt er ganz; und nur Schriftſteller reden davon, die viel jünger ſind, als er.

Die Gärten der alten **Perſer**, welche nicht wenig im Alterthume ihr Lob hatten, verdienen allerdings dieſen Nahmen mehr, als die zu Babylon. Es ſcheint aber, daß ſie mehr natürlich angenehme Plätze und mehr Gegenden voll freywillig wachſender ſchönen Fruchtbäume, Pflanzen und Blumen, als Gärten, geweſen ſind, die nach einer beſtimmten Abſicht angelegt waren. Das Klima und Erdreich begünſtigten vorzüglich die herrlichen Gewächſe und Früchte, welche dieſem Lande eigenthümlich ſind. Der Fremde, der ſie auf ſeiner väterlichen Flur nicht geſehen hatte, wurde von ihnen deſto mehr bezaubert, je mehr neu und reitzend er ſie ſowohl für das Auge, als auch für den Geſchmack, fand. Und bald war der Ruhm der perſiſchen Gärten verbreitet. Die Beſchreibungen von ihnen, die auf uns gekommen ſind, haben mit andern aus dem Alterthume, die von den Gärten handeln, das Mangelhafte, daß ſie ſich blos auf eine kurze Anzeige der Gegenſtände einſchränken, die Anordnung derſelben aber faſt ganz unberührt laſſen. Selbſt **Xenophon** erwähnt nur im Allgemeinen luſtiger Plätze oder Gärten, die er fruchtbar und ſchön nennt,

und wobey er nur der Frucht-Bäume und Wäſſerungen gedenkt, woraus Carlencas, und andere Schriftſteller ſeiner Art, Luſtſäle und prächtige Fontänen nach franzöſiſchem Geſchmack machen wollen. Die einzige Spur von einem Anfange der Kunſt, die ſich beym Xenophon findet, iſt der Garten des jüngern Cyrus zu Sarden in Lydien, worin Lyſander die Schönheit und Ordnung der Bäume, die in einer Quincunx geſtellet waren, bewunderte, weil er vermuthlich ſo etwas in Sparta, das ſeinen Feldbau von Sclaven beſorgen ließ, noch nicht geſehen hatte. Bey aller Vergleichung der vorhandenen Stellen der alten Schriftſteller, läßt ſich nichts anders mit Ueberzeugung erkennen, als daß die ſo gerühmten Gärten oder Paradieſe der Perſer Fruchtgärten geweſen ſind, die ihren Ruhm blos der natürlichen Annehmlichkeit der Lage, und der Schönheit der Gewächſe, zu danken hatten.

Die Griechen bewohnten zum Theil Gegenden, welche zum Anbau der Gärten ſehr geſchickt und einladend waren. Die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes, ihre beſondere Empfindlichkeit gegen angenehme Eindrücke, ihr Hang zum Vergnügen und zur Abwechſelung, mußte ſie nicht weniger zur Liebe der Gärten reitzen. Sie waren auch dagegen eben ſo wenig gleichgültig, als gegen die großen Schönheiten der Natur ſelbſt, wovon ihre Dichter die herrlichſten Nachbildungen hinterlaſſen haben. Allein, bey allem dieſen ſcheint es doch, daß ſie in den erſten Zeiten zu ſehr mit harten Bedürfniſſen beladen, in der Folge zu ſehr mit den Geſchäften der Staats-Einrichtungen und des Krieges überhäuft, endlich für andere Künſte und vornehmlich für Ergötzungen von einer ſtärkern und berauſchenden

den Art zu lebhaft eingenommen waren, als daß ſie Zeit und Ruhe genug hätten finden können, für den ſanftern Reitz der Gärten recht thätig zu werden. Ihre Gärten haben daher auch nie das Anſehen erreicht, zu welchem ſonſt die ſchönen Künſte bey dieſer Nation geſtiegen ſind. Homer beſchreibt, im 7ten Buche der Odyſſee, die Gärten des Alcinous, die man oft eben ſo unmäßig, als die babyloniſchen, erhoben hat, da doch ſonſt die ältern Scribenten keinem, als dem Homer folgen konnten. Ihre Schönheit beſtand in Granaten- Feigen- und Oel-Bäumen, und andern Arten von Bäumen; in einer gewiſſen Abtheilung, nach welcher den Fruchtbäumen, den Weinſtöcken und den ſo genannten Küchen-Gewächſen beſondere Plätze angewieſen waren; in dem Waſſer, welches zur Befruchtung hin und wieder geleitet ward. Es ſcheint auch, daß die Bäume und übrigen Gewächſe in einer gewiſſen Ordnung und Symmetrie gepflanzt geweſen ſeyn, womit die Kunſt faſt überall ihren Anfang nahm und nehmen konnte, doch ohne daß ſie nachher auf dieſem Punkte hätte ſtille ſtehen ſollen. Man ſieht in dieſer Beſchreibung die erſte Entwickelung eines Gartens in der Auswahl der Bäume und Gewächſe, in der Sorgfalt für ihre Befruchtung, und in ihrer Stellung nach einer gewiſſen Ordnung, wodurch man ſich von der Wildheit der Natur zu entfernen ſuchte. Aber noch giebt dieſe Beſchreibung, ſo wie ſie da iſt, keinen großen Begriff von einem königlichen Luſtgarten. Man ſieht nichts weiter als einen nützlichen Fruchtgarten in einem dazu beſonders abgetheilten Strich Landes. Dieſes Beyſpiel der Nutzbarkeit und Einfalt in den Gärten mußte den ſpätern Griechen, welche immer noch in dem Homer ihren Lehrer erkannten,

kannten, beſtändig vor Augen ſchweben, und ihnen zur Regel werden, von welcher abzuweichen ſie ſich nach aller Vermuthung nicht erlaubten *).

Erſt bey den Römern läßt ſich ein Stand-Ort nehmen, von welchem man einen ſichern Blick in die Gärten der Alten werfen kann. Man kennt ihre ſchwärmeriſche Neigung für den Aufenthalt auf dem Lande; man weiß, wie viele Gegenden ſie bebauet, wie viele herrliche Gebäude ſie aufgeführt haben, um ihren Enthuſiasmus für die ländliche Ruhe und Ergötzung zu befriedigen. Noch jetzt erinnern wir uns nicht ohne eine gewiſſe Fröhlichkeit an die kühle Lage von Präneſte, an Tiburs heitere und geſunde Höhen, an die Weſtwinde von Caprea, wo die herrliche Ausſicht nach dem neapolitaniſchen Meerbuſen entzückte, und ſelbſt den August reitzte, hier zwölf prächtige Gebäude anzulegen, an ſo viele andere luſtige Berge und Vorgebirge, die der Römer im Sommer beſuchte; an Bajä in Campanien am Meere, wo ihn im Winter eine gelindere Wärme erquickte. Noch jetzt, ſage ich, reitzt uns das zauberiſche Bild dieſer und vieler andern Gegenden, ſo voll von Villen und Gärten, daß damit wohl nirgends ein Erdreich ſo ſehr bedeckt geweſen iſt, als damals Italien war.

Man

---

*) Hohe Platanen, die Schatten warfen, und fließendes Waſſer, das Kühlung gab, waren, mit einigen Statüen faſt die einzigen Schönheiten in den Gärten der Philoſophen zu Athen. In den Romanen des Heliodor, Achilles Tatius, und Euſtathius aus den letzten Zeiten der Griechen, beweiſen die eingeſtreueten Beſchreibungen der Gärten, daß ſie damals noch ganz ohne eine ſorgfältige Anlage, ohne Abwechſelung und Zierde geweſen.

Man muß Villen und Gärten, welche oft mit einander verwechſelt werden, unterſcheiden, wie ſelbſt die Römer in ſpätern Zeiten zwiſchen beyden den Unterſchied bemerkten, der ſich wirklich zwiſchen ihnen befindet. Weil man die Villen aus den Beſchreibungen der römiſchen Schriftſteller genauer kennt, als die Gärten, und jene auch mehr als dieſe auf gewiſſe beſtimmte Regeln gebracht zu ſeyn ſcheinen: ſo hat man zuweilen den eigenthümlichen Ruhm der Villen zugleich den Gärten zugetheilt, und dieſen eben ſo vielen Werth beygelegt.

Aus der verſchiedenen Art, wie die alten Schriftſteller der Villen und wie ſie der Gärten gedenken, läßt ſich vielleicht ein Beweis für die größere und geringere Vollkommenheit derſelben annehmen. Es werden nicht allein weit mehr Villen als Gärten, ſondern jene auch ausführlicher beſchrieben, da dieſe gemeiniglich nur eine kurze Anzeige und ein nur allgemeines Lob ihrer Fruchtbarkeit oder ihrer Annehmlichkeit erhalten. Wahrſcheinlicher Weiſe hatten doch wenigſtens in den ſpätern Zeiten, wie Plinius, Nat. Hiſt. lib. 19, c. 20, und Andere nicht undeutlich zu erkennen gegeben, die meiſten Villen ihre Gärten. Dieſes beſtärkt die Vermuthung, daß ſelbſt nach dem Begriffe der Römer ihre Gärten verhältnißmäßig eine weit geringere Vollkommenheit hatten, als ihre Villen[3]).

Nur

---

3) Ohne Zweifel würden die römiſchen Schriftſteller, die ſonſt jede Art des Ruhms, und jedes Verdienſt ihrer Zeit um die ſchönen Künſte ſo ſorgfältig bemerkten, über dieſen Punkt mehr geſagt haben, wenn ſie davon viel Erhebliches mehr hätten ſagen können. Und von der Vollkommenheit der einen Kunſt bey einer Nation auf die Vollkommenheit der andern

zu

Nur allmählig erſt ward Italien mit den edlern Bäumen, welche von da in andere Länder von Europa weiter verpflanzt ſind, bereichert; denn aus größtentheils entfernten Gegenden mußten die Römer ſie ſuchen, aus Syrien die Feigen, aus Meden die Citronen, aus Perſien die Pfirſichen, aus Afrika die Granaten, aus Cypern die Lorbeeren, aus Griechenland die Myrthen, aus Epirus allerley Arten von Aepfeln und Birnen, aus Armenien die Pflaumen, aus Pontus die Kirſchen u. ſ. w. Die Seltenheit ſowohl als die natürliche Schönheit dieſer Bäume, mit dem angenehmen Geſchmacke ihrer Früchte, mußten beſonders in der erſten Neuheit die Römer bezaubern, und ihnen die Gärten reizend machen, die mit ſolchen Pflanzungen allmählig erweitert wurden. Indeſſen ſind alle die Anzeigen, die uns von den römiſchen und ſelbſt von den luculliſchen Gärten, die noch zur Zeit des Plutarch unter die koſtbarſten Güter der Regierung gerechnet wurden, übrig geblieben ſind, ſo allgemein, daß man ſich noch weniger von ihnen einen beſtimmten Begriff zu machen im Stande ſeyn würde, wenn der jüngere Plinius, Epiſt. 17, lib. 2, und Ep. 6, lib. 5. uns nicht eine nähere Beſchreibung von ſeinen

---

zu ſchließen iſt eine Uebereilung, die nachdem ſie ſchon in Anſehung der Muſik der Alten begangen iſt, bey der Gartenkunſt nicht noch einmal begangen werden muß. Die Römer ſcheinen überhaupt mehr auf das geſehen zu haben, was einen Eindruck der Größe und Pracht geben konnte; daher ihre Liebe zu Gebäuden, Bädern, Rennbahnen, Säulengängen, Statüen, Waſſerbehältniſſen, und andern Gegenſtänden, die mehr ins Auge fielen. Und dieſer Geſchmack konnte ſich geſchwinder und leichter befriedigen, als der durch ihn ſchon etwas unterdrückte Geſchmack an Anpflanzungen, die mehr Zeit und Geduld erfordern.

ſeinen Gärten, obgleich nicht ſo ausführlich, als von ſeinen Landhäuſern, hinterlaſſen hätte.

Nach ſo manniafaltigen Revolutionen und Verheerungen, wodurch **Italien** viele Jahrhunderte hindurch entkräftet, und von ſeiner alten Fruchtbarkeit und Schönheit herabgeſetzt worden iſt, fing es endlich ſpät wieder an, die Erquickungen des Friedens zu genießen. Die Freyheit, zu welcher ſich verſchiedene Städte wieder erhoben, der Reichthum, den der Handel verſchaffte, die Kenntniß und der Edelmuth einiger Päpſte und Fürſten, erweckte allmählich die Liebe der ſchönen Künſte, und breitete in den Geiſtern mehr Heiterkeit, in den Empfindungen mehr Verfeinerung aus. Die ſchönen Künſte ſchritten bald einer Vollkommenheit nach der andern entgegen, nachdem ſie ſich nur erſt einmal aus den alten Ruinen hervor gearbeitet hatten. Nur blieb, bey dieſer faſt allgemeinen Wiedererweckung des Gefühls für das Schöne, die Gartenkunſt noch lange vergeſſen. **Addiſon**, in ſeinen **Anmerkungen über Italien**, meint, daß die Franzoſen die erſte Einrichtung ihrer Gärten von den Italiänern genommen hätten; eine Meynung, für welche er die Beweiſe ſchuldig geblieben iſt. Vielmehr weiß man gewiß, daß le Notre ſelbſt den franzöſiſchen Geſchmack nach Italien gebracht hat; und dieſer Geſchmack iſt ſelbſt nach ſeiner Vermiſchung mit dem, was er von der Nation annahm, noch in den meiſten Gärten ſichtbar. **Volkmann**, deſſen Urtheil Glauben verdient, verſichert, im 1 B. ſeiner **Nachrichten von Italien**, S. 58, daß die Gärten der Italiäner nicht das bedeuten was ſie ſich davon einbilden. „Die Anlage,“ ſagt er, „iſt ſimpler als die von den franzöſiſchen: man findet „aber auch keine ſolche prächtige Alleen, ſolche hohe „Hecken, ſo viele kleine Cabinete und Abwechſelungen

„darinn; inzwiſchen gefallen ſie vielleicht den meiſten „Reiſenden aus nördlichen Gegenden, beſonders we„gen der Neuheit der Gewächſe, welche man bey uns „vergebens ſucht; dahin gehören die verſchiedenen im„mer grünenden Bäume. Die Waſſerwerke ſind „wirklich meiſtens bloße Spielwerke, wenn die Ita„liäner, die nichts beſſeres kennen, ſie gleich für un„verbeſſerlich halten. Sie beſtehen größtentheils aus „Fontänen, mit einem niedrigen dünnen Strahle, der „auf allerley Art verändert werden kann, aus kleinen „mit wenigem Waſſer verſehenen Caſcaden und der„gleichen Stücken.“ Gleichwohl zeichnen ſich, nach der Beſchreibung eben dieſes Schriftſtellers, verſchiedene größere Gärten aus, um Turin die bey den Luſtſchlöſſern Venerie, Stupinigi und Vigne de la Reine; zu Florenz Boboli; zu Rom die vaticaniſchen Gärten, der ausgedehnte ludoviſiſche Garten, und der bey den Villen Corſini und Medicis — die ihre Schönheiten haben von der angenehmen Lage, den abwechſelnden Durchſchnitten, den mahleriſchen Proſpecten, den Alleen, kleinen Luſt-Wäldchen, Blumen-Parterren, Raſenſtücken, Grotten, Statüen, welche allerdings die Nachahmung des franzöſiſchen Geſchmackes verrathen, aber mit noch mehr kleinen Spielwerken angefüllt ſind.

Wenn die Natur ein Land gebildet hat, das mit einer erſtaunlichen Größe und Mannigfaltigkeit heroiſcher Gegenſtände eine vorzügliche Annehmlichkeit der Ausſichten vereinigt, ſo iſt es gewiß die Schweitz. Es ſcheint, daß die Natur hier gleichſam ganz Original hat ſeyn wollen, ſo kühn, ſo ſeltſam und auffallend iſt ihre mahleriſche Manier: und auswärtige Landſchaft-Mahler, welche dieſe Gegenden nachbilden wollten, fühlten es bald zum Erſtaunen, wie weit der Character dieſer landſchaftlichen Proſpecte ſich

über

über andere erhebt. Ich rede nicht von den wilden Gegenden, wo die Natur nichts als ihre Schreckniſſe und Schauer gehäuft hat, ſondern von den milden Strichen, die ſich durch eine Sammlung aller landſchaftlichen Schönheiten auszeichnen, die von dem Anblicke jener fürchterlichen Gebirge entweder entlegen ſind, oder nur in der Ferne ihren ſchimmernden Gipfel ſich erheben, und vom äußerſten Horizonte her eine gewiſſe feyerliche Majeſtät ſich verbreiten ſehen. Die beſtändige Abwechſelung von Erhöhungen und Vertiefungen; die Hügel, die Berge, die Gebirge mit ihren Waldungen und Weiden, mit ihren grauen felſigen Höhen, gebrochenen Abſätzen und Waſſerfällen, mit ihren Dörfern und bebaueten Plätzen; die Seen und Flüſſe in den Ebenen; die Vieh-Triften; die einzeln zerſtreuten Hütten der Freyheit; die größtentheils kühnen Lagen der Städte und alter Schlöſſer; die reizenden Fluren voll Obſtbäume und Wein-Gärten — alles dieſes vereinigt ſich, eine ſo unendliche Mannichfaltigkeit von ſchönen Proſpecten zu bilden, deren ſich nur wenig Welt-Gegenden rühmen können. Der Freund des Landlebens hat hier alſo einen weſentlichen Theil ſeines Vergnügens, eine zauberiſche Ausſicht, die er aus ſeinem Garten genießen kann. Die ſanften Abhänge der Berge bieten ihm die ſchönſten Lagen für Landhäuſer an, und von den Höhen herab eilt ihm das reinſte Waſſer freywillig entgegen. Weil die Natur ſich ſo milde gegen die Schweitzer beweiſet, ſo folgen ſie auch ihrem Winke. Ihre Gärten ſind faſt durchgehends Schauplätze wahrer natürlicher Schönheiten, entfernt von leeren Zierrathen und kleinen Künſteleyen. Vielſpringendes Gewäſſer, Fruchtbäume, Weinreben, zuweilen ein Blumenbeet, erhöhete Raſenſitze, von welchen das Auge frey in die umher liegende Gegend ſchweifen

kann, einige ſchattige Lauben, nur ſelten eine Statüe. — Indem Natur und Fleiß die Landſchaft umher zu verſchönern wetteifern, ſo begnügt man ſich mit dem Genuſſe dieſer Reizungen, und verachtet die eiteln Bemühungen, den Gartenplatz mit Tändeleyen zu füllen. Und wie viele herrliche Gegenden dieſes Landes ſind nicht mit Landhäuſern und Gärten bebauet! Die beyden Ufer des Zürcher-Sees, deſſen Schönheit nur ein Geßner in der Idelle, nur ein Aberli im Gemählde nachbilden kann, ſind zwiſchen einer Menge reicher Dörfer mit Land-Gütern und Luſt-Gärten bepflanzt. Hinter ihnen erhebt ſich ein langes Gebirge voll der fruchtbarſten Weinreben; noch höher erſcheinen Felder und Wieſen in der anmuthigſten Abwechſelung; und Tannen-Wälder ſchließen den dunklern Geſichtskreis. Nicht weniger iſt die Gegend um den Genfer-See mit Land-Häuſern beſäet, die ſich unter ſo mancherley ſchönen Anſichten mit einem mahleriſchen Reitze heben, und in der Ferne auf das Auge des Reiſenden eine bezaubernde Wirkung thun.

Der National-Geſchmack der Franzoſen, der nach Tändeley und Schimmer haſchet, hat die Neigung zum Land-Leben faſt ganz bey der Nation vertilgt. Auch giebt die elende Bebauung der Felder faſt in allen Provinzen, und die Unterdrückung, die Armuth und der Schmutz, worin der Landmann lebt, wenig Anlockung. Die Gewinnſucht verſammelt die Menſchen in den Städten; Galanterie und Vergnügen der Geſellſchaft beſchäftigen die vornehmern Familien, und die von der erſten Claſſe ſind in beſtändigem Gedränge, um an den Hof zu kommen, und da die Eitelkeiten der Ehrſucht zu befriedigen. Der Schimmer des Hofes iſt für das Auge der Nation ſo blendend, daß ein Miniſter faſt kein größeres Unglück zu kennen ſcheint, wenn

ihm

ihm die Veränderlichkeit des Cabinetes Gelegenheit giebt, auf ſein väterliches Land-Gut zurück zu kehren. Die Franzoſen haben daher, in Vergleichung mit denjenigen Nationen, die auf eben der Stufe der Cultur ſtehen, wenig erhebliche Land-Häuſer und Gärten. Denn die berühmten Gärten zu Verſailles, Marly, Fontainebleau u. ſ. w. ſind Gärten des Königs, nicht der Nation. Die Beſchreibungen derſelben ſind ſo häufig geworden, daß man es nicht mehr wagen darf, noch eine davon zu wiederhohlen. Hätte man ſich bemühet, mehr eine kritiſche Unterſuchung ihres Characters anzuſtellen, als übertriebene Lobſprüche zu verſchwenden; wären die Ausländer bedachtſam genug geweſen, nicht jeden Einfall des Franzoſen für Witz, jede Künſteley für Schönheit anzunehmen; ſo würden die Gärten des Königs von Frankreich, ohne den rauſchenden Beyfall, den ſie erregten, ohne die unüberlegte Nachahmung, die ſie überall veranlaßten, ſich immer noch in einem billig geſchätzten Werthe erhalten haben. Das übermäßige Geſchrey blinder Bewunderer, welche Dinge für Gärten-Schönheiten anſahen, die es nicht waren, oder ſie mehr erhoben, als ſie verdienten, mußte um ſo mehr den Widerſpruch der Kenner rege machen, je mehr der natürliche Geſchmack der Britten ſich auszubreiteu anfing.

So wenig als der Franzoſe, liebt der Spanier das Landleben; aber nicht aus einerley Urſache. Bey jenem iſt es Leichtſinn und verwöhnter Geſchmack; bey dieſem eine ganz eigene Art von Trägheit, die man am nachdrücklichſten die ſpaniſche nennt, die theils in einer gewiſſen ſonderbaren Miſchung des Temperamentes, theils in National-Vorurtheilen ihren Grund zu haben ſcheint. So fühllos iſt der Spanier gegen die Reitzungen der

Natur, daß er nichts als die Ergötzungen ſeiner Haupt=ſtadt kennt, nichts von angenehmen Landſitzen weiß, nicht einmal von ländlichen Luſt=Oertern in der Nachbarſchaft der Städte; alles liegt unbebau t, ſogar um Madrit ſieht man keine Luſthäuſer, keine Gärten; eine Sorgloſigkeit, die deſto unbegreiflicher iſt, je mehr natürliche Annehmlichkeiten das Land in ſeinem Schooße vereinigt. Die Gärten des Königs ſind alſo auch hier nur diejenigen, welche Aufmerkſamkeit verdienen. Man rühmt die Gärten des Eſcurials wegen der anmuthigen Lage, der großen Terraſſen, der vielen beſtändig laufenden Spring=Brunnen, und des geräumigen Parks, der daran gränzt, und mit vielen ſeltenen Fruchtbäumen erfüllt iſt. Mehr erhebt ſich der Garten beym Luſt=Schloß Ildefonſo. Natur und Kunſt haben ſich wetteifernd bemühet, daſelbſt überall Schönheiten zu verbreiten, und dieſen Garten zugleich prächtig und angenehm zu machen. Man findet in demſelben prächtig gezierte Spring=Brunnen, ſehr ſchöne Waſſer=Fälle, Canäle, Raſen=Sitze, Eſpaliers, bedeckte Gänge, Lauben, Grotten, Labyrinthe, Luſtſtücke und Hecken von Myrthen und Lorbeerbäumen; alles iſt aufs ſchönſte vertheilt, und thut die angenehmſte Wirkung. Das Waſſer kommt von dem nächſten Gebirge, welches rings umher iſt, und macht, wo es zuſammen fließt, eine Art von Strohm, der in ein großes Behältniß fällt. Viele Waſſerwerke beleben dieſen Garten. Die Alleen ſind ſehr lang; einige bis auf dreyviertel Meilen, und faſt alle ſind mit Hecken beſetzt, die durch ihre Höhe und Dicke einen um ſo viel angenehmern Schatten machen, weil ſie mit verſchiedenen Statüen der neuen Bildhauerey geziert ſind, als: den Jahrszeiten, den Muſen u. ſ. w.

Der richtige Verſtand und der geſunde Geſchmack der Engländer macht ihnen das Landleben ſchätzbar. Das gelinde Klima, die natürliche Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, der Wohlſtand der Felder und die Freyheit, ſind nicht geringe Reitzungen für dieſe Nation, wovon ein großer Theil ſo ſehr, als der Schweitzer, das Landleben liebt. Die Gebirge, Berge, Thäler, Flüſſe, Waſſerfälle, Plantagen, Meierhöfe, Dörfer machen nach ihren Lagen und Abwechſelungen viele Gegenden zu Urbildern der ſchönſten Landſchafts-Gemählde. Und welche Annehmlichkeit hat nicht in unſern Zeiten die Cultur über dieſes Land ausgebietet! Ueberall liegen adeliche Sitze und Landhäuſer zerſtreuet, welche beſonders nach dem Anfange dieſes Jahrhunderts größentheils ſeine edle Architectur erhalten haben; und um dieſe Landhäuſer verbreiten ſich meilenlang die herrlichſten Parks, die alles in ſich vereinigen, wodurch die Natur, von der beſchiedenen Kunſt unterſtützt, einnehmen und bezaubern kann. Keine andere Nation kann Parks in einer ſolchen Menge und von einer ſolchen Schönheit aufweiſen, als die Engländer beſitzen und noch täglich anlegen [4]).

4) Das Natürliche und das Große macht den Hauptcharakter der brittiſchen Gärten oder Parks; denn Parks und Gärten im wahren engliſchen Geſchmacke ſtehen ungefähr in eben dem Verhältniſſe gegen einander, wie das größere Landſchaftsgemälde gegen das kleinere. Die Parks der Engländer haben gewöhnlich eine ſehr beträchtliche Ausdehnung, und die einzelnen Anlagen, die das Ganze bilden, können daher mehr der Natur nahe kommen, und dadurch eine Wirkung hervorbringen, die man von der Kunſt vergeblich erwartet. Sehr richtig ſpottet daher der J. R. Hirſchfeld im Gartenkalender für das Jahr 1783. der deutſchen Nachahmungsſucht, die „einen

Auch in **Schottland** findet man allenthalben viele ſchöne Landhäuſer, welche ſchön gebauet und wohl unterhalten ſind. Allein die Luſtgärten ſind nicht ſo gut angelegt, noch zu ſehr nach ſteifen Linien, und nicht mit der edlen Freyheit und großen Mannichfaltigkeit ländlicher Gegenſtände, wodurch die Parks in England ſo berühmt geworden ſind *).

Die Ausſichten in den **Niederlanden** ſind ſehr wenig abwechſelnd und meiſtens durch Bäume eingeſchränkt; ſie umfaſſen einen kleinen Geſichts-Kreis und gar keine Berge. Indeſſen beleben die Canäle, die darauf hin und her ſegelnden Fahrzeuge, der Handel und die außerordentliche Geſchäftigkeit überall das Land, und bieten mancherley angenehme Auftritte dem Auge an. „In der „That kann nichts anmuthiger ſeyn," ſchrieb die Lady Montague, „als in Holland zu reiſen. Das „ganze Land ſcheint ein ausgebreiteter Garten zu „ſeyn;

„Feldbuſch von 24 Fuß Umfang einen Luſtwald nennt, ſol„chen mit Gängen durchhauet, und mit hohen Mauern ein„faßt, und ihn alsdann einen engliſchen Garten nennt." Ein engl. Garten, fährt er pag. 177. fort, ſo wie wir ihn uns vorſtellen müßen, iſt ein Platz von weitem Umfange, den der Beſitzer entweder an einem See oder Fluße oder an Bergen oder in Thälern gewählt hat; ein natürlich ſchöner Platz, aus dem ſich wieder andere neue Gegenſtände ſchaffen laſſen.

*) Das rauhere Klima von Schottland iſt der Gartenkunſt nicht ſehr günſtig. Von den Fruchtarten bringt die Natur nur eine geringe Anzahl zur Reife. Viele Gegenden liegen ſo öde, daß das Geſicht durch nichts ergötzt wird, die Scene durch nichts verändert wird, als etwa durch eine Heerde Schaafe, oder durch den düſtern Eingang in eine Kohlengrube, oder durch den Gipfel eines großen nackten Berges in der Ferne. Die Abwechſelung von Sonnenſchein und Schatten iſt da eine äußerſt unbekannte Sache, das Land dehnt ſich in einförmiger Nacktheit aus, auf viele Meilen entblößt von Gebüſch und Bäumen, deren Anpflanzung noch durch eine unbegreifliche Nachläßigkeit verſäumt wird.

„ſeyn; die Land-Straßen ſind wohl gepflaſtert, „auf jeder Seite mit Reihen von Bäumen beſchat„tet und von breiten Canälen eingeſchloſſen, auf „denen es von hin und her fahrenden Bothen wim„melt. Alle zwanzig Schritte geben die Ausſicht „auf irgend ein Landhaus, und alle vier Stunden „auf irgend eine feine Stadt von einer ſo uner„warteten Nettigkeit, daß man davon ganz be„zaubert wird.“ Die Landhäuſer an den Ufern der unzählbaren Canäle, die ſo vielen Ueberfluß durch das ganze Land ausbreiten, ſind zierlich, ohne prächtig zu ſeyn; die reichſten Beſitzer leben darin mit einem Anſtande, der von Unmäßigkeit entfernt iſt, und ſich mit der Bequemlichkeit begnüget. Vornehmlich zeichnen ſich die Gegenden von Haarlem nach Amſterdam, und von Katwyk bis Wörden, durch ſchöne Landhäuſer aus. Die Gärten ſind im franzöſiſchen Geſchmack angelegt. Selbſt in den berühmten Gärten bey den Luſt-Schlöſſern zu Ryswyk, Hondslaardyk, Sorgvliet, findet man zu viel zierliche Abmeſſungen und gekünſtelte Anlagen. Man weiß es übrigens, daß ein nicht geringer Vorzug der holländiſchen Gärten in den vortrefflichen Blumen und ſeltenen Gewächſen beſtehet, die man mit eben ſo viel Koſten als Sorgfalt ziehet.

Die holländiſchen Gärten ſind ſich ſo ähnlich, wie ihre Häuſer und Städte. Sie beſtehen aus lauter geraden Alleen und Hecken, figurirten Blumen-Beeten und Gräſereyen, welche mit Statüen von weißen Marmor beſetzt ſind. Die Zierde der Hekken wird darin hauptſächlich geſucht, daß ſie in mancherley Geſtalt beſchnitten werden. Chineſiſche Arten von Gärten findet man allda gar nicht; und vermuthlich haben ſie ſolche deswegen nicht, weil die Engländer ihre mehreſten Gärten alſo einrichten. Ihre Ei-

ſerſucht gegen die Engländer leidet es nicht, daß ſie etwas von ihren Gewohnheiten annehmen, oder dasjenige hochachten ſollten, was ein Engländer liebt.

Die Gärten der Türken ſcheinen nicht zu verdienen, daß wir ſie ganz unachtſam übergehen. Die Annehmlichkeiten des Canales bey Conſtantinopel ſind ihnen ſo reitzend, daß ſie alle ihre Luſthäuſer an ſeinen Ufern bauen, und alſo zugleich die ſchönſten Ausſichten in Europa und Aſien haben. Einige Meilen um Adrianopel beſteht das ganze Land in Gärten, und die Ufer der Flüſſe ſind mit Reihen von Fruchtbäumen beſetzt, unter welchen die angeſehendſten Türken ſich jeden Abend beluſtigen; zwar nicht mit Spatzieren, welches ſie nicht lieben; ſondern kleine Geſellſchaften wählen ſich einen grünen beſchatteten Platz, über den ſie einen Teppich ausbreiten, trinken daſelbſt Kaffe, und haben gewöhnlich einen Sclaven bey ſich, der eine feine Stimme ſingt, oder auf einem Inſtrumente ſpielt. Die Harams oder Frauenzimmer-Wohnungen der Türken, die von dem öffentlichen Anblicke entfernt liegen, ſind gemeiniglich mit Gärten umgeben, in welche die Damen aus ihren Zimmern die Ausſicht haben. Dieſe Gärten, die mit hohen Mauern umſchloſſen ſind, haben nichts von Luſt-Stücken, ſondern ſind mit hohen Bäumen bepflanzt, die einen anmuthigen Schatten und einen reitzenden Anblick geben. In der Mittt des Gartens iſt der Chiosk, ein großes Zimmer, welches gemeiniglich mit einem ſchönen Brunnen in der Mitte pranget. Es iſt 9 bis 10 Stufen hoch, und mit vergoldetem Gitterwerke bezäunet, um welches ſich Weinreben, Jasmin und Geißblatt winden, und eine Art von grüner Mauer machen. Rund um dieſen Ort ſind breite Bäume gepflanzt; er iſt die Scene ihrer

Er-

Ergötzungen, und die Damen bringen daſelbſt die meiſten ihrer Stunden mit Muſik und Stickwerke zu.

Von den Gärten der heutigen **Perſer** giebt uns **Bruyn** eine nicht ſo vollkommene Nachricht, als **Chardin**. Jener ſchränkt ſich auf die königlichen Gärten zu Caſian und zu Perſepolis ein, lobt darin Blumen, Canäle, Fontänen, Gebäude, Cypreſſen, Granatbäume; ſagt, daß alles ſchön und groß angelegt ſey, und doch giebt ſeine Beſchreibung von dieſen Anlagen keinen hinlänglichen Begriff. Nach Chardin's zuverläſſigem Bericht, iſt die Gegend von Hyrcanien, die nach Morgen liegt, der ſchönſte Sammelplatz von Blumen, und eine immer blühende Flur, vornehmlich vom September bis zu Ende des April. Das ganze Land iſt alsdann mit Blumen bedeckt, und dieſe Zeit iſt auch die beſte in Anſehung der Früchte: denn in andern Monaten wüthet eine außerordentliche Hitze und böſe Luft. Nach Medien und Arabien zu, bringen die Felder von ſelbſt Tulpen, Anemonen, Ranunkeln von dem ſchönſten Roth, und Kaiſerkronen hervor. In andern Gegenden, als um Iſpahan, wachſen die Jonquillen und Hyacinthen von ſelbſt; und man hat da Blumen während des ganzen Winters, viele Sorten von Narziſſen, Lilien, Violen von allen Farben, Nelken und Jasmin von einer Schönheit und einem Geruche, die alles übertreffen, was wir davon in Europa haben. Nichts fällt unter dieſen Gegenſtänden ſchöner in die Augen, als die Pfirſichbäume; die Blüthe bedeckt ſie oft ſo ſehr, daß das Auge keinen Durchgang finden kann. In der That iſt Perſien das Vaterland der herrlichſten Blumen. Nach dem, ſetzt Chardin hinzu, was von der Anzahl und Schönheit der Blumen geſagt iſt, ſollte man leicht denken, daß

es auch da die ſchönſten Gärten von der Welt gebe. Allein, nach einer Regel, die man ſehr allgemein findet, iſt da, wo die Natur fruchtbar und gefällig iſt, die Kunſt roher und unbekannter, wie in dieſem Falle mit den Gärten. Wo die Natur Gärten ſo vortreflich bildet, da hat die Kunſt faſt nichts mehr zu thun. — Die Gärten der Perſer beſtehen gewöhnlicher Weiſe in einer großen Allee, die den Garten theilt, die nach der Linie gezogen und von Ahorn geſetzt iſt; mit einem Waſſerbehältniſſe in der Mitte, von einer dem Garten angemeſſenen Größe; auf den Seiten zwey kleinere Baſſins. Der Raum zwiſchen beyden iſt mit allerley Blumen beſäet, mit Fruchtbäumen und Roſenſträuchern bepflanzt, und hierin beſtehet die ganze Verzierung.

Die chineſiſchen Gärten ſind unſtreitig diejenigen in einem andern Welttheile, welche in den neuern Zeiten bey uns das meiſte Aufſehen gemacht haben. Nach der Beſchreibung, die der Engländer **Chambers** von den chineſiſchen Gärten gegeben hat, erhellet, daß dieſe Nation bey Anlegung und Verzierung ihrer Gärten die Natur zum Muſter nimmt, und ihre Abſicht dabey iſt, ſie in allen ihren ſchönen Nachläſſigkeiten nachzuahmen. Zuerſt richten ſie ihre Aufmerkſamkeit auf die Beſchaffenheit des Platzes, ob er eben oder abhangend iſt, und ob er Hügel hat, ob er in einer offenen oder eingeſchloſſenen Gegend, trocken oder feucht iſt, ob er Quellen und Bäche, oder Mangel am Waſſer habe. Auf alle dieſe Umſtände geben ſie genau Achtung, und ordnen alles ſo an, wie es ſich jedesmal für die Natur am beſten ſchickt, zugleich die wenigſten Unkoſten verurſachet; wobey ſie die Fehler des Landes zu verbergen, und ſeine Vortheile hervorleuchtend zu machen ſuchen. Da dieſes Volk

ſich

ſich wenig aus den Spaziergängen macht, ſo trifft man bey ihm ſelten ſolche breite Alleen und Zugänge an, dergleichen man in den europäiſchen Gärten findet. Das ganze Land iſt in mancherley Scenen eingetheilt, und krumme Gänge, durch Büſche ausgehauen, führen zu verſchiedenen Ausſichten, die das Auge durch ein Gebäude oder ſonſt einen ſich auszeichnenden Gegenſtand auf ſich ziehen. Die Vollkommenheit dieſer Gärten beſteht in der Menge, Schönheit und Mannichfaltigkeit ſolcher Scenen. Die chineſiſchen Gärtner ſuchen, wie die europäiſchen Mahler, die angenehmſten Gegenſtäde einzeln in der Natur auf, und bemühen ſich dieſelben ſo zu vereinigen, daß nicht nur jeder für ſich gut angebracht ſey, ſondern aus ihrer Vereinigung zugleich ein ſchönes Ganze entſtehe. Sie unterſcheiden dreyerley Arten von Scenen, welche ſie **lachende, fürchterliche** und **zauberiſche** nennen. Die letzte Art iſt die, die wir **romantiſch** nennen; und die Chineſer wiſſen durch mancherley Kunſtgriffe ſie überraſchend zu machen. Sie leiten bisweilen einen rauſchenden Bach unter der Erde weg, der das Ohr derer, welche die Stellen, darunter ſie wegſtrömen, kommen, mit einem Geräuſche rührt, deſſen Urſprung man nicht erkennt. Ein andermal machen ſie ein Gemäuer von Felſen, oder bringen ſonſt in Gebäuden, und andern in dem Garten angebrachten Gegenſtänden, Oeffnungen und Ritzen dergeſtalt an, daß die durchſtreichende Luft fremde und ſeltſame Töne hervor bringt. Für dieſe beſondere Partien ſuchen ſie die ſeltenſten Bäume und Pflanzen aus; auch bringen ſie in denſelben verſchiedene Echo an, und unterhalten darinn allerhand Vögel und ſeltene Thiere. Ihre fürchterliche Scenen beſtehen aus überhan-

gen-

genden Felſen, dunkeln Grotten und brauſenden Waſſerfällen, die von allen Seiten her von Felſen herabſtürzen. Dahin ſetzen ſie krumm gewachſene Bäume, die vom Sturme zerriſſen ſcheinen. Hier findet man ſolche, die umgefallen mitten im Strome liegen, und von ihm dahin geſchwemmt ſcheinen. Dort ſieht man andere, die vom Wetter zerſchmettert und verſengt ſcheinen. Einige Gebäude ſind eingefallen, andere halb abgebrannt, und einige elende Hütten, hier und da auf Bergen zerſtreut, ſcheinen Wohnſtellen armſeliger Einwohner zu ſeyn. Nach Scenen von dieſer Art folgen insgemein wieder lachende; und die chineſiſchen Künſtler wiſſen immer ſchnelle Abwechſelungen und Gegenſätze ſich wechſelsweiſe erhebender Scenen, ſowohl in den Formen als Farben, und im Hellen und Dunkeln zu erhalten. Wenn der Platz von beträchtlicher Größe iſt, und eine Mannichfaltigkeit der Scenen erlaubet, ſo iſt insgemein jede für einen beſondern Geſichtspunkt eingerichtet; wenn dieſes aber des engern Zeitraums halber nicht angeht, ſo ſuchen ſie den Mangel dadurch abzuhelfen, daß die Partien nach den verſchiedenen Anſichten immer andere Geſtalten annehmen. Dieſes wiſſen ſie ſo gut zu machen, daß man dieſelbe Partie aus den verſchiedenen Ständen gar nicht mehr für dieſelbe erkennen kann. Man findet daher alle Arten von optiſchem Betrug hier angebracht; Mahlereyen auf künſtlich zubereitetem Grunde, die aus einem Geſichtspuncte eine Gruppe von Menſchen, aus einem andern ein Thier-Gefecht, aus einem dritten Felſen, Waſſerfälle, Bäume, Gebirge, und aus dem vierten Tempel, Säulengänge und eine Menge anderer ergötzender Objecte abbilden. Moſaiſche Arbeit findet man häufig in den Zimmern der Gebäude dieſer Gegenden,

den, die vielleicht in der Nähe betrachtet, nichts als Stücke Marmor zu ſeyn ſcheinen, die ohne Ordnung eingelegt ſind, die aber von einem gewiſſen Stand-Orte Menſchen, Thiere, Gebäude oder Landſchaften vorſtellen. Hin und wieder ſind mit großer Kunſt angeordnete Perſpective, entweder von Gebäuden oder ſelbſt von ganzen Proſpecten, welche auf die Weiſe hervor gebracht werden, daß die Tempel, Brücken, Fahrzeuge oder andere Objecte kleiner und kleiner ſind, und ſchwächere ins Graue fallende Farben haben, je weiter ſie entfernt ſcheinen ſollen, und daß die Bäume je weiter von den Geſichtspunkte ebenfalls von ſchwächerm Grün und kleinerm Wuchs ausgeſucht werden, als die im Vordergrunde ſind, ſo, daß man aus einem gewiſſen Standpunkte eine beträchtliche Entfernung zu ſehen glaubt, wo in der That doch nur eine geringe iſt. In großen Gärten bringt man Scenen, die ſich für jede Tageszeit ſchicken, an, und führt an bequemen Stellen Gebäude auf, welche ſich zu den verſchiedenen jeder Tageszeit eigenen Ergötzlichkeiten ſchicken. Weil das Klima in dieſem Lande ſehr heiß iſt, ſo ſucht man viel Waſſer in die Gärten zu bringen. Die kleinen werden, wenn es die Lage geſtattet, oft ganz unter Waſſer geſetzt, daß nur wenig kleine Inſeln und Felſen hervor ſtehen. In großen Gärten findet man Seen, Flüſſe und Canäle. Nach Anleitung der Natur werden die Ufer der Gewäſſer verſchiedentlich behandelt; bald ſind ſie ſandig und ſteinig, bald grün mit Holz bewachſen; bald flach mit Blumen und kleinen Geſträuchen bekleidet, bald mit ſteilen Felſen beſetzt, welche Höhlen und Klüfte bilden, in die ſich das Waſſer mit Ungeſtüm wirft. Bisweilen trifft man darin Fluren, worauf zahmes Vieh weidet, oder

Reiß-

Reißfelder, die bis in die Seen hinein treten, zwiſchen denen man in Kähnen herum fahren kann, an. An andern Orten findet man Büſche von Bächen durchſchnitten, die kleine Nachen tragen. Ihre Ufer ſind an einigen Orten dergeſtalt mit Bäumen bewachſen, daß ihre Aeſte von beyden Ufern ſich in einander ſchlingen, und gewölbte Decken ausmachen, unter welchen man durchfährt. Auf einer ſolchen Fahrt, wird man insgemein an einen intereſſanten Ort geleitet, an ein prächtiges Gebäude, etwa auf einen terraſſirten Berg, an eine einſame Hütte auf einer Inſel, an einen Waſſerfall, an eine Grotte. Die Flüſſe und Bäche der Gärten nehmen keinen geraden Lauf, ſondern ſchlängeln ſich durch verſchiedene Krümmungen; ſind bald ſchmahl, bald breit, bald ſanft fließend, bald rauſchend. Auch wächſt Schilf und anderes Waſſer-Gras darin. Man trift Mühlen und hydrauliſche Maſchinen darauf an, deren Bewegung den Gegenden ein Leben giebt [6]).

Auch

---

6) Alles was in dieſem Abſchnitte von der Gartenkunſt der Chineſer geſagt worden, iſt ein Auszug aus Chambers Architekten des Königs von England, Beſchreibung der chineſiſchen Gärten. Wer nur einigermaßen mit den heutigen Gartengeſchmack der Engländer und Deutſchen bekannt iſt, wird ſich ſehr leicht überzeugen können, daß dieſer vorgebliche Geſchmack der Chineſer bey dieſem zum Grunde liege, und den Gartengeſchmack der Engländer und ihrer Nachahmer, der Deutſchen erzeugt habe. Und gleichwohl iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß die chineſiſchen Gärten, wovon man ſo entzückt iſt, und die man ſo hitzig nachzuahmen ſtrebt, nicht vorhanden ſind, wenigſtens nicht ſo vorhanden ſind, wie man ſich einbildet. Der Juſtizrath Hirſchfeld in ſeiner Theorie der G. K. I. p. 94. und fgg. bringt gegen dieſe Beſchreibung Chambers ſehr wichtige Zweifel bey, von denen folgende die wichtigſten ſind:

1. China iſt, nach zuverläßigen Zeugniſſen der Reiſenden, bey weitem nicht ſo ſehr angebauet, als man oft vorgegeben

Auch ohne eine ſcharfſinnige Beobachtung fällt es gleich bey der erſten Betrachtung der meiſten heu-

---

geben hat. Sogar nahe um Peking giebt es noch einige meilenlange Wüſten und Moräſte. Die entlegenen Provinzen liegen faſt alle ganz wüſte, zum Theil ſo wüſte, daß Tiger und andere wilde Thiere in Menge umherſchwärmen. Da er nun nicht ſagt, wo die herrlichen Gärten, die er ſchildert, liegen; auch nicht ſagt, daß es Gärten des Kayſers oder dieſer und jener Großen ſind, ſondern ſie ganz allgemein chineſiſchen Gärten nennt und uns überreden zu wollen ſcheint, daß es Gärten der Nation wären, Gärten, die eben ſo gewöhnlich in China angetroffen werden, als ehemals die franzöſiſchen in Europa: ſo müßte man ſie doch an denen Orten ſuchen, die am volkreichſten ſind, und von Reiſenden am häufigſten beſucht werden. Und doch ſchweigen alle übrigen Reiſebeſchreiber nicht nur ganz davon, ſondern behaupten davon faſt einſtimmig das Gegentheil.

2. Ueberdem iſt es dem eigenthümlichen Charakter der Chineſer ganz zuwider. Es iſt allgemein bekannt, daß die Einwohner wenig Liebe zum Landbau beſitzen. Je weiter man in die Provinzen hineinkömmt, deſto weniger trift man bebauete Länder an; nicht die Hälfte des Erdreichs iſt genützt, und alle ihre Sorgfalt von dieſer Seite ſchränkt ſich auf den Kornbau und Reisbau ein. Zwar vernachläßigen ſie den Anbau der Küchengewächſe nicht ganz. Allein an der Menge und Mannigfaltigkeit der Gewächſe und Früchte hat mehr der gute Boden, als die Geſchicklichkeit der Einwohner Antheil. Ihre meiſten Früchte kommen den unſrigen nicht gleich, weil die Chineſer nicht die Kunſt verſtehen, oder ſich nicht die Mühe nehmen, die Baumfrüchte zu verbeſſern, und ihnen einen anziehenden Geſchmack zu geben.

3. Es iſt ausgemacht, daß keine der ſchönen Künſte bey ihnen zur Vollkommenheit emporgeſtiegen iſt. Von der Perſpektive haben ſie nicht den geringſten Begriff. Ihre Zeichnung iſt, wie man weiß ſehr ſchlecht und in der Malerey klecken ſie ihre Figuren, ohne Kenntniß von Licht und Schatten, und vom Brechen und Verſetzen der Farben. Sie würden ſehr verlegen ſeyn, wenn ſie den Proſpeckt eines Gartens vorſtellen ſollten. Ihre wilde Ein-

heutigen Gärten in die Augen, daß der Geſchmack derſelben ſich einſtimmig auf einen Punkt zuſammen hält

---

Einbildungskraft zieht ſie vielmehr von dem Studium der Natur ab, die eine ruhige und bedächtige Betrachtung erfordert, wozu die Chineſer ſo wenig, als andere morgenländiſche Völker aufgelegt ſind.

Wenn man mit dieſen allgemeinen Bemerkungen noch die Abneigung der Chineſer vom Spazierengehen, und ihre Liebe zur Ruhe verbindet, die unmöglich dieſelben reizen kann, weitläuftige Anlagen von der Art zu machen, ſo wird man eben keine große Erwartungen ſchöpfen, daß die Gartenkunſt von den Chineſern geliebt und mit Glück getrieben werde, vielweniger daß ſie Gärten von ſo vorzüglichen Schönheiten beſitzen ſollten, als man uns überreden will.

Die ganze vortrefliche Beſchreibung Chambers iſt daher nichts als ein Gedicht, und die Abſicht deſſelben, die aus vielen Stellen des Buches ſichtbar wird, giebt Hirſchfeld am angef. O. p. 99. ſo an:

Chamber hatte in ſeinem Vaterlande bemerkt, daß man theils noch zu ſehr der alten Manier anhing, theils bey den neuen Verſuchen in Dürſtigkeit an Erfindung und manche Ausſchweifung verfiel. Er ſahe es mit Verdruß, daß, da jede andere der ſchönen Künſte ſo viele Lehrer hätte, die Gartenkunſt allein verwaiſet zurückblieb, daß kein Mann für ſie aufſtand, der ſie in ihre Rechte einſetzte. Er fand in ſeinem Verſtande und in ſeiner Einbildungskraft Ideen, die er der Natur und Beſtimmung der Gärten eigenthümlicher hielt, als die gewöhnlichen waren, denen man täglich folgte. Er glaubte, daß dieſe Ideen mehr Aufmerkſamkeit erregen, mehr Aufnahme finden müßten, wenn ſie einer entfernten Nation untergeſchoben würden, die ſchon eine wirkliche Anwendung davon gemacht hätte. Er hatte Klugheit genug, unter dieſe Ideen Zuſätze zu miſchen, die dem Nationalgeiſt der Chineſer eigen ſind. Kurz, er pflanzte brittiſche Ideen auf chineſiſchen Boden, um ihnen ein auffallenderes Anſehn zu geben, und ſie eindringender zu machen. Ich habe dieſe lange Anmerkung um ſo nöthiger gehalten, je allgemeiner der Ruf der chineſiſchen Gärten durch Chambers erdichteter Beſchreibung entſtanden iſt, und je häufiger man ſich in neuern Zeiten auf dieſelben berufen hat.

gezogen hat. Eine große Einſchränkung und Einförmigkeit, eine genaue und zierliche Abmeſſung aller natürlichen und künſtlichen Gegenſtände, eine regelmäßige und ſymmetriſche Anordnung derſelben, ein Ueberfluß von willkührlichen Verzierungen; dies iſt der weſentliche Theil von dem Charakter der Gärten, ſo wie man ſie jetzt ſieht. Denn die mancherley kleinen Spielwerke und ängſtlichen Verunſtaltungen ſind mehr zufällig; wenigſtens werden ſie nicht überall ſo häufig angetroffen.

Man hat behaupten wollen, daß dieſe **Einſchränkung, Einförmigkeit, Regelmäßigkeit und Symmetrie**, welche in den Gärten herrſchend geworden ſind, und die man nicht unrichtig unter dem Namen des **franzöſiſchen Garten-Geſchmackes** zuſammen gefaßt hat, wirklich eine Nachahmung der Gärten der Alten ſey, und daher ohne allen Tadel ſeyn müſſe; zwey Irrthümer in einer Behauptung. So nachläſſig auch die Schriftſteller der mittlern Zeiten in Aufbewahrung der Nachrichten geweſen ſind, welche die Gartenkunſt betreffen: ſo weiß man doch, daß dieſer Geſchmack vor dem Zeitalter des le Notre nicht ſichtbar geworden iſt. Die vorhergehenden Jahrhunderte waren der Anlegung der Luſtgärten wenig günſtig. Dieſe, wenn ſie den Namen ſchon hätten verdienen können, zeigten noch überall Spuren einer Wildniß, die weit entfernt war, ſich abgemeſſenen Regeln zu unterwerfen. Man ſchränkte ſich auf den Anbau nützlicher Gewächſe, auf Waſſer und Schatten, und die nothwendige Reinlichkeit ein. Wie hätte man denn eben damals die Gärten der Alten zum Muſter nehmen können, die wir noch jetzt nach ſo mancherley darüber angeſtellten Unterſuchungen und Aufklärungen nicht einmal ſo genau kennen gelernt haben,

haben, daß wir einen ganz zuverläſſigen Begriff davon angeben könnten? Und wenn der heutige Geſchmack der Gärten nach dem Römiſchen ſich wirklich hätte bilden können, wäre denn dieſes ſchon Beweis genug, daß er richtig und unverbeſſerlich ſey? In wie manchen Fächern der ſchönen Künſte ſind wir nicht von den Alten unterſchieden, haben wir uns nicht freywillig von ihnen entfernt, und ſie ſogar übertroffen! Der jüngere Plinius hat zwar ſchon einige Spielwerke mit dem Buchsbaume in ſeinen Gärten angebracht; aber wer wird ihn deswegen loben? Ein ſeltſames Vorurtheil iſt es, daß mit dem herauf geforderten Schatten des Alterthums unſere Garten-Anlagen feyerlich machen will.

Man braucht nicht zu falſchen Muthmaßungen und zu unnatürlichen Umwegen ſeine Zuflucht zu nehmen, wo man die Wahrheit in der Nähe finden, und auf dem geraden Pfade zu ihr kommen kann. Wenn ſich ſogleich mit dem Zeitalter des le Notre eine faſt allgemeine Veränderung mit den Gärten eräugnete, ſo darf man wohl die Urſachen davon nicht erſt in der Ferne ſuchen. Dieſer Mann trat zu einer Zeit auf, wo die Wiſſenſchaften und Künſte, gleichſam durch eine allgewaltige Erſchütterung des Genies erwecket, ihrer Wiederherſtellung entgegen eilten. Er arbeitete für einen Monarchen, auf welchen ganz Europa aufmerkſam war. Er legte Gärten mit einer Regelmäßigkeit und mit einer Pracht an, wovon man weder die eine noch die andere in irgend einem Lande bisher geſehen hatte. Er bepflanzte mehr als eine Gegend mit ſolchen Gärten, wobey er nicht ſelten den Eigenſinn der Natur mit ungeheuern Koſten überwältigte. Er übte beynahe die ganze letzte Hälfte des

vor-

vorigen Jahrhunderts hindurch ſeine Kunſt nicht allein in Frankreich, ſondern auch in Italien. Der allgemeine Ruf des franzöſiſchen Geiſtes vermehrte den Ruhm dieſer Gärten. Man kannte ſchon damals nichts ſchöneres, als was Frankreich erfunden hatte. Man nahm von da Witz, Wiſſenſchaften und Sitten in dem größten Theile von Europa an. Man ſahe dieſe Gärten und erſtaunte, weil man ſolche Anlagen noch nirgends angetroffen hatte. Die zurück kehrenden Reiſenden unterſtützten durch mündliche Erzählungen die Nachrichten, welche die geſchäftigen Schriftſteller der Nation davon überall verbreiteten. So ward der franzöſiſche Geſchmack herrſchend; und wer wird ſich darüber verwundern? Man trifft ihn überall in Italien, in Holland, in Spanien, in Deutſchland, in Norden, ſelbſt in ältern Zeiten in England, an. Faſt überall hat er aus den Gärten Laub-Städte, aus den Wegen Straßen, aus den Hecken Mauern mit Pfeilern, Wölbungen und Schwibbogen, aus einzelnen Bäumen Pyramiden, Obeliske oder andere ſeltſame Figuren geformt: faſt überall das genaueſte Ebenmaaß und die ſorgfältigſte Regelmäßigkeit eingeführt, wo eine Laube der andern, eine Statüe der andern zuwinkt, wo Freyheit, Mannichfaltigkeit und ſchöne Unordnung von der Genauigkeit ganz verſchlungen ſind.

Die Urſachen, welche zur Ausbreitung dieſes Geſchmackes beygetragen hatten, trugen auch allerdings dazu bey, daß er ſich ſo lange in ſeinem Anſehen erhielt. Allein, mit ihnen vereinigten ſich noch einige andere. Die kleinern Eigenthümer glaubten dem Beyſpiele der Fürſten folgen zu dürfen; die Nachahmung vervielfältigte die Copien, und man fing bald an ſich zu überreden, daß das, was man

ſo allgemein ſich ausbreiten ſahe, keiner Verbeſſerung mehr bedürftig ſey. Man nahm, wiewohl ſehr unrichtig, als eine Grundregel an, daß ein Garten, wegen der nahen Verbindung mit dem Gebäude, den Vorſchriften der Baukunſt unterworfen ſeyn, und in demſelben nicht weniger Ebenmaß, Symmetrie und Genauigkeit herrſchen müſſe. Die Lehrer der Baukunſt, welche die Gartenkunſt mit in den Bezirk ihrer Regeln hinein zogen, verbreiteten eben dieſes Vorurtheil; und dieſes war deſto nachtheiliger, da ſie faſt die einzigen Schriftſteller waren, die von der Anlage der Gärten handelten. Die Landſchaft-Mahler wagten es nicht, ſich dieſem Geſchmacke entgegen zu ſetzen; vielmehr nahmen ſie auch noch da, wo ihnen freye Wahl überlaſſen war, ihre Ideen von den Gartenſtücken, die ihnen vor Augen lagen, und vergaßen in dieſem Theile der Nachahmung auf das Vorbild, die Natur, achtſam zu ſeyn.

Endlich erhob ſich ein neuer Geſchmack in den Gärten, der engliſche, der dem franzöſiſchen faſt ganz entgegen geſetzt iſt.

Nicht gar lange iſt es, daß in eben den Gegenden, in welchen er ſich auszubreiten angefangen hatte, die Gärten nach der ganz alten Art von Anlage abhängig waren. Bacon und Temple hatten zwar verſucht, einen reinern Geſchmack einzuführen; es verriethen aber doch ihre Vorſchriften noch immer, daß ſie ſich nicht ganz von der Gewalt der alten Mode hatten losreiſſen können. Addiſon im 414 St. des Zuſchauers klagte noch über die zu große Zärtlichkeit und Zierlichkeit der brittiſchen Gärten, über die Bäume, die als Kugeln, Kegel und Pyramiden geſchnitten waren, über die an allen Büſchen und Pflanzen gar zu ſichtbaren

Merk-

Merkmahle der Scheere. Von dem Beyſpiele eines entfernten Volkes veranlaßt, oder von den Aufklärungen ſeiner eigenen Schriftſteller unterſtützt, und von ſeinem eigenen Genie aufgefordert, brach Kent, ein Mann, deſſen Talente noch unter uns ſo wenig bekannt zu ſeyn ſcheinen, nach dem Anfange dieſes Jahrhundertes zuerſt die Bahn. Er verließ die gemeine Regelmäßigkeit, weil er einſahe, wie ſehr ſie ermüdete und zuletzt gar Eckel erregte. Er bemerkte, daß die Natur die Symmetrie nur in kleinen Körpern, nicht aber in großen Stücken Landes, liebe, daß ſie in ihren angenehmſten Werken Mannichfaltigkeit und eine ſchöne Unordnung herrſchen laſſe. Er fühlte die unwiderſtehlichen Eindrücke, welche große und angenehme Gegenſtände der Natur in einer feinen und kühnen Anordnung auf die Seele beweiſen, und daß dieſe Eindrücke weit rührender und unterhaltender ſeyn, als alle diejenigen, welche kleine zierliche Anlagen hervor bringen. Er wählte für die Abwechſelung die gebogene Linie; gab den Bächen und Wäſſern einen ſich krümmenden Lauf; bepflanzte die Anhöhen, ohne ſie zu ebenen; verſchönerte natürliche Buſchwerke, ohne ſie zu zerſtören; zog grünende Raſen einem ſandigen Platze vor; eröffnete dem Auge eine Menge reizender Ausſichten, worinn es ſich frey ergötzen konnte, veredelte einen anmuthigen Hain mit Gebäuden: kurz, Kent fand den Garten, wo er ihn ſuchte, in der Natur. Seinen Anlagen folgte nicht allein der verdiente Beyfall; es folgten auch mehr Künſtler, die auf der eröffneten Bahn weiter fortſchritten. Und England ward das Vaterland der ſchönſten Gärten oder Parks.

Bey allen Vorzügen dieſer Parks, die man aus den Beſchreibungen eines Young und Anderer

erkennen kann, bey der Auswahl der ſchönſten Gegenſtände der Natur, denen die Kunſt nur mit beſcheidener Hand zu Hülfe kommt, bey den freyen, anmuthigen und edeln Scenen und Anordnungen, iſt es indeſſen nicht zu läugnen, daß ſelbſt die brittiſchen Parks ihre Fehler haben. Man könnte faſt ſagen, das hier das Natürliche, ſo wie in den franzöſiſchen Gärten das Künſtliche, übertrieben wird. Die gar zu beſorgte Liebe des Natürlichen wird nicht allein Verſchönerungen der Kunſt, die noch immer zuläſſig ſind, ſondern ſogar manchen Gegenſtänden der Natur ſelbſt feindſeelig. Man will nicht ſchöne Fruchtbäume, ſondern lieber wilde Stämme ſehen; man verwirft Alleen, gerade Gänge, Blumen-Beete, die bey der gehörigen Anlage und Einſchränkung nichts haben, was wider das Natürliche ſtreitet; man vermiſcht nicht ſelten aus Hang zur Neuheit faſt alle ausländiſche Bau-Arten in den Gebäuden eines einzigen Parks durch einander; man erweitert den Platz ſo ſehr, daß er nicht mehr ein Garten, ſondern eine ganze verſchönerte Landſchaft wird, u. ſ. w.

Wir haben in Deutſchland nicht das überflüſſige Land, auch nicht die großen Summen der brittiſchen Lords, um im Allgemeinen eine Nachahmung ihrer Parks wünſchen zu dürfen. Auch iſt es dem Deutſchen nicht anſtändig, in ſeinen Gärten bloßer Nachahmer zu ſeyn, ihm, der andere Nationen in ſo mancher Wiſſenſchaft und Kunſt übertrifft. Es iſt alſo weit von mir entfernt, blinde Nachahmung anzurathen, da er Geiſt und Erfindung genug hat, um ſich ſeinen eigenen Weg zu wählen. Alles ohne eigene Prüfung, ohne eigene Ueberzeugung, daß es wahr und ſchön ſey, aufnehmen und nachahmen, weil man es bey andern

ſieht,

ſieht, das iſt ſclaviſche Nachfolge. Aber von andern Nationen dieſes oder jenes aufnehmen, was man ſelbſt nach angeſtellter Ueberlegung für wahr und ſchön erkennen und billigen muß, was man ſelbſt bey ſeinem Klima, bey ſeinen Landes=Einrichtungen, bey ſeinen Bedürfniſſen anwendbar findet, das iſt vernünftiger Gebrauch der Kenntniſſe. Auf ſolche Weiſe läßt ſich in der Garten=Kunſt auch manches nutzen, was wir bey andern Nationen antreffen. Alſo nicht bloße Nachahmung ſo wenig des engliſchen als des franzöſiſchen Garten=Geſchmackes, obgleich, wenn es doch nicht ohne Nachahmung ſeyn könnte, der erſte weit eher als der letzte, der Nachahmung werth wäre.

Nach dieſer längern hiſtoriſchen Einleitung wende ich mich zur Betrachtung der Gärten ſelbſt, und will mich bemühen die wichtigſten Regeln feſt zu ſetzen, nach denen man bey der allgemeinen Anlage derſelben zu verfahren hat. Wir müſſen aber hier billig die **wirthſchaftlichen** und **Luſtgärten** von einander unterſcheiden, um nicht Verwirrung und Mißverſtand zu veranlaſſen, und handeln zuerſt von Luſtgärten.

Erſter Abſchnitt.

von Luſtgärten.

Man kann drey Arten von Luſtgärten unterſcheiden; **Parks**, **Gärten im eigentlichen Verſtan**=

de, und kleine Luſtgärten bey den Häuſern in den Städten und Vorſtädten.

Die **Parks** ſind gleichſam landſchafts-Gemählde im heroiſchen Styl; eine Zuſammenſetzung ſolcher Objecte, worin von der Natur und Kunſt alles entlehnt iſt, was ſie Großes haben, Berge, Felſen, hohe Waldung, Waſſerfälle, Flüſſe, kühne Gebäude oder Ueberbleibſel davon, Grabmähler, Pyramiden, Tempel. Wir laſſen dieſe Parks der Britten, für welche der Ritter Whately ihnen eine ſchöne Theorie gab, in der Ferne liegen, da ſie keiner allgemeinen Nachahmung bey uns fähig ſind, auch ihre Nachahmung in mancherley Betracht, wie kurz vorher erwähnt worden iſt, nicht anzurathen ſeyn dürfte.

Es bleiben für uns die **Gärten im eigentlichen Verſtande**, und die **kleinern Luſtgärten** übrig. Jene ſollen den landſchaft-Gemählden ähnlich ſeyn, die dem größten Theile nach im landmäßigen Styl ſind, und von dem heroiſchen nur ſelten etwas und dann mit Beſcheidenheit annehmen, ſich am meiſten mit Einfalt und Schönheit ländlicher Gegenſtände ſchmücken, aber auch die gefällige Hand der Kunſt, die ſie mit ihren Werken auspußen will, nicht eigenſinnig zurück ſtoßen. Die kleinen luſtgärten gleichen den Blumenſtücken in der Mahlerey; ſie ſind dem Raume nach eingeſchränkt, und begnügen ſich Auftritte der blühenden Natur mit Anmuth und Zierlichkeit in Kleinen darzuſtellen.

Bey dieſen beyden Arten von Gärten iſt ihre Beſtimmung unterſchieden. In den kleinen luſtgärten hat man gemeiniglich den Genuß der luft, der Kühlung, der Freyheit und eines bequemen Spaziergangen zur Abſicht; und nach dieſer Abſicht wird ihre Anlage einzurichten und zu beurtheilen ſeyn. Je leichter und je mehr ſie den Genuß der angezeigten

zeigten Vortheile gewähren, deſto vollkommener ſind ſie. Regeln von beſonderer Erheblichkeit laſſen ſich nicht für ſie angeben; man überläßt ſie alſo lieber der Willkühr des Eigenthümers.

Die Beſtimmung der kleinen Luſtgärten tritt mit in die Beſtimmung der Gärten im eigentlichen Verſtande über; auch in dieſen ſucht man den Genuß der friſchen Luft, der Kühlung, der Freyheit, des bequemen Spatzierganges; aber dieſe Vortheile erhalten hier eine merkliche Erweiterung. Außerdem ſind dieſe Gärten noch einer neuen und wichtigern Beſtimmung fähig, die ihnen zum Vorzug vor den kleinern Luſtgärten eigen iſt, wodurch ſie ſich über ſie erheben. Sie ſollen nemlich vermittelſt der Kräfte ihrer Gegenſtände recht fühlbare Eindrücke auf die Sinne und die Einbildungskraft machen, und dadurch eine Reihe lebhafter angenehmer Empfindungen erwecken; eine Wirkung, welche die kleinen Luſtgärten bey der Einſchränkung des Platzes und dem Mangel erheblicher Objecte nicht in dem Umfange zu erreichen fähig ſind. Eine ſolche Art von Gärten iſt es, die wir hier zum Gegenſtande haben; und die Abſicht der Regeln, die hier vorgetragen werden ſollen, geht dahin, den Gärten eine ſolche Anlage und Einrichtung vorzuzeichnen, daß ſie ihre höhere Beſtimmung, wirklich erfüllen können. Dieſe ihre höhere Beſtimmung, die in einer vortheilhaften Wirkung auf die Einbildungskraft und auf die Empfindung des Menſchen beſteht, erweitert und veredelt ſehr den Geſichtspunkt, aus welchen ſie betrachtet werden können, erhebt ſie in die Claſſe würdiger Kunſtwerke, und unterwirft ſie daher den Regeln des Geſchmackes und der Schönheit, denen ſie ſonſt nicht ſo ſtrenge unterworfen ſeyn würden.

Es erhellet leicht bey dem erſten Anblicke dieſer Wendung, daß Gärten, welche dieſen Namen verdienen ſollen, der Mode und der bloßen Willkühr entriſſen werden. Es iſt nicht mehr die Frage, was ſie geweſen ſind oder noch ſind, ſondern was ſie ſeyn müſſen, wenn ſie ganz die glückliche Wirkung thun ſollen, deren ſie bey einer verſtändigen Einrichtung fähig ſind. Man ſpiele mit den kleinen Luſtgärten bey den Häuſern, ſo viel und ſo lange man will. Aber Gärten in der wahren Bedeutung erheben ſich über blinden Einfall und phantaſtiſche Künſteley, und folgen nur dem Zurufe der Vernunft und des Geſchmackes.

Der Garten ſoll alſo auf die Einbildungskraft und auf das Empfindungsvermögen vortheilhaft wirken; und dieſes ſoll der Gartenkünſtler vermittelſt der Gegenſtände, die ihm eigenthümlich zugehören, veranſtalten. Dieſe ſind Gegenſtände der ſchönen ländlichen Natur, die ſie ihm anbiethet, die er aufſtellen ſoll. Er muß daher zuvörderſt ſolche **Gegenſtände der ſchönen Natur** ſammlen und auswählen, die eine vorzügliche Kraft haben, die angegebene Wirkungen hervor zu bringen; er muß dieſen Gegenſtänden eine ſolche Ausbildung geben, und ſie in eine ſolche Verbindung und Anordnung bringen, daß dadurch ihr Eindruck verſtärket werde. Dadurch verändert ein Platz den Namen einer blos natürlichen Gegend, und fängt ſchon an in einen Garten überzugehen. Dieſes war das erſte allgemeine Geſetz des Gartenkünſtlers.

Weil aber der Garten, als ein Werk der Kunſt, des Genies und des Fleißes, die Phantaſie und Empfindung ſtärker bewegen ſoll, als eine blos der Natur überlaſſene Gegend; ſo ſoll der Künſtler den Eindruck der natürlichen Gegenſtände, die er mit Ueberlegung

legung und Geſchmack geſammelt, ausgebildet und mit einander verbunden hat, dadurch zu heben ſuchen, daß er übereinſtimmende **künſtliche Gegenſtände** darunter miſche und mit dem Ganzen verknüpfe. Dieſes war das zweyte allgemeine Geſetz des Gartenkünſtlers.

Beyde Haupt-Geſetze entſpringen, wie zwey Bäche, aus einer einzigen Quelle, und laufen neben einander fort. Dieſe Quelle iſt der Grundſatz: **Bewege durch den Garten ſtark die Einbildungskraft und die Empfindung, ſtärker, als eine blos natürlich ſchöne Gegend bewegen kann.** Rufe daher natürliche Schönheit der Landſchaft herbey: rufe aber auch die Kunſt, damit ſie jene durch ihre Mitwirkung mehr erhöhe.

Nach dieſem Plan, dem man wenigſtens nicht abſprechen kann, daß er ungekünſtelt und einfach iſt, ſcheinen ſich in einer an einander hangenden Reihe die Regeln von ſelbſt zu entwickeln, denen die Gartenkunſt, als eine ſchöne Kunſt betrachtet, folgen muß.

I. **Von Gegenſtänden der ſchönen ländlichen Gegend überhaupt.** Die Gartenkunſt kann ſich in gewiſſer Abſicht mit Recht eines merklichen Vorzuges vor den übrigen ſchönen Künſten rühmen. Sie iſt Kunſt, und doch iſt keine ihrer Geſchwiſter gleichſam mehr in die Natur ſelbſt eingeflochten, als eben ſie. Sie giebt das mannichfaltige und große Vergnügen ländlicher Scenen ganz, was der Landſchaft-Mahler nur theilweiſe gewähret; ſie giebt es auf einmal, was der ſchildernde Dichter nur durch eine fortſchreitende Folge ſeiner Bilder nach und nach erweckt. Sie rührt nicht durch den langen Umweg der Nachahmung; ſie ergreift unmittelbar die Sinne, ſchlägt gerade zu an

die

die Organe unſerer Empfindung, durch die Herbeyführung wirklich gegenwärtiger Gegenſtände, ohne ſie erſt durch Hülfe der Wiedererinnerungskraft und der Imagination wahrnehmen oder fühlen zu laſſen.

Weil die Gartenkunſt ſo genau mit der Natur verbunden iſt, daß ſie ſelbſt nichts anders als die Natur in einer abgeänderten Geſtalt zu ſeyn ſcheint: ſo iſt ihr erſter und vornehmſter Beruf, ſich mit Gegenſtänden der ſchönen Natur zu beſchäftigen. Dieſe ſind von verſchiedener Art und von verſchiedenen Kräften; ſie haben alſo auch verſchiedene Wirkungen auf den Menſchen, wovon uns Beobachtung und Empfindung überzeugen, und wozu der Urheber der Natur ihnen die nöthige Richtung zu geben nach dem Plan der vollkommſten Weisheit nicht überſehen konnte. Die Gegenſtände der ſchönen Natur liegen vor dem Menſchen ausgebreitet; ſie haben mannichfaltige Kräfte und Eigenſchaften, wodurch ſie ihn rühren können; und die Werkzeuge ſeiner Sinne ſind dazu harmoniſch gebildet, ihre Eindrücke aufzufangen, und durch eine weitere Fortpflanzung derſelben die Einbildungskraft in Bewegung zu ſetzen, und durch die Erſcheinung angenehmer Bilder die Empfindung zu beleben.

Die Gegenſtände der ländlichen Natur haben mehr als einen Weg, auf welchem ſie die Wirkungen ihrer Eigenſchaften zur Seele bringen und ihre Empfindſamkeit reitzen. Der vornehmſte Weg iſt das **Geſicht**, der vollkommenſte und ergötzlichſte unter allen Sinnen. Durch das Auge nehmen wir die **Lage** oder den **Ort** der **Gegenſtände**, die **Geſtalt** oder **Form** derſelben, ihre **Farben** und ihre **Beweglichkeit** wahr; ſo viel beſondere ſinn-

liche

liche Schönheiten in allen dieſen enthalten ſeyn können, ſo viel können von dem Auge aufgefaßt werden. Unter den übrigen Sinnen, welche für die Annehmlichkeiten der Natur gebildet ſind, tritt das **Gehör** am nächſten hervor, welches die harmoniſchen Töne empfängt. Der **Geruch**, der die ſüßen Ausdünſtungen der Pflanzen und Gewächſe aufnimmt, ſcheint der letzte zu ſeyn, wenn man ihm nicht noch allenfalls den gröbern Sinn des Gefühls, der die Erfriſchungen der Luft genießt, beygeſellen will. Durch alle dieſe Zugänge ſtröhmen die ländlichen Schönheiten und Annehmlichkeiten der Natur, welche der Garten in ſich vereinigt, mehr oder weniger in die Seele ein. Der Eindruck den die Gegenſtände auf einen Sinn machen, kann durch die Mitbewegung noch eines andern oder mehrerer Sinne zugleich verſtärket werden. Die Begriffe mehrerer Sinne die übereinſtimmen, preiſen den Gegenſtand ſtärker an. Ein Hain, voll jungen Laubes und heiterer Ausſichten, ergötzt mehr, wenn wir darin zugleich das Lied der Nachtigalle, das Gemurmel eines Waſſerfalles hören, wenn zugleich ein friſcher Veilchen-Duft uns entgegen wallet.

Es iſt in der Macht des Gartenkünſtlers, durch das Auge, durch das Ohr und durch den Geruch zu ergötzen. Allein, weil die Ergötzung aller dieſer Sinne im gleichen Grade theils nicht ganz von ihm abhängt, theils auch wegen der Verſchiedenheit der innern Vollkommenheit der Sinne ſelbſt nicht ſo geſuchet werden ſoll: ſo iſt es ſein Beruf, ohne gänzliche Zurückſetzung des Geruches, für das Auge und Ohr, am meiſten aber für das Auge zu ſorgen. Er ſoll alſo vornehmlich **ſichtbare Schönheiten** der ländlichen Natur aufzuſtellen ſich bemühen.

I. Vom

I. Von der Größe und Mannichfaltigkeit.

Unter den gartenmäßigen Eigenſchaften der natürlichen Gegenſtände, die hier näher zu beſtimmen ſind, fordert die Größe zuerſt unſere Betrachtung.

Wir haſſen Einſchränkung, und lieben Ausdehnung und Freyheit; eine unläugbare urſprüngliche Stimmung der Seele, für welche die Erfahrung ſtark genug redet. Das Anſchauen kleiner Gegenſtände auf einem abgezirkelten Platze, wie bald ſättigt es nicht und erregt Ekel! Wie erquickend iſt dagegen nicht der Anblick einer ganzen Landſchaft, der Berge, Felſen, breiten Gewäſſer, Waldungen! Wie ſehr erweitert ſich nicht die ganze Seele, ſpannet alle ihre Kräfte an, arbeitet um alles zu umfaſſen, wenn ſich die Ausſicht auf den Ocean vor uns eröffnet, oder wenn in einer hellen Winternacht die gränzenloſe Schöpfung voll leuchtender Planeten und brennender Firſterne ſich unſerm Auge zu entwickeln ſcheint! Die Liebe des Menſchen zum Großen, die ſeine höhere Beſtimmung anzukündigen ſcheint, wirkt ſo ſtark und ſichtbar, daß an ihrer Wahrheit nicht mehr gezweifelt werden kann. Der Genuß der Größe giebt der Einbildungskraft und dem Geiſte eine Nahrung, die eine Art von Allgenügſamkeit mit ſich führt; man erhebt ſich von dem gewöhnlichen niedrigen Stand-Orte hinauf zu einer höhern Sphäre der Bilder und der Empfindung; man fühlt es, daß man nicht mehr der alltägliche Menſch, ſondern ein Weſen von einer Kraft und Beſtimmung iſt, die weit über den Punct, auf welchem wir ſtehen, hinauf ragt.

Die Landſchaft ſcheint mehr, als der Garten, von der Natur beſtimmt zu ſeyn, uns die Ergötzungen

gen, die aus Größe entſpringen, zu gewähren. Allein, auch dieſer ſoll uns dieſe Ergötzungen um ſo mehr zu verſchaffen ſuchen, je mehr er eine beſondere Verbindlichkeit hat, den Menſchen auf einer ſeiner Würde gemäße Art zu beſchäftigen. Er iſt freylich eingeſchränkter, als die freye Landſchaft; aber noch immer kann er durch die höhern Empfindungen der Größe einnehmen.

Größe im landſchaftlichen Verſtande, ſchließt Ausdehnung der natürlichen Gegenſtände, alſo auch Ausdehnung des Raumes in ſich, worin ſie ſich befinden. Es ließe ſich vielleicht noch eine andere Art, nemlich intenſive Größe, annehmen. So würde z. B. ein Eichen-Hain durch den Vorzug ſeiner Stämme mehr groß ſeyn, als ein Weiden-Gebüſch, wenn gleich dieſes ſich in einem weitern Umfange, als jener, ausbreitete.

Mit der Größe iſt **Mannichfaltigkeit** verwandt. Wenn jene Ausdehnung der Theile hat, ſo hat dieſe Verſchiedenheit und Abänderung der Theile. Durch harmoniſche Verbindung von Größe und Mannichfaltigkeit entſtehet das vollkommenſte Werk in der Landſchaft und auf dem Gartenplatze. Die Mannichfaltigkeit ſcheint faſt noch unentbehrlicher für das Bedürfniß des Geiſtes, als die Größe. Einerley Gegenſtände, die immer unverändert vor den Augen da liegen, eine ewige Stellung, eine ewige Monotonie, eine ewige Einfärbigkeit, ſind nicht blos ermüdend, ſie führen eine Art von geheimer Marter bey ſich. Man laufe zwiſchen einförmigen Hecken hinauf und herunter, dann wieder hinauf und wieder herunter, dann noch einmal vorwärts, noch einmal zurück; überdrüſſig des beſtändigen Zurückwanderns nimmt man, auch wenn noch kein Schwindel da iſt, gern die erſte

und

Beſte Bank in Beſitz. Weil aber die verſchiedenen und abändernden Theile, woraus Mannichfaltigkeit entſteht, zugleich gewiſſe Grade der Ausdehnung haben können; ſo kann auch eine nähere Vermiſchung der Größe und Mannichfaltigkeit entſpringen. Indeſſen ſind beyde noch ſo weſentlich unterſchieden, daß ſie keiner Vermengung ausgeſetzt ſind. Endlich iſt Mannichfaltigkeit nicht blos auf die Gegenſtände ſelbſt eingeſchränkt, ſondern erſtreckt ſich auch auf die verſchiedenen Seiten und Geſichtspuncte, woraus die Gegenſtände erblickt werden. Ein einzelnes Gebäude, ein einzelner Baum ſogar, kann in der Abſicht gleichſam vervielfältiget werden.

II. Von der Schönheit.

Von Schönheit erhalten Größe und Mannichfaltigkeit ihre letzte Vollkommenheit. Der Gartenkünſtler ſoll alſo nach dem Beyſpiele der Natur bedacht ſeyn, den ausgedehnten und abändernden Theilen ſo viel Schönheit mitzutheilen, als ſie fähig ſind. Wenn Schönheit, nach der Meinung einiger Kunſtrichter, in den Eigenſchaften der Gegenſtände beſteht, wodurch ſie ſinnliches Wohlgefallen erwecken, ſo würde ſchon in Größe und Mannichfaltigkeit ein Theil der Schönheit liegen. Allein, Schönheit kann noch für ſich, abgeſondert von Größe und Mannichfaltigkeit, betrachtet werden; und wir wollen hier **landſchaftliche Schönheit**, die zugleich gartenmäßige Schönheit, von allen übrigen Gattungen, die man noch etwa von Schönheit angeben möchte, unterſcheiden.

Es ſcheint, daß landſchaftliche Schönheit ſich auf zwe weſentliche Puncte, auf **Farbe** und **Bewegung**, vereinigen läßt.

In der **Proportion** kann, überhaupt gerechnet, allerdings Schönheit ſeyn; nur ſcheint das Schöne des Pflanzen-Reiches nicht nothwendig durch Proportion beſtimmt zu werden; dem ungeachtet könnte doch vielleicht noch aus der **Form**, die in den bildenden Künſten einen ſo weſentlichen Theil der Schönheit beſtimmt, auch landſchaftliche Schönheit, wiewohl in einer abgeänderten Wendung, entſpringen. Denn genau abgemeſſene Verhältniſſe aller einzelnen Theile zu einem Ganzen hat die Natur in dem menſchlichen Körper, dem wichtigſten Gegenſtande für den bildenden Künſtler, beobachtet und zur Nachbildung vorgeſchrieben; allein in den Anlagen reitzender Landſchaften, wo ſie ſich in den weiten Mäßen auch mehr Freyheit, als in einzelnen Werken, die ſie vollkommen ausarbeiten wollte, überlaſſen konnte, hat ſie die Genauigkeit der Verhältniſſe nicht ſo ſorgfältig beobachtet. Wer kann ſagen, daß in den Bekleidungen eines Felſen, die hier aus hohen Tannen, dort aus niederm Geſträuche, und da wieder aus Moſe beſtehen, genaue Beobachtung der Verhältniſſe, oder daß in den Stämmen eines Waldes, in den Auslagen und Verbreitungen ſeiner Zweige, in den Farben ſeines Laubes, eine ſolche Uebereinſtimmung herrſche, nach welcher überall die Gründe angegeben werden könnten, warum dieſe Lage, dieſe Ausbildung nur dieſe und nicht eine andere ſeyn dürfe? Welcher Kunſtrichter des Schönen, wird die natürliche Anordnung einer Landſchaft unter ſolche feſtſtehende Regeln zu bringen wagen, als es die ſind, womit wir die Werke eines Raphael und Michael Angelo richten? Es ſcheint ohne Widerſpruch wahr zu ſeyn, daß bey der Anordnung der Landſchaften die Natur im Allgemeinen eben nicht darauf gerechnet hat, durch

eine beſtimmte Form der Gegenſtände Schönheit zu geben, weil Gegenſtände einer Art unter ſo ſehr verſchiedenen und entgegen geſetzten Formen noch immer einer unverfälſchten Empfindung als ſchön erſcheinen. Wir finden einen Hain ſchön, welcher ſchlanke Bäume hat; einen andern nicht weniger, der mit niedrigen Stämmen verſehen iſt; er wölbe ſich zu dichten Schatten, oder er laſſe durch geräumige Oeffnungen das Spiel des Sonnen-Lichtes durchfallen, er wird uns immer einen frohen Anblick abfordern. Der Fluß verbreite ſich in einem ausgedehnten Bette durch das Thal hin, oder er falle in verſchiedenen Abtheilungen ſeines Waſſers vom Hügel herab; er wird in beyden Fällen ſeinen Anſpruch auf Schönheit behaupten. Wenn alſo in landſchaftlichen Gegenſtänden durch die Form Schönheit erhalten werden ſoll, ſo ſcheint es, daß dieſes durch gebogene und gekrümmte Linien geſchehen kann. Die gerade Linie iſt in der Landſchaft nicht ſchlechterdings und ganz ohne Schönheit. Allein, gewiß iſt es, daß gebogene Linien eine empfindbare Schönheit gewähren, einen ſtärkern und längern anhaltenden Eindruck machen. Ein Wald, der über einige Hügel und Thäler fortläuft, und zu den Seiten, bald hier bald da einen Arm ausbreitet, iſt unſtreitig ſchöner, als ein anderer, der gleichſam nach der Spur abgemeſſen in einer Ebene ruhet. Man kann ſagen: hier iſt es Abwechſelung, woraus Schönheit entſteht: allein die gebogene Linie iſt es ja eben, welche Abwechſelung hervor bringt.

Sichtbarer iſt es, daß die Farbe einen weſentlichen Theil der landſchaftlichen Schönheit ausmacht. Die Farbe iſt gleichſam eine Art von Sprache, womit die lebloſen Gegenſtände der Natur

tur zu dem Auge reden; eine Sprache, welche überall und in jedem Winkel des Erdbodens verſtändlich iſt. Durch die Farbe erhalten die Gegenſtände eine große Gewalt über die Empfindung; ſie erregen dadurch das Gefühl der Freude, der Liebe, der Ruhe, und andere Bewegungen ſo mächtig, daß man leicht wahrnimmt, daß die Gartenkunſt eben ſowohl vortheilhafte Wirkungen von den Farben gewinnen kann, als die Natur ſelbſt ſie zu dieſer Abſicht gebraucht. Es iſt wahr, die Natur hat eine erſtaunliche Mannichfaltigkeit von Farben, die durch Erhöhung und Mäßigung, durch Feuer und ſanftere Helle, durch Miſchungen und Verſchmelzungen, durch abwechſelnde und unerwarte Einfälle des Lichtes, durch Spiel und Wiederſchein ein Schauſpiel vorſtellen, welches das Auge in der weiten Schöpfung nicht prächtiger oder ſchöner finden kann. Und dieſen Schauplatz der Farben-Ergötzung eröffnet die Natur nicht blos dem Landſchaft-Mahler, ſondern auch ſeinem Nebenbuhler, dem Gartenkünſtler. Man werfe das Auge auf eine reiche Blumenflur, beſonders wenn das königliche Geſchlecht der Tulpen blühet. Was für eine wunderbare Mannichfaltigkeit und Miſchung und Herrlichkeit der Farben! Es iſt kaum zu begreifen, wie der Britte ſein ſonſt ſo empfindliches Auge dieſen Schönheiten verſchließen, und ſie aus ſeinen Parks verbannen kann, da indeſſen der Holländer ſie als den höchſten Reitz der Gärten anſiehet. Wenn gleich ein Garten ohne Blumen ſchön ſeyn kann, und ein mit den herrlichſten Blumen erfüllter Platz noch kein Garten iſt: ſo biethet doch die Natur allein ſchon durch die Farben der Blumen, wenn wir auch nicht auf ihre balſamiſche Ausdünſtungen achten wollten, ſo viel Ergötzung an, daß man,

ohne ungerecht zu ſeyn, ſie im Garten nicht ganz vernachläſſigen kann.

Aber auſſer der kurzen Pracht der Farben in dem Blumen-Reiche, hat die Natur für eine zwar weniger herrliche, allein dauerhaftere Schönheit der Farben in der allgemeinen Bekleidung der Landſchaft geſorget. Das Grüne, wohlthätig ſtärkend und erquickend für das Auge, iſt die Haupt-Farbe der ſchönen Landſchaft. Aber, welche unendliche Abwechſelung dieſer Farbe durch Erhöhung, Verminderung und Verſchmelzung, ſchon in einer einzigen kleinen Landſchaft, und zwar nicht blos durch die Wirkung der allmählich entweichenden und duftigen Ferne, ſondern durch die Wirkung des gegenwärtigen Lichtes in den nahen und nächſten Gegenſtänden, in niedrigen Kräutern, in höhern Pflanzen, in Gebüſchen und Bäumen! Und hier überläßt die Natur dem Garten-Künſtler nicht allein, durch eben die Mannichfaltigkeit und Abwechſelung des Grüns zu reitzen, wodurch ſie in der Landſchaft reitzt; ſie verſtattet ihm ſogar, durch eine ſorgfältigere Miſchung der Farben, ſie in dem nachläſſigern Entwurfe ihrer großen und freyen Werke zu übertreffen, und durch eine neue Verbindung ein neues Ganze hervor zu bringen, welches gleichſam ein Gemählde von höherer Vollkommenheit darſtellt.

Zur beſondern Schönheit der Farben gehört Helle und Lebhaftigkeit; das Gemäßigte, wie ſanftes Blau, Roſenroth, Violet; Abwechſelung mit unmerklichen Abänderungen und ſanft fortſchreitenden Verbindungen.

Wenn das Feuer der Farben dem Gartenkünſtler nur in der Pflanzung einiger Blumen-Arten erreichbar ſcheint, ſo kann er dagegen weit mehr durch Reinigkeit und Helle der Farben einnehmen.

Das

Das Feuer der Farben erzeugt Freude, die Helle Heiterkeit. Das Gemäßigte in den Farben giebt Erquickung und liebliche Empfindung der Ruhe, wie das Violet, oder milde Fröhlichkeit, wie das lichtere Blau und Roſenroth. Abwechſelung giebt durch das fortſchreitende Vergnügen Unterhaltung, und beſchützt den Genuß vor Ermüdung.

Aus den bisher angezeigten Bemerkungen laſſen ſich folgende allgemeine Haupt-Geſetze ableiten, **welche der Gartenkünſtler in Abſicht auf die Farbengebung zu beobachten hat.**

1) Er vermeide Einfärbigkeit, und wiſſe, daß er gerade der Anweiſung der Natur entgegen handelt, wenn er nur einerley Grün wählet.

2) Er denke nie, daß es gleichgültig ſey, die Farben ſeiner Pflanzen, Stauden und Bäume durch einander zu werfen, wie es der Zufall füget, ſondern daß Ueberlegung und Wahl erfordert wird, wenn er vermittelſt der Farben eine glückliche Wirkung auf das Auge hervor bringen will.

3) Er ſorge vornehmlich für Helle und Lebhaftigkeit der Farbe, um Heiterkeit zu erwecken. Dieſe Gattung der Farbe muß daher nicht allein beſonders die nächſtſtehenden Gegenſtände beleben, ſondern auch die herrſchende, die Hauptfarbe ſeines ländlichen Gemähldes ſeyn.

4) Er unterſcheide diejenigen Partien ſeines Platzes, die entweder nach der natürlichen Lage und Beſchaffenheit, oder nach der Beſtimmung und nach dem künſtlichen Character, den man ihnen durch Bearbeitung, durch Hinſtellung der Gebäude geben will, eine andere Farbe erfordern. Der abſeitige Weg in ein Gebüſch mag ſich mit weniger muntern Grün

beſchatten. Dunkles und ernſthaftes Laub verlangt die Grotte und die Eremitage zu ihrer Umhüllung.

5) Er ſtudire die Sympathie der Farben, und ſuche unter verwandten Gattungen eine ſolche Miſchung und Verbindung hervor zu bringen, daß eine vollſtändige Harmonie daraus entſtehe. Er merke nicht blos, welche Wirkung die Verbindung der Farben in der Nähe, ſondern auch, welche ſie in einer gewiſſen Entfernung thue.

6) Er gebe, ſo viel als möglich, ſeinen Gegenſtänden, den natürlichen ſowohl als den künſtlichen, einen ſolchen Ort, eine ſolche Stellung, daß ſie entweder durch die geradezu gehende Erleuchtung, oder durch die gebrochenen Einfälle des Sonnen-Lichtes, wie es Lage und Abſicht zulaſſen und erfordern, ſich in einer größern Schönheit erheben. Eine Regel von Wichtigkeit, wogegen aber faſt täglich angeſtoßen wird! Er ſtelle die vom Thaue befeuchtete Blumen-Flur dem Morgen-Lichte entgegen, und laſſe das Bad im Gebüſche von den ſanften Blicken der entweichenden Sonne vergolden.

Das Sonnenlicht bietet eine Menge von unerkannten Schönheiten für die Garten-Gegenſtände an. Man begnügt ſich zu wiſſen, daß man ihm wehren kann, um Schutz vor den heißen Strahlen zu erhalten; man denkt mit einer geheimen inſtinctmäßigen Sorge, die auch der Bewohner des Waldes beſitzt, auf Bequemlichkeit. Allein man vergißt, wie man das gemäßigte Licht zur Verſchönerung der Gegenſtände herbey locken und vertheilen

kann;

kann; eine Kunſt, die der Gartenkünſtler dem Landſchaft-Mahler nicht überlaſſen ſollte.

In Bewegung kann überhaupt ſchon Schönheit ſeyn, weil darin Mannichfaltigkeit und Abwechſelung ſtatt findet. In landſchaftlichen Gegenſtänden iſt die Bewegung unentbehrlich, wenn ſie einen dauerhaften Eindruck machen ſollen. Die herrlichſte Ausſicht in eine reitzende Gegend wird bald anfangen, uns ſchwächer zu beſchäftigen, wenn ſie lauter ruhende und unbewegliche Gegenſtände enthält, wenn nichts erſcheint, das die einförmige Stille unterbricht und irgend ein Leben verkündiget. Dieſe Bemerkung haben die größten Landſchafts-Mahler verſtanden, die doch, in Anſehung der hervorzubringenden Bewegung, dem Gartenkünſtler weit nachſtehen müſſen, die Bewegung blos andeuten, nicht aber vor die Empfindung bringen können. Sie beleben daher ihre Landſchaften bald mit Hirten, bald mit Reiſenden, bald mit einer umher irrenden Heerde, bald mit dem Fluge der Vögel; ſie laſſen den Wind in dem Laube wehen, den Waſſerfall ſtürzen, und aus den Hütten Rauch empor wallen; kurz, ſie vergeſſen nichts, was in ihren nachgebildeten Landſchaften den Begriff der Bewegung und des Lebens erzeugen kann. Weit mehr ſoll der Gartenkünſtler auf ſeinen Platz wirkliche Bewegung zu bringen ſuchen, weil das Vorbild der Natur und das Bedürfniß ſeines Werkes, zur Gewinnung einer höhern Kraft, ihn dazu auffordert. Man findet gemeiniglich auch in den kleinſten Gärten ſpringendes Waſſer, nicht, wie ich glaube, um allemal in dieſem Stücke die größern Gärten nachzuahmen, ſondern weil man es wirklich fühlt, wie viel Leben und Anmuth die Bewegung giebt. In der That erfriſcht nichts mehr, als Be-

wegung in landſchaftlichen Gegenſtänden; der ſchönſte Baum gewinnt noch einen neuen Reitz, wenn ein ſanfter Wind in ſeinen Blättern ſpielt. Wenn der Gartenkünſtler das Vergnügen der Bewegung erhalten will, ſo muß er hauptſächlich auf folgende Punkte ſeine Aufmerkſamkeit richten.

1) So viel von ſeiner Wahl abhängt, ſuche er zu ſeinem Garten einen Platz aus, bey welchem die umliegende Gegend bewegliche Ausſichten (Vuës mouvantes) gewähret; Ausſichten auf Dörfer, auf Hügel, Felder und Wieſen, wo Heerden weiden und der Landmann arbeitet, auf Seen und Flüſſe, die von ſegelnden Fahrzeugen und Fiſchern belebet werden, auf Land-Straßen in der Ferne, die mit hin und her wandelnden Figuren bedeckt ſind, u. ſ. w.

2. Will er im Garten ſelbſt Bewegung anbringen, ſo ſuche er ſie in Gegenſtänden, die, ihrer Natur nach, einer Bewegung fähig ſind. Er vermeide alſo die gewöhnlichen Kinderſpiele und Künſteleyen, wodurch man unbewegliche Gegenſtände in Bewegung zu ſetzen ſucht, in der falſchen Meinung, dadurch eine gartenmäßige Verzierung hervor zu bringen.

3) Weil zu viel oder zu ſtarke Bewegung zerſtreuet oder betäubt: ſo bemühe er ſich um eine gemäßigte Bewegung. Ein brauſender Waſſerfall, welcher durch den ganzen Garten ſtark vernommen wird, ſtört die Empfindung der ſanftern Schönheiten, welche die übrigen Gegenſtände einflößen. Die tobenden Waſſerkünſte ſind oft eine Art von Ungeheuern in den Gärten geworden. Ein gelinder Waſſer-

fall

fall hingegen erfriſcht das Auge und das Ohr durch ſeine Bewegung.

4) Er überlege, durch welche Mittel er Bewegung und Leben hervor bringen kann. Nicht alles hat ihm die Natur überlaſſen; nicht alles iſt auch gleich ſchicklich, was er liefern kann. Die Bewegung der Luft und der Wolken, wodurch die Natur die Schöpfung allmächtig belebt, behielt ſie ſich vor; aber ſie verſtattet ihm, ſeinen Platz durch andre Mittel zu beleben. Er kann das Waſſer bald ſtärker, bald gelinder fließen, es von Abſätzen ſich hinunter wälzen oder von jähen Anhöhen herab ſtürzen laſſen; er kann es leiten und vertheilen, wo er will. Er kann, durch ſeine Blumen, Schaaren von buntgeſchmückten Inſekten, durch ſeine Schatten ganze Geſchlechter von Vögeln locken, die durch Umherfliegen und Geſang den Garten beleben. Es giebt eine Art der Bewegung für das Auge, eine andere für das Ohr; und beyde nicht blos zu erhalten, ſondern ſie auch in einem Zeitraume mit einander zu verbinden, iſt in der Macht des Gartenkünſtlers.

Vornehmlich ſind es die Geſchlechter der Thiere, womit die Natur ihre ſchöne Landſchaften belebet. Der Gartenkünſtler verſäume alſo nicht, ihr darinn nachzufolgen! Er locke am meiſten wildes Geflügel in ſeine Reviere, durch Schatten, durch Waſſer, durch Zurücktreibung der gewöhnlichen Nachſtellungen. Gerne wird die Nachtigall, die Wachtel, die Lerche, und ſo mancher andere einheimiſche Vogel in unſern Gärten, unter dem Schutze des Gaſt-Rechtes, ſeine Wohnung nehmen, ſeine junge Brut verpflegen, und bald ſich in zahl-

reiche Familien ausbreiten. Und welche anmuthige Geſellſchaft und Aufheiterung, ſich überall von froh herum fliegenden melodiereichen Vögeln oder doch von ſolchen Geſchlechtern, die durch ihre Geſtalt und Farben ergötzen, umgeben zu ſehen! Wer die gefiederten Sänger aus ſeinem Garten verbannet, oder ihnen doch nicht Anlockung und ſichern Aufenthalt genug verſchaffet, der muß gar keinen Begriff von der Wolluſt der Bewegung und des Lebens haben, die er ihm dadurch raubet. Es iſt nicht blos Vergnügen, es iſt auch Ruhm für den Garten-Beſitzer, durch freundliche Begegnung das ſeltſame Geflügel zu einem Grade der Zahmheit zu gewöhnen. Wilde Thiere, die ſchädlich ſind, und durch den Anblick oder durch die Idee ihrer Gegenwart die angenehmen Eindrücke des Gartens ſtören, ſind von ihm und ſogar aus ſeiner Nachbarſchaft zu entfernen.

III. Von der Anmuth und Lieblichkeit.

Die Wirkung der Schönheit, ſie mag aus Farbe oder Bewegung entſpringen, iſt dieſe, daß ſie mit dem Augenblicke, worin ſie ſich in die Einbildungskraft ergießt, lebhaftes Vergnügen erweckt.

Allein, es giebt von den Gegenſtänden, ihrer Lage und in ihrer Verbinduug noch Eigenſchaften, wodurch ſie weniger lebhaft vergnügen, wodurch ſie nicht bezaubern ſondern nur einnehmen. Dieſe Eigenſchaften ſind **Anmuth** und **Lieblichkeit**. Sie ſind mit Schönheit ſo lange verwandt, daß es ſchwer iſt, die Familienzüge ſo genau zu entwickeln, um jede Perſon für ſich durch beſtimmte Merkmahle unterſchieden darzuſtellen. Zwiſchen Anmuth und Lieblichkeit iſt der Zwiſchenraum ſo unmerklich, daß er

er ſich kaum bezeichnen läßt. Indeſſen ſcheint uns eine geheime Stimme des feinern Gefühles zu verſtehen zu geben, daß Lieblichkeit ein feinerer Grad von Anmuth ſey, und tiefer, als dieſe, in den innern Sinn eindringe; daß das Anmuthige mehr die Phantaſie, das Liebliche aber mehr die Empfindungskraft berühre. Da ſich aber hier kein deutlicher Unterſchied entwickeln läßt, ſo wollen wir hier unter Anmuth und Lieblichkeit einerley Sache begreifen. Das Anmuthige iſt von dem Großen, Erhabenen, Prächtigen und Schönen unterſchieden. Seine Eindrücke ſind viel ſchwächer; aber ſanft und erheiternd. Es ſtärkt zwar nicht, wie eine nahrhafte Speiſe; aber es giebt eine Erfriſchung, wie auf einer wohlbeſetzten Tafel ein Aufſatz von milden Früchten. Die Schönheit gebiethet; die Anmuth ſchmeichelt ſich ein. Bey dem Anmuthigen liegt alſo eine gewiſſe Mäßigung zum Grunde; Mäßigung in Licht und Farbe; Mäßigung in der Bewegung, es ſey Bewegung für das Auge oder für das Ohr. Der Regenbogen in dem vollen Glanze ſeiner Farben iſt ſchön; er iſt anmuthig in der allmähligen Erlöſchung ſeines Schimmers. Die freyen Strahlen der Morgen-Sonne ſind ſchön; anmuthig aber, wenn ſie gebrochen durch die grünen Blätter einer Laube fallen. Das glühende Gold der Abend-Sonne am weſtlichen Himmel iſt ſchön; anmuthig aber der Wiederſchein, das Spiel des Lichtes, der dazwiſchen aufſteigende Duft, womit ſie die Landſchaft überſtreuet. Die farbenreiche Tulpe iſt ſchön; das beſcheidene Veilchen anmuthig. Der Waſſerfall iſt ſchön; die murmelnde Quelle anmuthig. Der frohe Schlag der Nachtigall, ſchön; ihre Seufzer in der Abend-Dämmerung, anmuthig.

Bey

Bey der Gartenkunſt, iſt eine Beobachtung zu bemerken, die in Anſehung des Anmuthigen einen Grundſatz an die Hand giebt. Wir finden, daß die Natur aus dem Anmuthigen und lieblichen ſelten allein ein ganzes Gemählde entwirft, ſondern, daß ſie es unter dem Großen, Mannichfaltigen und Schönen vermiſcht. Nach dieſer Anweiſung ſuche der Gartenkünſtler anmuthige und liebliche Gegenſtände in der Natur für ſeinen Platz aus, ſehe ſie nicht als ein Ganzes, ſondern nur als Theile an, und vereinige ſie als ſolche mit dem übrigen wichtigern Vorrathe, woraus er ſein Werk bilden will.

IV. Von der Neuheit und dem Unerwarteten.

Neuheit giebt eine der lebhafteſten Bewegungen, und faſt mehr als Schönheit und Größe; ſie kann theils in dem Gegenſtande ſelbſt, theils aber auch in der Art der Erſcheinung eines Gegenſtandes, liegen. Unterſcheidet man Neuheit des Ganzen, und Neuheit in den Theilen zu zufälligen Veränderungen: ſo ſieht man leicht, daß in einem weitern Verſtande und mit größerm Rechte landſchaftliche Gegenſtände durch Neuheit bewegen können. Freylich rührt uns ein Gegenſtand mehr, der ganz neu für uns iſt, als ein anderer, bey dem wir bloß in den Theilen und Veränderungen Neuheit antreffen; allein, doch bringt dieſe ihre Bewegung hervor. Ein Wald iſt kein neuer Gegenſtand für uns; allein, mit dem jungen Laube, womit er ſich im Frühlinge bekleidet, nimmt er für uns den Reitz des Neuen an. Eine Roſe iſt nichts neues für uns; allein, wie ergötzt uns nicht die erſte aufgebrochene Knoſpe, die wir am Roſenſtocke finden! Die Natur läßt an den Gegen-

gen-

genſtänden, die wir täglich vor Augen haben, auch täglich Veränderungen erſcheinen, durch deren Neuheit die Gegenſtände eine anziehende Kraft behalten. Welche Menge von neuen Erſcheinungen im ganzen Pflanzenreiche und ſelbſt an einer einzigen Blume! Solche Gegenſtände ſoll alſo der Gartenkünſtler ſuchen, in welchen die Natur ſelbſt durch eine ununterbrochene Fortwirkung immer neue Veränderungen hervor bringt. Sind ſie nicht weit über die todten Kunſtwerke erhöht, zu welchen man gemeiniglich ſeine Zuflucht nimmt, wenn man einen Garten durch etwas Neues anmuthig machen will?

Allein, weil Neuheit auf gewiſſe Weiſe durch den Geſichtspunkt erhalten werden kann, aus welchem man einen Gegenſtand erblickt, und weil die Natur auch auf dieſem Wege Neuheit verſchaffet: ſo darf auch der Gartenkünſtler dieſes Mittel der Ergötzung nicht mit Gleichgültigkeit anſehen. Daß auch in Abwechſelung und Bewegung Neuheit ſeyn kann, iſt leicht zu begreifen.

Mit dem Neuen iſt das Unerwartete zwar nicht einerley; aber doch nahe verwandt. Die Wirkung des Neuen bey angenehmen Gegenſtänden iſt Verwunderung, welche beluſtiget; die Wirkung des Unerwarteten bey eben einer ſolchen Art von Gegenſtänden iſt Ueberraſchung, ein lebhafteres Gefühl, welches in einem höhern Grade beluſtiget. Der Gegenſtand, welcher angenehm überraſchen ſoll, muß nothwendig auch die dazu erforderlichen Eigenſchaften und Beſchaffenheiten beſitzen; und hierbey wird man auch leicht eingeſtehen, daß keine andere als ſolche Gegenſtände ſich für die Beſtimmung des Gartens ſchicken, indem widrige, eckelhafte und fürchterliche Ueberraſchungen nicht

da=

damit übereinſtimmen. Da Ueberraſchung aus der unerwarteten oder plötzlichen Erſcheinung eines Gegenſtandes entſteht, und indem ſie auf einmal die gewöhnliche Folge unſerer Ideen unterbricht, ſich durch eine ſtarke Bewegung äußert: ſo iſt ſie als ein vortrefliches Mittel anzuſehen, die Eindrücke eines Gartenplatzes, der dazu freylich Ausdehnung und viel natürliche Anlage haben muß, zu erhöhen.

Weil das öftere Wiederſehen einerley Gegenſtände und die längere Bekanntſchaft mit ihnen, auch in den angenehmſten Gegenden, allmählig den Geſchmack an denſelben ſchwächt, (eine gewöhnliche Wirkung, welche nicht in den Dingen, ſondern in der Einrichtung unſerer Natur, ihren Grund hat)! ſo muß das Unerwartete dem Geſchmacke wieder eine Stärke geben. Die Beobachtung dieſes Geſetzes iſt nicht ohne Schwierigkeit; und ſelbſt das, was das erſtemal unerwartet war und als unerwartet überraſchte, iſt es das zweyte und drittemal nicht mehr, wenigſtens nicht in dem Grade, wie vorher. Die ganze Fülle der Ueberraſchung gewährt die wunderbar bildende Natur mehr den Reiſenden in größern Landſchaften, beſonders in denen, die viele Hügel und Berge haben, wie die Schweitz. Allein, weil doch der Gartenkünſtler daran arbeiten ſoll, daß die Gegenſtände nicht bloß unterhaltend bleiben, ſondern auch lange und ſtark beſchäftigen: ſo ſoll er keine Gelegenheit verſäumen, wo er angenehm überraſchen kann. Hierzu kommt noch die Betrachtung, daß, wenn auch die erſte Bewegung ſich wieder verliert, doch immer eine angenehme Wiedererinnerung zurückkehrt, ſo oft wir an den Ort kommen, wo die Ueberraſchung geſchahe, oder den Gegenſtand ſehen, der dieſe Wirkung auf uns hatte.

Und

Und wenn ein erheblicher Aufwand alljährlich für einen Garten gemacht werden kann, ſo wird es leicht ſeyn, durch manche Veränderungen die Wirkung der Ueberraſchung zu erhalten, ohne den eigenthümlichen Charakter des Gartens Eintrag zu thun.

Aus dieſen Bemerkungen entſpringen die allgemeinen Regeln für den Garten-Künſtler.

1) Er mache nie ſeine Anlagen ſo, daß bey dem erſten Anblicke der Plan des Ganzen auf einmal in die Augen fällt. Er laſſe nicht überſehen noch errathen, welche Scene jedesmal folgen werde. Je mehr er verbergen kann, deſto lebhafter wird die plötzliche Erſcheinung bewegen. Wo man am wenigſten vermuthete, da iſt die Ueberraſchung am angenehmſten.

2) Er ſehe auf die Gegenſtände, Lagen, Ausſichten u. ſ. w. wodurch er überraſchen will. Es iſt nicht genug, daß ſie angenehm, und überhaupt, gartenmäßige Empfindungen zu erwecken, geſchickt ſind; ſie müſſen auch erheblich, ausgewählt, hervorſtechend ſeyn. Das Gemeine, wenn es auch noch ſo plötzlich erſcheint, bringt nur eine geringe Wirkung hervor.

3) So wird auch ohne Mannichfaltigkeit und Abwechſelung die Wirkung nur ſchwach ſeyn. Wenn nach einem Gegenſtande, welcher überraſchte, eben derſelbe oder ein ähnlicher wieder erſcheint: ſo hat er ſchon den größten Theil ſeiner Kraft für uns bewieſen, und wir gehen, weniger bewegt oder gar gleichgültig vorüber. Viele und mannichfaltig verſchiedene Gegenſtände, alle in einer unerwarteten Erſcheinung, erzeugen eine andere an einander hangende Reihe der angenehmſten Bewegungen,

die unſere Seele weit über ihren alltäglichen Empfindungskreis hinaus heben.

4) Aber ſorgfältig hüten ſoll ſich der Gartenkünſtler, daß er, aus Liebe zur Ueberraſchung, nicht auf ſpitzfindige Erkünſtelungen, auf Spielwerke und Dinge falle, die unter der Würde eines Gartens ſind, in welchem nicht weniger, wie in jedem andern Werke der Kunſt, geſunde Vernunft und reiner Geſchmack herrſchen ſoll.

V. Vom Contraſt.

Contraſt, eine Art von Abwechſelung, die aus der Vergleichung eines Gegenſtandes mit einem andern ihm unähnlichen entſpringt, iſt ein Mittel, ſehr lebhafte Bewegungen hervor zu bringen, und den Wirkungen der Gegenſtände ſtärkern Nachdruck zu geben. Die Natur bedient ſich deſſelben in ihren herrlichſten Landſchaften; und verſtändige Mahler haben in ausgedehnten Stücken mit Vortheil ihre Vorbildung genutzet. Eben dieſe Anleitung nun, welcher der Landſchaft-Mahler folgt, muß auch der Gartenkünſtler ſich empfohlen ſeyn laſſen.

Zuvörderſt finden, in Anſehung der Hervorbringung des Contraſtes, folgende allgemeine Bemerkungen Statt.

1) Nur in größern Landſchaften, und nicht in einer abgezirkelten ländlichen Gegend, ergötzt eigentlich die Natur durch den Contraſt der Gegenſtände. Der Garten, worin Bewegungen dieſer Art hervor gebracht werden ſollen, muß daher von einem nicht geringen Umfange ſeyn. Auf einem kleinen Platze Contraſt ſuchen, würde Ueberladung, und alſo Verwirrung werden.

2) Man

2) Man ſuche nicht zu ängſtlich, und nicht überall, Gegenſtellung in den Gärten anzubringen. Die Beobachtung der Natur lehrt uns, daß ſie ſich einer gewiſſen bedächtigen Nachläſſigkeit überläßt, wenn ſie Gegenſtände mit einander in einen Contraſt ſetzt, und daß ſie nicht an allen Stellen Ungleichheit und auffallende Abſtechung hinzulegen bemüht iſt, ſondern oft eine Reihe von ähnlichen Scenen fortlaufen läßt. Das Widerſpiel würde nur zu dem Seltſamen und Gezwungenen verleiten.

3) Der Contraſt kann theils bey Gegenſtänden, die von einer ganz entgegen geſetzten Art und Beſchaffenheit ſind, theils auch bey Gegenſtänden von einer andern Art, welche nur in Anſehung ihrer Eigenſchaften unähnlich ſind, ſtatt haben. Die erſte Art des Contraſtes wirkt freylich ſtärker, allein auf einem Gartenplatze iſt dieſelbe mit vieler Vorſicht anzubringen, weil der Gartenkünſtler ſich leicht verwirren kann, Gegenſtände aufzuſtellen, die nicht mit dem Ganzen harmonieren, und wohl gar die Haupt-Bewegung ſtören. Dieſer Contraſt herrſcht vornehmlich in Landſchaften, und kann auch in ausgedehnten Parks ſehr leicht ſeine Stelle erhalten. Die andere Art des Contraſtes iſt in den Gärten gewöhnlicher, aber von einer ſchwächern Wirkung. Man ſuche, ſo viel es der Raum und die Beſtimmung des Gartens, die man nie aus dem Geſichte verlieren ſoll, verſtattet, beyde Arten des Contraſtes geſchickt mit einander zu vereinigen.

4) Weil man oft der erſten Art des Contraſtes gar zu anhängig war, ſo ſind dadurch die ſonderbarſten Uebertreibungen entſtanden. Man

wollte gewiſſe romantiſche Scenen der Natur nachahmen, die ſie nur hier und da als Spiele ihrer Laune zu bilden pflegt, und man verfiel in das Abgeſchmackte; zumal da man anfing, aus demjenigen, was bey der Natur nur ſeltene Erſcheinung iſt, ein eigenes Hauptwerk zu machen.

II. **Von der Anlage, Ausbildung und Verbindung der natürlichen Gegenſtände auf einem Gartenplatze.** Die Natur liefert zuvörderſt dem Gartenkünſtler den Platz, auf welchem er bauet; ſie giebt ihm ferner **Baumwerk, Blumen, Raſen** und **Waſſer** als Materialien; zwiſchen den bepflanzten und den offenen Theilen müſſen **Wege** ſeyn, die nach allen Scenen des Gartens hinführen. Es iſt alſo zunächſt zu unterſuchen, was der Gartenkünſtler in Anſehung dieſer natürlichen Gegenſtände zu beobachten hat, da den künſtlichen Gegenſtänden noch eine eigene Betrachtung gehört. Man ſieht leicht, daß man bey dieſen Dingen vor allen anfangen muß, um auf die Entwickelung der beſondern Regeln der Gartenkunſt zu kommen, indem ſich hier Schritt vor Schritt eröffnet, was für einzelne Beobachtungen und Verrichtungen der Künſtler unter beſtändiger Rückſicht auf die Beſtimmung des Gartens anzuſtellen hat.

I. Vom Gartenplatz.

Der **Gartenplatz** iſt gleichſam die Leinwand, welche der Gartenkünſtler bemahlt; die erſte Unterſuchung betrifft alſo die Beſchaffenheit deſſelben. Daß man zu einem Garten keine Gegend wählen müſſe, die eine ungeſunde Luft hat, die von benachbarten faulenden Sümpfen und Moräſten verdorben

ben iſt, die ganz in der Tiefe liegt, oder aus lauter dürren Sand-Erde beſteht; die nur erſt durch Hülfe vieler Mühe und Koſten zu einiger Verſchönerung zu erheben iſt; die entweder gar keine freye Ausſichten gewähren kann, oder mit nichts als elenden Haiden und ſterbenden Geſträuchen rings umher umſchloſſen iſt: das darf hier nicht erſt erinnert werden. Die Erforderniſſe der Geſundheit, der Bequemlichkeit und der gemeinen Ergötzung ſind ſo auffallend, daß man nur aus Mangel des Menſchen-Gefühles gegen ſie verſtoßen kann.

Bey der Wahl des Platzes kommt es auf wenig Vorſchriften an, wenn man alles das vorausſetzt, was ſchon nach der gemeinen Garten-Oekonomie bekannt iſt, z. B. daß man zu den Pflanzungen einen fruchtbaren Boden, Waſſer in der Nähe u. ſ. f. haben muß.

1) Aus mehr als einer Urſache iſt für den Garten eine Gegend, welche ſchon natürliche Schönheit hat, zu ſuchen. Sie begeiſtert das Genie des Gartenkünſtlers, welcher gleichſam unter den Augen der reitzenden Natur arbeitet, die ihm Vorbild iſt, mit der er wetteifern ſoll. Sie erleichtert die Mühe und Koſten der Anlage, indem ſie in Boden, Bäumen, Gebüſchen und Waſſer die Materialien reichlicher verſchaffet. Sie erhöhet die Wirkung der innern Einrichtung durch die Eindrücke, welche die Ausſichten umher machen, welche nirgends reitzender ſind, als wenn ſie aus einem Garten, der ſchon an ſich angenehm iſt, betrachtet werden können. Alſo, ſo viel als geſchehen kann, freye, heitere und abwechſelnde Ausſichten in der Nachbarſchaft des Gartens. Allein, ſie müſſen nicht überall ganz vor Augen liegen, nicht aus allen Theilen des Gartens nach ihrer völligen Größe wahrgenom-

men werden, weil ſie ſonſt die Wirkung der Garten-Scenen ſehr unterbrechen würden. Die Ausſichten in die Ferne ſind alſo bald zu verſchließen, bald zu eröffnen, bald nach dieſem, bald nach jenem Geſichtspuncte abzuändern, ſo daß dadurch nicht nur ihre eigene Wirkung gehoben und vervielfältiget, ſondern daß dieſe auch in eine Uebereinſtimmung mit den mannichfaltigen Auftritten im Garten ſelbſt gebracht werde. Dies iſt eine weſentliche Regel, welche der Gartenkünſtler nie überſchreiten muß. So würde z. B. bey einer Eremitage eine völlig eröffnete heitere Ausſicht nicht an ihrem Orte ſeyn. Aber auch bey Anlegung der Garten-Scenen ſelbſt muß man auf die Eigenſchaft des Theiles der benachbarten Gegend, wohin der Proſpect gerichtet iſt, Rückſicht haben; zumal da es leichter iſt, daß ſich der Garten nach der Gegend, als daß ſich die Gegend nach dem Garten bequeme, wenn man nicht mit den umher liegenden Gegenſtänden ſolche gewaltſame Veränderungen, dergleichen ſich oft der Britte erlaubt, vornehmen will. Alles kommt überhaupt darauf an, daß die innern Proſpecte des Gartens mit den äußern Proſpecten der Gegend in eine ſolche Verbindung geſetzet werden, daß kein Widerſpruch entſtehe, ſondern vielmehr eine ſo ſehr als möglich vereinte und verſtärkte Wirkung erzeuget werde.

Hat die Gegend hier und da Ungleichheiten, und Gegenſtände welche ſeltſam abſtechen, ſo kann ſie vortreffliche Veranlaſſungen zum Contraſt geben; wie ein glänzendes Blumenbeet, dem ein benachbarter dürrer und felſigter Hügel gegen über liegt, ſich mehr in ſeiner Schönheit hebt.

2) Ein Platz, der nur aus einer Ebene beſteht, iſt nicht ſehr zum Garten geſchickt, weil er an

an ſich zu viel Einförmigkeit hat, und die künſtlichen Abänderungen zu viel Koſten erfordern. Man wähle eine Gegend, die zwar nicht ganz ohne Ebenen ſeyn darf, weil dieſe immer brauchbar ſind, die aber doch auch natürliche Erhöhungen, Vertiefungen, und überhaupt mancherley Abſätze hat. Eine ſolche Grundlage enthält nicht allein ſchon an ſich Abwechſelung; ſie iſt auch überaus behülflich, den Garten-Scenen, die darauf angeleget werden ſollen, mehr Abänderung und mehr Eindruck zu geben. Es iſt Klugheit, von der Natur alle Vortheile anzunehmen, die ſie zur vollkommnern Anlage eines Gartens anbietet.

3) Der Gartenplatz muß von einem nicht zu geringen Umfange ſeyn. Die Größe deſſelben beſtimmt viel die ganze innere Anlage und Einrichtung aller Scenen. Je weiter der Umkreis iſt, deſto mehr wird, ihn zu nutzen, von dem Genie und der Einſicht des Garten-Künſtlers erwartet. Ausgedehnt aber muß der Gartenplatz ſeyn, damit die verſchiedenen Auftritte nicht über einander gehäufet werden, ſondern ſich allmählich folgen, und die Bewegungen nicht verwirren, ſondern nach und nach in einer harmoniſch fortſchreitenden Reihe hervor bringen. Ein Platz, welcher gar zu ſchmal iſt, auch wenn er eine weite Strecke gerade fortläuft, hat, um einen ſchönen Garten aufzunehmen, mancherley Unbequemlichkeit. Er muß, ſo viel als möglich, Ausdehnung von allen Seiten haben.

4) Man unterſuche den natürlichen Character einer Gegend, worin man einen Garten anlegen will, um ſich nach dieſem Character zu bequemen, und von ihm allen Gebrauch zu machen, der nur verſtattet wird. Man ſoll der Natur folgen, nicht aber ſie mit vergeblicher Mühe und Koſten verderben,

ben, und, in der Abſicht zu verſchönern, ſeltſame Verunſtaltungen erzwingen. Man ſoll den Plan zur Anlegung eines Gartens nicht nach einem einzelnen Modelle, welches gefallen hat, entwerfen, ſondern beſtändig Rückſicht auf die beſondere Beſchaffenheit der Gegend nehmen, worin man bauet. Bey dieſer Vorſicht wird man mehr der Natur getreu bleiben; und mehrere Gärten werden ſchön ſeyn, ohne genau Copien zu werden.

Der natürliche Character einer Gegend kann einfach oder zuſammengeſetzt ſeyn. Er kann entweder ganz einſam, lebhaft, ernſthaft, munter, lachend u. ſ. w. oder aus einer Vermiſchung von dieſen Eigenſchaften zuſammen geſetzt ſeyn. Berge und hohe Waldung geben Ernſt und eine gewiſſe feyerliche Größe; dicke Gehölze, Einſamkeit; kleine zerſtreute Hügel, fließende Bäche, blumige Wieſen, Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Die Nachbarſchaft der umliegenden Gegenſtände breitet den Einfluß von ihrem Character über den beſtimmten Gartenplatz, welcher zwiſchen ihnen ruhet, aus. Viel kann die Kunſt hier durch Aushauung, Erhöhung, Vertiefung, Verpflanzung und andere Mittel der Abänderung bewirken; aber ſie muß es nie wagen, durch gar zu gewaltſame Umkehrungen die Anlagen der Natur zu zernichten, da keine davon leicht ſo ſonderbar iſt, die ſich nicht mit geſunder Ueberlegung und Geſchmack glücklich anwenden ließe.

Nicht weniger, als die Gegenſtände, beſtimmt die natürliche Lage in Abſicht auf Ebene, Erhöhung und Vertiefung, wie ſchon erinnert iſt, den Character einer Gegend.

Ein zuſammengeſetzter Character einer Gegend hat einen ſichtbaren Vorzug vor einem einfachen, zumal für einen Garten von einer weiten

Aus=

Ausdehnung. Man merke ſodann auf die natürlichen Abtheilungen dieſes Characters, um dadurch die nöthigen Ausbildungen und die Anlegung der Scenen an ihrem Orte und ſo zu treffen, daß eine jede mit dem Character der Stelle, wo ſie ſich befindet, genau übereinſtimme. Denn eben aus der Beobachtung dieſer Regel kann erſt die ſchickliche Verbindung der verſchiedenen einzelnen Charactere eines Gartenplatzes, und daher die Vollkommenheit des Ganzen, entſpringen.

5) Es iſt Pflicht des Gartenkünſtlers, natürliche Fehler ſeines Platzes, welche die Natur bey ihren größern Beſtrebungen immer liegen laſſen konnte, zu verſchönern oder zu verſtecken, doch ohne eine zu weit getriebene ängſtliche Sorgfältigkeit. Alles aufputzen und ſäubern wollen, beweiſet, daß man Kleinigkeiten ſchätze, wie man nur das Wichtige ſchätzen ſollte; beweiſet, daß man nicht weiß, wie ſehr oft geringe Nachläſſigkeiten nicht nur mit der Wirkung der Schönheit beſtehen können, ſondern auch, von ihr abgeſondert, einen gewiſſen Theil des Natürlichen, welches immer gefällt, fehlen laſſen würden.

6) Nicht genug kann es eingeſchärfet werden, daß man ſich vor unnöthigen Verwüſtungen der natürlichen Gegenſtände, die man auf ſeinem Gartenplatze findet, zu hüten habe. Viele glauben, daß ſie erſt alles wegräumen müſſen, was die Natur wachſen ließ, ehe ſie ihre Anpflanzungen anfangen können 7); und die Erfahrung zeigt, daß ſie weit frü-

---

7) Dies iſt nur gar zu häufig bey Anlegung neuer Luſtgärten der Fall geweſen. Die Art, „klagt Chambers,“ hat oft in einem

früher und glücklicher ihre Abſicht erreicht haben würden, wenn ſie der Natur mit mäßigern Abänderungen und Zuſätzen zu Hülfe gekommen wären. Unterdeſſen, daß die neuen Anpflanzungen nicht gedeihen, oder nur langſam zu einer gewiſſen Vollkommenheit gelangen, wird man über den Entwurf müde, oder ändert von Zeit zu Zeit, bis ſo viel geändert iſt, daß dem Werke nicht mehr geholfen werden kann. Vieles, was bey dem erſten Anſcheine Ueberfluß oder ſelbſt Hinderniß ſcheint, läßt ſich bey näherer Betrachtung geſchickt in den Plan einflechten. Ein Baum, der ein halbes Jahrhundert zu ſeinem ſchönen Wuchs brauchte, wird oft, nicht ohne eine Art von Verbrechen, einer Kleinigkeit wegen weggehauen. Was eine angenehme Ausſicht merklich unterbricht, oder gar Widerſpruch erreget, daß haue man weg; ſo wie überhaupt der Gartenkünſtler, welcher pflanzt, auch den Beruf hat, alles fortzuſchaffen, was ſtörriſch iſt, um ſich auf irgend eine Weiſe mit dem Plane ſeiner höhern Verſchönerung vereinigen zu laſſen. Nur ohne eine ſolche Nothwendigkeit verderbe man nichts.

7) Ueber die Gränzen des Gartenplatzes laſſen ſich keine beſtimmte Vorſchriften ertheilen, da ſie theils nach der Beſchaffenheit des Gartens ſelbſt, einer großen Abänderung unterworfen ſind. So viel läßt ſich indeſſen allgemein behaupten, daß ſie nicht unter eine gewiſſe abgemeſſene Form, z. B. von Viereck u. d. gl. zu zwingen ſind; daß ſie nicht zu

nem Tage den Wuchs einiger Jahrhunderte verheeret, und tauſend ehrwürdige Pflanzen, ganze Wälder davon ſind weggehauen worden, um ſchlechtem Gras und wenigem amerikaniſchen Unkraut Platz zu machen.

zu merklich abgeſtochen und genau in das Auge leuchten müſſen; das ſie angenehmer ausfallen, wenn ſie ſich allmählig in die mehr nachläſſige Landſchaft verlieren, ohne daß durch Mauer oder Graben ein gar zu deutliches Gränz-Zeichen vorgeleget wird.

2. Vom Baumwerk.

I.

Characteriſtik des Baumwerks.

Die Bäume und Sträucher die zu Gartenanlagen gebraucht werden, ſind zum Theil bey uns in Deutſchland einheimiſch, zum Theil aus andern Ländern, beſonders aus Nordamerika, unter uns verpflanzt. Dieſe letztern haben nicht nur durch die Dauer unter unſern Himmelsſtrich, ſondern auch durch das ſchnelle Wachsthum und durch die Mannichfaltigkeit, die ſie unſern Pflanzungen geben, ſeit verſchiedenen Jahren eine wohlgegründete Empfehlung erhalten. Sie unſern einheimiſchen vorzuziehen, oder ſie ganz verachten zu wollen, würde beydes ein gleich ſeltſames Vorurtheil ſeyn. Wie arm würden wir indeſſen nicht ſeyn, wenn wir nicht mehr Bäume und Gewächſe hätten, als das rauhe Germanien in den Tagen des Tacitus beſaß, wenn alle Schätze des Pflanzenreichs von uns zurück gefordert würden, womit ſeit jener Zeit der Orient, Griechenland, Italien und Frankreich unſere Gärten allmählich bereichert haben.

Wir ſchränken uns hier übrigens auf ſolche Geſchlechter und Arten ein, die nicht die Wärme und Pflege der Gewächshäuſer fordern, die ihre

Unterhaltung koſtbar, weniger allgemein, und ſelbſt weniger ergötzend macht, ſondern unſern Winter in freyer Luft ertragen, zuweilen nur eines beſchützenden Standes bedürfen.

1. Bäume.

Bey der Eintheilung der Bäume, welche die Gartenkunſt macht, nimmt ſie auf die Form der Stämme, auf die Beſchaffenheit der Zweige ſowohl als des Laubes, auf die Blüten und auf die Früchte Rückſicht. Bey einigen Bäumen iſt mehr als eine Art des Vorzugs oder Unterſchieds vereiniget, und ſie gehören daher ſowohl zu dieſer als zu jener Klaſſe.

a.

Die Schönheit der Stämme beruhet auf dem geraden, hohen und ſchlanken Wuchs, wozu bey einigen noch eine ebene glatte Rinde kommt. Dahin gehören die Buche (Fagus ſylvatica), die Linde (Tilïa europaea), die Fichte oder Rothtanne (Pinus Abies), die Weißtanne Edeltanne (Pinus picea), die Balſamtanne (Pinus balſamea), die Ulme, Rüſter (Ulmus campeſtris), die Eſche (Fraxinus excelſior), die Löhne (Acer platanoides), der gemeine weiße Ahorn (Acer Pſeudoplatanus), der rothblühende Ahorn (Acer rubrum) der eſchenblättrige Ahorn (Acer Negundo), die ſchwarze Pappel (Populus nigra), die weiße Pappel (Populus alba), der Kaſtanienbaum (Fagus caſtanea), die Roßkaſtanien (Aeſculus Hippocaſtanum), die rothe Eiche (Quercus rubra), die kaſtanienblättrige Eiche (Quercus Prinus), die canadiſche weiße Fichte (Pinus Canadenſis), die Weymuths-

muthskiefer (Pinus ſtrobus), der nordamerikaniſche Platanus (Platanus occidentalis), u. d; gl.

Bäume dieſer Klaſſe ſind für Plätze, wo Schönheit der Form, Regelmäßigkeit und Würde ihre Einflüße beweiſen ſoll. Sie ſchicken ſich beſonders für Zugänge, für Alleen, Luſtwälder, zur Bekleidung der Anhöhen, in der Nachbarſchaft edler Wohngebäude und Tempel, bey feyerlichen Scenen.

b.

In Anſehung der Beſchaffenheit der Zweige laſſen einige Bäume ſie in die Höhe ſchießen, als: der Mandelbaum (Amygdalus communis), und viele Weiden, als die Lorbeerweide ((Salix pentandra), Buchweide (Salix triandra), Bachweide (Salix helix), andere ſperren die Zweige von einander, als: der Lebensbaum (Thuja occidentalis), die ſchöne Ceder von Libanon (Pinus Cedrus); noch andere laſſen ſie herabhängen, als babyloniſche Weide (Salix babylonica), die Birke (Belula alba), der Lerchenbaum (Pinus Larix).

Bey dieſer verſchiedenen Beſchaffenheit der Zweige ſind die letztern beſonders merkwürdig, indem ſie in einſamen, zur Melancholie beſtimmten Gegenden einen ſehr guten Eindruck machen. Das traurige Herabhängen der Zweige von dieſen Bäumen ſcheint eine Bezeichnung ihres ſympathetiſchen Gefühls zu ſeyn, und die Wirkung verſtärkt ſich, wenn ſie bey Urnen, bey Grabmählern mit andern Bäumen von einem ſehr dunklen Laubwerk vermiſcht werden.

c.

In Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Laub⸗werks der Bäume bemerken wir zuvörderſt den Reichthum und die Größe deſſelben: in der Buche (Fagus ſylvatica), in der Linde (Tilia europaea), beſonders in der amerikaniſchen ſchwarzen Linde (Tilia Americana Mill.) in der amerikaniſchen ro⸗then Eiche (Quercus rubra), in der Magnolia (Magnolia grandiflora), in dem Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera), in dem amerikaniſchen Pla⸗tanus (Platanus occidentalis), in der Roßkaſtanie (Aeſculus hippocaſtanum), dem Ulmbaum (Ulmus campeſtris) und dem virginiſchen Ahorn. (Acer Negundo). Die Natur hat dieſe Bäu⸗me zur Beſchattung, alſo für Sommerſcenen, küh⸗le Ruheplätze, einſame Sitze, Speiſeſäle u. ſ. w. beſtimmt.

d.

Andere Bäume unterſcheiden ſich durch Dün⸗nigkeit, Leichtigkeit und Luftigkeit des Laubwerks, als die Birke, die Weißtanne, die Fichte oder Rothtanne, die Eſpe (Populus tremula), der Ler⸗chenbaum, die Balſamtanne, die weiße Pappel (Populus alba), der amerikaniſche Schotendorn (Robinia pſeudo-acacia) und der ſtrauchartige Tamariskenbaum (Tamarix germanica). Wo keine Bedeckung erfordert wird, wo offene und luftige Durchſichten, unverhinderte Einfälle des Sonnenlichts, Heiterkeit und Freyheit herrſchen ſollen, da giebt die Natur auf die angezeigten Bäume einen Wink.

e.

Dunkelheit des Laubes macht eine neue Abän⸗derung in der gemeinen Eller (Betula alnus), dem Tax⸗

Taxbaum (Taxus baccata), der ſchwarzen Eiche (Quercus nigra), der Balſampappel (Populus balſamea), der Blutbuche (Fagus ſylvatica foliis atro-rubentibus du Roi), dem ſchwarzen Maulbeerbaum (Morus nigra), und dem Sumachbaum (Rhus coriaria). Melancholiſche Scenen, Gänge und Plätze, dem Nachdenken und der Traurigkeit gewidmet, Einſiedeleien, Urnen, und andere Denkmäler des Schmerzes und der Traurigkeit — rufen Bäume der angeführten Art, deren ſchwarzgrüne Farbe der Phantaſie zu Hülfe eilet, zur Verzierung, Beſchattung, und Verſtärkung der Eindrücke herbey.

f.

Durch das Heitere und Glänzende ihres Laubes empfehlen ſich einige Bäume vorzüglich zu mancherley Scenen des Vergnügens; denn Licht und Glanz iſt das Eigenthum der Freude. Dahin gehören: unſere Linde, die junge Buche, die Hainbuche, die Birke, die Löhne, geſtreifter Ahorn (Acer ſtriatum du Roi), der virginiſche eſchenblättrige Ahorn, die ſchwarze Pappel, die Lorbeerweide, die virginiſche Cypreſſe mit Acacienblättern (Cupreſſus diſticha), die weiße Eiche, die burgundiſche Eiche (Quercus cerris), die rothe Eiche u. ſ. w. Verſchiedene Bäume haben zwar glänzende Blätter, aber dabey eine dunkle Farbe, die dieſem Glanze ehr etwas Melancholiſches als Heiteres giebt. Dies iſt der Fall bey der ältern Birke, vorzüglich der mit der braunen Rinde, der Eller, der Zwergbirke (Betula nana), welche in den Gärten oft zu einer anſehnlichen Höhe erwächſt und dem Lorbeerbaum (Laurus nobilis).

Die

g.

Die mahleriſche Abänderung der Farben in dem Laubwerk einiger Bäume giebt einen neuen Unterſchied. Hieher gehören, außer einer Menge von Bäumen, die man mit ſchattigten oder ſo genannten vergoldeten Blättern findet, einige Arten von Ahorn, die ein abwechſelndes ſchön geſcheckttes Laubwerk haben, mit hellen, dunkelgrünen, gelblichen und bläulichen Schattirungen; beſonders der rothblühende virginiſche Ahorn, dunkelgrün und glänzend auf der Oberfläche, auf der untern meergrünweißlich, woher er ein ſilberfarbenes Anſehn gewinnt; die ſcheckige Eiche, bey welcher nicht allein die Blätter ganz ſcheckig, und mit vielen weißen Flecken beſetzt, ſondern auch die jungen Zweige mit gelblichen und röthlichen Streifen gezieret ſind; der Kaſtanienbaum mit vergoldeten Blättern, die amerikaniſche weiße Eller, hat weiße, gleichſam mit Mehl beſtreuete Blätter ꝛc. Bey andern Bäumen äußert ſich blos im Herbſte eine angenehme Veränderlichkeit des Laubwerks, da ſich alsdann gemeiniglich das Grün in ein ſchönes Roth verwandelt, als bey der amerikaniſchen Scharlacheiche, dem virginiſchen Ahorn, dem Storaxbaum (Liquidambar ſtyracifol.), dem Hartriegel (cornus ſanguinea), dem Gerberbaum (Rhus coriaria), deſſen rothe Fruchtkolben die Farbe der Blätter noch mehr erhöhen, der Stechpalme (Ilex aquifolium). Zu einer ganz veränderten Scene giebt auch die weiße Pappel Anlaß, deren Blätter ſich gegen den Herbſt umkehren und ihre weiße Unterfläche zeigen, ſo daß der Baum beſchneiet zu ſeyn ſcheint.

Alle dieſe Arten nehmen ſich beſonders in herbſtlichen Scenen aus, und geben eine ergötzende

Aus-

Ausſicht, zumal wenn ſie mit andern Bäumen, die alsdann noch ihr grünes Laub haben, geſchickt verbunden werden.

Uebrigens empfehlen ſich Bäume mit abänderndem Laubwerk zu Pflanzungen, worin man eine ſich auszeichnende Verſchiedenheit ſucht, zu romantiſchen Revieren, die ein ſeltſames und wunderbares Anſehn fordern, wo man überraſchen oder durch den Contraſt einen auffallenden Eindruck machen will.

h.

Die Beſtändigkeit des Laubes, wodurch ſich viele Bäume auszeichnen, macht ſie für Wintergärten ſehr geſchickt, und die Natur hat durch dieſe Klaſſe wohlthätig für eine Jahrszeit geſorgt, wo in dem ganzen Pflanzenreiche alles dahin fällt und nicht mehr iſt. Alle immergrünen Bäume behalten ihr Laubwerk: die meiſten Tannenarten, als die Rothtanne oder Fichte: die Weiß- oder Silbertanne, die gemeine Fichte, der Weihrauchbaum (Pinus laeda), die Zirbelnuß (Pinus Cembra), Weimouthsfichte, Balſamtanne; überdem der gemeine Lebensbaum (Thuya occidentalis), der chineſiſche Lebensbaum (Thuya orientalis), der wilde Lorbeerbaum (Laurus ſylveſtris), etwas zärtlich, aber von ſchönem Anſehn mit glänzenden Blättern. Die Ceder vom Libanon (Pinus Cedrus), die virginiſche rothe Ceder (Juniperus virginiana), deren dunkelgrüne Blätter bey eintretender Kälte purpurfarbig beynahe violett werden, welche Veränderung bis zum Frühjahr dauret; die weiße Ceder (Cupreſſus Thyoides), die barbadiſche Ceder (Juniperus Barbadenſis); die Bermudiſche Ceder (Juniperus Bermudima), der große Wachholderbaum mit bräunlichen Beeren (Juniperus Oxycedrus),

die Phönicische Ceder (Juniperus Phoenicia), der Sadebaum oder Savenbaum (Juniperus Sabina), die lyciſche großbeerigte Ceder (Juniperus Lycia), der hochſtämmige Buxbaum (Buxus ſempervirens), die Stechpalme, der Kirſchlorbeerbaum (Prunus Lauroceraſus), der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo); er blühet im Herbſt, und zugleich wird die im vorigen Herbſte angeſetzte Frucht reif; die ſcharlachrothen Beeren leuchten unter den weißen in großen Trauben hängenden Blüthen, und bilden einen ſehr ſchönen Anblick; der Taxbaum, Eibenbaum u. ſ. f.

i,

In Abſicht auf die Blüthe der Bäume kommt es hier theils auf die Schönheit der Farbe, theils auf die Anmuthigkeit des Geruchs an; vermöge dieſer Eigenſchaften ſchicken ſie ſich überhaupt für angenehme und heitre Scenen.

Die meiſten Obſtbäume reizen durch die Schönheit und die Süßigkeit ihrer Blüthe mehr, als die wilden Stämme. Die ſchönblühenden Pfirſchbäume, die Apricoſenbäume, die Mandelbäume, eilen voraus; ihnen folgen die mit ihren weißen Blüthen überſchneiten Kirſchbäume und Birnbäume, die Apfelbäume, und die übrigen Geſchlechter in der einem jeden abgemeſſenen Zeit und Ordnung. Der Anblick ihrer Blüthe, deren Schönheit bey den Pfirſichbäumen und Apfelbäumen ſchon allein ihre Anpflanzungen empfehlen könnte, erfreuet deſto mehr, da er die Erwartung ſo vieler ſchmackhaften Früchte enthält.

Außerdem ergötzen verſchiedene wilde Bäume durch ihre Blüthen, ohne zugleich mit der Hoffnung angenehmer Früchte zu ſchmeicheln. Mit unſern

ſern bekannten Linden und Roßkaſtanien ſind hierbey zu merken: die große Magnolia (Magnolia grandiflora), beſonders die Caroliniſche hat die größten Blumen, von einem Fuß im Durchſchnitt. Die prächtigen Blumen duften den ſüßeſten, eine ganze Gegend füllenden Geruch aus, der ſich in Amerika auf eine Viertel-Meile weit verbreitet; die rothe Plumaria (Plumaria rubra), ein noch wenig bekannter amerikaniſcher Baum, deſſen prächtige, große, roſenfärbige Blumen mit dem ſtärkſten jasminartigen Geruch ſeine Anpflanzung empfehlen. der Tulpenbaum; die Pavia (Aeſculus Pavia), oder die caroliniſche rothblühende Roßkaſtanie: der Bohnenbaum (Cytiſus Laburnum), der Schußerbaum (Guilandina dioica), der Löffelbaum (Kalmia latifolia et anguſtifolia), der rothblühende Schotendorn (Robinia hiſpida), der ſibiriſche Erbſenbaum (Robinia caragana), der amerikaniſche Schotendorn (Robinia pſeudoacacia), der Mehlbeerbaum (Crataegus Aria), der wilde Oelbaum (Elaeagnus anguſtifolia et latifolia), der Elsbeerbaum (Crataegus torminatis), der Quitſchenbaum (Sorbus acuparia), die Vogelkirſche (Prunus Padus), der Schneeballenbaum (Viburnum opulus).

Alle dieſe Bäume ſind Zierden in Frühlingspflanzungen. Durch die Schönheit ihrer Farben gefallen ſie an Plätzen, wo eine vorzügliche Heiterkeit herrſchen ſoll, die beſonders der Ergötzung gewidmet ſind. Ihr Wohlgeruch macht ſie belibt, bey Scenen der Ruhe, bey Luſthäuſern, wo man oft verweilt, bey Speiſeſälen, bey Studierkabinetten, bey Bädern u. d. gl.

k.

Die äußerliche Schönheit der Früchte, wodurch ſie angenehm ins Auge fallen, wird theils durch die Form, theils durch die Farbe beſtimmt, vornehmlich durch dieſe letzte.

Früchte von einer grasgrünen Farbe, wie einige Pflaumen-Arten, von einer dunklen, braunen oder grauen Farbe, wie einige Arten von Aepfeln und Birnen, nehmen ſich nicht ſonderlich an den Bäumen aus. Im Gegentheil reitzen die hellen, reinen und lebhaften Farben, das Fleiſchfarbige, Gelbe, Rothe, mit ihren mannigfaltigen Schattirungen und Miſchungen, z. B. die Aprikoſen, Pfirſichen, Kirſchen und verſchiedene Arten von Aepfeln und Birnen, die zwiſchen den grauen Blättern glänzen, auf eine anziehende Art das Auge.

Uebrigens hat die Natur ſelbſt durch eine verſchwenderiſche Mannigfaltigkeit von geſund und köſtlichen Baumfrüchten für das Vergnügen der Menſchen geſorgt.

2.

Sträucher.

Sträucher ſind von Bäumen vornehmlich dadurch unterſchieden, daß ſie mehr als einen Stamm aus der Erde, und überall Zweige treiben; demnächſt iſt ihr Wuchs niedriger. Die Natur liefert von ihnen in allen Weltgegenden einen großen Reichthum, und es läßt ſich davon in den Gärten ein mannichfaltiger Gebrauch machen. Sie empfehlen ſich bald durch ihre Blätter, bald durch ihre Blüthen, bald durch ihren Wohlgeruch und andere Eigenſchaften mehr.

Die

Die Sträucher dienen zuvörderſt, der Abwechſelung wegen, zu kleinen Buſchwerken und niedrigen Pflanzungen; zur Bekleidung der Gemäuer, der Gartenhäuſer und kleinen Cabinetten; zur Wölbung der Lauben; zur Umſchattung und Umduftung der Ruheplätze; zur Ausſchmückung der Luſtwälder; zur Beſetzung der Spaziergänge und Einfaſſungen u. ſ. w. Einige tragen eßbare Früchte, andere verdienen ihren Platz durch Blüthe und Wohlgeruch. Die wilden laſſen ſich mit den fruchttragenden auf mannichfaltige Weiſe verbinden; und wenn ſie oft an ſich ſelbſt keine erhebliche Gegenſtände ſind, ſo ſind ſie doch treffliche Mittel zur Verſchönerung des Ganzen.

Ich will hier kein weitläuftiges Verzeichniß aller Sträucher, die zu dieſer Abſicht brauchbar ſind, anführen, ſondern nur auf die wichtigſten Gattungen derſelben, die mit ihren verſchiedenen Arten im Gartenfreunde weitläuftiger beſchrieben ſind, aufmerkſam machen. Dahin gehören:

Die verſchiedenen Arten von Roſen; der Jasmin (Jasminum); der ſpaniſche Hollunder (Syringa), der wilde Jasmin (Philadelphus coronarius), der wohlriechende Himbeerſtrauch (Rubus odoratus), der Trompetenbaum (Bignonia Catalpa), die amerikaniſche erlenblättrige Clethra (Clethra alnifolia), der Judasbaum (Cercis), der Kellerhals oder Pfefferſtrauch (Daphne mezereum), die verſchiedenen Arten der Spierſtaude (Spirea), der Spindelbaum (Evonymus), der Parukkenbaum (Rhus cotinus), der ſtachlichte Ginſter (Vlex europaeus), der ſyriſche Pappelbaum (Hibiscus ſyriacus), der Schlingbaum (Viburnum Lantana), der virginiſche immergrünende Hagedorn (Meſpilus pyracantha), die Zwergkaſtanie (Fagus caſtanea pumila), der Bla-

ſenbaum (Colutea arboreſcens), die Zwergmandel (Amygdalus nana), Berberitzenſtaude (Berberis vulgaris), die Marylandiſche Caßia (Caſſia Marylandica), die tartariſche Heckenkirſche (Lonicera tartarica), der Pinpernußſtrauch (Staphylea pinnata), der Schneeflockenbaum (Chionanthus virginica), der Knopfbaum (Cephalantus occidentalis), die Steinweichſel (Prunus Mahaleb.), Zwergmiſpel (Meſpilus cotoneaſter), die immergrüne Rainweide (Liguſtrum Italicum), das ſtrauchige Fünffingerkraut (Potentilla fruticoſa), das Pfriemenkraut (Spartium ſcoparium), der caroliniſche Gewürzſtrauch (Calycanthus floridus), verſchiedene Arten der Ciſtenröslein u. d. gl.

Zur Bekleidung der Gemäuer und Felſen dienen beſonders auch der Weinſtock, der gemeine Epheu (Hedera helix), der Jungfernwein ((Hedera quinquefolia), das Geisblatt (Lonicera caprifolium und Periclymenum), verſchiedene Arten der Waldreben mit ihren wohlriechenden Blumen u. a. m.

II.

Anordnung des Baumwerks

Aus dieſer Charakteriſtik der Bäume und Sträucher erhellet nicht nur die verſchwenderiſche Mannichfaltigkeit, welche auch hier die Natur zur Verwunderung verbreitet, ſondern auch ſchon zum Theil die Anwendung, die der Gartenkünſtler davon machen kann. Der Künſtler ſoll theils das auf ſeinem Platze ſchon vorhandene Baumwerk zu der vollkommſten Beſtimmung ſeines Werkes zu bilden, theils es da, wo es fehlt und für das Ganze erforderlich iſt, durch Anpflanzung hervor zu bringen ſuchen. Zum Baumwerke

werke gehören Stauden, Gebüſche, Bäume; dieſe können auf eine mannichfaltige Art zuſammen geſetzt, geordnet und ausgebildet werden. Hieraus entſtehen Alleen, Hecken, Lauben, welche mehr der Kunſt folgen, und kleine Gruppen, Luſtwäldchen oder Haine und Wildniſſe, welche mehr der freyen Natur überlaſſen ſind. Wir wollen weder jene, die bey der nöthigen Beſtimmung ihren Werth haben, mit dem Engländer verwerfen, noch dieſe mit ihm zu ſehr erheben, da auf einer ſicherern Mittelſtraße beyde Arten, der mehr künſtlichen und der mehr natürlichen Anordnung, mit einander beſtehen können, und zwar ſo, daß eine glückliche Wirkung des Gartens nicht verfehlt wird.

Zuvörderſt werden dieſe Bemerkungen dem Gartenkünſtler dazu behülflich ſeyn können.

1) Sowohl bey dem Baumwerke, welches ſchon da iſt, als auch bey demjenigen, welches durch die Anpflanzung hervorgebracht wird, muß Freyheit in der Bearbeitung und Anlage herrſchen: eine Freyheit, wie die Natur ſie in ihren ſchönſten Gegenſtänden liebt. Etwas anders iſt es, den Natur-Gewächſen durch Pflege und durch Abſonderung ſchädlicher oder niedriger Auswüchſe, durch Beförderung ihres Wachsthumes und ihrer Schönheit, zu Hülfe kommen; etwas anders, gewaltſame Formen und Umbildungen in ſie hineinzwingen. Nirgends iſt die Kunſt eckelhafter, als da, wo ſie natürliche Gegenſtände zu verkünſteln ſich beſtrebet. Der Baum in der freyen und nachläſſigen Ausbreitung ſeiner Zweige und Blätter, wird jedes unverwöhnte Auge reitzen; aber er muß mißfallen, ſobald er unter der frechen Hand gemeiner Gärtner, in Kegel, Pyramiden, Blumentöpfen und andere widerſinnige Geſtalten verkünſtelt wird. Wahrlich,

nicht weiter kann man die kindiſche Tändeley bringen, als ſie, in Anſehung der Bäume, in vielen Gärten ſchon getrieben iſt. Nicht blos mit der Verunſtaltung einzelner Bäume begnügte man ſich; man dehnte ſie auch auf ganze Gruppen aus; man legte von Gebüſchen Cabinette, Speiſeſäle, Klöſter, Theater, Amphitheater, Triumph-Bogen, und hundert Spielwerke mehr, an, in der falſchen Meinung, dadurch gartenmäßige Schönheiten hervor zu bringen.

2) Die Natur hat in Geſträuchen und Bäumen eine ſo große Mannichfaltigkeit, in Anſehung der Geſtalt, der Farbe und des Wuchſes, gelegt. In dem Laube allein, welche unendliche Abwechſelung der Größe, der Länge und Breite, des Lichtes und Schattens, der Steifigkeit und Beweglichkeit! Schon durch die bloße Aufſtellung mehrerer Arten von Bäumen, kann der Gartenkünſtler ohne Mühe Mannichfaltigkeit hervor bringen. Durch die geſchickte Verbindung aber entſpringt erſt eine Mannichfaltigkeit, welche mehr ſein Werk iſt. Wenn alſo verſchiedene Arten von Gebüſchen und Bäumen auf eine ſolche Weiſe mit einander vereiniget werden, daß dadurch für das Auge eine erhöhete Ergötzung über die Verhältniſſe der Ausdehnung, der Geſtalt und der Farbe bewirket wird: ſo thut der Künſtler einen Schritt weiter, als die bloße rohe Natur; ſo handelt er als ein Mann von Geſchmack.

3) Zu dieſer Mannichfaltigkeit können die Frucht- oder Obſt-Bäume nicht wenig beytragen, die man theils aus den brittiſchen Parks nicht ohne Beleidigung ihrer Vorrechte ganz verbannet, theils bey uns an abgeſonderten Orten zu verbergen ſuchet. Warum ſoll ſich ein Kirſchbaum nicht eben ſo frey zei-

zeigen dürfen, als eine Hagebuche. Nicht bloß durch die Schönheit des Laubes gefallen die meiſten Fruchtbäume ſo gut, als die wilden Bäume; ſie gewinnen vor ihnen noch einen Vorzug durch die Schönheit der Blüthe und der Früchte. Man erinnere ſich ohne weitläuftiger Erklärungen zu bedürfen, nur an die Fruchtbäume, welche in den deutſchen Gärten gewöhnlich gezogen werden. Welche ſchöne Mannichfaltigkeit, welche Mahlerey und welcher lieblicher Contraſt, wenn ſie mit Ueberlegung und Geſchmack unter den wilden Bäumen gemiſcht würden! Aber ohne genaue Rückſicht auf die Zeit und Dauer des ausſchlagenden und fortblühenden Laubes der wilden Bäume, und auf die Zeit und Dauer der Blüthe und Früchte der darunter gemiſchten Obſtbäume, würde nur eine ſeltſame und eckelhafte Verwirrung an die Stelle einer harmoniſchen Ergötzung treten.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, wollen wir nunmehr zu einigen beſondern Regeln gehen, welche, in Abſicht ſowohl des einfachen als auch des zuſammengeſetzten Baumwerkes der Beobachtung werth ſcheinen.

Einzelner Baum und Strauch. Ein einzeln da ſtehender Baum kann ſchon als ein Gegenſtand für ſich wichtig ſeyn; er kann bald durch ſeine Höhe und ſchlanken Wuchs, bald durch die Beſchaffenheit ſeiner Zweige und ſeines Laubwerks, bald durch ſeine Blüthen Aufmerkſamkeit erregen. Durch ſeinen Stand kann ein einzelner Baum nicht weniger wichtig werden. Eine hohe Linde, die mit ihrem Schatten eine Hütte bedeckt, eine alte, hohle, den Umſturz drohende Eiche, die ihre ſterbenden Aeſte über das Dach einer Einſiedeley hinſtreckt, eine Zitterespe auf einer ſpitzigen Anhöhe u. ſ. f. beweiſen die Wahrheit dieſer Bemerkung. Allein

auch als Mittel zu den verſchiedenen Abſichten des Gartenkünſtlers kann ein einzelner Baum dienen, indem er bald zur Verbindung und zur Zuſammenziehung der einzelnen Theile, bald zur Unterbrechung der geraden Linie, bald zur Schattirung, bald zur gänzlichen Verdeckung eines Proſpects behülflich iſt.

Mehrere einzelne Bäume können in verſchiedenen Ordnungen nnd Richtungen gepflanzt immer natürlich ſcheinen, wenn nur die genaue Regelmäßigkeit vermieden wird. Die gerade Linie iſt an ſich ſelbſt bey einzelnen Bäumen nicht verwerflich. Läuft ſie aber zu weit fort, ſo giebt ſie der Pflanzung ein Anſehn der Kunſt, das ſelbſt dadurch noch nicht gehoben wird, daß die Baumlinie mit offenen Plätzen abwechſelt.

Alle dieſe Vortheile fallen freylich bey dem einzelnen Strauche weg. Ihm fehlt die Empfehlung der Höhe, des ſchlanken Wuchſes und der Figur; ſeine Schönheit iſt faſt allein auf die Beſchaffenheit ſeiner Blätter, ſeines Grüns und ſeiner Blüthen eingeſchränkt. Seine Wirkung in der Ferne iſt ſchwach; ſie gehet nicht weit über den Standpunkt des Beobachters. Allein in der Nähe betrachtet, kann er durch den Reiß ſeiner Blumen, und durch das Anziehende in der Beſchaffenheit ſeines Grüns und ſeiner Blätter, oft ein angenehmer Gegenſtand ſeyn; er kann ſelbſt in Bezirken von kleinem Umfange, an einem Bach, auf einem kurzen Raſen, zur Verſchönerung etwas beytragen.

Erheblicher ſind die **Zuſammenſetzungen des Baumwerkes**; als: die **Alleen** oder **Gartengänge**, **Heckun**, **Lauben** ꝛc. Von dem erſtern habe ich beteits im 1 Th. Seite 127. das Nöthige bey-

beygebracht; und in Anſehung der letztern wird an ſeinem Orte ein gleiches geſchehen.

Die Zuſammenmiſchung und Verbindung mehrerer Bäume und mehrerer Gattungen derſelben iſt in der Beobachtung der Natur gegründet, und die älteſteſte Kunſt dürfte damit nicht weniger den Anfang machen, als mit den Anpflanzungen nach einer gewiſſen beſtimmten Ordnung. Wenn der Quincunx auch wohl eben nicht die allererſte Ordnung geweſen ſeyn mag; ſo iſt es doch diejenige, wovon wir zuverläſſig wiſſen, daß ſie von den Alten geliebt wurde, und welche von den Perſern auf die Römer gekommen zu ſeyn ſcheint. Nach dieſer Ordnung waren die Alleen der Römer, wenn man ſie ſo nennen kann, gepflanzt: die kleinern Hecken aber ſind, vornehmlich nach ihrer jetzigen Einrichtung, von den Franzoſen erfunden, und von ihnen allmählich weiter ausgebreitet.

Man hat gerathen, Alleen und Hecken, als mehr künſtliche Anordnungen, in der Nähe des Wohnhauſes anzulegen, und den Garten, je weiter er ſich ausdehnt, von ſolchen Anordnungen befreyet, in das mehr Nachläſſige und Wilde ſich verlieren zu laſſen. Die Regel hat gewiſſermaßen ihre Richtigkeit; allein es iſt eben nicht unumgänglich nothwendig, ſich genau an dieſelbe zu binden. Zuweilen kann es Bedürfniß der Bequemlichkeit, zuweilen Bedürfniß der Schönheit, verlangen, eine kleine Allee in einer Entfernung von dem Wohngebäude und mitten unter Wildniſſen anzulegen. Das Unerwartete und der Contraſt können ihr da einen vorzüglichen Werth ertheilen. Ueberhaupt vergeſſe man bey allen dieſen einzelnen Regeln nicht, daß es bey Gartenſcenen ſehr viel auf die Verbindung ankommt, und daß die Verbindung unend-

lich verſchieden ſeyn kann, ohne deswegen weniger als eine andere, die man geſehen oder ſich nach einer beſondern Idee gebildet hat, ſchön zu ſeyn.

Aber ermüdend und ſelbſt eckelhaft wird ein Garten, der aus nichts als Alleen und Hecken beſteht. Sie müſſen, wenn ſie gefallen ſollen, nur einen kleinen Theil des Gartenplatzes ausfüllen. Alleen, welche auf den Seiten freye Oeffnungen haben, und durch die obere Umwölbung vor Hitze und Regen ſchützen, ſind mehr werth als dicke Hecken, welche durch die Verſperrung etwas Aengſtliches, und durch die Umformung in Wände etwas Widriges erhalten. Mehr frey gezogen, mehr ihrem nachläſſigen Wuchſe überlaſſen, gefallen ſie mehr, weil ſie der Natur näher treten.

Die Höhe der Alleen hat unſtreitig viel Angenehmes für das Auge und für die Seele; ſie erfriſcht und erhebt das Gefühl. Je weiter ſich die Länge der Alleen erſtreckt, für deſto ſchöner pflegt man ſie gemeiniglich zu halten. Allein, eine gar zu ausgedehnte Länge ermüdet durch das Leere des unmeßbaren Raumes. Das Auge verliert ſich in das ſcheinbare Gränzenloſe, ohne durch einen aufſteigenden Gegenſtand zur Beſchäftigung aufgehalten zu werden; und die unangenehme Empfindung, die das Leere einflößt, wird durch Scenen, die am Ende unkenntlich in der Dämmerung liegen, nicht viel gemildert.

Niedrige und dunkle Alleen, die man oft bey uns mit dem Namen **philoſophiſcher Gänge** zu bezeichnen pflegt, müſſen aus leicht begreiflichen Gründen nie in einem Garten häufig, noch da, wo ſie verſtattet werden, zu lang ſeyn. Nur ſelten können ſie überhaupt mit Schicklichkeit angebracht werden. Die Melancholie, die ſie nach ihrer Einrichtung erwecken, iſt oft nicht viele Grade

von dem Fürchterlichen und Schauervollen, welches außer dem Bezirke der Garten-Beſtimmung liegt, entfernt. Sodann müſſen ſie mit den Partien oder Scenen, wozu ſie führen, und mit welchen ſie verbinden, übereinſtimmen, z. B. mit einer Grotte, einer Einſiedeley, einem Bade. Zuweilen kann auch die Dunkelheit eines bedeckten Ganges, indem an ſeinem Ausgange eine heitere und lachende Ausſicht plötzlich hervor bricht, ein Mittel der Ueberraſchung werden.

Man wird leicht zugeſtehen, daß die mehr natürlichen Arten der Anordnung des Baumwerkes der Beſtimmung eines Gartens mehr gemäß ſind, und alſo auch mehr als jene künſtliche Zuſammenſetzungen, angebracht werden müſſen. Sie laſſen ſich am bequemſten unter **kleinen Gruppen, Luſtwäldchen** oder **Hainen** und **Wildniſſe** zuſammen faſſen, wenn man ſich nicht zu ängſtlich an dieſen oder jenen herrſchenden Begriff aus der weitläuftigen franzöſiſchen Garten-Terminologie oder an gewiſſe Eintheilungen hält, welche der Engländer eingeführt hat. Der Unterſchied iſt ſchon durch die Benennung bemerkbar, oder wird es doch durch die folgende Erläuterung werden; vor welcher noch zu bemerken iſt, daß dieſe Arten der Zuſammenſetzung nicht, wie einige glauben, erſt in den neuern brittiſchen Parks geboren ſind, ſondern ſchon zum Theil in den Gärten der Alten und ſpäter auch, doch mit einer Abänderung, in den franzöſiſchen Gärten vorhanden geweſen. Ohne in hiſtoriſche Kleinigkeiten weitläuftig einzudringen, und ohne Anhängigkeit an dieſe oder jene Erklärungs-Art, wollen wir der Natur dieſer Gegenſtände einige Schritte nachgehen.

Die **kleinen Gruppen** können bald mehr bald weniger zuſammengeſetzt ſeyn; von 5 bis 15

oder 20 Bäumen, über welche Anzahl jedoch die Gruppe nicht wohl hinaus ſteigen zu dürfen ſcheint, ohne ſich in ein Luſtwäldchen zu verlieren. Dieſe Gruppen können entweder als für ſich beſtehende, oder aber als verbindende Gegenſtände angeſehen werden. Im erſtern Falle werden mehrere einander zugeordnet, die unter ſich übereinſtimmen, und ein gewiſſes Ganze ausmachen; im andern Falle ſind ſie Hülfsmittel, welche die Garten-Scenen näher zuſammen bringen, die Beſtimmungen einzelner Theile kenntlicher machen, die fortlaufende Linie unterbrechen, die Proſpecte vervielfältigen u. ſ. w. Beyde Arten von Gruppen erhalten nicht allein von der Freyheit der Anordnung und von den luftigen Zwiſchenräumen viele Anmuth; ſie verſtatten auch in der Miſchung der dicken und dünnen, der hohen und niedrigen Stämme, der weitern oder geſperrten Zuſammenſetzung und des verſchiedenen Laubes, eine ſehr große Mannichfaltigkeit. Sowohl der Ort, wo ſie anzubringen ſind, als auch die beſondere Manier der Ausbildung, muß der Beurtheilungskraft des Künſtlers überlaſſen werden, da allgemeine Regeln, die nicht nach einem beſtimmten Gartenplatze und ſeinen Scenen abgemeſſen ſind, in der Ausführung nur leicht mißleiten könnten [8]).

Wenn mehrere Gruppen an einander gefüget werden, ſo entſtehen **Luſtwäldchen** oder **Haine**

8) Doch mit der beſtändigen Einſchränkung, daß, nach den Regeln der Schicklichkeit und Schönheit, denen eine ſolche Pflanzung folgen muß, keine Arten mit einander verbunden werden, deren Zweige, Laub und Wuchs einander entgegen ſtreiten, wie z. B. die Tanne und die babyloniſche Weide, der Taxus und die weiße Pappel, der Platanus und der Sumach.

ne. Doch ſcheinen dieſe von jenen noch in gewiſſer Abſicht unterſchieden zu ſeyn. Die Luſtwäldchen laſſen niedrige und hohe, oder von beyden vermiſchte Stämme, gerade Stämme und dazwiſchen geſtreutes Gebüſch zu; Haine aber erfordern mehr feine, geſchlanke nnd wohl gezogene Bäume, die dabey wenigſtens von einer mittelmäßigen Höhe ſind, nicht zu enge geſetzt; von wildem am Boden kriechenden Geſträuche gereinigt, hin und wieder mit freyen, durchſichtigen und hellen Oeffnungen. Nach dieſem Unterſchiede fällt den Hainen mehr Cultur und ausgewählte Schönheit zu, als den Luſtwäldchen.

Schon in dem angezeigten Character eines Haines liegt ein Theil der Regeln, die man bey ſeiner Anpflanzung wahrzunehmen hat. Auſſerdem iſt darauf zu ſehen, daß die Bäume nicht zu weit von einander ſich verlieren, wodurch ſie nur einen einzelnen Haufen von Bäumen, nicht aber, wie ſie ſollen, eine ganze Pflanzung ausmachen würden. Ferner ſind dazu ſolche Arten von Bäumen zu erwählen, die ein heiteres und liebliches Laub haben, und deren Aeſte nicht zu tief herab hangen. In ihrer Stellung iſt zur Gewinnung angenehmer Wirkungen für das Auge Abwechſelung bey einer gewiſſen Ordnung, jedoch ohne eine völlige Regelmäßigkeit, ohne eine augenſcheinliche Gleichheit der Abſtände, zu beobachten. Ihre Verbindung muß der Abſicht folgen, bald einen dicken Schatten, bald freye Strahlen des Lichtes, bald einen gebrochenen Sonnenblick, der mit der Dämmerung ſtreitet, und auf den Boden ſpielt, zu verſchaffen. Weil der Spaziergang in einem ſolchen Haine ſehr angenehm iſt: ſo muß auch dem Boden die dazu erforderliche Bequemlichkeit nicht fehlen. Ein grüner Weg iſt

hier

hier ſchicklicher als ein mit Sand beſtreuter und ſorgfältig geſchmückter Gang, dergleichen man in den franzöſiſchen Luſt-Hainen nicht entbehren zu können ſcheint. Daß endlich Haine nur auf einem Gartenplatze von weitem Umfange anzulegen ſeyn, davon darf wohl nicht erſt der Grund entwickelt werden [9]).

Unter **Wildniſſen** verſtehe ich hier kleine Haufen von mancherley Gebüſche und niedrigem Strauchwerke, welches allenfalls mit einigen Bäumen vermiſcht iſt, ohne Cultur, dem natürlichen Wuchſe und ſeiner freyen Unordnung ganz überlaſſen. Sie ſind alſo von vorgedachten Gruppen, Luſtwäldchen und Hainen merklich unterſchieden. Wenn gleich Wege durchgebrochen ſeyn mögen, ſo ſind die Wildniſſe doch nicht eben für den Spatziergarten beſtimmt. Sie dienen vornehmlich als Mittel zur Unter-

9) Zwiſchen dem Hain und der Wildniß iſt noch der **Wald** zu bemerken. Er unterſcheidet ſich vom Hain durch die Größe, und erfordert auch nicht ſo nothwendig ſchöne, edle und gewählte Bäume, die dieſer als ſein Eigenthum anſiehet. In den Bäumen des Waldes kann mehr Nachläßigkeit, mehr Verwilderung herrſchen, er kann mit Unterholz verwachſen ſeyn, wovon der Hain, der mehr Cultur ſucht, befreyet iſt. Auch begnügt ſich der Wald mit gemeinen Baumarten, der Hain aber, der mehr eine Pflanzung von der Hand der Menſchen iſt, verlangt Bäume, die ſich durch irgend einen Theil von vorzüglicher Schönheit auszeichnen. Ein Wald läßt, vermöge ſeiner Größe und ſeines Umfanges eine Mehrheit der Scenen zu, die dem Hain nicht verſtattet iſt: er beſtehet ſehr oft ſchon durch die Anlage der Natur, aus einer Miſchung von ſehr verſchiedenen Gegenden, wovon jede ſich durch ihren Charakter auszeichnet. Bei der Aufmerkſamkeit auf dieſe natürliche Verſchiedenheit wird der Gartenkünſtler Veranlaſſung zur Bildung der intereſſanteſten Scenen finden, die ſich durch Mannigfaltigkeit und Contraſt gegen einander heben.

Unterbrechung und zum Contraſt. Nach einer Reihe von anmuthigen Theilen und nach einem kurzen Auftritte der Regelmäſſigkeit, beweiſen ſie ihre gute Wirkung. Sie müſſen aber von ſelbſt aus der natürlichen Beſchaffenheit des Gartenplatzes entſpringen, oder doch mehr freywillig entſpringen, als mit irgend einer bedächtigen Wahl zuſammen gepflanzt zu ſeyn ſcheinen. Nicht alſo an fruchtbaren, ſondern an unwirthbaren und abgelegenen Orten, an einem langſam fließenden Waſſer, welches hin und wieder durch einen verſteckten Fall ein dumpfes Gemurmel erreget.

Auſſer dieſen Betrachtungen über die verſchiedenen Arten des Baumwerkes, und die daraus entſpringenden einzelnen Regeln ihrer Anlage und Ausbildung, ſcheinen noch zwo Bemerkungen hierher zu gehören. Das Baumwerk dient dem Gartenkünſtler theils zu Schattenwerken, theils zur Mahlerey. Das erſte erfordert die Bequemlichkeit, und das andere die Schönheit. Beyde liegen in der Beſtimmung des Gartens vereinigt.

Zuviel und zu wenig Schattenwerk iſt ſowohl ein Fehler in einzelnen Theilen, als in dem Ganzen. Der Schatten iſt nicht immer da ſchicklich, wo er angenehme Kühlung giebt. Die Beſchaffenheit des Platzes und der Scene muß zur Entſcheidung dienen. Die mancherley Wirkungen des Schattens, die der Landſchaft-Mahler der Natur ablauſcht, ſollten dem Auge des Gartenkünſtlers noch weniger unbemerkbar bleiben.

Die Mahlerey, der höhere Beruf des wahren Gartenkünſtlers, daß er nicht blos auf einzelne Gegenſtände, und auf einzelne Proſpecte und deren Wirkung, ſondern auf die Zuſammenſtimmung aller Theile, auf den Ausſchlag des Ganzen

ſehe

ſehe. Ueberall, wo er Baumwerk anpflanzt, oder wo er es ausbildet, vergeſſe er nie zu überlegen, wie die vortheilhafteſten Wirkungen der Farben und Schattierungen ſowohl in der Nähe bey einzelnen Scenen beſonders, als auch in den Geſichtspuncten, wo ganze Theile aus einer gewiſſen Entfernung auf einmal wahrgenommen werden, zu erreichen ſeyn.

3. Von Blumen.

Weil Blumen [10]) ein ſo herrliches Schauſpiel für das Auge geben, und zugleich durch ihren Wohlgeruch ſo erquickend ſind, ſo würde es unrecht ſeyn, ſie aus der Nachbarſchaft und von dem Anblicke der Menſchen zu entfernen, oder ſie wohl gar hinter Hecken und Geſträuche zu verbergen. Die Wirkung der meiſten Blumengeſchlechter iſt überhaupt in der Ferne ſehr ſchwach; ſie verlangen alſo, dem Auge des Beobachters nahe zu ſeyn. Obgleich Blumenbeete hier und da in dem Garten an ſchicklichen Stellen zerſtreuet werden können, ſo iſt doch die Gewohnheit zu billigen, nach welcher ſie in der Nähe des Wohnhauſes, um welches ohnedies etwas mehr Cultur und erhöhete

10) Blumen nehmen nicht bloß leeren Plätzen das Oede, ſie bezaubern auch rings um ſich her durch die Schönheit, Abwechſelung und Mannigfaltigkeit der Farben, die der eiferſüchtigen Kunſt unerreichbar ſind; ſie begeiſtern durch die Anmuthigkeit des Geruchs, der vielen Geſchlechtern eigen iſt, und ſind an ſich ſo angenehme Gegenſtände auf einem Gartenplatze, daß man lange glaubte, ſchon ihre bloße Gegenwart mache einen Garten, und bey ihrer Abweſenheit verſchwinde auch aller Begriff vom Garten.

hete Annehmlichkeit herrſchen muß; wie auch um Lauben und andere Oerter, wo man ſich öfter aufhält, angelegt zu werden pflegen.

Daß der Platz, wo auserleſene Blumen gezogen werden, eine Einfaſſung habe und überhaupt eine mehr ſorgfältige Ordnung und Cultur zeige, iſt gewöhnlich und recht. Aber die altväteriſche Weiſe, die Blumenbeete in hundert kleine Theile zu ſchneiden, und in künſtliche Figuren, welche nachgeahmtes Laub und Blumenwerk vorſtellen, umzuformen, iſt ein zu kindiſches Spielwerk, als daß ſie entſchuldiget und gebilliget werden könnte. (ſ. Th. II. 268) Addiſon nannte die Verfertiger der franzöſiſchen Blumenbeete Sonnet-Macher in der Kunſt; ein wahrer und nicht zu harter Titel! Die Wirkung, welche eine ſchöne Blumenflur hat, gewinnt durch die gezierte Ausbildung der Beete nicht allein nichts, ſie wird ſogar oft durch die widrigen Künſteleyen, die ſich dem Auge zugleich entgegen drängen, zerſtreuet und geſchwächt. Und warum ſo vielen mächtigen Schönheiten der blühenden Natur ein Behältniß von ſo ſeltſamen Zierrath? Man trage die liebliche Weintraube auf ihren eigenen reinlichen Blättern auf; man reiche ſie in einer zierlichen Paſteten-Form; und merke, wo ſie am meiſten anlockt.

Wenn ausgeſuchte Blumenarten, anſtatt auf abgezirkelten Beeten gepflanzt zu ſeyn, zuweilen nachläſſig, und hin und her in einem Boden von kurzem Graſe angebracht und mit artigen Feld-Blümchen vermiſchet würden; ſo müßte ein ſolches Stickwerk auf einem grünen Teppiche durch Mannichfaltigkeit und Contraſt von einer ſehr angenehmen Wirkung ſeyn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Erziehung und Pflege der Blumen iſt das Geſchäft des Gärtners; die Mahlerey mit den Farben und Schattirungen der Blumen iſt das Werk des Gartenkünſtlers. Die verſchiedenen Geſchlechter der Blumen in eine gewiſſe Symmetrie ſtellen, das weiß man bey uns gut genug; aber noch nie oder nur ſelten hat man daran gedacht, daß ſich durch Miſchung der Höhe, Größe und Farben ſowohl der Gewächſe, als auch der Blüthe, ein vortrefliches Gemählde hervorbringen läßt, welches aber ein feines Auge, genaue Kenntniß des Colorit und Beurtheilung erfordert, ehe es mit einiger Vollkommenheit erſcheinen wird. Hier iſt ein neues Feld der Beobachtungen und des Studiums des Gartenkünſtlers. Er kann durch das Lebhafte und Friſche, den Blumenmahler weit übertreffen, da ihm die Natur ſelbſt die Hand bietet, um ſie zu führen; allein, die beſtändigen Veränderungen, welche täglich auf dem Schauplatze der Blumenflur vorgehen, verlangen auch von ihm eine ſehr ſorgfältige Achtſamkeit und eine fortdauernde Ueberlegung. Er merke vornehmlich auf die Gewächſe, welche gleichzeitig hervorkommen; und wenn er frühere oder ſpätere mit ihnen verbindet, ſo überlege er vorher, welche Wirkung der Unterſchied der Stauden-Stämme, der erſt emporkeimenden oder ausſchlagenden Blätter und Knoſpen und Blüthe mit denen, die alsdann in voller Flor ſtehen, hervorbringen würde. Was rankig wächſt, unbedeutende Farben hat, rauh und dürftig an Blättern iſt, ſchickt ſich nicht ſehr zur Mahlerey der Blumenflur. Die feinſten und lieblichſten Farben müſſen dem Auge am nächſten ſeyn; die ſtärkern und leuchtenden mehr in der Ferne. Man ſteige von dem Weißen zum Strohgelben,

vom

vom Fleiſchfarbenen zum Roſenrothen, vom Violetten zum Dunkelblau, vom Goldgelben zum Purpurrothen. Das Graue, Braune oder Grüne der Stämme, die Verſchiedenheit des Grüns der Blätter, die Formen und Lagen ſowohl von dieſen, als auch von den Blumen ſelbſt, alles dieſes muß in Betrachtung gezogen werden. Die Uebergänge müſſen nicht plötzlich, ſondern ſanft und fortſchreitend ſeyn, die lichtern Farben mit den dunkeln freundſchaftlich zuſammen geſellen. Eine Menge von andern kleinen Regeln wird die Prüfung eines geübten Auges und anhaltende Beobachtung von ſelbſt an die Hand geben. Und dieſe Art der Aufmerkſamkeit auf die liebenswürdigen Geſchlechter der Blumen und auf die Verſchönerung ihrer Wirkungen, wird den Umgang mit ihnen, welcher an Veranlaſſung ſelbſt zu lehrreichen Betrachtungen ſo reich iſt, auch unterhaltender und anziehender machen.

Die Orangerien, die in unſern heutigen Gärten ſo gewöhnlich ſind, verdienen hier gelegentlich noch ein Wort. Man verſteht darunter den ſämmtlichen in und bey einem Garten befindlichen Vorrath von Citronen-Bäumen, Pomeranzen-Bäumen, und in weiterer Bedeutung auch von allen ausländiſchen Bäumen und Gewächſen, welche in dem Gewächshauſe aufbewahret werden. Daß ihnen eine vorzügliche Schönheit eigenthümlich ſey, iſt nicht zu läugnen; allein, man macht mehr aus ihnen, als man ſollte, wenn man glaubt, daß kein deutſcher Garten ohne eine reiche Orangerie ſchön ſeyn könne; ein Wahn, welcher oft den kleinſten Beſitzer beherrſcht. Einige Orangen-Bäume in der Nähe des Wohnhauſes ſind, der Geſtalt, des balſamiſchen Geruchs der Blüthe,

und des Goldes der Früchte wegen, ſehr angenehm. Aber die Unterhaltung einer großen Orangerie in Deutſchland iſt nicht allein deswegen zu widerrathen, weil ſie ſehr koſtbar iſt, viele Wartung erfordert, und oft den nützlichen Gartentheilen die beſte Erde raubt, ſondern auch, weil die Orangen-Bäume unter uns nur kranke Fremdlinge ſind, die unſrer rauhen Luft ungewohnt, ſich immer nach den Gewächshäuſern, ihren Spitälern, ſehnen. Wie viele ſchöne Gewächſe und Bäume haben wir nicht, die in unſerm Klima ſich vortreflich befinden, und uns Ergötzung geben, ohne daß wir nöthig hätten, mit Koſten und Mühe ausländiſche Pflanzen herbey zu hohlen, die faſt immer ſiechen und ſo leicht ſterben.

4. Vom Raſen.

Freye und offene Plätze ſind in einem Garten nicht allein der Geſundheit und Bequemlichkeit wegen nöthig; ſie ſind auch einer beſondern Anmuth und Schönheit für das Auge fähig. Sie erheitern, nach dem Umherwandeln in einer ſchattigen Gegend, durch Himmel und Luft. Sie erfriſchen in den kühlen Stunden des Morgens und Abends, oder nach einem Sommerregen, indem die Wolken über unſerm Haupte umher ſchweben und ihre liebliche Mahlereyen bilden, verändern, auslöſchen. Sie eröffnen den Anblick der längern Strahlen und der Spiele des Regenbogens. Sie enthüllen auf einmal unvermuthete Proſpecte, und laſſen in ihrem Raume mancherley Scenen zu, die ihren Reitz ungemein vervielfältigen und erheben können.

An-

Anmuthiger ſind ſolche Plätze, wenn ſie grüne freye Raſen, als wenn ſie ſogenannte Parterre vorſtellen, die in mancherley ſonderbare Geſtalten geſchnitten, mit Buchsbaum umfaßt, und hier und da mit gefärbten Steinchen, Muſcheln und andern kindiſchen Spielwerken angefüllt ſind. Doch franzöſiſche Parterre, zumal mit dem Pomp der neuern Zuſätze beladen, verdienen keine Vergleichung mit dem freyen und edlen Raſen, welche uns die Natur eher, als das Beyſpiel des Engländers, vorgezeigt hat. Denn, wenn man die Raſen für eine Erfindung des Engländers hält, wie einige ſie dafür gehalten haben, ſo bedenkt man nicht, daß ſie ſchon lange vorher ſelbſt in den Gärten vorhanden geweſen ſind, aber nur erſt in den neuern brittiſchen Parks eine ſchönere Ausbildung gewonnen haben.

Je lebhafter das Grün iſt, deſto anmuthiger ſind, überhaupt betrachtet, die Raſen. Auch hier laſſen ſich mannigfaltige Schattirungen anbringen, wozu, außer der natürlichen Beſchaffenheit des Graſes, die Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens und ihre verſchiedene Abänderungen, ſehr viel beytragen können. Ein vollkommner ebner Raſen, zumal wenn er ganz leer von andern Gegenſtänden iſt, ermüdet bald nach der erſten Erfriſchung, die er gegeben hat. Augenſcheinliche künſtliche Verunſtaltungen, z. B. in Wälle, Feſtungen u. d. gl. ſind zu weit von der Beſtimmung des Gartens entfernt, als daß ſie auch nur geduldet zu werden hoffen könnten. Die Anordnung der Raſen muß überhaupt frey und ungekünſtelt ſeyn, und ſich beſonders nach der Lage des Platzes und der Auftritte richten, die ihn umgeben. Sie müſſen vornehmlich nach verſchloſſenen Scenen und dun-

keln Schattenwerken folgen, weil ſie, vermöge ih-rer Natur, den Begriff der Freyheit und Heiter-keit geben.

Iſt ein Raſen von einem weiten Umfange, ſo wird ſeine Wirkung mehr durch Unterbrechun-gen gehoben, als wenn der ausgedehnte leere Raum in ſeiner ganzen Auswickelung da liegt. Zu den Unterbrechungen können theils künſtliche Gegen-ſtände, als: Gebäude und Statüen u. ſ. f. theils Gruppen von Bäumen, dienen. Dadurch wird auch das Einförmige, welches ſonſt nie ſolcher Platz hat, mehr vermindert und mehr Belebung hervorge-bracht. Die Anmuth der grünen Raſen kann mit dem Laube der Bäume in einen Contraſt gebracht werden. Eine überaus angenehme Mahlerey ent-ſpringt, wenn Fruchtbäume mit ihrer vollen Blüthe hin und wieder das friſche Grün des Bodens beleben.

Ein mehreres von dieſer Materie wird in dem Art. Raſenſtück vorkommen.

5. Vom Waſſer.

Das Waſſer iſt ſelbſt in Anſehung der An-muth ein unentbehrlicher Theil, und zur Verſchö-nerung eines Gartens verſchiedener Bildungen und Abänderungen fähig. Fließendes Waſſer giebt über-haupt einen erfriſchenden Anblick, und ein Garten kann von einem kleinen vorüber eilenden Fluſſe oder einem nahen Waſſer-Falle viele Annehmlichkeiten gewinnen. Schon in der Ferne gefällt ein Ge-wäſſer; es belebt eine ganze Landſchaft, erheitert den Schatten, und nimmt nach ſeiner Lage, Aus-dehnung und Geſtalt mancherley vortheilhafte Ver-bindungen mit andern Gegenſtänden an. Seine Größe, die verſchiedenen Arten ſeiner Bewegung,

und

und die beſondern Eigenſchaften, die es von dem Charakter der Gegend und der Lage annimmt, haben zuſammen eine Kraft, mancherley angenehme Eindrücke auf die Seele zu machen. Weit mehr Anmuthiges hat der geſchlängelte oder gekrümmte Lauf eines fließenden Waſſers, als ein in gerader Linie gezogener Graben, worinn es verſchloſſen ſeinen einförmigen Weg zu nehmen gezwungen iſt. Ein Bach hin und her an ſchickliche Stellen hingeleitet, bald ſtärker fließend, bald ſanfter dahin ſchleichend, hier offen und hervorſchimmernd, dort verloren, hier flach, dort mit höhern Ufern von grünen Raſen oder mit überwölbendem Buſchwerke bekleidet, bildet eine der angenehmſten Scenen, die wider Vermuthen nur ſelten in den Gärten gefunden wird. Sie läßt zugleich eine der ſchönſten Verzierungen, nämlich kleine Brücken, zu, die einen ſolchen Platz dem Mannichfaltigen und dem Freyen der Natur näher bringen; und das eine holde Melancholie einflößende Gemurmel der Waſſerfälle, die man von den Bächen mit leichter Mühe anlegen kann, iſt doch wohl auch etwas werth. Die Gärten der Schweitz haben von dieſer Seite viele Vorzüge, da die in dieſem Lande ſo freygebige Natur ihnen von den Bergen faſt überall den nöthigen Vorrath von Waſſer zufließen läßt.

Außer dem Waſſer, welches zu den Spring-Brunnen gebraucht wird, ſchränkt man ſich gemeiniglich in unſern Gärten nur auf ſtehende Teiche ein. Allein außerdem, daß ſtehendes Waſſer keine, oder doch nur eine ſehr geringe, Erfriſchung für das Auge hat, iſt es ſowohl der für die Geſundheit ſchädlichen Ausdünſtungen, als auch der Beſchwerlichkeit des Ungeziefers wegen, welches es hervorbringt oder an ſich zieht, mehr zu entfernen,

als zu dulden. Will man Fiſch-Hälter im ſtillſtehenden Teiche haben, ſo mag man ſie an einem etwas entfernten Orte anlegen. Auch im fließenden Waſſer, welches mit der Beſtimmung eines Gartens mehr übereinſtimmt, laſſen ſich mancherley Arten Fiſche unterhalten, die durch den Anblick ihrer Spiele und durch die kleinen Beſchäftigungen des Fanges ländliche Ergötzung anbieten.

Die erſte und nothwendige Regel in Anſehung der durch Waſſer zu bewirkenden Anmuth erfordert, daß man ihm Abänderung ſowohl durch Leitung nach verſchiedenen Scenen hin, als auch durch die Beſchaffenheit ſeiner Größe und ſeines Laufes, verſchaffe. Es muß nie an einer Stelle ganz verſchloſſen ſeyn, noch ein immer gleich breites Beet, noch einen beſtändig einförmigen Lauf haben, ſondern durch geſchickte Vertheilung und durch einen bald kleinern, bald größern Strom, bald ruhigern bald ſtärkern Fortlauf die Mannichfaltigkeit vermehren helfen.

Flüſſe gehören für die ausgebreitete Landſchaft. Streicht ein nicht zu breiter Arm von einem Fluſſe zufälliger Weiſe durch den Gartenplatz, ſo laſſen ſich ihm manche Vortheile abgewinnen. Doch ſind Bäche, welche ohnedies mehr in der Gewalt des Menſchen ſind, wegen ihrer größern Bequemlichkeit zu anmuthigen Vertheilungen, und wegen der vorzüglichen Fähigkeit ihres Characters, zur Beſtimmung des Gartens mitzuwirken, am meiſten zu ſuchen.

Die **Bäche**, die entweder ſehr klein und ſchmahl, oder in lauter einzelne einander ähnliche Theilchen zerſchnitten ſind, geben keine wahre Verſchönerung. Im letzten Fall erregen ſie ſogar Verwirrung, zumal wenn eine Menge ſolcher Theilchen auf einmal in die Augen fällt. Ein anderer Uebelſtand entſteht,

ſteht, wenn man in der Abſicht, die gerade Linie zu vermeiden, und Krümmungen des Laufes zu verſchaffen, auf gar zu gezirkelte Wendungen fällt, welche ein künſtliches und widriges Anſehen haben.

Große Bäche können ſchon für ſich anmuthige Proſpecte bilden, indem ſie bald hier bald dorthin ihren Lauf nehmen und verändern, ihre Fläche bald frey und als den hellen Spiegel der Sonne und Wolken zeigen, bald durch grünes Gebüſch leichtbeſchattet hervorſchimmern laſſen. Vornemlich aber dienen die Bäche, den Character der Oerter und Scenen, mit welchen ſie in Verbindung geſezt werden, mehr zu heben, indem ſie die Munterkeit, die Freude, die Melancholie, den Ernſt u. ſ. w. vermehren helfen können.

Bey **Grotten** muß der Lauf des Waſſers verſteckt und ſein Geräuſch murmelnd ſeyn. Unter **Ruinen** muß daſſelbe dumpftönend in verſchiedenen Abſätzen zwiſchen Riſſen und Geſträuchen herunter fallen. **Zwiſchen ernſthaften und dunkeln Garten-Scenen**, welche Betrachtungen der Einſamkeit gewidmet ſind, muß es ſchläfrig und langſam dahin ſchleichen. **In einem offenen und heitern Luſthaine** muß daſſelbe ſeinen Lauf mannichfaltig krümmen, hervorglänzen und ſich mit einem geſchwindern Gange und mit lebhafterm Geräuſche wieder verbergen. **Um eine hellgrüne Laube und um ein Blumenbeet**, ſey es luſtig forteilend, laut rieſelnd über kleine Abſätze hin, ſich kräuſelnd und ſpielend, in einem klaren, durchſichtigen und reinen Boden, auf welchem Kies und natürliche Steinchen von verſchiedenen Farben ſchimmern mögen.

Waſſerfälle in einem Garten, vornemlich wenn er nicht einen ſehr ausgedehnten Umfang hat, müſſen kleiner und mäßiger ſeyn, nicht das Getö-

ſe, die Gewalt, den Ungeſtüm haben, womit ſie oft in der Landſchaft erſcheinen, und Schrecken und Schauer in die Seele ſtürmen. In den weiten engliſchen Parks können ſie allerdings Größe und Stärke annehmen, weil theils der mehr ausgebreitete Raum es verſtattet, theils ſich da die Empfindung des Erhabenen, die ſie hervorbringen, leichter mit den übrigen Scenen in Verbindung ſetzen läßt. Ein wüthend brüllender Waſſerfall in einem Garten aber würde zu merklich die ſanftern Eindrücke der andern Gegenſtände zerſtören. Von mäßigen Waſſerfällen ſucht man lieber wenige ſchöne, als viele ganz kleine, die keine Wirkung mehr haben, in ſchicklichen Gegenden, anzulegen. Ihre Schönheit kann ſehr abwechſelnd und mannichfaltig ſeyn. Man kann ſie einfach laſſen; man kann mehrere mit einander verbinden. Man kann ſie durch rauhe Felſen ernſthafter, durch grünes Buſchwerk anmuthiger machen. Man kann ihnen von der Sonne und beſonders von den Strahlen ihres Unterganges, ein liebliches Schauſpiel des Lichtes und der Farbenmiſchungen zufallen laſſen.

6. Von Wegen und Gängen.

Was die Garten-Wege oder Gänge betrifft, ſo hat man, in Anſehung des Baues, der Feſtkeit und Bequemlichkeit derſelben, vorzüglich auf die Beſchaffenheit des Klima und des Erdbodens Rückſicht zu nehmen. In Anſehung einer geſchmackvollen Anlage, ſind überflüſſige Gänge, z. B. bey einer offenen Ebene, wo keine Hinderniſſe den Gang aufhalten, eckelhaft; der Mangel derſelben hingegen an Stellen, wo ſie erfordert werden, iſt verdrießlich. Man ſchadet dem Eindrucke

der

der Garten-Scenen, ſowohl wenn man ihrer zu viel oder zu wenig anlegt, als auch wenn ſie nicht gerade an denen Orten, wo ſie nöthig ſind, angetroffen werden. Die vornehmſte Beſtimmung der Gänge iſt, daß ſie zu allen merkwürdigen Scenen hinführen. Allein, mit dieſer Beſtimmung vereinigt ſich noch eine andere, nemlich daß ſie eine ſolche Wendung nehmen müſſen, bey welcher nicht allein überhaupt Abwechſelung und Mannichfaltigkeit genoſſen wird, ſondern auch die beſten Proſpecte bald auf einmal, bald allmählig, in der vortheilhafteſten Enthüllung erſcheinen, hingegen der Anblick mißfälliger Auftritte ganz verdeckt bleibt. Die Anlage der Wege erfordert alſo eine ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf die Geſichtspuncte, aus welchen auf denſelben die Gegenſtände in die Augen fallen.

Nach der Lage und Beſchaffenheit nicht nur des Bodens, ſondern auch der Garten-Scenen ſelbſt, müſſen die Wege bald in der Tiefe verweilen, bald mit den Anhöhen ſich erheben, bald eine gerade Linie fortlaufen, bald ſich krümmen, bald von einem ſchmahlern, bald von einem breitern Umfange ſeyn, und dadurch eine gewiſſe Abwechſelung ſchon in ſich enthalten. Hat man ein beſtändiges Augenmerk auf den Genuß der Ausſichten, und der angenehmſten Wirkungen aller Auftritte, ſo kann es nicht ſchwer ſeyn, die Gänge glücklich anzulegen. Durch das Gegentheil wird man in Anſehung dieſes Punctes vielfältig fehlen, und gemeinen Gärten ähnlich bleiben, die ihre Wege hinwerfen, wo es ihnen einfällt, oder wo der Boden und die Schnur die erſte beſte Bequemlichkeit dazu anbieten. Es iſt demnach widerſinnig, wenn ſich der Garten nach Gängen, die ſchon vor

ſeiner

ſeiner völligen Einrichtung entworfen ſind, bequemen muß. Dieſe können erſt alsdann wohl angeleget und gehörig beſtimmet werden, wenn alle Theile und Scenen des Gartens ihre vollkommene Anpflanzung und Ausbildung erhalten haben.

Weil die Gänge nur ein Hülfsmittel, nicht aber ein Hauptwerk in den Gärten ſind, ſo iſt es eine unſchickliche Anlage, wenn viele derſelben, an ſtatt hier und da verdeckt zu ſeyn, auf einmal hervorbrechend in die Augen fallen, und eine Art von Nachahmung der Stadt-Gaſſen vorſtellen. Außerdem ſind die Gänge an ſich zu unerhebliche Gegenſtände, als daß ſie verdienten, beſonders zur Schau ausgeſtellet zu werden.")

Wenn

11) Die meiſten Mißverſtändniſſe in Anſehung der Wege ſind bey der Frage entſtanden, ob ſie in einer geraden Linie oder mit Krümmungen angelegt werden ſollen. Im alten Gartengeſchmack war durchaus die gerade Linie bey den Gängen eingeführt. Der neue Geſchmack der Britten verwarf dieſelbe ganz, und führte dagegen die krumme Linie ein. Allein die gemeine reguläre Schlangenlinie enthält faſt eben ſo viel Einförmigkeit als die gerade Linie. Dagegen verdient die ſich ohne Regelmäßigkeit freykrümmende und mit Abwechſelung ſchlängelnde Manier unſtreitig den Vorzug. Wir wollen ſie die Naturlinie nennen, indem ſie ſowohl in den Vorbildungen der Natur vor Augen liegt, als auch da, wo ſie von der Hand des Menſchen gezogen wird, ſich nach der Beſchaffenheit des Bodens, und nach der Lage der natürlichen Gegenſtände richtet.

Der Gartenkünſtler kann mit Recht beide Linien anwenden. Die gerade Linie iſt nicht gegen die Natur, und ſie führt eine gewiſſe Art von Bequemlichkeit mit ſich. In großen öffentlichen Spatziergängen des Volks, in breiten Alleen, die auf beiden Seiten mit hohen Bäumen beſetzt ſind; wo weite Ausſichten ſich eröfnen ſollen; wo die Ergötzung der Ausdehnung und Größe geſucht wird; wo der Blick auf einen vorlie-

Wenn Gänge nur die nöthige Bequemlichkeit haben, ſo dürfen ſie nicht unter einem ſo ängſtlichen Ausputze, der durch das kleinſte emporſprießende Gräschen ſchon beleidiget wird, gehalten werden. Sie ſollen nicht den ſaubern Böden in unſern Putz- und Staatszimmer gleichen, ſondern vielmehr einen Theil von dem Sorgloſen und Nachläſſigen haben, welches die ländliche Natur nicht nur über ihre eigene Werke, ſondern auch über Scenen der Kunſt, die mit ihr verbunden ſind, auszubreiten pflegt. Endlich muß ſich auch die größere oder geringere Breite der Wege nach den Auftritten richten, zwiſchen welchen ſie liegen, oder zu welchen ſie hinleiten.

III. **Von den künſtlichen Gegenſtänden auf einem Gartenplatze.** Auch unbelebte Gegenſtände können den Reitz natürlicher Schönheiten erhöhen helfen, wenn ſie nur, ihrer Natur und Beſchaffenheit nach, mit der Beſtimmung eines Gartens harmonieren, nicht blos mit dem beſondern Orte, wo ſie ſich befinden, ſondern auch mit der Wirkung des Ganzen zuſammen treffen, und die angemeſſene Ausbildung, Stellung und Einſchrän-

---

liegenden intereſſanten Gegenſtand unverrückt zu hoffen iſt ꝛc. da laufen die Wege am beſten in geraden Linien fort.

Der gekrümmte Gang wird oft von der Nothwendigkeit vorgeſchrieben, wo der geraden Linie ſich Vertiefungen oder Erhöhungen des Bodens, Bäume, Waſſer und andern Hinderniſſen der Natur entgegenſtellen. Er iſt beſonders den Scenen und Anpflanzungen angemeſſen, wo man mit Ruhe und Betrachtung umherwandeln will. In Luſthainen und Gebüſchen, in Wildniſſen an den Ufern der Gewäſſer, ſtreift man gern auf ſich krümmenden Pfaden umher. In Gärten von einem kleinen Umfange können gewundene Gänge auch dazu dienen, daß ſie einen Schein von Vergrößerung erregen.

ſchränkung haben. Die herrlichſte Landſchaft gewinnt nicht allein durch ein Gebäude von edler Architectur, ſondern auch ſelbſt durch eine Hütte, eine Brücke ꝛc. ſehr viel an Eindruck.

Ein Theil der künſtlichen Gegenſtände, die in einem Garten gewöhnlich oder ſchicklich ſind, iſt mehr Nothdurft und Bequemlichkeit; ein anderer Theil mehr Verzierung. Zuweilen kann einerley Gegenſtand an einem Orte Bedürfniß, und an einem andern bloße Verſchönerung ſeyn.

Zu den künſtlichen Garten-Gegenſtänden gehören vornemlich Gebäude, Ruinen, Grotten, Brücken, Statüen, Inſchriften und Monumente, und Waſſerkünſte.

In ſehr ausgedehnten Gärten machen **Gebäude** eine nicht geringe Zierde aus. Aber ſie können nicht blos zur Anfüllung eines Platzes, nicht blos zur Bezeichnung oder zur Verſchönerung der Proſpecte dienen, welches in der That eine zu unerhebliche Beſtimmung ſeyn würde; ſie können nicht bloße Gegenſtände, ſondern müſſen Gegenſtände von einer beſtimmten Bedeutung ſeyn, und einen Character haben, der mit dem Character ſowohl des Landes, als auch des beſondern Ortes, den ſie einnehmen, harmoniert. Sie ſind ſehr geſchickt, den Character der Scenen nicht nur deutlicher anzuzeigen, ſondern ihm auch einen ſtärkern Nachdruck, und einen Anſtrich, der ſich ſchnell über das Ganze verbreitet, zu geben. Sie können die Anmuth, die Melancholie, die Einfalt der Auftritte, unter welchen ſie liegen, ungemein erheben. Man hat aber nicht blos auf die Lage, ſondern auch auf die Art der Gebäude ſelbſt zu achten. Eine Einſiedler-Wohnung auf einem freyen Platze, würde eben ſo unſchicklich ſeyn, als eine türkiſche

Mo-

Moſchee in unſern Gärten. Wenn gleich einige Britten die Vermengung der mancherley ausländiſchen Bau-Arten ihren Parks gleichgültig ſcheint, ſo fallen ſie doch dadurch in einen offenbaren Widerſpruch; und dieſer Widerſpruch erweckt, ſo bald er empfunden wird, eine ganze Folge von verdrießlichen Bewegungen in der Seele. Die Tempel, welche ſie in ihren Parks eingeführt haben, können, wenn man nicht in das Unſchickliche fallen will, in kleinen Gärten ſchlechterdings nicht nachgeahmt werden. In den weiten und herrlichen Parks Brittanniens auf Anhöhen in den Hainen, in einſamen und feyerlichen Gegenden, thun ſie eine vortreffliche Wirkung, indem ſie den Eindruck des Edeln und Großen verſtärken. Wenn ſie gleich, nach unſern veränderten Religions-Begriffen, einen Theil ihres Intereſſe verloren haben, ſo können ſie doch durch die Architectur, die Lage und die Verbindung mit andern Gegenſtänden, noch immer von einer guten Wirkung ſeyn. Sie verlangen übrigens einen Ort, der dem mythologiſchen Character der Gottheit, der ſie gewidmet ſind, nicht widerſpricht, und ſind den Geſetzen der ſchönen Baukunſt unterworfen. Die Tempel der Venus, der Mutter der Erzeugungen, des Bacchus, des Pan, der Freundſchaft, der alten Tugend, der Muſe des Hirten-Gedichtes, wie in dem berühmten Park zu Stow in England, ſind mehr dem Character der Gärten gemäß, als die Tempel der Juno, des Mars und anderer, auch wenn dieſe als bloße Gegenſtände, und des Proſpectes wegen, aufgeführt werden ſollten. Die chineſiſchen Tempel, die man in verſchiedenen brittiſchen Parks antrifft, beweiſen, daß man oft bey der Aufnahme eines fremden Geſchmackes mehr aufnimmt, als man

auf-

aufnehmen ſollte. Eine reinliche Fiſcher-Hütte an einem vorüber fließenden Gewäſſer, ſollte ſie nicht an dieſem Orte mehr gefallen, als der herrlichſte Tempel, weil ſie hier mehr natürlich iſt?

Künſtlich hingelegte Ruinen von Gebäuden in Gegenden, wo niemals ſolche Gebäude geſtanden haben, können nur eine kurze Täuſchung hervor bringen; der Betrug entdeckt ſich bald, und der Eindruck iſt verſchwunden. Auf einer Reiſe durch Italien und Groß-Griechenland in der angenehmſten Geſellſchaft eines Volkmann und Riedeſel, läßt man ſich gern von ihnen zu den Ruinen hinführen, die auf dem Grunde und Boden des Alterthumes liegen; aber in einem engliſchen Park die erkünſtelten Ueberbleibſel eines Gebäudes, welches zu Athen ſtand, und deſſen Reſte nur da geſucht werden können; welcher Widerſpruch des Gegenſtandes, des Ortes und der Zeit! Und welche Wirkung, die daher entſpringt! Will man Bilder der Zerſtörung aufſtellen, warum denn eben ſo weit geſucht? Warum nicht lieber die, welche die Natur anbietet, und welche der Gegend eigenthümlich ſind? Wo wirkliche Ruinen, auch gothiſche, vorhanden ſind, da mag man ſie liegen laſſen. Aber auch ſodann kein künſtlich zubereiteter, kein geſchmückter Zugang zu ihnen! Nach ſteilen oder verwilderten Wegen unerwartet erblickte Trümmer und Gemäuer, beſchäftigen die Phantaſie auf eine fühlbare und nützliche Art. Zurückerinnerung an die vergangenen Zeiten, und ein gewiſſes mit Melancholie vermiſchtes Gefühl des Bedauerns, welches dieſe Zurückerinnerung begleitet, ſind die allgemeinen Wirkungen der Ruinen. Aber dieſe Wirkungen können von dem beſondern Character, von dem verſchiedenen Alter, von der vormaligen

Beſtimmung, von der oft deutlichen, öfters ungewiſſen Einrichtung und Geſtalt, von der Lage, von den hier und da halb vertilgten Aufſchriften eines verfallenen Gebäudes, und von andern Umſtänden, die auf Begebenheiten und Sitten hinwirken, mannichfaltige Modificationen annehmen. So erwecken die Ruinen eines Berg-Schloſſes, eines Kloſters, eines alten Land-Sitzes, ſehr abgeänderte Bewegungen, noch mehr abgeändert durch die Betrachtung der Zeit und anderer Umſtände, die an ſich ſo vielfältig unterſchieden ſeyn können. Wenn alſo Ruinen, die in einer Gegend wirklich vorhanden ſind, in einen Gartenplatz, der freylich nicht eingeſchränkt ſeyn muß, hinein gezogen werden: ſo wird ein geſchickter Gartenkünſtler ſie nicht bloß mit dem Ganzen in eine gute Verbindung zu bringen, ſondern auch ihre Wirkungen zu erhöhen wiſſen, z. B. durch Unterbrechungen und Umwölbungen mit Bäumen und Gebüſchen, die ihnen zuweilen ſchon die Natur gab.

Die Schönheit der **Grotten** gründet ſich nicht allein auf den Ort, der ihnen angewieſen wird, ſondern auch auf ihre Einrichtung und mehr nachläſſige als ſorgfältige Zuſammenſetzung. Sie erfordern einige Entfernung von dem öffentlichen Anblicke, eine einſame und ſchattige Lage, weil ſie, ihrer Natur nach, Melancholie und Nachdenken einflößen, in der Nachbarſchaft eines murmelnden Gewäſſers, bey rohen Felſen und Buſchwerk. Nur darf der Ort nicht eben, wie manche glauben, ganz verſperrt und aller Ausſicht beraubt ſeyn. Die innere Einrichtung muß die größte Einfalt und einen Anſtrich von dem Nachläſſigen und Unordentlichen haben, welches die Natur mit einer gewiſſen bedächtigen Sorgloſigkeit liegen zu laſſen ſcheint. Die

ſchönſten Basreliſs von Muſcheln ſind hier Fehler. Nichts widerſpricht dem geſunden Geſchmacke mehr, als Grotten, die in gerader Linie gegen ein Blumenbeet hervorſtechend angelegt ſind, oder an allen Ecken des Gartens offen in die Augen fallen, oder beym Eingange mit künſtlichen Treppen und Säulen, inwendig mit Mahlereyen, geſchmückt ſind; eine Mode, die noch in vielen Gärten, geſchätzt wird. Alle gekünſtelte und ſorgfältige Nachbildungen, wie bey den berühmten Grotten du Meudon und Vaux, welche von Architectur ſtrotzen, ſind wider die Anweiſung der Natur, die ſolche kleine Werke nicht mühſam ausbildet, ſondern nur flüchtig entwirft. Endlich müſſen Grotten ſehr ſelten angebracht werden, weil ſie ſich ſelbſt in ihrer natürlichen Heimath, in gebirgigen Gegenden, nur ſelten zeigen.

In größern Gärten, die von fließendem Waſſer durchſchnitten werden, ſind Brücken nicht allein zur Verbindung der getrennten Theile nöthig; ſie können auch als Verzierungen betrachtet werden, welche die Abwechſelung vermehren, und gute Proſpecte bilden helfen. Sie müſſen aber nur da angeleget werden, wo entweder die Bequemlichkeit ſie erfordert, oder wo ſie einen anmuthigen Anblick geben können. Da ſie in Gärten gemeiniglich nur über kleine Gewäſſer hingehen, ſo müſſen ſie, außer der nöthigen Feſtigkeit eine gewiſſe Leichtigkeit und Beſcheidenheit haben, und vertragen hier nicht den Pomp der Schwibbogen und Säulen-Ordnungen, noch die Kunſt der Sculptur-Verzierungen. Auch ein Steg von einigen Bretern mit einer gemeinen Lehne über einen Bach hingelegt, wird an einem etwas nachläſſigen und buſchigen Orte ſchon anmuthig genug ſeyn. Indeſſen kann auch

oft

oft der Character der Scene, zu welcher eine Brücke führt, entſcheiden, ob dieſe ganz einfach oder etwas geſchmückter mit einer gewiſſen Bedeutung vorbereiten ſoll. So würde z. B. zu einem ſchönen Luſthauſe eine artig angelegte Brücke, eine eingefallene ſteinerne zu Ruinen leiten. Wo mehrere Brücken angebracht werden, da muß man vornehmlich die Einförmigkeit ihres Anſehens zu vermeiden ſuchen.

Es iſt nicht zu läugnen, daß gute Statüen in den Gärten, mit Einſicht gewählt und geſtellt, dem Auge und der Einbildungskraft manche angenehme Unterhaltung mehr geben, manche ſüße Empfindung mehr erwecken, etwas geſelliges haben, und überhaupt die Anmuth eines Platzes auch für Zuſchauer von geringerm Geſchmacke erhöhen können. Sie gehören in dieſer Abſicht zu den anſtändigen Verzierungen der Gärten, ob ſie gleich ſehr entbehrlich ſind. Indeſſen pflegt man in dieſem Puncte gemeiniglich Fehler, ſowohl wider die edle Einfalt der Gärten, als auch wider den Character des Ortes, zu begehen. Es giebt Gärten, worin der Künſtler oder Eigenthümer es als eine vorzügliche Schönheit angeſehen zu haben ſcheint, daß eine Statüe die andere berührt, und wo die gedrängte Menge derſelben verurſachet, daß man den Ort, der dadurch unkenntlich geworden iſt, vergißt und ſich in eine Bilder-Gallerie verſetzt glaubt. Dieſes Uebermaß widerſpricht den erſtern Regeln der Schicklichkeit und der Simplicität, wenn auch übrigens die zu häufigen Statüen vom ſchönſten Stil wären, und ſelbſt zwiſchen ihnen und dem Orte kein Widerſpruch bemerkt würde. Das andere Vergehen läuft wider den Character der Scene, und iſt noch gewöhnlicher. Es werden

Statüen aufgeſtellt, welche nicht allein gar keine Verwandſchaft mit den Ideen und Empfindungen, die ein wohl angelegter Garten erwecken ſoll, haben, ſondern auch jeden Eindruck davon ſtören helfen. Einem begeiſterten Liebhaber mag es gleichviel ſcheinen, ob er ein Werk aus dem beſten Zeit-Alter der Kunſt in einem Cabinete, oder in einer Gallerie, oder auf irgend einem offenen Platze, betrachten kann. Aber hier muß doch die Sache aus dem wahren Geſichtspuncte angeſehen werden. Es iſt nicht zu begreifen, was die Bildſäulen des Jupiter, Neptun, Mars, Herkules, der Juno, Minerva und verſchiedener anderer, deren ausführlichſte Mythologie noch immer in einer weiten Entfernung von der Natur und dem Gebrauche eines Gartens liegen bleibt, an einem ſolchen Orte bedeuten ſollen. Eine geringe Betrachtung wird ſie zu den unüberlegten Zierrathen hinſtellen, die auch eine allgemeine Mode und der Beyfall des größten Haufens nicht rechtfertigen kann. So hat, um nur ein Beyſpiel von einer ähnlichen Art anzuführen, der ludoviſiſche Garten zu Rom, welcher für einen der ſchönſten in Italien gehalten wird, ſogar Statüen, welche gefangene barbariſche Könige und ſelbſt den Nero, vorſtellen. Man hat dieſen falſchen Geſchmack noch weiter getrieben; man hat mehr als einmal den Neptun in einer Allee, und den Vulkan nicht weit von einer Fontäne hingeſtellt.

In kleinen Gärten aber ſind keine Statüen anzurathen. Sie erfordern ſowohl Verzierungen, als auch, um von einer glücklichen Wirkung zu ſeyn, Plätze, welche ausgedehnt und mit mannichfaltigen Gegenſtänden bereichert ſind. Weil man an dieſe Regel nicht dachte, und es dabey für gleichgültig hielt, ob die Figuren groß oder klein wä-

wären: ſo hat man in manchen Privat-Gärten aus den Statüen ein bloßes Marionetten-Spiel gemacht.

Von den Sinnbildern und Inſchriften machte man, vornehmlich in den ältern Zeiten, einen ſonderbaren Gebrauch in den deutſchen Gärten. Die äußern und innern Wände der Luſthäuſer, und ſelbſt die Außenſeiten anderer Gegenſtände bemahlte man mit Bäumen, Blumen-Töpfen, Fontänen, Tänzen u. ſ. w. um durch dieſe Bilder eine Andeutung des Vergnügens zu geben; man ſetzte daneben eine Menge elender halb lateiniſcher, halb deutſcher Verſe, die oft ſo weit hergehohlt und ſo fremd waren, daß man ſich verwundern mußte, wie ſie an einen Ort hinkommen können. Dieſer Geſchmack verdiente deſto mehr Tadel, je mehr er das Nützliche der Inſchriften ganz verdrängte, und ſie von ihrer edlen Beſtimmung, die ſie bey den Alten hatten, herabſetzte. Mit einer geſunden Beurtheilung hat ſie der Britte in ſeine Parks eingeführt. Wenn gleich Inſchriften nicht nothwendig ſind, indem die Schönheiten eines Gartens ſehr geringe oder zweydeutig ſeyn müſſen, wenn ſie erſt dadurch unterſtützet und aufgekläret werden ſollten: ſo können ſie doch auch in Gärten manche gute Wirkung auf die Einbildungskraft und auf das Herz thun, ſie mögen hiſtoriſch oder moraliſch ſeyn, oder auf die beſondere Annehmlichkeit des Ortes hinweiſen. Vorausgeſetzt, daß ſie nicht mühſam geſucht, ſondern durch die Beſchaffenheit der Scene ſelbſt veranlaßt ſcheinen, einen erheblichen Inhalt haben, mit der Kürze eine Deutlichkeit verbinden, die keiner langen Nachforſchung und Ueberlegung bedarf, keine zerſtreuende Neben-Umſtände bezeichnen, und ſich ſelbſt im Ganzen unter einan-

der nicht durch eine Vermengung der Zeiten und Länder widerſprechen: ſo müſſen ſie ſich auch für den eigentlichen Character der Gegend ſchicken, und ſeinen Einfluß durch die Zugeſellung verwandter Begriffe zu verſtärken vermögend ſeyn. Nach dieſen Bemerkungen wird es hier billig der eigenen Beurtheilung und der Erfindungskraft des Kenners überlaſſen, welche Inſchriften er für einſame, muntere, liebliche, freye, ernſthafte Oerter wählen, und aus welcher Quelle er ſie ſchöpfen will.

Zweyter Abſchnitt.

Von wirthſchaftlichen Gärten.

Unter **wirthſchaftlichen Gärten** werden diejenigen, meiſtens eingeſchloſſenen Plätze bey den Höfen verſtanden, die zur Erziehung der Küchengewächſe, und der Obſtbäume beſtimmt ſind. Sie ſind entweder in den **Küchengarten** und **Baumgarten** unterſchieden, oder beyde ſind dergeſtalt mit einander verbunden, daß ſie nur einen Raum einnehmen.

Der Gartenbau iſt wohl unſtreitig, in Anſehung der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit, dem Getreidebaue am nächſten zur Seite zu ſetzen; und da die Gartenfrüchte eben ſowohl, als die verſchiedenen Arten des Getreides, in der Oberfläche des Erdreiches erbauet werden, ſo iſt im eigentlichen Verſtande beydes ein Gegenſtand des Ackerbaues.

Un-

Ungeachtet die prächtigen, bloß zur Vergnügung der Sinne gereichenden Luſt-Gärten einem Guts-Beſitzer und Landmanne keinen weſentlichen Nutzen gewähren, oder derſelbe doch durch die darauf zu verwendenden Erhaltungskoſten gar weit überwogen wird, und daher auch die Anlegung derſelben, in dieſer Betrachtung, als unnütz und ſchädlich zu verwerfen iſt: ſo hindert dieſes doch nicht, daß nicht bey einem Land-Garten auch das Ergötzliche und Anmuthige zugleich mit dem Nützlichen und Nothwendigen verbunden werden könnte; nur müſſen letztere allemal die Oberhand behalten. Das wahre ſinnliche Vergnügen beſteht bey einer jeden Sache, in der Wahrnehmung einer genauen und richtigen Ordnung. Wo unſer Auge dieſes findet, da wird es ergötzet und mit Beluſtigung belebet. Wie leicht aber kann nicht auch in einem bloßen Küchen-Garten dergleichen beluſtigende Ordnung beobachtet werden! Und iſt nicht das frohe Wachsthum von allerley nutzbaren, nach einer gewiſſen ſchicklichen Ordnung gepflanzten, Garten-Gewächſen ſchon an und vor ſich für den gründlich denkenden Wirth ein angenehmes Schauſpiel? Hätte auch außerdem ein Guts-Beſitzer an der Erzeugung einer ſchönen Blumen-Flur ein beſonderes Gefallen, ſo würde ihm ebenfalls in einem bloßen Küchen-Garten auf den zur Ordnung deſſelben gehörigen Rabatten, und einigen zu ſolchem Ende bequem angebrachten Blumenſtücken, ohne daß dazu außerordentliche Koſten nöthig wären, hierunter ein Genüge geſchehen können. Schon blos zu dem nothwendigen und nützlichen Gartenbau wird an den meiſten Orten ein eigener Gärtner erfordert. Warum ſollte nicht durch dieſen auch der Anbau von allerley Blumenwerk mit be-

ſorget werden können? Sein Gehalt darf, da er ſolches in den Nebenſtunden, ohne Verſäumniß ſeiner Hauptgeſchäfte mit verrichten kann, deshalb nicht erhöhet werden. Der wenige Platz und Dünger, welcher dazu erfordert wird, iſt ebenfalls eine Kleinigkeit, die nicht in Betrachtung kommen kann. Ueberhaupt würde das ſonſt ſo viele Annehmlichkeit bey ſich führende Landleben in eine wahre Sclaverey verwandelt werden, wenn ein Gutsbeſitzer und Landmann auch nicht einmal die unſchuldigſten, auf eine erlaubte, von der Natur ſelbſt dargebotene, Ergötzung gehende Neigungen zu befriedigen befugt ſeyn ſollte. Nur muß das blos Ergötzende niemals das Nothwendige und Nützliche verdrängen; und ein jeder vernünftiger Landwirth hat, wenn er dieſen ſeinen Neigungen ein Genüge thun will, ſeine Kräfte und Vermögens-Umſtände dabey wohlbedächtig zu Rathe zu ziehen, und den erſtern, nach dem Verhältniſſe der letztern, das gehörige Ziel zu ſetzen. Nur allein unter dieſer Einſchränkung, iſt das blos Ergötzende bey den Land-Gärten zu erlauben. Und weil dieſes, wie weit darunter ohne Verletzung der Wirthſchaft ſelbſt gegangen werden kann, die landwirthſchaftliche Klugheit einem Jeden an die Hand geben muß: ſo betrachte ich hier blos den **Gartenbau, in ſo fern derſelbe nothwendig und nützlich iſt.**

Nothwendig iſt der Gartenbau allenthalben; und es wird wohl kein Land-Gut anzutreffen ſeyn, bey welchem derſelbe völlig entbehrlich wäre. Die Nothwendigkeit des Gartenbaues hat in der völligen Unterhaltung ſowohl der Menſchen, als auch des Viehes ihren Grund.

Die aus den Gärten genommenen Vorkoſten und Gemüſe, ſind, bekannter Maaßen, die Hauptſpeiſen

ſpeiſen des Landmannes.' Die Speiſung des Geſindes würde doppelt koſtbar fallen, wenn nicht deſſen Sättigung hauptſächlich durch die zubereiteten Gartenfrüchte bewerkſtelliget werden könnte. Nicht allein zur Sommers-Zeit, ſondern, bey einer klugen und vernünftigen Wirthſchafts-Einrichtung, auch den ganzen Winter hindurch, machen ſelbige bey der Speiſung des Geſindes, die Hauptſache aus.

Nicht allein aber zum Unterhalt der Menſchen, ſondern auch des Viehes, iſt der Gartenbau in einer jeden Landwirthſchaft nothwendig. Schon die Erziehung des jungen Feder-Viehes, kann ohne Beyhülfe von allerley in den Gärten wachſenden Kräutern und Blättern nicht füglich geſchehen. Hauptſächlich aber äußert ſich dieſe Nothwendigkeit in Anſehung der milchenden Kühe. Wer von dieſem Theile der Viehzucht einen wahren Nutzen ziehen will, der muß auf einen hinlänglichen Vorrath von allerley Garten-Gewächſen bedacht ſeyn; denn die Erfahrung lehrt, daß ſolche nicht allein ein geſundes und nahrhaftes Futter abgeben, ſondern auch die Kühe in einem vorzüglich milchreichen Zuſtand ſetzen.

Nächſt der Nothwendigkeit des Gartenbaues auf dem Lande, kommt auch deſſen **Nutzbarkeit** in Betrachtung, worunter ich den baren Ertrag, welcher aus dem Verkaufe der Garten-Früchte erwartet werden kann, verſtehe. Bey der ganzen Landwirthſchaft geht der letzte Zweck auf die Vermehrung der baren Einnahme. Wenn nun ſelbige durch den Verkauf von allerley Garten-Früchten befördert werden kann, ſo bleibt wohl kein Zweifel übrig, daß ein vernünftiger Guts-Beſitzer ſeinen Gartenbau nicht blos auf das Nothwendige

einſchränken, ſondern denſelben auch als eine Quelle der Einkünfte ſelbſt anſehen und betreiben müſſe.

Da bey allen Wirthſchafts-Betrieben jederzeit ein genaues und richtiges Verhältniß zwiſchen der Einnahme und Ausgabe beobachtet werden muß: ſo iſt ein gleiches auch bey dem Gartenbaue, wenn man ihn als einen nutzbaren Wirthſchafts-Theil in Betrachtung ziehen will, nöthig. Zur Erzeugung der Gartenfrüchte, ſie beſtehen worin ſie wollen, wird durchgehends der beſte Theil des bey einem Gute befindlichen Erdreiches erfordert. [12]) Billig muß daher ein vernünftiger Ueberſchlag gemacht werden, ob die Lage und die übrigen Umſtände des Ortes von dem Gartenbaue einen reichern Ertrag hoffen laſſen, als man ſonſt, wenn der dazu beſtimmte Platz ein Gegenſtand des Getreidebaues bliebe, davon zu erwarten haben würde. Denn es iſt allemal un-

---

12) Es kann dies unmöglich durchgehends der Fall ſeyn. Denn einmal ſo iſt es aus vielen Gründen nothwendig, die Gärten immer ſo nahe als möglich bey den Höfen anzulegen, und der beſte Acker eines Gutes liegt nicht immer gerade in der Nähe des Hofes, ſondern der entferntere kann oft der beſte ſeyn. Und dann iſt es auch nicht unbedingt nothwendig, daß zu Gartenanlagen durchaus das beſte Land gewählt werden müſſe. Im Allgemeinen iſt kein Boden ſo ſchlecht, daß er nicht bey gehöriger Bearbeitung ſollte die ſchönſten Früchte tragen können. Der magerſte Sand verſagt ſeine Dienſte nicht, wenn man ihn zweckmäßig behandelt, wie mehrere Gegenden der Churmark, beſonders die Gegend um Berlin deutlich beweiſen. Im Gegentheil iſt der eigentlich gute Boden, der zum Getreidebau ſo vorzüglich iſt, zum Gartenbau nicht immer der beſte. In einem ſchweren, leimigen oder thonigen Boden werden die meiſten Gartengewächſe nie ſo ſchmackhaft und angenehm, als in einem leichten, und die Arbeit iſt in dem letztern auch nur halb ſo ſchwer.

unrichtig gedacht, wenn man einen Theil ſeines Feldes dem Getreidebaue entziehen will, ohne mit einer zuverläſſigen Gewißheit überzeugt zu ſeyn, daß die darauf zu gewinnenden Garten-Früchte eine ſtärkere und reichlichere Einnahme gewähren können.

Daß der Gartenbau mit vieler Arbeit und mit vielen Koſten verknüpft ſey, iſt einem Jeden, der dieſen Wirthſchaftstheil nur einigermaßen kennt, zur Genüge bekannt. Einen Morgen mit Garten-Früchten zu beſtellen, verurſachet viermal ſo viel Koſten, als wenn derſelbe blos zum Getreidebau genutzet wird. [13]) Bey einer vernünftig angeſtellten Vergleichung, ob von den Garten-Früchten, oder ob von dem Getreide mehr wahrer Nutzen zu hoffen

---

13) Dies kann füglich nicht geleugnet werden. Aber gleichwohl bleibt dem Gartenbau offenbarer Vortheil. Der Boden müßte äußerſt undankbar ſeyn, und die Gartenbeſtellung ſelbſt müßte ſehr unrichtig betrieben werden, wenn ein Morgen Gartenland nicht nach Abzug aller Koſten noch 4mal ſo viel Gewinn bringen ſollte, als ein Morgen Ackerland. Wie weit ein Landwirth die Gartenbeſtellung über das eigne Bedürfniß für ſeine Wirthſchaft ausdehnen ſolle, muß er freylich nach der Gelegenheit beurtheilen, die er hat ſeine gewonnenen Gartenprodukte abzuſetzen. In dieſer Abſicht hat immer eine Gegend vor der andern merkliche Vorzüge: aber ganz wird der Abſatz nicht leicht an irgend einem Orte fehlen. Und da hier überhaupt vom Gartenbau, mit Einfluß des Obſtgartens die Rede iſt; ſo iſt dieſer Abſatz um ſo ſicherer, ſelbſt in der größten Entfernung von volkreichen Städten, zu erwarten, da das Obſt, grün und getrocknet, ſo begierig geſucht wird, und ſo leicht zu verfahren iſt. Und ſollten auch die eigentlich ſogenannten Küchengarten-Produkte keinen hinlänglichen Abſatz finden, ſo bleibet ja noch ſo manches Gewächs über, deſſen Anbau die Koſten mit reichem Gewinn belohnt, als Merrettig, Hopfen, Eichorien, Kümmel, und mehrere, von denen ſchon gehandelt iſt, und künftig noch gehandelt werden wird.]

hoffen ſey, muß alſo nicht blos auf die baare Einnahme geſehen, ſondern vornehmlich auf die bey einem jeden zu verwendenden Koſten Rückſicht genommen werden.

Ein Landwirth, welcher den Gartenbau über die Gränzen der Nothwendigkeit ausbreiten, und als einen nutzbaren Wirthſchafts-Theil betreiben will, hat dabey vornehmlich auf das Verhältniß der bey ſeinem Gute befindlichen Hand-Dienſte zu ſehen. In ſo weit, als die eigenen Dienſte zur Beſtreitung des Gartenweſens, ohne Verkürzung der Haupt-Wirthſchafts-Geſchäfte hinreichend ſind, wird der Gartenbau an den meiſten Orten allemal rathſam und nützlich bleiben. Inſonderheit ſchicken ſich hierzu die Weiber-Dienſte, welche öfters zu andern Wirthſchafts-Geſchäften unbrauchbar ſind, am beſten. Denn das Graben und Gäten, welches in dem gemeinen Gartenbaue die meiſte Mühe verurſachet, ſind Arbeiten, welche dem Weibervolke am beſten von der Hand gehen. An Orten alſo, wo es viel dienſtbare Häusler- und Einlieger-Weiber giebt, kann der Gartenbau vorzüglich getrieben und ausgebreitet werden, indem man dadurch dieſe Art von Dienſten am beſten nutzet. Iſt hingegen ein Mangel an Dienſt-Volke, oder daſſelbe zur völligen Beſtreitung des Gartenbaues nicht hinlänglich, ſo, daß die meiſten dazu erforderlichen Arbeiter mit barem Gelde bezahlet werden müſſen: ſo iſt und bleibt der von der Erzeugung der Garten-Gewächſe zu erwartende wahre Nutzen allemal zweifelhaft. [14])

Auch

---

14) Wider dieſe Behauptung ſtreitet offenbar die Erfahrung, und die erfahrenſten Gärtner klagen allgemein darüber, als über

Auch ſogar die Erzeugung der in der Haus-haltung für Menſchen und Vieh nothwendigen Wurzel- und Kohl-Gewächſe iſt an denen Orten, wo es an hinlänglichen Hand-Dienſten fehlt, und ſolche Gewächſe beſonders für das Vieh in großer Menge anzubauen ſind, blos in den Gärten zu erzwingen nicht rathſam. Die Erfahrung lehret, daß auch auf dem Felde in fetten und tief gepflügten Brach-Aeckern allerley Kohl- und Wurzelwerk mit Nutzen gebauet werden kann. Weil nun dieſes mit weit wenigern Koſten, als der gewöhnliche Gartenbau, verknüpft iſt: ſo giebt es die Vernunft ſelbſt an die Hand, daß man in den vorbenannten Fällen dieſen Weg vorzüglich erwählen und einſchlagen müſſe. In allen denen Gegenden, wo die Wirthſchaft mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit getrieben wird, und man beſonders für die reichliche Unterhaltung des Viehes die gehörige Sorgfalt trägt, findet man bereits einen großen Theil des Feld-Ackers mit dergleichen nothwendigen Kohl- und Wurzel-Gewächſen beſäet und bepflanzt. [15]).

Nicht

über eine der wichtigſten Hinderniſſe einer glücklichen Gartenbeſtellellung, daß ſie genöthigt ſind, ſich mit Herrendienſten zu behelfen. Aus dem weiter unten vorkommenden Art. Graben wird unwiderſprechlich hervorgehen, daß es keinesweges gleichgültig ſey, wie das Graben verrichtet werde, und daß es folglich kein Geſchäft ſey, zu welchem man am liebſten weibliche Dienſte zu wählen habe Wenn ein Gärtner in einem ziemlich großen Garten zwey beſtimmte Gartenknechte hat, die er ſich gehörig abrichten und auf welche er immer ſicher rechnen kann, ſo kann er mit ihnen ſo viel ausrichten, als ein anderer der wöchentlich 12 weibliche Herrendienſte zu ſeiner Diſpoſition hat; und ſeine Gewächſe werden offenbar dabey gewinnen.

15) So gewiß dies iſt, — die Erfahrung beſtätiget es — ſo kann dabey doch nichts gewonnen werden, als die Arbeit des Gra-

Nicht allein in Anſehung der Arbeits-Koſten erfordert der gewöhnliche Gartenbau einen ſtärkern Aufwand, als ſonſt zur Erzeugung des Getreides und anderer Feldfrüchte nöthig iſt, ſondern es nimmt auch derſelbe eine weit größere Menge von Miſt und Dünger hinweg. [16]). Wenn man von ſeinen

---

Grabens. Denn die übrige Pflege ſolcher Kohl- und Wurzelgewächſe durch Behacken und Gäten, darf auf dem Acker ſo wenig unterlaſſen werden, als im Garten, wenn man den gehofften Nutzen davon ziehen will. Und der geringe Vortheil, den man durch das Pflügen des Ackers gewinnt, verſchwindet faſt ganz, wenn man bemerkt, daß dieſe nöthige Reinigung auf dem Acker mit mehrerer Mühe und Zeitverluſt verbunden iſt, und daß dergleichen Gewächſe in einem gut unterhaltenen Garten allemal reichlichern Gewinn bringen.

16) So allgemein dieſe Klage iſt, und ſo ſehr ſie auch oft gebraucht wird, um die Vernachläßigung der ſo nützlichen Gartenbeſtellung dadurch zu rechtfertigen, ſo ungegründet iſt ſie, bey aller anſcheinenden Wahrſcheinlichkeit. Ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daß der Gartenbau eine ſtärkere Düngung, als der Ackerbau fordert, ſo iſt doch der geringe Aufwand von Dünger, den der Garten nothwendig macht, gegen den reichern Gewinn nicht zu vergleichen, beſonders wenn die Vortheile, die auch hier anzubringen ſind, gehörig genützt werden. Ich will nur einiger wenigen hier gedenken, da weiter unten unter dem Art. Miſt weitläuftiger davon gehandelt werden ſoll. Denn

1. Da die Gartenfrüchte nicht alle gleichviel Dünger verlangen, ſondern einige mit wenigerm zufrieben ſind, ja manchen ſogar ein friſcher Dünger offenbar nachtheilig iſt — alle Wurzelgewächſe; — ſo kann man auch im Garten mit einer dreyjährigen Düngung fertig werden, wenn man mit den verſchiedenen Gewächſen gehörig abwechſelt.
2. Es iſt auch nicht immer Dünger vom Viehhofe nöthig, ſondern man kann an deſſen Stelle manche andere Mittel gebrauchen, die am angezeigten Orte näher beſchrieben werden ſollen.

3. Man

ſeinen Getreide-Aeckern, bey einer ununterbroche-nen ſechsjährigen Düngung, noch die beſten und reichſten Aernten erwarten kann, ſo wird man hin-gegen von einem Garten, welcher eben ſo lange auf friſche Betüngung warten ſoll, nichts als Mühe und vergebenen Schweiß zum Lohne haben. Viele Garten-Gewächſe erfordern faſt alle Jahre eine friſche Düngung; die meiſten alle zwey Jahr; und nur wenige giebt es, welche man noch in der drit-ten Tracht mit Nutzen erzeugen kann. Die Gar-ten-Früchte ſind auch nicht etwa mit der ſchlechte-ſten Düngungsart zufrieden, ſondern wollen, wenn ſie gerathen und den erwarteten Nutzen bringen ſollen, mit dem beſten und fetteſten Dünger ver-ſorgt ſeyn. Ein Morgen Gartenland erfordert ge-wiß, in einer Zeit von ſechs Jahren, eben ſo viel Miſt, als ſonſt zu drey Morgen blos zum Ge-treidebau gewidmeten Acker-Felder gehört. Hier-aus erhellet, wie ſchädlich ein übertriebenes Gar-tenwerk dem Ackerbaue werden kann. Wie nöthig und vernünftig iſt es daher, daß ein Landwirth bey Anlegung ſeiner Gärten, zuvörderſt auf den Dün-gungszuſtand ſeiner Aecker Rückſicht nehme, und, ob auch dieſe darunter leiden möchten, wohl über-lege! Nur allein an ſolchen Orten, wo ein ſtar-ker Viehſtand, folglich ein Ueberfluß an Dünger vorhanden iſt, kann die Ausbreitung des Garten-baues für vortheilhaft erachtet werden. Inzwiſchen iſt nicht zu läugnen, daß ein aufmerkſamer Land-wirth, der ſich auch in das Kleine der verſchiede-nen

3. Man kann ſich ſelbſt im Garten einen brauchbaren Dünger aus allem unnützen Abgange ſammeln und zubereiten und dadurch Dünger vom Hofe erſparen ꝛc.

nen Wirthſchaftstheile einläßt, noch immer Mittel und Wege, auch ohne Verkürzung des Getreide-Baues, einen nutzbaren Gartenbau in gehöriger Düngung zu erhalten, ausfindig zu machen, im Stande ſeyn werde.

Die ſogenannten **Küchen- Kraut- Kohl- oder Krätz-Gärten**, Fr. Jardin potager, ſind beſtimmt, uns mit Unter-Früchten, oder Küchen-Kräutern und Wurzelwerke, zur Ernährung der Menſchen und des Viehes zu verſorgen. Die Beſtellung der Küchen-Gärten iſt dermaßen bekannt, daß man wenig Bauerweiber antrifft, die ſich hierin nicht einer Geſchicklichkeit rühmen ſollten, welche man ihnen auch nicht durchgängig abſprechen kann. Eine ganz andere Frage aber iſt es: ob die Gärten nach vernünftigen Maaßregeln beſtellet, ob die am reichlichſten lohnenden und am beſten abzuſetzenden Gewächſe, in gehöriger Menge und auf die vortheilhafteſte Art erbauet, die weniger vortheilhaften hingegen nur zur Nothdurft, in der Haushaltung, erzogen werden?

Zuvörderſt iſt ſowohl bey den Küchen- als auch Obſt-Gärten, ein für jede Frucht-Art ſich ſchickendes Erdreich nöthig. Indeſſen hat ein Garten, welcher unmittelbar hinter dem herrſchaftlichen Hauſe, oder doch in der Nähe deſſelben angebracht iſt, aus mancherley Urſachen einen großen Vorzug; nicht der bloßen Annehmlichkeit wegen, die einem Guts-Beſitzer dadurch zuwächſt, ſondern wegen wahrer, und in das Weſentliche der Landwirthſchaft einſchlagender Vortheile. Daß der Guts-Herr einen nahe liegenden Garten öfter, als einen entfernten, beſuchet und beſuchen kann, iſt ganz natürlich. Ein nur etwas munterer und an dem Gartenweſen Vergnügen findender Landwirth bringt ſei-

ne

ne von andern wichtigern Wirthſchafts-Geſchäften ledige Stunde in einem nahe belegenen Garten zu, bey welcher Gelegenheit manche Unordnungen entdecket, und verſchiedene nützliche und gute Dinge angeordnet werden. Dieſer öftere Garten-Beſuch fällt bey einem entfernt liegenden gemeiniglich hinweg, indem der durch die Beſorgung anderer Wirthſchafts-Geſchäfte ſchon ermüdete Landwirth ſich dieſes Vergnügens unter ſolchen Umſtänden weit ſeltener theilhaftig machen, und folglich ſeinen Gartenbau nicht ſo genau beobachten kann. Wenn der Gärtner mit ſeinen ihm zur Hülfe gegebenen Arbeitern die Herrſchaft in der Nähe weiß, und ihr Fleiß oder ihre Saumſeligkeit öfters ſchon aus den Fenſtern überſehen werden kann: ſo iſt kein Zweifel, daß die Gartengeſchäfte dadurch einen weit raſchern Betrieb bekommen, da hingegen bey einer entfernten Lage der Garten vieleicht die Hälfte der Zeit ſowohl von dem Gärtner, als den beſtellten Arbeitern, in Müſſiggang zugebracht wird. Endlich ſind auch die entfernten Gärten den auf dem Lande in Anſehung der Eßwaaren ſo gewöhnlichen Diebereyen weit mehr, als diejenigen, welche unter einer beſtändigen herrſchaftlichen Beobachtung liegen, ausgeſetzt.

Wenn es aber, bey Anlegung eines Küchen-Gartens, weder der Raum, noch die übrigen Wirthſchafts-Umſtände verſtatten wollen, daß derſelbe unmittelbar hinter dem herrſchaftlichen Wohnhauſe angeleget werden könne; ſo iſt doch wenigſtens ein ſolcher Platz dazu zu erwählen, welcher an und für ſich eine geſchickte, und den Küchen-Gewächſen, die darin erzeuget werden ſollen, gemäße Lage und Beſchaffenheit hat.

Ein tauglicher Küchen-Garten muß weder zu hoch, noch zu tief liegen; denn die gar zu große Trockenheit ſowohl, als auch übermäßige Feuchtigkeit, iſt den darin zu erziehenden Gewächſen ſchädlich. Man erwähle, ſo viel als möglich, einen vollkommen ebenen Platz, auf welchem weder Anhöhen noch Niederungen angetroffen werden, dazu. Es ſind ſolche Ebenen nicht allein nicht ſo vielen innern Fehlern, als die Anhöhen und Niederungen ausgeſetzt, ſondern man erſpart auch dabey, in Anſehung des bey einer ungleichen Oberfläche nöthigen, hier aber wegfallenden Planierens, viele Koſten.[17]) Vor allen Dingen hüte man ſich, ſeinen Garten

17) Abwechſelnde kleine Ungleichheiten ſind freylich lieber eben zu machen; wenn aber ein Platz, der zum Garten beſtimmt iſt, im Ganzen eine ungleiche Lage hat, ſo würde das Planiren nicht nur große Koſten verurſachen, ſondern auch keinen Gewinn bringen. Es iſt bekannt daß nicht alle Gartengewächſe einerley Boden fordern, und daß einige auf einem hohen und trockenen, andere auf einem niedrigen und feuchtern Boden beßer gedeihen. Je größer alſo die Abwechſelung des Bodens in einem Garten iſt, deſto ſicherer iſt für alle Arten von Gewächſen geſorgt. Am glücklichſten iſt daher die Lage eines Küchengarten, wenn er einen Abhang gegen Süden hat, und an der Nordſeite höher liegt. Bey einer ſolchen Lage können die Sonnenſtrahlen um ſo ſtärker wirken, und die Gewächſe im Wachsthume fördern, weil ſie dann weit gerader auffallen und ſtärker wärmen. Noch mehr wenn man von einem und eben demſelben Gewächſe einen Theil auf den ebenen trocknen, und den andern auf den untern und feuchten Theil des Gartens bringet; ſo hat man den Vortheil, daß man deſto länger Vorrath davon hat. Dieſer Abhang des Gartens muß aber nur ſanft und keine ſteile abſchüßige Anhöhe ſeyn, ſonſt iſt es unvermeidlich, daß, wenn heftige Regen einfallen, die Gewächſe von zerſtörenden Waſſergüſſen entweder weggeſchwemmt, oder umgeriſſen und mit Erde überſchüttet werden.

In

Garten an einem naſſen Orte und in einem Quell-Grunde anzulegen; denn dieſe Lage iſt für alle Arten der Garten-Gewächſe höchſt ſchädlich. An frühzeitige Erzeugung der Gewächſe in einem ſolchen Garten iſt faſt gar nicht zu denken, indem das Erdreich ſelten vor den May zum Graben und Zubereiten trocken genug iſt. In dürren Jahren widerſteht zwar ein ſolcher Garten der übermäßigen Trockenheit mehr als andere, und es dürfen die darin gepflanzten Gewächſe nur ſelten begoſſen werden; in naſſen Jahren hingegen iſt derſelbe faſt ganz unbrauchbar, weil die ſtets in dem Erdreiche hangende Näſſe das Wachsthum der Pflanzen mehr, als die ſtärkſte Dürre, hindert. [18])

Hat das naßartige Weſen blos in der niedrigen Lage des Ortes ſeinen Urſprung, ſo kann ſolches zwar durch Erhöhung und Ueberfahrung mit anderm Erdreiche einigermaßen wieder verbeſſert werden; indeſſen verurſachet dieſes doch, wenn man

 einen

In dieſem Falle iſt es nothwendig, den Garten mit Terraſſen oder Abſätzen anzulegen, die entweder ganz eben ſind, oder nur einen ſchwachen Abhang haben.

18) Da es nicht immer in unſerer Willkühr ſtehet, den Platz zum Garten zu wählen, und wir oft genöthiget ſind, ihn zu nehmen, wie wir ihn finden; ſo können wir auch oft zu Bearbeitung eines naßen Bodens gezwungen ſeyn. In dieſem Falle bleiben nur zwey Mittel, einem ſolchen Boden zu Hülfe zu kommen, entweder ihn ſo hoch zu erhöhen, daß die Näße ſich von ſelbſt verliert, welches indeſſen bey einem großen Garten zuviel Koſtenaufwand erfordern würde, oder ihn nach Verhältniß ſeiner niedrigen Lage und der Menge der vorhandenen Näße mit ſo vielen Graben zu durchſchneiden, daß dadurch das überflüßige Waſſer abgeleitet werde. Wenn die aus den Graben geworfene Erde zugleich über der Oberfläche des Gartens ausgebreitet und vertheilet wird; ſo wird dadurch den ſchädlichen Folgen der Näße deſto ſicherer gewehrt.

einen andern Platz dazu hätte beſtimmen können, unnöthige Koſten. Sind aber in dem Grunde des Gartens ſelbſt Quellen verborgen, ſo kann der Sache ſchwerlich abgeholfen werden.

Bey Anlegung eines jeden, und alſo auch eines Küchen-Gartens, iſt dahin zu ſehen, daß derſelbe ſeine Lage gegen Mittag bekomme, damit er von der erwärmenden und alles belebenden Sonne überall getroffen werden könne. In dürren Sommern ſcheint zwar die brennende Sonne den Garten-Gewächſen öfters mehr Schaden, als Vortheil, zu ſtiften, indem ſie theils verwelken, und theils in ihrer Art klein bleiben; allein es gehört dieſes zu den außerordentlichen Fällen, welche keinen Grund zu allgemeinen Regeln abgeben können; und hiernächſt iſt auch das Verwelken und Kleinbleiben der Gartengewächſe in dürren Sommern nicht ſowohl eine Wirkung der Sonnen-Hitze, welche niemals ſchädlich iſt, ſondern es rührt ſolches vielmehr von Mangel des Waſſers und der nöthigen Feuchtigkeit und von dem unterlaſſenen Begießen, her. Soll daher das ſo nöthige Garten-Geſchäft des Begießens ohne viele Koſten und mit einer gewiſſen Bequemlichkeit geſchehen, ſo iſt ſchon bey Anlegung darauf Rückſicht zu nehmen, ob auch in der Nähe genugſames Waſſer, womit die Gewächſe bey langem Ausbleiben des Regens begoſſen und erfriſchet werden können, vorhanden ſey. Am ſicherſten iſt es, wenn ſchon Teiche zu dieſer Abſicht vorhanden ſind, und man thut dann zur Erleichterung des Begießens am beſten, wenn man die Anlage ſo macht, daß dieſelben in der Mitte der Gartenanlage zu liegen kommen. Hat man aber dieſe Bequemlichkeit nicht, ſo muß man an deren Stelle Brunnen graben laſſen, deren Waſſer man in gro-

ßen

ßen Gefäßen auffängt, damit es durch den Einfluß der Luft und Sonnenwärme erſt erweicht, und zum Begießen brauchbar gemacht werde, oder man läßt an bequemen Orten beſonders dazu beſtimmte Waſſerbehälter anlegen, von denen in den Artikeln Baſſin und Begießen weiter nachgeleſen werden kann.

So vortheilhaft den Garten-Gewächſen der freye und ungehinderte Zufluß der Sonnen-Wärme iſt, ſo ſchädlich iſt es ihnen hingegen, wenn ſie den kalten und alles auszehrenden Nordwinden ausgeſetzt ſind. **Eine Hauptregel bey Anlegung eines Gartens iſt es daher, daß man demſelben eine ſolche Lage zu geben ſuchen müſſe, in welcher er gegen die Nordwinde gedecket wird.** Erlauben es die Umſtände, daß ſolches durch vorliegende Gebäude geſchehen kann, ſo iſt dieſes freylich der ſicherſte und bequemſte, auch wohlfeilſte Weg, indem alsdann zur Erhaltung dieſer Abſicht keine beſondere Koſten angewendet werden dürfen. Iſt aber dergleichen nicht möglich zu machen, ſo muß man auf andere Mittel, das Eindringen der Nord-Winde abzuhalten, bedacht ſeyn. Eine hohe Mauer oder hochgezogene Hecke kann zwar etwas dazu beitragen, gänzlich aber wird dieſes Uebel dadurch doch nicht gehoben werden, indem die hochgehenden Winde dennoch immer den größten Theil des Gartens überſtreichen können. Am vollkommenſten erreicht man hierunter ſeine Abſicht, wenn man die äußere Seite des Gartens mit hochſtämmigen Linden, Büchen und andern Bäumen bepflanzt. 19)

19) So lange dies von der Nord- auch Nordweſt- und Weſtſeite verſtanden wird, iſt dieſe Vorſchrift vollkommen richtig, weil aus

Die Lage eines Gartens möge ſo bequem, ſo geſchickt und ſo regelmäßig ſeyn, als ſie will, ſo kann doch ſolche zum wirklichen Wachsthum und Gedeihen der Gewächſe an und vor ſich ſelbſt nichts beytragen. Nur allein **die innere GütGüte des Erdreiches, welches ein angelegter Küchen-Garten in ſich faßt,** macht hierbey die Hauptſache aus.[20])

Das Erſte, was man bey Bearbeitung eines neu anzulegenden Küchen-Gartens zu thun hat, iſt, daß

---

aus dieſen Gegenden kalte, niederbrechende, und dem Wachsthume ſchädliche Winde wehen. Auch gegen die Oſtſeite kann man die Lage des Gartens durch eine Verpflanzung ſchützen, nur muß dieſe Verpflanzung etwas weiter, als auf den andern Seiten, entfernt ſeyn. Im Allgemeinen muß die Lage eines guten Küchengarten frey und offen für die Sonne und den Zufluß der Luft ſeyn. Die Sonnenwärme iſt das vornehmſte Triebwerk zur Belebung der Nahrungsſäfte in dem ganzen Pflanzenreiche, und die Luft hat nicht weniger einen großen Antheil an dem Wachsthume aller Gewächſe. Im Schatten und in eingeſchloßenen Orten, wo die Luft und Sonne ſie nicht treffen kann, können nur ſehr wenige Gewächſe gedeihen, und die meiſten werden unſchmackhaft und verderben. Deßwegen muß man dem Garten den freyen Zugang der Luft und Sonnenwärme auf alle mögliche Weiſe zu verſchaffen und alle Hinderniſſe, ſo viel möglich iſt, hinwegzuräumen ſuchen. Vorzüglich iſt dieſe offene Lage gegen Morgen und Mittag nöthig. Von hieraus wirken die Sonnenſtrahlen am meiſten, und ein Garten, der von dieſer Seite frey liegt, wird allemal um einige Wochen früher Gartenfrüchte liefern, als ein anderer, der dieſes Vortheils nicht genießt.

20) Dieſe Beſtimmungen eines guten Gartenlandes, die in der Encyklopädie an dieſem Orte folgen, ſind zu unvollſtändig, als daß ſie durch Anmerkungen gehörig berichtiget werden könnten. Ich laſſe ſie daher ganz weg, und will weiter unten, unter dem Artikel **Gartenland** eine beſondere Abhandlung, über die beſte Beſchaffenheit eines guten Gartenlandes, und über die Verbeſſerungsmittel eines fehlerhaften, in den Text einrücken.

daß das dazu beſtimmte Erdreich in gehörigeer Tiefe rigolet werde. Je tiefer ſolches geſchehen kann, deſto beſſer und vortheilhafter iſt es; doch muß dabey jederzeit die Beſchaffenheit der untern Erd-Schichten mit in Betrachtung gezogen werden.

Der zu einem Garten beſtimmte Platz iſt entweder ein ganz neuer, noch niemals zum Fruchttragen gebrauchter, und alſo mit Raſen bewachſener Ort, oder ſonſt ein Stück, welches ſchon vorhin zum Feldbau angewendet geweſen iſt. Der von der erſten Art ſchickt ſich in aller Abſicht weit beſſer zum Gartenbau, als der letztere; und beſonders in den erſten Jahren, ſo lange er noch die Eigenſchaften eines neuen Landes bey ſich führt, wird man deſſen großen Vorzug ganz augenſcheinlich gewahr werden. Indeſſen müſſen beyde, wenn ein tüchtiges Gartenland aus ihnen entſtehen ſoll, auf vorgedachte Art durchgearbeitet werden.[21])

21) Bey einem Platze, der ſchon vorher zum Ackerbau genützt worden, iſt das Rigolen allerdings nicht zu verwerfen, weil die Oberfläche eines ſolchen Landes ſchon den nöthigen Vorrath von ernährenden Theilen durch den längern Gebrauch verlohren hat. Wenn dieſe abgenützte Erde alsdann zur Ruhe in die Tiefe gebracht, und die ausgeruhete untere Erde zum Gebrauch heraufgebracht wird, ſo kann man ſich von dieſer, freylich mühſamen und koſtbaren Arbeit, allerdings wichtige Vortheile verſprechen. Allein ein Platz der vorher nicht bearbeitet geweſen iſt, beſonders wenn es eine alte Weide ſeyn ſollte, rigolen zu wollen, würde in der That ſchade ſeyn. Da in einem ſolchen mit Raſen gewachſenen Boden ſich wenige Arten von Unkraut finden, weil ſie immer vom Viehe abgefreſſen wurden, und nie zum Saamentragen gelangen konnten, ſo iſt ein ſolcher Boden rein, und da er keine ſolche Gewächſe trägt, die ſeine Oberfläche bedecken, und folglich

Es iſt nicht genug, daß ein Küchengarten rich-tig angeleget ſey, ſondern es hat derſelbe auch, zur Pflege

---

ſtets den wohlthätigen Einflüſſen der Luft offen lag, überdem aber beſtändig durch das darauf weidende Vieh gedüngt wurde ſo iſt er reich an den vortreflichſten Nahrungstheilen. Es wäre alſo unrecht, wenn man einen ſo vortheilhaften Boden in der Tiefe vergraben, und an deſſen Stelle einen andern bringen wollte, der vielleicht nicht halb ſo gut iſt, und erſt durch den Einfluß der Luft und durch Dünger fruchtbar gemacht werden muß. Der Juſtizr. Hirſchfeld urtheilt über das Rigolen in ſeinem Handbuch der Fruchtbaumzucht Th. I. p. 61: „Das Rigolen iſt nur in dem Falle nützlich, wenn die untere „Erdlage beßer iſt, als die obere. Dieſer Fall tritt alsdann „ein, wenn die obere Erdlage durch einen langen Gebrauch „von ihrer Pflanzennahrung ausgezehrt iſt, wenn unter ihr „eine fruchtbare Mergelart liegt, wenn durch häufigen Dün„ger und viel Begießen die gute Erdart tiefer herabgeſunken „iſt. In den meiſten Fällen aber, worin man ohne Noth „und ohne Ueberlegung rigolt, wird die obere beßere Gewächs„erde hinunter, und eine wilde heraufgearbeitet, die zur Er„nährung der Pflanzen noch wenig geſchickt iſt. Sie kann da„her auch nicht gleich beſäet und bepflanzt werden, ohne zu„vor von der Einwirkung der Luft und der Witterung verbe„ßert, und mit nahrhaften Theilen bereichert zu ſeyn. Selbſt „ein gutes, aber friſch rigoltes Erdreich muß erſt einige Zeit „auswittern, ehe man es ſicher benutzt.“

Deßwegen iſt es zur Bearbeitung eines ſolchen friſchen Bodens hinreichend, wenn man durch tiefes Umgraben die Raſendecke umſtürzt, und das Gegrabene, ohne es zu harken, bis zum nächſten Frühjahre liegen läßt. Die Herbſtregen, der Schnee, der Froſt vereinigen ſich den Raſen, auf deſſen Wurzeln ſie treffen, in Fäulniß zu ſetzen, und die Erde mürbe zu machen. Im folgenden Frühlinge, wenn das Land von neuem zu grünen anfängt, wird es zum zweytenmal gegraben, und, nachdem es etwa acht Tage gelegen, bey trockner Witterung mit einer eiſernen Harcke ſcharf durchgeharckt, damit die halb vermoderten Raſenſtücke, die durch das abermalige Graben heraufgebracht ſind, zerriſſen werden, und ſo die Fäulniß befördert werde. Wenn dieſe Ar-

Pflege und Wartung der darin erzeugten Gewächſe, eine beſtändige Bearbeitung nöthig.

Daß zuvörderſt ein Garten, wenn er den gehörigen Nutzen bringen ſoll, in **ſteter guter Düngung unterhalten werden** müſſe, iſt eine aus der Erfahrung bekannte Wahrheit. Ich habe bereits oben erinnert, daß man bey Anlegung eines Gartens jederzeit das Verhältniß ſeines Viehſtandes vor Augen haben müſſe. Hier wären eigentlich noch zwey Punkte, nemlich; 1) **Wie oft ein Küchen-Garten, wenn er im guten Stande erhalten werden ſoll, von neuem gedünget werden müſſe?** 2) **Welche Düngungsart für einen Küchengarten die beſte und zuträglichſte ſey?** zu beſtimmen. Ich will aber, wenn ich weiter unten alles, was vom Dünger und vom richtigen Gebrauche deſſelben zu merken iſt, unter dem Art. **Miſt** weitläuftiger handeln werde, auch dieſe Fragen beſtimmt beantworten.

Nächſt der alljährlich nöthigen Düngung, ohne welche kein nutzbarer Gartenbau Statt finden kann, muß ein fleißiger und aufmerkſamer Gärtner auch vor allen Dingen für die **Reinigung des Gartens von allem ſchädlicheu Unkraute**, Sorge tragen. Je fruchtbarer ein Boden iſt, und je beſſer er gedünget wird, deſto mehr iſt derſelbe, in Vergleichung gegen ein ſchlechtes und mageres Land, zum Unkraut

Arbeit um Jacobi und im Herbſte auf eben die Art wiederhohlt wird, ſo kann man einen ſolchen Boden im folgenden Frühjahre mit dem glücklichſten Erfolge beſtellen. Zur Erſparung der Koſten kann man ſich mit Pflügen und Eggen anſtatt des Graben begnügen, und es iſt hinreichend, wenn es nur zum letztenmale gegraben wird.

geneigt; wie ſchädlich aber das überhand nehmende Unkraut allen Arten der Gartengewächſe ſey, und wie oft ſelbige dadurch in ihrem beſten Wachsthume erſticket werden, iſt eine bekannte Wahrheit; ſo bekannt ſie aber iſt, ſo oft findet man doch, über die Verabſäumung der dawider dienlichen Mittel ſich zu verwundern, Gelegenheit. Was hilft der ganze Gartenbau, wenn zwar viele nützliche und nothwendige Gewächſe angeleget, aber nicht gehörig erhalten werden! Die Vertilgung des Unkrautes aber iſt es, wodurch das ungeſtörte Wachsthum der verſchiedenen Garten-Gewächſe erhalten und befördert werden kann.

Die gewöhnlichen Mittel, das Unkraut unter den Garten-Gewächſen zu vertilgen, ſind fleißiges Gäten und Behacken. Des Gätens bedient man ſich bey dem geſäeten, des Hackens aber bey den gepflanzten Gewächſen. Das letztere iſt weit leichter, und erfordert wenigere Zeit; das erſtere aber iſt mühſamer und langweiliger. Bey beyden Arbeiten iſt es eine Hauptregel, daß man, ehe man dazu ſchreitet, das Unkraut nicht zu ſtark anwachſen, und gar zu ſehr zu Kräften kommen laſſe; denn die Kräfte, welche das Land an das Wachsthum des Unkrautes verſchwendet, entgehen natürlicher Weiſe den geſäeten oder gepflanzten Gewächſen. Je länger man alſo demſelben, ohne an ſeine Vertilgung zu denken, Zeit läßt, deſto ſchwächer müſſen nothwendig die Gewächſe und Früchte gerathen. Selten iſt die Sache bey dieſer Arbeit mit einemmale abgethan. In naſſen Sommern muß ſolches wohl zwey bis dreymahl wiederhohlet werden. Ueberhaupt muß ein fleißiger und aufmerkſamer Gärtner niemals das geringſte von Unkraut in ſeinem Garten dulden, ſondern, ſo bald

nur

nur das mindeſte darin zum Vorſchein kommt, auf deſſen Ausrottung bedacht ſeyn.

Es muß zu dieſer Arbeit aber auch eine bequeme Witterung gewählt werden, wenn die gehörige Wirkung davon erfolgen ſoll. Das Gäten iſt nach einem kurz vorher gefallenen Regen nicht rathſam, indem, bey der durch die Näſſe verurſachten Lockerheit des Bodens, durch das Ausziehen des Unkrautes, auch gar leicht den Wurzeln der Pflanzen, zumal wenn ſie im Anfange noch ſehr zart ſind, Schaden zugefüget werden kann. Allzu trokken aber muß das Erdreich bey dieſer Arbeit auch nicht ſeyn, weil, wenn der Boden zu feſt iſt, die Wurzeln des Unkrautes bey dem Herausziehen abreißen, und hernach bald wieder ausſchlagen. Die Arbeit des Behackens iſt am beſten vorzunehmen, wenn es kurz vorher geregnet hat, weil ſolches alsdann nicht allein weit leichter fällt, ſondern auch, da man mit der Hacke tiefer in die Erde kommen kann, das Unkraut deſto beſſer ſamt der Wurzel herauskommt. Das Behacken muß aber auch zu einer ſolchen Zeit vorgenommen werden, wo man, dem Anſchein nach, nicht ſo bald wieder einen Regen zu vermuthen habe. Denn wenn unmittelbar nach dem Behacken, und ehe das ausgeriſſene Unkraut verwelken kann, wieder naſſes Wetter einfällt, ſo ſchlägt das Unkraut wieder von friſchem aus, und es entſteht dadurch ein Gewebe deſſelben, welches noch ſchlimmer als das vorige iſt.

Das Gäten und Behacken der Garten-Gewächſe geſchehe indeſſen ſo oft und fleißig, als nur immer möglich iſt, ſo nimmt doch das Unkraut in einem Küchengarten zuletzt dergeſtalt überhand, daß dieſe Mittel zu deſſen Vertilgung nicht mehr hinreichend ſeyn wollen. Die natürliche Urſache hier-

von liegt in dem vielen und fetten Dünger, womit das Gartenland wenigſtens um das zweyte Jahr verſehen werden muß [22]). Bey dieſen Umſtänden iſt kein ander Mittel vorhanden, als daß der Garten alle 3 bis 4 Jahr von neuem rigolet werde. Hierdurch kommt die bisher mit Unkraut beſamte Oberfläche in die Tiefe, und dagegen ein von dergleichen Unrathe reines Erdreich auf die Oberfläche. Es iſt daher ganz natürlich, daß in den beyden erſten Jahren, ehe das Unkraut ſich in das friſch herauf gebrachte und von allen Wurzeln und Geſäme reines Erdreich wieder einwuchern kann, ein ſolches neu rigoltes Land in der Beſtellung, inſonderheit wegen Vertilgung des Unkrautes, weit weniger Mühe und Arbeit verurſache [23]). Was

---

22) Dies geht ſehr natürlich zu, und iſt eine Folge der ſchädlichen Gewohnheit, den Garten mit friſchem Miſte zu düngen. Der reifgewordene Saame der Kräuter, welche das Vieh mit dem Heu und Stroh verzehret, geht meiſtens unverdorben wieder von ihnen, wird aus dem Stalle auf den Hoff und vom Hofe in den Garten gebracht, und geht auf, ſobald er in die Erde kömmt. Wer dagegen die, weiter unten zu gebende Regel befolgt, den Miſt nicht eher in den Garten zu bringen, als bis er wenigſtens ein halbes Jahr auf einem Haufen gelegen und gut durchgebrannt iſt, wodurch der Unkrautſaame zugleich zerſtöret wird, zugleich ſorgfältig dahin ſiehet, daß alles Unkraut in ſeinem Garten ſo fleißig ausgegätet werde, daß es nicht zum Saamentragen kommen kann, wird zu dieſer Klage gewiß weniger Urſache haben.

23) Ich habe über den Nutzen des Rigolen in der 21ſten Anmerkung ſchon mein Urtheil gefällt und es nur da als nützlich anerkannt, wo die Oberfläche des Bodens durch langen Gebrauch ſo ausgezehrt iſt, daß bloße Düngung den Abgang der Nahrungstheile nicht mehr erſetzen kann. In dieſem Falle hat es allerdings offenbaren Nutzen, wenn man das

Was die Reinigung der Gänge betrifft, ſo möchte dieſelbe wohl, in ſo fern man die Kohl- und Küchengärten auf dem Lande blos als nothwendig und nutzbar betrachtet, wohl kein Gegenſtand der Gärtnerey-Beſchäftigung ſeyn. Denn wenn auch in einem ſolchen Garten zu den Gängen gewiſſe Plätze nöthig wären, ſo wird es doch allemal ſcheinen, daß es beſſer gethan ſey, dieſelben zum Grastragen liegen zu laſſen, als ſich mit ihrer Reinigung abzugeben. Allein ein vernünftiger Landwirth darf, wie ich bereits oben erwähnt habe, bey einem anzulegenden Garten ſich nicht blos an das Nothwendige und Nützliche binden, ſondern kann auch, wenn man nicht die ganze Land wirth-

---

das ausgezehrte Land zur Ruhe in der Tiefe, und ein ausgeruhetes zum fernern Gebrauch herauf bringt. Zur Vertilgung des Unkrauts iſt indeſſen ſein Gebrauch ſehr unſicher. Viele Sämereyen vermodern in der Erde ſo wenig, daß, da ſie in der feuchten Erde vor dem Austrocknen ſicher ſind, wodurch aller Saame am erſten ſeine Kraft zum Aufgehen verliehrt, ſie nach mehrern Jahren noch hervorkeimen, wenn ſie in der Oberfläche zu liegen kommen. Mir iſt ein Fall bekannt, daß ein kleiner Blumengarten, in welchem ſich viel Ritterſporn und Mohn befand, rigolet wurde, weil der Ueberfluß dieſer beiden Gewächſe dem neuen Beſitzer, der ſie nicht liebte, läſtig waren. Nach 18 Jahren wurde dieſer Garten unter den Ruinen einiger abgebrannten Gebäude begraben. Um denſelben wieder herzuſtellen wurde er im 19ten Jahre wieder rigolet, und im folgenden Sommer war der ganze Garten mit Ritterſporn und Mohn überſäet, ohngeachtet in allen den 20 Jahren keine Staude von dieſen Gewächſen war geduldet worden. Dies Beiſpiel, von deſſen Richtigkeit ich, bey aller ſeiner ſcheinbaren Unmöglichkeit, um ſo gewiſſer überzeugt bin, weil es der Garten meines Vaters war, und ich alſo Augenzeuge davon geweſen bin, ſcheint unwiderſprechlich zu beweiſen, daß in Abſicht der Vertilgung des Unkrauts nicht ſehr auf das Rigolen zu rechnen ſey.

wirthſchaft zu einer unerträglichen Sclaverey machen will, das Ergötzende und Angenehme damit vereinigen, welches bey einem Land-Garten hauptſächlich in einer wohl angebrachten Ordnung deſſelben beſteht. Daß nun wohl angelegte und reinlich gehaltene Gänge zu dieſer, das Angenehme eines Land-Gartens ausmachendenden Ordnung vieles beytragen, iſt wohl außer Zweifel: und es gehört daher auch mit zu den Garten-Beſchäftigungen, auf die Mittel, ſolche Gänge von Gras und Unkraut beſtändig rein zu halten, bedacht zu ſeyn. Es macht dieſes einen aufmerkſamen und Ordnung liebenden Gärtner mehr Mühe, als man, dem Anſcheine nach, glauben ſollte. Denn da das in den Gängen befindliche Erdreich niemals zum Fruchttragen gebraucht wird, ſo behält es beſtändig ſeine erſten neue Kräfte, und kann ſolche zu nichts anders, als zur Hervorbringung allerley Arten von Gras und Unkraut, anwenden. Gemeiniglich geſchieht dieſes vermittelſt einer im II Th. S. 913. beſchriebenen, und Fig. 21. abgebildeten, ſcharfen Schippe oder Schaufel; es wird aber dadurch wenig Nutzen geſchaffet. Denn vermittelſt des Schaufelns wird das hervor geſproſſene Gras und Unkraut nur auf eine Zeitlang weggebracht, die Wurzeln deſſelben aber bleiben unverſehrt, und es iſt daher kein Wunder, wenn man dergleichen ausgeſchaufelte Gänge nach wenigen Tagen oder Wochen wieder eben ſo unrein, wie ſie vorher waren, findet [24]). Will man ſich der damit in einem großen Garten

24) Ein Inſtrument, welches zur Reinigung der Gänge noch weit nutzbarer als die gewöhnliche Schaufel iſt, wird weiter unten unter dem Artikel Karre beſchrieben werden.

Garten verknüpften vielen Mühe entledigen, ſo muß die Urſache des öftern Bewachſens der Garten-Gänge ſelbſt angegriffen und aus dem Grunde gehoben werden. Hierzu iſt kein bequemeres Mittel, als daß man den Gängen eine Oberfläche giebt, von welcher man verſichert iſt, daß ſie zur Hervorbringung des Graſes und Unkrautes ungeſchickt ſey. Hierzu aber iſt unſtreitig der todte, dürre und grobkörnige Sand (Gries) der beſte. Das bloße Ueberfahren der Gänge mit dergleichen ſandigem Erdreiche iſt hierzu nicht hinreichend, indem ſolches, ohne den Gängen eine ungeſchickte Lage zu geben, nicht in dem Maaße geſchehen kann, daß das Gras und Unkraut zuletzt doch nicht wieder durchwachſe, und alle darauf verwandte Mühe und Arbeit vereitele. In einem bereits angelegten Garten kann dieſe Unbequemlichkeit nicht beſſer vermieden werden, als wenn man die Gänge einen guten Stich tief ausgraben und ſolchen auf das Gartenland bringen, hernach aber die Gänge eben ſo tief, als ſie ausgegraben worden ſind, mit einem Sande von vorgedachter Art anfüllen läßt. Da in dem unten befindlichen Erdreiche kein Saame von Unkraut vorhanden, der hineingebrachte unfruchtbare Sand aber ſolchen in ſich ſelbſt zu erzeugen nicht vermögend iſt, ſo iſt dieſes unſtreitig wohl das ſicherſte Mittel, ſich reine Garten-Gänge zu verſchaffen, und dabey viel beſchwerliche Mühe und unangenehme Zeitverſäumniß zu erſparen.

Wie eine jede Garten-Frucht, ſowohl bey ihrer Erzeugung als auch Wachsthum zu behandeln ſey, davon geſchieht bey der beſondern Betrachtung derſelben Anzeige. Hier iſt nur von der allgemeinen Garten-Einrichtung, und demjenigen, was desfalls zu beobachten iſt, die Rede. Hierzu ge-

gehört denn auch die Erwählung einer guten und bequemen Pflanzen-Stelle, und was überhaupt zur Erzeugung der Pflanzen nöthig ſey.

Zur erſten Erzeugung der Pflanzen muß ein geſchickter und bequemer Ort, welcher in der Gärtner-Sprache unter dem Namen von Pflanzen-Stelle bekannt iſt, erwählet werden. Auf dieſer Wahl beruhen die Folgen des ganzen Gartenbaues. Denn aus untauglichen Pflanzen können natürlicher Weiſe auch nur ſchlechte Gewächſe und Früchte entſtehen.

Der größte Theil des Garten-Saamens iſt von ſehr zarter Art; inſonderheit haben die Keime, woraus die Pflanze gebildet wird, dieſe Eigenſchaft an ſich. Je zarter aber der Keim eines Saamens iſt, deſto weniger Widerſtand kann er bey dem Aufgehen und Hervorbrechen durch die Oberfläche des Bodens ertragen. Hieraus ergiebt ſich die bey Beſtimmung einer tüchtigen Pflanzen-Stelle zu beobachtende erſte Regel: **daß dazu ein vollkommen lockrer Boden erfordert werde.** Den Garten-Saamen, woraus Pflanzen erzeuget werden ſollen, in ein feſtes und in ſeinen Theilen gar zu ſehr zuſammenhangendes Erdreich zu bringen, oder ſolche in das Waſſer zu werfen, iſt ſeiner Wirkung nach einerley. Der zur Erzeugung der Pflanzen beſtimmte Boden muß nicht allein von Natur locker ſeyn, ſondern es iſt auch bey ſeiner Zubereitung ſorgfältig dahin zu ſehen, daß derſelbe, wie man ſich in der Oekonomie auszudrücken pflegt, recht klar gemacht werde. Alles, was dem Keimen und Hervorſproſſen des Pflanzen-Saamens hinderlich ſeyn kann, hat ein vernünftiger Gärtner, ſo viel möglich, aus dem Wege zu räumen.

Hier-

Hiernächſt muß der Saame zu den Pflanzen ſehr zeitig geſäet werden, wofern die Pflanzen zur rechten Zeit ihre gehörige Größe und Stärke erhalten ſollen. Nach der meiſten Gärtner-Meinung ſoll ſolches um Matthäi, oder gegen Ende des Februars geſchehen; wie gefährlich aber zu dieſer Jahreszeit das Wetter für dergleichen junge Sprößlinge ſey, und wie leicht dieſelben durch die alsdann gemeiniglich eintretende Kälte vernichtet werden können, iſt einem Jeden, der nur die geringſte Kenntniß von dem Gartenbaue hat, bekannt [25]). Hieraus folgt die zweyte Regel: **daß eine Pflanzen-Stelle warm liegen, und inſonderheit gegen die Nordſeite gedeckt ſeyn müſſe.** Plätze, welche von Mauern oder Gebäuden einen Schutz haben, und dabey den frohen Sonnenſchein genießen, ſind hierzu die bequemſten.

Alle Gewächſe, welche zur fernern Verpflanzung beſtimmt ſind, müſſen bey ihrer erſten Erzeugung nicht zu ſtark getrieben werden. Denn die Erfahrung lehret, wie es auch aus phyſikaliſchen Gründen der Natur der Sache gemäß iſt, daß ſolche im Anfange zu ſtark getriebene Pflanzen nachher nicht gut fortkommen. Einen augenſcheinlichen Beweis hiervon, hat man an den in Miſtbeeten

25) Es läßt ſich hierüber nichts im Allgemeinen mit Gewißheit beſtimmen, und der Gartenfreund muß auf die, bey jeder einzelnen Pflanze angegebene Zeit der Ausſaat aufmerkſam ſeyn. Er wird alsdann zugleich bemerken, daß die Gewächſe auch in dieſer Abſicht ſehr verſchieden ſind. Manche vertragen eine frühe Ausſaat, ohne vom Froſte einigen Schaden zu leiden, da hingegen Andere durch den leichteſten Reif getödtet werden.

beeten erzeugten Pflanzen; von dieſen geht nicht allein ein großer Theil, welcher gar nicht zu ſeiner Vollkommenheit gelangt, verloren, ſondern man wird auch an den übrigen beſtändig wahrnehmen, daß die davon erzeugten Früchte weit ſchlechter, und weniger dauerhaft, als die von den Land-Pflanzen, ſind. Dieſes iſt der Grund der dritten Regel: **daß die Pflanzen-Stellen nicht allzu geil und fett ſeyn müſſen.** Viele Gärtner haben die Gewohnheit, daß ſie ihre Pflanzen, und deren Wachsthum zu beſchleunigen, mit einem, von kurzem Schweinemiſte oder anderm dergleichen Dünger zubereiteten Guß, anſtatt des gewöhnlichen Begießens, zu benetzen pflegen. Aus den im Vorhergehenden angeführten Urſachen aber erhellet, daß dieſes nicht wohl gethan ſey. Indeſſen iſt ein ſolcher zubereiteter Guß bey Pflanzen, welche der Froſt getroffen hat, nöthig und dienlich; denn dieſen gereicht es gleichſam zu einem Heilungs-Mittel, und es werden viele davon, die ſonſt ganz ausgegangen wären, dadurch erhalten.

Allen Garten-Verſtändigen und Garten-Liebhabern iſt bekannt, wie ſehr öfters die Pflanzen, ſo geſchickt ſie auch angebracht, und ſo ſorgfältig ſie auch in Acht genommen worden ſind, von den Erd-Flöhen gänzlich verheert werden, und dadurch der ganze Gartenbau, bey welchem eine Hauptſache iſt, daß nicht allein gute Pflanzen, ſondern auch in gehöriger Menge und zu rechter Zeit vorhanden ſeyn, gar ſehr aufgehalten wird. Es gehört daher mit zu den Pflichten derjenigen, welchen die Aufſicht über die Gärten obliegt, daß ſie auf alle nur mögliche Mittel, dem hieraus zu befürchtenden Schaden, vorzubeugen, bedacht ſeyn müſſen. Eine An-

Anzeige verſchiedener Mittel dagegen, findet man II Th. S. 716. fgg.

Zur Erzeugung der Pflanzen, beſonders der Früh-Gewächſe, ſind auch **Miſtbeete** nöthig, indem nicht alle Arten derſelben in dem bloßen frey liegenden Erdreiche, angebracht werden können. Was bey Anlegung und Unterhaltung der Miſtbeete zu beobachten iſt, hat man in dem beſondern davon handelnden Artikel zu ſuchen.

Einige pflegen die **Abtheilungen oder Quartiere ihrer Küchen-Gärten mit Bäumen einzufaſſen.** So lange die Bäume noch in ihrem erſten Wachsthume ſind, und ſich weder in der Wurzel noch Krone ſtark ausgebreitet haben, können ſie dem Anbau der Unter-Gewächſe eben nicht ſehr hinderlich ſeyn. Gelangen dieſelben aber zu ihrer gehörigen Vollſtändigkeit, welches ohne ſtarke Verbreitung ihrer Wurzeln nicht geſchehen kann, ſo müſſen ſowohl nothwendig die Bäume, als auch die Unter-Früchte, gar ſehr dadurch leiden, und es kann bey beyden der wahre Endzweck nicht erreichet werden. Die Bäume verhindern, durch ihre ausgebreitete Wurzeln ſowohl, als auch durch den Schatten, den ſie werfen, das Wachsthum der Unter-Früchte; und den Bäumen wird hinwiederum durch die öftere Beſchädigung der Wurzel, welche bey dem Umgraben des Landes zu den Unterfrüchten unvermeidlich iſt, ein empfindlicher Schade zugefüget. Hieraus folgt alſo, daß eine ſolche doppelte Beſtimmung eines und eben deſſelben Gartenplatzes mehr ſchädlich, als nützlich, ſey. Indeſſen iſt hierbey billig ein Unterſchied zwiſchen den hochſtämmigen und den Zwerg- oder ſogenannten Franz-Bäumen zu machen. Die erſtern gerei-

chen den Unterfrüchten, wegen des Schattens ſowohl, als auch der Ausbreitung ihrer Wurzeln, zum Nachtheil; von den letztern aber haben die Unter-Gewächſe nicht allein in Anſehung des Schattens nichts zu befürchten, ſondern die Wurzeln derſelben ſind ihnen auch weit weniger ſchädlich [26].

Ein Garten muß eine **Befriedigung** oder **Verhägung** erhalten, um ſowohl der menſchlichen, als auch thieriſchen Lüſternheit Gränzen zu ſetzen. Dieſe Befriedigung iſt entweder eine lebendige oder todte. Jene heißt eine Hecke, und beſteht am nützlichſten aus Weiß-dorn, Hohlunder, Birken und Buchen; wovon an ſeinem Orte ein Mehreres. Die koſtbarere todte Befriedigung beſteht aus Stacketen, Planken, Zäunen, Mauern ꝛc. Mauern von Steinen ſind die beſten Befriedigungen der Gärten; doch ſollte man billig nur die Mitternacht oder Morgen-Seiten mit Wänden oder Mauern von Steinen, die andern beyden Seiten aber mit lebendigen Hecken verſehen; auf ſolche Art würde man den Nachtheil, den die kalten Winde bringen, verhüten; durch die Hecken hingegen, ein den Bäumen und Gewächſen ſo angenehmes, als nöthiges Beſtreichen der Luft verſchaffen.

Die **hölzernen Zäune** vermehren den Holzmangel, und verurſachen viele Unterhaltungs-Koſten.

Eine **Garten-Mauer** wird entweder von Ziegeln, oder andern Steinen aufgeführt. Die Ziegelmauer

---

26) Vom Obſtgarten, ſowohl für ſich betrachtet, als in Verbindung mit dem Küchen-Garten, ſiehe unter dem Art. Obſt und Obſtgarten.

gel-Mauer iſt die beſte, weil man die darneben-ſtehenden Obſtbäume daran befeſtigen kann. Die Dicke dieſer Mauer richtet ſich nach der Höhe, welche Einige 12 bis 14 Fuß, oder noch höher, machen. Neun oder zehn Fuß Höhe iſt für die meiſten Obſtbaum-Arten genug, in welchem Falle eine Dicke von 13 Zoll, oder anderthalb Mauer-Stein, hinlänglich ſeyn wird; obgleich, wegen der Dauer, die breite von 2 Ziegeln beſſer iſt. Ihre innere Seite wird ſo glatt als möglich, gemacht; und damit ſie gegen Sturmwinde ſtark genug ſey, kann man auch Strebe-Pfeiler, 12 bis 14 Fuß weit von einander, nach der gewöhnlichen Entfernung der Obſtbäume, um derer willen ſie angebracht werden, daran in die Höhe führen. Birnbäume, welche ſich ſehr weit ausbreiten, und öfters weit über die hier etwähnte Höhe hinaus wachſen, bedürfen der Beſchützung einer Mauer nicht, außer einige ſpäte Winter-Arten; und dieſe kann der Liebhaber, wenn er den Aufwand nicht ſcheuet, an beſonders zu dieſer Abſicht aufgeführte Mauern ſetzen. Die Pfeiler können, um mehrerer Feſtigkeit willen, 6 oder 8 Zoll an der Auſſenſeite, und etwa 4 Zoll an der innern, hervor ſtehen, damit man das Gitterwerk daran befeſtigen könne. Hill giebt den Rath, die Mauer auf Bogen zu ſetzen, und die Bäume auf die Flecke, über welchen die Bogen ſtehen, zu pflanzen. Auf ſolche Weiſe ſind die Bäume im Stande, ihre Wurzeln unter der Mauer weg auszubreiten, welches ihnen zu ihrem guten Wachsthum ſehr beförderlich iſt.

Hr. Salberg, in Schweden, hat in einem Verſuche gezeigt, **wie ein ſtarker, dauerhafter und lebendiger Garten-Zaun oder Hecke, mit geringer Mühe und Koſten, in 2 bis 3**

Jahren, zu nöthiger Verhägung erlanget werden könne. Dieſe Manier iſt überaus vortheilhaft, ſowohl zu Gewinnung der Zeit, als auch zu Erſparung des Holzes und der Koſten, inſonderheit wenn man ein langes Stück Garten-Zaun auf einmal aufrichten muß, wozu ein großer Vorrath grüner und friſcher Zaunpfähle gehört; wenn man aber jedes Jahr nur etwas davon anleget, iſt dieſe Arbeit eben ſo erträglich, und in Anſehung der Erſparung des Holzes weit nützlicher. Dieſe Garten-Zäune führen die Ungemächlichkeit aller andern ſonſt gewöhnlichen lebendigen Hecken nicht mit ſich, daß man ſie, wegen des Viehes, oder anderer Creaturen Verletzung, wieder von neuem aufführen darf; denn dieſe können ſie ſo leicht nicht verſtören, zumal, da ſie nicht gern das Laub von Zaunpfählen genießen, ſo lange ſie Gras finden; und ehe das Gras auf dem Felde verdorret, werden die Zaun-Pfähle grob.

Ein ſolcher Garten-Zaun, deſſen Abriß Taf. I. Fig. 1. A. nach einer Länge von 24 Fuß, darſtellt, wird folgender Geſtalt eingerichtet. Man nimmt 18 Zaunpfähle, welche außer den oberſten belaubten Spitzen, 6 Fuß lang ſind; krumme und gerade, untereinander, doch je grader je beſſer. Dieſe ſchneidet und bereitet man nach der abgeſonderten Figur B zurecht, ſo, daß die Enden der Zweige an dem großen Pfahle ſitzen bleiben; nach unten zu aber wird der Pfahl oder Stecken an der einen Seite ſpitzig zugeſchnitten, wenn er in die für ihn zubereitete Grube eingeſetzt werden ſoll. C zeigt an, daß wenn das Laub zugewachſen iſt, die Gartenhecke gut und dicht wird. Die Gruben in der Erde werden mit einer eiſernen Schippe,

pe, doch ſo gemacht, daß, wo Hügel von dürrem und ſteinigem Erdreiche gefunden werden, man ſolche 2 Fuß tief arbeite, dergleichen man auch in moraſtigem und weichem Erdreiche thun muß, damit ſelbige in dem dürren Boden Feuchtigkeit finden, in dem weichen aber nicht umfallen mögen. In guter und dichter Erde werden die Gruben nur 1 Fuß tief gemacht. Jede Grube wird 3 bis 4 Quartier von der andern gemacht, und der Zaunpfahl aufrecht gegen die Luft eingeſetzt; und wenn ſie alle eingeſetzt ſind, werden ſie ſolchergeſtalt eben gemacht, daß die Rindenſeiten an den unterſten Enden, wo der Pfahl abgeſchnitten iſt, ſich niederwärts, der Schnitt aber wo keine Rinde iſt, ſich auswärts nach der Erde neige. Alsdann werden einige Pfähle zur Rechten und einige zur Linken gebogen, daß ſie ſich unter einander zuſammenflechten, wie der Abriß zeigt, ſo, daß der eine Pfahl ein- und der andere auswärts kommt. Die oberſten Enden der Pfähle D,D,D,D,D, werden zwey und zwey, doch ganz los, zuſammengebunden, damit das Wachsthum in den zarten Zweigen nicht gehindert werde. Bey den Enden dieſer Garten-Hecken wird allemal ein Pfahl gerade aufwärts geſetzt, F, G, woran die nächſten beyden Pfähle feſtgebunden, und nach der Linie des geraden Pfahles geebnet werden. Zuletzt werden alle Gruben in der Erde mit ſchwarzer Erde wohl bedecket und dicht zuſammengetreten, damit die Pfähle feſt ſtehen. Will man, zumal wo hartes und ſteiniges Erdreich iſt, einen Schub-Karren voll gute Erde oder Dünger dazu nehmen, und in die Gruben der eingeſetzten Pfähle legen, ſo treibt das Laub und die Zweige viel geſchwinder, und die Hecke wird dadurch dichter mit Zweigen bewachſen.

Zur Abhaltung des kleinen Viehes, welches etwan durch die nach unten gelaſſenen Oeffnungen durchkriechen möchte kann man kleine Zaun-Stecken zwiſchen die Oeffnungen ſetzen, wie bey J,J,J, zu ſehen iſt. Es können auch Stachelber-Sträucher darzwiſchen geſetzt, oder Berberitz-Stauden, ſoweit der Zaun reicht, gepflanzet werden; denn dieſe Art wächſt leicht, und hilft die Hecken viel dichter machen, auch alle kleine Thiere und andere Verletzungen abhalten.

Garten, (babyloniſcher)
— — (Baum-)
— — (Blumen-)
— — (chineſiſcher-)
— — (engliſcher-)
— — (franzöſiſcher-)
— — (griechiſcher-)
— — (hangende-)
— — (holländiſche-)
— — (Hopfen-)
— — (italiäniſche-)
— — (Kohl-)
— — (Krätz-)
— — (Kraut-)
— — Küchen-)
— — (Kunſt-)
— — (Luſt-)
— — (Obſt-)
— — (Orangerie-)
— — (perſiſche-)
— — (Pracht-)
— — (römiſche-)
— — (ſchwebende-)
— — (ſchweitzeriſche-)
— — (ſpaniſche-)
— — (türkiſche-)
— (Zier-)

} Siehe den vorſtehenden Artikel

Garten-Aeppich, ſiehe Peterſilie.
Garten-Alleen oder Gänge, ſiehe Th. I. S. 127.
Garten-Ampfer, ſiehe Spinat.
Garten-Aepfel, Aepfel, welche in den Gärten gebauet werden, zum Unterſchiede von den wilden oder Holzäpfel.
Garten-Arbeit, } ſiehe Art. Garten.
Garten-Bau. }
Garten-Beet, ein Beet in einem Garten, zum Unterſchiede von einem Acker-Beete.
Garten-Birn, Birnen, welche in Gärten gezeuget werden, zum Unterſchiede von den wilden oder Holzbirnen.
Garten-Blume, Blumen, welche in Gärten gezeuget werden, zum Unterſchiede von den Feldblumen, Waldblumen u. ſ. f.
Garten-Bohne, überhaupt alle Bohnen, welche in Gärten gezeuget werden. In engerer Bedeutung eine Art großer Bohnen, zum Unterſchiede von den Feld-Bohnen; ſ. Th. II. Seite 311.
Garten-Cypreſſe, ſiehe Th. II. S. 526.
Garten-Diſtel, eine Benennung, welche in einigen Gegenden die Artiſchocke; Cynara Linn. führt.
Garten-Erbſen, Erbſen, welche in Gärten gezeuget werden, und auch Stabel- oder Stängel-Erbſen heißen, zum Unterſchiede von den Acker- oder Feld-Erbſen.
Garten-Erde, eine zum Gartenbaue dienliche Erde; ſiehe Garten-Platz. In weiterer Bedeutung wird auch wohl die obere Erd-Schicht des Erdbodens, die Gewächs-Erde, Damm-Erde, die Garten-Erde genannt; ſ. Garten-Land.
Garten-Frucht, eine jede Frucht, welche in Gärten gebauet wird, zum Unterſchiede von den Feld-Früchten; im Oberd. Krätzerey, Krätzwerk.

Garten-Gänge, ſiehe Garten-Allee.
Garten-Geräth, ſiehe Garten-Inſtrumente.
Garten-Gewächs, ein jedes Gewächs, welches in Gärten gebauet wird, zum Unterſchiede von den Feld-Gewächſen.
Garten-Haue, eine Haue, oder kleiner Karſt, zum Gebrauch in den Gärten. Siehe Hacke.
Garten-Haus, ein jedes Haus an oder in einem Garten, zum Behuf des Gartenbaues oder der Gartenluſt. Siehe Luſt-Haus.
Garten-Hecke, ſiehe Hecke.
Gartenhippe, ſiehe Hippe.
Garten-Hopfen, zahmer Hopfen, der in Gärten gebauet wird, zum Unterſchiede von dem wilden, oder Raſen- Weiden- Hecken- und Stauden-Hopfen. Siehe Hopfen.
Garten-Inſtrumente, oder Garten-Geräth, ſind alle, zu Anlegung, Pflanzung und Reinhaltung der Gärten, erforderliche Werkzeuge der Gärtner; wovon die vornehmſten folgende ſind: Eine Baum-Scheere, eine Hecken-Scheere, ein Raup-Eiſen, ein Pfropf-Meſſer, ein eiſerner Rechen, ein Schrot-Eiſen, ein Reut-Spaten, allerley Meißel und Meſſer, eine Grabe-Kelle, eine Pfropf-Säge, eine Hand-Säge, ein Hack-Meſſer, ein Hand-Spätlein, einfache und doppelte leitern, Spaten, Grab-Eiſen oder Grab-Scheite, eine Grab-Schaufel, Garten-Haue, Stock-Haue, Krücke, ein Blumen-Häklein, ein Pflanzer (Pflanz- oder Setz-holz), Schub-Karren, Radebergen, eine Miſt-Gabel, ein Pfahl-Eiſen, eine Hippe, eine Gät-Hacke, Hand-Beile, Baum-Häklein; hiernächſt ein ziemlicher Vorrath von Baſt, Binſen und Wieden, nebſt langem Stroh, Stroh-Seilen, Stricken, Bindfaden u. d. gl. zum Anbinden und

Ver-

Verbinden; große und kleine Töpfe, oder Blumen⸗Scherben, Waſſer⸗Krüge oder Spreng⸗Kannen und Sprengtrichter, Siebe, eine Horde; ferner Glas⸗Glocken, Stroh⸗Glocken, Stroh⸗Hütte und Stroh⸗Decken, zu Bewahrung der zarten Gewächſe; Säcklein oder Schachteln, ingleichen ein Schrank oder Kaſten, zu Aufhebung des Saamens. Hierzu kommt ferner ein gutes Pfropf⸗ oder Oculier⸗Zeug, wozu ein Hämmerchen und verſchiedene Meſſer ꝛc. gehören. Hiernächſt eine hölzerne Trage oder Tragbahre, die von einem Orte zu einem andern hinzuſchaffenden Sachen darauf zu legen, verſchiedene Körbe, Obſt⸗Hamen oder Aepfel⸗Pflücker; ferner Maaßſtäbe und Meß⸗Schnüre, eine Waſſer⸗ oder Setz⸗Wage, ein gutes Reißzeug oder Zirkel⸗Beſteck, u. d. gl. von welchen allen an gehörigem Orte mit mehrerm gedacht wird. Alle dieſe jetzt erwähnte und andere Inſtrumente müſſen in beſondern hierzu gehörigen Kammern in guter Ordnung aufgeſtellet und verwahret, ſo oft man ſolche gebraucht hat und an dem gehörigen Orte wieder aufheben will, vorher fleißig geſäubert, das Eiſenwerk aber von dem Roſte, ſo viel möglich, bewahret werden. Denn man pflegt gemeiniglich einen rechtſchaffenen Meiſter nach ſeinem Werkzeuge zu beurtheilen.

Garten⸗Kelle, ſiehe **Grabe⸗Kelle.**

Garten⸗Kirſche, die gewöhnliche in den Gärten befindliche Kirſche, zum Unterſchiede von **Vogel⸗Kirſchen** u. ſ. w.

Garten⸗Klee, ſiehe **Klee.**

Garten⸗Knecht, ein Gehülfe des Gärtners der die niedrigen in einem Garten vorfallenden Arbeiten verrichtet.

Gar⸗

Garten-Kraut, ein jedes Kraut oder Pflanze, welches in Gärten gebauet wird, zum Unterſchiede von den **Feld-Kräutern**, **Waldkräutern** u. ſ. f.

Garten-Kreſſe, eine Art Kreſſe, welche in Gärten gebauet wird, zum Unterſchiede von der **Brunnen-Kreſſe** und **wilden Kreſſe**.

Garten-Kümmel, der zahme Kümmel, welcher in den Gärten gebauet und deſſen Saame in den Küchen gebraucht wird, zum Unterſchiede von dem **Feld-** **Wieſen-** und **ſchwarzen Kümmel**.

Garten-Kunſt, ſiehe den Art. **Garten**.

Garten-Land. Bey der Frage: wie muß das Gartenland beſchaffen ſeyn, welche Eigenſchaften muß es zeigen, und von welchen Fehlern muß es frey ſeyn, wenn man ſich von der Bearbeitung deſſelben wahren Nutzen verſprechen will? — kömmt es zuerſt auf eine richtige Vorſtellung an, wie überhaupt die Ernährung der Pflanzen durch die Erde bewirkt werde.

Obgleich die Oberfläche der Erde ein allgemeines Nahrungsmittel für alle Pflanzen enthält, ſo iſt nicht nur ein Theil zu dieſer Ernährung geſchickter, als ein anderer, ſondern eine jede Gewächsart fordert auch einen beſondern beſtimmten Boden, oder eine beſondere Miſchung der darin zu ihrem Wachsthume nöthigen ernährenden Theile. Wenn daher Pflanzen in eine Erdart gebracht werden, die ihnen nicht angemeſſen iſt, ſo wachſen ſie entweder gar nicht, oder ſie bleiben doch ſchwächlich. Einige verlangen einen trocknen, andere einen feuchten, einige einen fetten, andere einen magern, einige einen lockern, andere einen feſten Boden. Zuweilen iſt dieſer für einige Gewächſe zu nahrhaft, und andern eben gemäß; hier gedeihen und ſchwelgen Pflanzen, wo andere dar-

ben

ben würden. Ein Gewächs zieht beſonders dieſe, ein anders jene Nahrungstheile aus der Erde. Daher kann eins neben dem andern ſich erhalten und nähren. Daher wechſelt man bey der Kultur mit den verſchiedenen Arten der Gewächſe, um für die folgenden die Nahrungstheile des Bodens zu benutzen, welche die erſten zurück gelaſſen haben. Wie viel Einfluß die Beſchaffenheit des Bodens auf die Gewächſe hat, das lehrt uns ſowohl ihr Geruch, als auch beſonders ihr Geſchmack. Pflanzen, die in einem feuchten und ſumpfigen Boden gezogen ſind, nehmen leicht einen unangenehmen Geſchmack an; in einer zu ſtark gedüngten Erde, werden viele Gewächſe des Küchen- und Baumgartens unſchmackhaft. Auf einem trocknen und ſandigen Boden und in einer hohen Lage gewinnen viele Gewächſe einen feinern und angenehmern Geſchmack und einen mehr aromatiſchen Geruch, als ſie an einem niedrigen und naſſen Standort nicht haben.

Es frägt ſich nun, worin beſteht das Nährende, das die Erde enthält und das in einer Erdart in einer größern Menge, als in einer andern enthalten iſt? — Man glaubte vormals, daß die Pflanzen durch die Erde ſelbſt ernährt würden, und daß das Waſſer nur dazu diene, die Erdtheilchen in ſie hinein zu bringen. Ich könnte hier aber merkwürdige Verſuche anführen, wenn es für meine Abſicht nicht zu weitläuftig wäre, durch welche es unwiderſprechlich dargethan iſt, daß die Erde nicht die eigentliche Nahrung der Gewächſe iſt, ſondern das Waſſer und die feinen öligen und ſalzigen Theile, die es von der groben Erde abſondert, aufløſet, und womit es ſich ſelbſt vermiſchet. Dieſe Theile werden vermittelſt des Waſ-

ſers

ſers aus der Erde durch die Wurzel in den Stamm geführt, und von da weiter in alle Zweige geleitet.

In der Phyſiologie der Pflanzen werden die flüſſigen Theile, die ſich in den Pflanzen befinden, in Waſſer und in den eigenthümlichen Saft, der in manchen Pflanzen ſehr merklich vom Waſſer unterſchieden iſt, abgetheilt. Der eigentliche Saft muß durchaus aus den wäſſerigen Theilen entſtehen, die theils durch die Wurzeln aufſteigen, theils von den Blättern eingeſogen werden.

Da aber aus ganz reinem Waſſer weder durch künſtliche noch natürliche Operationen jemals andere Säfte abgeſondert und bereitet werden können; ſo folgt daraus, daß reines Waſſer keine Pflanzennahrung abgeben könne, ſondern daß es mit andern Theilen vermiſcht ſeyn müſſe; und dies ſind keine andere als ölige oder fettige Theile und Salz. Durch chemiſche Verſuche zeigen ſich dieſe Beſtandtheile der Pflanzen ſehr deutlich, und wenn Pflanzen durch die Verweſung aufgelöſet werden, ſo bleibt eine zarte Erde zurück, die ſehr ſtark mit dieſen Theilen vermiſcht iſt. Unter dieſen ſind die öligen und fetten Theile eigentlich diejenigen, die am meiſten nähren. Da dieſe aber ihrer Natur nach zu dick und zähe ſind, als daß ſie in den zarten Gefäßen der Gewächſe von ſelbſt ſollten aufſteigen können, ſo müſſen ſie durch die wäſſerigen Theile verdünnet werden, und da Oel und Waſſer ſich bekanntlich nie von ſelbſt vereinigen und vermiſchen, ſo ſind die Salze dazu beſtimmt, dieſe Vereinigung zu bewürken. Die Erde dienet hiebey blos zur Aufbewahrung und Verbindung dieſer nährenden Theile.

Dies iſt der Hauptgrundſatz, nach welchem eine jede Erdart beurtheilet werden muß. Jemehr

eine

eine Erdart von dieſer Vermiſchung enthält, deſto fruchtbarer iſt ſie, das heißt, deſto geſchickter iſt ſie, Pflanzen zu ernähren, und je weniger ſie deren enthält, deſto ungeſchickter iſt ſie dazu, und deſto mehr hat man Urſache dieſen Mangel zu erſetzen, und die Erdart zu verbeſſern. Hierbey muß man aber bemerken, daß alle dieſe verſchiedenen nährenden Theile in einer Erdart enthalten ſeyn können, ohne daß ſie fruchtbar iſt, nehmlich wenn es an der gehörigen verhältnißmäßigen Miſchung derſelben fehlt. Bey zu weniger Feuchtigkeit können die öligen Theile nicht genug verdünnt und in Umlauf gebracht werden; zu viel Regen ſtört durch Ueberſchwemmung das Gleichgewicht, und macht die Gewächſe wäſſerig und geſchmacklos; zu viele Salze machen die Säfte ſcharf und zerfreſſen die Gefäße.

Es iſt freylich im Allgemeinen kein Boden ſo ſchlecht, der nicht einige Gewächſe hervor bringen ſollte. Man findet die Erde an den meiſten Orten mit Gewächſen von mancherley Art bedeckt, und ſelbſt der trockneſte Flugſand, der doch unſtreitig die wenigſten Nahrungstheile enthält, hat ſeine Gewächſe, die er ernährt. Aber gleichwohl iſt nicht zu leugnen, daß ein fruchtbarer Boden vor einem weniger fruchtbaren einen Vorzug verdiene, und daß man im letztern Falle demſelben zu Hülfe zu kommen ſuchen müſſe. Dies thut man ſchon bey der Ackerbeſtellung, indem man den Abgang der Fruchtbarkeit des Feldes durch Dünger zu erſetzen ſuchet. Dies iſt im Garten doppelt nöthig. Da hier in einem ſo kleinen Bezirke ſo viele Gewächſe erzogen werden ſollen, da jedes Plätzchen deſſelben dazu benutzt wird, und dieſes nicht nur vom Frühlinge bis in den Herbſt geſchiehet, ſondern auch

viele Beete den Winter hindurch bepflanzt bleiben, ſo iſt leicht abzuſehen, daß man auch die Fruchtbarkeit des Bodens durch alle mögliche Hülfsmittel zu vermehren ſuchen müſſe, damit er mehr leiſte, als er in ſeinem natürlichen Zuſtande zu leiſten vermogte. Es giebt dieſer Hülfsmittel mehrere, und die geſchickte Anwendung derſelben iſt die **Kultur des Bodens.** Sie beſchäftiget ſich daher zuvörderſt damit, daß ſie die natürlichen Fehler des Bodens zu verbeſſern ſucht, ohne welches alle übrige Mühe vergeblich ſeyn würde. Sie ſucht ihn ferner durch Rigolen, Graben, Hacken u. ſ. w. zu zerſtückeln und zu verfeinern, und bey der Wiederhohlung dieſer Bearbeitung immer neue Oberflächen von ihm den Einflüſſen der Luft auszuſetzen, welche ſehr zur Fruchtbarmachung des Bodens wirkt. Sie bearbeitet ihn ferner durch Reinigung und Ausgätung aller Arten von Unkraut, das nicht allein durch ſeine Wurzeln die für die Gewächſe beſtimmten Nahrungskräfte ausſauget, ſondern ſie auch dadurch noch vermindert, daß ſie den wohlthätigen Zufluß der Luft abhält. Sie erſetzt endlich die Fruchtbarkeit des Bodens, wo dieſe fehlt oder abgenommen hat, durch die Beymiſchung thieriſcher oder vegetabiliſcher Stoffe, welche durch ihre öligten und ſalzigen Theile die Pflanzennahrung vermehren, und unter dem Namen **Dünger** begriffen ſind. Ueber alle dieſe verſchiedenen Arten der Kultur des Bodens wird an ſeinem Orte Nachricht gegeben, und hier ſoll von der **eigentlichen Verbeſſerung eines fehlerhaften Bodens** das Nähere beſtimmt werden.

Man kann hauptſächlich 4 Hauptarten von Erde unterſcheiden, die **Dammerde**, den **Leim**, den **Sand** und den **Kalk**, bey denen allen es noch meh-

mehrere Unterabtheilungen und Zwiſchengattungen giebt. Die Oberfläche des Erdbodens beſteht größtentheils aus lauter Lagen der verſchiedenen Erdarten, die ſich einander bedecken, und die oberſte Lage iſt gewöhnlich die Dammerde. Man findet aber dieſe 4 Erdarten ſelten rein und unvermiſcht, und man benennt deswegen eine jede vorgefundene Miſchung nach derjenigen, die in dieſer Miſchung am häufigſten enthalten iſt.

1. Von der Dammerde.

Die **Dammerde**, die auch **Gartenerde**, **Stauberde** u. ſ. w. heißt, iſt diejenige Erde, die die eigentliche Pflanzennahrung enthält, und alle übrigen Erdarten ſind nur in dem Maße fruchtbar, als ſie dieſer in ihren Eigenſchaften nahe kommen, oder mit ihr vermiſcht ſind. Sie iſt eigentlich keine urſprüngliche Erdart. Denn ob ſie gleich zum Glück für die Erhaltung der Thiere und der Menſchen, und zur Verſchönerung des Erdbodens mit allen Arten von grünenden Pflanzen auf der Oberfläche der Erde die häufigſte iſt, und wenn ſie ſich auch nicht allein findet, ihre Theile doch häufig mit unter die übrigen Erdarten vermiſcht ſind; ſo findet man ſie doch nie in Schichten unter der Oberfläche, wie die übrigen Erdarten; es ſey denn daß ſie durch Ueberſchwemmungen, vulkaniſche Ausbrüche oder andere Urſachen mit Lagen von andern Erden bedeckt ſey. Sie entſtehet aus den jährlich vermodernden Gewächſen, die darin verfaulen, ſich in ihre Beſtandtheile auflöſen, und eben deswegen den beſten Nahrungsſtoff für künftige Generationen abgeben. An unbebaueten Stellen, wo ſie durchs Graben und Pflügen noch

nicht mit denen unter ihr liegenden Lagen vermiſcht iſt, iſt ſie in Anſehung der Dicke ihrer Lagen ſehr verſchieden, und dieſe Verſchiedenheit hängt größtentheils von den Gewächſen ab, die darauf gewachſen ſind. Am häufigſten und geſchwindeſten entſteht ſie aus ſaftigen und weichen Pflanzen, langſamer aus harten, trocknen und holzigen Gewächſen, die zugleich eine weit ſchlechtere Erde geben. Daher findet ſie ſich auf Wieſen und Triften, die mit fettem Graſe und Klee bewachſen ſind, und in Laubwäldern häufiger, und ihre Lagen ſind da dicker, als auf unfruchtbaren Heiden. Auch in Thälern ſind ihre Lagen mächtiger, als auf Bergen, weil ſie hier die Regengüſſe oft wegſpülen und Winde wegführen, wenn ſie trocken iſt. An manchen Stellen findet man ihre Lagen kaum einige Zolle, an andern dagegen vielleicht eben ſo viele Fuß dick; in Schwarzwalde ſoll ſie an einigen Stellen 5 Fuß dick ſeyn.

Da ſie aus verweſeten Vegetabilien entſtanden iſt, ſo vereinigt ſie auch die Beſtandtheile der Pflanzen, nemlich Oele und Salze in ſich, und iſt eben deswegen für alle Gewächſe das ſchicklichſte Nahrungsmittel. Da ſie auſſerdem ſehr locker iſt, ſo können die Pflanzen nicht nur ungehindert ihre Wurzeln in derſelben ausbreiten, ſondern Regen und Luft können deſto leichter in dieſelbe eindringen, und zur Erhaltung ihrer Fruchtbarkeit wirken. Sie verlangt in ihrem unveränderten natürlichlichen Zuſtande weniger Düngung, und iſt leichter zu bearbeiten. Ich ſage mit Fleiß **in ihrem unveränderten Zuſtande**, ſo lange die in ihr entſtandene Gewächſe auch wieder in ihr verfaulen, und dadurch den jährlichen Abgang von Nahrungstheilen wieder erſetzen. In unſern Gärten

ten iſt indeſſen der umgekehrte Fall. Sie müſſen jährlich eine große Menge von allerley Gewächſen liefern, die wir in unſerer Oeconomie gebrauchen, und nicht auf ihrer Stelle verfaulen laſſen. Da muß denn freylich der Vorrath von Nahrungstheilen, ſelbſt des ergiebigſten Bodens zuletzt verbraucht werden, wenn dieſer Abgang nicht auf andere Art erſetzt wird. Sie bedarf alſo keiner Verbeſſerung, ſondern wo ſie ſich findet, kann man ſie ſicher bearbeiten und verſichert ſeyn, daß der Erfolg unſern Wünſchen entſprechen wird, wenn man nur dafür ſorgt, daß der Abgang zu rechter Zeit erſetzt werde.

Der Farbe nach iſt ſie gewöhnlich ſehr dunkelgrau oder ſchwarz, und wenn ſie trocken iſt heller. Eine Beymiſchung von Eiſenerdtheilen kann ihr eine gelblich braune oder Roſtfarbe geben, ohne daß ſie dadurch an ihrer Güte etwas verlieret. Wenn man ſie in einem Gefäße mit Waſſer vermiſcht, ſo löſet ſie ſich ſehr leicht in ihre feinſten Theile auf; ſie ſinkt aber bey einiger Ruhe ſogleich zu Boden, ohne das Waſſer merklich zu verändern. Trocken iſt ſie los und locker, fällt leicht auseinander, und verfliegt bey der Dürre in Staub, wovon ſie auch den Namen Stauberde erhalten hat. Beym Brennen verwandelt ſie ſich zum Theil in Aſche, zu einem Beweiſe, daß ſie aus verweſeten Vegetabilien entſtanden iſt. Ihre Theile hängen immer nur ganz locker, meiſtens nur ſtaubartig zuſammen, trocken ſind ſie ſo fein, daß der Wind ſie zerſtreuen kann, doch fühlen ſie ſich zwiſchen den Fingern etwas hart, ungleich und grob an.

So fruchtbar und vortheilhaft für alle Gewächſe dieſe Dammerde auch iſt, ſo kommt es bey

derſelben doch ſehr auf die natürliche Lage an, ihren Werth zu beſtimmen. Denn ſie hört auf fruchtbar zu ſeyn, ſo bald ſie ſo niedrig liegt, daß ſie, — nicht nur zu gewiſſen Zeiten überſchwemmt iſt, dies kann ihre Fruchtbarkeit eher vermehren als vermindern, — ſondern einen großen Theil des Jahres unter Waſſer ſtehet, wenigſtens nie gehörig austrocknen kann. In dieſem Falle entſteht aus der fruchtbaren Dammerde eine ſaure, feuchte, ſchwammige, ſcharfe, und eben deswegen unfruchtbare **Topf- oder Moorerde.** Sie iſt urſprünglich auch eine Gewächserde, und iſt durch die Verweſung der ihr eigenthümlichen Sumpfpflanzen entſtanden. Da ſie ſich aber in den Gründen bildet, wo das Waſſer keinen Abfluß hat, ſtille ſtehet, und ſtockt; ſo macht dieſe ſtillſtehende Feuchtigkeit und die dadurch erzeugte Säure und Schärfe einen ſolchen Boden für alle übrigen Gewächſe unbrauchbar. Dieſe eben genannten Eigenſchaften verhindern das völlige Vermodern der Gewächſe, und daher iſt dieſe Erdart grob, mit vielen Wurzeln und andern Pflanzentheilen, die ſich nur langſam darin auflöſen, vermiſcht. In ſeinem natürlichen Zuſtande iſt der Moor- und Torfboden daher für den Gartenbau völlig unbrauchbar, beſonders auch deswegen, weil er bey feuchter Witterung zu tief und ſumpfig, und im Sommer zu hart, dürre und ſtaubig iſt, als daß man ihn bearbeiten könnte. Seine Fehler ſind indeſſen von der Beſchaffenheit, daß ſie unter veränderten Umſtänden ſehr verbeſſert, und der Boden ſelbſt nutzbar gemacht werden kann. **Hirſchfeld** in ſeiner **Fruchtbaumzucht** Thl. I. p. 39. ſagt: „Die Natur ſelbſt „ſchaft nicht ſelten dieſe Verbeſſerung. Wenn die „Moorfelder durch die Menge der vermoderten

„Mooſe

„Mooſe und Sumpfpflanzen ſich allmählig ſo weit „erhöhen, daß das Waſſer ablaufen kann und nicht „mehr ſtockt, ſo verliert ſich nach und nach die „Säure und Schärfe des Bodens, andere Ge„wächſe, beſonders Grasarten, fangen an hier zu „wachſen, und die Stelle der Moorpflanzen einzu„nehmen, und mit der Zeit entſtehen die ſchönſten „Wieſen, die gleichwohl in der Tiefe noch einen „moorigten Grund behalten. Wenn demnach durch „Abzugsgräben und Kanäle das ſtehende Waſſer „abgeführt iſt, und der Moorboden darauf durch „Graben und Pflügen geöffnet iſt; ſo fängt die Luft „und Witterung an, zu ſeiner Verbeſſerung zu „würken. Die Sonnenwärme, der Wind, der „Regen, der Froſt und Schnee vereinigen ſich, „dieſe Erdart von ihrer ſchädlichen Säure und „Schärfe zu reinigen; und nach einem oder weni„gen Jahren, worin ſie dem wohlthätigen Einfluß „der Luft ausgeſetzt geweſen, ſind ihre Fehler ver„beſſert, und ſie wird allmählig alle Eigenſchaften „einer guten Gewächserde annehmen.“ Aus dieſem allen erhellet, daß der Moorboden an ſich ſelbſt ſo ſchlecht nicht iſt, als er es durch ſeine Lage wird, und daß er in fruchtbares Land verwandelt werden kann, wenn man ihn zweckmäßig behandelt.

Die Behandlungsart iſt dieſe: Man läßt zuförderſt durch hinlängliche Abzugs-Graben die überflüſſige Näſſe abführen, damit die Erde austrocknen könne. Sobald dies erfolgt iſt, läßt man alles Geſträuch ausraden, die Moorerde anderthalb bis zween Fuß tief ausgraben und in Haufen werfen, damit die Sumpfpflanzenwurzeln verfaulen, und die ſaure unfruchtbare Erde durch die Einwürkung der Luft und Witterung gemildert werde. Wenn dieſe Haufen ſo ein bis zwey Jahr gelegen

und in der Zeit einigemal umgeſtochen ſind, damit immer neue Oberflächen dem wohlthätigen Einfluſſe der Luft ausgeſetzt ſind, ſo kann man dieſe Haufen wieder aus einander werfen laſſen und verſichert ſeyn, daß daraus eine fruchtbare Gewächserde entſtanden ſey. Wenn die Abzugsgraben offen bleiben, und die aus denſelben ausgeworfene Erde wird mit der übrigen gehörig verbreitet, ſo wird der Moorgrund dadurch erhöhet, und künftig vor aller ähnlichen Ueberſchwemmung, die ihn von neuem verderben könnte, geſichert. Die übrigen Erdarten, die ſich in beſondern Schichten oder Lagen ſowohl auf, als unter der Oberfläche der Erde finden, ſind rein nnd unvermiſcht zur Pflanzennahrung ganz unbrauchbar. Man findet ſie aber ſelten in dieſem unvermiſchten Zuſtande, und ſie werden nur allemal in dem Grade fruchtbar, je mehr ſie mit der Dammerde vermiſcht ſind, und der letztern in ihren Eigenſchaften nahe kommen. Zu dieſen übrigen Erdarten gehört:

2. Der Leim- oder Thonboden.

Von dieſer Erdart giebt es mehrere Abänderungen, die nach der verſchiedenen Zuſammenſetzung ihrer Theile auch mehr oder weniger unbrauchbar ſind. Je reiner der Thon iſt, je weniger iſt er für den Gewächsbau brauchbar, und iſt nur den Fabrikanten wichtig, als der Porzelan-, Pfeifen-, Töpfer-Thon u. d. gl. Je mehr er mit andern Erdarten, beſonders mit Kalk und Sand vermiſcht iſt, deſto brauchbarer iſt er dem Gärtner. Er iſt meiſtens von einer blauen oder gelben Farbe. Den blauen Leim, den man auch gewöhnlich den Kleyboden nennet, findet man am häufigſten

ſten längſt den Ufern großer Flüſſe, wo er durch den Schleim entſtanden iſt, den dieſe bey ihren jährlichen Ueberſchwemmungen abgeſetzt und zurück gelaſſen haben. Den gelben findet man auch in höhern Gegenden, und oft in dicken Lagen tief unter andern Erdarten. Ungeachtet es beyden Arten keineswegs an denen zur Pflanzennahrung nöthigen Theilen fehlt, wie dies der reichliche Kornertrag ſolcher Gegenden unläugbar beweiſet; ſo ſind ſie doch zum Gartenbau weniger geſchickt, weil ihre natürlichen Fehler dieſelben für die Kultur ſehr beſchwerlich machen. Ihre Theile ſind durch ihre Zähigkeit und ſchlüpfrige Feuchtigkeit ſo feſt verbunden, daß ſie nicht ohne viele Arbeit durch Graben und Pflügen getrennet werden können. Bey naſſem Wetter ſind ſie ſo weich und ſchlüpfrig, daß ſie nicht gehörig zerſtückt und aufgelockert werden können, ſie nehmen alsdann jeden Eindruck willig an, welchen ſie nach der Erhärtung und beym Austrocknen beybehalten; bey der Dürre ſind ſie hart und faſt undurchdringlich. Die Hitze dörrt im Sommer ihre Oberfläche ſo ſehr aus, daß ſie Riſſe und Spalten bekömmt, wodurch nicht nur die Wurzeln entblößt, ſondern auch die feinen Saugewurzeln der Gewächſe nicht ſelten, zu ihrem Nachtheil abgeriſſen werden. Die Wurzeln können ſich überdem in dem harten Leimboden nicht ausbreiten, und die verſchloſſene Nahrung nicht gehörig anziehen. Ein geringer Regen dringt nicht durch, und erweicht kaum die harte Oberfläche; ein ſtarker und anhaltender Regen verwandelt das leimigte Land in einen tiefen Moraſt, der nicht ſobald wieder ausgetrocknet iſt. Wenn überdem die Dürre des Sommers die Oberfläche verhärtet, ſo kann die untere Näſſe nicht ausdünſten, ſondern ſtockt zum Nachtheil der Gewächſe.

Der Leimboden mag alſo naß oder trocken ſeyn, ſo iſt er immer ſchwer zu bearbeiten, und einem vortheilhaften Gartenbau zuwider, und man muß immer ſorgfältig bedacht ſeyn, den rechten Zeitpunct zu treffen, wenn man ihm einigen Nutzen abgewinnen will, nemlich wenn er ſo weit abgetrocknet iſt, daß er ſich bearbeiten läßt, und ehe er zu hart wird. Ueberdem iſt er jederzeit ein kalter Boden, weil die Feuchtigkeit ſich in demſelben länger erhält, als in einem andern Boden; und auch aus dem Grunde iſt er nicht nur zu allen frühen Gewächſen ganz unbrauchbar, ſondern überhaupt dem beſſern Wachsthume der Gewächſe nachtheilig, da die Wärme eins der wichtigſten Beförderungsmittel deſſelben iſt.

Daraus erhellet, daß es bey dieſer Erdart nicht ſowohl darauf ankomme, ihre Fruchtbarkeit zu vermehren, als vielmehr ihre Fehler zu verbeſſern, nemlich die zu große Zähigkeit und Feſtigkeit zu vermindern. In eben dem Grade, in welchem dies gelingt, wird auch der Leimboden fruchtbarer werden, und ſelbſt die Kälte, die vorher den Gewächſen nachtheilig war, wird ſich verlieren, weil nun Luft und Sonne beſſer zu deſſen Erwärmung und Austrocknung der überflüſſigen Feuchtigkeiten wirken können. Da das Auflockern deſſelben durch Graben und Pflügen zwar etwas, aber doch nicht genug thut, und dieſe Verbeſſerung hauptſächlich durch Beymiſchung anderer Erdarten bewirkt werden muß, ſo will ich die übrigen Erdarten erſt etwas näher beſchreiben, und daraus wird zu erkennen ſeyn, wie ſie ſich gegenſeitig verbeſſern. Alſo

3. Der

3. Der Sand.

Der Sand iſt gerade das Gegentheil vom Leimboden, und ſein Hauptfehler iſt der zu geringe, oder vielmehr der gänzliche Mangel des Zuſammenhangs ſeiner Theile. Er beſtehet gleichſam aus einem Haufen ganz kleiner Steine, die nicht im Stande ſind den Pflanzen einige Nahrung zu geben. Die Härte und Rauhigkeit die man beym Anfühlen empfindet überzeugt leicht, daß das Waſſer ſeine Theile nicht auflöſen, und zur Pflanzennahrung geſchickt machen kann. Das Waſſer hält ſich in demſelben auch ſo wenig auf, daß es vielmehr gerade durchläuft, und nach dem ſtärkſten Regen iſt der Sand ſogleich wieder trocken, ja er trocknet bey der Dürre ſo ſehr aus, daß alle Gewächſe in demſelben nothwendig verdorren, und umkommen müſſen. Der reine Sand, ſo lange er noch nicht mit andern Erdarten vermiſcht iſt, iſt alſo unſtreitig zur Ernährung der Pflanzen der ungeſchickteſte Boden. Gewöhnlich findet man ihn der Farbe nach weißlich, aber auch oft grau, zuweilen roth, unb dieſe letzten Farben ſind immer ein Beweis, daß er ſchon vermiſcht iſt. Am unfruchtbarſten und ſchlechteſten iſt der **Flugſand**, der nicht nur an ſich ſelbſt von allen nährenden Theilen entblößt iſt, ſondern auch die fruchtbarſten Felder verderben kann, da er ſo fein und leicht iſt, daß er vom Winde weit umher getrieben wird. Wenn man auf Sandfeldern oft dieſe oder jene Getreide-Art ziemlich gut gedeien ſiehet, ſo folgt daraus, daß der Sand nicht mehr ganz rein, ſondern ſchon mit Gewächserde vermiſcht iſt. So lange in einer ſolchen Vermiſchung der Sand noch die herrſchende Erdart iſt, ſind die Früchte, die

man in demſelben erziehet unvollkommen, und der Ertrag, den ſie abwerfen, unbeträchtlich, und dies bleibet auch in ſehr trocknen Jahren immer noch der Fall, wenn auch die Verbeſſerung ſchon geſchehen iſt. In denen Jahren hingegen, die mehr naß als trocken ſind, liefert der vermiſchte Sandboden nicht nur reichliche Früchte, ſondern dieſe Früchte ſind auch vorzüglicher von Geſchmack und Kräften, als es gewöhnlich die auf ſchwerem lande gebaueten zu ſeyn pflegen. So groß auch die natürliche Unfruchtbarkeit des bloßen Sandlandes iſt, ſo nützlich kann es doch allmählig durch Beymiſchung fruchtbarer Erdarten und durch eine fortgeſetzte Kultur werden, wovon man Beyſpiele genug in allen arbeitſamen Provinzen Deutſchlands und der Schweitz ſiehet, und wovon beſonders die Gegend um Berlin ein einleuchtender Beweis iſt. Ein Sandboden, der gehörig mit andern Erdarten verbeſſert iſt, und in gehöriger Fruchtbarkeit unterhalten wird, gehört zum herrlichſten Gartenlande, weil er ſich leicht bearbeiten läßt, die Feuchtigkeit leicht annimmt, ſich bald erwärmt, und den Gewächſen ſelbſt, beſonders allem Wurzelwerk einen weit angenehmern Geſchmack giebt. Von den Mitteln zu ſeiner Verbeſſerung hernach. Jetzt,

4. Vom Kalkboden.

Man findet den Kalk entweder in Geſtalt eines grauen Steines oder einer grauen oder weißlichen Erdart. In der erſtern Geſtalt macht er oft ganze Felſen aus, und iſt in dieſer natürlichen Beſchaffenheit zum Pflanzenbau völlig ungeſchickt. Er muß in dieſer Abſicht erſt gebrochen, und in beſonders dazu beſtimmten Oefen gebrannt werden,

da

da er alsdann den Namen des **lebendigen Kalks** führt. Wenn dieſer lebendige Kalk alsdann mit Waſſer beſprengt, oder auch nur der freyen Luft blos geſtellt wird, ſo zerfällt er in ein lockeres Pulver, das ſich im Waſſer in die feinſten Theile auflöſet. In dieſem Zuſtande iſt er zur Verbeſſerung anderer Erdarten brauchbar, wovon ich nachher mehr ſagen werde. Wenn der Kalk ſich als eine eigene Erdart anzeiget, ſo hat er mit dem Sande ſowohl in ſeiner äußern Beſchaffenheit, als in ſeiner Natur viel Aehnlichkeit. Eben ſo wie dieſer iſt er hart, feſt und ſteinartig, eben ſo wie dieſer iſt er in ſeinem natürlichen Zuſtande äußerſt arm an Pflanzennahrung, ſo daß die wenigen, ihm zugetheilten Gewächſe ſich vornehmlich von der Feuchtigkeit der Luft ernähren. So arm er aber an Oelen und Salzen, als den eigentlich nährenden Theilen iſt, ſo beſitzt er doch Eigenſchaften, durch welche er die Fehler anderer Erdarten zu verbeſſern ſehr geſchickt wird. Er beſitzt viele laugenartige Schärfe, welche ſich durch ein Brauſen und Gähren verräth, wenn man irgend eine Säure und beſonders einige Tropfen Scheidewaſſer darauf gießet, an welchen Stellen er ſich zugleich ſchäumend aufloͤſet. Durch dieſe Schärfe, die an ſich vielen Gewächſen ſchädlich iſt, ſetzt er den noch nicht vermoderten thieriſchen und vegetabiliſchen Stoff in Gährung, beſchleunigt ſeine Auflöſung in Erde, und befördert daher das Wachsthum der Pflanzen. An der freyen Luft zerfällt er und löſet ſich in die feinſten Theile auf; und im Waſſer vertheilt er ſich ſo ſehr, daß es ſelbſt ſeine Farbe annimmt. Dieſe Auflösbarkeit macht ihn beſonders geſchickt, ſich mit den übrigen Erdarten zu verbinden, und darin ſeine nützlichen Wirkungen aus=

zubreiten. Mit dem Kalk hat der **kreidige Boden** alle gute und ſchlechte Eigenſchaften gemein, und zu beyden gehört der **Gyps**, der ſich von dem Kalk hauptſächlich dadurch unterſcheidet, daß er viel Vitriolſäure enthält, welches auch die Urſache iſt, daß er mit Säuren nicht brauſet, und ſich davon nicht auflöſet. Er findet ſich unter mancherley Geſtalten, aber die meiſte Zeit als Stein, und wenn er zur Verbeſſerung fehlerhafter Erdarten angewendet werden ſoll, ſo muß er zerbrökkelt und klein geſtoßen, aber nicht gebrannt werden.

Zwiſchen dieſem eben beſchriebenen Kalk und zwiſchen dem Leim ſteht der **Mergel**, welche eine aus Leim und Kalk vermiſchte Erdart iſt. Weil er aus zwey der Natur nach entgegengeſetzten Körpern beſtehet, ſo kann er daher ein ſchweres Land leicht und locker, und ein zu leichtes und zu lockeres bindend und zuſammenhaltend machen. Eine gleiche Hälfte von Kalk und von Leim macht den **eigentlichen Mergel**; wo der ungleich größere Theil aus Kalk beſtehet, da iſt der **Kalkmergel**, und der ungleich größere Theil aus Leim oder Thon giebt den **Thonmergel**.

Der Mergel iſt dadurch kenntlich, daß er mehrentheils ſpröder und lockerer iſt, als der Leim. Leichter und zuverläſſiger unterſcheidet man ihn durch ſein Gähren und Brauſen, wenn man einen Tropfen von Scheidewaſſer, Eſſig oder anderer Säure auf ihn gießt; jemehr er gähret und brauſet, deſto beſſer iſt der Mergel, oder eigentlich deſto mehr Kalk enthält er, der dieſe Wirkung hervorbringt. Weil der Mergel in einer größern oder geringern Miſchung von Kalk und Leim beſtehet, ſo iſt er auch ſchwächer als der reine Kalk. Er muß daher, um ſich wirkſam beweiſen zu können,

nen, in deſto reichlicherm Maaße angewendet werden, je ſchwächer er iſt.

Den Mergel, den man zur Verbeſſerung eines Landes braucht, wird man bald finden. Er wohnt in leimichten Feldern, wo er mit weißgrauer, dunkelgrauer und rothgelber Farbe über der Oberfläche herausſtehet; in den untern Lagen ſumpfigter Gegenden, die voll ſchlammigten Waſſers, mit Moos bedecket, und mit Waſſerpflanzen angefüllt ſind, und des Sommers bey großer Hitze trocknen; an Plätzen, wo der Boden ſchwarz, zart, locker und fettig iſt, und die angrenzenden Felder ſandigt ſind; an den Ufern der Ströme, wenn ſich das Waſſer ſetzt, kündigt er ſich durch Erdarten an, die bläulich röthlich, zart, fett und ſchmierig ausſehen.

Aus dieſer Beſchreibung der verſchiedener Erdarten und ihrer eigenthümlichen Vorzüge und Fehler iſt ſehr leicht einzuſehen, daß ſie ſich unter einander verbeſſern müſſen, wenn man ſie in dem richtigen Verhältniſſe mit einander vermiſcht.

Als allgemeine Regeln bey der Verbeſſerung aller Erdarten muß ich zum voraus erinnern, daß man dazu allemal diejenigen anwenden muß, die eine entgegengeſetzte Natur haben, damit der Ueberfluß der einen Erdart den Mangel der andern erſetzen möge. Man kann daher nie Thon mit Thon und Sand mit Sand verbeſſern. Alle dieſe Verbeſſerungs-Mittel fehlerhafter Erdarten werden über dem fehlerhaften Erdreiche ſo gleichförmig als möglich, und ſo dick, als es die Umſtände erfordern, ausgebreitet, und durch ein fleißiges Graben mit demſelben vermiſcht. Ich will daher jetzt die beſchriebenen Erdarten noch einmal einzeln durchgehen, und bey einer jeden die Mittel zu ihrer Verbeſſerung angeben.

1. Der

1. Der Hauptfehler des Thons war der zu ſtarke Zuſammenhang ſeiner Theile, und die dadurch entſtehende Kälte. Er wird alſo verbeſſert

a. mit **Kalk**, es mag nun kalkige Erde, oder lebendiger Kalk ſeyn, der aber zuvor an der freyen Luft in Staub aufgelöſet ſeyn muß. Durch dieſen Kalk wird der feſte Zuſammenhang ſeiner Theile getrennt, indem er durch ſeine Trockenheit und ſelbſt durch ſeine Schärfe die ſchlüpfrige Feuchtigkeit, welche die Zähigkeit der Theile verurſacht, an ſich ziehet, und derſelbe alſo locker gemacht. Dieſe Lockerheit befördert zugleich das beſſere Eindringen der Sonnenwärme und Luft, und das Ausdünſten der überflüſſigen Flüſſigkeiten, und dadurch muß derſelbe nothwendig auch die nachtheilige Kälte verlieren. Indem der Kalk zugleich die Fäulniß und ſchnellere Auflöſung aller thieriſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen befördert, wird er auch eine Urſache zur Beförderung der Fruchtbarkeit.

b. **Mit Mergel.** Der Theil des Mergels, der den Leimboden verbeſſert, iſt der Kalk, der durch ſeine Trockenheit und ſelbſt durch ſeine Schärfe die ſchlüpfrige Feuchtigkeit des Leims vermindert, ihn dadurch lockerer zum Eindringen des Regens und der Luft offen, zur Bearbeitung biegſamer macht, und den Wurzeln mehr Freyheit zu ihrer Ausbreitung verſchafft. Daraus folgt, daß man zur Verbeſſerung des Leimbodens hauptſächlich den Kalkmergel anwenden muß; denn Thonmergel zu gebrauchen wäre thöricht, weil man ja der Thontheile ohnehin ſchon zu viele, und alſo nicht nöthig hat, ſie erſt herbeyzuſchaffen.

Da

Da der Mergel nur mit Kalktheilen vermiſcht iſt, und auch an denen Orten, wo er ſich findet, in größerer Menge zu haben iſt, ſo kann er in einem reichlichern Maaße, als der eigentliche Kalk angewendet werden. Doch muß man ſich immer vorſehen, daß beyde nicht in zu reichlichem Maaße gebraucht werden, weil man den guten Boden auf der andern Seite wieder zu locker und hitzig machen und dadurch verderben würde. Man muß ihn daher nicht zu lange und anhaltend gebrauchen, und immer Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Erdreichs nehmen. Denn er kann, unvorſichtig gebraucht, eben ſowohl, als die Arzeney, ſchädlich werden.

c. **Mit Sand.** Man wählt zu dieſer Abſicht lieber den Flußſand, der grobkörniger iſt, als der feine Flugſand. Daß dieſer Sand den Leimboden lockerer machen müſſe, kann man leicht begreifen. Denn indem ſich die Sandkörnchen überall zwiſchen die Thontheile einlegen, ſo hemmen und verhindern ſie ja dadurch den feſten Zuſammenhang derſelben und erhalten ſie mehr getrennt. Daß dadurch zugleich mehr Wärme, ingleichen mehr Möglichkeit, in Zukunft gleichförmiger durchfeuchtet zu werden, in den Leimboden komme, und daß dieſer dadurch fähiger werde, die fruchtbaren Theile aus dem Luftkreiſe aufzunehmen, folget von ſelbſt.

d. **Mit Aſche.** Sie hat mit dem Kalke und Sande die Eigenſchaft gemein, daß ſie den Leimboden auflockert, indem ſie den feſten Zuſammenhang ſeiner Theile trennt. Sie verzehrt die nachtheilige Säure und widerſteht der

über-

überflüſſigen Näſſe, und dadurch trägt ſie zu deſſen Erwärmung bey. Sie verbeſſert aber nicht nur den Thonboden, ſondern ſie düngt ihn auch zugleich. Die Aſche enthält zwar keine öligten Theile, aber deſto mehr Salz, wodurch die Fettigkeit, die der Thonboden ohnehin ſchon hinreichend beſitzt, aufgelöſet, und zur Ernährung der Gewächſe verarbeitet wird. Zu dieſer Abſicht iſt freylich die friſche Aſche, die durch die nöthige Feuerung auf dem Heerd eund in den Oefen entſtehet die beſte, weil ſie noch alle diejenigen Theile enthält, die zu dieſer doppelten Abſicht erforderlich ſind: doch kann man die **ausgelaugte Aſche**, die ſchon zum Bleichen, Seifekochen und andern dergleichen Abſichten angewendet iſt, ebenfalls gebrauchen, nur daß bey dieſer die zweyte Abſicht — die Düngung — mehr als bey jener wegfällt. Da indeſſen die friſche Aſche in den Haushaltungen ſo unentbehrlich iſt, und bey einem etwannigen Ueberfluſſe ſo theuer verkauft werden kann, und da man die nöthige Düngung durch andere Mittel ſo leicht erſetzen kann; ſo kann man ſich mit der ausgelaugten Aſche oder ſo genannten **Beuch-Aſche** (im Niederſ. **Bückaſche**) behelfen.

2. Bey dem Sande war die natürliche Unfruchtbarkeit und der Mangel des Zuſammenhanges ſeiner Theile, der Hauptfehler. Er läßt deswegen nicht nur die nöthigen Feuchtigkeiten zu ſchnell durchfließen, ſondern auch eben ſo ſchnell wieder ausdünſten. Zur Verbeſſerung deſſelben müſſen daher ſolche Mittel angewendet werden, die ihm mehr Haltbarkeit und Zuſammenhang geben,

und

und ihm die fehlende Fruchtbarkeit erſetzen. Dazu dienen

a. die **Moorerde**, die ſchon oben nach ihrer Natur und Behandlungsart beſchrieben iſt. Durch Beymiſchung einer hinlänglichen Menge gehörig ausgewitterter Moorerde wird dem Sande nicht nur die fehlende Fruchtbarkeit mitgetheilt, weil die Moorerde eigentlich eine Gewächserde iſt, und aus verweſeten Vegetabilien entſtanden iſt, ſondern dadurch wird auch die nöthige Verbindung ſeiner Theile befördert. Eben dieſelbe Wirkungen wird auch

b. der **Schlamm aus alten Teichen** oder **Gräben** hervorbringen. Wenn dieſer Schlamm nachdem er aus den Teichen ausgeworfen iſt, hinreichend durch den Einfluß der Witterung vorbereitet, und zu dem Ende öfters umgeſtochen iſt, ſo iſt er noch wirkſamer, als die Moorerde, und die beſte Verbeſſerung, die man dem Sandboden geben kann, weil er dem Sande noch mehr Feſtigkeit giebt, als die Moorerde, die ihrer Natur nach ſelbſt locker und bey trockner Witterung ſtaubig iſt.

c. Der **Thon**. Je mehr derſelbe die entgegengeſetzte Eigenſchaft des Sandes hat, deſto wirkſamer iſt er auch zu deſſen Verbeſſerung. Er theilt dem Sande nicht nur Feſtigkeit mit, ſondern macht ihn auch fruchtbar. Das Schlimmſte bey deſſen Anwendung iſt die Vermiſchung ſelbſt. Man muß einen ſehr günſtigen Zeitpunct zu treffen ſuchen, wo der Thonboden vorzüglich milde und locker iſt, wenn man in dieſem Geſchäfte glücklich ſeyn will; oft bleiben dieſe beyden Erdarten noch

Jahre lang unvermiſcht, und in einzelnen Stellen von einander zu unterſcheiden.

d. Der **Mergel** und zwar der **Thonmergel**. Dieſer iſt beſſer zu dieſer Abſicht, als der reine Thon. Weil er in ſeinem Weſen lockerer als der Thon iſt, und leichter zerfällt, ſo iſt er auch leichter und inniger mit dem Sande zu vermiſchen, als dieſer, und er leiſtet dabey alles daſſelbe, was der Thon nur leiſten kann. Dagegen muß man den Kalkmergel ſowohl als den Kalk ſelbſt und Aſche, und alles was den Sandboden noch lockerer machen könnte, ſorgfältig vermeiden.

e. Da der Dünger die Eigenſchaft beſitzt, die in der Luft ſchwimmenden Dünſte anzuziehen, und die Feuchtigkeit in der Erde feſtzuhalten, daß ſie nicht ſo geſchwinde zum Nachtheil der Gewächſe ausdünſten können, ſo iſt eine **fleißige Düngung** gleichfalls ein ſicheres Mittel zur Verbeſſerung des Sandbodens. Dabey muß aber eine doppelte Vorſicht beobachtet werden. Man muß zu dieſer Düngung nur die kühlern Miſtarten wählen, und alle hitzigen ſorgfältig vermeiden, weil man ſonſt den Sandboden noch mehr verderben würde, und der Dünger muß vorher völlig verweſet ſeyn, und kein ſichtbares Stroh mehr enthalten, wenn er zur Verbeſſerung des Sandbodens dienen ſoll.

f. Man verbeſſert auch das ſandige Land durch Beſäung mit Rüben, Wicken und andern Gewächſen, die man vor der Blüte, da ſie noch ihre vollen Säfte enthalten, unterpflügt oder gräbt. Die Menge dieſer Pflanzentheile giebt nach ihrer Vermoderung eine trefliche Düngung.

3. Der

3. Der Hauptfehler des kalkigen und kreidigen Bodens iſt zu große Lockerheit und Hitze, und deswegen lechzen die meiſten Gewächſe in demſelben. Es fehlt ihm nicht nur an der nöthigen Fruchtbarkeit; ſondern er hat zugleich die beſondere Eigenſchaft, daß er alle düngenden Stoffe, oder alles was verweſen kann, durch ſeine laugenartige Schärfe ſehr ſchleunig zerſtöret und unwirkſam machet. Bloßer Dünger kann ihn alſo nicht verbeſſern, weil jede, noch ſo ſtarke Düngung von ſehr kurzer Dauer iſt. Man muß ihn daher durchaus durch ſolche Erdarten zu verbeſſern ſuchen, die ihn nicht nur haltbarer und feſter machen, ſondern auch ſeine Schärfe mildern. Dahin gehören

a. Der Thon und b. der Thonmergel. Je mehr der letztere Thontheile enthält, deſto ſicherer wird er den kalkigen Boden verbeſſern. Beyde Erdarten tragen alſo dazu bey, den Kalkboden zu binden und ihn feſter zu machen, denſelben kühler zu machen und nicht nur deſſen miſtverzehrenden Eigenſchaften zu wehren, ſondern ihn ſelbſt mit ſolchen fruchtbaren Theilen zu erfüllen, die ſeiner zerſtörenden Kraft weniger ausgeſetzt ſind.

Ich füge zu dieſer Nachricht über die Verbeſſerung der fehlerhaften Erdarten noch einige allgemeine Regeln hinzu, die bey allen dieſen angegebenen Fällen Anwendung finden.

1) Die bequemſte Zeit, die Verbeſſerung des Gartenlandes vorzunehmen iſt im Herbſte und Winter, wenn die Erde offen iſt, bis zum Frühjahre. Man kann nicht nur alsdann dieſe Arbeit am bequemſten vornehmen, weil der größte Theil des Gartens von Gewächſen leer iſt; ſondern es iſt auch das damit verbundene

Graben und Umbrechen des Gartenlandes im Winter dem Garten ſehr vortheilhaft. Ueberdem können ſich die vermiſchten Erdarten durch Hülfe der Winterfeuchtigkeit, und der abwechſelnden Witterung bis zur Frühjahrs-Beſtellung deſto inniger mit einander vereinigen, und die Verbeſſerung alſo deſto nützlicher werden.

2) Wenn man ſich einmal vorgenommen hat, einen fehlerhaften Theil des Gartens zu verbeſſern, ſo wende man das gewählte Verbeſſerungsmittel nicht zu ſparſam an. Ueber die Wahl des Verbeſſerungsmittels können weiter keine Regeln gegeben werden. Unter den verſchiedenen Mitteln, die ich bey jeder Erdart angegeben habe, kann man dasjenige wählen, welches entweder am bequemſten und wohlfeilſten anzuſchaffen iſt, oder welches nach der richtig erkannten Beſchaffenheit des Bodens, den man verbeſſern will, das paſſendſte iſt. Hat man das Mittel aber beſtimmt, ſo ſey man nicht zu ſparſam. Auch hier muß man ſich nach der jedesmaligen Beſchaffenheit des Bodens richten. Je ſchlimmer er in ſeiner Art iſt, deſto reichlicher erfordert er das Verbeſſerungsmittel. Doch muß man daſſelbe auch nicht zu ſtark gebrauchen. Die heilſamſte Arzeney, in zu ſtarken Doſen genommen, kann zum Gifte werden; und ſo kann man auch durch eine zu ſtarke Verbeſſerung dem Gartenlande den entgegengeſetzten Fehler zuziehen.

3) Hüte man ſich, das Verbeſſerungsmittel zu tief unter den zu verbeſſernden Boden zu bringen. Es würde der gehofften Abſicht gerade entgegen ſeyn, wenn die alte und die neue Erdart beſondere Schichten ausmachten, die ſich einan-

ander decken. Man muß vielmehr ſuchen, beyde auf das genaueſte mit einander zu vermiſchen. Nur in dieſer genauen Vereinigung können ſie ſich gegenſeitig verbeſſern. Endlich

4) überzeuge man ſich, daß die Verbeſſerung eines fehlerhaften Bodens nie die Düngung ſelbſt überflüßig macht. Durch die Verbeſſerung ſollen blos die Fehler weggenommen werden, die einer vortheilhaften Bearbeitung entgegen ſind; aber dadurch kann nie die Fruchtbarkeit herbey geſchafft werden, die zum Wachsthum der Gewächſe nöthig iſt. Die Verbeſſerung iſt überdem bey einem fehlerhaften Erdreiche meiſtens nur einmal nöthig, da im Gegentheil die Düngung oft wiederhohlt werden muß, wenn es nicht an der nöthigen Fruchtbarkeit fehlen ſoll.

Garten-Laube; ſiehe **Laube**.

Garten-Mark; ſiehe **Sellerie**.

Garten-Mauer; ſiehe den Art. **Garten**.

Garten-Melde; ſiehe Th. I. S. 256.

Garten-Meſſer; ſiehe unter **Meſſer**.

Garten-Mohn, diejenigen Arten Mohn, welche bey uns in den Gärten gezeuget werden, und zum Theil das Opium geben, zum Unterſchiede von dem **wilden** oder **Feld-Mohn**.

Garten-Münze, diejenigen Arten der Münze, welche bey uns in Gärten gebauet werden, dergleichen die **Frauen-Münze**, **Krauſe-Münze** und **Spitzmünze** ſind; zum Unterſchiede von den wilden Arten.

Garten-Nelke. 1) Alle Arten der Nelken, ſo bey uns entweder in den Gärten oder auf den Feldern, wild wachſen, zum Unterſchiede von den **Gewürz-Nelken**.

2) Im engern Verſtande, diejenigen Arten, welche in den Gärten gebauet werden, zum Unterſchiede von den **Feld-Nelken.**

Garten-Neſſel, eine Benennung der **römiſchen Neſſel**, welche in Gärten gepflanzt wird, zum Unterſchiede von der **wilden** oder **Eiter-Neſſel.**

Garten-Platz, zu Luſtgärten; ſiehe Art. **Garten.**

Garten-Raute, eine Art der Raute, welche bey uns in den Gärten gebauet wird, zum Unterſchiede von der **Berg-Raute.**

Garten-Scharlach, Garten-Scharley, in einigen Gegenden eine Benennung der römiſchen Salbey; ſiehe **Scharlach-Kraut** und **Scharley.**

Garten-Schwamm, eine Benennung der Champignons, wenn man ſie in Gärten bauet.

Garten-Wilhelm, Dianthus barbatus; ſiehe **Bart-Nelke**, im Art. **Nelke.**

Gauch-Blume. Dieſer Nahme ſcheint ſchicklicher als **Berg-Kreſſe**, womit Hr. Dietrich das Geſchlecht Cardamine belegt. Man findet ſolchen ſchon bey den alten deutſchen Schriftſtellern. Es gehört ſelbiges zu den Scharbocks-Kräutern, welche einen vierblätterigen Kelch, vier kreutzweiſe geſtellte Blumenblätter, vier lange und zwey kurze Staubfäden, einen einfachen Griffel, oder vielmehr nur einen Staubweg hat, und eine lange Schote trägt. Es unterſcheidet ſich von andern, daß die Klappen der Schote ſich mit einer Federkraft öffnen, und beym Aufſpringen ſich von unten aufwärts zuſammenrollen, der Kelch etwas ausgeſperrt, und der Staubweg ungetheilt iſt. Es giebt eine Art, welche nur 4 Staubfäden hat, und eine andere, bey welcher die Blumenblätter mangeln. Hr. v. Linné hat 15 Arten, welche entweder einfache, wie die vier erſten, oder drey-

fache,

fache, wie die drey folgenden, oder gefiederte Blätter, wie die übrigen, haben. [v]).

1) **Gauch-Blume, deren Blätter einfach und eyrund ſind, und einen glatten Rand und lange Stiele haben,** Cardamine (bellidifolia) foliis ſimplicibus ovatis integerrimis petiolis longis Linn [28]). Cardamine pumila, billidis folio alpina Raj. Sie iſt perrennirend, und wächſt auf den lappländiſchen, ſchweitzeriſchen und brittaniſchen Alpen wild. Sie iſt niedrig; und man kann ſie entweder durch die Wurzeln, die man im Herbſte theilet, und in einen ſtarken Boden und eine ſchattige Lage ſetzt, oder durch den Saamen fortpflanzen, welchen man im Herbſte in eine ſchattige Rabatte ſäet.

2) **Gauch-Blume mit einfachen und etwas herzförmigen Blättern,** Cardamine (aſarifolia) foliis ſimplicibus ſubcordatis Linn. [29]). Cardamine montana aſarifolio Tourn. Sie iſt auf den italiäniſchen Alpen zu Hauſe.

---

27) Die Arten dieſer Gattung ſind niedrige krautartige, theils perennirende, theils einjährige Blumenpflanzen zur Verzierung der Luſtgärten.

28) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 272. Lued. b. p. Luſtg. III. 263. *Mill.* n. 8. Maßliebenblättriges Schaumkraut. Der Stamm iſt ſehr kurz, öfters kaum einen Zoll hoch. Die eyrunden Blätter, deren immer drey an der Baſis zuſammen hängen, ſtehen auf Stielen, die ſo lang als der Stamm ſind.

29) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 273. *Mill.* n. 11. Lued. l. c. p. 263. Haſelwurzblättriges Schaumkraut. Dieſe Art hat eine dicke, hohle, knotige, kriechende Wurzel, aus welcher ohngefähr drey Zoll lange Stämme hervorkommen, welche mit langgeſtielten, faſt herzförmigen, am Rande etwas ausgehöhlten Blättern beſetzt ſind.

3) **Gauch-Blume mit einfachen, lanzenförmigen und ausgehöhlt gezähnten Blättern, und nackenden Stängeln**, Cardamine (nudicaulis) foliis ſimplicibus lanceolatis ſinuato dentatis, caulibus nudis Linn [30]). Sibirien iſt ihr Vaterland. Ihre Blätter ſind glatt; ihre Schoten geſtreift und glatt, und endigen ſich in den Griffel.

4) **Gauch-Blume mit einfachen, länglichen und gezähnten Blättern; Berg-Kreſſe**, Cardamine (petraea) foliis ſimplicibus oblongis dentatis Linn [31]). Cardamine petraea cambrica, naſturtii facie Dillen. Sie wächſt in England und Schweden auf hohen Felſen, und iſt zweyjährig. Sie blühet im Brachmonathe. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, der im Herbſtmonathe reif wird, und den man im Herbſte auf einen magern, leichten Boden, in eine offene Lage ſäet, und die Pflanzen, wenn ſie aufgegangen ſind, fleißig vom Unkraute reiniget.

5) **Gauch-Blume, deren untere Blätter unzertheilt, die obern aber dreylappig und gefiedert ſind**, Cardamine (reſedifolia) foliis inferioribus indiviſis, ſuperioribus trilobis pinnatisque Linn [32]). Cardamine alpina major reſedae foliis Tourn. Sie wächſt auf den ſchwei-

zer-

---

30) Pfl. Syſt. VIII. 273. Lued. l. c. Siberiſches Schaumkraut. Die Schoten dieſer Art ſind breit und lanzenförmig, wie an der Lunaria.

31) Pfl. Syſt. VIII. 274. *Mill.* n. 9. Lued. l. c. 364. Felſenſchaumkraut, Steinkreſſe.

32) Pfl. Syſt. VIII. 274. Lued. l. c. Wau- oder Reſedeblättriges Schaumkraut. Dieſe Art gleicht im äußern Anſehn ſehr dem Maßliebenblättrigen Schaumkraut.

zeriſchen und pyrenäiſchen Alpen. Wenn ſie alt wird, ſind ihre Wurzelblätter halb-dreylappig oder dreylappig, bisweilen mit 2 oder vier Lappen vermehrt, welche mit der Rippe in eines zuſammen fließen.

6) **Gauch-Blume mit dreyfachen und ſtumpfen Blättern, und einem ziemlich nackten Stamme,** Cardamine (trifolia) foliis ternatis obtuſis caule ſubnudo Linn [33]). Cardamine trifolia Lobel. Dalech. Theod. et Gerard. Cardamine alpina Cluſ. Sie wächſt auf den ſchweizeriſchen und lappländiſchen Alpen in ſchattigen waldigen Gegenden wild. Sie wird wie die erſte Art, fortgepflanzt und behandelt.

7) **Gauch-Blume mit dreyfachen und ſcharf zugeſpitzten Blättern, und einem ſehr äſtigen Stamme,** Cardamine (africana) foliis ternatis acuminatis, caule ramoſiſſimo Linn [34]). Cardamine africana trifolia Tourn. Sie kommt aus Afrika.

8) **Gauch-Blume, deren Blätter gefiedert ſind, und aus fünf eingeſchnittenen Blättlein beſtehen,** Cardamine (Chelidonia) foliis pinnatis foliolis quinis inciſis Linn [35]). Cardamine glabra chelidonii folio Tourn. Man findet ſie in Sibirien und Italien wild. Ihre

---

33) Pfl. Syſt. VIII. 275. *Mill.* n. 7. Lued. l. c. Dreyblättriges Schaumkraut. Dieſe ſchöne Art hat zwar nur niedrige nackte, kriechende Stängel, die aber mit einer groſſen Menge blaßrother Blumen bedeckt ſind.

34) Pfl. Syſt. VIII. 275. Afrikaniſches Schaumkraut.

35) Pfl. Syſt. VIII. 276. *Mill.* n. 10. Schöllenkrautblättriges Schaumkraut.

Blumen ſind blaß=purpurroth. Sie wird wie die erſte Art fortgepflanzt.

9) **Gauch=Blume, deren Blätter gefiedert und eingeſchnitten ſind, und Blatt=Anſätze, und deren Blumen keine Kronen haben: Spring=Gauchblume; Springkreſſe,** Cardamine (impatiens) foliis pinnatis inciſis ſtipulatis floribus apetalis Linn [36]) Cardamine annua exiguo flore Tourn. Cardamine impatiens, vulgo Sium minus impatiens. Raj. Sie wächſt in Europa in den Wäldern an dem Fuße der Berge, und iſt dem äußerlichen Anſehen nach dem Sophien=Kraute ähnlich. Die Blattſtiele bilden an ihrer Einſenkung zwo zurückgebogene Spitzen, welche wie Blatt=Anſätze ausſehen, dergleichen in keiner andern Art zu finden ſind. Der Kelch iſt kürzer als die Staubfäden, und die Blumenblätter fehlen gänzlich. Wenn der Saame reif iſt, ſpringt die Schote, ſobald man ſie berührt, mit einiger Gewalt auf, und ſtreuet den Saamen überall herum. Aus dieſem kann man ſie auch ziehen. Man darf ihn nur in dieſer Abſicht an einem ſchattigen Orte von ſelbſt ausfallen laſſen, und, wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, verdünnen, und vom Unkraute reinigen.

10) **Gauch=Blume, deren Blätter gefiedert ſind, und keine Anſätze, aber lanzenförmige und ſtumpfe Blättlein, und deren Blumen Kronen haben,** Cardamine (parviflora) foliis pinnatis exſtipulatis, foliolis lanceolatis obtuſis, floribus corollatis Linn [37]). Cardamine

---

36) Pfl. Syſt. VIII. 276. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. 265. Springſchaumkraut.

37) Pfl. Syſt. VIII. 277. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. kleinblumiges Schaumkraut.

damine pratenſis parvo flore Tourn. Man findet ſie in Europa. Sie iſt jährig, und kommt in der Art ihrer Fortpflanzung, in der Beſchaffenheit ihrer Schoten, und in dem Gebrauche ihrer jungen Blätter zu Salat, mit der vorhergehenden überein; ihr Stamm aber iſt kürzer und hat ſpitzige Ecken. Ihre Blätter haben keine Anſätze, und beſtehen aus lanzenförmigen, ſtumpfen und nicht gezähnten Blättern, deren unterſte nicht handförmig, ſondern eyrund und glatt ſind. Ihre Staubfäden ſind kürzer als die Blumenkrone; ihre Schoten um die Hälfte kleiner, und ſtehen aufrecht auf horizontalen Stielchen.

11) **Gauch=Blume mit gefiederten Blättern, deren Blättlein handförmig, gleich und geſtielt ſind,** Cardamine (graeca) foliis pinnatis foliolis palmatis aequalibus petiolatis Linn [38]). Man findet ſie in Deutſchland, Sicilien, Corſica, und auf den griechiſchen Eylanden wild. Sie kommt in der Art, ſie fortzupflanzen, in ihren Schoten und in ihrem Nutzen, mit der Spring=Gauchblume überein.

12) **Rauche=Gauchblume.** Cardamine (hirſuta) foliis pinnatis floribus tetrandris Linn [39]). Sie

38) Pfl. Syſt. VIII. 278. Lued. l. c. Griechiſches Schaumkraut. Der Stamm iſt kurz. Die Blätter beſtehen aus neun eyrunden halbhandförmig getheilten ſtumpfen Blättern.

39) Pfl. Syſt. VIII. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. Steifborſtiges Schaumkraut. Die letzten 4 Arten, impatiens, parviflora, graeca, und hirſuta ſind jährige Pflanzen, die ſich ſehr leicht durch den ausgefallenen Saamen von ſelbſt fortpflanzen, und keiner weitern Wartung, als der Reinigung vom Unkraute und des Verdünnens der aufgegangenen Pflanzen bedürfen.

Sie wächſt in den Gärten und auf den Aeckern. Die Stängel und Blätter ſind rauch; und ſie iſt wegen der verminderten Anzahl der Staubfäden, da man nur vier dergleichen antrifft, leicht zu erkennen. Sie wird wie die Spring-Kreſſe fortgepflanzt, hat auch eben ſolche Schoten, und ihr junges zartes Kraut taugt zu Salat.

13) **Wieſen-Gauchblume, Feld- oder Wieſen-Kreſſe, Guckgucks-Blume,** (von Einigen auch **Bach-Münze** genannt). Cardamine (arvenſis ſ. pratenſis) foliis pinnatis, foliolis radicalibus ſubrotundis, caulinis lanceolatis Linn[40]). Cardamine pratenſis, magno flore purpurraſcente Tourn. Fr. Creſſon des prez. Sie wächſt in Europa häufig an feuchten Wieſen und Triften. Sie iſt fortwährend, und blüht im April und May. Ihre Blume iſt weiß, zuweilen auch bleichroth; bald einfach, bald gefüllt. Aus der faſrigen Wurzel treiben Blätter und Stängel; jene ſind gefiedert, und beſtehen aus rundlichen eingekerbten Blättchen, davon die unterſten gemeiniglich kleiner, die obern aber breiter ſind. Der aufgerichtete 1 bis 2 Schuh hohe Stängel iſt mit ähnlichen Blättern

---

40) Pfl. Syſt. VIII. 279. *Mill.* n. 1. Lued. l. c. 263. Wieſenſchaumkraut. Von dieſer Art hat man Abarten a) mit einfachen purpurrothen, b) mit gefüllten weißen, c) mit großen gefüllten purpurrothen Blumen. Die einfache weiße Sorte iſt im May auf den Wieſen in Menge anzutreffen und wird alſo nicht leicht in die Gärten aufgenommen, ſondern nur die von ihr entſprungenen Abarten, unter denen die mit gefüllten Blumen höchſt verzierend ſind, und ſich für die Blumenrabatten ſehr gut ſchicken. Die einfachen Sorten haben nur 4 Blumenblätter, die gefüllten aber ſind in dem Mittelpunkt gefüllt.

tern beſetzt; doch ſind die Blättchen ſchmähler und ſpitziger; auch öfters völlig ganz. Man kann ſie durch die Wurzeln fortpflanzen, die man im Herbſte theilt, und alle Jahr um dieſe Zeit verſetzt. Sie liebt einen milden, lehmigen und feuchten Boden und eine ſchattige Lage.

14) **Die bittere Gauch-Blume oder Bitter-Kreſſe,** Cardamine (amara) foliis pinnatis, axillis ſtoloniferis Linn.[41]) Cardamine flore majore elatior Tourn. Sie hat zwar einen aufrecht ſtehenden Stängel, welcher aber aus dem Winkel der gefiederten Blätter Ausläufer treibt, wodurch ſich dieſe Art von allen übrigen unterſcheidet. Wenn aber auch dieſe nicht zugegen ſind, kann man ſelbige von der Wieſen-Gauchblume durch die breitern, rundlichen, eckigen und dreyzackigen Blättchen, und von der Brunnen-Kreſſe, mit welcher ſie, den Blättern und dem Geſchmacke nach, übereinkommt, durch die größere Blume unterſcheiden. Sie wächſt in den Wäldern des nördlichen Europa, blüht im April und May, und erhält ſich in der Wurzel oder den Ausläufern.

15) **Virginiſche Gauch-Blume,** Cardamine (virginica) foliis pinnatis, foliolis lanceolatis baſi unidentatis Linn.[42]) Ihre Wurzelblätter ſind zuſammengehäuft und gefiedert; ihre Blättlein ſind zahlreich, ziemlich lanzenförmig, und liegen faſt wie Dachziegel auf einander. Ihr Stamm hat weniger Blätter, welche öfters gleichbreit und un-

---

41) Pfl. Syſt. VIII. *Mill.* n. 6. Lued. l. c. 264. Bitteres Schaumkraut.

42) Pfl. Syſt. VIII. Lued. l. c. virginiſches Schaumkraut.

unzertheilt ſind; in ihrer äußern Stellung gleichen ſie dem Hirten-Täſchlein. Sie iſt in Virginien zu Hauſe.

Uebrigens iſt **Gauch-Blume** auch eine Benennung der Lychnis Flos Cuculi; ſiehe **Guckgucks-Blume**.

Gauch-Brod, Acetoſella; ſiehe Th. I. p. 86.

Gauchheil. Anagallis; ſiehe Th. I. p. 217.

Gauch-Klee, Acetoſella; ſiehe Th. I. p. 86.

Gauch-Nelke, Lychnis Flos Cuculi; ſiehe **Guckgucks-Blume**.

Gaude, Raſeda Luteola Linn.; ſiehe **Wau**.

Gauckler, ein Pflanzen-Geſchlecht mit zwey ungleich langen Paren von Staubfäden und bedeckten Samen. Mimulus Linn. Cynorrhynchium Mitch. Linne hat zwo Arten:

a) **Der blaue Gauckler**, Mimulus (ringens) erectus, foliis oblongis linearibus ſeſſilibus Linn.[43]) Digitalis perfoliata glabra, flore violaceo minore Moriſ. wächſt urſprünglich in Nord-Amerika, inſonderheit in Virginien und Canada, und iſt auch zuweilen in hieſigen Gärten anzutreffen. Er hat eine

---

43) Dieſe Gattung hat einen einblättrigen, prismatiſchen, fünfzähnigen Kelch. Eine rachenförmige Blumenkrone, deren Oberlippe an den Seiten zurück gebogen iſt, und ein zweyfächeriges vielſaamiges Saamengehäuſe. Sie gehört in die 2te Ordnung der 14ß Pflanzenklaſſe: Didynamia angioſpermia.

Linn. Pfl. Syſt. VIII. 161. *Mill.* Mimulus. Lued. b. p. Luſtg. III. 227. Letzterer urtheilt von ihr, ſie ſey eine ſchöne perennirende und dauerhafte Blumenpflanze, die faſt in jeden Boden fortkomme, und mit jeder Lage zufrieden ſey, doch ſey der eben angezeigte der angemeßenſte, und nach Walter blühet ſie in einem trockenen nur ſchlecht, oft gar nicht.

eine perennirende Wurzel und einen jährigen Stängel, welcher im Herbſte verwelket. Der Stängel iſt viereckig, wird 1 Schuh hoch, und iſt an jedem Gelenke mit zwey länglichen glatten Blättern beſetzt, welche an ihrer Baſis am breiteſten ſind, wo ſie ſich faſt um die Stängel herumſchlingen, oben aber ſich mit ſcharfen Spitzen endigen. Der untere Theil des Stängels treibt 2 bis 3 kurze Zweige, und der obere iſt mit zwey Blumen an jedem Gelenke geziert, welche mitten aus den Blättern an jeder Seite des Stängels hervorkommen. Dieſe haben einen länglichen gekrümmten Kelch, mit fünf Ecken, der oben in 5 Theile getheilt iſt, aus welchem die Blume mit einer langen gekrümmten Röhre zum Vorſchein kommt, die ſich oben in zwo Lippen abtheilt, von denen die obere gerade ſteht, und an der Spitze ſeicht in 2 Theile getheilt iſt. Die untere Lippe iſt unterwärts gekehrt, und ſeicht in 3 Abſchnitte getheilt. Die Blumen ſind violet, haben aber keinen Geruch. Sie kommen im Julius zum Vorſchein; und auf ſie folgen längliche Kapſeln, mit zwey Fächern, die mit feinen Saamen angefüllt ſind, welche im Herbſte reif werden.

Die Pflanze iſt in Anſehung der Kälte ſehr dauerhaft; ſie will aber einen lehmigen weichen Boden haben, der mehr feucht, als trocken, und der Sonne nicht zu ſehr ausgeſetzt iſt. Man kann ſie durch Abtheilung der Wurzeln im Herbſte fortpflanzen, doch müſſen die Abtheilungen nicht zu klein gemacht werden. Man kann ſie aber auch aus dem Saamen ziehen, den man im Herbſte, bald nachdem er reif geworden iſt, ausſäen muß; denn derjenige, welcher erſt im Frühlinge ausgeſäet wird, geht ſelten in demſelben Jahre auf. Man kann aber den Saamen auf eine Rabatte

batte ſäen, welche die Morgen-Sonne hat, die Pflanzen aber können hernach in die Blumen-Gärten geſetzt werden.

b) **Der gelbe Gauckler**, Mimulus luteus repens, foliis ovatis, kriecht auf der Erde hin, und hat eyförmige Blätter; und wächſt an feuchten Orten in Peru.

Geduld-Kraut, Rumex patientia Linn; ſiehe Grind-Wurzel, No. 4.

Geigen-Holz, Geigenholz-Baum, Geigen-Baum, Cytharexylon, Citharexylum, Citharæxylon, Fr. Bois de guitare, iſt bey Linné, Ludwig, Böhmern, Adanſon, Plukenet, Jacquin, Brown und Millern, eine Gattung Pflanzen mit zwey ungleich langen Paren Staubfäden, mit bedeckten Saamen, deren Blumenkelch fünf Zähne hat, und glockenförmig, deren Blumenkrone trichter- oder radförmig iſt, und deren Beere 2 zweyfächerige Saamen enthält, Linné hat nur zwo Arten davon, welche beyde einen holzigen Stamm haben.

1) **Aſchgraues Geigen-Holz; gemeiner amerikaniſcher Geigenholz-Baum**, Citharexylon cinereum, ramis terectibus, calycibus dentatis Linn [44]). Cytharexylon arbor laurifera ame-

---

44) Linn. Pfl. Syſt. II. 119. *Mill.* n. 1. Lued. im Mſpt. n. 1. Dieſe 3 Arten dieſer Gattung ſind ſchöne immergrüne Glashausſträucher mit großen, länglichen, gegenüberſtehenden Blättern, und Büſcheln von einblättrigen, trichterförmigen, weißen Blumen, die in ihrem Vaterlande zu ſtarken, aufrechten, ſich weit ausbreitenden, großen Bäumen erwachſen, in den Glashäuſern aber nur einen ſtrauchigen Wuchs haben. Linne ſetzt dieſe Gattung in die 2te Ordnung der 14ten Pflanzenklaſſe (Didynamia Angiospermia).

americana, foliorum venis late candicantibus Pluck. Citharexylum cinereum, ramis angulatis foliis ovato-lanceolatis, venis candicantibus Mill. Dieſe Art wächſt in dem mittägigen Amerika. Ihr Stamm wird an 60 Schuh hoch, und treibt auf allen Seiten Aeſte, welche nach der länge verſchiedene Zweige haben. Ihre Blätter ſtehen zu drey an jedem Gelenke auf kurzen Stielen, und ſind eyrund-lanzenförmig, glänzend grün, tief eingeſchnitten, und weißaderig. Ihre Blumen kommen an der Seite und an den Gipfeln der Aeſte zum Vorſchein. Sie behält ihre Blätter das ganze Jahr hindurch. Man kann ſie entweder aus abgeſchnittenen Zweigen, oder noch beſſer aus dem Saamen, ziehen. Man ſäet nämlich dieſen bald im Frühlinge in kleine Töpfe, die man in ein friſches loh-Beet einſenket, und behandelt ihn wie andere Saamen aus warmen ländern. Ungefähr nach 10 Wochen, wenn die Pflanzen ſtark genug ſind, ſondert man ſie ſorgfältig von einander ab, und ſetzt ſie einzeln in kleine Töpfe, welche mit leichter friſcher Erde angefüllt ſind, in ein Miſt-Beet gegraben, und, bis ſie Wurzeln haben, im Schatten erhalten werden, giebt ihnen bey wärmern Wetter viel friſche luft und Waſſer; ſetzt ſie den erſten Winter in ein loh-Glashaus, und hernach in ein trocknes Glashaus, im Sommer aber einige Monathe lang an die freye luft an einem warmen Ort. Bey dieſer Wartung wachſen die Pflanzen weit beſſer, als wenn man ſie zu hart erzieht. Wenn man Steck-Reiſer von dieſen Bäumen während der Sommermonathe in kleine Töpfe ſetzt, und dieſe in ein mäßig heißes Treibe-Beet einſenket, ſchlagen ſie Wurzeln, und können hernach, wie die aus den Saamen gezogenen Pflanzen behandelt werden.

2)

2) Geſchwänztes Geigen-Holz, Citharexylon caudatum, ramis teretibus, calicibus truncatis Linn [45]). Dieſer Baum wächſt in Jamaika, hat ovale Blätter, rundliche Aeſte, und abgeſtumpfte Blumenkelche.

Geiß-Bart, eine oberdeutſche Benennung verſchiedener Pflanzen, welche wegen der haarigen Geſtalt ihrer Blumen oder Blätter, einem Geiß- oder Ziegenbarte gleichen [46]).

1) Ei-

---

45) Pfl. Syſt. II. 122. Lued. l. c. 2. Geſchwänzter Geigenholz-Baum. Die Blumen wachſen an dieſer Art an den Enden der Zweige, in ſehr langen Aehren, welche noch viel länger ſind, als bey der erſtern Art, und wegen dieſer Blumenbüſchel, welche wie lange Schwänze an den Zweigen herunter hängen, hat ſie den Namen des geſchwänzten erhalten.

Zu dieſen beyden Arten rechnen *Mill.* und Lued. l. c. noch:

3) Citharexylum (album) foliis oblongo-ovatis integris oppoſitis, ramis angulatis, floribus ſpicatis. *Mill.* n. 8. Berberis fructu arbor maxima baccifera racemoſa, foliis integris obtuſis, flore albo pentapetato odoratiſſimo, fructu nigro monopyreno SLOAN. Cat jem. 170. Weißer Geigenholzbaum. Vaterl. die mehrſten Inſeln in Weſtindien. Dieſer Baum macht einen ſtarken Stamm, welcher viele eckige Zweige treibt, die gegen einander über ſtehen und mit einer lockern weißlichen Rinde bedeckt ſind. Die länglich runden, leuchtend-grünen Blätter ſtehen auf kurzen Stielen. Die Blumen kommen gegen das Ende der Zweige zu in langen lockern Aehren, und ſind ſehr wohlriechend.

46) Die beyden hier angeführten Arten der Spierſtaude, von denen die übrigen bekannten Arten weiter unten unter ihren eigentlichen Namen vorkommen werden, ſind perennirende, zaſerwurzliche, krautartige, ſehr dauerhafte Blumenpflanzen, mit krautartigen, in jedem Frühjahre hervortreibenden, und nach der Reife des Saamen wiederum abſterbenden aufrechten Blumenſtängeln, die im Jul. blühen, und im Herbſte reifen Samen in ziemlicher Menge geben.

1) Einer Art der Spier-Staude mit gefiederten Blättern, der **einfach gefiederte Geiß-Bart, Geißwedel, Blutkrautwurz, Krampfwurzel, Medeſüß, Mehlkraut, Wieſenbocksbart, Wieſenwedel, Wurmkraut**, Barba caprae floribus compactis; Vlmaria; Spiraea (Vlmaria), foliis pinnatis, impari majore lobato, floribus cymoſis Linn [47]). Aegopogon pratenſe, wächſt in ganz Europa in moraſtigen und andern feuchten Orten, in naſſen ſchattigen Gebüſchen und um die Gräben häufig wild. Es iſt das größte unter den Wieſengewächſen, daher es auch **Wieſen-Königinn**, Regina prati, Reine des prés, genannt wird. Man findet es auch gemeiniglich um die Erlen-Bäume herum, und zwar fetter und größer, als auf der freyen Wieſe. Es blühet um den Johannis-Tag, und heißt daher auch **Johannis-Wedel** (verderbt **Johannis-Wendel**). Es wächſt aus einer dauerhaften, fingersdicken, mit röthlichen Fäſerchen beſetzten,

47) Linn Pfl. Syſt. VII. 135. *Mill.* n. 10. Lued. b. p. Luſtgärt. II. 581. Wieſenwedel, Wieſenbocksbart. Die Sorte mit gefüllten Blumen iſt beſonderer Aufmerkſamkeit werth. Denn die gefüllten Blumen, welche in großen Büſcheln beyſammen ſtehen, haben nicht nur eine gute weiße Farbe, und geben alſo ein gutes Anſehn, ſondern ſie haben auch einen ſolchen angenehmen Geruch, daß viele ihnen deswegen vor andern dergleichen Arten den Vorzug geben. Die Sorte mit geſcheckten und geſtreiften Blättern iſt eine Pflanze von niedrigerm Wuchſe, und mit kleinern Blumenbüſcheln, deren Blätter hingegen länger, und mit glänzendgelben feinen Streifen gezeichnet ſind, und alſo von Liebhabern ſcheckiger Pflanzen für ſehr ſchön gehalten werden. Alle drey Sorten haben ſehr anſehnliche, und annehmlich riechende Blumen, wiewohl die gefüllte Sorte ein vorzüglich ſchönes Anſehn hat.

ten, auswendig braunſchwärzlichen, inwendig röthlichen, knotigen Wurzel. Der Stängel wird 4 bis 5 Schuh hoch, und iſt oberwärts in kleine Zweige abgetheilt; die daran ſitzenden kleinen, weißen, wohlriechenden Blumen ſtellen eine verlängerte Dolde vor. Die Blätter ſind einfach gefiedert, und beſtehen aus großen und kleinen, einander gegen über geſtellten Blättchen, welche insgeſammt am Rande ausgezackt und unterwärts weißlich ſind. Das letzte ungeparte Blättchen iſt das größte, und in 3 oder 5 Lappen zerſchnitten. Die Frucht beſteht aus 6 und mehrern Behältniſſen, welche ſich bey der völligen Reife ſchneckenförmig winden. In den Gärten zieht man eine Spielart mit gefleckten Blättern, und eine andere mit gefüllten Blumen, welche letztere auf den Luſt-Stükken ſehr lange blühet, einen angenehmen Geruch und ein ſchönes Anſehen hat, und durch die Theilung der Wurzel leicht vermehret, auch ohne alle Wartung im freyen Lande erhalten werden kann. Nur will ſie viel Waſſer und Platz haben ſich auszubreiten.

2) **Der dreyfach gefiederte Geißbart, Berggeißwedel, Waldbart, Waldbocksbart,** Barba caprae floribus oblongis; Drymopogon; Spiraea (Aruncus) foliis ſupradecompoſitis, ſpicis paniculatis, floribus dioicis Linn. [48]) wächſt in

---

48) Pfl. Syſt. VII. 132. *Mill.* n. 11. Lued. l. c. 582. Die Fortpflanzung durch Zertheilung der Wurzel iſt beſonders bey den Abarten mit gefüllten Blumen und geſtreiften Blättern nöthig, weil ſich dieſe nicht anders mit Sicherheit fortpflanzen laſſen. Wenn die letzte Sorte ihre Streifen in Vollkommenheit erhalten ſoll, ſo muß ſie in einem magern kieſigen Bo-

in Auvergne, in der Schweitz, Oeſtreich, Schleſien ꝛc. in Wäldern und auf Bergen wild, blüht im May und Junius, und hat einen angenehmen Geruch. Die Wurzel iſt perennirend, groß, hart und holzig. Der Stängel wird bis 6 Schuh hoch. Die großen breiten Blätter ſind dreyfach gefiedert. Es theilt ſich nämlich der Stiel erſtlich in 5 Aeſte, und jeder wiederum in drey andere, welche ſich mit einem einfachen endigen. Alle Blättchen ſind eyförmig zugeſpitzt, und ſcharf eingekerbt. Die Zweige treiben lange, dichte, äſtige, weiße Blumen-Aehren. Die Blumen ſind gemeiniglich dem Geſchlechte nach unterſchieden. Manche Stöcke tragen nur männliche, andere hingegen weibliche; doch trift man auch zuweilen auf einem Stocke männ- und weibliche Aehren zugleich an. Die Frucht beſteht aus drey Behältniſſen.

Dieſer Geißbart läßt ſich ſehr leicht durch die Theilung der Wurzeln vermehren, und taugt zu grünen Hecken unter andere Stauden, welche höher wachſen.

3) Ingleichen der **Bocksbart**, Tragopogon Linn. ſ. Hafer-Wurzel.

Geiß-Baum, eine in einigen oberdeutſchen Gegenden übliche Benennung des gemeinen Ahornes, Acer Pſeudoplatanus Linn.

Boden unterhalten, dann aber bey anhaltender trockner Witterung, wofern ſie nicht abſterben ſoll, oft begoſſen werden. — Außerdem erziehet man ſie auch aus dem Saamen, den man entweder ſchon im Herbſte, ſobald er reif iſt, weil er alsdann deſto zuverläſſiger im folgenden Frühjahre aufgeht, oder zeitig im Frühjahre ſäet. Wenn man die Pflanzen gehörig verdünnet, und den Sommer über bey trockner Witterung fleißig begießet, ſo kann man ſie im Herbſte auf die ihnen beſtimmten Stellen pflanzen.

Geißbaum-Aeſche, ſiehe Th. II.

Geiß-Blatt, l. Caprifolium, Fr. Chévre. feuille [49]), ein Pflanzen-Geſchlecht, deſſen bekannteſte Arten folgende ſind.

1) Deutſches Geißblatt, wildes gemeines Geißblatt, Baumlilie, Geißlilie, Je länger

---

49) Der Ritter v. Linne vereiniget das Geißblatt, die Heckenkirſche und die Symphoricarpus unter dem allgemeinen Gattungs-Namen Lonicera. Hier iſt blos von den 3 bekannten Arten des Geißblatts und deſſen Varietäten die Rede. Dieſe Arten haben meiſtens ſchwache und niedergebogene Stämme, welche, wenn ſie nicht unterſtützt werden, auf dem Boden geſtreckt liegen, und bey einigen Sorten ſehr lang fortlaufen, an Stangen aber und Bäumen ſich viele Fuß hoch hinauf winden. Denn ihrer aller Stämme ſind windend, winden ſich an einer jeden Unterſtützung, und zwar von der rechten zur linken Hand, (ſiehe Einl. zum 1. Th. n. 81.) und können, wenn ſie an Lauben, Ruhebänken, Mauern, Palliſaden aufgebauet werden, ſogar ſchon in einem einzigen Sommer beträchtlich weit in die Länge fortgeleitet werden. Einige von ihnen können auch mit leichter Mühe hochſtämmig erzogen werden. Sie ſind außer der immergrünen Art, im Winter unbelaubt: ſie ſind insgeſammt außerordentlich blumenreich, und ihre Blumen nicht nur ſchön, ſondern auch wohlriechend, und duften beſonders nach einem Regenſchauer, am Abend und bey trüber Witterung einen überaus lieblichen Geruch rings umher aus; und blühen gewöhnlich 1 — 2 Monate in ununterbrochener Folge, die immergrüne Sorte aber noch länger.

Die Kennzeichen dieſer Gattung, die Linne in die 1. Ordnung ſeiner 5ten Pflanzenklaſſe (Pentandria Monogynia) ſetzt, ſind: Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen kleinen fünfſpaltigen Kelch; eine Blumenkrone, die aus einer an der Mündung in 5 ungleiche Abſchnitte zertheilten Röhre beſtehet; fünf der Blumenkrone einverleibte Staubfäden, und einen fadenförmigen Griffel mit einer ſtumpfen Narbe; ſie hinterläßt eine zweyfächerichte Beere mit vielen Saamen.

länger je ieber, Lilienfurcht, Roſe von Jericho, gemeine Speck-Lilie, Wald-Lilie, Wald-Rebe, Wald-Winde, Zaun-Lilie, Caprifolium germanicum non perfoliatum C. B. Lonicera Caprifolium germanicum Dod. Lonicera (Periclymenum) capitulis ouatis imbricatis terminalibus, foliis omnibus diſtinctis Linn[50]).

N 4 Chè-

---

50) Linn. Pfl. Syſt. III. 178. *Mill.* unter *Periclymenum.* Lued. b. p. Luſtgärt. I. 324. *du Roi* harbk. w. Baumz. I. 382. v. Münchh. Hausv. V. 192. Dieſe Art begreiſt mehrere Abarten unter ſich.

1. Wildes gemeines Geißblatt, gemeine Specklilie, Zaunlilie, Waldwinde, Je länger je lieber, Periclymenum (vulgare) floribus corymboſis terminalibus, foliis hirſutis diſtinctis, viminibus tenuioribus. *Mill.* n. 6. Davon giebt es folgende Varietäten

a. mit weiſſen Blumen, b. mit rothen Blumen. c. mit Eichenblättern, d. mit ſchöngeſtreiften Blättern. Alle dieſe Varietäten haben gewöhnlich ſehr ſchwache geſtreckte Stämme und Zweige, und können nicht aufrecht gezogen werden, haben überhaupt auch nur kleine Blumen.

2. Holländiſches oder deutſches Geißblatt, Periclymenum (germanicum) capitulis ovatis imbricatis terminalibus, foliis omnibus diſtinctis. *Mill.* n. 4. Dies iſt eine ſehr gute Sorte. Der Stamm iſt ſtrauchig. Die Zweige ſind ſtark, lang, geſtreckt, glatt, purpurröthlich und erreichen eine beträchtliche Länge. Die Blumen kommen an den Enden der Zweige und beſtehen aus groſſen, ſchönen, rothen, inwendig gelblichen, wohlriechenden Blumen. Dieſe Sorte macht ſich im Winter durch die rothe Farbe ihrer aufgeſchwollenen Knoſpen kenntlich: Abarten davon ſind

a. lange blühendes, blühet von Junius bis Auguſt und noch länger.

b. Spätblühendes, blühet im Julius und Auguſt.

c. Immergrünes ſpätblühendes Periclymenum. Behält ſeine Blätter das ganze Jahr hindurch, blühet auch ofte noch ſpät im Herbſte, und bey gelinder Witterung oft bis Weihnachten, welche Eigenſchaft dieſe Sorte um ſo viel ſchätzbarer macht.

Chèvrefeuille d'Allemagne Moire ſauvage, Pantacouſte ſauvage, wächſt in England, Deutſchland, in der Schweiz, und überhaupt in verſchiedenen Provinzen des mittlern Europa in den Vorhölzern, Feld-Büſchen, an Hecken und Zäunen, unter dem feuchten moſigen Geſträuche, auch an den Felſen und in den Roll-Steinhaufen, inſonderheit in dickem und hohem Ellern-Gebüſche, unter Fichten, und an allerley Orten, wohin es die Vögel und andere Zufälle, gleich dem Spargel, in Saamen zu bringen, im Stande ſind, ſehr häufig. Die faſerige Wurzel läuft flach und weit aus. Stängel und Aeſte klettern an Bäumen, Zäunen oder beygeſteckten Stangen in die Höhe, wenn ſie aber in den Waldungen keinen Stamm erreichen können, ranken und wurzeln ſie weit und breit auf dem Boden, und überziehen ihn dergeſtalt, daß der Durchgang beſchwerlich gemacht, auch das Gras und der junge Anflug darunter erſticket wird. Von dem Stamme ſchälen ſich die äußern Lagen der Schaale beſtändig ab, oder laſſen ſich leicht abziehen. Zweige und Blätter ſind haaricht. Dieſe ſtehen einander gegen über, und die oberſten ſind nicht, wie bey den folgenden Arten, unter einander verwachſen. Ihre Geſtalt iſt länglichoval, ihr Rand völlig ganz, und die Unterfläche weißgraulich. An den Spitzen der Zweige ſitzen ſechs, auch mehr Frucht-Keime, welche ein längliches Köpfchen, und die darauf ſtehenden Blumen gleichſam eine Dolde vorſtellen. Der Monath Julius iſt die gewöhnliche Blüth-Zeit. Das Blumenblatt iſt weißröthlich auch gelblich, und die fünf Einſchnitte ſind einander faſt gleich. Die Blumenröhre enthält am Boden vielen ſüßen Saft, und die Blumen haben einen ſehr angenehmen Geruch,

ruch, welcher inſonderheit des Abends ſehr weit ſich verbreitet. Die Beere wird roth, und enthält gemeiniglich 2 platte Saamen. Das Laub fällt ſpät ab, und zeigt ſich ſehr früh wieder in den Knoſpen. Man pflegt ſolches aus der Wildniß in die Gärten zu verpflanzen, auch durch Einleger und Schnittlinge zu vermehren; und da es die Scheere gut verträgt, Mauern, Spaliere und Sommer-Lauben damit zu bekleiden.

2) **Durchwachſenes italiäniſches Geißblatt, wälſches Geißblatt, wälſche Speck-Lilie, wohlriechendes verwachſenes Je länger je lieber, Durchwachs,** Caprifolium italicum perfoliarum praecox C. B. Lonicera (Caprifolium) floribus verticillatis terminalibus ſeſſilibus, foliis ſummis connato-perfoliatis, Linn [51]). Chèvrefeuille d'Italie, wächſt in Italien und andern

N 5

---

51) Linn. Pfl. Syſt. III. 176. *Mill.* l. c. Lueder l. c. 326. *du Roi.* I. 385. v. M. H. V. V. 193. auch italieniſche Jericho-Roſe genannt. Die Blumen erſcheinen ungeſtielt in quirlförmigen Büſcheln, ſind ſehr wohlriechend, von unterſchiedenen Farben und Blützeit. Davon ſind folgende Sorten:

a. **Frühblühendes mit weißen Blumen,** fängt unter allen Periclymenen am erſten an zu blühen, nemlich ſchon im May. Die Flor gehet aber bald vorüber.

b. **Frühblühendes mit rothen Blumen,** blühet auch ſchon im May, aber etwas ſpäter als die vorhergehende Sorte.

c. **Mit gelben Blumen;** iſt den vorhergehenden Sorten ſehr ähnlich, blühet aber nicht ſo früh.

d. **Spätblühendes mit rothen Blumen.** Blühet im Jun. und Jul. und iſt eine der ſchönſten Sorten. Der Stamm iſt ziemlich ſteif, der Zweige ſind wenige, die Blätter groß, auch die Blumen groß und hochroth von Farbe, obgleich von ſchwächerm Geruche, als die frühern Sorten.

dern wärmern Ländern Europens, und verhält ſich im Wachsthume wie die vorige Art, iſt aber ſowohl den Blättern, als den Blumen nach, davon merklich unterſchieden. Die untern länglichrunden, hellgrünen, und auf beyden Seiten glatten Blätter ſind mit einander nicht wirklich, die obern aber gänzlich verwachſen, ſo daß der gemeinſchaftliche Blumenſtiel mitten durch zwey verwachſene Blätter geht, oder ſolche durchbohret. An den jungen, im Sommer getriebenen Zweigen, welche öfters gegen den October blühen, ſind die Blätter nicht verwachſen, ſondern nur paarweiſe geſtellt. Dieſe junge Reben ſind vorwärts blau, und hinterwärts meergrün. Die Blumen erſcheinen im Junius; und 6, 8 bis 12 machen einen Kopf aus. Das Blumenblatt iſt gelbröthlich, und in zwo Lippen getheilt, davon die obere 4 zurück geſchlagene Einſchnitte und zwar in der Mitte 2 etwas kürzere, an den Seiten 2 längere zeigt, die untere aber einfach, ſchmahl und faſt länger, als der übrige Theil der Röhre iſt. Nur wenige Frucht-Keime eines Köpfchens verwandeln ſich in eine Beere. Es iſt eine überaus dauerhafte Pflanze, und wird, wegen des angenehmen Lilien-Geruches, den man hiervon zeitiger und länger, als von andern Arten, genießen kann, und welcher beſonders des Nachts und Morgens ſtark iſt, häufig in den Gärten unterhalten, auch leicht durch Ableger und Zweige vermehret. Sie taugt inſonderheit ſehr gut zu Lauber-Hütten; nur iſt es Schade, daß die ſpaniſchen Fliegen das Laub in der ſchönſten Jahrszeit zuweilen ganz verzehren, und noch überdem durch ihren Geſtank beſchwerlich werden, daher man dieſes Gewächs durch Schwefel-Dampf davor in Sicherheit ſtellen muß.

3)

3) Immergrünendes virginiſches Geißblatt, geruchloſes durchſtochenes Je länger je lieber. Periclymenum Virginianum; Lonicera (ſemperuirens) verticillis aphyllis terminalibus, foliis ſummis connato-perfoliatis Linn [52]). Dieſe Art

---

52) Linn. Pfl. Syſt. III. 177. *Mill. Pericl.* n. 1. Lued. l. c. 327. *du Roi.* I. 387. Corallenzinken. Der Stamm iſt ſtrauchig und niedergebogen, mit dünnen, langen, geſtreckten, röthlichen Zweigen. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige, in nackten quirlförmigen Aehren oder Büſcheln, Abarten davon ſind:

a. Großes virginiſches immergrünes Geißblatt, mit großen leuchtend-ſcharlachrothen Blumen.

b. Kleines Caroliniſches Geißblatt. Die Blumen ſind kleiner, die Zweige dünner, die Blätter nicht ſo glänzendgrün, die Blätter und Blumenbüſchel kleiner.

Die hier angeführten Arten der Loniceren können alle ſehr leicht fortgepflanzt werden:

a. Durch Abſenker. Wenn man im Herbſte oder Winter niedrigſitzende Reben vom letzten Sommer, nachdem man ihre zu frech in die Länge gewachſenen Enden verkürzt hat, nach der gewöhnlichen Methode einlegt, ſo pflegen ſolche ſchon im folgenden Herbſte gut bewurzelt zu ſeyn, und als gute Pflanzen vom Mutterſtocke abgenommen werden zu können. Oft ſchlagen ſie ſchon an, wenn man auf ihre geſtreckten Reben einen Spaden voll Erde wirft.

b. Durch abgeſchnittene Zweige. Vermittelſt derſelben kann man ſie, weil beynahe ein jeder Zweig ſehr leicht Wurzel ſchlägt, in ſehr großer Menge vermehren. Man nehme dazu im Monate Oct. bis März, letztjährige junge Reben, ſchneide ſolche in 10-15 Zoll lange Stücke, und ſtecke ſolche zu zwey Drittheil ihrer Länge, oder noch tiefer, auf eine etwas feuchte und ſchattige Rabatte in gemeine Erde; ſie ſchlagen dann ohne weitere Wartung Wurzeln und treiben dergeſtalt in die Höhe, daß ſie ſchon im folgenden Herbſte oder Winter gute Pflanzen abgeben,

c.

Art iſt aus Virginien und Neu-Spanien in unſere Gärten gekommen; hat feſtere und weniger, auch nicht ſo hoch kletternde Zweige, breitere und mehr ovale, oberwärts glänzende, hellgrüne, unterwärts bläulich angelaufene Blätter, davon die obern, wie bey der zweyten Art, völlig mit einander verwachſen ſind; und treibt vom Julius bis Auguſt Blumenköpfe, welche aber von keinem verwachſenen Blatte in der Nähe umgeben ſind. Das Blumenblatt iſt auswendig hellroth, inwendig gelblich, und in 5, kaum merklich ungleiche Einſchnitte getheilt. Der Geruch fehlt gänzlich. Es dauert zwar dieſe Art bey uns im freyen Lande einige Jahre aus, doch wirft ſie alsdann die Blätter im Winter ab: welche ſie hingegen behält, wenn ſie im Glas-Hauſe aufbehalten wird. Man thut allemal wohl, einen Stock im Geſchirre zu halten, und im Winter zu verwahren, damit man ſie nicht bey ſtarkem Froſte verliere, zumal ſie ſich nicht ſo leicht und häufig, wie die vorigen Arten, vermehrt. Am beſten geſchieht ſolches durch Ab- oder Einle-

ger.

---

c. **Durch Nebenſchöſſe.** Viele Arten treiben aus der Wurzel Nebenſchöſſe, die im Herbſte abgenommen, und wenn ſie hinlängliche Wurzeln haben, in die Pflanzſchule oder an Ort und Stelle gepflanzt werden können. Endlich

d. **Aus Saamen.** Die mehrſten Arten geben reifen Saamen. Wenn man dieſen, ſo bald er reif iſt, ins freye Land, in fein verarbeitete, und von Unkrautwurzeln gereinigte Erde, $\frac{1}{2}$ Zoll, höchſtens 1 Zoll tief ſäet, ſo pflegt er zum Theil ſchon im folgenden Frühjahre, größtentheils aber doch erſt im zweyten Frühjahr nachher aufzugehen. In dieſer Zwiſchenzeit ziehe man alles Unkraut, ſo wie es nur zum Vorſchein kömmt, ſogleich aus, und begieße das Beet bey trockner Witterung.

ger. Reife Samen erhalten wir niemals. Bey dieſer Art findet das Beſchneiden, vornehmlich mit der Schere, ſelten Statt; deſto mehr aber bey den andern, wie man denn auch dieſelben in gewiſſe Geſtalt, breit oder kugelförmig, ziehen kann.

4) **Amerikaniſches Geißblatt**, Azalea Linn. ſiehe **Mayblumenbuſch**.

Geiß-Hülſen, eine oberdeutſche Benennung des Liguſtrum vulgare Linn. ſ. unter **Hart-Riegel**.

Geiß-Klee, Cytiſus Linn. ſiehe unter **Klee**.

Geiß-Lilie, ſiehe **Geißblatt**.

Geiß-Raute, **Ziegen-Raute**, ein hülſentragendes Pflanzen-Geſchlecht, wovon Linne zehn Arten erwähnet. [53])

1) **Gemeine Geißraute mit blauen Blumen**, **Flecken-Kraut**, **Peſtilenz-Kraut**, **Peſtilenz-Wurz**, **Petechien-Kraut**, **Pocken-Raute**, **Sucht-Kraut**, Caprago; Galega ſ. Ruta capratia Matth. et Geſn. Galega vulgaris Cluſ. et C. B. Galega vulgaris floribus coeruleis Tourn. Galega (officinalis) leguminibus ſtrictis erectis, foliolis lanceolatis ſtriatis nudis. [54]). Fr. Galègue Rue

---

53) Die Blume dieſer Gattung, die Linne in die 4te Ordnung ſeiner 17ten Pflanzenklaſſe (Diadelphia Decandria) ſetzt, hat einen einblättrigen halbfünfſpältigen Kelch, deſſen Zähne pfriemenförmig und faſt gleichförmig ſind. Eine ſchmetterlingsförmige Blumenkrone, deren Flügel länglich, mit einem Anhange verſehen, und faſt ſo lang als die Fahne ſind, und eine Hülſe, welche zwiſchen den Saamen mit länglichen Streifen gezeichnet iſt.

54) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 671. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. III, 420. Außer der Sorte mit blaßblauen Blumen, giebt es noch Abarten a) mit weißen, b) mit geſtreiften Blättern, c) mit größern Blättern, größern und

Rue de chèvre. Die holzige, faſerige Wurzel treibt 2 Ellen hohe und in viele Aeſte abgetheilte, geſtreifte, hohle Stängel. Die gefiederten Blätter beſtehen aus 6 bis 7 Paren lanzenförmiger geſtreif-ter Blättchen, welche ſich mit einem dünnen klei-nen Fortſatze oder ſchwachen Stachel endigen; das letzte Blättchen iſt ungepart. Aus dem Blätter-winkel treiben aufgerichtete Blumen-Aehren. Die Blumen ſelbſt hangen abwärts, und fallen aus dem Weiſſen ins Bläuliche, ſind auch bisweilen ganz weiß oder grau. Die Hülſen ſtehen ſenkrecht. Sie wächſt in Afrika, Spanien und Italien wild; ſie ſoll auch bey Schaffhauſen und in Graubünden wachſen; und blüht in unſern Gärten im Jun. und Julius. Ihre Samen werden zu Ende des Augu-ſtes reif. Die Wurzel dauert gemeiniglich 2, ſel-ten 3 Jahr. Von den ausgefallenen Samen ſchla-gen jährlich neue Pflanzen auf, und dieſe erfordern keine beſondere Wartung. Vorher aber muß es freylich vom Samen gezogen werden, den man im Frühlinge oder Herbſte auf ein Beet in eine offene Lage ausſäet; ſind die Pflanzen aufgegangen, ſo muß man ſie fleißig vom Unkraute reinigen, und wenn ſie ſtark genug ſind, in ein Stück Landes, welches man zuvor wohl umgegraben und von allem Unkraute geſäubert hat, ſorgfältig, 1 Schuh weit von einander, in Reihen, welche 1½ Schuh weit von einander ſtehen, ſetzen und wohl begießen, her-nach den Boden zwiſchen den Pflanzen fleißig auf-lo-

---

und längern Blumenähren, und dickern Hülſen. Galega (Africana) foliolis lanceolatis obtuſis, floribus ſpicatis longioribus ſiliquis craſſioribus *Mill.* n. 2. Afrikaniſche Geisraute.

lockern, und alle Frühlinge zwiſchen den Wurzeln umgraben. Man kann dieſe Pflanze entweder zu kleinen Hecken in Gärten anwenden, oder an die Zäune, um ſie zu befeſtigen, oder an die Ränder der Wieſen ausſäen.

2) Purpurrothe Geiß-Raute, Galega (purpurea) leguminibus ſtrictis adſcendentibus glabris racemoſis terminalibus, ſtipulis ſubulatis, foliolis oblongis glabris Linn. [55]). Sie wächſt in Zeylon. Die Wurzel iſt jährig; der Stängel grasartig und ungefähr 2 Schuh hoch; die Blätter beſtehen aus 8 bis 9 Paren länglicher, glatter Blättlein, nebſt einem ungeparten; an dem Stiele ſitzen pfriemenartige Blatt-Anſätze. Die langen, lockern, aufgerichteten, purpurrothen Blumen-Aehren ſitzen an den Enden der Aeſte, zeigen ſich im Heu-Monathe, und verwandeln ſich in ſenkrecht ſtehende glatte Hülſen. Man kann ſie aus dem Samen ziehen, den man bald im Frühlinge auf ein Miſtbeet ſäet. Wenn die Pflanzen aufgegangen und ſtark genug ſind, ſetzt man ſie einzeln in beſondere Töpfe, die man in ein Loh-Beet einſenket und im Schatten erhält, hernach aber wie andere jährige zarte Gewächſe wartet.

3) Färber-Geißraute, Galega (tinctoria) ſpicis lateralibus pedunculatis, leguminibus ſtrictis pendulis, foliolis emarginatis ſubtus villoſis Linn. [56]) Die Blättchen ſind eingekerbt und auf der

55) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 674. *Mill.* n. 5. Lueder im Mſpt. n. 4. Wenn man dieſe Art nach der oben gegebenen Vorſchrift behandelt, ſo pflegen ſie im Jul. zu blühen, und im Sept. reifen Saamen zu geben.

56) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 676. Sie iſt auf den ſandigen dürren Gegenden in Zeylon zu Hauſe. Sie iſt eine ſehr ſchöne

der untern Fläche rauh; die Blumen=Aehren ſtehen auf Stielen zur Seite des Stammes, und die ſenkrechten Hülſen hängen unter ſie. Sie wächſt eben-

---

ne Pflanze, und hat nackende, glatte, eckige Stämme, die mit gefiederten, aus 11 länglich, ſtumpfen Blättchen zuſammengeſetzt ſind. Die Blumenſtiele ſind nackend, und tragen Aehren blauer Blumen, auf welche platterbſenartige Hülſen folgen.

4) Lueder im Mſpt. und *Miller* führen noch folgende Arten an: Galega (virginiana) leguminibus retrofalcatis compreſſis villoſis ſpicatis, calycibus lanatis, foliolis ovali-oblongis acuminatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 673. *Mill.* n. 2. Virginiſche Geiß=Raute. Vaterland Virginien, Canada ꝛc. Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel jährlich neue Stängel bis zu 3 Fuß hoch. Die Blätter beſtehen aus 7=9 oval=länglichen, ſcharf geſpitzten Blättchen, die wie die ganze Pflanze mit einem ſilberweißen Filze überzogen ſind. Die Blumen kommen an den Enden der Zweige in ſchön rothen Aehren. Die Kelche ſind wollig. — Dieſe Pflanze iſt ziemlich dauerhaft, doch kann ſie den Froſt nicht ertragen. Sie muß alſo in Töpfen unterhalten, und im Winter unter einem Miſtbeetkaſten aufbewahrt werden, wo man ihr bey gelinder Witterung friſche Luft geben kann.

5) Galega (Fruteſcens) foliis ovatis, floribus paniculatis alaribus, caule fruticoſo. Lueder im Mſpt. n. 3. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 676. *Mill.* n. 3. Strauchige Galega. Vaterland Campeche. Die ſtrauchigen Stämme bringen ihre Blumen an den Seiten in ſcharlachrothen Riſpen. Dieſe Art muß mit der Galena purpurea gleich behandelt werden, mit der Ausnahme, daß dieſe Art ein ausdauernder Strauch iſt, der im Winter in einem Lohglashauſe unterhalten werden muß.

6) Galega (Caribaea) leguminibus ſtrictis glabris pendulis racemoſis, foliolis glabris mucronatis, caule fruticoſo. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 675. Caribäiſche Geisraute. Sie gehört auf den Caraibiſchen Inſeln zu Hauſe. Der 2 Fuß hohe Stamm iſt äſtig und mit gefiederten Blättern beſetzt, die etwa aus 10 Paar eyrunden läng-

ebenfalls in Zeylon, und die Einwohner verfertigen daraus eine hellblaue Farbe. Es iſt dieſes eine dauernde Pflanze.

Geiß-Wedel, Spiraea vlmaria L.; ſiehe Geiß-Bart, No. 1.

— — (Berg-) Spiraea aruncus L.; ſiehe Geiß-Bart, No. 2.

Gelbwurz, Gelbſucht-Wurzel, Gils-Wurzel, Curcuma, Curcume, Curcumey, Gurkumey, Schwalbenwurz, babyloniſcher oder indianiſcher Saffran, gelber Ingber, Müller Ingber.[57]). Es ſind von dieſem Gewächſe zwo Arten bekannt. 1)

---

länglichen, ſtumpfen, glatträndigen, ſteifgeſpitzten Blättern zuſammengeſetzt ſind. Die Blumen kommen in den Winkeln der Blätter in röthlich weißbunten Trauben, ohne Geruch.

7. Galega (villoſa) leguminibus retrofalcatis villoſis pendulis racemoſis lateralibus, foliolis glabris lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 674. Lueder Mſpt. n. 6. Zottige Geisraute. Vat. Oſtindien. Eine niedrige, liegende Pflanze.

57) Die Gattungskennzeichen dieſer Art ſind folgende: Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen undeutlichen Kelch, eine an der Mündung in vier Abſchnitte geſpaltene Blumenkrone, wovon der eine Abſchnitt größer, abſtehend und eyrund iſt, fünf Staubfäden, wovon aber 4 unfruchtbar ſind, und nur ein einziger mit einem Staubbeutel verſehen iſt, und einen einfachen Griffel mit einer hackenförmigen Narbe; auf die Blume folgt eine rundlichte dreyfächerichte Kapſel, welche in jedem Fache ſehr viele Saamen enthält. Linné ſetzt dieſe Gattung in die erſte Ordnung der erſten Klaſſe (Monandria Monogynia). — Die beyden Arten dieſer Gattung ſind officinelle, oſtindiſche, perennirende, jährlich neue Blätter und Stängel treibende Lohglashauspflanzen, mit dicken, fleiſchigen, kriechenden Wurzeln, und mit runden, zarten, ſaftigen, etwa 1 Fuß hohen Stängeln, und auf deren Gipfel mit Aehren von gelben, im Aug. blühenden Blumen, welche bey uns keine Saamen hinterlaſſen.

1) Die lange Gelbwurz, Curcuma ſ. Terra merita officinarum, radice crocea J. B. Curcuma radice longa Herm. Curcuma foliis lanceolatis utrinque, acuminatis, nervis lateralibus numeroſiſſimis Royen. Curcuma longa Linn. [58]) Aus der langen, knolligen, der Breite nach geſtellten, mit Gelenken verſehenen, äußerlich blaſſen, innerlich ſaffrangelblichen Wurzel, inſonderheit aus den Gelenken, treiben unterwärts kleine Fäſerchen, oberwärts aber lange blätterige Stiele, welche, indem ſie einander umfaſſen, gleichſam einen Stengel machen, und hernach in breite, zugeſpitzte oder lanzenförmige, faſt dem Blumen-Rohre ähnliche Blätter ſich verwandeln, auf deren Oberfläche viele, von der Mitte gegen den Rand gerichtete, Nerven wahrzunehmen ſind. Aus einem andern Theile der Wurzel, und gemeiniglich aus den jungen Knollen kommen andere beſondere Stängel, welche unterwärts nacket ſind, und oberwärts ſich mit einer blätterigen Aehre endigen. Es ſind nähmlich viele grünlichröthliche, platt aufſitzende, zugeſpitzte, ſchuppenweiſe über einander liegende Blätter oder Scheiden, aus welchen nach und nach die purpurfarbigen, einblätterigen Blumen hervorkommen. Das Blumenblatt iſt in vier Einſchnitte getheilt; (Andere nehmen vier beſondere Blumenblätter an,) deren drey einander ähnlich, ſchmahl und ſpitzig ſind, der vierte aber größer iſt. Den letztern hält Linne für ein Honigbehältniß, und eignet dem Blumenblatte nur drey Einſchnitte zu. Man ſieht auch fünf Staubfäden, wovon aber vier unfruchtbar ſind, und

58) Linn. Pfl. Syſt. V. 30. *Mill.* n. 2. Lueder im Mſpt. n. 2.

und nur einer einen Staubbeutel trågt. Unter der Blume ſitzt der rundliche Fruchtkeim, deſſen einfacher Griffel ſich mit einem hackenfoͤrmigen Staubwege endigt. Die trockne Frucht hat drey Faͤcher, oͤffnet ſich mit drey Klappen, und enthaͤlt viele rundliche, ſchwarze Samen.

2) **Die runde Gelbwurz; Turmeric mit der runden Wurzel,** Curcuma foliis ovatis utrinque acuminatis nervis lateralibus pauciſſimis Royen. Curcuma (rotunda) foliis lanceolato-ovatis, nervis lateralibus rariſſimis Linn[59]). iſt dem Anſehen nach der vorigen voͤllig aͤhnlich; die Blaͤtter ſind nur etwas unterſchieden, naͤmlich mehr ey- als lanzenfoͤrmig, und mit ſehr wenigen, nach den Seiten hinlaufenden Nerven bezeichnet. Die Wurzel iſt rundlich und knollig, und kommt mit der vorigen uͤberein.

Beyde Arten wachſen in Indien, inſonderheit in Malabar, Ceylon und den moluckiſchen Inſeln; ja es iſt faſt kein Garten im Orient zu finden, wo ſie nicht gebauet wuͤrde. In unſern Gaͤrten

 wird

59) Linn. Pfl. Syſt. V. 26. *Mill.* n. 1. Lued. l. c. n. 1. Dieſe Pflanzeu werden durch Zertheilung fortgepflanzt, und bluͤhen, wenn ſie nicht in gar zu kleine Stuͤcke zertheilt, und anfangs nicht in gar zu groſze Toͤpfe gepflanzt ſind, ſchon im andern oder dritten Jahre nachher. Man theile ſie zeitig im Fruͤhjahr, ehe ſie neue Staͤngel treiben, und pflanze ſie in leichte ſandige fette Erde in Toͤpfe, ſenke ſie fuͤr beſtaͤndig im Glashauſe in ein Lohbeet ein, gebe ihnen anfangs nur ſehr wenig Waſſer, wenn ſie aber Staͤngel und Blaͤtter zu treiben beginnen, fange man an, ſie woͤchentlich zweymal zu begieſzen, gebe ihnen bey heiſzer Witterung viel Luft, und begieſze ſie von der Zeit an, da ihre Staͤngel im Herbſte abſterben, nicht ferner, weil ihre Wurzeln den Winter uͤber ruhen.

wird ſie nicht anders als in Gewächshäuſern angetroffen.

Gemſen-Kraut, ſiehe folgenden Artikel.

Gemſen-Wurz, Gemswurz, Gemſen-Kraut, Doronicum Linn. [60]) eine, mit dem Fallkraute (Arnica) nahe verwandte Pflanze mit verwachſenen Staubbeuteln, fruchtbaren Zwittern und fruchtbaren Weibchen, welche auf den höchſten Felſen, dem Wohnſitze der Gemſen, angetroffen wird.

1) Das herzblättrige Gemſen-Kraut, Kraft-Wurzel, Schwindel-Kraut, Schwindelwurz, Deronicum majus Offic. Doronicum romanorum Blackw. Doronicum maximum, foliis caulem amplexantibus C. B. Doronicum (pardalianches) foliis cordatis obtuſis denticulatis, radicalibus petiolatis, caulinis amplexicaulibus Linn. [61]) iſt perennirend, und wächſt auf den ungariſchen, walliſiſchen, ſchweitzeriſchen und ſchwäbiſchen Alpen wild. Die Wurzel iſt dick, fleiſchig und knotig, und treibt ſtarke fleiſcherne Faſern, welche

60) Die weſentlichen Kennzeichen dieſer Gattung ſind ein nackender Boden, eine einfache Saamenkrone, Kelchſchuppen, die in doppelter Reihe ſtehen, einander gleichförmig und länger als die Scheibe ſind und nackende Strahlſaamen, die mit keiner Krone verſehen ſind. Zweite Ordnung der neunzehnten Pflanzenklaſſe. *Syngeneſia*, Polygomia ſuperflua. Die drey bekannte Arten dieſer Gattung ſind dauerhafte, krautartige, perennirende, jährlich neue, aufrechte $1\frac{1}{2}$-3 Fuß hohe Stängel treibende Pflanzen für große Luſtgärten, deren Stängel ſich mit einer großen, zuſammengeſetzten, gelben, geſtrahlten, im May und Junius blühenden, und im Jul. reife Saamen gebende Blume endiget.

61) Linn Pfl. Syſt. IX. 446. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. 118. Gemeine Gemſenwurz.

welche tief in die Erde gehen. Die Blätter ſind wollicht, herzförmig, ſtumpf, und am Rande eingekerbt. Die an der Wurzel ſitzenden haben lange, breite, gleichſam geflügelte Stiele; diejenigen aber, welche wechſelweiſe an dem rauhen, 2 bis 3 Fuß hohen, in wenig Aeſte getheilten Stängel ſtehen, haben keinen Stiel, ſondern ſitzen platt auf. Die gelben Blumen erſcheinen im Auguſt einzeln auf den Spitzen der Blätter.

Die Pflanze wächſt zwar urſprünglich auf den Alpen, läßt ſich aber leicht in den Gärten erhalten, erfordert einen naſſen Boden und eine ſchattige Lage, und kann entweder durch die Wurzeln, welche ſich ſehr ſtark vermehren, oder durch den Saamen, den man nur ausfallen laſſen darf, fortgepflanzet werden.

2) **Das wegebreitblättrige Gemſen-Kraut**, Doronicum minus Offic. Doronicum plantaginis folio C. B. Doronicum (plantagineum) foliis ovatis acutis ſubdentatis, ramis alteris Linn [6a]), wächſt in Spanien, Frankreich, der

 Schweiz,

---

6 a) Linn. Pfl. Syſt. IX. 448. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. Wegerichblättrige rc. Zu dieſen Arten iſt mit gleichem Rechte noch eine dritte zu zählen: Doronicum (bellidiaſtrum) ſcapo nudo ſimpliciſſimo unifloro. Linn. Pfl. Syſt. IX. 449. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. Maßlichenblättrige Gemſenwurz. Sie iſt auf allen ſchweizeriſchen, öſterreichiſchen, italieniſchen und tyroliſchen Alpen auf ſchattigen Plätzen zu Hauſe. Die kurzen, ſteifborſtigen Blätter ſind denen der Bellis ſilveſtris minor ähnlich. Der nackte, ſehr einfache Schaft iſt kaum 1 Fuß hoch. Bey den Blumen iſt der Strahl weiß und die Scheibe gelb. Man hat davon eine Abart mit großen breiten Blättern, beynahe • Fuß hohen Stängeln und roth und weißen Blumen.

Aus

Schweiz, auch in Schweden, wild, und iſt gar öfters mit dem Fallkraute (Arnica) verwechſelt, und auch Wohlverley genannt worden. Die perennirende kriechende Wurzel, treibt einen Stängel, welcher zuweilen einfach bleibt, zuweilen auch einige Zweige treibt, welche aber allemal wechſelsweiſe geſtellt ſind, Die Blätter ſind oval, ſpitzig, etwas ausgezackt; die am Stängel befindlichen ſitzen platt auf, und ſtehen wechſelsweiſe. Die gelben Blumen, welche ſich vom May bis in den Auguſt zeigen, ſtehen einzeln an den Enden des Stängels oder der Zweige. Dieſe Pflanze kommt in jedem Boden und in jeder Lage fort, und vermehrt ſich, wie die vorige Art, ſehr ſtark durch ihre Wurzeln, welche man im Frühlinge oder Herbſte theilen kann. Man kann ſie auch aus dem Saamen ziehen.

Genipa-Baum. L. Genipa, Fr. Genipa, Genepaïer, Genipanier. Dieſen Namen führt bey P. Plumier, bey Tournefort, Ludwig, Böhmer, und beym Ritter Linne, ein Pflanzengeſchlecht mit 5 Staubfäden und einem Staubwege, deren Blumenkrone radförmig und deren Narbe keulförmig iſt, und deren Beere 2 Fächer hat, in deren Fleiſche die herzförmigen Saamen ohne Ordnung zerſtreut liegen [63]). Die einzige bekannte Art dieſes Geſchlechtes heißt bey Linne Genipa americana. Die-

---

Aus dem ausfallenden Saamen entſpringen, bey allen 3 Arten, eine Menge junger Pflanzen, welche, wenn ſie unverpflanzt ſtehen bleiben, oft ſtärker und mit ſchönern Blumen zu blühen pflegen, als jene, welche man ſelbſt gezogen und verpflanzt hat.

63) Erſte Ordnung der fünften Klaſſe (Pentandria Monogynia). Linn. Pfl. Syſt. I. 288. Luer. im Mſpt.

Dieſer Baum wächſt im mittägigen Amerika; wird ſtark und hoch; die Rinde iſt aſchgran, das Holz hart und dicht; die Blumenbüſchel kommen zwiſchen den Blättern hervor. Die fleiſchige Frucht iſt oft ſo groß, als eine Fauſt, eyrund, an beyden Enden ſpitzig; die äußere dicke, grünliche Schaale iſt gleichſam mit Staube beſtreut; das Fleiſch zart, weiß und in zwey Fächer abgetheilt, welche mit halbrunden, platten Saamen angefüllt ſind. Die Frucht hat einen ſäuerlichen, eben nicht beſonders angenehmen Geſchmack, ungefähr wie eine Quitte; wird aber doch von den Schwarzen gegeſſen.

Geniſte (die) Geniſta. Fr. Gênet. Mit dieſem Namen, welcher im gemeinen Leben ſehr verunſtaltet wird, indem er bald der **Ginſter, Genſter, Ginſt, Genſt, Gälſter, Gelſter, Gaſt, Gaſt, Gaiſter, Gemſt, Galſtern, Gurſt** u. ſ. f. lautet, werden verſchiedene Pflanzen oder Stauden-Gewächſe, welche eine Menge langer dünner Stängel, wie Ruthen treiben, nach den Geſchlechts-Kennzeichen aber nicht gänzlich mit einander übereinkommen, beleget. Tournefort hat vier Geſchlechter aus ſelbigen gemacht, davon die neuern drey behalten, und das vierte mit untergeſchoben haben. Es ſind dieſe: 1) Geniſta, **Geniſte**; 2) Spartium, **Pfriemenkraut**, mit welchem Geniſtella zu vereinigen iſt, und 3) das zuſammengeſetzte Geniſta-Spartium. Hr. von Linné hat dieſe Namen theils verändert, theils ohne Urſachen verwechſelt. Die Geniſta des Tournefort nennt er Spartium; das Spartium, Geniſta; und das Geniſta-Spartium, Vlex. Weil die Unterſcheidungszeichen zwiſchen dieſen Geſchlechtern nicht von beſonderer Wichtigkeit ſind, und im Deut-

ſchen einerley Name Arten von verſchiedenen Geſchlechtern gegeben iſt, auch einzelne Arten mit ganz beſondern Namen belegt worden ſind, werde ich hier alle drey Geſchlechter zugleich anführen, und nach Anleitung der verſchiedenen lateiniſchen Namen, um auch im Deutſchen beſtimmter zu reden, das eine Geſchlecht **Pfriemenkraut**, das andere **Geniſte**, und das dritte **Stech-Geniſte** nennen. Alle drey gehören zu denjenigen, welche ſchmetterlingsförmige Blumen mit 10 verwachſenen Staubfäden in zwey Partheyen, und eine einfächerige zweyklappige Hülſe tragen [64]).

I. Von der Geniſte hat Linné 10 Arten [65]), deren die 9 erſtern ohne Stacheln ſind, die übrigen aber zur Seite Stacheln haben.

1) **Färber-Geniſte, Färber-Ginſter, Färber-Pfriemen, deutſche Färber-Pfriemen, gelbe Färber-Blumen, gemeiner Färber-Genſt, Färberkraut, Grünholz, Gilbe, Gilve,**

---

64) Alſo in die 4te Ordnung der 17ten Pflanzenklaſſe. (Diadelphia Decandria).

65. Die verſchiedenen Arten dieſer Gattung Geniſte, (Canarienſis und Luſitanica ausgenommen, die zu den Gewächshauspflanzen gehören, und bey uns den Winter im Freyen nicht aushalten) ſind niedrige, ſtrauchige, im Winter unbelaubte 2 — 6 — 8 Fuß hohe Blumenpflanzen für die Luſtgärten, mit kleinen, einfachen Blättern und ſchmetterlingsförmigen, gelben, zahlreichen, meiſtens im May und Junius blühenden, und im Herbſte eine Menge, nierenförmige Saamen in Hülſen geben. Sie ſind ſämmtlich ſehr blumenreich, und machen vor der Fronte ſolcher Strauchgruppen, die an die vornehmſten Raſenſtücke und Wege ſtoßen, zwiſchen andern ſehr niedrigen Sträuchern eine auserleſene Verzierung; ſie haben jedoch auf die Aufnahme in großen Blumengärten einen nicht minder gegründeten Anſpruch.

ve, Gilbblume, Gilbenkraut, Wetſchen, Witſchen, Geniſta tinctoria germanica C. Bauh. Geniſta tinctoria vulgaris Cluſ. et Dod. Geniſta humilis Dod. Dalechamp. Thal, et Geſn. Geniſta minor non ſpinoſa Geſn. Geniſta foliis confertis oualibus acutis, floribus ſeſſilibus ſpicatis Hall. Geniſta (tinctoria) foliis lanceolatis glabris, ramis ſtriatis teretibus erectis Linn [66]). Engl. common Dyer's broom, narrow-leared Dyer's broom, green wood, wood-wakan, Fr. Gênet des teinturiers, Herbe de pâturage, Herbe aux teintures, Geneſtrolle, provinzialiſch Spargelle. Dieſe Pflanze wächſt in England, Deutſchland und in der Schweiz, wild. Bey uns findet man ſie in Heiden, inſonderheit Birken-Wäldern, auch um Hügel und hohe Wieſen. Sie dauert lange, wenn die Erde nur nicht zu darb oder naß iſt. Sie treibt viele ſtaudige Stängel, welche 2 bis 3 Fuß hoch werden, und welche ſie jährlich aus der Wurzel erneuert. An den dünnen, geſtreiften, aufrecht ſtehenden Zweigen ſtehen kurzgeſtielte, einfache, ſchmahle, lanzenförmige, völlig ganze, glänzende, grüne Blätter; und aus den Spitzen kommen im Jun. und Julius lockere gelbe Blumen-Aehren. Man kann ſie leicht durch den Saamen vermehren. Sie iſt mit ihren gelben, nach Hohlunder riechenden Blumen-Aehren eine Zierde in den Gärten.

66) Linn. Pfl. Syſt. IV. 204. *Mill.* n. 3. Lud. b. p. Luſtg. 350. v. Münchhauſ. H. W. V. 165. n. 1. Man hat von dieſer Art eine Abart mit abſtehenden Zweigen, da hingegen die Zweige der Hauptart mehr aufrecht wachſen, und ihre Blätter ſchmaler ſind.

2) Die dreyblätterige canariſche Geniſte, Cytiſus oder Geniſta (Canarienſis) foliis ternatis tomentoſis, ramis angulatis Linn [67]). Sie wächſt in Spanien und auf den canariſchen Inſeln wild. Sie treibt einen 4 bis 6 Fuß hohen, holzigen Stamm und viele geſtreifte oder eckige, rauhe Aeſte. Drey kleine wollige Blättchen ſitzen, nach Art des Klees, auf einem gemeinſchaftlichen Stiele. Die hellgelben, wohlriechenden Blumen machen kurze lockere Aehren. Die ganze Pflanze bleibt immer grün, und blüht faſt den ganzen Sommer über. Sie hat ein ſchönes Anſehen, verlangt aber nicht viel Wartung, nur viel Waſſer und öfteres Verſetzen. Im Winter nimmt ſie in einem gemäßigt warmen Glashauſe vorlieb. Da man bey uns niemals, oder ſelten, reifen Saamen erhält, ſucht man dieſelbe durch Zweige, ſicherer aber durch Ableger, zu vermehren. Einige halten dafür, das Roſen-Holz (Lignum rhodinum) ſey die Wurzel dieſer Pflanze, welches aber gar nicht wahrſcheinlich iſt; wenigſtens iſt dieſe in unſern Gärten ganz zart, und hat keinen merklichen Geruch.

3) Die dreyblätterige weißliche Geniſte, Cytiſus Monspeſſulanus; Geniſta (candicans) foliis ternatis ſubtus villoſis, pedunculis lateralibus ſubquinque floris foliatis, leguminibus hirſutis Linn [68]). Sie iſt der vorhergehenden viel ähn-

---

67) Linn. Pfl. Syſt. IV. 200. Lued. im Mſpt. n. 11. v. M. H. V. l. c. n. 7.

68) Linn Pfl. Syſt. IV. 201. Lued. l c. n. 5. *Mill.* n. 5. v. M. H. V. l. c. n. 8. Haariger weißlicher Ginſter, Monpellieriſcher Cytiſus.

ähnlich, hat kleeförmige, unterwärts rauche, weißliche größere Blätter. Der holzige Stängel wird bis 8 Fuß hoch, und treibt viele zarte Aeſte, aus welchen ſeitwärts Blumenſtiele entſpringen, deren jeder gemeiniglich 5 gelbe Blumen trägt; dieſe kommen im Junius und Julius zum Vorſchein, und haben keinen Geruch. Die Saamen-Hülſen ſind ebenfalls rauch. Dieſe Art findet man in Italien und bey Montpellier wild, nnd muß bey uns den Winter über in das Glashaus geſetzt werden. Man erzieht ſie aus dem Saamen, welcher öfters zur Reife gelangt, oder auch aus Ablegern.

4) **Die Geniſte mit Leinblättern**, mit dreyfachen, feſt aufſitzenden, gleich breiten, und auf der untern Fläche ſeidenartigen Blättern; Geniſta (linifolia), foliis ternatis ſeſſilibus linearibus ſubtus ſericeis Linn [69]). Dieſe kleine Staude wächſt im Orient und in Spanien wild.

5) **Die pfeilförmige Geniſte, kleine Erd-Pfrieme, Zwerg-Genſt**; Geniſta (ſagittalis) ramis ancipitibus membranaceis articulatis, foliis ovato-lanceolatis Linn [70]). Geniſta herbacea, ſ. Chamaeſpartium. J. Bauh. Geniſta minima Gesn. Sie wächſt in Deutſchland, Frankreich,

69) Linn. Pfl. Syſt. IV. 202. Lned. l. c. n. 9. v. M. H. V. l. c. n. 9. Flachsblättriger Zwergginſter. Sie hat einen holzigen Stamm mit winklichten, aufrechteu, mit einer weichen weißen Rinde überzogenen Zweigen; die ungeſtielten, ſtrichförmigen, ſilberweißen, auf der Unterfläche mit einem ſeidenartigen Filze bekleideten Blätter, ſitzen zu dreyen. Die glänzend gelben Blumen ſitzen in Aehren an den Enden der Zweige.

70) Linn. Pfl. Syſt. IV. 203. *Mill.* n. 1. Lued. l. c. n. 1. v. M. H. V. l. c. n. 10.

reich, Italien und in der Schweiß, in unfruchtbaren, ſandigen Gegenden wild. Ihre Wurzel treibt viele Stängel, welche ſich flach auf dem Boden ausbreiten, und ſich in viele grüne und grasartige Aeſte zertheilen, die an jedem Gelenke ein kleines Blatt ohne Stiel haben. Ihre gelbe Blumen zeigen ſich im Mai, Jun. und Julius, in lockern Aehren am Gipfel der Aeſte. Die Hülſen ſind kurz und haarig, und ſchließen im September 3 bis 4 reife nierenförmige Saamen in ſich. Sie iſt ſehr dauerhaft, und kann leicht durch den Saamen fortgepflanzet werden, den man im Herbſte ausſäet. Wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, muß man ſie fleißig vom Unkraute reinigen, und gehörig verdünnen, im folgenden Herbſte aber dahin ſetzen, wo ſie bleiben ſollen.

6) **Die dreyzackige Geniſte**, mit dreyſeitigen häutigen und etwas gegliederten Aeſten, deren Blätter drey lange Spitzen haben, **ſtaudenartige Färber-Geniſte aus Portugal**, Geniſta (tridentata) ramis tiquetris membranaceis ſubarticulatis, foliis tricuspidatis Linn [71]). Geniſta humilis Dod. Geniſta pumila J. Camer. Sie hat viel Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, aber es iſt alles an ihr größer, und die Gelenke ihrer Aeſte endigen ſich in ein Seitenblatt mit drey langen Spitzen, die Hülſen ſind mit einer weißen Wolle bekleidet. Der Stängel iſt holzig, wird ſelten über ein Fuß hoch, und treibt viele ſchwache Aeſte.

---

71) Linn. Pfl. Syſt. IV. 204. *Mill.* n. 6. Lucd. l. c. n. 4. v. M. H. V. l. c. n. 11. Dreyzähniger oder Portugieſiſcher Ginſter. Man hat davon eine niedrige Abart mit ſchmälern Blättern. Beyde verlangen eine geſchützte Lage.

Aeſte. Die Blätter ſind klein; bald breiter, bald ſchmäler. Die blasgelben Blumen zeigen ſich im Jun. und Julius in lockern Aehren an den Gipfeln der Aeſte. Der Saame wird im September reif.

7) **Die geſtreckte Geniſte**, mit lanzenförmigen und mit Haaren eingefaßten Blättern, mit geſtreckten, geſtreiften und rauhen Aeſten, Geniſta (humifuſa), foliis lanceolatis ciliatis, ramis ſtriatis villoſis Linn [72]). kommt aus dem Orient, und iſt ſehr klein.

8) **Die ſpaniſche Färber-Geniſte**, Geniſta infectoria Hiſpanica Theod. Geniſta tinctoria Cluſii, Oricella Theveti Dalech, Geniſta tinctoria fruteſcens foliis incanis C. B. Geniſta (florida) foliis lanceolatis ſericeis, ramis ſtriatis teretibus, racemis ſecundis Linn [73]). Der holzige Stängel wird bis 3 Fuß hoch, und treibt viele gefurchte und gerade Aeſte. Die Blätter ſind klein, und ſtehen wechſelsweiſe. Die gelben Blumen zeigen ſich im Jun. und Julius an den Gipfel der Aeſte

---

72) Linn. Pfl. Syſt. IV. 208. Lucd. l. c. n. 10. v. M. H. V. l. c. n. 13. Liegender, oder kleinſter orientaliſcher Ginſter. Stängel holzig, mit winklichen, aufrechten, mit einer weichen weißen Rinde überzogenen Zweigen. Die Blätter ſind lanzettförmig, gefranzt. Die Blumen kommen an den Enden der Zweige, in kurzen Aehren.

Wonn dieſe und G. linifolia n. 4. mit Gewißheit reifen Saamen geben, und nicht in Gefahr ſeyn ſollen, bey ſtrengem Froſte zu erfrieren, ſo muß man ihnen einen trocknen, warmen, ſandigen, und gut geſchützten Platz geben. Man lege den Saamen im Frühjahre ſegleich an Ort und Stelle, verdünne nachher die jungen Pflanzen, und begieße ſie bey trockner Witterung. Sie ſind kleine ſchöne Pflanzen, und verdienen in allen Sammlungen unterhalten zu werden.

73) Linn. Pfl. Syſt. IV. 206. *Mill.* n. 2. v. M. H. V. l. c. n. 12. Blühender Ginſter.

Aeſte in Aehren. Dieſe Art kommt aus Spanien.

9) **Die haarige Heide-Geniſte, kleine Heide-Pfriemen, kleine frühzeitige Erd-Pfriemen,** Geniſta ramoſa foliis hyperici C. B. Geniſta (piloſa) foliis lanceolatis obtuſis, caule tuberculato decumbente Linn [74]). Man findet dieſe Art in Ungarn, Languedoc, Deutſchland, Polen, und in der Schweitz, wild. Ihr ſtaudenartiger Stängel neigt ſich gegen den Boden zu, und theilt ſich in etliche kleine Aeſte. Ihre Blätter ſind klein. Die kleinen blaßgelben Blumen zeigen ſich im Jun. in kleinen lockern Aehren am Gipfel der Aeſte. Sie kommt auf den elendeſten Plätzen, in dürren Sand-Heiden und offenen dürren Sand-Wüſten wohl fort.

10) **Die kleine engliſche Geniſte,** Geniſta ſpinoſa anglica; Geniſta minor aſphaltoides C. B. Geniſta (anglica) ſpinis ſimplicibus, ramis floriferis inermibus, foliis lanceolatis Linn [75]). wächſt in England in etwas feuchten Heiden wild. Ihr ſtaudenartiger Stängel wird ungefähr 2 Fuß hoch, und treibt viele zarte Aeſte. Die Blätter ſind klein, und ſtehen auf allen Seiten der Aeſte wechſelsweiſe. Die kurzen gelben Blumentrauben ſtehen am Gipfel der Aeſte, und zeigen ſich im April

---

74) Linn. Pfl. Syſt. IV. 207. *Mill.* n. 7. Lued. l. c. n. 6. v. M. H. V. l. c. n. 2.

75) Linn. Pfl. Syſt. IV. 208. *Mill.* n. 8. Lued. l. c. n. 3. v. M. H. V. l. c. n. 3. Die Stängel ſind mit einfachen, langen Stacheln bewehrt, von denen aber die Blumenzweige gänzlich frey ſind. Die eigenthümlichen Schönheiten dieſes Strauchs machen ihn der Aufnahme in jede Pflanzenſammlung werth, uud weil er nur ſehr klein iſt, ſo iſt er ſogar für ganz kleine Gärten ſchicklich.

April und May. Sie iſt ſehr dauerhaft, und kommt überall fort.

11) Die kleine deutſche Geniſte; ſtachelicher Genſter; kleine deutſche Pfriemen; kleine ſtachelige Erd-Pfriemen; Scorpion-Pfrieme; Ginſt-Pfrieme; kleines deutſches ſtacheliges Pfriem-Kraut, Ceniſta aculeata folioſa J. B. Geniſta ſpinoſa minor germanica C. B. Geniſtella ſpinoſa Riv et Geſn. Geniſta (germanica) ſpinis compoſitis, ramis floriferis inermibus, foliis lanceolatis Linn [76]). Fr. Petit Genêt épineux d'Allemagne; Genêt piquant, wächſt hin und wieder auf magern Trifften, Wieſen, und in den Heiden. Der ſtaudige Stängel hat viele Aeſte, davon die jüngern ganz mit lanzenförmigen Blättern, die alten aber mit zuſammengeſetzten Stacheln beſetzt ſind. Die gelben Blumen zeigen ſich im May und Junius. Die Pflanze iſt, wenigſtens bey uns, viel zu niedrig, als daß dieſelbe ſich zu Hecken ſchicken ſollte, obgleich einige dieſes angerathen haben; doch kann man ſie 2 bis 3 Fuß hoch ziehen, davon Einfaſſungen machen, und dieſe unter der Scheere halten.

12) Die ſpaniſche Geniſte; haariger, kleiner, ſpaniſcher, dorniger Genſt; ſpaniſcher ſtacheliger Ginſter, Geniſta ſpinoſa minor hiſpanica villoſiſſima C. B. Geniſta (hiſpanica) ſpinis decompoſitis, ramis floriferis inermibus, foliis linearibus piloſis Linn [77]). Dieſe Pflanze iſt in Spanien und Languedoc zu Hauſe. Ihr

---

76) Linn. Pfl. Syſt. IV. 209. Lueder l. c. n. 7. v. M. H. V. l. c. n. 4.

77) Linn. Pfl. Syſt. IV. 210. *Mill.* n. 9. Lueder l. c. n. 8.

Ihr Stängel iſt niedrig und ſtaudenartig, und treibt viele holzige Aeſte. Ihre Blätter ſind ungleich, einige ſchmahl, andere lanzenförmig. Ihre Stacheln ſtechen nicht. Sie erfordert eine warme bedeckte Lage, und einen trocknen Boden.

13) **Die portugieſiſche Geniſte,** deren Stängel ohne Blätter iſt, und deren Stacheln kreutzweiſe ſtehen. Geniſta ſpinoſa major Gerard. Geniſta luſitanica, caule aphillo, ſpinis decuſſatis Linn [8]). Man findet ſie in Portugal und Spanien wild.

II. Unter dem Namen **Geniſte, Ginſter, Genſter,** iſt auch ein Stauden-Gewächs aus eben der-

---

8) Linn. Pfl. Syſt. IV. 210. Sie iſt meiſtens nicht über 1 Fuß hoch, bildet aber einen kleinen dichten Buſch von ſtachelichten Zweigen, an denen die Dornen kreuzweiſe ſtehen, je zween gerade gegen einander über; die Zweige ſind mit einer dichten Wolle, gleichſam wie mit Spinnwebe überzogen.

Alle Ginſter-Arten werden am ſicherſten durch den Saamen fortgepflanzt, den man ſchon im Herbſte ausſäet, damit die jungen Pflanzen im folgenden Frühjahre deſto zeitiger hervorſprießen, und alsdann in demſelben Jahre noch um ſo ſtärker werden mögen. Wenn ſie ein Jahr alt ſind, pflanze man ſie in die Pflanzſchulenreihen; oder noch beſſer, man pflanze ihrer ſo viele, als man Gelegenheit hat, auf die ihnen beſtimmten Stellen, weil ſie dann ein beſſeres Wachsthum annehmen, indem ſie ſich, wenn ſie bereits älter ſind, wegen ihrer langen, ſtarken, zähen Wurzeln, nicht recht gut mehr verpflanzen laſſen; am beſten aber legt man den Saamen ſelbſt ſogleich auf die ihnen für beſtändig beſtimmten Stellen, auf jede mit einem Stecken zu bezeichnende und zuvor gehörig zubereitete Stelle einige Saamen, und läßt nachher auf einer jeden derſelben nur die 2-3 ſtärkſten Pflanzen unverpflanzt ſtehen, welche alsdann einen viel ſtärkern Wuchs annehmen, und viel beſſer und ſtärker blühen, als ſolche, die ein- oder gar zweymal verpflanzt ſind.

derſelben Claſſe, Spartium. Linn. Geniſta Tourn. welches um der ähnlichen Beſchaffenheit ſeiner Aeſte und Zweige willen, gleichfalls **Pfriemen-Kraut** genannt wird, bekannt. Linné hat 14 Arten, welche insgeſammt hölzige Stängel, und von welchen die 6te bis zur 10ten dreyfache, die übrigen aber nur einfache Blätter haben [79]).

1) **Das Hecken-Pfriemenkraut.** Spartium Capenſe luteum, foliis capillaceis Petiv. Spartium (ſepiarium) ramis ſcabris, foliis ſuperioribus confertis filiformibus Linn [80]). Dieſes Gewächs kommt von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Blätter ſtehen ohne beſtimmte Ordnung, und ſind meergrün, ſehr lang und zart. Die Blumen haben eine gelbe Krone, und ſtehen in Aehren beyſammen.

2) **Das binſenförmige ſpaniſche Pfriemen-Kraut, ſpaniſche Geniſte,** Spartium arboreſcens, ſeminibus lenti ſimilibus C.B. Spartium hiſpanicum Besler. Geniſta juncea J.B. Geniſta hiſpanica Offic. Spartium (junceum) ramis op-

---

79) Dieſe Gattung begreift ſtrauchige, meiſtens biegſame, im Winter unbelaubte, theils dauerhafte, theils etwas zärtliche, zur Verzierung der Luſtgebüſche ſchickliche, mäßig hoch wachſende, aufrechte Pflanzen mit bleibenden Stämmen, und ſehr dünnen biegſamen Zweigen, deren lange binſenartige grüne Schöſſe mit lanzettförmigen einfachen oder dreyfachen kleinen Blättern dünn beſetzt ſind, und mit zahlreichen, mäßig großen, anſehnlichen, ſchmetterlingsförmigen, fünfblättrigen, meiſtens mit einem ſtarken angenehmen Geruche begabten Blumen prangen.

80) Linn. Pfl. Syſt. IV. 191. v. Münchhauſen H. V. V, n. 10.

oppoſitis teretibus apice floriferis, foliis lanceolatis Linn. [81]) Fr. Genêt d'Eſpagne à fleurs jaunes; Engl. yellow ſpaniſh broom oder ruſh-broom. Der Strauch hat holzige Wurzeln und dergleichen Stängel, welcher eine Höhe von 6, 8 bis 14 Fuß erreicht, und das Anſehen eines Bäumchens erhält. Die grünen rundlichen Aeſte ſind den Binſen ähnlich, mit lanzenförmigen Blättern beſetzt, und endigen ſich mit langen, gelben, wohlriechenden Blumen-Aehren. Dieſe erſcheinen im Julius und Auguſt; und die Hülſen werden im Herbſte reif. Es wächſt dieſe Art in Spanien, Portugal, Languedoc, der Provence, in Italien und in der Türkey, und wird bey uns zur Zierde in den Gärten erzogen. Man ſäet den Saamen flach in trockene leichte Erde, und verſetzt die jungen Pflanzen zeitig, ehe die Wurzeln zu tief getrieben haben. Junge Stämmchen muß man im Win-

---

81) Linn. Pfl. Syſt. IV. 192. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtg. III. 344. v. M. H. V. l. c. n. 5. Dieſer Strauch iſt für die Pflanzenſammlungen nicht genug zu empfehlen. Sein äußeres Anſehn iſt zwar nicht ſo vorzüglich, weil er ſehr blätterlos iſt, und er alſo, ehe die gelben Blumen ſich öfnen, ein kahles Anſehn hat. Allein ſein vortrefflicher Geruch, der an Stärke und Schönheit noch den des weißen Jasmins übertrift, empfiehlt ihn ſehr. Die Blumen der gefüllten Sorte ſind ſehr groß, und ſehr ſtark gefüllt, hinterlaſſen niemals Saamen, treten auch oft erſt im September in die Flor, und blühen in einer ſo langſamen Folge, daß um die Zeit, da ihnen der Froſt ein Ende macht, an manchen Blumenähren oft kaum 2 — 3 Blumen völlig aufgeblühet ſind. Die gemeine Sorte widerſteht, vornehmlich in einem trocknen, leichten, etwas ſandigen Boden, aller Kälte; die gefüllte aber iſt zärtlicher. Nach Walters Vorſchrift ſoll man ſie nach Art der Feigenbäume durchwintern. S. Gartenfreund Th. II. p. 737.

Winter in das Glashaus ſetzen; alte dauern bey gelinden Wintern im freyen Lande aus, wenn ſie nur mit Stroh umwickelt werden. Man hat eine ſchöne Varietät mit gefüllten Blumen, welche auf die einfache ablactiret, auch zuweilen durch Abſenker vermehret wird: dieſe iſt auch viel zarter, und verlangt auch im Winter mehrere Wärme.

3) **Das afrikaniſche Pfriemenkraut**, Spartium Capenſe, ramis lateralibus alternis, foliis alternis lanceolatis Linn. Es wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wild. Seine Blätter ſind wie bey der Färber-Geniſte, aber etwas größer. Diejenigen, die zunächſt an den Blumen ſind, ſitzen einander gerade gegen über, die Blumen ſelbſt aber einzeln.

4) **Das einſamige Pfriemenkraut**, Spartium hiſpanicum flore candido J. B. Spartium (monoſpermum) ramis ſtriatis, racemis lateralibus, foliis lanceolatis Linn [82]). Man trifft daſſelbe in Spanien an unfruchtbaren Stellen an, vornehmlich an ſolchen, die mit Flugſande bedeckt ſind. Es wächſt wie ein Weiden-Buſch. Der Stamm erreicht zuweilen die Dicke eines Armes, und hat eine aſchgraue Rinde und grüne Aeſte. Die Blätter glänzen wie Seide, und werden,

82) Linn. Pfl. Syſt. IV. 191. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. n. 5. v. M. H. V. l. c. n. 6. Weiße einſaamige Pfriemen, weißer ſpaniſcher Ginſter. In den engliſchen Gartenſchrifften wird dieſer Strauch als ziemlich dauerhaft angegeben, ſo daß er die freye Luft erträgt, wofern er nur eine gutgeſchützte Lage hat und der Winter nicht allzuſtrenge iſt. Bey uns aber iſt ſeine Anpflanzung im Freyen nicht anzurathen, ſondern er muß im Gewächshauſe durchwintert werden.

wenn ſie älter ſind, mehr ſtumpf, vorn ein wenig geſpalten und zurück gebogen. Ihre unzählige Blumen haben einen rothen Kelch, eine weiße Krone, und einen angenehmen Geruch. Sie iſt eine Zierde der Gärten, und dient vortrefflich, den Flug-Sand zu binden und zu dämpfen. Sie verſchafft zugleich Ziegen und Schweinen gegen die brennende Hitze Schatten, und den erſtern durch ihre Zweige und Blätter ein angenehmes Futter. Ihre Zweige kann man, statt des Baſteszum Binden gebrauchen.

5) **Das Scorpion-Pfriemenkraut**, Spartium (Scorpius) ramis ſpinoſis patentibus, foliis ovatis Linn. [83]) iſt in Spanien und Languedoc zu Hauſe. Die ganze Staude beſteht aus Stacheln, welche wechſelsweiſeſitzen, und die Blumen tragen; dieſe haben einebald höher, bald matter gelbe Krone.

6) **Das eckige Pfriemen-Kraut**, Spartium orientale, ſiliqua compreſſa, glabra et annulata Tourn. Spartium (angulatum) foliis ſolitariis ternatisque, ramis ſexangularibus apice floriferis Linn. [84]) kommt aus den Morgenländern. Von jedem Blatte laufen drey Ecken über die Aeſte hinun-

83) Linn. Pfl. Syſt. IV. 194. Lued. l. c. n. 8. v. M. H. V. l. c. n. Stachlichter Ginſter.

84) Linn. Pfl. Syſt. IV. 194. *Mill.* n. 8. Lued. l. c. n. 9. v. M. H. V. l. c. n. 8. Winkliche oder morgenländiſche Pfriemen. — Dieſe beyden letztern Arten gehören gleichfalls zu den zärtlichern, die nicht nur einen gutgeſchützten Rand verlangen, ſondern von denen man auch jederzeit einige Pflanzen im Gewächshauſe durchwintern muß.

hinunter. Die Hülſe iſt breit gedrückt, glatt und geringelt.

7) Das franzöſiſche Pfriemen = Kraut, Spartium (complicatum) foliis ternatis, foliolis conduplicatis, caulibus inarmibus proſtratis glabris, leguminibus ſcabris Linn. [85]) wächſt in dem mittägigen Theile Frankreichs und in Spanien wild. Die Stängel ſind nur etwas haarig, die Blättchen lanzenförmig, die Blumen ſtehen an dem Gipfel der Aehren in runden Köpfchen beyſammen. Die Hülſen ſind ſchwarz, und dicht mit ſtumpfen, kleberigen und gleichſam abgeſtußten Borſten beſetzt.

8) Das beſenartige Pfriemen = Kraut, Beſen = Kraut, Brahme, Brahmen, Brahm = Kraut, Brohmen, Brom, Frauen = Schüchel, Frauen = Schuh, Gäſt, Gaſt, Gelſter, Ginſt, Ginſter, Ginſt = Pfriemenkraut, Grüniß, Grinitſch, Grinſche, Grinz, Grünling, Grünſpan (wegen der hochgrünen Farbe ſeiner Ruthen), Haſen = Brahm, Haſen = Geil, Haſen = Heide, Heide = Pfriemen, Küh = Schoten, Pfingſt = Blume, Pfingſt = Pfriemen, Pfriemen = Holz, Reh = Heide, Reh = Kraut, Schach = Kraut, Stech = Pfriemen, Wild = Holz, Witſchen, Geniſta anguloſa et ſcoparia C. B. Geniſta anguloſa trifolia J B. Cytiſo - Geniſta ſcoparia vulgaris flore luteo Tourn. Spartium (ſcoparium) foliis ternatis ſolitariisque, ramis inermibus

---

85) Linn. Pfl. Syſt. IV. 195. v. M. H. V. l. c. n. 12. Gefaltene Pfriemen. Weißblättriger ſpaniſcher Cytiſus.

bus angulatis Linn [86]). Fr. Genêt commun oder ordinaire. Genêt à balai, oder ſchlechtweg Genêt, Engl. common green broom; wächſt in ganz Europa, den nördlichſten Theil ausgenommen, an ſandigen Oertern wild. Bey uns trifft man es in den Heiden, inſonderheit in Fichten- und Elch-Wäldern, auch in den Feldern, an unbebaueten Oertern und niedrigen Bergen, auch zuweilen im beſſern Grunde an. Dieſer holzige Strauch wächſt in wenig Jahren 6, 8 bis 10 Fuß hoch. Die Aeſte ſind ohne Stacheln, zähe, grün, eckig. Die hellgrünen, glänzenden, kleinen Blätter ſitzen wechſelsweiſe an den Zweigen; die unterſten ſind dreyfach, wie die Kleeblätter, die obern aber einfach, alle eyförmig zugeſpitzt. Vom Junius bis Ausgang des Sommers zeigen ſich die ſchönen gelben Blumen häufig. Die ſchwarzbraunen Hülſen enthalten nierenförmige Saamen, und ſpringen bey der Sonnenhitze mit einem Knalle auf. Das Holz iſt hart und zähe, weiß und röthlichbraun geflammt; man erhält aber ſelten Stücke, welche über 1 Zoll dick ſind, daher auch ſolches keinen Nutzen hat. Es beſaamet ſich häufig, bleibt auch im Winter gut, leidet jedoch bey harter Kälte, und

86) Linn. Pfl. Syſt. IV. 196. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. n. 1. v. M. H. V. l. c. n. 1. Die Blumen dieſes Strauchs kommen den Seiten der letztjährigen Schöße von unten auf bis zur Spitze ganz entlängs hervor, ſind zahlreich, groß, kurzgeſtielt, glänzendgelb. Sie zieren einen jeden einzelnen Zweig ſo ſehr, daß die Größe des Anſehns, welchen der ganze Strauch dadurch erhält, über allen Ausdruck erhabnn iſt. So außerordentlich anſehnlich dieſe Pflanze in ihrer Flor iſt, ſo iſt ſie doch eine Peſt für gebauetes Land, weil ſie ſo ſtark wuchert, daher man ſie daſelbſt mit allem Fleiße auszurotten ſucht.

und ſtirbt bis auf die Wurzel ab, welche gemeiniglich wieder ausſchlägt. Es hat zur Blüthzeit ein gutes Anſehen.

9) **Das geſtrahlte Pfriemen-Kraut**, Spartium (radiatum) foliis ternatis linearibus ſeſſilibus, petiolis perſiſtentibus, ramis oppoſitis angulatis Linn. [87]) gehört in Italien zu Hauſe.

10) **Das ſtachelige Pfriemen-Kraut**, Spartium (ſpinoſum) foliis ternatis, ramis angulatis ſpinoſis Linn. [88]) hat ein weißes, hartes und ſchweres Holz. Man findet dieſen Strauch, der vermuthlich das Algummin oder Almygin der Ebräer iſt, in dem mittägigen Europa in rauhen Gegenden an dem Strande.

11) **Das Purgir-Pfriemenkraut**, Spartium (purgans), ramis teretibus ſtriatis, foliis lanceolatis ſubſeſſilibus pubescentibus Linn. [89]) wächſt bey Montpellier wild.

87) Linn. Pfl. Syſt. IV. 198. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. n. 3. v. M. H. V. l. c. n. 7. Der 2 — 3 Fuß hohen Stamm iſt mit zahlreich winklichen Zweigen beſetzt, welche gegeneinander überſtehen, und weil ſie biegſam ſind, rings umher ausbreiten, und dem Strauche ein buſchiges Anſehn geben, die glänzendgelben Blumen im Jun. und Jul. in einer Art von kleinen Traube oder Aehre an den Enden der Zweige.

88) Linn. Pfl. Syſt. IV. 199. *Mill* n. 9. Lued. l. c. n. 7. v. M. H. V. l. c. n. 9. Dieſer ſchöne zur Verzierung der großen Rabatten ſehr viel beytragende Strauch iſt von Bechſtedt ſehr dauerhaft, ob er gleich nach den engl. Gartenſchriftſtellern zu den zärtlichern Arten gehört, und einen ziemlich milden Winter, und eine gutgeſchützte Lage erfordert, wenn er im Winter ausdauern ſoll.

89) Linn. Pfl. Syſt. IV. 193. *Mill.* n. 4. (Geniſta purgans) Lued. l. c. n. 4. v. M. H. V. l. c. n. 11. Purgirende

12) Das befleckte Pfriemen-Kraut, Spartium (contaminatum) ramis teretibus foliis alternis filiformibus baſi contaminatis Linn. [90]) kommt aus Afrika.

13) Das rundſaamige Pfriemen-Kraut, Spartium alterum monoſpermon, ſemine reni ſimili C. B. Spartium (ſphaerocarpon) ramis teretibus, foliis lanceolatis ſeſſilibus ſubtus pubeſcentibus Linn. [91]) kommt aus Spanien, und hat viele Aehnlichkeit mit den einſaamigen, Nr. 4; die Blumen aber haben eine gelbe Krone.

14) Das portugieſiſche Pfriemen-Kraut, Spartium (patens) foliis ternatis, ramis virgatis, floribus lateralibus geminis cernuis. Linn. [92])

III.

---

girende Pfriemen. Ein niedriger Strauch, mit zahlreichen, runden, geſtreiften, rings umher ausgebreiteten Zweigen. Die Blätter ſind lanzettförmig, ſtumpf, einfach, faſt ungeſtielt, etwas haarig. Die gelben Blumen kommen im May und Jun. — Dieſer Strauch iſt ſelbſt für England etwas zärtlich, pflegt bey ſtrengem Froſte oft zu erfrieren, und muß alſo in eine warme, gut geſchützte Lage, und in einen trocknen Boden gepflanzt werden.

90) Linn. Pfl. Syſt. IV. 191. Dieſer Strauch wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; hat ſchmale längliche Blätter, wie die des Flachskrautes (Linaria) aber von einer bläulichten Farbe, und trägt an den Enden der Zweige lange Büſchel von gelben Blumen.

91) Linn. Pfl. Syſt. IV. 194. Lued. l. c. n. 6. v. M. H. V. l. c. n. 7. Gemeine einſaamige Pfriemen. Die vortrefflich hochgelben Blumen erſcheinen überall an dem Strauche in Menge, und geben ihm ein ſchönes Anſehn im Jul.

92) Linn. Pfl. Syſt. IV. 195. Ausgebreitete Pfriemen. Dieſer Strauch hat ausgebreitete, ruthenförmige geſtreifte Zweige, die mit kleinen dreyfachen Blättern beſetzt ſind, die aus umgekehrt eyrunden, ziemlich gleichen, auf der untern

Fläche

III. Vom Stech-Ginſter, Vlex, ſind nur zwo Arten bekannt. [93])

1) Der afrikaniſche Stech-Ginſter, Vlex, (Capenſis) foliis ſolitariis obtuſis, ſpinis ſimplicibus terminalibus Linn. [94]) wächſt am Vorgebirge der guten Hoffnung, und unterſcheidet ſich theils durch die einzelnen ſtumpfen Blätter, theils durch die Stacheln, welche an dem Gipfel der Aeſte ſitzen. Der Stamm iſt holzig, und die Blätter gleichen den Heide-Blättern.

2) Der europäiſche Stech-Ginſter, ſtacheliger Genſter, zahmes ſtacheliges Pfriemenkraut, Hecken-Saame, Scorpion-Kraut, Scorpion-Pfriemen, Geniſta ſpinoſa Dod. Geniſta ſpinoſa major, longioribus aculeis Bauh. Vlex (Europaeus) foliis villoſis acutis, ſpinis ſpar-

---

Fläche etwas haarigen Blättchen beſtehen. In den Winkeln der Blätter entſpringen je zwo unter ſich hängende, große, geſchwollene hochgelbe Blumen, deren Fahne auf dem Rücken mit einem dunkelgelben Fleck gezeichnet iſt.

93) Die erſte von dieſen beyden Arten iſt ein Gewächshausſtrauch, der im Winter im Freyen nicht ausdauert. Die zweyte iſt ein bekannter, dauerhafter, bey uns einheimiſcher Strauch, der ſehr äſtig, buſchig iſt, immer grüne Schöſſe treibt, und mit dergleichen Stacheln bewährt iſt, welcher zur Mannigfaltigkeit in Luſtgebüſchen aufgenommen, auch zu Feldhecken gebraucht wird.

94) Linn. Pfl. Syſt. IV. 229. *Mill.* n. 2. v. M. H. B. V. 348 Capiſcher Heckſaamen. Wer dieſe Pflanze zu erziehen Luſt hat, muß Saamen davon aus ihrem Vaterlande zu erhalten ſuchen, weil es ſehr ſchwer hält, ſie aus Ablegern oder aus abgeſchnittenen Zweigen zu erziehen. Denn die Ableger gebrauchen insgemein 2 = 3 Jahre, ehe ſie zum Verpflanzen hinlänglich mit Wurzeln verſehen ſind. Eben ſo ſchwer wurzeln auch die abgeſchnittenen Zweige ein.

ſparſis Linn. [95]) Fr. Genêt èpineux, Ajonc, Jone marin, Porc marin, Drogne, Gruet. Engl. Groſe, Whin, petty whin, common furze, wird mannshoch, treibt viele, dunkelgrüne, geſtreifte, und überall mit großen ſtarken Stacheln beſetzte Aeſte. Die Blätter ſind unterwärts haarig und weißlich, und laufen, wie ein Schuſters-Pfriemen, ſpitzig zu; unter jedem ſteht ein Stachel, der bald länger, bald kürzer iſt. Der Stängel iſt holzig. Die kleinen Blumen ſind gelblich. Er wächſt in Brabant, Frankreich und England, wild, und iſt derjenige Strauch, welcher unter dem Namen **ſtacheliger Genſt** (Geniſta ſpinoſa) ehedem zu Hekken empfohlen wurde.

Genſelgrün; ſiehe Alchemilla.

Genſter, Geniſta; ſiehe Geniſte.

Gentiana; ſiehe Enzian.

Garten-Kraut. Eine Gattung doldentragender Ge-

---

95) Linn. Pfl. Syſt. IV. 228. *Mill.* n. 1. v. M. H. V. I. c. Lued. h. p. Luſtg. III. 353. Die Blumen an den Seiten der jungen Zweige ganz entlängs, ſehr zahlreich, fünfblätterig, ſchmetterlingsförmig, ſchön, goldgelb, groß, im März, April und May, auf warmen, gut geſchützten Plätzen aber oft ſchon im Februar und wohl noch früher, verbreiten in einer beträchtlichen Entfernung umher einen matten Geruch, und fallen ſehr anſehnlich ins Auge. — Dieſer Strauch iſt zwar eigentlich kein immer grüner Strauch, weil ſeine in jedem Frühjahre neu ausbrechende Blätter bald abfallen. Er wird jedoch unter die immer grünen Sträucher gerechnet, weil ſeine zahlreichen jungen Zweige, Schöſſe und Stacheln beſtändig grün bleiben, und alſo ein immergrünes Anſehn haben. Man hat Abarten davon: a) weißblumiger, b) lang und ſchmalſtachlichter, c) kurzſtachlichter, d) großer franzöſiſcher, e) rundhülſiger und f) Zwerg-Heideginſter, welche ſich alle durch Saamen ziemlich unverändert fortpflanzen laſſen.

Gewächſe [96]) mit fünf Staubfäden und zwey Staubwegen, einer allgemeinen und beſondern Hülle, und einer ovalen platt gedrückten Frucht, welche auf beyden Seiten drey Streife hat; **Birk-Wurzel, Ruthenkraut, Stecken-Kraut.** L. Ferula, Fr. Férule. Linné hat 9 Arten dieſes Geſchlechtes.

1) Das **gemeine Garten-Kraut**, Ferula Dod. Ferula mas Coeſalp. Ferula tenuiore folio ſ. Ferula femina C. B. Ferula folio foeniculi, femine latiore et rotundiore J. B. Ferula major ſ. femina Plinii Moriſ. Ferula (communis) foliis linearibus longiſſimis ſimplicibus Linn [97]). Die dicke in Aeſte getheilte Wurzel enthält einen milchichten Saft, der Stängel wird mannshoch und treibt

---

96) Sowohl die allgemeine, als beſondere Blumendolde beſtehet aus vielen Strahlen, und iſt kugelrund; die gemeinſchaftliche Doldenhülle fällt bald ab, und die beſondere beſtehet aus vielen kleinen ſchmahlen Blättchen. Die Blümlein ſind alle fruchtbar, und haben länglich, ziemlich grade und faſt gleiche Blungublättlein; die Saamen ſind ſehr groß, oval, flach gedrückt, und der Länge nach mit drey erhabenen Streifen gezeichnet. — Es gehört in die 2te Ordnung der 5ten Klaſſe (Pentandria Digynia) — Die unter dieſer Gattung begriffenen Arten ſind große, krautartige, perennirende Blumenpflanzen, mit dicken, fleiſchigen, ſaftigen, weit umher ausgebreiteten tief eindringenden Wurzeln, mit weit umher ausgebreiteten Blättern mit 3-12 Fuß hohen, in jedem Herbſte abſterbenden, und im folgenden Frühjahre wiederum neu hervortreibenden Stängeln; ſie ſind alle für große Abtheilungen ausgedehnter Luſtgärten ſchicklich.

97) Linn. Pfl. Syſt. VI. 84. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtg. II. p. 80. n. 1. Nach *Mill.* Lued. und anderer erfahrner Gartenverſtändigen Erfahrungen iſt dieſe, ſo wie auch alle übrige Arten der Ferula dauerhaft genug, unſere Winter im Freyen, ſelbſt ohne Bedeckung der Wurzel zu ertragen.

treibt Aeſte. Die Blätter-Stiele machen unten eine breite Haut, womit ſie den Stängel umgeben. Die Blätter ſelbſt ſind dem Fenchel-Kraute gleich, groß, gefiedert und äſtig; die kleinen Blättchen aber ganz ſchmahl und lang. Der Blumenſtängel bekömmt im Junius und Julius eine Krone, woran die Blätter wachſen, welche insgemein fünfblätterig und gelb ſind, und in Roſen-Form wie ein Sonnen-Schirm ſtehen. Wenn die Blüten vergangen ſind, kommen die Saamen, 2 und 2 beyſammen, zum Vorſchein; dieſe ſind groß, breit, oval und platt, dünn, und gleichſam mit einem Blatte eingefaßt, oder in ein Häutchen eingewickelt. Es wächſt in dem mittägigen Europa, inſonderheit in Sicilien, Italien und Montpellier, wild. In unſern Gärten findet man es ſelten, und muß daſelbſt den Winter über im Glashauſe aufbewahret werden, indem die Wurzel jährlich von neuen ausſchlägt. Man kann es aus dem Saamen ziehen, der im Sept. reif wird, und den man noch im Herbſte in eine weiche, milde, lehmige, nicht zu feuchte Erde in Reihen ſäet, welche ein Fuß weit von einander ſtehen, und in welchen der Saame in Grübchen 3 Zoll weit von einander geſäet wird. Wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, muß man ſie vom Unkraute reinigen, gehörig verdünnen, und nach 2 Jahren im Herbſte dahin ſetzen, wo ſie bleiben ſollen, und einen Raum von 4 bis 5 Fuß, und Schutz vor der Kälte haben wollen.

2) Das tangieriſche Garten-Kraut, Ferula lucida hiſpanica de la Broſſe, Ferula tingitana lucida Herm. Ferula (tingitana) foliis laciniatis, lacinulis tridentatis inaequalibus nitidis Linn. [98]) Man

---

98) Linn. Pfl. Syſt. VI. 85. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. n. 3.

Dazu

Man findet es in Spanien und in der Barbarey wild. Seine Wurzel iſt zweyjährig, und treibt große,

---

Dazu kommen noch folgende Arten:

3) Ferula (Glauca) foliis ſupradecompoſitis, foliolis lanceolato-linearibus planis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 85. *Mill.* n. 8. Lued. l. c. n. 2. Eiſengraues Steckenkraut. Dieſe Art iſt in Italien und Sicilien zu Hauſe, kömmt aber auch in England und Deutſchland in freyer Luft fort. Wurzel perennirend; Stängel aufrecht, ſtark, 4-6-8 Fuß hoch. Die Wurzelblätter mehr als 2mal zuſammengeſetzt, aus lanzettförmig-ſtrichförmigen eiſengrauen Blättchen.

4) Ferula (Ferulago) foliolis pinnatifidis, pinnis linearibus planis, trifidis, Linn. Pfl. Syſt. VI. 86. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. n. 4. Breitblättriges Steckenkraut. Vat. Sicilien. Sie hat eine perennirende Wurzel und 7-8 Fuß hohen Stängel. Die Wurzelblätter ſind groß, geſchlitzt, mit ſtrichförmigen, flachen, dreyſpaltigen Läppchen.

5) Ferula (Orientalis) foliorum pinnis baſi nudis, foliolis ſetaceis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 87. *Mill.* n. 6. Lued. l. c. n. 5. Morgenländiſches Steckenkraut. Vaterland die Levante. Die Blätter fein getheilt, die Federn an der Grundfläche nackt, mit zahlreichen, ſchönen, blaßgrünen, borſtigen Blättchen. Die aufrechten, ſteifen, hohlen Stängel etwa 3 Fuß hoch.

6) Ferula (Meoides) foliorum pinnis utrinque appendiculatis, foliolis ſetaceis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 87. *Mill.* 6. Lued. l. c. n. 6. Bärenwurzartiges Steckenkraut. Vat. der Orient. Blätter gefiedert, mit Seitenſtielen, die an der Grundfläche zu beyden Seiten einen Anſatz haben, und mit borſtigen Blättchen; die Wurzelblätter ſind groß und haben winkliche geſtreifte Stiele. Der aufrechte ſteife Stängel iſt gegliedert, mit paarweiſe an den Gelenken entſpringenden Seitenzweigen, etwa 3 Fuß hoch. Die Blumen an den Enden der Zweige in großen Dolden.

7) Ferula (Nodiflora) foliis appendiculatis, umbellis ſubſeſſilibus. Linn. Pfl. Syſt. VI. 88. *Mill.* n. 7. Lued. l. c n. 7. Ungeſtieltes oder Knotenblühendes Steckenkraut. Vaterland das mittägige Europa. Die Blätter ſind aus einer Menge ſchmaler, glatträndiger, an bey-

groſſe, ausgebreitete, und gleichſam mit einem Firniſſe überzogene, glänzend grüne Blätter, und ſtarke Stängel, welche an 10 Fuß hoch ſind, und ſich im Brach- und Heu-Monathe mit großen gelben Blumendolden endigen. Es kann, wie das gemeine, fortgepflanzet, und muß auf gleiche Art behandelt werden.

Gewächs-Haus, Orangerie, Orangerie-Haus, Winterhaus, Winterung, Fr. Serre,

---

beyden Seiten mit Anſätzen verſehener Blättchen zuſammengeſetzt. Die Stängel aufrecht, ſteif, voll Mark, etwa 3 Fuß hoch. Die Blumen an den Gelenken in kleinen Dolden, faſt ungeſtielt.

8) Ferula (Canadenſis) lucida canadenſis. Pfl. Syſt. VI. 88. Lued. l. c. n. 8. Canadiſches Stecken-kraut. Es hat eine perennirende Wurzel und glänzendgrüne Blätter.

9) Ferula (Aſa foetida) foliis alternatim ſinuſtis obtuſis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 89. Lued. l. c. n. 9. Teufelsdreck. Von dieſer Pflanze kömmt das bekannte Gummiharz, das unter dem Namen des Teufelsdrecks bekannt iſt.

Alle dieſe Pflanzen kommen zwar in einem jeden Boden gut fort, ihre rechte Vollkommenheit aber erlangen ſie nur in einem guten tiefen Boden, weil ſie dann beynahe noch einmal ſo hoch werden. — Ihre Erziehung iſt auſerordentlich leicht; man kann den Saamen im Herbſte oder im Frühjahre, entweder in 1 Fuß von einander entfernte flache Furchen ganz dünne ſäen, und ihn beynahe 1 Zoll tief mit Erde bedecken, und wenn die Pflanzen 1 Jahr alt ſind, die größten aufnehmen, und auf die ihnen beſtimmten Stellen pflanzen; oder man kann den Saamen ſogleich an Ort und Stelle ſäen, und die aufgegangenen Pflanzen, welche den ganzen Sommer über vom Unkraute rein gehalten werden müſſen, zu der für ſie nach Beſchaffenheit ihrer Größe ſchicklichen Weite zu 2-3-5 Fuß weit verdünnen. Im folgenden Sommer blühen ſie, und wenn der Saame reif iſt, ſterben die Stängel ſogleich bis auf die Wurzel ab.

Serre, Engl. Conſervatory, Greenhouſe, ein Gebäude an oder in einem Garten, worin die ausländiſchen Gewächſe, welche die Kälte nicht ertragen können, zu Anfange des Herbſtes gebracht, und wo ſie den Winter über, vor der Kälte, durch mäßige Wärme bewahret werden. Weil die Vorderſeite eines ſolchen Hauſes aus hohen Fenſtern beſteht, um ſoviel Sonnenſtrahlen als möglich aufzufangen, und den Gewächſen die nöthige Wärme zu verſchaffen, wird es auch ein **Glashaus** und wenn es frühzeitige Blumen und Früchte zu gewinnen beſtimmt iſt, ein **Treibhaus** genannt. Ein Glashaus, welches als ein Flügel an einem Gewächshauſe angebauet iſt, und vermittelſt angebrachter Thüren Gemeinſchaft mit demſelben hat, heißt eine **Glascaſſe**.

Die Länge der **Gewächshäuſer** muß nach der Menge der Gewächſe, welche darinn kommen ſollen, proportionirt ſeyn; oder man kann ſie auch nach dem Belieben des Eigenthumsherrn einrichten; doch müſſen ſie niemals tiefer ſeyn, als ſie im Lichten hoch ſind, nähmlich 16 bis 18 Fuß, wenn es ein kleines oder mittelmäßiges Haus iſt; für ein großes aber ſind 20 bis 24 Fuß hinlänglich. Iſt das Gewächshaus lang, dabey aber zu ſchmahl, ſo macht es, von außen ſowohl als innen, ein ſchlechtes Anſehen, auch können nicht viele Gewächſe darinn ſtehen, wenn man vorn und hinten Platz genug läßt, um die Bretter, worauf die Gewächſe ſtehen, herum zu gehen; iſt hingegen das Gewächshaus über 24 Fuß tief, ſo muß man, um ſolches anzufüllen, mehr Reihen von Gewächſen machen, als man bequem begießen und reinigen kann; auch ſind in gar zu tiefen Häuſern die Gewächſe nicht ſo bequem zu halten, als in mittel-

mäßig

mäßig großen. Die vorn ſtehende Fenſter müſſen ſich, von 1½ Fuß vom Boden an, bis eben ſo weit vom obern Tafelwerk erſtrecken, damit über dem obern Theil der Fenſter ein Kranz herumgeführt werden könne. Da dieſe Fenſter nothwendig ſehr lang ſeyn müſſen, ſo laſſen ſie ſich, der Proportion nach, unmöglich ſo breit machen, denn, wenn in den größten Gebäuden die Rahmen über 7 oder 7½ Fuß breit ſind, werden ſie nicht allein für Eine Perſon zu ſchwer auf und ab zu bewegen, ſondern ſind auch, ihrer Schwere wegen, weniger dauerhaft. Sind die Fenſter zu breit, ſo iſt auch ſolches deswegen beſchwerlich, weil man die Läden nicht wohl ſo darüber machen kann, daß ſie ohne Mühe an die Pfeiler dicht anſchließen, oder, wenn ſie offen ſind, die Lichtſtrahlen irgendwo nicht ſo aufhalten, daß ſie nicht auf die Gewächſe treffen können. Die Pfeiler zwiſchen den Fenſtern, müſſen ſo ſchmal gemacht werden, als möglich iſt; doch ſo, daß ſie das Gebäude tragen können; daher iſt es am beſten, ſie entweder von Bruchſteinen, oder von wohl gebrannten Steinen aufzuführen. Im erſtern Falle müſſen dieſelben 2½ Fuß im Durchmeſſer haben, und wie walzenförmige Säulen gebildet ſeyn; auf dieſe Weiſe halten die Ecken der Pfeiler die Sonnenſtrahlen nicht auf. Errichtet man ſie aber aus Backſteinen, ſo müſſen ſie vorn 3 Fuß breit ſeyn, weil ſie ſonſt zu ſchwach ſind, das Gebäude zu tragen, zumal, wenn man über dem Gewächshauſe noch einige Zimmer anlegt, welches, zur Abhaltung der Kälte ſehr harter Winter, von großem Nutzen iſt; aber auch dieſe Mauerſteine müſſen, wie die Bruchſteine, ſchief zulaufen, damit die Sonnenſtrahlen frey hinein fallen können. Hinten am Gewächshauſe

kann

kann man ein Gebäude zur Aufbehaltung der Werkzeuge und anderer Bedürfniſſe anbringen, welches nicht nur zu gedachten Behuf ſehr nützlich iſt; ſondern auch hindern wird, daß die Kälte nicht von daher in das Haus dringe. Es muß daher die Zwiſchenmauer nicht über 2½ Steine dick ſeyn; da hingegen die Mauer, wenn ſie hinten ganz bloß wäre, wenigſtens 3 bis 3½ Steine haben müßte. Will man nun nach dieſer Einrichtung ein neues Gebäude machen, und über dem Gewächshauſe ein ſchönes Zimmer haben, ſo läßt man ſolches über das Werkhaus hinlaufen, und führt die Treppe hinten hinauf, ſo, daß man ſie im Gewächshauſe nicht ſieht. Auf dieſe Weiſe bekommt man ein, 25 bis 30 Schuh weites Zimmer, welches dabey eine proportionirte Länge hat. Unter der Treppe kann man eine geheime Thüre in das Gewächshaus machen, durch welche der Gärtner, bey ſehr kaltem Wetter hinein gehen kann, da es ſonſt ein vorderes Fenſter zu öffnen, nicht ſicher iſt. Der Boden des Gewächshauſes, den man mit Marmortafeln, oder Backſteinen nach dem Belieben des Eigenthümers, beleget, muß 2 Fuß hoch über der Erde ſeyn, auf welcher das Haus ſtehet; und dieſes iſt auf einem trockenen Grunde hoch genug; iſt derſelbe aber feucht, und daher den Dünſten unterworfen, ſo muß er wenigſtens 3 Fuß erhöhet werden. Wird das Ganze mit niedrigen Ziegelſteinen unter dem Boden gewölbet, ſo wird dieſes die im Winter aufſteigenden Dünſte, welche den Pflanzen oft, beſonders bey ſtarkem Thauwetter ſehr ſchädlich ſind, abhalten. Unter dem Boden muß man etwa 1 Fuß weit von dem Vordertheile des Hauſes, eine 9 Fuß weite und 2 Fuß tiefe Rauch-Röhre, oder einen Zug, ſo lang als das Haus

 iſt,

iſt, führen, und an dem Hintertheile zurück in eine am Werk-Hauſe ſtehende Röhre oder Zug leiten, durch welchen ſodann der Rauch hinaus geht. Die Feuerſtätte kann an einem Ende des Hauſes angeleget werden, und die Thüre, durch welche das Holz hinein gelegt wird, wie auch das Aſchenloch, bringt man ſo an, daß ſie ſich in das Werkhaus öffnen, ſo, daß ſie nicht in das Geſicht fallen, und im Trocknen ſeyn; auch kann man das Holz eben dahin legen, damit man es allezeit zum Gebrauche bey der Hand habe. An der innern Seite der Fenſter, müſſen vorn am Gewächshauſe gute ſtarke Läden ſeyn, die in Angeln hangen, damit ſie ſich zurück und dicht an die Pfeiler anlegen laſſen, und die Sonnenſtrahlen nicht aufhalten. Dieſe Läden dürfen nicht, oder nur wenig über anderthalb Zoll dick ſeyn; denn alsdenn ſind ſie, wenn ſie wohl paſſen, tüchtig genug, die gewöhnliche Kälte abzuhalten. Iſt aber der Froſt ſo ſtark, daß zu befürchten ſteht, es möchte im Hauſe frieren; ſo darf man nur in dem vorerwähnten Zuge ein Feuer anlegen, wodurch ſolches vollkommen verhütet werden kann. Ohne dieſe Bequemlichkeit hat man ſehr viele Mühe, indem man ſich öfters genöthigt ſieht, Matten vor die Fenſter zu nageln, oder die Höhlen zwiſchen den Fenſtern und Läden mit Stroh auszufüllen. Wenn dieſes geſchehen iſt, läßt man insgemein alles ſo ſtehen, bis der ſtarke Froſt vorbey iſt; ſollte derſelbe aber lange dauern, ſo würde es den Pflanzen höchſt nachtheilig ſeyn, das Gewächshaus ſo dicht verſchloſſen zu halten. Da es aber gar oft geſchieht, daß wir bey anhaltendem Froſte, zu Mittage, eine oder zwo Stunden Sonnenſchein haben, und es den Gewächſen ſehr zuträglich iſt,

wenn

wenn ſie die Strahlen deſſelben durch die Fenſter genießen, ſo kann man ihnen ſolche gar leicht zu gute kommen laſſen, indem man nichts weiter zu thun hat, als daß die Läden nur geöfnet, und, ſobald ſich die Sonne verbirgt, wieder geſchloſſen werden.

Einige bedienen ſich insgemein der Holzkohlen, füllen Töpfe damit an, und ſetzen ſolche bey ſtrenger Kälte in das Gewächshaus; allein dieſes iſt nicht nur für diejenigen, welche mit dieſem Feuer umgehen, höchſt gefährlich, ſondern auch den Gewächſen ſehr ſchädlich. Da aber auch dergleichen Feuer nicht ohne Mühe unterhalten werden kann, ſo verdient es abgeſchaffet zu werden. Hingegen iſt eine Röhre oder ein Zug leicht anzulegen.

Der hintere Theil des Hauſes muß entweder mit Gyps oder Mörtel überzogen und weiß angeſtrichen ſeyn, weil ſonſt bey ſtrenger Kälte die Luft durch die Mauern dringt, inſonderheit, wenn dabey auch ein ſtarker Wind wehet. Einige wenden die Koſten daran, und laſſen ihre Gewächshäuſer täfeln. Alsdenn iſt es gut, hinter dem Täfelwerk die Mauern mit Kalk und Haaren zu überziehen, um die Kälte abzuhalten; auch muß man das Täfelwerk, wie die Decke und alles Inwendige des Hauſes, weiß anſtreichen; denn dieſe Farbe wirft die Lichtſtrahlen häufiger, als alle andere, zurück, und iſt den Gewächſen beſonders zuträglich, vornehmlich im Winter, wenn das Haus dicht verſchloſſen iſt, ſo daß nur wenig Luft durch die Fenſter hinein fällt.

In ſolchem Gewächshauſe nun muß man Stellagen haben, die ſich von einem Orte zum andern bringen laſſen, worauf man reihenweiſe

Bretter leget, um die Kübel und Töpfe der Gewächſe ordentlich über einander darauf zu ſetzen, ſo daß die Gipfel der Gewächſe einander nicht berühren. Die niedrigſte Reihe der Gewächſe, welche vorn, gegen die Fenſter zu, ſtehen ſoll, muß 4 Fuß davon abſtehen, um dazwiſchen bequem ſtehen zu können; die Reihen der Gewächſe ſelbſt aber, müſſen von der erſten an, ſtuffenweiſe in die Höhe gehen, ſo daß die Gipfel der zweyten Reihe vollkommen über die erſte hervorragen, und nur die Stämme von ihr bedeckt ſeyn. Im Hintertheile des Hauſes muß man auch einen, wenigſtens 5 Fuß breiten, Raum laſſen, um die Gewächſe bequem begießen zu können, wie auch, daß die Luft rings um dieſelben herum ſtreichen möge, damit die von der Ausdünſtung der Pflanzen entſtehenden Dämpfe um ſo viel beſſer zertheilet werden. Denn, ſind dieſe zu ſehr eingeſperrt, ſo ſchimmeln die zarten Schoſſen und Blätter öfters davon; und hält man das Haus gar zu ſehr verſchloſſen, ſo ſind dergleichen ſtockende und faule Dämpfe den Gewächſen höchſt ſchädlich. Um dieſer Urſache willen muß man ſie auch nicht zu enge zuſammen ſetzen; auch muß man die Seda, Euphorbia, Cereos, und andere dergleichen zarte ſaftige Pflanzen nicht unter die Pomeranzenbäume, Myrthen und andere immergrünen Bäume, welche öfters begoſſen ſeyn wollen, ſtellen. Um den Schaden zu vermeiden, der zu befürchten iſt, wenn man Gewächſe verſchiedener Natur in ein und eben daſſelbe Haus ſetzt, iſt es gut, daß man an dem Hauptgewächshaus noch ein Paar Flügel anbaue. Leget man nun ſelbige nach Herrn Millers Plan, Fig. 2. Taf. II. an, ſo wird die Schönheit des Gebäudes dadurch gar zu ſehr vermehrt, und

auch

auch mehr Wärme geſammelt. Das Gewächs-haus iſt hier dergeſtalt angelegt, daß es völlig gegen Mittag, eins der Flügelgebäude aber gegen Südoſten, und das andere gegen Südweſten, ſteht, ſo, daß das Sonnenlicht, ſo bald es ſich auf einem Theile des Gebäudes ſehen läßt, bis es wieder zu Nacht untergehet, beſtändig von einem Theile auf dem andern zurück fällt. Ueberdies werden auch dadurch die kalten Winde von dem Vordertheile des Haupt-Gewächshauſes abgehalten. Auf den von dem Gebäude umſchloſſenen Platz aber, kann man verſchiedene der zarteſten ausländiſchen Gewächſe ſtellen, die ſich ſonſt im Sommer hinaus ſetzen laſſen. Im Frühlinge hingegen, wenn die Witterung noch nicht erlaubt, dieſe Pflanzen hinaus zu ſetzen, können die Beete und Rabatten dieſes Platzes voll Anemonen, Ranunkeln, früher Tulpen ꝛc. ſeyn, welche um die Zeit, wenn man die Pflanzen hinaus ſetzt, verblühet haben, und deren Wurzeln und Zwiebeln man alsdenn ausheben kann. In der Mitte dieſes Platzes kann man ein kleines Waſſerbecken anlegen, welches zum Begießen der Gewächſe ſehr dienlich iſt, und zugleich dem Platze zur Zierde gereicht. Ueberdies aber wird das Waſſer, wenn es eine ſolche Lage hat, durch die von den Gläſern auf daſſelbe zurückfallende Wärme gemildert, und alſo für die zarten Gewächſe weit tauglicher, als rohes kaltes Waſſer.

Die zwey Flügel des Gebäudes müſſen dergeſtalt angelegt ſeyn, daß man Gewächſe von verſchiedener Dauer darinn erhalten könne; dieſes aber wird durch die Lage und Weite der Feuerſtätte, wie auch durch die Art den Zug zu führen, zu wege gebracht, wie ich weiter unten bey Ab-

 hand-

handlung der eigentlichen Glashäuſer zeigen werde. Ich wollte aber rathen, daß der Flügel, welcher gegen Südoſten ſteht, allezeit als das wärmſte Glashaus gebraucht würde, weil er eine ſolche Lage hat, das die Sonne, ſobald ſie des Morgens aufgeht, gerade auf die Gläſer ſcheinet, welches zur Erwärmung der Luft im Hauſe ſehr dienlich iſt, und die Gewächſe, nachdem ſie in den langen Winternächten verſchloſſen geſtanden, wieder belebet. Gedachte Flügel haben in dem von Miller angegebenen Entwurf, eine Länge von 60 Schuh. Sie können auch in der Mitte durch Glaswände abgetheilt, und mit Glasthüren verſehen werden. Jeder derſelben muß ſeine Feuerſtätte haben, mit Rauchgängen, welche in der Rückmauer angebracht werden, und deren der Länge nach ſo viele ſeyn müſſen, als es die Höhe des Hauſes erlaubt; denn, je länger der Rauch durch ſelbige durchzugehen hat, jemehr wird das Haus von wenigem Holz erwärmet. Durch diſe Einrichtung gewinnt man ſo viel, daß diejenigen Gewächſe, welche einerley Grad von Wärme verlangen, in dem einen Theile des Hauſes, und diejenigen, welche weniger Wärme brauchen, in dem andern gehalten werden können; wie ich weiter unten mit mehrerm zeigen werde. Der andere Flügel des Hauſes, welcher ſüdwärts ſteht, kann auf gleiche Weiſe abgetheilet, und es können durch beyde Theile Züge gemacht werden, deren man ſich nach Beſchaffenheit der Witterung, oder auch nachdem man beſondere Gattungen von Gewächſen darein ſetzen will, bedienen kann; ſo, daß man alſo in den Flügeln vier Abtheilungen hat, in deren jeder man einen beſondern Grad von Wärme halten kann. Dieſe werden denn, nebſt dem Gewächshauſe hinlänglich ſeyn, Gewächſe

aus

aus allen verſchiedenen Theilen und Ländern der Welt zu erhalten.

Wenn, bey Erbauung dieſer Flügel, hinter denſelben, ihrer ganzen Länge nach, keine Schoppen gemacht werden, müſſen die Mauern wenigſtens 2 Steine dick ſeyn. Da der Rücktheil dieſer Häuſer ein ſchiefes Dach hat, welches entweder mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt iſt, ſo muß ſolches ebenfalls mit Schilf ꝛc. unter dem Dache beleget werden, um die kalte Luft abzuhalten, und Holz zu erſparen.

Die ſchiefen Fenſter des Hauſes muß man ſo machen, daß ſie beweglich ſeyn, und weggenommen, und alſo, um den Gewächſen Luft zu verſchaffen, nach Beſchaffenheit des Wetters, mehr oder weniger geöffnet werden können. Die vorwärts und aufrecht ſtehenden Fenſter aber müſſen ſo eingerichtet werden, daß man ſie wie andere Rahmen wegnehmen, und nach Belieben, dieſe oder jene gebrauchen könne, um, nach Erfordern, mehr oder weniger Luft einzulaſſen.

Wenn die Gewächshäuſer an ſolchen Orten angelegt werden, wo ſich nicht füglich Zimmer darüber anbringen laſſen, oder wenn man nicht die Koſten darauf wenden will: ſo muß man zu verhindern ſuchen, daß die Kälte nicht durch das Dach dringe. In dieſer Abſicht muß man zwiſchen die Decke Heu, Schilf oder Heide, wenigſtens 1 Fuß dick, legen, ſo viel möglich eben machen, und mit Latten befeſtigen, damit ſie ſich nicht heben, ſodann aber mit Kalk und Haaren überziehen, wodurch die Luft abgehalten wird, Mäuſe und anderes Ungeziefer aber darin zu niſten verhindert werden. Aus Mangel dieſer Vorſicht, dringt im ſtrengen Winter die Kälte in viele Gewächshäuſer, da man denn

öfters den vorn ſtehenden Fenſtern die Schuld giebt, da doch der Fehler am Dache iſt. Denn, wenn ſonſt nichts, als Ziegel oder Schiefer und die bloſſe Decke da ſind, ſo dringt jeder ſtrenge Froſt hindurch.

Den Plan eines ſolchen von Miller angegebenen Gewächshauſes, ſ. Fig. 2, Taf. II. A, der Grundriß des Gewächshauſes. B. B, der Grundriß der beyden Glashäuſer. C. C. C, der Schoppen hinter dem Gewächshauſe und den Glashäuſern. D. D, der Weg der Communication zwiſchen dem Gewächshauſe und den Glashäuſern, wo die Treppen befindlich ſind, auf welchen man in die Zimmer über dem Gewächshauſe kommt. E. E, die Rauchgänge hinter den Glashäuſern. F, aufrechte Vorſtellung des Gewächshauſes und der Glashäuſer.

Zur Erhaltung der Orangerie im Winter, kann man auch die Einrichtung treffen, daß man hölzerne Gebäude über dieſelben errichtet, welche ſich im Frühjahr wieder auseinander nehmen laſſen. Man erwählet hierzu einen Platz, welcher gegen Mittag und Abend frey ſteht, damit die Bäume von der Sonne deſto länger beſtrahlt werden können. Wenn gegen Mitternacht einige hohe Gebäude ſtehen, iſt es einem Orangeriehauſe um ſoviel zuträglicher, weil ſie den darein geſetzten Bäumen zu einem beſondern Schutz wider die rauhen Nordwinde dienen, um ſo mehr, weil dadurch auch die ſchädlichen Oſtwinde in etwas abgehalten werden. Zuweilen ſieht man ſich genöthigt, ein ſolches Orangeriehaus an eine ſteinerne Wand oder Mauer zu ſetzen, welches aber den Bäumen ſehr ſchädlich iſt, indem die Steine im Winter, bey völlig geſchloßnem Hauſe, zu duften, die jungen Triebe aber, nebſt den die Bläte enthaltenden Knoſpen,

ven, gern davon anzulaufen, zu ſchimmeln und zu faulen anfangen; welchem Unheil aber am ſicherſten zu begegnen iſt, wenn eine ſolche ſteinerne Wand mit Brettern bekleidet wird, mithin das ganze Haus, um und um, von Holz erbauet und aufgeführt iſt. Die Höhe eines ſolchen Gebäudes muß nicht über 14 bis 16 Fuß ſeyn, weil es ſonſt ſchwer zu heitzen iſt, die Hitze zu ſehr empor ſteigt, der Boden aber und das Erdreich kalt bleibt, und auch leicht gefrieren kann. Was die Fenſter betrifft, ſo muß man deren ſo viele als möglich, gegen Mittag und Abend, und zwar ziemlich hoch machen, damit die Sonne zuweilen die Bäume beſcheinen könne; man muß aber auch auf den andern, ja ſogar auf den gegen Mitternacht ſtehenden Seiten einige Fenſter anbringen, um ſolche bey gelindem Wetter überall zu eröffnen, und die den Gewächſen ſo nöthige Luft frey und ungehindert durchſtreichen zu laſſen; doch muß man alle Fenſter mit hölzernen Läden wohl verſehen, um ſolche bey einfallendem Froſt vormachen, und die Gewächſe vor dem Eindringen deſſelben beſtens verwahren zu können. In gleicher Abſicht muß man auch alle Fugen des Hauſes um und um mit Moos oder Heu auf das genaueſte verſtopfen. Ein ſolchergeſtalt errichtetes Orangeriehaus wird oben mit 3 bis 4 Fuß weit von einander ſtehenden Brettern oder Dielen, und dieſe mit einem Boden von Brettern überleget, die Bretter aber, damit, wenn das Haus geheitzet wird, die Wärme nicht durchdringen möge, mit Moos oder Heu, an 2 Fuß hoch, überſchüttet, welches man auch hernach, damit es deſto beſſer zuſammen gepreſſet werde, wieder hin und her mit einigen Brettern belegen kann. Hierauf ſchließt man das Dach mit Brettern oder Schindeln, und fügt dieſe auf das ſorgfältigſte zuſammen, damit weder Regen- noch

Schneewaſſer eindringen und die Bäume beträufeln möge. Bedient man ſich der Schindeln, ſo kann man, um mehrerer Bequemlichkeit willen, 14 bis 15 Fuß lange, und etwa 3 Fuß breite Tafeln machen, und alſo ſtückweiſe das Dach damit belegen laſſen. Wo zwey ſolche Tafeln neben einander gelegt werden, ſtößt man durch dieſe Fugen eine Schindel, damit das Waſſer nicht durchdringe.

Die Zeit, das Holzwerk zu einem ſolchen Orangeriehauſe zuſammen zu richten, iſt der Frühling, weil das fertig gezimmerte und zuſammen gerichtete Holz, wenn es, den Sommer hindurch, an einem vor Regen verwahrten Orte bey einander geſchichtet ſteht, recht austrocknen kann; da hingegen ſolches, wenn es im Herbſte ganz friſch gezimmert, errichtet wird, weil es noch grün und feucht iſt, bey Heitzung des Gebäudes ſehr duftet und dunſtet, welches den Gewächſen höchſt ſchädlich iſt.

Das Erdreich eines ſolchen Hauſes muß 2 bis 3 Fuß von dem Erdboden erhöhet und mit guter Erde überſchüttet werden, damit dieſe theils eine beſſere Luft genieſſen, theils aber im Sommer, bey lange anhaltendem Regen, deſto leichter austrocknen, mithin die ſonſt zu befürchtende Fäulung der Wurzeln verhütet werden möge. Iſt der Erdboden, worein die Bäume geſetzt werden ſollen, ſandig, muß man denſelben recht tief ausgraben, und dagegen mit guter Erde anfüllen.

Wenn man nun die Bäume darein ſetzen will, wählet man, wo möglich, ſolche, die hier zu Lande oculirt und wohl ausgewachſen ſind, weil dieſe am dauerhafteſten, und zugleich auch fruchtbar ſind. Stämme, welche man aus Italien bekommen hat, müſſen nicht ſogleich in das Orangeriehaus geſetzt, ſon-

ſondern zuvor, 2 oder 3 Jahre, in Geſchirren, welche nicht zu weit ſind, gehalten werden, bis ſie ausſchlagen. Man pflegt die Bäume gemeiniglich, nachdem es der Raum geſtattet, in 2 oder 3 Reihen, und zwar wenigſtens 7 bis 8 Fuß von einander zu ſetzen, ſo, daß die niedrigſten in die vordere, die höhern aber in die hintere Reihe zu ſtehen kommen. Es iſt auch ſehr gut, die Bäume nicht ſo blos hin in die Erde zu ſetzen, ſondern in die Vierung 2½ Fuß weit, und 2 Fuß oder etwas mehr hoch, mit hölzernen Trögen, welche aber keinen Boden haben müſſen, zu umgeben. In der hintern Reihe können dieſe Tröge etwas höher gemacht werden, als die vordern. Solchergeſtalt haben die Wurzeln, weil ſie großentheils in dieſen Trögen über der Erde ſind, einen beſſern Genuß der warmen Luft und Sonnenſtrahlen, indem die Erde darin mehr erwärmet wird; mithin bringen auch ſolche Bäume mehr Blüthe und vollkommnere Früchte, als diejenigen, welche blos hin in das Erdreich eingeſetzt werden.

Hierbey iſt zu merken, daß man nicht viele Feigenbäume unter die Orangerie ſetzen müſſe, weil die Wurzeln von jenen ſich ſehr tief in die Erde hineinziehen, und mit der andern Bäume Wurzeln untermengen. Will man ja die Wände mit Gewächſen bedecken, ſo kann man indianiſchen oder wilden Jasmin, Myrthen, Lorbeerbäume ꝛc. dazu nehmen.

Was die rechte Zeit der Schließung eines Orangeriehauſes betrifft, ſo hat man vornehmlich zu Ende des Septembers, oder im Anfange des Octobers, zuweilen auch noch wohl eher, genau Achtung zu geben, wenn man merkt, daß es auf dem platten Lande zu reifen anfangen will, daß man

als-

alsdann ungeſäumt das hölzerne Gebäude, doch nicht ganz, ſondern nur, was die Säulen und Riegelwände ſamt der Dachung betrifft, aufrichte, damit der Reif nicht auf die Gewächſe fallen möge, weil ſonſt die davon getroffenen, noch zarten Früchte, inſonderheit der Citronaten und der Citronenbäume, im künftigen Frühlinge theils ſchwarz werden, theils grün abfallen. Gegen Mittag kann die Wand noch eine Zeit lang offen gehalten werden, damit die Früchte auch in etwas die Luft eines lieblichen Nachſommers genießen mögen, bis man merkt, daß die ſcharfe Kälte anrückt, und es zu gefrieren anfängt, da man denn das Haus gänzlich zu Stande zu bringen genöthigt iſt.

Man begeht hierbey insgemein einen großen Fehler, wenn man die Winterungen und Orangeriehäuſer mit allerhand, in hölzernen oder in irdenen Geſchirren ſtehenden Gewächſen allzu ſehr anfüllet, und die Bäume überall umſetzet werden, wodurch man gar zu viele Feuchtigkeit in das Gebäude bringt, und den Gewächſen die meiſte Luft entziehet, daß ſie ſtocken und verderben; zu geſchweigen, daß man nicht aller Orten hinzukommen, nachſehen, und, wenn etwas fehlt, helfen kann, wie denn zum öftern noch viele Früchte erſt in der Winterung zur Reife gelangen.

Damit aber die Gewächſe, in dieſem obſchon beſtverwahrten Gebäude, bey eindringender rauher Kälte nicht Schaden nehmen mögen, iſt nöthig, daſſelbe mit einem, oder zwey, auch nach Beſchaffenheit ſeiner Größe, mit mehrern Oefen zu verſehen, und ſolche dergeſtalt anzuordnen, daß die Wärme ſich überall wohl vertheile, und nicht an einem Orte allzu ſtark ſey, an dem andern aber mangle. Doch hat man nicht nöthig, ſolche ſogleich

bey

bey geſchloſſenem Gebäude zu heitzen, wenn es noch nicht friert, ſondern man pflegt bey Tage, wenn die Sonne ſcheint, und das Wetter lieblich iſt, die Fenſter in etwas zu eröffnen, bald aber wieder, zumal gegen Abend, zuzumachen, damit ihnen die benöthigte Luft nicht auf einmal entzogen werde. Die rechte Zeit, wenn die Oefen zu heitzen ſind, iſt dieſe, wenn das Erdreich zu gefrieren anfängt. Andere aber glauben ein ſicheres Kennzeichen daran zu haben, wenn ſie ein Gefäß mit Waſſer in die Winterung ſetzen; wenn nun ſolches oben zuharſchet, oder mit zartem Eiſe überzogen zu werden anfängt, machen ſie mit dem Einheitzen den Anfang, wiewohl man ſo lange damit nicht warten ſollte. Dieſes muß aber mit beſonderm Vortheil geſchehen, und nicht auf ſolche Art, wie die gewöhnlichen Wohnzimmer in den Häuſern geheitzet werden, weil die Bäume dadurch allzuſehr treiben und verderben würden; ſondern ganz gelinde, um blos zu verhindern, daß nichts darin gefrieren möge. Es muß aber das Einheitzen auch zur rechten Zeit geſchehen. In ſtrenge kalter Zeit, da man die Oefen zum öftern einfeuern, und die Winterung bey ganz gelinder Wärme erhalten muß, iſt es ſchädlich, wenn man, aus Trägheit, damit man nicht des Nachts oder in aller Frühe aufſtehen dürfe, ein deſto ſtärkeres Feuer machet, daß die Wärme deſto länger in dem Gewächshauſe bleibe, weil ſonſt die jungen Früchte zu viel austrocknen, und hernach leicht abfallen. Weil nun im Winter die Kälte gemeiniglich gegen Mitternacht zuzunehmen, und die Wärme in der Winterung alsdann abzunehmen pflegt, ſo muß ſich ein ſorgfältiger Gärtner die Mühe nicht verdrießen laſſen, um ſolche Zeit aufzuſtehen, und die Oefen zu heitzen. Damit er aber ſolches in etwas zuvor

wiſſen, und die Aenderung der Kälte deſto beſſer unterſcheiden, auch ein gewiſſes Temperament und Maaß, die Wärme des Gebäudes betreffend, im Einheitzen deſſelben beobachten möge, iſt es ſehr gut, wenn ein die Grade der Wärme und Kälte anzeigendes Wetterglas (Thermometer) in der Winterung aufgehänget wird, und zwar an einem Orte, da es die Sonne nicht beſcheint, um an dem Steigen und Fallen des darin enthaltenen Spiritus oder Queckſilbers, die Grade der zu- oder abnehmenden Kälte gleichſam zum voraus zu beobachten.

Bey aller gebrauchten Vorſicht werden dem ungeachtet Fehler in Anſehung des Heitzens begangen, welche man unverzüglich zu verbeſſern hat. Iſt zuweilen zu ſtark eingeheitzt worden, ſo muß man ein Fenſter eröffnen, damit die mehreſte Hitze ſich hinaus ziehe, und die übrige ſich alsdann im Zimmer vertheile. Sollte man es im Gegentheil verſehen, und bey unverhofft eingefallener Kälte einzuheitzen unterlaſſen haben, daß ſelbige allzu ſehr eingedrungen iſt, und ſowohl die Erde als die Früchte gefroren ſind, ſo muß kein ſtarkes Feuer in den Oefen gemacht werden, weil die Bäume nebſt den Früchten gänzlich dadurch verderben würden; ſondern man muß eine nur gelinde Wärme machen, daß man dieſelbe in dem Gebäude kaum verſpüre, damit das Gefrorne allmählig aufthauen könne, auf welche Weiſe ſolche Bäume öfters noch erhalten werden können.

Da es den Gewächſen und Bäumen in der Winterung ſehr ſchädlich iſt, wenn dieſelben allzu lange verſchloſſen bleiben: ſo muß man, wenn das Wetter gelinde iſt, denſelben, durch Eröffnung der Fenſter, zur Mittagszeit, etwas Luft geben, und die feuchten Dünſte heraus laſſen, um die ſonſt zu be-

befürchtende Fäulung abzuwenden. Wäre es aber ja geſchehen, daß, von einer ſo langen Entziehung der Luft, zumal wenn ein ſolches Gebäude etwas feucht ſteht, die ausdünſtende Feuchtigkeit ſich in die Höhe gezogen, an die Balken und Decke gehänget, und tropfenweiſe auf die Bäume herabgefallen, wodurch denn gemeiniglich der Brand entſteht: ſo iſt, um ſolchen zu verhüten, kein beſſeres Mittel, als daß man ein leinen Tuch an einen langen Stecken binde, und oben die Decke damit ſorgfältig abwiſche.

Nach Lichtmeſſe pflegt man ſelten mehr einzuheitzen, ſondern, ſobald es nicht mehr gefriert, nach und nach den Bäumen Luft zu geben, doch nur allein bey etwas wärmern Tagen, durch Eröffnung oberhalb eines halben, hernach ganzen Fenſters, und endlich mehrerer Fenſter, damit ſie der Luft allmählig wieder gewohnt werden. Im Märzmonat, welcher gemeiniglich eine kalte und ſcharfe Witterung mit ſich bringt, muß man die Fenſter gänzlich zuhalten, ſo lange bis ſich das Wetter ändert, die Luft etwas lieblicher zu werden und die Sonne uns ihre günſtige Blicke wiederzuſchenken anfängt; doch muß man hierin ſehr behutſam verfahren. Im April hingegen kann man, bey gelindem Wetter, die Fenſter etwas freyer zu eröffnen anfangen, doch gleichfalls nur nach und nach. Sollten ſich aber zu Ende deſſelben die kalten Nächte und frühen Reife verlieren, das liebliche Wetter hingegen ſich wieder einfinden, ſo eröffnet man, inſonderheit an der Mittagsſeite, ſowohl Läden als Fenſter, nimmt auch wohl die Bretter nach und nach hinweg, bis man endlich im Maymonath das ganze Gebäude völlig zerleget und an einem trocknen Orte verwahret.

Die **Glashäuſer** werden auf verſchiedene Art gebauet, nachdem die Abſicht ihres Gebrauches verſchieden iſt. **Ein trocknes Glashaus** iſt dergeſtalt eingerichtet, daß die Röhren oder Züge, durch welche der Rauch gehet, entweder unter dem Boden hingeführet werden, oder man richtet dieſelben in dem Hintertheile des Hauſes ſtufenweiſe über einander auf. In dieſe Glashäuſer werden die Gewächſe auf Bretter geſetzt, die man über einander auf ein Gerüſte leget, damit jene deſto beſſer in das Auge fallen, und gleichen Genuß von Licht und Luft haben. In dieſe trockne Glashäuſer ſetzt man die zarten Aloe-Arten, Cereos, Euphorbia, Thitymalos, und andere ſaftige Gewächſe, die im Winter keine Näſſe leiden können, und daher in einem beſondern Gebäude, und nicht unter andere Bäume und Kräuter, welche ſtark ausdünſten, und im Hauſe öfters eine dumpfige Luft verurſachen, welche die Pflanzen zu ihrem nicht geringen Schaden in ſich ziehen, ſtehen wollen. Dieſe Glashäuſer kann man nach einem Thermometer ſo heitzen, daß ſie nicht zu warm werden, noch auch die Gewächſe allzu große Kälte auszuſtehen haben. Daher muß man alle diejenigen Pflanzen, welche beynah einerley Grad von Wärme verlangen, zuſammen in ein beſonderes Haus ſetzen. Die andere Art der Glashäuſer nennt man **Loh-Glashäuſer.** In dieſen iſt eine große Grube, welche faſt ſo lang als das Haus, 3 Fuß tief, und, nach Beſchaffenheit der Breite des Hauſes, 6 oder 7 Fuß weit iſt. Dieſe Grube iſt mit Gärberlohe angefüllt, um ein Miſtbeet zu machen, in welches die Töpfe der zärteſten ausländiſchen Bäume und Pflanzen eingegraben werden. Da nun die Wärme dieſes Beetes temperirt iſt, ſo blei-

bleiben die Wurzeln der Gewächſe beſtändig in Action, und die in der Lohe ſich aufhaltende Näſſe erhält die Wurzeln feucht, da ſie hingegen in einem trocknen Glashauſe, wo die Gewächſe auf Brettern ſtehen, gern, zum größten Nachtheil der Gewächſe, allzu trocken werden. In dieſen Glashäuſern kann man die zarteſten ausländiſchen Bäume und Pflanzen erhalten.

Die Größe dieſer Gebäude muß nach der Anzahl der Pflanzen, welche man darinn aufbehalten will, proportionirt ſeyn; doch muß ihre Länge ſich nicht über 40 Fuß, für eine Feuerſtätte erſtrecken, es müßten denn zwo Feuerſtätten darinn ſeyn. In dem letztern Falle muß man in der Mitte eine Scheidewand von Fenſtern machen, und zwo Lohgruben haben, damit für Pflanzen aus verſchiedenen Ländern zweyerley Wärme gemachet werden könne. Wollte man mehrere Glashäuſer anlegen, ſo müßten ſie nur aus einer Reihe beſtehen, und durch Fenſter abgetheilt ſeyn. Dieſes würde den Pflanzen ſehr zuträglich ſeyn, weil ſie in jeder Abtheilung eine veränderte Temperatur der Luft haben können, wenn man die Fenſter der Scheidewände oder auch die Glasthüre öfnet, welche man zwiſchen jeder Abtheilung zu machen hat, um bequemer aus der einen in die andere zu kommen.

Dieſe Glashäuſer müſſen über der Ebene des Bodens ſo erhaben ſtehen, als es die Trockenheit des Platzes erfordert. Denn werden ſie in einer naſſen Lage erbauet, ſo müſſen ſie ganz oben auf dem Boden ſtehen, ſo, daß das Mauerwerk des Vordertheiles 3 Fuß, welches die Tiefe des Loh-Beetes iſt, darüber erhaben ſey, ſolchergeſtalt hat man nicht zu befürchten, daß etwas von der

Lohe im Waſſer zu liegen komme. Iſt aber der Boden trocken, ſo darf das Mauerwerk des Vordertheiles nur ein Fuß hoch über dem Boden ſeyn, die Grube aber kann 2 Fuß tief in den Boden gehen. Oben auf das Mauerwerk leget man vorn den Hauptbalken, in welchem das Holzwerk der Rähme befeſtiget wird. Dieſes muß von einer geſunden Eiche ſeyn, die im Winter gefällt worden, ohne Saft iſt, und 1 Fuß breit und 6 Zoll tief iſt. Das vorn aufrechtſtehende Holz muß 4 Fuß weit, oder auch weiter, von einander geſetzt werden, welches die Weite der Glasthüren oder Fenſter iſt. Dieſe müſſen 6½ bis 7 Fuß lang ſey, und aufrecht ſtehen. Von ihrem obern Theile an, müſſen ſchiefe Fenſtern ſeyn, welche 3 Fuß weit in den hintern Theil des Glashauſes gehen, wo ein ſtarkes Kranzholz liegen muß, mit einer Fuge für die Fenſter. Die Mauer im Hintertheile des Gebäudes muß 13 Zoll dick ſeyn; noch beſſer aber, 18 oder 22 Zoll, welches drittehalb Ziegelſteine ausmacht; denn je dicker die hintere Mauer iſt, deſto mehr Wärme wird ſich vorn befinden; auch wird das Gebäude ſelbſt dauerhafter. Dieſe hintere Mauer, an welcher die Rauchgänge angebracht werden, muß ungefähr 16 bis 20 Fuß hoch, bey langen Glashäuſern aber noch höher ſeyn, um das Holzwerk des hintern Daches, welches den Schoppen hinter dem Glashauſe bedeckt, zu unterſtützen. Das Dach wird in das vorhin gedachte Kranzholz befeſtiget, welches bey langen Glashäuſern ohngefähr 30 Fuß über der Oberfläche des Lohbeetes ſeyn muß, wo alsdenn die ſonſt laufenden Fenſter abhängig genug liegen werden, daß das Waſſer ablaufe; auch werden ſie hoch genug ſeyn, um verſchiedene hohe Gewächſe dar-

darunter zu halten. Das hintere Dach kann mit Schiefern, Bley oder Ziegeln, belegt werden.

Vorn muß im Hauſe vor dem Lohbeete ein etwa 20 Zoll breiter Weg ſeyn, damit man bequem gehen könne. Zunächſt davon muß die Lohgrube liegen, die nach der Breite des Hauſes, eine proportionirte Breite haben muß. Iſt das Haus 14 Fuß weit, welches eine ſchickliche Proportion iſt, ſo kann die Grube acht Fuß weit ſeyn, und hinter der Grube muß ein 2 Fuß weiter Platz ſeyn, damit man die Gewächſe begießen könne; alsdann werden noch 2 Fuß an der hintern Mauer übrig ſeyn, um die Rauchgänge aufzurichten, welche insgeſammt über dem obern Theile des Lohbeetes ſeyn müſſen. Dieſe Züge und Rauchgänge müſſen inwendig 1 Fuß weit ſeyn, damit der Ruß ſie nicht verſtopfe, und damit man ſie auch beſſer reinigen könne. Den unterſten Zug, in welchen der Rauch vom Feuer am erſten kommt, macht man 2 Fuß tief, und bedeckt ihn mit breiten Ziegeln, welche 1½ Fuß im Quadrat haben müſſen, damit ſie breit genug ſeyn, ſich über die Mauer vorn an den Rauchgängen zu erſtrecken, und auch eine hinlängliche Haltung an der hintern Mauer haben. Ueber dieſem muß der zweyte Zug hinten zurück laufen, 20 Zoll tief, und oben, wie der vornen hergehende, bedeckt ſeyn. Auf gleiche Weiſe können die Züge ſechs bis achtmal über einander hinlaufen, damit ſich die Wärme gehörig vertheile, ehe der Rauch vergeht. Die Dicke der Mauer vorn an dieſen Zügen, darf nur 4 Zoll haben; allenfalls ſind auch 3 Zoll hinlänglich, wenn ſie ſorgfältig aufgeführt werden; nur müſſen ſie wohl mit Mörtel verbunden und inwendig damit überzogen ſeyn, damit der Rauch nicht in das Haus dringe. Von auſ-

ſen

ſen müſſen ſie mit Mörtel, und mit einem groben Tuche überzogen ſeyn, damit der Mörtel nicht abſpringe.

Die Feuerſtätte kann man, wenn es nur eine iſt, an einem Ende des Gebäudes anbringen. Erfordert aber das Gebäude, ſeiner Länge wegen, deren zwo, ſo müſſen ſie an jedem Ende des Schoppens angelegt werden, den man eben ſo lang bauen muß, als das Glashaus iſt, damit das Feuer und der hintere Theil der Rauchgänge nichts von der äußern Luft leiden.

Bey Setzung des Ofens richtet man ſich nach der Brennmaterie, der man ſich bedienen will. Feuert man mit Holz, ſo kann man ſich folgenden Ofens, nach Leutmanns Einrichtung bedienen. Siehe Fig. 3 auf der II. Tafel. Man bauet außen an der Brandmauer a) wo der Ofen ſtehen ſoll einen ſogenannten faulen Heinz von Mauerſteinen, an die Mauer an; d. h. man macht einen Heerd, unten mit einem Aſchenloch b) und oben mit einem Roſt c) über demſelben führt man einen Thurm d) von Steinen auf, ſo, daß er an die Brandmauer angebauet wird, etwa drey Ellen hoch. Dieſer Thurm muß ſich oben etwas zuſchmiegen, und etwa um 3 oder 4 Zoll enger ſeyn, als unten bey dem Roſte. Zu oberſt muß derſelbe mit einem Deckel e) wohl verwahret werden, damit nicht Luft hinein dringen könne. Eine Querhand unter dem Deckel, wird ein, etwa ½ Zoll weites, Luftlöchelchen gemacht, damit die Dünſte daſelbſt ihren Ausgang nehmen können. Unten muß der Thurm zwey viereckige Ofenlöcher, einander gegen über haben, das eine g) muß durch die Brandmauer in das Gewächshaus gehen, und bekommt keine Thüre. Hat der Thurm inwendig

¼ Ellen

¾ Ellen im Lichten, ſo muß dieſes Loch g auch ¾ Ellen weit, und ½ Elle hoch ſeyn, und von dem Roſte an in die Höhe gehen. Das andere Ofenloch h ſteht dieſem gegen über, und iſt über dem Aſchenloche, darf nur etwa 8 Zoll weit, und eben ſo hoch ſeyn. Dieſes Loch muß man mit einer Thüre genau verſchließen können, damit nirgends Luft hineindrige. Solchergeſtalt iſt der faule Heinz fertig.

Inwendig in dem Gewächshauſe wird an das Ofenloch ein Ofen C vorgeſetzt, welcher unten eine eiſerne Platte hat, und auf Füßen ſteht, damit er unten, durch die Platte, Hitze von ſich geben könne. Durch dieſen Ofen muß eine Luftröhre k gehen, welche in den faulen Heinzen auf dem Roſte aufliegt, und hernach mit einem Knie zur Seite deſſelben, bey n, herausgeführt wird. Die Feuer-Mauer m, kann man mit weiten eiſernen Röhren hinausführen, wo man will; nur müſſen dieſe Röhren mit Thüren verſehen ſeyn, den Ruß auszufegen, damit man ſie nicht immer abnehmen dürfe.

Wenn man nun dieſen Ofen heitzen will, ſchüttet man in den faulen Heinz, d, glühende Kohlen, ſetzt alsdann 4 oder 5 Holzſcheite, welche ſo lang ſeyn müſſen, als der Thurm des Heinzen, auf die Kohlen, leget oben den Deckel e feſt auf, und ſchmiert die Fugen mit Lehm zu, oder beſchüttet ſie mit Aſche: ſo wird das Holz anbrennen, die Flamme aber durch das Loch g in den Ofen hinein ſchlagen, ſich hernach zu der Feuermauer hinauf ziehen, und den Rauch daſelbſt austreiben; wie durch die punctirte Linie x angedeutet iſt. Das Holz im Thurme wird nicht höher anbrennen, als die Oefnung des inwendigen Ofenloches g iſt, weil es über demſelben keine Luft

hat. Wenn es unten, ſo hoch das Ofenloch iſt, abgebrannt und zu Kohlen geworden iſt, wird das Holz nachfallen, und dieſes alſo fortfahren, bis das Holz verzehrt iſt.

Auf dieſe Art wird 1) eine beſtändig gleiche Hitze erhalten, weil das Feuer immer einerley iſt, und weder zu= noch abnimmt. Wenn das in dem Gebäude aufgehängte Thermometer höher ſteigt, als man den Grad der Hitze verlangt, ſo ſchiebet man nur den Deckel n an der Luftröhre k, welche durch den Ofen geht, etwas zu, und läßt weniger Wärme in das Gebäude. 2) Durch dieſe Luftröhre wird eine beſtändige Circulation der Luft erhalten, und darf man kein Fenſter in der Glaskaſſe öffnen, ſondern die Luftröhre bringt allezeit andere warme Luft in das Gemach. 3) Es wird hierbey das Holz ſehr geſpahret, weil nicht ſowohl die Hitze des Ofens, ſondern die durch die Luftröhre eindringende gewärmte Luft dem Gemache eine temperirte Wärme mittheilt. 4) Man hat nicht nöthig, des Nachts zu wachen; denn das Holz fällt ſelbſt nach, wenn es unten abgebrannt iſt, und daher darf man nicht viel Holz nachlegen, ja, man kann den faulen Heinz ſo anrichten, daß er ganze 12 Stunden lang Feuer hält. Man kann auch das Holz in kurze Stücken, ½ Elle lang, ſchneiden, und den Thurm ſchichtweiſe damit anfüllen; es brennt doch nicht weiter, als die unterſte Oeffnung g in dem Ofen zuläßt.

Da der Torf, wenn man ihn haben kann, am beſten in Glashäuſern zu brennen iſt, weil er mäßiger brennt und länger dauert, als alle andere Feuerungs=Materien, ſo will ich eine hierzu ſchickliche Einrichtung des Ofens, nach Millers Angabe, beſchreiben.

Der

Der ganze Ofen muß im Hauſe aufgerichtet werden; dieſes wird die Wärme um vieles vermehren. Die Vormauer an der äußern Seite der Feuerſtätte, die zunächſt am Schoppen ſteht, muß drey Mauerſteine dick ſeyn, um deſto mehr zu verhindern, daß die Wärme ſich daſelbſt nicht hinaus ziehe. Die Thüre des Ofens, durch welche man das Feuer anmachet, muß ſo klein ſeyn, als es nur immer die Brennmaterie, welche man hinein leget, erlauben will. Dieſe Thüre muß gegen den obern Theil des Ofens ſtehen, und ſich auf das genaueſte verſchließen laſſen, ſo, daß nur wenig Wärme dadurch heraus kann. Der Ofen muß ungefähr 20 Zoll tief ſeyn, und am Boden 16 Zoll im Quadrat haben; nach oben aber kann er auf jeder Seite ſchief herauslaufen, ſo, daß er oben 2 Schuh im Quadrat habe. Unter dieſem Ofen muß ein Platz ſeyn, wohin die Aſche fallen könne; dieſer muß eine Tiefe von 1 Fuß, und mit dem Boden des Ofens einerley Weite haben; auch mit einem, genau ſchließenden, eiſernen Thürchen verſehen ſeyn. Gerade über dem Aſchenloche, bey dem Roſte, worauf die Brennmaterie liegt, muß ein, 4 bis 6 Zoll weites, viereckiges Loch ſeyn, damit die Luft hinein könne und das Feuer brennend erhalte. Dieſes muß ebenfalls eine eiſerne Einfaſſung, nebſt einem Thürchen, haben, damit man es, wenn das Feuer im vollen Brande iſt, ſchließen könne. Auf dieſe Weiſe wird ſolches länger brennen, und eine temperirte Wärme geben Der oberſte Theil dieſes Ofens muß faſt dem obern Theile des Lohbeetes gleich ſeyn, damit der niedrigſte Rauchgang über dem Feuer ſey, ſo, daß der Rauch einen ſtärkern Zug habe; auch muß über dem Ofen ein Gewölbe von Ziegelſteinen ſeyn. Das

beſte hierzu ſind diejenigen Ziegel, die in Lehm von eben der Art, aus welcher die Ziegel gemacht ſind, geleget werden; dadurch wird das Ganze, wenn es im Feuer gebrannt wird, ſo feſt mit einander verbunden, als ob es nur ein einziger Ziegelſtein wäre. Man muß aber wohl Acht geben, daß das Feuer, es möge nun ſeyn, wo es will, nicht zu nahe bey dem Lohbeete ſey; denn die Hitze würde, wenn ſie lange dauert, die Lohe trocknen, ſo, daß ſie ihre Kraft verlieren, und wohl gar ſelbſt Feuer fangen könnte. Um dieſes zu verhüten, muß man zwiſchen dem Mauerwerke des Ofens und der Grube einen 4 bis 5 Zoll weiten leeren Raum laſſen. Auch muß weder nahe an den Rauchzügen, noch auch an der Feuerſtätte, etwas von Holzwerk ſeyn.

In dieſes Glashaus ſoll man entweder aus dem Gewächshauſe, oder aus dem Schoppen, da man das Feuer machet, den Eingang haben, weil man bey kalter Witterung die Gläſer des Vordertheiles nicht öffnen darf. Inwendig muß das Haus, aus oben angeführten Urſachen, ganz weiß angeſtrichen ſeyn.

Ueber den oberſten ſchiefen Gläſern müſſen entweder hölzerne Läden ſeyn, oder man muß ſie, bey ſchlimmen Wetter, mit ſtarker gepichter Schiffleinwand bedecken, damit nichts Naſſes durch die Gläſer dringe, und dieſelben auch nicht bey Sturmwetter durch den Hagel eingeſchlagen werden; auch wird dieſe äußere Bedeckung zur Abhaltung des Froſtes ſehr dienlich ſeyn; und wenn man bey ſehr ſtrenger Kälte vor die aufrecht ſtehenden Gläſer eine gepichte Leinwand hänget, wird es dem Glashauſe viel nützen, und es wird ein weit kleineres

Feuer vermögend ſeyn, in demſelben die Wärme zu erhalten.

In dem wärmſten dieſer Häuſer oder Abtheilungen, müſſen die zarteſten ausländiſchen Bäume, Stauden und Pflanzen, welche in wärmern Ländern zu Hauſe ſind, um bereits angezeigter Urſachen willen, in die Lohe eingegraben werden. Oben aber auf die Rauchgänge kann man die Melonendiſtel, die zarten Sorten des Cereus, die Euphorbia mit andern zarten ſaftigen Pflanzen, welche im Winter trocken gehalten ſeyn wollen, ſetzen.

Bey Wartung der Gewächſe, die in dem Lohbeete ſtehen, hat man vornehmlich auf die Beſchaffenheit der Lohe und Luft zu ſehen, daß beyde nicht zuviel thun; wie auch, daß man ſie öfters begieße. Denn, wenn ſie in einer beſtändigen Wärme ſind, welche ſie zu einem ſtarken Ausdünſten bringt, und wobey dasjenige, was ihnen abgeht, nicht wieder erſetzet wird, ſo werden ihre Blätter welken und bald abfallen.

Die trocknen Glashäuſer können auf eben die Weiſe, und nach gleichem Modell, wie das Lohglashaus, vorn mit aufrecht ſtehenden und ſchmal laufenden Fenſtern, gebauet werden. Oder, es können die Fenſter, welche vom Boden bis an das Dach gehen ſollen, nach einem Winkel von 45 Grad ſchief laufen, damit im Frühlinge und Herbſte die Sonnenſtrahlen, einen beſſern Zugang haben. Beſſer aber iſt die Einrichtung nach dem Modell des Lohglashauſes, vorn mit aufrechtſtehenden, und über dieſen mit ſchief laufenden Fenſtern, weil auf dieſe Weiſe, die Sonne zu allen Jahreszeiten einen ſo viel leichtern Zugang hat. Denn im Sommer, wenn die Sonne hoch ſteht, verurſachen die obern Fenſter, daß die Sonnenſtrah-

len faſt das ganze Haus beſcheinen; und im Winter, wenn die Sonne niedrig ſteht, fallen ihre Strahlen auf die aufrechten Gläſer; dahingegen, wenn die Gläſer in einerley ſchräger Richtung fortlaufen, die Sonnenſtrahlen im Herbſte und dann wieder im Frühlinge, an 14 Tage lang, nicht gerade darauf fallen; in den übrigen Jahrszeiten fallen ſie nur ſchräg ein, und im Sommer, wenn die Sonne hoch ſteht, werden die Strahlen nicht über 5 oder 6 Fuß von den Gläſern erreichen. Ueberdies werden die Gewächſe, welche im hintern Theile des Hauſes ſtehen, im Sommer aus Mangel der Luft nicht treiben, da hingegen, wenn oben ſchieflaufende Gläſer ſind, welche bis 4 Fuß weit in den hintern Theil des Hauſes ſich erſtrecken, man, durch Oeffnung derſelben, die Luft perpendikulär zu allen Gewächſen hinein laſſen kann.

Was die fernere Einrichtung dieſes Glashauſes betrifft, ſo muß man die Beſchaffenheit des Platzes betrachten, ob nämlich die Lage trocken oder naß ſey. Iſt ſie trocken, ſo darf der Boden nicht über 2 Fuß hoch über der flachen Erde ſeyn; iſt ſie aber naß, ſo muß er 3 Fuß hoch ſeyn, weil, wenn man die Rauchgänge unter dem Boden führt, und dieſelben unter, oder dicht auf der Oberfläche der Erde gemachet werden, ſie einen Dampf verurſachen; auch werden ſie nicht ſo gut ziehen, als wenn ſie höher liegen. Der Ofen dieſes Glashauſes kann nach der oben gegebenen Anweiſung, an ein Ende des Hauſes geſetzet werden. Es wird derſelbe, nach Beſchaffenheit der Materie, die man brennen will, angeleget. Iſt ſolche Holz oder Kohlen, ſo macht man ihn nach der bey den Keſſeln gewöhnlichen Weiſe; aber größer. Denn, da das Feuer vornehmlich die Nacht hindurch brennen muß, ſo wird man in Erhaltung deſſelben viele

Mühe

Mühe haben, wenn darzu nicht Platz genug iſt viele Brennmaterie zu enthalten. Will man aber Torf brennen, ſo kann man ſich eben eines ſolchen Ofens, wie bey dem Lohalashauſe beſchrieben worden, bedienen. Die Rauchgänge dieſes Glashauſes, wenn ſie unter dem Boden angelegt ſind, müſſen geſchlängelt gehen, weil ſie alsdann beſſer, als die geraden, ziehen. Ihre Tiefe darf nicht weniger als 18 Zoll haben, und die Weite kann dieſer faſt gleich ſeyn; auf dieſe Weiſe wird ſie der Ruß nicht verſtopfen. Der leere Raum zwiſchen den Rauchgängen kann mit trocknem Schutt oder Sand, die wenig Feuchtigkeit haben, ausgefüllet werden. Die Rauchgänge ſelbſt müſſen ſowohl aus- als inwendig, mit Lehm überzogen, und oben mit einem groben Tuche unter dem Boden bedecket werden, um zu hindern, daß kein Rauch in das Haus dringe.

Iſt der Rauchgang von dem Ofen an das Ende des Hauſes geführt worden, ſo kann man ihn hinten im Hauſe über dem Boden in gerader Linie zweymal zurück führen, ſo, daß er eine oder zwo Stuffen vorſtelle. Auf ſolche Art wird der Rauch im Hauſe erhalten, bis er alle Wärme verlohren hat: mithin wird die Luft im Hauſe um ſo viel beſſer erwärmet. Die Schornſteine, durch welche der Rauch ſeinen Ausgang nimmt, können entweder an beyden Enden, oder in der Mitte, ſo dick als das Mauerwerk der Wand iſt, geführet werden, ſo, daß man ſie nicht ſehe. Die Rauchgänge werden zuerſt mit breiten Ziegeln, welche 16 Zoll lang ſind, bedecket; darnach macht man eine, 2 Zoll dicke, Schicht von Sand darauf, auf welche man die andern Ziegelſteine leget, daß mit dem übrigen Theile des Bodens

dens eine Gleichheit heraus komme. Dieſe Bedeckung dient, zu verhindern, daß die Hitze nicht zu geſchwinde aus den Zügen aufſteige.

Iſt hingegen der Ofen unter dem Boden, ſo muß der Sand zwiſchen dem Gewölbe von Ziegeln, womit er bedeckt iſt, und dem Boden, nicht unter 4 bis 6 Zoll dick liegen, ſo, daß der Boden des Ofens um ſo viel niedriger ſtehe. Wenn die Rauchgänge von der Feuerſtätte an, bis an das Ende des Hauſes, ſo angelegt ſind, daß ſie etwas in die Höhe gehen, ſo ziehen ſie um ſo viel beſſer. Um dieſer Erhebung willen, müſſen ſie am Feuer unter dem Boden etwas niedriger liegen, weil der Boden ganz eben ſeyn muß, denn ſonſt macht es ein übles Anſehen.

In dem Glashauſe muß eine Stellage oder Staffeley errichtet werden, worauf Breter zu liegen kommen, damit die Gewächſe darauf über einander geſetzet werden können. Die Breter aber müſſen beweglich ſeyn, daß man ſie, nach der verſchiedenen Höhe der Gewächſe, höher und niedriger machen könne. Der Fuß dieſer Staffeley muß nicht zu nahe zum Feuer, und auch nicht gerade über den Rauchgang, und beſonders über das zunächſt am Feuer befindliche Ende, geſetzt werden, weil das Holz von der beſtändigen Hitze der Steine Feuer fangen möchte. Dieſe Staffeley muß mitten im Hauſe ſtehen, ſo, daß hinten und vorn ein 2½ Fuß breiter Weg bleibe, damit man deſto bequemer um die Gewächſe herum gehen könne, um zu begießen, und daß die Luft frey um ſie herum ſtreichen möge. Die Gewächſe werden dergeſtalt geordnet, daß man die höchſten zu hinterſt, und die niedrigern vorn hin ſtellet, ſo, daß aufs höchſte nicht über 5 oder 6 Breter, der Höhe nach, geleget

get werden können. Die Staffeley aber muß ſo gemacht ſeyn, daß man 2 oder 3 Bretter, der Breite nach, auf jede Stuffe legen könne, damit man um ſo viel weniger Mühe habe, die Gewächſe in Ordnung zu bringen.

Bey Errichtung der Glashäuſer wird es dienlich ſeyn, ſie alle an einander zu fügen, ſo, daß man, wie ich bereits erinnert habe, Scheidewände von Fenſtern dazwiſchen mache. Hat man in einem Garten verſchiedene Glas- und Gewächshäuſer nöthig, ſo muß man das Gewächshaus in die Mitte, die Glashäuſer aber an beyde Enden bringen, und zwar entweder nach dem Plan Fig. oder ſo, daß ſie in gerader Linie an einander gebauet ſeyn. Wird bey Errichtung dieſer Häuſer eine ſolche Einrichtung beobachtet, ſo kann man aus einem in das andere kommen, ohne daß man in die freye Luft gehen darf. Dieſes iſt, außer dem Vergnügen, welches der Eigenthumsherr davon hat, zugleich auch ſehr nützlich; denn ſo hat man nicht nöthig, in jedes hinten einen Eingang zu machen, welches doch ſonſt ſeyn müßte, weil man die vordern Fenſter in kaltem Wetter, wo es nur immer vermieden werden kann, nicht öffnen darf.

Wo große Pflanzenſammlungen ſind, da iſt es höchſt nöthig, außer den bisher beſchriebenen Glashäuſern und dem Gewächshauſe, auch eine oder zwo Glas-Caſſen zu haben. Dieſe können vollkommen nach beſchriebener Art der Glas-Häuſer gebauet werden; vorn mit aufrecht ſtehenden Fenſtern, und über denſelben mit ſchief laufenden, die bis 4 Fuß weit in den hintern Theil des Hauſes gehen. In Anſehung der Höhe, Tiefe und des übrigen Maaßes, richtet man ſich nach den Glashäuſern; dadurch wird das Gebäude regulär. Sie können

können zu Ende der Reihe, an jeder Seite der Glashäuſer, hingeſetzt werden; und wenn man unter dem Boden einer jeden, einen Rauchgang der Länge nach führt, den man in ſtrenger Kälte öffnen kann, wie bereits in Anſehung deſſen, der unter dem Gewächshauſe iſt, gezeigt worden, und durch welchen man den Rauch aus dem daran ſtehenden Glashauſe gehen läßt: ſo erſparet man viele Mühe, und verhindert, daß der Froſt niemals in das Gebäude dringe, der Winter möge auch noch ſo ſtrenge ſeyn. Allein, die obern Gläſer dieſer Gebäude müſſen, zu ihrer Bedeckung, entweder Läden oder gepichte Leinewand haben, die man bey kaltem Wetter darüber hinab laſſen kann. Macht man überdies eine ſolche Einrichtung, daß man die aufrecht ſtehenden Fenſter mit Matten, Läden oder gepichter Leinewand bedecken kann, ſo wird ſolches bey ſtarker Kälte von großem Nutzen ſeyn; denn ſonſt muß der Rauchgang gebrauchet werden, welches aber nur in auſſerordentlichen Fällen geſchehen ſoll. Denn die Abſicht bey dieſen Gebäuden geht dahin, daß man ſolche Gewächſe darin ſtelle, welche nur vor dem Froſte verwahrt ſeyn wollen, und keine andere Wärme nöthig haben, hiernächſt aber mehr Luft brauchen, als ihnen in einem Gewächshauſe ſchicklich gegeben werden kann. In das eine dieſer Häuſer kann man alle Sorten der Ficoides, der afrikaniſchen Hauswurz, des Nabelkrautes, des Kreutzkrautes, und andere ſaftige Pflanzen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ſetzen. In das andere können die verſchiedenen Arten des Arctolis, des Olteoſpermum, der Royena, des Lotus und andere holzigen und grasartigen Pflanzen eben dieſes Landes oder die aus einem Lande von einerley Breite ſind, gebracht werden. Wenn man, auf dieſe Weiſe,

ſe, das Gewächshaus in die Mitte, an den Seiten die Glashäuſer, und an jedem Ende eine Glascaſſe bauet, ſo können die Pflanzen aller verſchiedenen Welttheile bequem gehalten werden, die man ſonſt nicht anders fortbringen kann, als wenn man ſie in verſchiedenen Graden von Wärme, ſo wie es der Ort ihres natürlichen Wachsthumes mit ſich bringt, hält.

Da der gröſste Theil der Glashäuſer, welche man anzulegen pflegt, nur allein für die Ananaspflanzen beſtimmt ſind, ſo werde ich hier, wie im I. Th. S. 236. verſprochen habe, die Beſchreibung und den Grundriß, zwey von Miller angegebener Arten von Glashäuſern, welche hierzu dienlich ſind, und am wenigſten zu erbauen koſten, beyfügen. Siehe Fig. 4 und 5 auf der III. Tafel.

Die erſte Art dieſer **Glashäuſer um die Ananasfrüchte zur Reife** zu bringen, Fig. 4. iſt diejenige, worinn ſolche Pflanzen gehalten werden, welche in dem nemlichen Jahre Früchte bringen ſollen. Denn da die Pflanzen gemeiniglich erſt im zweyten Jahre, von der Zeit an, da ſie von den alten Pflanzen abgenommen werden, Früchte tragen, es mögen nun ſelbige Nebenſchoſſen, oder von den Früchten abgenommene Kronen ſeyn, und die Früchte nur klein gerathen, wenn ſie im erſten Jahre kommen: ſo tragen ſie eigentlich, wenn ſie recht gewartet werden, vor dem zweyten Jahre keine Frucht; während dieſer Zeit aber ſind ſie kräftig genug geworden, große Früchte zu bringen, und hierin beſtehet auch vornemlich ihr Werth. Denn ob es gleich verſchiedene Varietäten dieſer Früchte giebt, welche, wie die meiſten andern Früchte, in Anſehung ihrer Güte unterſchieden ſind: ſo können ſie doch alle, was ihre Größe betrifft, verbeſſert werden, ohne daß deswegen ihr köſtlicher Geſchmack etwas

leiden

leiden ſollte. Man ſetzt demnach die jungen Pflanzen in ein kleines Glashaus, um ſie zu treiben daß ſie Früchte bekommen, und bringt ſie hernach in größere, damit ſie reifen.

Die Länge des großen Glashauſes muß nach der Menge der Früchte, die man in einem Jahre haben will, eingerichtet werden. Das Lohbeet muß niemals ſchmähler, als 6 Fuß, aber auch nicht weiter als 7, ſeyn; und wenn man an jeder Seite des Beetes ſo viel Raum läßt, daß man einen Weg habe, der 1 oder aufs höchſte 1½ Fuß breit iſt, ſo iſt es ſchon genug, um die Pflanzen begießen, und alles, was ſonſt nöthig iſt, mit ihnen vornehmen zu können. Nachdem aber das Haus groß iſt, muß man auch mehr Feuer machen, weil ſonſt die Luft nicht in gehöriger Wärme erhalten werden kann. Iſt das Glashaus im Lichten 36 Fuß lang, ſo kann das Lohbeet 33 Fuß lang, und an jedem Ende ein 1½ Fuß breiter Weg ſeyn. Ein ſolches Lohbeet kann gar füglich 80 fruchttragende Pflanzen einnehmen, wenn es 7 Fuß breit iſt, auch kann dieſes Glashaus mit Einem Feuer gar wohl erwärmet werden; wird es aber größer gebauet, ſo muß man zwey Feuerſtätten, an jedem Ende eine, anbringen. Die für ein im Lichten 36 Fuß langes, Glashaus nöthige Brennmaterie beläuft ſich auf 3½ Fuder Kohlen (das Fuder zu 36 Scheffel). Das beſte, nächſt den Kohlen, zum Brennen, iſt Torf. Diejenigen, die in ihren Glashäuſern Holz brennen, haben mehr Aufſicht dabey anzuwenden.

Erklärung des Riſſes des Glashauſes für die jungen Ananaspflanzen, Fig. A A, die beyden Lohbeete. B, der Weg hinter den Beeten. C, die Rauchgänge. D, der Schoppen. E, der Ort, wo Feuer gemacht wird. F, die vier Rauchgänge.

G,

G, aufrechte Vorſtellung eines Abſchnittes des Glashauſes. H, eiſerne Stange das Dach zu unterſtützen.

Die Glashäuſer, worinn die Ananasfrüchte zur Reife gebracht werden ſollen, müſſen vorn aufrecht ſtehende Fenſter haben, welche hoch genug ſind, daß man unter ſelbigen, auf dem vordern Wege des Glashauſes aufrecht herum gehen könne. Oder, wenn dieſes nicht ſeyn kann, ſo muß der vordere Weg ein Fuß tiefer gemacht werden, als derjenige, der hinten am Lohbeete iſt, ſo, daß die Oberfläche des Beetes 1 Fuß über dem Wege ſey; welches um ſo viel vortheilhafter iſt, weil die Pflanzen den Fenſtern näher ſind; auch kann eine Perſon die Pflanzen um ſo viel bequemer begießen und warten, wenn ſie ſolcher Geſtalt über dem Wege erhoben ſtehen. Wenn demnach ein Glashaus ſo liegt, daß es beſchwerlich wäre, ſolches hoch über dem Boden aufzuführen: ſo können die Wege um das Beet herum ein Fuß oder 18 Zoll tiefer, als das Beet, gemacht werden, da denn das Glashaus um ſo viel niedriger zu bauen iſt; denn es darf nur ſo hoch ſeyn, daß ein Mann unter den Fenſtern herum gehen kann. Weil aber die Rauchgänge, wenn ſie an der Rückwand vierfach geführet werden, an 7 Fuß hoch ſind, ſo muß der Boden des unterſten Rauchganges mit dem Wege in Einer Höhe ſeyn, damit alles zuſammen unter dem Dache Platz haben möge. Ueber den aufrecht ſtehenden Fenſtern muß eine Reihe ſchiefer Fenſter ſeyn, welche bis an das Beet reichen; dieſes aber muß ſich von der Rückmauer ſo weit erſtrecken, daß es die Rauchgänge nebſt dem Wege hinter der Lohgrube bedecke. Denn, wenn die ſchiefen Fenſter lang genug ſind, daß ſie über das

Beet hinreichen, ſo haben die Pflanzen hinlänglich licht.

Die andere Art von Glashäuſern, worinn man junge Pflanzen zieht, bis ſie die gehörige Größe erlangt haben, Früchte zu tragen, darf nicht ſo hoch als die vorige ſeyn; daher braucht man vorn keine aufrecht ſtehende Fenſter, ſondern die Rahmen können in einer Schiefe fortlaufen, wie der beygefügte Riß zeigt.

Wo man nicht zu befürchten hat, daß ſich die Näſſe im Winter in der lohe aufhalte, da kann das lohbeet 2 Fuß tief unter dem Boden, und nur ein Fuß hoch über demſelben, gemacht werden. In dieſen Glashäuſern hat man auch nur Einen Weg hinter dem lohbeete nöthig, und dieſer kann mit dem Boden Eine Ebene haben, ſo, daß das lohbeet 1 Fuß höher ſey; und wenn die Rauchgänge auf dem Wege anfangen, ſo iſt Platz genug, ſie dreyfach zu machen; durch dieſe aber wird die luft von dem nemlichen Feuer weit mehr erwärmet werden, als wenn man ſie nur zweyfach, der länge nach, im Glashauſe führet. In einem naſſen Boden hingegen, muß das lohbeet völlig über der Oberfläche des Bodens angeleget werden, damit die lohe von der Näſſe nicht kalt werde. Auch kann an ſolchen Orten der hintere Weg an 2 Fuß über dem Boden erhaben ſeyn. Die von Backſteinen gemachte Mauer der Grube, welche hinten am Wege iſt, darf nur, ſo weit ſie über den Weg hervor raget, 4 Zoll dick ſeyn, unten aber muß ſie eine Dicke von 9 Zoll haben. Die Urſache, warum die Mauer oben dünner gemacht wird, beſteht darinn, daß für den Weg Platz ſey, indem er ſonſt zu ſchmal werden würde; und wenn man oben auf die 4 Zoll dicke Mauer eine Platte

von

von Eichenholz leget, ſo werden dadurch die Backſteine verwahret, daß ſie ſich nicht verrücken; und die Mauer iſt um ſo viel ſtärker, und vor dem Einfallen geſicherter, weil ſie nur ein Fuß höher, als der Weg, iſt. Auf dieſer Platte kann man 2 oder 3 aufrecht ſtehende eiſerne Stangen mit Klammern befeſtigen, um den Hauptbalken zu unterſtützen, damit er ſich in der Mitte nicht ſenke. Dieſer Stangen kann man mehrere oder wenigere anbringen, nachdem das Glashaus lang iſt; doch ſind ſie, wenn ſie 10 Fuß weit von einander ſtehen, nahe genug beyſammen. Wenn ſie ein Zoll in Quadrat haben, ſind ſie ſtark genug.

Erklärung des Riſſes des großen Lohglashauſes, Fig. 5. A A, die zwey Lohbeete. B, der Weg rings herum. C, die Rauchgänge hinten an der Wand. D, der Schoppen hinter dem Glashauſe. E E, die zwo Feuerſtätte. F, der Abſchnitt der vier Rauchgänge. G, aufrechte Vorſtellung des Abſchnitts des Glashauſes. H, aufrechte Vorſtellung der Fenſter. I, eiſerne Stange, das Dach zu unterſtützen.

Gicht-Beere, an einigen Orten, eine Benennung der Aal- oder ſchwarzen Johannisbeere, Ribes nigrum Linn; ſiehe unter **Johannisbeere**.

Gicht-Roſe, an einigen Orten ein Name der **Päonie**, weil ihre Wurzel und ihr Saame wider die laufende Gicht gerühmet werden. Siehe **Päonie**.

Gift-Aeſche, Rhus Vernix Linn. ſiehe **Gift-Baum**, Nr. 1.

Gift-Baum, Gr. und lat. Toxicodendron, Toxicodendrum, Engl. Poiſon-wood. Mit dieſer Benennung werden inſonderheit folgende vier Gewächſe belegt, wovon die erſten drey zu dem Geſchlechte des Rhus gehören. Siehe Thl. II. p. 902.

 4) Führt

4) Führt auch den Namen **Giftbaum**, die Amyris (toxifera) foliis pinnatis, foliolis petiolatis planis Linn [99]). Toxicodendron foliis alatis, fructu purpureo pyriformi ſparſo Cateſb. eine Art der Balſampflanze, welche in Carolina und den bahamiſchen Inſeln wild wächſt. Der Stamm hat eine leichte, weiche Rinde. Die Blätter ſind oft 7 bis 8 Zoll lang, und beſtehen aus mehrern flachen Blättchen, welche an einem gemeinſchaftlichen Stiele, auf eigenen Stielchen einander wechſelsweiſe gegen über ſitzen. Seine Blumen hängen an Traubenkämmen beyſammen. Die Früchte gleichen einer Birn, haben eine ſchöne Purpurfarbe, und inwendig einen langen harten Stein, und werden häufig von den Vögeln gefreſſen. Aus dem Stamme tröpfelt ein ſchwarzer Saft, den die Einwohner für giftig halten.

Gift=Beere, Ceſtrum venenatum Linn. ſiehe **Hammer=Strauch**.

Gift=Hahnenfuß, Ranunculus ſceleratus Linn. ſiehe **Hahnen=Fuß**.

Gift=Heil, eine Pflanze, welche zu dem Geſchlecht des Eiſenhütleins gehört, und von vielen für das Gegengift der Wolfswurz gehalten wird; Aconitum Anthora Linn. ſiehe Theil I. S. 104.

Gift=Kraut, im gemeinen Leben einiger Gegenden eine Benennung des im I Theil 101. beſchriebenen Ei=

99) Die Amyris oder Balſamſtrauch iſt ein von dem Gärberſtrauche ganz verſchiedenes Gewächs und gehört in die Ordnung der 8ten Klaſſe (Octandria Monogynia). Die hier angeführte Art, Amyris toxifera wurde ſonſt, obgleich fälſchlich für giftig gehalten, und deßwegen iſt ſie hier zu den Obſtbäumen geordnet. Lueder im Mſpr. rechnet dieſen bis zu 20 Fuß hohen Baum zu den Glashauspflanzen.

Eiſenhütleins oder der blauen Wolfswurz, Aconitum Napellus Linn; in andern aber des Geranium Robertianum Linn; ſiehe Roberts-Kraut. Beyder wegen ihrer giftigen Beſtandtheile.

Gift-Rebenſtrauch, Rhus Toxicodendron Linn. ſiehe **Giftbaum** No. 2,

Gift-Wurzel, eine Benennung 1) des Aconitum Napellus Linn. ſiehe Th. I. S. 101; 2) der Aſclepias Vincetoxicum Linn. ſiehe Aſclepias.

Girt-Wurz, Stabwurz ſiehe Abrotanum.

Gitter-Werk; Fr. Treillage, Treilliſſage, ein jedes Werk oder verfertigtes Ding in Geſtalt eines Gitters.

Inſonderheit nennt man **Gitter- und Bogenwerk, Lattenwerk, Nagelwerk, Treillage**, in Gärten, die Wände, Lauben, Portale, Bogengänge, Berceaux und andere Zierrathen, die man entweder aus gehobelten und kreuzweiſe über einander genagelten, ſchmalen Latten zu machen, und, um beſſerer Dauer willen, mit Oehlfarbe zu überſtreichen pflegt, oder welche geſchickte Gärtner, ohne der Tiſchler Beyhülfe, aus Bäumen und Hecken ſelbſt auf das zierlichſte, und ſoviel möglich, der Architectur gemäß, zuſammen zu ſetzen und im Schnitt zu erhalten, wiſſen. Die langen Querhölzer, woran die Latten eines Gitterwerkes genagelt werden, heißen Riegel; daher wird ein ſolches Werk auch **Riegelwerk** genannt. Es muß aber das Zimmerholz, daran die Latten auswärts angenagelt werden, nicht in die Erde, ſondern zwiſchen eingeſchlagenen eichenen Pfählen eingeſetzt ſeyn, damit die Feuchtigkeit nicht daran komme, und ſolches deſto eher zum Faulen bringe. Wenn aber ja einer von den eichenen Pfählen wandelbar geworden iſt, und einer Ausbeſſerung bedarf: ſo darf

nur die unterſte Querblendung weggeſchlagen werden. Noch beſſer iſt es, wenn man das Zimmerwerk auf Steine ſetzt, die etwa ein Fuß über der Erde herausſtehen, und alsdann vor dieſe eine bretterne Bekleidung ſchlägt. Die Latten ſelbſt, welche nicht ſtärker als ein Zoll ins Gevierte ſeyn dürfen, nagelt man bisweilen gleich über einander hin, daß ſie nach gewiſſen hin und her gehenden Linien eine gleiche und gerade Wand mit einander ausmachen, daran nach den Regeln der Baukunſt einige Zierathen mit angebracht werden. Dieſe werden zuletzt, wie geſagt, mit Oehlfarbe überſtrichen.

Es iſt jetzt eben nicht ſonderlich mehr Mode, in den Gärten bedeckte Gänge, Nagelwerk und gegitterte Luſthäuſer anzulegen; indeſſen geſchieht ſolches noch an gewiſſen Orten. Soviel iſt gewiß, daß dieſe Stücke der Baukunſt, wenn ſie am rechten Orte angebracht werden, etwas ſchönes und prächtiges an ſich haben, und die natürliche Schönheit eines Gartens ungemein vergrößern. Da aber ihre Anlegung und Unterhaltung viele Koſten verurſachet, und überdies gar bald in Verfall gerathen, ſo will man ſich endlich dieſe Mode jetzt nicht mehr gefallen laſſen.

Es ſind aber die bedeckten Gänge oder gegitterten Bogen entweder durch Kunſt oder von Natur verfertigte. Die **künſtlichen** beſtehen aus Holz und Eiſen von Gitterwerk, welche durch Pfoſten, Queerlatten und eiſerne Stangen unterſtützt werden. Zu dieſer Vergitterung bedient man ſich wohl abgehobelter und zugerichteter eichener Pfahlſtecken, welche man 6 bis 7 Zoll weit ins Gevierte mit eiſernem Drath bindet. Zu den Geſimſen und andern Verzierungen werden Faßreife und anderes dazu taugliches Holz gebraucht; zu den Fußgeſtellen

und

und andern brejten Theilen aber werden Bretter genommen. Mit dergleichen Eiſen und Holz werden das Nagel- und Gitterwerk, bedeckte Gänge, Sommerlauben, Sähle und Einſchnitte zu Statüen und Bänken, welche mit Muſcheln, Säulen, Pfeilern, Geſimſen, Pfoſten, Auswölbungen, Vaſen, Poſtementen, Bekränzungen, Dachungen, laternen u. d. g. geziert zu werden pflegen, verfertigt. Bey dieſen Zeichnungen hat man, in Anſehung der Proportion, eben das Maaß zu beobachten, nach welchem ein Gebäude angeleget wird.

Hierbey iſt zu merken, daß die vornehmſten und herrlichſten Zierrathen ſich nicht zu dieſem Gitterwerk ſchicken, weil es, dergleichen Holz zu Stande zu bringen, allzu ſchwer iſt. Säulen muß man nicht ſetzen, ſondern ſich allezeit der Pfeiler, Pfoſten, Auswölbungen u. d. g. bedienen. Die joniſche Ordnung ſchickt ſich am beſten zu ſolcher Vergitterung, und kann am leichteſten ausgeführt werden.

Ein **Berceau** iſt von einem **Cabinet** oder **vergitterten Sommerlaube** darin unterſchieden, daß jenes lang und ohne zugeründet, dieſes hingegen rund, vier- oder achteckig iſt, und einen Sahl formirt, welcher an den Seiten und in der Mitte eine lange Vergitterung hat. Von dieſen beyden ſind die **Bogen** unterſchieden, als welche den äußern Eingang eines Cabinets, Sahles und bedeckten Ganges ausmachen, und gemeiniglich oben mit Geſimſen und Pfeilern geziert ſind. Sie werden auch zur Bekleidung längſt einer Mauer, und bey dem Eingange eines Gebüſches angebracht.

Man bedient ſich gemeiniglich dieſes Gitterwerkes, Sommerlauben und Bogen, die Gärten damit zu beſchließen, wie auch die Mauern und einen unangenehmen Proſpect dadurch zu verbergen,

indem man durch dieſe Verzierung ein ſchönes Ausſehen zu Ende einer großen Allee vermittelt. Man bringt dergleichen auch in den Gebüſchen, Vertiefungen und Einſchnitten der Hecken für Statüen und Bänke an, und bekleidet ſie zum öftern mit Jasmin, Caprifolium, Convolvulus u. d. g., um dadurch einigen Schatten zu genießen. Vornehmlich aber muß man ein ſolches Gitter- und Bogenwerk zierlich zu bekränzen ſuchen. Fig. 6, Taf. IV. ſtellt 5 verſchiedene Arten des Gitterwerkes mit den ſchönſten Verzierungen dar.

Fig. 6. a) iſt die prächtigſte und vollſtändigſte. Sie beſteht in einer großen Gitterauswölbung nach joniſcher Ordnung, mit vielen, ein ſchönes Geſims ſtützenden Pfeilern und einem kleinen Fuß darüber, welcher mit Vaſen geziert iſt. In der Mitte iſt eine große Vertiefung mit einer Wölbung oder einem halben Zirkel von gedachtem Geſimſe bekränzt. Das unterſte dieſes Einſchnittes iſt mit einer eben ſo breiten Fontäne verſehen, woſelbſt das Waſſer 6 bis 7 Fuß hoch, zwiſchen zwey auf Schneckenart ſitzenden Kindern, hervor ſpringt. Das Waſſer formirt einen runden Abfall, und iſt an beyden Seiten mit noch 2 andern Strahlen begleitet. An beyden Enden dieſer Bogenvergitterung befinden ſich noch 2 runde Einſchnitte, deren jeder mit einem ſogenannten Waſſerleuchter verſehen iſt. Dieſe Bogenvergitterung kann zum Schluß eines Gartens dienen, und die mittelſte Fontaine den Mittelgang, die zwo äußerſten aber die Seitengänge ſchließen.

Das Bogengitterwerk der zweiten Vorſtellung, Fig. 6. b) iſt nicht ſo groß und anſehnlich, und hat auch keine Ordnung der Baukunſt; dem ungeachtet aber fällt es gut in die Augen. Es ſchickt ſich ebenfalls zur Beſchließung eines Gartens, oder

am Ende einer großen Allee; und wenn man in deſſen Vertiefung eine Bank ſetzt, wird es auch zu einem Eingange in ein Gebüſch, mit Durchbrechung des Bogens, dienen. Ueberdies iſt dieſes Gitterwerk mit eben ſolchem Geſimſe, wie das erſte, geziert. Die Bekränzung beſteht aus einem halben Zirkel, welcher mit einem dreyeckigen Geſimſe, ſo am Ende von Tragſteinen unterſtützt wird, beſchloſſen iſt. Der untere Theil iſt mit 2, auf langen Fußgeſtellen geſetzten Köpfen geſchmückt.

Fig. 6. c) ſtellt eine vergitterte achteckige Sommerlaube vor, welche ſich in ein Gebüſch, oder am Ende eines offenen Ganges ſchickt. Sie iſt mit glatten Leiſten und halbrunden Geſimſen geziert, worauf ſich eine achteckige Dachung mit einer durchbrochenen Laterne befindet.

Fig. 6. d) iſt ein großer runder Einſchnitt, deſſen Pfoſten mit Verzierungen geſchmückt, und mit einem runden Geſimſe beſchloſſen ſind. Der innere Platz beſteht aus einer Muſchel. Mitten in dieſer Tiefe iſt ein Waſſercredenztiſch. Das Becken wird von Delphinen unterſtützt. Das Waſſer fällt durch 3 Abfälle in den unterſten Behälter. Dieſes Werk würde ſich vorzüglich in ein Gebüſch, oder zu Ende eines Ganges, ſchicken.

Der Sahl, Fig. 6. e) dient zu einem Bogen und Eingang in ein langes Gitterwerk. Seine Verzierung iſt ganz gemein; denn ſie beſteht nur aus 2 Seitenpfoſten, Bogenſtützen und Hauptzirkel; dieſes alles aber iſt mit einem Triangel bekränzt, worüber ſich eine runde offene Bedachung befindet.

Die natürlichen Gitter- und **Nagelwerke**, oder die von grünem Laubwerk alſo aufgewachſenen, ſind von Baumäſten formirt, die durch Kunſt und Fleiß mit Eiſendrath in einander geſchlungen,

und von großen Vergitterungen, Reifen und Stangen unterſtützt ſind, welche ſolchergeſtalt bedeckte Gänge, Bogen, Wölbungen, Sommerlauben, Sähle, Einſchnitte, Säulenſtellungen und Anſchließungen der natürlichen Bedeckungen vorſtellen, ohne beygebrachtes ſichtbares Gitterwerk. Sie gehören an eben die Orte hin, wohin ſich die künſtlichen Gitterwerke ſchicken. Hier ſind einige Beyſpiele und Muſter davon, aus Blonds Gärtner-Akademie, Augsb. 1769, gr. 8. S. 113, fgg.

Fig. 7. a) ſtellt die grünende Colonnade zu Marly vor. Sie begränzt einen bedeckten grünen Sahl, iſt im Anfange gerade, und dreht ſich hernach von beyden Seiten des Abſatzes in Rundungen. Die Pfeiler ſind ungefähr 10 Fuß hoch, und drey Fuß dick. Das Fußgeſtell iſt ein Fuß 6 Zoll, der Aufſatz aber 1 Fuß hoch. Das Fußgeſtell und der Aufſatz ſpringen bey jedem Pfeiler 3 Zoll weit hervor, und auf jedem Pfeiler ſtehen Vaſen von einer beſondern Geſtalt. Jede Säule iſt an das Gebüſch mit grünen Querhölzern verbunden.

Fig. 7. b) ſtellt grünende Bogen und Gallerien aus eben dem Garten vor. Es ſind zwo Reihen, welche einen vergitterten Gang formiren. Dieſe Bäume ſtehen auf Rabatten, welche mit dazwiſchen geſetzten Taxus und Blumen geziert ſind. Die Stämme der Bäume ſind ungefähr 6 Fuß hoch bloß, über deren Höhe man einen bekrönten kleinen Stamm hat hervorwachſen laſſen. Dieſe Bogen kreuzen einander ins Gevierte, ohne Unordnung. Von allen dieſen wird ein ſehr langes grünendes Gewölbe formirt. Dieſe Bogenverbindungen und Pfeiler ſind nicht dick, ſondern ſehr zart; inſonderheit aber iſt zu bewundern, daß man die Ulmenbäume in ſolchem Zuſtande ſo lange erhalten kann.

In Fig. 7. c) erblickt man eine grüne Bogenauszierung, daran man bey dem erſten Anblick gar keine Holzvergitterung gewahr wird. Es iſt dieſes Stück zu Ende eines doppelten Ganges anzulegen, um den Proſpect zu verſchönern. Der mittlere Theil iſt ein großer runder Einſchnitt, mit einer Bank vor der Mittel-Allee, und 2 viereckigen Vertiefungen mit Statüen auf Poſtementen gegen jede Seiten-Allee. Zwiſchen dieſem Einſchnitt und den 2 Vertiefungen befinden ſich 4, aus 8 grünenden Säulen beſtehende Vorſprünge. Die Säulen ſtehen auf Fußgeſtellen, und ſind mit Capitälen bekränzt, worauf wieder ein Geſtell, nebſt einem durchaus laufenden Geſimſe iſt, ſo mit jedem Urſprunge ſich hervor begiebt, in der Mitte aber durch eine dreyeckige Erhebung unterbrochen wird. Die Höhe dieſes Werkes wird mit auf jeder Säule ſtehenden, rund geſchnittenen Kugeln beſchloſſen.

Das Bogenwerk der Fig. 7. d) iſt rund, und hat in der Mitte eine große Fontäne. Es gleicht denen zu Marly ziemlich, außer daß eine Wölbung ſich nicht mit der andern kreuzet, weil ſie nur aus einer freyen Reihe beſteht. Doch hat es dieſes Beſondere, daß unten bey jedem Bogen kleine Kaſten mit Stämmen, und dazwiſchen kleine Taxusbäumchen, ſtehen. Dieſes Bogenſpalier iſt, wie bey der Colonnade zu Marly, mit einem grünen Grunde beſchloſſen. Die grüne Sommerlaube hängt an dem mit der Fontäne auslaufenden Gange. Sie iſt viereckig; 2 Ecken ſchließen ſich mit den Bogen, und 2 mit den Grundhecken. Die 4 aus den Ecken dieſes Gartencabinets entſtehenden Wölbungen vereinigen ſich in der Mitte; doch bleibt zwiſchen jeder ein frey einfallendes Licht. Die Verzierung des vordern Theiles von innen beſtehet aus 2

großen

großen mit Fußgeſtellen unterſtützten Pfoſten, welche ſich mit einer in eine halbe Rundung laufenden Bekränzung endigen. Oben befinden ſich große geſtutzte Kugeln in Gartengeſchirren. Dieſe 2 Pfoſten ſind mit 2 großen Vaſen von Bildhauerarbeit geziert, welche auf ſteinernen Poſtementen ſtehen.

Gitter-Zaun, an einigen Orten, eine Befriedigung um einen Garten oder Acker in Geſtalt eines Gitters; ein **Stacket**.

Gladiolus, Schwertel, Schwertlilie; ſ. unter **Lilie**.

Gladiolus floridus rictum referens coccineus Breyn, ſiehe *Antholyſa* Theil I. S. 305.

Glas-Caſſe, ein Glashaus, welches als ein Flügel an einem Gewächshauſe angebauet iſt, und vermittelſt angebrachter Thüren Gemeinſchaft mit demſelben hat; ſiehe oben, **Art. Gewächshaus**.

Glas-Haus, ein Haus, deſſen Seiten aus Glas beſtehen. Beſonders im Gartenbau, ein Haus, deſſen Vorderſeite aus hohen Fenſtern beſteht, um ſo viel Sonnenſtrahlen als möglich aufzufangen, und den Gewächſen die nöthige Wärme zu verſchaffen; ein **Treibehaus**; ſiehe oben, **Art Gewächshaus**.

Glas-Kraut. 1) Eine Pflanze mit halb getrennten vermengten Geſchlechtern [100]), wovon Linné ſieben Arten hat.

a) Das

---

100) Es gehört in die 1 Ordnung der 23ſten Pflanzenklaſſe (Polygamia Monoecia). Bey den Zwitterblumen iſt der Kelch vierſpaltig, Krone keine, vier Staubfäden, ein Griffel. Der verlängerte Saame wird vom Kelche eingeſchloſſen. Die weiblichen Blumen kommen mit dieſen vollkommen überein, außer daß ſie keine Staubfäden haben. — Von

1) Das Apothekerglaskraut, Mauerkraut, St. Peterskraut, Repphühnerkraut, Tag und Nacht, Wandkraut, Parietaria offic. et Dioſc. C. B. Parietaria foliis elliptico-lanceolatis hirſutis Hall. Parietaria (officinalis) foliis lanceolato-ouatis, pedunculis dichotomis, calycibus diphyllis Linn. [101]). Parietaria foliis lanceolato-ouatis alternis Royen. Parietaria Helxine Theod. et Black. Parietaria vulgaris et major Trag. Herba muralis, Herba urceolaris; Fr. Parietaire. Man findet es in dem gemäßigtern Theile Europens an Wegen und Hecken, in Gärten und an alten Mauern und Wänden, wo es im Julius blüht. Die faſerige Wurzel iſt perennirend. Der gerade, röthliche und braune Stängel wächſt 2 bis 3 Fuß hoch. Die eyförmigen, zugeſpitzten, rauchen und faſt völlig ganzen Blätter ſtehen auf kurzen Stielen wechſelsweiſe. Die kleinen grünlichen Blümchen ſitzen faſt durch den ganzen Stängel an den Blätterwinkeln feſt auf, und ſind wirtelförmig geſtellt. Jeder Blumenſtiel iſt zweyſpaltig. Der Kelch beſteht nur aus zwey Blättchen. Die weiblichen Blumen ſtellen eine viereckige Pyramide vor. Die Staubfäden ſind anfangs gegen den Gipfel gebogen, entfernen ſich aber davon, und breiten ſich

---

Von dieſer Gattung finden hier nur folgende 2 perennirende, und eine einjährige Art eine Stelle. Die kleinen grünlichen Blumen derſelben entſpringen faſt den ganzen Stängel entlängs in den Winkeln der Blätter in kleinen Trauben, und blühen bey jener vom May an faſt den ganzen Sommer hindurch, bey dieſer aber im Jun. und Jul.

101) Linn. Pfl. Syſt. X. 317. *Mill.* n. 1. Ludw. b. p. Luſtg. IV. 442. n. 1.

ſich mit einer merklichen Federkraft aus, ſo, daß die Staubbeutel ihr Pulver auf eine ſichtbare Weiſe ausſtreuen. Wenn man die gekrümmten Fäden mit einer Nadel reißet, erfolgt eben dieſe Bewegung und Ausſtreuung. Man kann dieſe Pflanze ſehr leicht aus dem Saamen ziehen, den man im Herbſte am beſten in einem trockenen, ſandigen oder ſteinigen Boden ſäet.

) Das jüdiſche Glaskraut, Parietaria minor, ocymi folio C. B. Parietaria (Judaica) foliis ovatis, caulibus erectiuſculis, calycibus trifloris, corollis maſculis elongato-cylindricis Linn.[102]). Parietaria exigua Trag. Es wächſt in Paläſtina, in Deutſchland und in der Schweiß; hat aufgerichtete Stängel und eyförmige Blätter; der Kelch enthält allemal 3 Blumen, zwo männliche und eine weibliche. Die Wurzel iſt perennirend, und die ganze Pflanze der erſtern Art ſehr ähnlich.

2) Eine Pflanze mit einem Staubfaden und einem Staubwege, welche an dem Seeſtrande Europens

---

102) Linn. Pfl. Syſt. X. 318. *Mill.* n. 2 Lued. l. c. n. 2 — Weil die Saamen dieſer Pflanzen, ſo bald ſie reif ſind, abfallen, ſo ſind ſie ſehr ſchwer zu ſammlen. Dagegen entſpringen um die alten Pflanzen her von ſelbſt eine Menge junge Pflanzen.

Zu dieſen beyden perennirenden Pflanzen gehört noch folgende einjährige Art:

Parietaria (Luſitanica) foliis ovatis obtuſis, caulibus filiformibus ſtriatis laevibus procumbentibus. Linn. Pfl. Syſt. X. 319. Lued. l. c. n. 3. Portugieſiſches Glaskraut.

ropens wächſt; Glas-Schmalz, Glasſchmelz, ſ. Salicornia [103]). Linné hat fünf Arten.

a) Das krautartige Glasſchmalz; See-krapp, Salicornia articulis apice craſſioribus obtuſis Baſter. Salicornia (herbacea) patula, articulis apice compreſſis emarginato-bifidis Linn. Salicornia annua Sauv. Salicornia geniculata annua Tourn. Man findet dieſe Art in ganz Europa, und in dem nördlichen Theile von Aſien und Amerika, an dem Strande, und an dem Ufer geſalzener Seen, auch in der Nachbarſchaft von Salzquellen. Es iſt ein jähriges, niedriges, in ausgebreitete Aeſte getheiltes, ſaftreiches Pflänzchen, welches eigentlich keine Blätter hat, ſondern die Stängel und Aeſte ſind durchaus in Gelenke abgetheilt, und an dieſen Orten mit einer kurzen Scheide umgeben, ſo, daß die ganze Pflanze aus dergleichen in einander geſteckten dütenförmigen Scheiden zu beſtehen ſcheint. Die Scheiden ſelbſt ſind am Rande zuſammengepreßt und eingekerbt. Die Blüthähre iſt ebenfalls in Gelenke abgetheilt; und an jedem Gelenke ſitzen auf beyden Seiten drey Blümchen.

b) **Staudiges Glasſchmalz; knotiges immergrünes Glasſchmalz**, Salicornia (fruticoſa)

103) Erſte Ordnung der erſten Pflanzenklaſſe (Monandria Monogynia). Die Blume dieſer Gattung umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen viereckigen bauchigen Kelch mit einer unzertheilten oder abgeſtutzten Mündung; keine Blumenkrone, einen, (bisweilen auch 2 Staubfäden) und einen einfachen Staubweg. Sie hinterläßt einen einzigen, innerhalb dem bauchigen und aufgeblaſenen Kelch ſitzenden Saamen. Linn. Pfl. Syſt. V. 41. *Mill.* Lued. b p. Luſtg. I. 3.

coſa) caule erecto fruticoſo Linn. Salicornia articulis ſubaequalibus obtuſis internodiis approximatis Gerard. Salicornia geniculata ſempervirens Tourn. Salicornia ſempervirens Sauv. Man findet dieſe Pflanze in ganz Europa an dem Meerſtrande. Sie bleibt beſtändig grün, wächſt aufrecht, und iſt überhaupt weit größer als die vorhergehende Art, mit welchen ſie in den übrigen äußerlichen Merkmahlen, in der Art des Anbaues, und in ihrem Nutzen und Gebrauche überein kommt.

c) **Arabiſches Glasſchmalz**, deſſen Gelenke an dem Stängel ſtumpf, und an ihrem untern Theile verdickt, und deſſen Blumenähren eyrund ſind; Salicornia (arabica) articulis obtuſis baſi incraſſatis, ſpicis ouatis Linn. Dieſe Art iſt in Arabien zu Hauſe, und dient den Aegyptern, um Pottaſche daraus zu brennen.

d) **Caſpiſches Glasſchmalz**, mit ſtaudigem Stängel, deſſen Gelenke walzenförmig ſind, und mit fadendünnen Aehren; Salicornia (caspica) fruticoſa articulis cylindricis, ſpicis filiformibus Linn. iſt in den unreinen Gegenden an der caspiſchen See und in Medien anzutreffen, und hat das äußerliche Anſehen der Tamarisken.

e) **Virginiſches Glasſchmalz**, mit krautartigem und aufrechtem Stängel, deſſen Aeſte ganz einfach ſind; Salicornia (virginica) herbacea erecta, ramis ſimpliciſſimis Linn. Salicornia caulium ramorumque articulis emarginatis bifidis Gronov. Dieſe Art kommt aus Virginien. Ihre Aeſte entſpringen einander gerade gegen über, zertheilen ſich nicht wieder, und endigen ſich in eine lange gegliederte Blumenähre.

Glaucium, **Hörnermohn**; ſiehe unter **Mohn**.

Glaux, ſiehe **Milch-Kraut**.

Glechoma, ſiehe Gundermann.

Gleditſchie, Gleditſia, amerikaniſcher Bohnenbaum, Honigerbſenbaum; ſiehe Th. I. S. 56.

Gleiß-Blume, ſiehe Hahnenfuß.

Gleiße, Hundspeterſilien, kleiner Schierling, Aethuſa Cynapium Linn.. ſiehe unter Schierling.

Gliedkraut, Sideritis, Fr. Crapaudine, iſt bey Tournefort, Boerhave, Adanſon, Royen und Linné, eine Gattung Pflanzen mit zwey ungleich langen und innerhalb der Röhre der Blumenkrone verborgenen Paren von Staubfäden, mit einem Griffel, der zwo Narben, von denen die untere kürzere, die obere längere wie eine Scheide einſchließt, und nackende Saamen [104].

1) Berg-Gliedkraut, Sideritis montana paruo varioque flore C. B. Sideriris montana paruo flore nigro-purpureo, capite medio croceo Col. Sideritis (montana) herbacea ebracteata, calycibus corolla majoribus ſpinoſis, labio ſuperiore trifido L. [105]). Dieſes Sommergewächs wächſt in Italien wild, an ſteinigen Orten aufrecht, auf Wieſen hingegen liegt es auf der Erde. Es kann als eine jährige Pflanze, auf dem Miſtbeete erzogen werden. Jeder Blumenwirtel beſteht aus 6 Blumen; dieſe haben eine gelbe Krone, welche braun eingefaßt iſt.

2) Beſtäubtes Gliedkraut, Sideritis (incana) ſuffruticoſa tomentoſa, foliis lanceola-

---

104) Linné ſetzt dies Pflanzengeſchlecht in die 1 Ordnung der 14ten Pflanzenklaſſe (Didynamia Gymnoſpormia).

105) Linn. Pf. Syſt. VII. 437. Lucd. d. p. Luſtg. III. 143. n. 6.

ceolato-linearibus integerrimis, floribus bracteisque dentatis Linn. [106]). Sideritis-hiſpanica erecta, folio anguſtiore Tourn. gehört in Spanien zu Hauſe, hat beſtäubte Blumenkelche, und überhaupt das Anſehen des Lavendels. Der Stamm liegt zu unterſt auf der Erde, und treibt alsdenn viele viereckige Aeſte, welche mit einem dünnen weißen Filze bekleidet ſind, und aufrecht, ungefähr einige Fuß hoch wachſen. Die Blätter ſind ebenfalls mit einem weißen Filze überzogen.

3) **Canariſches Gliedkraut**, Sideritis (canarienſis) fruticoſa villoſa, foliis cordato-oblongis acutis petiolatis, ſpicis verticillatis ante floreſcentiam nutantibus, ramis divaricatis Linn. [107]). kommt von den canariſchen Eylanden. Seine Blätter ſind gekerbt, und auf beyden Flächen sattgrün. Die Blumenähren ſind lang und ſitzen auf eigenen Stielen, die blumenreichen Blumen-Wirtel aber in einiger Entfernung von einander. Die Blumenkelche ſind mit weit aus einander ſtehenden Borſten beſetzt, und die Abſchnitte derſelben verlieren ſich in ſteife Spitzen. Die Blumenkrone iſt weiß.

4) **Cretiſches Gliedkraut**, Sideritis (cretica) fruticoſa tomentoſa foliis cordato-oblongis obtuſis petiolatis, ramis divaricatis, ſpicis verticillatis L. [108]) iſt in Candien zu Hauſe. Seine Aeſte ſind mit einem ſehr dichten ſchneeweißen Filze be-

---

106) Linn. Pfl. Syſt. VII. 438. Lued. l. c. n. 5. Weißgraues Gliedkraut.

107) Linn. Pfl. Syſt. VII. 434. *Mill.* n. 9. Lued. l. c. n.

108) Linn. Pfl. Syſt. VII. 435.

bedeckt. Die Blätter ſind gekerbt und auf beyden Flächen filzig, vornehmlich aber auf ihrer untern Fläche mit einem ſehr dichten ſchneeweißen Filze überzogen. Die Blumenähre hängt an einem eigenen Stiele in den Theilungswinkel der Aeſte, und auch ſie iſt, ſo wie die Blumenkelche, deren Abſchnitte ſtumpf zulaufen, ſchneeweiß und filzig. Jeder Blumenwirtel beſteht ungefähr aus 8 Blumen.

5) **Durchſtochenes Gliedkraut**, Sideritis (perfoliata) herbacea hiſpido piloſa, foliis ſuperioribus amplexicaulibus L. [109]). Sideritis orientalis, phlomidis folio Tourn. kommt vermuthlich aus den Morgenländern. Sein Stängel wächſt aufrecht. Die untern Blätter ſitzen auf eigenen Stielen, die obern einander gerade gegen über. Diejenigen, welche zunächſt an den Blumen ſind, ſind herzförmig und ſcharf zugeſpitzt, und haben einen ganz glatten Rand. Seine Blumen haben eine weiße fuchsrothe geaderte Krone.

6) **Jſoppblätteriges Gliedkraut**, Sideritis (hyſſopifolia) foliis lanceolatis glabris integerrimis, bracteis ovatis dendato-ſpinoſis, calycibus aequalibus L. [110]). Sideritis alpina hyſſopifolia C. B. wächſt auf den pyrenäiſchen Gebirgen; iſt ein niedriger immergrünender Strauch; hat lanzettförmige, gemeiniglich völlig ganze Blätter; herzförmige am Rande mit Stacheln beſetzte Deckblätter, ähnliche Kelche und gelbliche Blumen. Man hält ſolches im Geſchirre, bringt es im Winter ins Gewächshaus, und vermehrt es durch Zweige.

109) Linn. Pfl. Syſt. VII. 437. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. n. 1. Die Blätter haben einen ſtarken Geruch.

110) Linn. Pfl. Syſt. VII. 439. *Mill.* n. 8. Lued. l. c. n. 2.

7) **Römiſches Gliedkraut,** Bergzeisgenkraut, Sideritis (romana) herbacea decumbens ebracteata, calycibus ſpinoſis, labio ſuperiori ovato Linn.[111]). Man findet es in dem ſüdlichen Europa auf Aeckern. Seine Wurzel dauert zwey Jahre. Seine Stängel ſind ſteif und niedergedrückt. Die Blumenkronen ſind weiß. Die Blumenwirtel beſtehen gemeiniglich aus 6 Blumen.

8) **Staudiges Gliedkraut,** Sideritis (ſcordioides) foliis lanceolatis ſubdendatis ſupra glabris, bracteis ovatis dentato ſpinoſis, calycibus aequalibus L.[112]). Sideritis foliis hirſutis profunde crenatis C. B. wächſt bey Montpellier, in der Schweiz und in der Mark Brandenburg wild. Es hat einen ſchweren, etwas gewürzhaften Geruch, der in den Blumen mit dem Geruche der Betonie überein kommt. Die Wurzel und der unterſte Theil der Stängel dauert mehrere Jahre. Die letzteren ſind einfach, mehr aufrecht, als bey der folgenden Art, und ſo wie die Blätter, (wenigſtens auf ihrer untern Fläche), rauch und zottig. Die Blumen haben eine ganz gelbe Krone.

9) **Syriſches Gliedkraut,** Sideritis (ſyriaca) fruticoſa tomentoſa-lanata, foliis lanceolatis integerrimis, floribus verticillatis Linn.[113]). Sideritis cretica tomentoſa candidiſſima, flore luteo Tourn. wächſt in Creta, und hat das äußerliche Anſehen der gemeinen Salbey, nur daß es länger iſt. Seine Blätter ſind, wie bey dieſer, weiß. Die Blu-

---

111) Linn. Pfl. Syſt. VII. 438. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. n. 7.

112) Linn. Pfl. Syſt. VII. 440. *Mill.* n. 5. Lued. n. 3.

113) Linn. Pfl. Syſt. VII. 436. *Mill.* n. 6.

Blumenkronen ſind weißgelblich, zuweilen auch goldgelb.

10) **Wolliges Gliedkraut** ſideritis (lanata) foliis cordatis obtuſis villoſis, calycibus muticis lanatis, ſpica longa, caule erecto L. [114]). Dieſes Sommergewächs iſt in Egypten und dem gelobten Lande zu Hauſe. Es iſt ganz wollig und wächſt aufrecht, aber nur eine Spanne hoch. Sein Stängel iſt ganz einfach. Die Blätter haben einen kaum merklichen Stiel, nnd an ihrem Rande ſeichte Kerben. Die Blumenähre beſteht aus mehrern wolligen Wirteln, welche in einiger Entfernung von einander ſtehen, und 6 Blumen haben. Dieſe Deckblätter ſind wollig und eyrund, und haben ſeichte, ſägenartige Einſchnitte. Die Blumenkronen ſind dunkel=violett, und ſo lang als der Blumenkelch.

11) **Zottiges Gliedkraut**, Sideritis (hirſuta) foliis lanceolatis obtuſis, dentatis piloſis, bracteis dentato-ſpinoſis, caulibus hirtis decumbentibus Linn. [115]). Sideritis heraclea Cluſ. Sideritis

114) Linn. Pfl. Syſt. VII. 442.

115) Linn. Pfl. Syſt. VII. 411. Lueder I. c. n. 4. — Dieſe Pflanzen blühen alle im Jul. und Auguſt, die 3. 4. 5 und 7te weißlich gelb die übrigen aber gelb, in quirlförmigen Aehren, und geben im Herbſte s. incana aber nur ſelten reifen Saamen, n. 2. 3. 4. 5. 6. 8. 9. und 11. ſind ausdauernde Pflanzen, n. 1. 7 und 10 hingegen einjährige. Vor den erſtern muß man den Saamen im Frühjahre in leichte Erde ſäen, die Pflanzen im Sommer gehörig begießen, und im Herbſte auspflanzen, ſo werden ſie dann im folgenden Sommer blühen. S, Canarienſis, Cretica und Syriaca müßen, weil ſie für unſere Winter zu weichlich ſind, in Gewächshäuſern, oder unter Miſtbeetkaſten durch-

deritis hirſuta procumbens C. B. Man findet es in Spanien, Languedoc und Italien wild. Der Stängel iſt ſteif und zwiſchen den Blumenwirteln zottiger. Die Blätter haben Runzeln, und an jeder Seite 3 bis 4 ziemlich ſpitzige ſägenartige Einſchnitte. Seine Deckblätter ſind herzförmig. Die Blumenwirtel ſtehen ſehr weit aus einander. In jedem ſind 6 Blumen ohne eigene Stiele. Die Blumenkelche ſind mit weit aus einander ſtehenden Borſten beſetzt, und ihre Abſchnitte verlieren ſich in fünf gleich große Stacheln.

Globularia, ſiehe **Kugel-Blume**.

Glocken-Gartenglocken, ſind unten weite und offene, oben aber ſpitzig zugehende Gefäße, in Geſtalt einer Glocke, womit man in den Gärten die jungen Schoten, Melonen und andere zarte frühe Gewächſe, im Frühlinge wider die rauhe Luft, Kälte und Reife zu bedecken, auch zugleich ihr Wachsthum und ihren Trieb dadurch zu befördern pfleget. Sie ſind entweder **von Stroh**, Fig. 8. Taf. VI. a), oder **von Glas**, Fig. 8. b). Einige ſind oben geſchloſſen, andere haben oben ein Löchelchen, damit der aufſteigende Dunſt des Erdreiches durch daſſelbe ausdampfe. Man macht die Glas-Glocken, wie die Figuren zeigen, entweder aus Einem Stücke, oder aus mehreren zuſammen geſetzt, rund oder eckig, und oben entweder glatt oder ſpitzig.

durchwintert werden. Von den einjährigen Arten ſäe man den Saamen im Herbſte, ſobald er reif iſt, oder im Frühjahre an Ort und Stelle, und verdünne nur nachher die Pflanzen. Wenn er im Herbſte geſäet wird, ſo ſäe man ihn in einen trocknen, leichten Boden, und in eine gutgeſchützte Lage, weil er oft ſchon vor dem Winter aufgeht, und die jungen Pflanzen dann leicht erfrieren.

Glocken=Blume, ein Name verſchiedener Pflanzen, deren Blumen glockenförmig ſind.

1) Der **Akeley**, Aquilegia; ſiehe Th. I. S. 377. fgg.

2) Eine Gattung Pflanzen mit 5 Staubfäden und einem Staubwege, Campanula Linn. Der Kelch iſt fünfmal eingeſchnitten. Das glockenförmige Blumenblatt zeigt fünf ſpitzige Einſchnitte. Auf dem Boden deſſelben ſitzen fünf dreyeckige, gegen einander gerichtete Schuppen, welche ſich in die fünf Staubfäden verlängern. Die Staubbeutel ſind gemeiniglich länger, als ihre Fäden. Die rundliche, eckige Frucht zeigt drey, auch fünf Fächer, öffnet ſich aber nicht mit Klappen, ſondern, wenn ſie reif werden, erſcheinen auf der Seite drey oder fünf Löcher, durch welche die kleinen Saamen ausfallen. Die meiſten Arten erhalten einen ſchwachen milchichten Saft, welcher aber unſchädlich iſt. Die meiſten haben wechſelsweiſe geſtellte Blätter, und die Befruchtung geſchieht, wenn die Blume noch verſchloſſen iſt; daher die Staubbeutel, wenn ſich die Blüthe öffnet, klein und verwelkt erſcheinen. Die Geſtalt des Blumenblattes und der Frucht iſt bey den Arten ſehr unterſchieden [116]): und deswegen

 haben

116) Dies Geſchlecht gehört in die 1 Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe (Pentandria Monogynia). Es liefert eine ſchöne Sammlung von krautartigen, theils ein= theils zweyjährigen, theils perennirenden Blumenpflanzen, mit einfachen Blättern, und mit zahlreichen, einblättrigen, glockenförmigen, ſehr anſehnlichen, blauen, purpurrothen und weißen Blumen, deren Mündung bey einigen Arten mehr, bey andern aber weniger, theils fünftheilig, theils abſtehend iſt.

Die erſten 8 Arten und die in der 120 Anmerkung angeführten ſind perennirende und ſehr dauerhafte Blumenpflan=

haben Ray und andere daraus beſondere Geſchlech=ter gemacht. Linne führt 44 Arten an, von wel=chen ich nur die vornehmſten anzeigen werde.

1) Die pyramidenförmige Glockenblu=me, oder Thurmglocke Campanula pyramidalis Linn.[117]) Camp. lacteſcens pyramidalis Gerard. Campanula pyramidata altiſſima Tourn. wird zur Zierde in den Gärten gezogen. Sie iſt zwey=jährig. Ihre Wurzel iſt dick, knollig und milchig, und treibt 3 bis 4 aufrechte, ſtarke, glatte, und 4 bis 5 Fuß hohe Stängel. Ihre Blätter ſind glatt, und die untern viel breiter, als die obern. Ihre große, offene, lichtblaue, bisweilen weiße Blumen kommen an den Seiten der Stängel her=vor, und formiren eine Pyramide. Man pflanzt ſie entweder durch die Wurzeln fort, welche man im Herbſte theilet, oder durch abgeſchnittene Zwei=ge, oder durch den Saamen, welcher die ſtärkſten Pflanzen giebt. Um denſelben zu bekommen, muß man

---

pflanzen. Ihre Wurzeln dauern viele Jahre, und ſind mit zahlreichen Blättern gekrönt, zwiſchen denen ſich jährlich im Frühjahre neue Blumenſtängel erheben. Sie blühen vornehm=lich im Jun. Jul. und Auguſt, und geben eine Menge Saa=men. Nach der Reife des Saamens ſterben die Blumen=ſtängel jedesmal über der Erde ab. Sie blühen in einer langen ununterbrochenen Folge von zahlreichen Blumen, und ſchi=cken ſich alſo für die Luſtgärten ſehr gut; kommen auch auf den gemeinen Rabatten, und in jeder Lage gut fort, außer daß die erſte Art, eine etwas ſorgfältigere Behandlung erfordert.

117) Campanula (pyramidalis) foliis laevibus ſerratis cordatis, caulinis lanceolatis, caulibus junceis ſimplicibus, umbellis ſeſſilibus lateralibus. Linn Pfl. Syſt. V. 575. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. I. 304. n. 1. Gled. Pfl. Verz. pag. 75.

man im Herbſte einige Pflanzen in eine warme La-
ge an eine Wand ſetzen, in ſtrengem Winter mit
Gläſern oder Matten bedecken, und im Sommer,
wenn die Blumen offen ſind, vor ſtarkem Regen
verwahren; den Saamen aber im Herbſte in Tö-
pfe oder kleine Tröge ſäen, die mit leichter unge-
düngter Erde angefüllt ſind, in der freyen Luft ſte-
hen, bey einer ſtarken Kälte aber, oder bey Re-
genwetter, unter das Gerähme eines Miſtbeetes ge-
bracht, und bey gelinder Witterung mit Luft er-
friſchet werden. Im Frühlinge nimmt man die
Pflanzen aus den Glaströgen, ſetzt ſie in eine war-
me Lage, und bey warmem Wetter an einen Ort,
wo ſie Morgenſonne haben, verwahrt ſie im Som-
mer vor Unkraut, und begießt ſie bey trocknem Wet-
ter ſorgfältig, ſetzt ſie im September in Beete,
welche eine warme Lage, und eine leichte, ſandige,
ungedüngte Erde haben, wenn die Lage niedrig iſt,
nachdem man den natürlichen Boden 1½ Fuß tief
hinweg genommen hat, bis 6 Zoll über die Ober-
fläche erhöhet, und, wenn der Boden naß iſt, 8
bis 9 Zoll hoch, mit Kalkſchutt beſchüttet werden,
vor einem gelinden Regen, 4 Zoll weit von ein-
ander, daß die Krone der Wurzel ½ Zoll tief un-
ter der Oberfläche der Erde ſtehe; oder, wenn kein
Regen bald darauf einfällt, begießt man ſie 3 oder
4 Tage hernach gelinde, bedeckt ſie alle Tage mit
Matten, die man des Abends hinweg nimmt, und
gegen das Ende des Octobers über und über mit
alter Lohe, den Winter über aber mit Glasfenſtern
oder Matten, die man über Reife ſpannet, und
im Frühling wieder hinweg nimmt, ſtreuet im dar-
auf folgenden Herbſte friſche Erde über die Beete,
hebt die Pflanzen nach zwey Jahren im Septem-
ber ſorgfältig aus, ſetzt die beſten in Töpfe, die

man im Winter unter Obdach bringt, die übrigen aber in warme Rabatten oder in friſches Beet, aber weiter von einander, und bedeckt ſie rings herum mit alter Lohe. Sie blüht vornehmlich, wo ſie vor Sonne und Regen geſchützt iſt, und doch genug Luft hat, ſehr lange.

2) **Die rundblätterige Glockenblume; Milch-Glöckchen; kleine Wieſenglöckchen; kleine blaue Glasglöckchen; kleine wilde Rapunzel,** Campanula rotundifolia Linn. [118]) Campanula ſilueſtris minima Dod. Campanula minor rotundifolia vulgaris C. B. Die Wurzelblätter ſind nierenförmig, glatt, am Rande gekerbt, und mit Stielen verſehen. Der Stängel theilt ſich oben in etliche Nebenſtängel mit blauen, zuweilen auch ſchneeweißen Blumen. Blüht vom May bis in den Auguſt, in Europa auf Wieſen, Weiden, in Gehägen und an Wegen.

3) **Die Glockenblume mit wellenförmig gekräuſelten Blättern; Gartenrapunzel,** Campanula Rapunculus Linn; ſiehe **Rapunzel.**

4) **Die Glockenblume mit Pfirſichbaumblättern; große ſchmalblätterige Waldrapunzel,** Campanula perſicifolia Linn. ſiehe ebendaſelbſt.

5) **Die breitblätterige Glockenblume größte Glockenblume mit den breiteſten Blättern; die Rieſenglocke** Campanula latifolia Linn. [119]). Campa-

---

118) Campanula (rotundifolia) foliis redicalibus reniformibus, caulinis linearibus. Linn. Pfl. Syſt. V. 571. *Mill.* Lued. l. c. n. 5.

[11]9) Campanula (latifolia) foliis ovato-lanceolatis, caule ſimpliciſſimo tereti, foliis ſolitariis pedunculatis, fructibus

panula maxima foliis latiſſimis C. B. Sie iſt perrennirend und wächſt in England, Schweden, Schwaben und in der Schweitz an bergigen Orten, in Gehägen und in guten Boden um fruchtbare Hügel. Die Wurzel iſt faſerig und voll milchigten Saftes, die Stängel ſind ſtark und ohne Aeſte, Die Blätter ſind lanzett- oder eyförmig, eingekerbt, und ſtehen wechſelsweiſe. Ihre Blumen kommen aus dem Winkel der obern Blätter, im Junius, einzeln auf kurzen Stielen zum Vorſchein, haben glatte Kelche, und blaue purpurrothe, aſchgraue oder weiße Kronen. Dieſe Art wird, wegen der großen Blumen, und des 4 bis 5-6 Fuß hohen, einfachen, rundlichen Stängels, gern in den Gärten unterhalten. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, den man am beſten von ſelbſt ausfallen läßt, und die aufgegangenen Pflanzen im folgenden Herbſte in die Pflanzſchule, hernach aber dahin, wo ſie bleiben ſollen, und an einen ſchattigen Ort ſetzen. Ihre Wurzeln ſind, wie die Wurzeln der Rapunzel, genießbar.

6) Die **rapunzelartige Glockenblume; kleine Feldrapunzel**, Campanula rapunculoides Linn.; ſiehe unter **Rapunzel**.

7) Die **Glockenblume mit Neſſelblättern; Halskraut** oder **Halswurzel**, Campanula Trachelium Linn; ſiehe **Hals-Kraut**.

8) Die

---

tibus cernuis. Linn. Pfl. Syſt. V. 579. *Mill. dict.* n. 5. Lued. l. c. n. 4. Man hat Sorten davon: a) einfachblau b) gefülltblau c) einfachweiß d) gefülltweiß e) einfach blaßroth f) gefüllt blaßroth g) geſtreift.

8) Die büſchelige Glockenblume, kleines Halskraut, Campanula glomerata Linn. [120]).
Cam-

---

120) Zu dieſen 8 Arten kommen noch folgende perennirende Arten:

1) Campanula (thyrſoidea) hispida, racemo ovato oblongo terminali, caule ſimpliciſſimo, foliis lanceolato-linearibus. Linn. Pfl. Syſt. V. 585. Lueder l. c. n. 7. Spitzſtraußförmige Glockenblume. Sie gehört in der Schweiz, auf den Harz ꝛc. auf Bergen zu Hauſe. Sie hat einen borſtigen ungetheilten Stängel und ſehr ſchmale Blätter. Die Blumen kommen an den Enden der Zweige in ſpitzen eyrunden Büſcheln im Jul.

2) Campanula (heterophylla) foliis ſubovatis, glabris integerrimis, caulibus diffuſis. Linn. Pfl. Syſt. V. 601. Lueder l. c. n. 8. Levantiſche Glockenblume. Vaterland der Orient. Die Stängel breiten ſich weit umher aus. Die blaßblauen Blumen kommen auf den Enden der Zweige und aus den Winkeln der Blätter.

3) Campanula (Ceniſia caulibus unifloris, foliis ovatis glabris integerrimis ſubciliatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 569. Lued. l. c. n. 9. Ceniſiſche Glockenblume. Sie gehört auf den ceniſiſchen Alpen zu Hauſe. Sie hat eine kriechende Wurzel, die ſich bald beträchtlich weit ausbreitet, wenn ſie nicht eingeſchränkt wird. Der Stängel iſt dünn und nur wenige Zolle hoch, trägt aber eine beträchtlich große Blume mit einem ſehr rauhen Kelche.

4) Campanula (alpini) foliis lanceolatis ſerratis laevibus, floribus racemoſis ſecundis mutantibus, calycibus ſerratis. Campanula (rhomboidea alpini) Linn. Pfl. Syſt. V. 578. Lued. l. c. n. 10. Rautenförmige alpiniſche Glockenblume Vaterland die italieniſchen Alpen. Die blaßblauen Blumen ſtehen auf den Enden der Zweige in ſeitwärts hängenden Trauben.

5) Campanula (Alpina) caule ſimplici, pedunculis unifloris axillaribus diphyllis. Linn. Pfl. Syſt. V. Lued. l. c. n. 11. Alpen Glockenblume. Der einfache Stängel wird ſelten über 1 Fuß hoch. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter auf langen Stielen, deren jeder eine Blume trägt, die mit 2 Deckblättchen verſehen ſind.

6) Cam-

Campanula pratenſis flore conglomerato C. B. ſiehe Halskraut

9) Die borſtige Glockenblume; gemeines Halskraut, Zapfenkraut, campanula ceruicaria Linn., ſiehe Hals-Kraut.

10) Die zweyjährige große Glockenblume; Glockenblume von Canterbury; Waldglocken-Blume; Marienglöckchen, Campanula hortenſis folio et flore oblongo C. B. Die Gärtner nennen ſie Viola Mariana. Knaut machte daraus ein beſonderes Geſchlecht, und nannte es Medium. Es iſt ſolche Campanula (Medium) Linn [121]). Sie wächſt in Deutſchland und Italien

6) Campanula (hederacea) foliis cordatis quinquelobis petiolatis glabris, caule laxo. Linn. Pfl. Syſt. V. 600. Lued. l. c. n. 12. Epheublättrige Glockenblume. Der ſchlaffe, dünne Stängel trägt herzförmige, glatte, fünflappige, geſtielte Blätter, die denen des Epheu ſehr ähnlich ſind, und kleine blaue Blumen auf den Enden der Zweige.

Die Erziehung aller dieſer perennirenden Glockenblumen iſt außerordentlich leicht. Sie laſſen ſich nicht nur durch Zertheilung in Menge vermehren, welches entweder im Sept. und Oct. oder zeitig im Frühjahre geſchehen muß, ſondern können auch im Ueberfluſſe aus Saamen gezogen werden. Der Saame muß im März ins freye Land in gemeine Gartenerde geſäet und eingeharckt, und die jungen Pflanzen im Jul. erſt vorläufig verpflanzt, und endlich im Oct. oder Nov. auf die Rabatten gepflanzt werden, wo ſie ſchon im folgenden Frühjahre zur Blüthe kommen. Die gefüllten Sorten können aber nicht anders mit Zuverläßigkeit vermehrt werden, als durch Zertheilung, weil man aus dem Saamen ſelten andere, als einfache blühende erhält. Jedes Stückchen derſelben, wenn es nur einige Wurzelfaſern hat, ſchlägt ſehr leicht an.

121) Campanula (medium) capſulis quinquelocularibus obtectis, caule indiviſo erecto, folioſo, floribus erectis. Linn.

lien in ſonnigen Wäldern wild. Ihre Blätter ſind länglich, rauh, haaricht und gekerbt. Aus ihrer Mitte entſpringt ein ſteifer, haarichter, gefurchter, äſtiger, und ungefähr 2 Fuß hoher Stamm. Ihre ſchöne Blumen kommen zu Anfange des Brachmonates zum Vorſchein, ſind bald blau, bald purpurroth, bald weiß, bald geſtreift; bald einfach, bald gefüllt, und ſitzen auf ziemlich langen Stielen, welche nach oben zu immer kürzer werden, ſo, daß ſie eine Pyramide formiren, und ſich daher den Gartenliebhabern empfehlen. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, der im Sept. reif wird, und den man im Frühlinge auf ein offenes Beet von gemeiner Erde ſäen muß. Wenn die Pflanzen ſtark genug ſind, ſetzt man ſie in die Blumenpflanzſchule 6 Zoll weit von einander, begießt ſie öfters, bis ſie neue Wurzeln haben, reinigt ſie im folgenden Herbſte von dem Unkraute, und ſetzt ſie alsdenn in die Rabatten.

11) Die durchſtochene Glockenblume; kleine Glockenblume mit durchwachſenen Blättern; fünfeckige Glockenblume mit Narben, welche durch

---

Linn. Pfl. Syſt. V. 587. Lued. l. c. n. 13. *Mill. dict.* n. 3. Gleditſch Pfl. Verz. pag. 73.

Dieſe Art und C. lilifolia (ſiehe weiter unten n. 15.) ſind zweyjährige Pflanzen, die in einem Jahre aus dem Saamen entſpringen, im zweyten Jahre in Stängel gehen und blühen, und ſobald der Saame reif iſt, ganz abſterben, und alſo nur einmal blühen. Sie müſſen alſo jährlich neu aus Saamen nach der oben gegebenen Vorſchrift gezogen werden. Da ſie aber unverpflanzt viel ſtärker blühen, ſo iſt es am beſten, den Saamen ſogleich auf die ihnen beſtimmten Stellen zu ſäen, die Pflanzen nur gehörig zu verdünnen und vom Unkraute rein zu halten.

durch die Blätter wachſen, Campanula (perfoliata) Linn.[122]). Campanula pentagonia perfoliata Moriſ. Sie iſt in Virginien, und nach Müllers Behauptung, auch in Italien zu Hauſe. Sie iſt jährig, und wird auf gutem Boden 1½ Fuß, auf ſchlechtem aber kaum 6 Zoll hoch. Ihr Stamm treibt bisweilen zunächſt an der Wurzel einige Aeſte. Ihre Blumen formiren ein Fünfeck, und kommen an dem Stamme, ſeiner ganzen Länge nach zum Vorſchein. Man kann ſie fortpflanzen, wenn man entweder den Saamen ſelbſt ausfallen läßt, oder im Frühlinge ausſäet.

12) **Die langſtielige radförmige Glockenblume; Ackerviole; kleiner Frauen- oder Venus-Spiegel**, Campanula (Speculum Veneris) Linn.[123]). Campanula aruenſis procumbens Tourn. Fr. Doucette. Sie wächſt im ſüdlichen Europa auf den Aeckern unter dem Getreide, und iſt jährig. Ihre Stängel ſind zart, werden ein Fuß hoch, und treiben Aeſte. Ihre Blätter ſind länglich, und haben einen krauſen Rand. Im May

---

122) Campanula (perfoliata) caule ſimplici, foliis cordatis dentatis amplexi caulibus, floribus ſeſſilibus aggregatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 598. *Mill. dict.* n. 12. Lued. l. c. n. 18. Durchſtochene Glockenblume.

123) Campanula (ſpeculum) caule ramoſiſſimo diffuſo, foliis oblongis ſubcrenatis, floribus ſolitariis, capſulis priſmaticis. Linn. Pfl. Syſt. V. 595. *Mill. dict.* n. 8. Lued. l. c. n. 15. Man hat ſie a) mit leuchtend blauen, b) mit blaßpurpurrothen, c) mit weißen Blumen.

Dieſe Pflanze iſt unter unſern kleinwüchſigen Sommerblumen eine vom erſten Range, weil jedesmal eine große Anzahl Blumen an ihr zugleich blühen. Sie blühet den größten Theil des Sommers und Herbſtes hindurch, zumal wenn ſie zu verſchiedenen malen ausgeſäet wird. Lued. l. c.

May, Jun. und Julius kommen aus ihren Winkeln ſchöne purpurrothe oder weiße Blumen zum Vorſchein, welche ſich Abends zuſammenziehen, und ein Fünfeck formiren. Ihre Krone hat mehr die Geſtalt eines Rades als einer Glocke. Man kann ſie durch den Saamen fortpflanzen, den man im Herbſte ausſäet.

13) **Die kurzſtielige radförmige Glockenblume**, Cambanula (hybrida) Linn. [124]). Campanula

---

124) Campanula (hybrida) caule baſi ſubramoſo ſtricto, foliis oblongis crenatis, calylicibus aggregatis corolla longioribus, capſulis prismaticis. Linn. Pfl. Syſt. V. 596. *Mill. dict.* n. 9. Lued. l. c. n. 16. Baſtard-Glockenblume, kleiner Venusſpiegel.

Dieſe 3 Arten ſind jährige Pflanzen, die ſich ſehr gut zur Verzierung der Fronten der Rabatten ſchicken. Sie müſſen zwiſchen andere dauerhafte Sommerblumen trippelweiſe umher geſäet werden. Man ſäe den Saamen ¼ Z. tief in kleinen Trippeln, hie und da auf den Rabatten umher, auf die Stellen, wo die Pflanzen blühen ſollen, und laſſe von den aufgegangenen Pflanzen nachher auf jeder Stelle nur einige ſtehen. Man mache jedoch die Ausſaat zu verſchiedenen Zeiten im Jahre; die erſte Ausſaat im Herbſte, welche im folgenden May blühet, die andere zeitig im Frühjahre, welche der erſten in der Flor zu folgen pflegt; die dritte am Ende des März; eine vierte am Ende des April; und die letzte endlich in der letzten Woche des May. Die Flor dieſer unterſchiedenen Ausſaaten folgt nachher immer eine auf die andere bis zum Ende des Herbſtes. Sie kommen in jedem Boden und in jeder Lage fort.

Zu dieſen einjährigen Arten gehören noch folgende:

1) Campanula (pentagonia) caule ſubdiviſo ramoſiſſimo, foliis linearibus acuminatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 597. *Mill. dict.* n. 11. Lued. l. c. n. 17. Fünfeckige Glockenblume. Der ſehr äſtige Stängel wird bis 1 Fuß hoch, er theilet ſich paarweiſe, und oft entſpringt aus dem Theilungspunkte noch ein neuer Zweig. Die Blumen

panula arvenſis erecta C. B. Tourn. iſt von der vorhergehenden durch folgende Kennzeichen unterſchieden. Ihr Stamm iſt aufrecht und treibt nur unten, oben aber faſt gar keine Aeſte. Ihre Blumen ſitzen zu 3 oder 4 feſt auf. Ihre Blumenkronen entwickeln ſich öfters gar nicht. Sie wächſt in England, Frankreich und in der Schweitz auf den Getreidefeldern.

14) Die canariſche Glockenblume, Campanula canarienſis Linn. [125]). Campanula canarienſis

---

men haben eine feine blaue Farbe, und lange fünfblättrige Kelche. Sie kommen auf den Enden der Zweige.

2) Campanula (capenſis) foliis lanceolatis dentatis hiſpidis, pedunculis longiſſimis, capſulis ſtrigoſis. Linn. Pfl. Syſt. V. 599. Lued. l. c. n. 19. Capiſche Glockenblume. Das Vaterland zeigt der Name an. Der Stängel zertheilt ſich in zahlreiche Zweige, und bildet eine ziemlich buſchige Pflanze. Die großen violetten Blumen ſtehen auf langen an der Pflanze überall entſpringenden Stielen im Aug.

3) Campanula (erinus) caule dichotomo, foliis ſeſſilibus, ſuperioribus oppoſitis tridentatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 601. *Mill. dict.* n. 10. Lued. l. c. n. 20. Spaniſche Glockenblume. Die großen, fein blauen Blumen entſpringen im Jul. und Aug. an den Abtheilungen der Zweige.

Die beyden letztern Arten ſind etwas zärtlicher und müſſen im März auf ein mäßiges Miſtbeet geſäet, und ſobald ſie groß genug ſind, an einem feuchten Tage mit einem Ballen Erde behutſam aufgenommen, und in den Blumengarten in leichte, ſandige, friſche Erde gepflanzt, und ſo lange, bis ſie angeſchlagen ſind, gehörig begoſſen und beſchattet werden. Wenn im Herbſte eine naſſe Witterung einfällt, müſſen ſie mit gläſernen Glocken bedeckt werden, damit ſie nicht nur länger in völliger Schönheit zu blühen fortfahren, ſondern auch deſto beſſer reifen Saamen geben.

125) Dieſe Pflanze wurde ehedem zur Gattung Glockenblume geordnet; ſie iſt aber in den Gattungskennzeichen zu ſehr von

rienſis, atriplicis folio; tuberoſa radice Tourn. hat die canariſchen Inſeln zu ihrem Vaterlande. Ihre Wurzel iſt knollig, und hat die Geſtalt einer Spindel. Ihr Stamm ſteht einzeln und aufrecht, iſt rundlich, glatt, an 6 bis 8 Fuß hoch, und hat verdickte Gelenke. Ihre Aeſte entſtehen zu drey, davon die obern länger ſind, und ſich an ihrer Spitze theilen. Ihre Blätter ſind glatt und adericht; die an dem Stamme, ſtehen zu drey, die an den Aeſten aber paarweiſe einander gerade gegen über. Aus der Zertheilung der obern Aeſte entſpringen einzeln, geſtielte und unter ſich hangende Blumen. Die Krone iſt größer, als die Blätter, und hat die Farbe der Kaiſerkrone (Fritillaria imperialis). Man kann ſie entweder aus dem

---

von derſelben verſchieden, als daß ſie unter den Arten derſelben mit Recht einen Platz einnehmen ſollte. Linné hat ſie daher in der neuern Ausgabe ſeines Syſtems beſonders aufgeführt unter dem Namen Canaria (Campanula) capſulis quinque locularibus, foliis oppoſitis haſtatis dentatis petiolatis. Pfl Syſt. VI. 359. *Mill. dict.* Campanula n. 14. Lucd. im Mſpt. Canaria n. 1. Strichelblume, Glockenförmige Canarina. Sie gehört in die erſte Ordnung der 6ten Pflanzenklaſſe (Hexandria monogynia) und hat ſechs Kelchblättlein; eine glockenförmige ſechsſpaltige Blumenkrone, ſechs Staubfäden, und einen ſechseckigen Fruchtknoten mit einem kurzen kegelförmigen Griffel und einer langen ſechstheiligen Narbe. — Die Blumen ſind feuerroth mit braunrothen Streifen, und blühen vom Auguſt an in den Gewächshäuſern oft den ganzen Winter hindurch bis ins Frühjahr. Bey der Fortpflanzung durch Zertheilung iſt noch zu bemerken, daß die zertheilten Stücke, oder vielmehr die jungen Nebenknollen erſt, ehe ſie eingepflanzt werden, einige Tage auf eine luftige Stelle gelegt werden müſſen, weil ſie ſehr milchſaftig ſind, damit die verwundete Stelle erſt wieder überheile, weil ſie ſonſt ſehr leicht in Fäulniß gehen.

dem Saamen oder beſſer durch die Wurzeln fortpflanzen, die man im Julius vorſichtig theilet, und in eine magere, leichte, ſandige, lehmige Erde ſetzt, worunter man den vierten Theil Kalkſchutt gemengt hat, die Töpfe in Schatten ſetzt, und außer trocknem Wetter nicht begießt, in der Mitte des Auguſtus bey Nacht mit Gläſern bedeckt, bey Tage aber der freyen Luft ausſetzt; wenn die Stängel zum Vorſchein kommen; die Pflanzen zuweilen begießt; wenn ſie zu hoch werden, in eine trockne luftige Glascaſſe bringt, wo ſie bey gelindem Wetter friſche Luft, und vor der Kälte Schutz haben, den Winter über öfters begießt, und im Frühlinge, wenn die Stängel zu verwelken anfangen, die Töpfe heraus und in Schatten ſetzt, ohne ſie zu begießen.

15) **Die Glockenblume mit Lilienblättern,** Campanula liliifolia Linn. [126]). Campanula urti-

---

126) Campanula (liliifol.) foliis lanceolatis, caulinis acute ſerratis, floribus paniculatis nutantibus. Linn. Pfl. Syſt. V. 577. Lueder l. c. n. 14. Was die Cultur dieſer Camp. betrifft ſ. Anm. 121.

Zu dieſen Arten der Gampanula rechnet Lued. im Mſpt. noch folgende:

1) Campanula (americana) foliis cordatis lanceolatisque, petiolis ciliatis, floribus ſecundis, corallis quinque partitis planis. Linn. Pfl. Syſt. V. 576. *Mill.* n. 13. Lueder im Mſpt. n. 11. Amerikaniſche Glockenblume. Vat. Penſylvanien. Die dicke fleiſchige Wurzel iſt mit einem Blätterbüſchel gekrönt. Der aufrechte äſtige Stängel iſt $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch; die großen, glockenförmigen Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter auf vielen, langen, einblumigen Stielen, und ſind alle nach einer Seite gekehrt. Ein ſchönes Gewächs!

Dieſe Pflanze iſt eigentlich nur 2jährig, und ſtirbt gewöhnlich nach der Flor ab. Weil ſie aber oft, zumal wenn

cae foliis glabra floribus minoribus pendulis Amman. gehört in der Tartarey und in Sibirien zu Hauſe.

---

wenn man zu der Zeit, da ſie zur Blüthe in die Höhe gehet, einige ihrer Blumenſtängel über der Erde abnimmt, Nebenſchößlinge treibt, und ihre Wurzel dann fortdauert, und im folgenden Frühjahre neue Blätter und Stängel treibt, ſo wird ſie zu den perennirenden Pflanzen gerechnet. Sie läßt ſich leicht aus Saamen ziehen, den man im März ſäet. Die jungen Pflanzen halte man den Sommer über vom Unkraute rein, und begieße ſie nur ſparſam; pflanze ſie im Sept. einzeln in Töpfe in leichte friſche, ungedüngte Erde, und beſchatte ſie ſo lange, bis ſie angeſchlagen ſind; ſtelle ſie im Oct. in ein Gewächshaus oder auch nur in einen Miſtbeetkaſten, im folgenden Frühjahr aber wieder in den Garten. In milden Wintern dauert ſie auch im freyen Lande aus.

2) Campanula (fruticoſa) capſulis columnaribus quinquelocularibus, caule fruticoſa, foliis lineari-ſubulatis, pedunculis longiſſimis. Linn. Pfl. Syſt. V. 595. Lued. im Mſpt. n. 22. Strauchige Glockenblume. Sie gehört auf dem Cap zu Hauſe. Sie treibt einen ſtrauchigen äſtigen Stamm. Die Blätter ſind klein und ſchmal faſt wie an der Heide. Sie trägt weitgeöfnete blaue Blumen.

Den Saamen dieſes Strauchs ſäe man im Frühjahre auf ein mäßiges Miſtbeet, und gebe den jungen Pflanzen, damit ſie keinen frechen Wuchs annehmen, möglichſt viele friſche Luft; begieße ſie fleißig, und gewöhne ſie, je nachdem es die Witterung verſtattet, immer mehr an die freye Luft, pflanze ſie, ſobald ſie dazu groß genug ſind, einzeln in leichte ſandige Erde in kleine Töpfe, ſenke ſie in ein anderes Miſtbeet ein, und warte ſie ſo lange, bis ſie angeſchlagen ſind, mit Beſchatten und Begießen und ſobald ſie nachher völlig an die freye Luft gewöhnt ſind, ſtelle man ſie bey andern zärtlichen Pflanzen in den Garten, und mit dieſen im Oct. in ein Gewächshaus.

3) Campanula (ſaxatilis) capſulis quinque carinatis obtectis; floribus alternis nutantibus, foliis obovatis crenatis, Linn. Pfl. Syſt. V. 590. *Mill. dict.* n. 17. Lued. im Mſpt.

Hauſe. Ihre Wurzel iſt, wie die Steckrübe, etwas dick, inwendig weiß, und voll von einem weißen Safte, von außen aber roth, und ſchmackhaft. Sie wird auch von den Einwohnern gedachter länder, im Frühlinge, ehe ſie Stängel treibt, gekocht und gegeſſen.

Glöckchen (**Marien-**) Viola Mariana; ſiehe **Glockenblume**, Nr. 10.

— — (**Milch-**) Campanula rotundifolia; ſiehe **Glockenblume** Nr. 2.

— — (**Wald-**) Digitalis; ſ. **Fingerhut-Blume**.

Glorioſa, **Prachtlilie**; ſiehe unter **Lilie**.

Glycaniſum Cretenſ. ſiehe *Aniſum*.

Glycine, **amerikaniſche Erdnuß**; ſiehe Th. II, S. 290.

Glycyrrhiza ſiehe **Süß-Holz**.

Gnaden-Kraut, Gottes Gnade, Gottes-Hülfe, Gratiola, (Diandria Monogynia) ein Pflanzengeſchlecht welches zu den Pflanzen mit zwey Staubfäden und einem Staubwege gehört. Die Blumenkrone iſt ungleichförmig; 2 Staubfäden ſind unfruchtbar; die Saamenkapſel

---

Mſpt. n. 23. Steinglockenblume. Vaterland Creta an harten Felſen, in deren Ritzen die Wurzeln eindringen, und dann länger dauern als in den Gärten. Sie treibt 1 Fuß hohe Stängel und umgekehrt eyrunde gekerbte Blätter. Die großen überhängenden Blumen ſind blau.

Wenn die Saamen dieſer Pflanze ſchon im Herbſte geſäet worden, ſo gehen ſie mit mehrerer Gewißheit auf, als wenn man ſie erſt im Frühjahre ſäet. Die jungen Pflanzen müſſen, ſobald ſie pflanzbar ſind, verpflanzt, und wie andere dauerhafte Campanulae behandelt werden. Einige derſelben aber mag man in Töpfe pflanzen, und ſolche im Winter gegen Froſt ſchützen.

iſt zweyfächerig; der Blumenkelch beſteht aus 7 Blättchen, wovon die 2 äußern von einander abſtehen.

Das officinelle oder gemeine Gnadenkraut, wilder oder weißer Aurin, kleiner Berg-Sanikel, Erdgalle, Gichtkraut, Grasede, Hecken-Jſopp, Nieſekraut, Purgierkraut, Gratiola (officinalis) floribus pedunculatis, foliis lanceolatis ſerratis Linn. Digitalis minima, Gratiola dicta Moriſ. et Tourn. Gratiola centauroides C. B. Gratia Dei Caeſalp. Limneſium ſ. Centauroides Cordi. Fr. Gratiole. Herbe à pauvre homme, petite Digitale. Man findet es in der Lauſitz, in der Schweitz, in Portugall, in Frankreich, und in dem mittägigen Europa, an etwas feuchten Orten wild. Die weiße, knotige, faſerige und kriechende Wurzel, welche ſich ſtark vermehrt, treibt gerade, viereckige, kaum 1 Fuß hohe Stängel, welche mit länglichen, eingekerbten, einander gegen über geſtellten, platt anliegenden Blättern beſetzt ſind. Aus dem Winkel derſelben kommen lange Blumenſtiele. Die Blumen ſind klein, blaßgelb oder weiß, mit braunen Linien bezeichnet, und inwendig mit Haaren geziert, und kommen im Heumonat zum Vorſchein [127]). Die Pflanze hält ſich im Garten, im freyen Lande, erfordert aber einen feuchten Boden und eine ſchattige Lage, und kann leicht durch die Wurzeln fortgepflanzet werden, welche man im Herbſte, wenn die Stängel zu verwelken anfangen, theilet.

Das peruvianiſche Gnadenkraut, Gratiola (peruviana) floribus ſubſeſſilibus Linn. hat breitere

127) Man hat davon eine Abart, mit blaßblauen oder weißen Blumen.

tere Blätter, und trägt faſt platt aufſitzende, kleine, weiße Blumen. Es iſt in Peru zu Hauſe, wo es an überſchwemmten und wieder ausgetrockneten Orten wächſt [128]).

Gnaphalium, ſiehe Ruhrkraut. Sonnen-Goldblume.

Görlein, Sium Siſarum Linn; ſ. Zucker-Wurzel.

Götter-Blume, bey den neuern Schriftſtellern des Pflanzenreiches, eine Pflanze mit 5 Staubfäden und 1 Staubwege, welche in Virginien einheimiſch iſt. Catesby hat dieſes Pflanzengeſchlecht, dem großen engländiſchen Arzte Mead zu Ehren, Meadia, Linné aber mit einem unbeſtimmten Namen, welcher beym Plinius vorkommt, Dodecatheon [129]) genannt. Die

 blü-

---

128) Zu dieſen beyden Arten kömmt noch eine Dritte: Gratiola (virginica) foliis lanceolatis obtuſis ſubdentatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 105. *Mill. dict.* n. 2. Lued. b. p. Luſtgärt. 1. p. 36. n. 2. Virginiſches Gnadenkraut. Die Stängel 1 Fuß hoch. Die weißen Blumen aus den Winkeln der Blätter.

129) Es iſt dies eine niedrige, dauerhafte, perennirende, ſehr ſchöne blühende Blumenpflanze für die Luſtgärten, mit doldenförmigen Büſcheln, von einblättrigen Blumen, die auf den gemeinen Blumenrabatten ſehr gut, am beſten aber in einer etwas ſchattigen Lage fortkommt. Linné ſetzt ſie in die erſte Ordnung der fünften Klaſſe (Pentandria Monogynia) und beſchreibt ſie

Dodecatheon (meadia) Linn. Pfl. Syſt. V. 474. Lueder b. p. Luſtg. I. 268. Meadia Dodecatheon *Mill.* Virginiſche Götterblume, Meadiſche Schlüßelblume. Sie gehört in Virginien zu Hauſe. Sie hat eine perennirende, gelbe, zaſerige Wurzel, und einen großen Büſchel glatter, faſt 6 Zoll langer, 2 — 3 Zoll breiter Blätter, die im Frühjahre in einer aufrechten Stellung hervorkommen, ſich aber ſpäter hin auf den Boden umher ausgebreitet, niederlegen. Die aufrechten, glatten, nackten Stängel

blühenden Stöcke, ſind eine wahre Zierde in den Gärten.

Götter-Geruch, Duftſtrauch, eine Pflanze aus eben der Claſſe, welche in dem ſüdlichen Afrika angetroffen wird, und einen überaus angenehmen Geruch hat, Dioſma Linn [130]).

Göt-

Stängel (8 — 10 Z. hoch) kommen zwiſchen den Blättern hervor und tragen auf ihren Enden doldenförmige Büſchel von Blumen, die eine vielblättrige Hülle haben. Jede Blume ſteht auf einem beſondern, langen, dünnen, zurückgekrümmten Stiele und hängt nieder. Sie iſt purpurroth, mit einer Miſchung von Roth und kommet im May.

Sie wird fortgepflanzt — aus Saamen: Dieſer muß bald nach ſeiner Reife im Aug. entweder auf eine ſchattige Rabatte, oder in Töpfe, in leichte, lockere jedoch friſche Erde geſäet, und die Töpfe in Schatten geſtellet werden. Im Frühjahre pflegen die Pflanzen, die nicht ſchon im Herbſte aufgegangen ſind, zu erſcheinen. Dann müßen ſie bey trockner Witterung gehörig begoſſen werden. Im Jul. pflegen die Blätter abzuſterben; alsdann müſſen ſie aufgenommen, und auf ſchattige Rabatten verpflanzt werden.— Durch Zertheilung: Die alten Pflanzen müſſen im Aug. oder Sept. wenn ſie ihre Blätter verlieren, aufgenommen, und ihre Ableger oder Nebenſchöſſe abgeriſſen, und jeder beſonders gepflanzt werden. Jeder ſolcher Ableger pflegt ſchon im folgenden Jahre zu blühen. Gegen die Kälte ſind ſie außerordentlich dauerhaft, und wachſen in einer lockern freyen Erde beſſer, als in einem feuchten Boden.

130) Die zu dieſer Gattung gehörenden Pflanzen ſind in Afrika, theils auf dem Cap, theils in Aethiopien zu Hauſe, und müſſen bey uns in Gewächshäuſern durch den Winter gebracht werden. Sie ſind insgeſammt niedrige Sträucher, mit kleinen ungetheilten Blättern, und zahlreichen, kleinen, fünfblättrigen Blumen. Während der Flor ſind ſie ſehr verzierend, haben meiſtens einen vortrefflichen Wohlgeruch, und verdienen alſo in alle gute Gewächshauspflanzen-Sammlungen aufgenommen zu werden. Linne, der ſie in die erſte Ordnung der fünften Klaſſe, (Pentandria Monogy-

Götter-Kraut, ſ. den folg. Artikel.
Götter-Speiſe, Götterkraut, Traubenkraut**),

---

nogynia) ſetzt, giebt folgende Gattungs-Kennzeichen an.—
Die Blume umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen fünf-
theiligen bleibenden Kelch, fünf Blumenblätter, fünf in
Geſtalt einer Krone auf dem Fruchtknoten ſitzende Nektar-
blätter; fünf dem Fruchtboden einverleibte Staubfäden,
und einen einfachen Griſſel, mit einer einfachen Nar-
be. Sie hinterläßt 3 bis 5 zuſammengewachſene Kapſeln,
in deren jeglicher ein, mit einem Umſchlag verſehener Saa-
me enthalten iſt.

Lued. im Mſpt. führt folgende Arten an, die alle
der Unterhaltung in Gewächshäuſern, höchſt würdig ſind.

1) Dioſma (oppoſitifolia) foliis ſubulatis acutis oppoſi-
tis. Linn. Pfl. Syſt. III. 281. *Mill dict.* n. 1. Lued. l. c.
n. 1. Dioſma oder afrikaniſche Spirea mit gegenüber-
ſtehenden Blättern. Der 3 — 4 Fuß hohe, holzige
ſtrauchige Stamm iſt unregelmäßig äſtig, mit langen dün-
nen Zweigen. Die pfriemenförmig ſpitzen Blätter ſtehen
kreutzweiſe gegen einander über. Die kleinen, zahlreichen,
weißen Blumen ſtehen den Seiten der Zweige faſt ganz
entlängſt und fahren in der Flor lange Zeit fort.

2) Dioſma (hirſuta) foliis linearibus hirſutis. Linn.
Pfl. Syſt. III. 281. *Mill. dict.* n. 2. Lued. l. c. n. 2.
Steifborſtige Dioſma, gewöhnlich Spiraea Africana
odorata genannt. Der Stamm iſt holzig, ſtrauchig, re-
gelmäßig äſtig, die Zweige Corallenroth, 5 — 6 Fuß hoch.
Die ſtrichförmigen geſpitzten Blätter ſtehen abwechſelnd.
Die Blumen kommen in Trauben an den Enden der Zwei-
ge im Jul. und Auguſt. Nicht nur die Blumen, ſondern
auch die Blätter und überhaupt alle Theile dieſer Pflanze
haben einen angenehmen Geruch.

3) Dioſma (rubra) foliis linearibus mucronatis gla-
bris carinatis ſubtus bifariam punctatis. Linn. Pfl. Syſt.
III. 282. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. n. 3. Rothe Dioſma.
Der ſtrauchige, holzige, äſtige Stamm iſt 2 — 3 Fuß hoch.
Die Blätter ſind ſtrichförmig, ſteifgeſpitzt, glatt, nachen-
chenförmig, auf der untern Seite mit zwey Reihen von
Punkten beſetzt und von gewürzhaftem Geruch. Die Blu-
men

eine Pflanze mit halb getrennten Geſchlechtern und 5 Staubfäden, welche theils in Virginien und Canada

---

men kommen an den Enden der Zweige in Trauben, ſind vortrefflich roth, von angenehmen Geruch, und fahren lange in der Flor fort.

4) Diosma (ericoides) foliis lineari-lanceolatis ſubtus convexis bifariam imbricatis. Linn. Pfl. Syſt. III. 283. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. n. 4. Heidenartige Dioſma. Der Stamm 2 — 4 Fuß hoch. Die Blätter liegen wie Dachziegel in 2 Reihen über einander. Die Blumen an den Enden und Seiten der Zweige. So wohl die Blumen, als alle übrige Theile der Pflanze haben einen vortrefflichen Geruch.

5) Diosma (capenſis) foliis linearibus triquetris ſubtus punctatis. Linn. Pfl. Syſt. III. 283. Lued. l. c. n. 5. Capiſche Dioſma, vormals Capiſche Hartogie. Der holzige Stamm wird 3 — 4 Fuß hoch. Die Blätter ſind ſtrichförmig, dreyſeitig, auf der Unterfläche punktirt. Die Blumen erſcheinen im Jul. an den Enden der Zweige in rundlichen Büſcheln, und blühen lange Zeit fort.

6) Diosma (cupreſſina) foliis ovatis triquetris imbricatis, floribus ſolitariis terminalibus ſeſſilibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 284. Lued. l. c. n. 6. ſonſt Brunia uniflora. Cypreſſenartige Dioſma. Ein niedriger, äſtiger, mit einer braunen Rinde bekleideter Strauch. Die kleinen zuſammengedrückten Blätter ſind ſchwärzlichgrün. Die Blumen kommen an den Gelenken und Enden der Zweige ungeſtielt im Sommer bis zum Ende des Sept.

7) Diosma (ciliata) foliis lanceolatis ciliatis rugoſis Linn. Pfl. Syſt. III. 286. Lued. l. c. n. 7. Gefranzte Dioſma. Stamm 4 — 5 Fuß hoch. Die Blumen an den Enden der Zweige in weißen Dolden.

8) Diosma (lanceolata) foliis ellipticis obtuſis glabris. Linn. Pfl. Syſt. III. 285. *Mill. dict.* n. 5. Lued. l. c. n. 8? olim Hartogia lanceolata. Lanzetförmige Dioſma. Stamm 3 — 4 Fuß hoch. Die Blumen kommen an den Enden der Zweige und blühen einen großen Theil des Sommers hindurch.

9) Dioſ-

nada, theils aber auch in Toscana und Cappadocien wild wächſet. Die ganze Pflanze, inſonderheit die

9) Diosma (crenata) foliis lanceolato-ovalibus oppoſitis glanduloſo-crenatis, floribus ſolitariis. Linn. Pfl. Syſt. III. 286. Lued. l. c. n. 9. Gekerbte Diosma. Die lanzettförmig-ovalen Blätter ſtehen gegen einander über und ſind drüſig gekerbt. Die Blumen erſcheinen in den Winkeln der Blätter.

10) Diosma (uniflora) foliis ovato-oblongis, floribus ſolitariis terminalibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 287. Lueder l. c. n. 10. Einblumige Diosma. Stämme holzig 3 — 4 Fuß hoch. Die Blätter ſind lang, eyrundlänglich, gefleckt, die obern ſind klein und faſt rund. Die Blumen an den Enden der Zweige, einzeln, groß, fleiſchfärbig, am Rande gefleckt, auf der Unterfläche mit Punkten von höherer Farbe.

11) Diosma (pulchella) foliis ovatis obtuſis glanduloſo-crenatis, floribus geminis axillaribus. Linn. Pfl. Syſt. III. 287. Lued. l. c. n. 11. olim Hartogia pulchella. Schöne Diosma. Ein ſehr ſchöner Strauch! Die holzigen Stämme werden etwa 2 Fuß hoch. Die Blätter ſind eyrund-ſtumpf, und am Rande drüſigt-gekerbt. Die kleinen ſchönen blauen Blumen ſtehen in den Winkeln der Blätter paarweiſe.

12) Diosma (imbricata) foliis ovatis mucronatis imbricatis ciliatis. Linn. Pfl. Syſt. III. 285. Lued. l. c. n. 12. Schuppige Diosma. Sie iſt der D. ciliata ſehr ähnlich, ihre Blumenblätter aber ſind rundlich und purpurroth, und deren Nagel dreymal länger als der Kelch.

Alle dieſe Sträucher laſſen ſich im Frühjahre und Sommer durch Stecklinge in Menge vermehren. Man ſtecke ſolche in fette leichte Erde in Töpfe; ſenke ſie dann in ein Miſtbeet ein; befeuchte und beſchatte ſie, bis ſie Wurzeln getrieben haben, welches ſie binnen zwey Monaten zu thun pflegen, gewöhne ſie nachher ſtufenweiſe an die freye Luft, und ſtelle ſie dann auf einen warmen und gutgeſchützten Platz; wenn man aber mehrere in einen Topf geſteckt hat, ſo pflanze man ſie erſt einzeln in Töpfe, gieße ſie an, und ſtelle ſie vorerſt in Schatten; laſſe ſie in beyden Fällen

die Blätter haben einen angenehmen Geruch, deswegen ſie auch von Linné Ambroſia, Ambroſien-kraut

---

len bis zum Ende des Oct. oder noch länger im Garten, wenn die Witterung noch länger gelinde bleibt, ſchaffe ſie aber, ſobald ſich der Froſt einzuſtellen ſcheinet, in ein Gewächshaus.

131) Dieſe Gattung begreift krautartige, einjährige, dauerhafte, in Kätzchen, und zwar eben nicht beſonders ſchön blühende, die Mannigfaltigkeit jedoch vermehrende, für die Rabatten ſchickliche Pflanzen, die Linné in die fünfte Ordnung der 21ten Pflanzenklaſſe (Monoecia Pentandria) ſetzt. Er giebt die Gattungs-Kennzeichen ſo an: die männlichen Blümchen ſtehen in einem gemeinſchaftlichen einblättrigen Kelche beyſammen, ſind einblättrig, fünfſpaltig und trichterförmig, und ſtehen auf einem nackten Blumenboden, die winklichen Blümchen haben einen einblättrigen ungetheilten, bauchigen Kelch, der mit 5 Zähnen umgeben iſt. Die Krone fehlt: der Kelch verhärtet, und verwandelt ſich in eine einſaamige Nuß. — Es ſind 4 Arten bekannt.

1) Ambroſia (elatior) foliis bipinnatifidis, racemis paniculatis terminalibus glabris. Linn. Pfl. Syſt. X. 189. *Mill.* n. 2. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. p. 275. n. 1. Hohe Ambroſie. Die Blätter ſind groß, doppelt geſchlitzt, und denen der Artimiſia vulgaris gleich. Stängel 3 - 4 - 5 F. hoch, oben in mehrere Zweige zertheilet. Die Blumen auf den Enden der Zweige, in riſpenförmigen glatten Trauben, in denen, wie bey den übrigen Arten, die männlichen Blumen oben, die weiblichen aber unten ſtehen.

2) Ambroſia (maritima) foliis multifidis, ſpicis ſolitariis piloſis ſubſeſſilibus. Linn. Pfl. Syſt. X. 190. *Mill. dict.* n. 1. Lued. l. c. n. 2. Meerſtrandsambroſie, wächſt in Toskana, Cappadocien am Meerſtrande auf ſandigen Plätzen. Der aufrechte Stängel hat viele Seitenzweige, iſt beynahe 3 F. hoch. Die großen vielſpaltigen Blätter haben einen ſehr ſtarken Geruch, noch angenehmer riechen die Blumen.

3) Ambroſia (artemiſifolia) foliis bipinnatifidis, primoribus ramulorum indiviſis integerrimis. Linn. Pfl. Syſt.

kraut, genannt worden, indem, nach der Fabellehre der Griechen und Römer, die Götterſpeiſe von vorzüglich gutem Geruche geweſen ſeyn ſoll.

Gold-Apfel, Solanum Lycoperſicum Linn; ſiehe **Liebes-Apfel**.

Gold-Blume. Eine Benennung verſchiedener Pflanzen, deren Blumen eine goldgelbe Farbe haben. Beſonders der Caltha Linn. **Dotterblume**, **Wieſen-Goldblume**, der Calendula Linn; ſiehe **Ringelblume**; und des Cryſanthemum L. von welchem letztern hier die Rede iſt.

Das Geſchlecht der **Goldblume**, Chryſanthemum Linn. wird von Einigen auch **Wucherblume** genannt, welcher Name aber nur einer Art, nehmlich dem Chryſanthemum ſegetum L. eigen iſt. Sie gehört zu den zuſammengeſetzten Blumen. Der gemein-

---

Syſt. X. 189. *Mill. dict.* n. 4. Lued. l. c. n. 3. Beyfußblättrige Ambroſie. Vaterland Virginien. Die untere ungetheilt und glatträndig, die obere ſehr ſchön doppelt geſchlitzt, ohne Geruch.

4) Ambroſia (trifida) foliis trilobis ſerratis. **Linn. Pfl.** Syſt. X. 188. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 4. Dreyſpaltige Ambroſie. Vaterland Virginien. Eine große Pflanze 6 — 8 Fuß hoch. Die Blätter ſind 3 und 5lappig, denen des Platanus orientalis ähnlich.

Die Saamen dieſer Pflanze ſäe man im Herbſte, ſobald er reif iſt, weil er dann deſto eher im folgenden Frühjahre aufgehet, und dann die Pflanzen einen ſtärkern Wuchs annehmen. Wenn man ihn aber nicht eher als im Frühjahre ſäen kann, ſo ſäe man ihn auf eine warme Rabatte oder weil er dann oft ein ganzes Jahr in der Erde liegt, lieber auf ein Miſtbeet. Wenn die Pflanzen groß genug ſind, müſſen ſie an einem feuchten Tage ſorgfältig mit einem Ballen Erde verpflanzet werden. Sie lieben alle einen feuchten Boden, und erreichen in demſelben eine weit größere Stärke und Höhe, als in einem trocknen und magern.

gemeinſchaftliche, halbkugelförmige Kelch beſteht aus dicht über einander liegenden Schuppen, welche nach innen zu immer größer werden, und davon die innerſten mit einem beſondern Anhange gerändert ſind. Dieſer enthält zweyerley Blumen. Am Rande ſtehen zungenförmige, dreyfach eingekerbte, weibliche und in der Mitte viele röhrenförmige fünfzackige Zwitterblumen. Nach allen folgen längliche, ſtatt der Haarkrone mit einem Rande beſetzte Saamen, welche auf dem erhabenen nackten Blumenboden ſitzen, und von dem Kelche umſchloſſen ſind [132]), Hr. v. Haller vereinigt die meiſten Arten dieſes Geſchlechts mit dem **Mutterkraute.** Weil die zweyerley Blümchen nicht bey allen Arten von gleicher Farbe und gelb ſind, ſondern bey einigen nur die Blümchen auf der Scheibe dieſe Farbe zeigen, die Randblümchen aber weiß ſind, kann man ſolche füglich, mit Hr. Linné in zwo Abtheilungen bringen.

a) **Ganz gelbe,** welche auch daher Tournefort Chryſanthemum genannt hat. Dahin gehören:

1) **Die Ackergoldblume, das Hungerkraut, die eigentliche Wucherblume, gelbe** oder **Getreide-Wucherblume,** Chryſanthemum arvenſe Theod. Chryſ. ſegetum Lob. Chryſ. folio virentiore Cam. Chryſ. ſegetum vulgare

132) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 2te Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe (Syngeneſia Polygamia ſuperflua).

Die hier eine Stelle findenden, dauerhaften Arten dieſer Gattung ſind krautartige, und zum Theil ſchöne, für die Luſtgärten ſchickliche, einjährige und perennirende Blumenpflanzen, meiſtens mit aufrechten, ſehr äſtigen; 2 — 4 Fuß hohen Stängeln, feingertheilten Blättern und zuſammengeſetzten, ſtrahligen, entweder weißen oder gelben Blumen.

vulgare glaucum Moriſ. Chryſ. folio minus ſecto glauco J. Bauh. Chryſanthemum (ſegerum) foliis amplexicaulibus, ſuperne laciniatis, inferne dendato-ſerratis Linn [133]). Eine jährige Pflanze, welche mit vielen Aeſten ſich ausbreitet, und im guten Lande wohl 2 Fuß Höhe erreicht. Sie wächſt auf den Aeckern, wird aber auch, wegen ihrer, zu Ende des May hervorkommenden, ſchönen goldgelben Blumen, in Gärten gepflanzt. Die dicken, ſaftigen, blaugrünlichen Blätter ſtehen wechſelsweiſe, und umfaſſen den Stängel; die untern ſind ſägeartig ausgezackt, die obern aber eingeſchnitten. An den Enden der Aeſte ſtehen viele Blumen. Es findet ſich dieſes Gewächs in Deutſchland, England, Frankreich und den Niederlanden, auf den Getreidefeldern ſehr häufig, und iſt unter allem Unkraute eins der beſchwerlichſten und ſchädlichſten.

2) **Die cretiſche Goldblume, ſpielende Gartengoldblume,** Chryſanthemum creticum Cluſ. Chryſanthemum foliis matricariae C. B. Chryſ. (coronarium) foliis pinnatis incisis, extrorſum latioribus Linn. [134]) Die jäh-

131) Linn. Pfl. Syſt. IX. 478. *Mill. dict.* n. 1.

134) Linn. Pfl. Syſt. IX. *Mill. dict.* n. 8. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. pag. 129. n. 1. In Anſehung der Farbe giebt es entweder weiße oder milchrahmfärbige, oder gelbe, oder gelb und weiße, oder ſchwefelgelbe. Von allen dieſen Sorten giebt es eine Abänderung mit fein zerrißnen Blättern. Die gefüllten Sorten machen ſehr ſchöne Blumen, die ſo ſtarck gefüllt ſind, als die beſten Ranunkeln, und zwar ſehr regelmäßig. Sie fangen im Jul. an zu blühen, blühen außerordentlich zahlreich; liefern bis in den Novembet, oder bis zum Eintritte des Winters eine ununterbrochene beſtändige Flor, und auch die gefüllten geben reichlich Saamen. Weil ſie ſo lange, ſo ſchwelgeriſch,

jährige, faſerige Wurzel treibt 2, 3, bis 4 Fuß
hohe, mit vielen Aeſten beſetzte, Stängel. Die
wechſelsweiſe geſtellten, ſaftigen bläulichgrünen Blät-
ter ſind gefiedert, mehr oder weniger eingeſchnit-
ten, und nach dem vordern Ende zu breiter. Die
Blumen ſtehen an den Enden der Aeſte. Von Na-
tur ſind ſie ganz gelb; in den Gärten ſieht man
die Randblümchen öfters weiß, wie denn auch die
Blümchen der Scheibe ſich vergrößern, eine platte
Geſtalt annehmen, und alsdenn eine gefüllte Blu-
me

---

riſch, und ſo verzierend blühen; ſo ſchicken ſie ſich ganz
ungemein zur Verzierung der gemeinen Rabatten, und an-
dere Quartiere der Luſtgärten. Man hält ſie gewöhnlich
für Sommergewächſe; wenn man aber im Herbſte Stücke
ihrer Zweige abſchneidet, und ſolche in Töpfe ſteckt, um ſie
im Winter beyzuſetzen, ſo bewurzeln ſich dieſelben und
dauern bis ins folgende Jahr. Zu dieſer Abſicht, wodurch
man die ſchöngefüllten Sorten fortpflanzen kann, ſchneide
oder reiße man im September oder Anfange des Oct. eine
Anzahl ſtarker, noch keine Blumen habender, 3 — 6 Zoll
langer Zweige ab, und ſtreife deren untere Blätter ab;
ſtecke ihrer mehrere in große Töpfe 2 — 3 Zoll weit von
einander, und ſo tief, daß ſie nur 1 — 2 Zoll hoch über
der Erde hervorragen, und gieße ſie ein wenig an; ſtelle
ſie bey warmer Witterung auf einen ſchattigen Platz, und
am Ende des Oct. da ſie Wurzeln getriben zu haben pfle-
gen, entweder in ein Gewächshaus, oder noch beſſer in ei-
nen Miſtbeetkaſten, weil man ſie in demſelben bey milder
Witterung der vollen freyen Luft genießen laſſen, und
gleichwohl auch gegen den Froſt ſchützen kann; und pflanze
ſie endlich im folgenden April mit einem Ballen Erde ein-
zeln, theils auf die Rabatten, theils in Töpfe. Sie kom-
men 3 und 4 — 6 Wochen früher zur Blüthe, als Saa-
menpflanzen. Doch muß man auch immer wieder nur
Pflanzen aus Saamen erziehen, weil die Blumen, wenn
man eben dieſelben Pflanzen immer durch Stecklinge fort-
pflanzte, ſehr bald in kleinere, und minder zahlreich blü-
hende ausarten würden.

me vorſtellen. Es geſchieht auch, daß die zungenförmigen Randblümchen ſich nicht öffnen, ſondern trichterförmig bleiben, dergleichen die Gärtner **federkielblätterige Goldblume** nennen. Die Pflanze wächſt in Creta und Sicilien, iſt aber in unſern Gärten gleichſam einheimiſch geworden, indem ſich ſolche von den ausgefallenen Saamen häufig vermehrt. Da aber dieſe Stöcke gemeiniglich nur kleinere und nicht gefüllte Blumen bringen, der letztern wegen aber die Pflanze in den Gärten gehalten wird, ſo pflegt man den Saamen auf ein Miſtbeet zu ſäen, und die jungen Pflanzen in ein gutes Land zu verſetzen. Den Saamen muß man von den ſchönſten Blumen einſammeln, damit man deſto gewiſſer wieder ſchöne, große, gefüllte erhalte.

3) **Die ſtumpfblättrige Goldblume**, Chryſanthemum folio minus diſſecto Camer. Chryſ. (Myconis) foliis lingulatis obtuſis ſerratis, calycibus ſquamis aequalibus Linn. [135]) wächſt auf den Aeckern in Portugal, Spanien, Corſica und Italien, und iſt der erſten Art ziemlich ähnlich. Man zieht dieſe Art auch, wie die vorige, aus Saamen, doch dauern die Stöcke zuweilen zwey Jahre, auch im freyen Lande, aus. Dem Anſehen nach, wird dieſe von der zweyten Art übertroffen.

4) **Die einförmige Goldblume, ſtachelige Maßlieben mit dem Leber-Balſamblatt.** Bellis ſpinoſa; Chryſanthemum (floſculoſum) floſculis omnibus vniformibus hermaphroditis Linn. [136]) Sie

153) Linn. Pfl. Syſt. IX. 480. Lued. l. c. n. 5. Mycons Goldblume.

136) Linn. Pfl. Syſt. IX. 483. *Mill. dict.* n. 11. Lued. im Mſpt. n. 18. Ungeſtrahlte Goldblume. Die Stän-

Sie iſt in Creta und Afrika zu Hauſe, und iſt im-
mergrün. Der ſtaudenartige Stängel vertheilt ſich
in

---

gel bilden eine äſtige Krone. Die Zeit, dieſe Pflanze durch Stecklinge fortzupflanzen iſt vom April bis Jul.

Zu dieſen gelben Sorten gehören auch noch folgende:

1) Chryſanthemum (indicum) foliis ſimplicibus ovatis ſinuatis angulatis ſerratis acutis. Linn Pfl. Syſt. IX. 476. Lued. l. c. n. 2. Oſtindiſche Wucherblume, Chineſiſches Metter- oder Mutterkraut. Der äſtige Stängel iſt 2 Fuß hoch. Die großen Blumen kommen im Jul. und bleiben, bis der Froſt der Flor ein Ende macht. Von dieſer Pflanze giebt es verſchiedene Abänderungen, deren einige ſehr gefüllt und ſchön blühen. Dieſe Pflanze hat mit dem Chryſ. coronarium gleiche Cultur.

2) Chryſanthemum (arcticum) foliis ſimplicibus cuneiformibus, ſubpalmatis multifidis obtuſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 477. Lued. l. c. n. 3. Nordiſche Wucherblume. Sie gehört in Kamtſchatka zu Hauſe, und hat ſchwache, äſtige, weitſchweifige Stängel. Die Blätter ſind einfach, keilförmig, eben, etwas fleiſchig, dreylappig, faſt handförmig, vielſpaltig, ſtumpf. Die ſehr ſchönen Blumen kommen im Jul. auf etwas zottigen Stielen an den Enden der Zweige und ſind faſt ſo groß, als die des C. coronarium. Sie hat gleiche Cultur mit C. Myconis n. 3.

3) Chryſanthemum (pectinatum) foliis pinnatis linearibus parallelis acutis integerrimis, pedunculis ſolitariis unifloris. Linn. Pfl. Syſt. IX. 477. Lued. l. c. n. 14. Kammförmige Wucherblume. Vaterl. Spanien, Italien. Der ſehr kurze Stängel liegt geſtreckt, und wurzelt an den Gelenken. Die Blätter ſind gefiedert, ſtrichförmig, parallel, ſpitz, glatträndig, etwas haarig. Die gelben Blumen kommen an den Seiten der Stängel auf einblumigen langen Stielen bis zum Ende des Septembers.

4) Chryſanthemum (millefoliatum) foliis bipinnatis dentatis, caule decumbente, corollae radiis disco brevioribus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 481. Lued. l. c. n. 15. Achillae (tanacetifolia) *Mill.* n. 7. Schaafgarbenartige Wucherblume. Sie gehört in Siberien. Der 2 F. hohe Stängel liegt auf der Erde. Die weißgrauen Blät-

ter

in Aeſte; die eyförmigen, ſteifen Blätter ſind eingekerbt; die dunkelgelben Blumen treiben einzeln aus den Winkeln der obern Blätter, und haben keine Randblümchen, ſondern alle ſind trichterförmige Zwitter. Man hält die Stöcke in Töpfen, verſetzt ſie, wegen der häufigen Wurzeln, jährlich, und begießt ſie öfters. Den Winter über ſetzt man ſie in

X 2 das

---

ter ſind doppelt geſiedert und gezähnt, ſchön getheilt, wie bey Achill Millef, jedoch größer. Die Blumen ſind einzeln und langgeſtielt. Sie blühen den ganzen Sommer und Herbſt. Die Strahlenblümchen ſind kürzer als die Scheibenblümchen.

5) Chryſanthemum (bipinnatum) foliis bipinnatis ſerratis villoſis, radiis disco brevioribus. Linn. Prl. Syſt. IX. 482. Lued. l. c. n. 16. Doppeltgeſiederte Wucherblume. Sie iſt in Siberien einheimiſch und hat doppelt geſiederte, gleichförmige, zottige Blätter und $1\frac{1}{2}$ Fuß hohe, mit einigen kleinen Blättern beſetzte Stängel. Die gelben Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter einzeln auf langen, nackten Stielen.

Dieſe 3 letzten perennirenden Blumenpflanzen ſchicken ſich ſehr gut auf die Abtheilungen groſzer Luſtgärten, kommen überall fort, und machen im Herbſte 2 — 3 Monate lang eine gute Mannigfaltigkeit. Sie laſſen ſich alle vom Sept. bis in den März in Menge durch Zertheilung vermehren: am beſten geſchieht ſolches ſchon im September, weil ſie ſich dann noch vor dem Winter einwurzeln können; und zugleich an einem feuchten Tage, weil man ſonſt das Beet am Morgen des Tages, an welchem man ſie des Abends pflanzen will, erſt ſtark zu begieſzen gezwungen iſt. Die aus Saamen gezogenen Pflanzen haben inzwiſchen immer den Vorzug. Man ſäe den Saamen in gemeine leichte Gartenerde, und harke ihn ſeicht ein, oder bedecke ihn kaum $\frac{1}{4}$ Zoll hoch mit Erde; begieße die Pflanzen, die nach 4 — 6 Wochen aufgegangen zu ſeyn pflegen, bey trockner Witterung gehörig, und verpflanze ſie im Sept. auf die ihnen beſtimmten Stellen. Je vorſichtiger man ſie mit einem Ballen Erde verpflanzt, deſto leichter ſchlagen ſie an, und blühen im folgenden Sommer auch deſto ſtärker.

das Gewächshaus. Sie läßt ſich leicht durch abge-ſchnittene Zweige fortpflanzen.

b) **Mit weißen Randblümchen,** welche Tournefort Leucanthema nennt.

5) **Die rainfarnblättrige Goldblume, Wund-rainfarn,** Chryſanthemum (corymboſum) foliis pinnatis inciſo-ſerratis, caule multifloro Linn.[137]) Sie wächſt in Sibirien, Böhmen, in der Schweiz, in Schwaben und Thüringen, in bergigen Waldgegenden. Die dauernde, faſerige Wurzel treibt 2 bis 3 Fuß hohe Stängel, welche mit gefiederten, eingekerbten, dem gemeinen Rainfarn ähnlichen Blättern, und an dem Gipfel mit vielen, in einer Fläche ſtehenden Blumen beſetzt ſind. Da die untern Blumenſtiele mit den obern gleiche Höhe haben, ſtellen die Blumen einen flachen Strauß oder irreguläre Dolde vor. Die Pflanze läßt ſich gut in den Gärten verpflanzen, und durch die Wurzel vermehren. Sie blüht den Sommer über.

6) **Die einblümige Goldblume, Johannisblume, große Gänſeblume, große Maßlieben, Kalbsauge, Ochſenauge, Rindsauge,** Bellis major officin. Chriſanthemum (Leucanthemum) foliis amplexicaulibus oblongis, ſuperne ſerratis, inferne dentatis Linn.[138]) iſt auf hohen, trockenen Feldwieſen, Hügeln und Triften ſehr gemein, und blüht faſt den ganzen Sommer über. Die faſe-

137) Linn. Pfl. Syſt. IX. 475. *Mill. dict.* n. 7. Lueder l. c, n. 13. Straußförmige Wucherblume. Berg- oder Wundrheinfarn. Man hat dieſelbe mit größern und mit kleinern Blumen. Dieſe Pflanze hat wenig oder gar keinen Geruch, und wird oft geruchloſer Rheinfarn genannt.

138) Linn. Pfl. Syſt. IX. 469. *Mill. dict.* n. 2. Lueder l. c. n. 8.

ſaſerige, kriechende, dauernde Wurzel treibt Stängel, welche ungefähr 1 Fuß hoch, ſelten mit einigen Zweigen beſetzt ſind, und ſich mit einer großen Blume endigen.

7) **Die ſpät blühende große Goldblume,** Chryſanthemum (ſerotinum) foliis lanceolatis ſuperne ſerratis utrinque acuminatis Linn. [139]) Die ſaſerige, dauernde Wurzel breitet ſich weit aus. Der ſtarke und oberwärts äſtige Stengel wird 3 bis 4 Fuß hoch. Die lanzettförmigen, an beyden Enden ſpitzigen Blätter ſind am vordern Theile ſägenförmig eingekerbt. Im Herbſtmonate kommen viele große Blumen hervor. Ihr Vaterland iſt das nördliche Amerika. Weil die Stöcke ſpät und lange blühen, keine Wartung erfordern, und durch die Wurzel leicht vermehret werden können, unterhält man ſolche in den Gärten im freyen Lande. Reifen Saamen erhält man ſelten.

8) **Die kleinblümige, geruchloſe Goldblume, geruchloſe Hundskamille,** Chamaemelum inodorum; Cotula non foetida; Chryſanthemum (inodorum) foliis pinnatis multifidis, caule ramoſo diffuſo Linn. [140]) Die Kelchſchuppen haben, wie bei andern Arten dieſes Geſchlechtes, einen vertrockneten Rand. Die jährige Pflanze wächſt häu-

X 3 fig

139) Linn. Pfl. Syſt. IX. 467. *Mill. dict.* n 3. Lueder l. c. n. 6. Man hat Abarten davon a) mit großen gefüllten Blumen und b) mit tief zerrißnen Blättern, welche beyde ſehr geſchätzt werden. Dieſe 3 Arten, n. 5. 6. 7. ſind perennirende Pflanzen und müſſen eben ſo behandelt werden, als bey Chryſ. bipinnatum (Anmerk. 136) bemerkt iſt.

140) Linn. Pfl. Syſt. IX. 473. Lued. l. c. n. 3.

ſig auf den Aeckern, auch an ungebaueten Orten. Die Stängel ſind mit weit ausgebreiteten Aeſten beſetzt.

9) **Die immergrünende ſtaudige Goldblume, ſpaniſcher Bertram, unechte Bertramwurzel,** Leucanthemum canarienſe; Chriſanthemum (frutescens), fruticoſum, ſoliis carnoſis linearibus pinnatis dentatis apice trifidis [141]). Sie iſt

---

141) Linn. Pfl. Syſt. IX. 466. *Mill.* n. 10. Lued. im Mſpt. n. 17. Strauchige Wucherblume. Die Blätter ſind ſchmalſtrichförmig, dick, fleiſchig, gefiedert, gezähnt, und an der Spitze dreyſpaltig.

Zu dieſen Goldblumen mit weißem Rande kommen noch folgende 5:

1) Chryſanthemum (alpinum) foliis cuneiformibus pinnatifidis, laciniis integris, caulibus unifloris. Linn. Pfl. Syſt. IX. 468. *Mill. dict* n. 6. Lued. l. c. n. 7. Alpen-Wucherblume. Auf den Schweizer-Alpen. Die Stängel treiben Wurzelſproſſen. Die Blätter ſind keilförmig, filzig geſchlitzt mit ganzen Lappen. Die Blumen kommen im Jun. und dauern oft 3 Monate lang.

2) Chryſanthemum (montanum) foliis imis ſpatulato-lanceolatis ſerratis, ſummis linearibus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 471. *Mill. dict.* n. 4. Lued. l. c. n. 9. Bergwucherblume. Dieſe Art gehört bey Montpellier, in Schleſien 2c. Die untere Blätter ſind ſpatel-lanzettförmig und ſägeförmig, die obern ſtrichförmig und glatträndig. Die einblumigen Stiele ſind 1 F. hoch und dünn. Die großen weißen Blumen kommen im Jun.

3) Chryſanthemum (monſpelienſe) foliis imis palmatis, foliolis linearibus pinnatifidis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 472. *Mill. dict.* n. 9, Lued. l. c. n. 11. Montpellieriſche Wucherblume. Die Blätter ſind groß und handförmig, die Blättchen ſtrichförmig und geſchlitzt. Die Stängel ſind 3 – 4 Fuß hoch, äſtig, mit ſchön und feingetheilten Blättern beſetzt. Die großen weißen Blumen mit gelber Scheibe ſtehen auf den Enden der Stängel auf langen nackten Stielen.

4. Chry-

iſt auf den canariſchen Inſeln zu Hauſe. Ihr Stängel iſt faſt 2 Fuß hoch und theilt ſich in viele Aeſte. Ihre Blätter ſind beſtäubt, und tragen in ihren Winkeln einzele Blumen auf nackten Stielen. Man kann ſie durch die Zweige fortpflanzen, welche leicht wurzeln, und welche man in einem der Sommermonate abſchneidet, und einſetzt, und, wenn ſie gute Wurzeln haben, einzeln, in beſonderen Töpfen in den Schatten, und bis in den Herbſt an einen bedeckten Ort ſetzt, und oft begießt, hernach aber in das Gewächshaus bringt, und ihnen öfters Waſſer, und bey gelinder Witterung friſche Luft giebt.

Gold-Haar, eine Pflanze mit verwachſenen Staubbeuteln und lauter fruchtbaren Zwittern, welche theils in Canada und Afrika, theils in dem gemäßig-

---

4) Chryſanthemum (graminifolium) foliis linearibus ſubintegerrimis, caule ſimpliciſſimo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 472. *Mill. dict.* n. 5. Lued. l. c. n. 10. Graßblättrige Wucherblume. Sie wächſt in der Gegend um Montpellier. Die langen, strichförmigen, faſt glatträndigen Blätter ſind grasähnlich. Sie treibt mehrere ſehr einfache $1\frac{1}{2}$ F. hohe Stängel, auf deren Ende im Jun. eine große Blume erſcheinet.

5) Chryſanthemum (balſamita) foliis ovatis oblongis ſerratis auriculatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 473. Lued. l. c. n. 12. Levantiſche Wucherblume. Sie gehört im Orient zu Hauſe. Die Blätter ſind eyrund, länglich, ſägeförmig, geöhrt, von balſamiſchen Geruche. Der Stängel iſt $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch und einblumig. Bey den Blumen, die groß, ſchön, und von ſtarkem Geruche ſind, iſt die Scheibe gelb und der Strahl weiß.

Alle dieſe Arten können nach der, in der 136ſten Anmerkung gegebenen Anweiſung behandelt werden. Chryſ. Monſpelienſe zieht man am liebſten aus Saamen, weil Saamenpflanzen ſchöner zu ſeyn, und ſtärker zu blühen pflegen.

ten Europa wächſt; Chryſocoma Linn.[142]) Einige Arten ſind ſtauden-, andere krautartig. Ich werde nur diejenigen Arten anführen, welche in unſern Gärten vorkommen,

a) **Leinblättriges Goldhaar, deutſches Goldhaar, falſches oder goldenes Leinkraut,** Chryſocome Dioſc. et Plin. Chryſocoma (Linoſyris) herbacea, foliis linearibus, calycibus laxis Linn.[143]) Es wächſt in den gemäßigtern Theilen von Eu-

---

142) In der erſten Ordnung der 19ten Pfl. Klaſſe (Syngeneſia Polygamia aequalis). Dieſe Gattung heißt bey den Engländern Goldyloks, Goldenhaar und bey den Holländern Pronkbloem, Prachtblume, welche meiſtens von goldgelber oder hochgrüner Farbe ſind. Ihre Kennzeichen beſtehen in folgenden: Die Blume beſtehet aus vielen, gleichen, röhrichten Blümlein, die zwar länger ſind als der Kelch, aber doch eine Scheibenblume und keine Kopfblume bilden; ſie hat einen nackten Fruchtboden und einen halbkugelrunden, aus ſchuppenartig über einander liegenden Blättchen beſtehenden Kelch; die Blümlein haben einen Griffel, der länger iſt, als ſie ſelbſt, und hinterlaſſen einen Saamen mit einer einfachen Haarkrone. Weil die verſchiedenen Arten dieſes Gewächſes theils in Afrika, theils in Europa einheimiſch ſind, ſo kommen auch bey uns nur die letztern im freyen Garten fort, die erſtern hingegen müſſen in Gewächshäuſern durchwintert werden, wiewohl ſie in ſehr gelinden Wintern auch wohl ausdauern. Sie brauchen daher auch nur gegen ſtarken Froſt geſchützt zu werden, und müſſen eine ſehr kühle Stelle im Gewächshauſe einnehmen.

143) Linn. Pfl. Syſt. IX. 249. *Mill. dict.* n. 2. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. 59. Eine ſehr blumenreiche Pflanze, die von ferne ein vortreffliches Anſehn macht!

Dieſe und die, hier in der Anmerkung folgenden Arten des Goldhaars, ſind krautartige, aufrechte Stängel treibende, und auf deren Gipfel blühende dauerhafte Blumenpflanzen. Sie blühen im Jul. und zwar ſehr verzierend,

Europa wild. Seine Wurzel iſt perennirend; ſei-
ne Stängel werden an $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch; ſeine glän-
X 5 zend

rend, und fahren etwa 6 Wochen in der Flor fort. Sie können vom Herbſte bis zum Frühjahr, am beſten aber im Sept. ſobald ihre Stängel abgeſtorben ſind, durch Zertheilung vermehrt, und auch aus Saamen gezogen werden. Man ſäe denſelben im März oder April in leichte, möglichſt fein gemachte Erde, in etwa 3 Zoll von einander entfernte flache Furchen, ganz dünn, und bedecke ihn höchſtens $\frac{1}{4}$ Zoll hoch mit ganz feiner Erde. Nach etwa 6 Wochen pflegen die Pflanzen zu erſcheinen, und dann befeuchte man das Beet zur Beförderung ihres Hervörkeimens, begieße ſie hernach, ſo oft es nöthig iſt, und pflanze ſie im Herbſte 6 Zoll weit von einander in die Pflanzſchule, und von da im Herbſte des folgenden Jahres auf die Rabatten.

1) Chryſocoma (biflora) paniculata, foliis lanceolatis trinerviis punctatis nudis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 250. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. n. 2. Zweyblumiges Goldhaar. Vaterland Siberien. Die kriechende Wurzel breitet ſich beträchtlich weit aus, und treibet ſteiſe Stängel, die ſich oben in einige wenige theilen. Die ſteifen, lanzettförmigen dreyribbigen Blätter ſind punctirt. Die großen gelben Blumen kommen in lockere Riſpen. Man hat eine Abart davon, der der Strahl fehlt.

2) Chryſocoma (graminifolia) foliis linearibus lanceolatis glabris, floribus corymboſis Linn. Pfl. Syſt. IX. 250. Lued. l. c. n. 3. Grasblättriges Goldhaar. Es findet ſich urſprünglich in Canada. Es hat glatte, etwas winkliche Stängel und ſtrich-lanzettförmige, glatte, abwechſelnde Blätter. Die Blumen, in Sträußern, auf jedem einzelnen Stiele oft viele Blumenknöpfchen aufſitzend. Sie haben ein vortreffliches Anſehn und gleichen der Achillea Ptarmica. Sie haben bald einen Strahl, bald keinen; wenn er da iſt, ſo iſt er ſchön himmelblau.

3) Chryſocoma (villoſa) foliis lanceolatis villoſis, calycibus arctis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 251. Lued. l. c. n. 4. Zottiges Goldhaar. Es findet ſich in Siberien und der Tarta-

zend gelbe Blumen bilden einen Blumenknopf, und ſtehen im Julius einzeln an dem Gipfel der Aeſte. Es verdient einen Platz im Garten. Es liebt einen trockenen und lockeren Boden, und vermehrt ſich ſehr ſtark durch ſeine Wurzeln, durch welche man es auch fortpflanzen kann, wenn man ſie bald, nach dem die Stängel im Herbſte verwelkt ſind, theilet.

b) **Immergrünendes, ſchmalblättriges Goldhaar,** Chryſocoma (Coma aurea) fruticoſa, foliis linearibus rectis glabris dorſo decurrentibus Linn. 144) iſt in Aethiopien zu Hauſe; hat einen holzigen, niedrigen, äſtigen Stängel, und ganz ſchmale, zarte, glatte, dunkelgrüne Blätter, welche an dem Stängel rückwärts herunter laufen. Die glänzenden, gelben Blumen ſitzen an den Enden der Aeſte auf ſchlanken nackten Stielen. Dieſer Strauch blüht faſt die meiſte Zeit im Jahre. Man kann ihn entweder durch den Saamen fortpflanzen, der im Herbſte reif wird, und den man im Frühlinge auf eine gemeine Rabatte von leichter Erde ſäet; hernach ſetzt man die Pflanzen in Töpfe, um ſie unter Obdach bringen zu können. Noch beſſer aber zieht man ihn aus **abgeſchnittenen Aeſten,** die man in einem der Sommermonate in eine gemeine Rabatte ſetzt, mit Handgläſern bedeckt, und, bis ſie Wurzel haben, im Schatten erhält, und gehörig begießt. So bald ſie gute Wurzeln bekommen haben, ſetzt man ſie ſorg-

---

Tartarey. Die Stängel theilen ſich oben in kleine, dünne aufrechte Zweige. Die Blätter ſind zottig und weißgrau. Die gelben Blumen kommen in Dolden und haben feſte Kelche.

144) Linn. Pfl. Syſt. IV. 341. *Mill.* n. 3. Lueder im Mſpt. n. 5. Gemeines Goldhaar.

ſorgfältig einzeln in beſondere Töpfe, die mit leichter Erde angefüllt ſind, bis ſie neue Wurzeln haben, in den Schatten: hernach werden ſie unter andere dauerhafte ausländiſche Pflanzen, den Winter über aber ins Gewächshaus geſtellt, doch bey gelinder Witterung mit Luft erfriſchet.

c) Hangendes Goldhaar, Chryſocoma (cernua) ſuffruticoſa, foliis linearibus recurvis ſubſcabris floribus nubilibus cernuis Linn; [145]) wächſt

145) Linn. Pfl. Syſt. IV. 342. *Mill.* n. 4. Lueder im Mſpt. n. 6. Umgebogenes Goldhaar.

Zu dieſen beyden ſehr verzierenden Gewächshaus-Sträuchern kommen noch folgende 3, die mit ihnen gleichen Werth und gleiche Pflege haben.

1) Chryſocoma (ciliaris) ſuffruticoſa, foliis linearibus rectis ciliatis, ramis pubeſcentibus. Linn. Pfl. Syſt. IV. 343. *Mill. dict.* n. 5. Lueder im Mſpt. n. 7. Gefranztes Goldhaar. Es gehört in Aethiopien zu Hauſe, und hat einen ſtaudigen, äſtigen Stamm, etwa ½ Fuß hoch, und haarige Zweige. Die graden, ſchmalen, ſtrichförmigen Blätter ſind gefranzt und weißgrau. Die Blumen kommen an den obern Theilen der Zweige, auf nackten Stielen, ſie ſind gelb und blühen oft mehrere Monat lang.

2) Chryſocoma (ſcabra) ſuffruticoſa, foliis lanceolato-ovatis recurvis, dentato-ſerratis, pedunculis pubeſcentibus. Linn. Pfl. Syſt. IV. 343. Lueder im Mſpt. n. 8. Rauhes Goldhaar, wächſt auch in Aethiopien, der Stamm iſt ſtaudig, etwa ½ Fuß hoch. Die Blätter ſind ſehr rauh, lanzettförmig-eyrund, zurückgekrümmt, und gezähnt-ſägeförmig. Die Blumen kommen an den obern Theilen der Zweige auf etwas haarigen Stielen; ſie ſind gelb, und blühen einen großen Theil des Sommers hindurch.

3) Chryſocoma (oppoſitifolia) fruticoſa, foliis oppoſitis, obovatis, floribus faſciculatis, pedunculatis. Linn. Pfl. Syſt. IV. 341. Lueder im Mſpt. n. 9. Büſcheltragendes oder majoranblättriges Goldhaar. Es gehört

wächſt auch in Aethiopien, und kommt viel mit dem vorigen überein; die Blätter aber ſind kürzer, gebogen und etwas haarig; die Blumen kleiner, ſchwefelgelb, und hängen, ehe ſie aufblühen, niederwärts. Man kann es, wie das vorige, fortpflanzen, und auf gleiche Art warten.

Gold-Knöpfchen, Verbascum Blattaria Linn. ſiehe unter **Woll-Kraut**.

Gold-Kraut, Senecio vulgaris L. ſiehe **Kreuzwurz**.

Gold-Kreſſe, Chryſosplenium Linn. ſiehe unter **Kreſſe**.

Gold-Lack, Cheiranthus Cheiri Linn. ſiehe **Lack-viole**.

Gold-Lilie, ſiehe unter **Lilie**.

Gold-Roſe, Ciſtus Helianthemum L.; ſiehe unter **Günſel**.

Gold-Sternblümlein, kleines Schöllkraut, Chelidonium minus, Ranunculus Ficaria L.; ſiehe unter **Schöllkraut**.

Gold-Weide, Dotterweide, Salix lutea; ſiehe unter **Weide**.

Gold-Wieſenblume; Caltha Linn.; ſiehe **Dotterblume**. Th. II. 550.

Gold-Wurz, Goldwurzel, eine Benennung 1.) des gelben Aſphodill, Aſphodelus luteus; 2.) des großen Schöllkrautes, Chelidonium majus, ſiehe **Schöllkraut**; 3.) der wilden **Lilie**, oder des ſogenannten türkiſchen Bundes, Lilium Martagon; ſiehe unter **Lilie**.

Golder-

---

gehört auf dem Cap zu Hauſe. Der ſtrauchige Stamm iſt etwa 2 Fuß hoch. Die Blätter ſind gegenüberſtehend und umgekehrt eyrund. Die gelben Blumen kommen auf den Enden der Zweige in Büſcheln und fahren lange in der Flor fort.

Golderling (ſpaniſcher), eine Benennung der Pomeranze; ſiehe Th. I. p. 556.

Gomphrena Linn. ſiehe Amarantoides. Th. I. 173.

Groſeflieder, ſiehe Schwalkerbeerſtrauch.

Goſſypium; ſiehe Baum Wolle. Th. I. 787.

Gottes-Baum (Indianiſcher), Ficus religioſa Linn.; ſiehe Feige.

Gottes-Gnade, Gottes-Hülfe, eine Benennung 1.) der Gratiola) 2) des Geranium Robertianum L. ſiehe Roberts-Kraut.

Grab-Eiſen, ſiehe Garten-Inſtrumente.

Granat-Aepfel, die Frucht des Granatenbaums; ſiehe Granaten-Baum.

Granat-Baum, ſiehe folgenden Artikel.

Granaten-Baum, Granatapfelbaum, Granatbaum, Punica Linn. [146]) Fr. Grenadier, ein Baum, welcher zu den Pflanzen mit vielen dem Kelche in einem Ringe einverleibten Staubfäden, und Einem Staubwege, gehört. Es ſind davon zwo Arten bekannt, welche man füglich der Größe nach unterſcheiden, und den hohen und niedrigen nennen kann.

Der

---

146) Die zwey Arten dieſer Gattung ſind die eine ein dauerhafter blumenreicher Fruchtbaum, und die andere ein etwas zärtlicher Strauch, mit fünfblättrigen vortrefflichen, rothen Blumen, welche beyde vorzüglich zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit unterhalten werden. Linné ſetzt ſie in die 1te Ordnung ſeiner 12ten Pflanzenklaſſe; (Icoſandria Monogynia) und giebt folgende Gattungskennzeichen an: die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen bleibenden, gefärbten, fünfſpaltigen Kelch, fünf Blumenblättlein und einen einfachen Griffel mit einer einfachen Narbe; ſie hinterläßt eine vielfächerichte, vielſaamige, apfelförmige oder Kernfrucht.

Der hohe oder gemeine Granatenbaum, Malus Punica Camerar. Punica, quae malum granatum fert Caeſalp. Punica (Granatum) foliis lanceolatis, caule arboreo Linn.[147]) Fr. Grenadier commun, oder ſchlechtweg le grenadier, Engl. The fruitbearing Pomgranate. Unter dieſer Art iſt ſowohl der **wilde Granatenbaum**, Malus punica ſyluestris Bauh. Balauſtia quorundam, Fr. Balauſtier, in der Provence Paparon, als auch der **zahme**, Malus punica ſatiua Bauh. Fr. le grenadier cultivé oder domeſtique, begriffen. Er wächſt in den Morgenländern und den wärmern Gegenden Europens, in Spanien, Italien und Mauritanien, auf Kreideboden wild. Sein knorriger Stamm erreicht eine beträchtliche Höhe und Dicke, und treibt ziemlich viele Aeſte, woran grade ſteife Stacheln ſitzen. Die Blätter ſind ziemlich klein, glänzend grün, glatträndig, und haben kurze röthliche Stiele. Aus den Winkeln der Zweige treiben im Jul. und Auguſt einzele Blumen, welche hochroth, einfarbig, zuweilen ſcheckig, roth und weiß, bald größer, bald kleiner, bald einfach, bald gefüllt ſind. Der dicke, fleiſchige, rothe, glockenförmige Kelch iſt in fünfſpitzige Einſchnitte getheilt, und mit fünf großen rundlichen, hochrothen Blumenblättern, und vielen kürzern Staubfäden beſetzt. Der Griffel endigt ſich mit einem knöpfichten Staubwege. Die Frucht gleicht einem

147) Linn. Pfl. Syſt. III. 648. *Mill. dict.* n. 1. Lued. b. p. Luſtg. II. 532. *du Roi.* Harbk. v. Baumz. II. 204. v. Münchhauſen H. V. Th. III. 607. Außer den verſchiedenen Arten des Granatbaums 1) mit einfacher 2) mit gefüllter 3) mit ſtreifiger Blume, führt *Mill. dict.* l. c. noch eine 4) Art mit wohlriechenden Blumen an.

einem Apfel, und wird der **Granatapfel**, von einigen auch die **Granate**, und im Oberd. der **Granat**, im Oeſtreich. **Margarant**, **Margrant**, (welches Wort aus malum granatum verderbt iſt, und in einer deutſchen Bibel von 1483 vorkommt), L. Malum granatum, oder punicum, Fr. Grenade, genannt. Sie iſt von verſchiedener Größe, oberwärts mit den fünf Einſchnitten beſetzt, äußerlich röthlichbraun, mit einer äußern lederatigen zähen Schale oder Rinde verſehen, inwendig gelb, mit einem ſaftigen ſüßen, oder ſäuerlich ſüßen und weinſäuerlichen Fleiſch, und in viele, gemeiniglich neun Fächer abgetheilt, worin die bald größern, bald kleinern, meiſtens runden, manchmal krauſen Saamen oder Kerne liegen, deren jeder in einer röthlichen oder amethyſtblauen ſaftigen Blaſe beſonders eingeſchloſſen iſt.

Der **kleine** oder **Zwerg-Granatenbaum**, Punica americana nana ſ. humillima Tourn. Punica (nana) foliis linearibus, caule fruticoſo, flore minore Linn. [148]) Fr. le Grenadier nain, wächſt

---

148) Linn. Pfl. Syſt. III. 659. *Mill. dict.* n. 2. Lued. l. c. n. 2,

Wenn man die beyden Arten des Granatbaums durch Abſenker fortpflanzen will, welches nicht nur die leichteſte Art iſt, ſondern auch, um die verſchiedenen Arten, welche zufällig aus dem Saamen entſtanden ſind, und ſich alſo durch den Saamen nicht beſtimmt fortpflanzen laſſen, mit Sicherheit zu erhalten, die ſicherſte iſt, ſo wähle man dazu im Herbſte, ſobald ſie ihre Blätter abgeworfen haben, junge Zweige, gebe dieſen an einem Auge einen Einſchnitt, begieße ſie im Sommer gehörig, und pflanze ſie im Herbſte des folgenden Jahres, da ſie gut bewurzelt zu ſeyn pflegen, zuvor auf 2 — 3 Jahre in die Pflanzſchule, oder die

wächſt auf den antilliſchen Inſeln und in Carolina; und iſt mehr ein Strauch, als Baum. Sein Stamm wird meiſtens nur 3, ſelten 5, Fuß hoch. Die Blätter ſind kürzer und ſchmäler, übrigens aber eben ſo beſchaffen, wie die an dem gemeinen Granatenbaum. Die Blumen ſind ſehr ſchön roth, und zeigen ſich den ganzen Sommer durch, ſie ſollen

---

die ſtärkſten ſogleich auf die ihnen beſtimmten Stellen. — Die Granatbäume von beyden Arten werden allerdings gewöhnlich in Gewächshäuſern bey den Pommeranzen und andern Agrumen durchwintert; aber neuere Verſuche haben es bewieſen, daß man ſie für zärtlicher gehalten, als ſie wirklich ſind. Der Regierungsrath Medikus, Vorſteher des bot. Gart. zu Manheim, der ſich überhaupt ein großes Verdienſt um die Angewöhnung ausländiſcher Gewächſe an unſer deutſches Klima erworben hat, behauptet in ſeinen Beyträgen zur ſchönen Gartenkunſt p. 334. daß der Granatbaum bey uns einheimiſch werden könne. Er erzählt p. 88, fgg. die Verſuche, die er damit angeſtellt, und über alle ſeine Erwartung glücklich ausgeſchlagen ſind. Nicht nur die mit Stroh umwundenen, und ½ Fuß hoch über der Wurzel mit Dünger bedeckten Granatbäume dauerten in einem kalten fettigen Boden im Freyen aus, ſondern auch ein ganz frey ſtehender litt nicht den geringſten Schaden. Er erhielt ſogar von einigen im freyen Lande ſtehenden Bäumen vollſtändige und reife Früchte, die nach dem Urtheile der Kenner den italieniſchen im Geſchmacke wenig oder nichts nachgaben. Vor allen Dingen räth er, die Granaten bey uns als Sträucher zu erziehen, und diejenigen Stöcke, die man an die freye Luft gewöhnen will, im Frühjahre, ehe ſie zu treiben anfangen, aus den Kübeln zu nehmen, damit ſie den ganzen Sommer vor ſich haben, neue und in die Tiefe gehende Wurzeln zu treiben. Hat der Baum eine ſtarke und hohe Krone, ſo iſt es am rathſamſten, dieſelbe ganz abzuwerfen. Der Baum würde zu viel Aufwand von Nahrungsſaft machen müſſen, um neue und tiefgehende Wurzeln zu treiben, und auch dieſe Krone zu erhalten, und daher entweder in dem einen oder dem andern zurück bleiben.

ſollen aber kleiner, auch die Früchte nicht größer, als eine Mandel oder gemeine Wallnuß ſeyn.

Man zieht die Granatenbäume bey uns vornehmlich um der ſchönen ſcharlachrothen Blumen willen, und giebt deswegen der Spielart mit gefüllten Blumen den Vorzug. Dieſe trägt zwar eine Frucht, da aber auch die natürliche Blume bey uns dergleichen völlig reife ſelten liefert, kommt dieſer Verluſt in keine Betrachtung, und die gefüllte behält billig den Vorzug. Man pflegt die Vermehrung gemeiniglich durch Ableger oder durch die Schößlinge der Wurzel zu veranſtalten; doch kann man auch neue Stämmchen aus den Saamen ziehen, welche aus reifen Früchten, die man aber aus Spanien und Italien erhalten muß, genommen und in Töpfe geſtecket werden. Die Bäume ſelbſt kann man zwar den Sommer über in das freye Land ſetzen, und ſie werden darin einen guten Wachsthum zeigen; da aber dieſes ſpät im Frühlinge geſchehen kann, werden auch die Blätter und Blumen ſpät zum Vorſchein kommen. Man will auch anrathen, buſchicht gewachſene Bäume an die Mauern zu pflanzen, und auch im Winter daſelbſt, nur mit Stroh bedeckt ſtehen zu laſſen, da denn die Früchte zu mehrerer Reife gelangen ſollen. Da aber zu der Zeit, wenn die Blätter abfallen, auch bey den Früchten ein gleiches geſchieht, und dieſe bey hieſiger Wärme niemals zeitig genug ihre Vollkommenheit erreichen, wird auch dieſe Wartung vergebens ſeyn. Am beſten iſt es, die Bäume in großen Kübeln zu erhalten, im Sommer fleißig zu begießen, und im Herbſte bey der Orangerie zu verwahren, wo ſie den ſchlechteſten Platz einnehmen können, und gar keine Aufſicht erfordern. Das Beſchneiden im

Frühlinge hält die Blüthe zurück. Die geilen Triebe werden vortheilhafter im Herbſte abgenommen. Die Zwergart geben Miller und Dühamel für zarter aus. Herr von Münchhauſen aber und Düroy verſichern, daß ſolche auch in Deutſchland den Winter über im freyen lande ausdauern, jedoch einige Beſchützung verlangen.

Gras-Blume, eine in Franken und Oberdeutſchland übliche Benennung der Gartennelken, Dianthus Linn., vermuthlich wegen ihrer dem Graſe ähnlichen Blätter; ſiehe **Nelke**.

Gras-Linde, Tilia europaea Linn. ſiehe **Linde**.

Gras-Nelke, ſiehe **Nelke**.

Gras-Pappel, Malua rotundifolia Linn. ſiehe **Malve**.

Gratiola, ſiehe **Gnaden-Kraut**.

Grenſel, curaſſaiſcher Portulack, Seſuvium Linn. ſiehe unter **Portulack**.

Grete (faule) im gemeinen leben, eine Benennung des kleinen Schierlings, Aëthuſa Cynapium L. ſiehe **Schierling**.

Griechiſche-Nüſſe werden von einigen die **Mandeln** genannt, ſiehe Th.

Grielum Linn. ſiehe **Kranz-Blume**.

Gries-Wurzel, bey den neuern Schriftſtellern des Pflanzenreiches, eine Gattung Pflanzen mit ganz getrennten Geſchlechtern und ohne Blumenkrone, deren männliche Blume einen vierblättrigen Kelch, ein radförmiges Honigbehältniß, und vier Staubfäden, welche unten zuſammengewachſen ſind; die weibliche aber einen einblättrigen, zungenförmigen und rundlichen Kelch und drey Griffel hat, und eine

eine einſamige Beere zurück läßt. Linne[149]) hat drey Arten.

1) Braſilianiſche Grieswurzel, Pareira brava, Ciſſampelos (Pareira) foliis peltatis cordatis emarginatis Linn.[150]) iſt in den Apotheken gebräuchlich, und wächſt in dem ſüdlichen Amerika. Die Wurzel treibt Ranken, welche ſich entweder um die Bäume ſchlingen, oder auf der Erde hinkriechen. Doch müſſen vielleicht die ältern Stängel ſteifer ſeyn. Nach Browns Beſchreibung windet ſich der Stengel, nach Löfling aber iſt ſolcher einfach, ſtrauchartig und aufgerichtet. Die Blätter ſind, wegen der Einfügung des langen Stieles, ſchildförmig, und der Geſtalt nach herzförmig, eingekerbt und auf der untern Fläche haaricht. Die Blumen ſitzen an den Spitzen der Zweige. Männliche und weibliche befinden ſich auf verſchiedenen Stöcken. Man muß ſie beſtändig in dem Lohglashauſe erhalten, und kann ſie aus dem Saamen ziehen, den man im Frühling auf ein Miſtbeet ſäen, und die Pflanzen, wenn ſie aufgegangen ſind, wie andere ausländiſche Pflanzen, behandeln muß.

2) Amerikaniſche Grieswurzel, deren Blätter unzertheilt ſind, und ihren Stiel an der Grundlinie haben, Cyſſampelos (Caapeba)

149) Linné ſetzt es in die 12te Abtheilung ſeiner 22ſten Pflanzenklaſſe Dioecia Monadelphia). Die hier folgenden Arten dieſer Gattung ſind ſüdamericaniſche, perennirende Lohglashauspflanzen, welche ſich mit ihren dünnen Stängeln an Unterſtützungen 5 — 6 Fuß hoch in die Höhe winden, runde, herzförmige Blätter haben, und deren runde, fleiſchige Beeren in den Glashäuſern bisweilen reif werden.

150) Linn. Pfl. Syſt. X. 299. *Mill. dict.* n. 1. Lued. im Mſpt. n. 1. Officinelle Grieswurz.

peba) foliis baſi petiolatis integris Linn. [151]) iſt vielleicht, nach Linne Vermuthung, die männliche Pflanze der erſten Art. Die ganze Pflanze iſt mit einer weißen Wolle bedeckt.

3) Stechwindenartige Grieswurzel, mit herzförmigen, ſpitzigen und eckigen Blättern, Ciſſampelos (ſmilacina) foliis cordatis angulatis Linn. [152]). Canada iſt ihr Vaterland.

Griffel-Baum, Cercis Linn. ſiehe Judas-Baum.

Griffel-Beere, Vaccinium Vitis Idea Linn. ſiehe Preiſel-Beere.

Grille, (Erd-) ſiehe Reitwurm.

Grimm-Kraut, Senecio Linn. ſiehe Kreuz-Kraut.

Grind-Holz, ein Name des Elſebeerholzes, Rhamnus Frangula Linn.

Grind-Wurzel, Grind-Wurz, ſo wie Grindkraut, ein Name verſchiedener Pflanzen, deren Wurzeln oder

---

151) Linn. Pfl. Syſt. X. 302. *Mill. dict.* n. 2. Lued. l. c. n. 2. Rundblättrige Grieswurz. Die Blumen erſcheinen an den Seiten der Zweige in Büſcheln.

152) Linn. Pfl. Syſt. X. l. c. Spitzblättrige Grieswurzel. Die Blätter dieſer Pflanze ſind wie an den gemeinen Bohnen: ihre Früchte trägt ſie in rothen Trauben, die ſo groß als kleine Erbſen ſind.

Den Saamen ſoll man nach Lueders Anweiſung im Mſpt. im Frühjahre in leichte fette Erde in Töpfe ſäen, die man in ein Lohbeet einſenkt. Die jungen Pflanzen muß man äußerſt vorſichtig begießen weil ſie ſonſt leicht zu Grunde gehen; die erwachſenen Pflanzen ſetze man demnächſt einzeln in Töpfe, ſenke ſie wiederum ein, gebe ihnen, wenn ſie unter gehörigem Beſchatten und Begießen angeſchlagen ſind, beſonders bey heißer Witterung mehr Luft und oft Waſſer, bringe ſie im Herbſte für beſtändig in ein gutes Lohglashaus, ſetze ſie von Zeit zu Zeit in größere Töpfe um, und gebe ihnen Stäbe oder ein Geländer zur Unterſtützung.

oder andere Theile wider den Kopfgrind oder wider die Krätze gerühmet werden, beſonders des Lapathum Tourn oder Rumex Linn.[153]).

1) Gemeine oder ſpitzblätterige Grindwurzel, Pferdeampfer, Weiherampfer wilder Ampfer, Bardenwurzel, Bubenkraut, halbe Gaule, Grindkraut, Halbpferd, rother Hedrich, Hungerkraut, Lampatienkraut, Schorflattich, Stripplattich, Lendenkraut, Lendenwurz, ſpitziger oder wilder Mangold, Memwelwurz, Mengelwurz, gelbſpitzige Ochſenzunge, Paartenwurz, wilde Rhabarber, Streifwurz, Strippert, Zitterwurz; Oxylapathum Plin. Lapathum folio acuto plano C. B. Tourn. et Offic. Lapathum acutum ſ. Oxylapathum J. B. et Lob. Lapathum ſylueſtre. ſ. Oxylapathum Dod. Lapathum acutum Gerard. et Raj. Lapathum acutum majus Park. Lapathum foliis oblongis paniculis aphyllis Hall. Rumex (acutus) floribus hermaphroditis, valvulis dentatis graniferis, foliis cordato-oblongis acuminatis Linn[154]) Fr. Parelle, Herbe aux tigneux, Patience ſauvage

 ordi-

---

153) Die Blume dieſer Gattung umgiebt den Fruchtknoten, und hat 3 bleibende, ſtumpfe, zurückgeſchlagene Kelchblättlein; drey bleibende, eyrunde, den Kelchblättlein ähnliche, aber etwas größere, aufrechte und zuſammenſtoßende Blumenblättlein; ſechs ſehr kurze Staubfäden, und einen dreyeckigen Fruchtknoten, mit drey haarförmigen, zurückgebogenen, und mit ihren großen zerſchlißenen Narben zwiſchen den Blumenblättern hervorragenden Griffeln; ſie hinterläßt einen einzigen nackten, blos von den bleibenden Blumenblättern bedeckten Saamen. Linné ſetzt dieſe Gattung in die 3te Ordnung der 6ten Pflanzenklaſſe (Hexandria Trigynia).

154) Linn. Pfl. Syſt. VI. 372. *Mill. dict.* n. 4

ordinaire; Engl. Burdock, Dock Bur; Ital. Lapato oder Rombio acuto; Span. Labaca; in Kärnthen Schavie; Böhmiſch Konſky Stiowyck.

Die **Wurzel** dieſer Pflanze ſteigt ſenkrecht in die Erde, und macht viele Zweige, welche ſich wagerecht darin ausbreiten. Von Farbe iſt ſie äuſſerlich hellbraun, inwendig aber hochgelb. Ihre Rinde iſt zäh, der innere Bau aber hart und dabey ſaftig. Der Geruch derſelben iſt widrig und der Geſchmack anfänglich eckelhaft bitter, bald darauf aber zuſammenziehend, und kommt einiger Maſſen dem Geſchmacke der Rhabarber bey. Die Dauer der Wurzel erſtreckt ſich auf einige Jahre. Im Ausgange des Märzes oder im Anfange des Aprils pflegt ſie Blätter und bald darauf auch Stängel, von unbeſtimmter Anzahl, zu treiben. Die **Wurzelblätter** kommen bald in gröſſerer, bald in minderer Anzahl unmittelbar aus der Wurzel hervor. Ihre Länge nebſt den Stielen, pflegt ½ bis 1½ Fuß, und ihre gröſſte Breite 4 bis 6 Zoll zu betragen. Ihre Bildung iſt länglich herzförmig, der Rand derſelben beinahe ganz, nur hin und wieder fein eingekerbt, etwas zuſammengezogen, und ihre Spitze ſcharf. Die Oberfläche derſelben erhält von den dicken, ſich durchkreuzenden Adern ein grobes runzliches Anſehen. Die Stiele dieſer Blätter ſind faſt ſo lang, als die Blätter ſelbſt, und 3 bis 4 Linien breit. Auf ihrer Oberfläche haben ſie eine tiefe Furche, und unterwärts ſind ſie abgerundet.

Die **Stängel** wachſen grade aufwärts in die Höhe, und machen viele Zweige. Wenn ſelbige völlig ausgewachſen ſind, ſo beträgt ihre Höhe 3 bis 4 Fuß und ihre Dicke ¼ bis ½ Zoll im Durchmeſſer. Ihre Form iſt rund, geſtreift und

knotig.

knotig. Die Entfernung der Knoten oder Gelenke von einander iſt ſehr verſchieden. Unten an den Stängeln beträgt der Abſtand derſelben von einander 8 bis 10 Zoll, und oben an den Stängeln etwan nur ½ Zoll. In der Jugend pflegt ihre Farbe grün oder blaßröthlich, im Alter aber braunröthlich zu ſeyn. Die **Zweige** ſind nach Maßgabe der länge und Dicke jedesmal um ein Drittel kürzer und dünner, als die Stängel, übrigens aber ſind ſie denſelben völlig ähnlich. Ihre Richtung gegen den Stängel macht einen ſpitzigen Winkel.

Die **Stängelblätter** kommen allemahl da, wo ein Knoten am Stängel oder an den Zweigen iſt, hervor, und ſie umgeben denſelben mit dem breiten Anſatze ihrer Stiele gleichſam wie eine Scheide. Sie unterſcheiden ſich von den Wurzelblättern blos darin, daß ſie ungleich ſchmäler, gar nicht herz- ſondern völlig lanzenförmig ſind.

Wenn die Stängel um den Ausgang des Maymonathes etwan 1 bis 2 Fuß hoch ſind, ſo kommen an den Knoten derſelben **Blumen** hervor, und dieſes dauert ſo lange fort, als der Stängel wächſt. Der Sitz der Blume iſt in dem Winkel, den die Stängel mit den Blättern oder mit den Zweigen machen. Gemeiniglich kommen 10 bis 12 Blumenſtiele faſt aus einem Punkte, jedoch einzeln, hervor. Die **Blumenſtiele** ſind rund, ſehr dünn, und von ungleicher länge, von ¼ bis ½ Zoll lang. Ein jeder derſelben trägt eine **Blume**. Ihre Richtung geht bogenweiſe, nach der Erde zu. Die **Blumendecke** oder der **Kelch** iſt regulär, einblätterig, hat drey tiefe Einſchnitte, und iſt wohl 3 bis 4 mal kürzer als der Blumenſtiel. Die Geſtalt dieſer Ausſchnitte iſt linienförmig, ihr Rand ganz und ihre Spitze ſtumpf. Die **Blume** oder

Krone (Corolla) iſt ebenfalls regulär, dreyblätterig und faſt dreyeckig. Ihre Länge beträgt 3 bis 4 und ihre größte Breite 2 Linien. Die Geſtalt eines jeden eizelen Blattes derſelben iſt dreyeckig und faſt herzförmig. Ihr Rand iſt von der Baſis an, bis an die Mitte, mit langen Zähnen oder Wimpern (Cilia) verſehen. Der obere Theil des Randes iſt ganz, und endiget ſich mit einer ſcharfen Spitze. Die Kronblätter der oben am Stängel befindlichen Blume haben aber durchgehends einen ganzen Rand. Die Farbe der Krone iſt gemeiniglich blaßröthlich mit Grün vermiſcht, verwandelt ſich aber gegen den Herbſt in das braunröthliche. An jeder Blume unten an dem Stängel oder Zweigen kommt auf der Unterfläche eines ihrer Blätter, ein längliches Körnchen oder Wärzchen hervor, welches, ſo wie die Blume älter wird, immer mehr an Größe zunimmt. Die Krone bleibt übrigens zur unmittelbaren Bedeckung des Saamenkornes da. Der **Staubfäden** ſind in einer Krone allemahl 6 vorhanden, welche an der Baſis der Blumenblätter befeſtigt ſind. Der **Staubweg** iſt um etwas weniger länger, als die Staubfäden ſind; deſſen Fruchtknoten iſt dreyeckig und ½ Linie lang. Aus dem Fruchtknoten kommen drey ſehr kleine zarte Griffel hervor, die ſich nach den Kronblättern zurück beugen. Die auf dieſen Griffeln befindlichen Narben ſind, nach Proportion der Griffel, ziemlich groß, und allenthalben ſehr fein eingeſchnitten, oder vielmehr gefiedert.

In einer jeden Blume wird nur ein **Blumenkorn** erzeugt, welches, ohne eine andere Bedeckung zu haben, bis zu ſeiner Reife darin aufbewahrt wird. Säet man die Saamenkörner in ein

ein feuchtes Erdreich, ſo pflegen ſie nur ſehr ſelten vor der dritten Woche aufzukeimen.

Weil dieſe Pflanze vorzüglich ein feuchtes, lockeres, mit Sande vermiſchtes Erdreich liebt, worin ſie nemlich Gelegenheit hat ihre Wurzeln recht tief zu treiben, und ſeitwerts weit auszubreiten: ſo ſind daher ihre gewöhnlichen Standörter feuchte Wieſen und Aecker, Waſſergräben und Sümpfe. Weiſet ihr aber das Schickſal einen andern Boden an, ſo nimmt ſie auch damit vorlieb. Sie kommt, mit einem Worte, allenthalben fort, und ſie iſt auch überall in Europa einheimiſch.

2) **Krausblättrige Grindwurzel, krauſer Ampfer, wilder Toback, Krötenblätter**, Lapathum folio acuto crispo C. B. Tourn. et Raj. Lapathum acutum crispum J. B. Tab. Lapathum acutum minus Park. Rumex (crispus) valvulis integris graniferis, foliis lanceolatis vndulatis acutis Linn.[155] Fr. Patience ſauvage friſée. Dieſe Pflanze findet ſich in ganz Europa an feuchten Orten, und iſt, weil ſie ſich ſtark vermehrt, und durch ihre breite magere Blätter vielen Platz einnimmt, auf Wieſen ein beſchwerliches Unkraut, auf deſſen Ausrottung ſorgfältige Landwirthe bedacht ſeyn müſſen. Ihre Wurzel iſt fortwährend. Ihr Stängel wächſt aufrecht, und gemeiniglich über 3 Fuß hoch. Ihre Blätter ſind am Rande beſtändig gefalten oder kraus; die untern ſtumpf und nach dem Stiele zu etwas ausgeſchnitten, die obern aber lang lanzenförmig. Ihre unanſehnliche Blumen kommen im May und Jun. in dichten, nackten und riſpenförmigen Aehren in dem Win-

155) Linn. Pfl. Syſt. VI. 368. *Mill. dict. n. 5.*

kel der Blätter und an dem Gipfel der Aeſte, zum Vorſchein.

3) **Stumpfblätterige Grindwurzel, gemeine breitblättrige Mengelwurz**, Lapathum folio minus acuto C. B. Lob. et. Tourn. Lapathum vulgare folio obtuſo J. B. et Raj. Lapathum ſylueſtre vulgarius Park. Lapathum ſylueſtre folio minus acuto Gerard. Rumex agreſtis Cord. Rumex (obtuſifolius) valvulis dendatis graniferis, foliis cordato-oblongis obtuſiusculis crenulatis Linn. [156]). Sie wächſt in Südermanland, England, Frankreich, Deutſchland und in der Schweitz, wild. Ihre Blätter ſind herzförmig, länglich, ſtumpf, am Rande ſchwach eingekerbt, auch zuweilen etwas kraus. Ihre Blumen zeigen ſich im Auguſt, und ſtehen in dichten, ährenförmigen, und durch keine Blätter unterbrochenen Rispen beyſammen. Unter den Zwitterblumen befinden ſich hin und wieder weib- und männliche. Ihre Wurzel iſt beſtändig. Man kann ſie, wie die Mönchsrhabarber fortpflanzen, und muß ſie eben ſo behandeln.

4) **Italiäniſche Grindwurzel, langblätteriger Gartenampfer, Geduldkraut, Patienzkraut**, Lapathum hortenſe folio oblongo C. B. Rumex ſativus Cord. Rumex hortenſis vel alter Trag. Rumex Patientia, valvulis integerrimis, vnica granifera, foliis cordatis Linn. [157]) Britannica

156) Linn. Pfl. Syſt. VI. 373. *Mill. dict.* n. 8.

157) Rumex (patientia) floribus hermaphroditis, valvulis integerrimis, foliis oblongo lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 365. *Mill. dict.* n. 1. Lueder Küchengartengewächſe. p. 381. iſt unter dem Nameu: engl. langer Spinat bekannt.

ca antiquorum, wird von einigen für die **Mönchsrhabarber** ausgegeben, und in Frankreich, dem ſüdlichen Deutſchland, der Schweitz, und einigen andern Ländern, unter dem Namen Patience, auch Oſeille francoiſe, als ein vorzügliches Küchengartengewächs häufig gebauet und verſpeiſet. In hieſigen Gegenden iſt ſie noch wenig bekannt, und nur hier und da in einigen wohlbeſtellten Gärten zu finden. Die Wurzeln ſind gelb, groß und lang; es erfordert alſo dieſe Pflanze zum beſten Wachsthum tiefes Erdreich. Dieſe Wurzeln ſind perennirend, und treiben, nach dem Alter der Pflanze, eine große Menge ſtarke, längliche, zugeſpitzte, dunkelgrüne Blätter, welche vom erſten Anfange des Frühlings bis zum ſpäteſten Ende des Herbſtes, nach der Lage und Güte des Bodens, alle 2, 3 oder 4 Wochen abgeſchnitten werden können, und immer unglaublich ſchnell wieder heran wachſen. Wenn man dieſe Blätter ein Paar Monate wachſen läßt, werden ſie ſehr ſtark und groß, oft einen Fuß lang, und 2, 3 bis 4 Zoll breit. Die Blätter ſtehen an langen ſaftigen Stielen, welche, wenn ſie auch noch ſo groß ſind, eben ſowohl, als die größten und ſtärkſten Blätter ſelbſt, zur Speiſe gebraucht werden können, indem ſie beym Kochen vollkommen ſo markig, mürbe und wohlſchmeckend werden, als die von den zarteſten Pflanzen. Die Pflanze trägt, vom zweyten Jahre an, jährlich, an ſtarken 3 bis 4 Fuß hohen Stängeln, in dreyfach geflügelten zähen braunen Capſeln, eine Menge glatte, glänzende, dreyeckige, längliche, an beyden Enden zugeſpitzte Saamen, welche, wenn ſie recht reif ſind, eine helle Nußfarbe haben.

Es kommt dieſe Pflanze zwar in jedem Boden fort, und beweiſet überall ihren Nutzen; ſie

wird aber am vollkommenſten und ergiebigſten, wenn ſie in einer offenen, der Morgen- und Mittagsſonne ausgeſetzten, ebenen, und nicht allzu trockenen Lage, gepflanzt wird.

Man kann die Saamen des Geduldkrautes in allen Frühlingsmonathen ſäen. Bis dahin iſt es vorzüglich gut, dieſe Saamen in ihren häutigen Hülſen, entweder noch an den Stängeln ſitzend, oder abgeſtreift in papiernen Säcken, an einem kühlen, luftigen und trockenen Orte aufgehängt, zu verwahren, und die Saamen nicht eher zu reinigen, als bis man ſie zum Ausſäen nöthig hat. Es iſt auch nützlich, dieſe gereinigte Saamen 2 oder 3 Tage zuvor, ehe man ſie ſäen will, mit guter nicht allzu feuchter, fein durchgeſiebter Gartenerde, wohl zu vermiſchen. Dieſes Gemenge thut man in einen wohl glaſurten oder auch feſten ſteinernen Topf, drückt es gelinde zuſammen, und verwahrt es an einem kühlen Orte bis zum Gebrauch.

Dieſe Saamen werden entweder ganz früh im März, und der erſten Hälfte des Aprils, in mäßig warme Miſtbeete, oder auch etwas ſpäter, in kalter Erde, auf eine Rabatte, altes kaltes Miſtbeet, oder auf einen andern Fleck von guter fetter Erde im Garten geſäet; man wartet ſie mit Begießen und Reinhalten von Unkraut, wie andere Frühlingspflanzen; und da ſie ſolchergeſtalt bald aufkommen, können die frühern ſchon im May, die ſpätern aber im Junius, an diejenigen Stellen verpflanzet werden, wo ſie künftig viele Jahre lang ſtehen bleiben, und jährlich mit zunehmender Stärke den größten Nutzen geben ſollen. Dieſe Pflanzbeete werden folgendermaaßen angelegt. Man wählet einen ebenen Platz im Küchengarten, welcher

cher aus guter tiefer Erde von vorerwähnter Beſchaffenheit beſteht. Iſt dieſer ſchon im vorhergehenden Herbſte tief umgegraben und der mürbe und fruchtbar machenden Wirkung des Winters überlaſſen worden, ſo iſt es deſto beſſer. Dieſer Platz wird jetzt nochmal tief umgegraben, wohl geebnet, und in drey Fuß breiten Gängen, abgetheilt. Auf dieſen Pflanzbeeten bezeichnet man drey Reihen, nemlich eine in der Mitte des Beetes, und die beyden andern 1 Fuß breit auf beyden Seiten von der mittelſten Reihe. Nun theilt man längſt dieſen Reihen 1 Fuß weit von einander ins Kreuz oder Verband, die Stellen ab, wo die Pflanzen hinkommen ſollen. Dieſe Pflanzenſtellen werden mit hölzernen Pflöckchen bezeichnet; alsdenn ſetzt man um jedes Pflöckchen drey Pflanzen, ſo, daß dieſelben im Dreyeck, jede eine Handbreit von einander, entfernt ſeyn. Man ſetzt die Pflanzen etwas tief, drückt die Erde um die Wurzeln wohl an, damit bey jeder Pflanze ein Grübchen bleibe, begießt die Pflanzen reichlich, und wiederhohlt dieſes, falls die Witterung allzu trocken würde. Alsdenn überläßt man dieſe Pflanzung der Natur, und hat künftig weiter nichts dabey zu thun, als daß man, nach jedesmaligem Abſchneiden der Blätter, die Erde um die Pflanzen, 2 oder 3 Zoll tief, mit einer kleinen Hacke auflockert, ſolche mit der Harke wieder gleich macht, und die friſch, ziemlich nahe an der Erde abgeſchnittenen Pflanzen mit ein wenig Erde bedeckt; hierdurch werden die Pflanzen im Wachsthum ſehr geſtärkt, und die Beete am leichteſten vom Unkraut gereinigt. Da übrigens auch die beſte Gartenerde, wenn ſie beſtändig tragen muß, an treibenden und nährenden Kräften erſchöpft wird, ſo iſt auch hier

nö-

nöthig, daß, nach Beſchaffenheit des Bodens, alle 2 oder 3 Jahre, im Herbſte kurz vor dem Winter ein Paar Zoll hoch gute fette wohl verfaulte Miſterde über die Beete und Pflanzen ausgebreitet, und im darauf folgenden Frühlinge zwiſchen den Pflanzen leicht durchgeſtochen, und untergegraben werde.

Wenn das Geduldkraut auf dieſe Art gepflanzt und unterhalten worden, ſo iſt ein kleiner Platz von etlichen wenigen Beeten im Garten zureichend, auch die größte Haushaltung das ganze Jahr hindurch mit dem wohlſchmeckendſten und geſundeſten grünen Kohl zu verſorgen, indem man die Blätter dieſes Krautes alle 2, 3 oder 4 Wochen abſchneiden und nutzen kann, und dieſe Pflanze, je öfter man ſie ihrer Blätter beraubet, immer ſtärker und tragender wird.

Obgleich dieſes Kraut vom zweyten Jahre an, alle Jahre Saamen tragen kann, ſo hindert dieſer Umſtand doch nicht an den fortwährenden Gebrauche der Blätter zur Küche; denn man läßt nur auf der mittelſten Reihe der Pflanzenbeete von jeden, der drey nahe beyſammen ſtehenden Pflanzen, eine einzige den Blüth- und Saamenſtängel treiben, welchen man, weil er ſehr hoch, und von Saamen ſchwer wird, an einen Stock feſt bindet, und dadurch die vollkommenſten, reifſten und fruchtbarſten Saamen in Menge erhält. Alle übrigen Pflanzen aber, welche nicht Saamen tragen ſollen, werden, wie gewöhnlich, immer abgeſchnitten, und ihre Blätter genutzet. Sobald übrigens die Saamen völlig reif ſind, werden die Stängel nahe an der Erde abgeſchnitten. und an einen trocknen luftigen Orte aufgehänget. Die Pflanzen aber, welche Saamen getragen haben,

ſind nach wie vor durch neue Blätter nützlich. Man thut ſehr wohl, wenn man mit den Pflanzen auf der mittelſten Reihe des Beetes dergeſtalt abwechſelt, daß man von den drey nahe beyſammen ſtehenden Pflanzen jede nur alle drey Jahre Saamen tragen läßt. Die Wurzeln werden dadurch ſehr geſtärkt, und treiben weit ſchneller, bringen auch zu ihrer Zeit die beſten Saamen.

5) **Röthliche Grindwurzel, rothe oder rothblättrige Mengelwurz, Drachenblut,** Lapathum ſanguineum, Rumex rubeus, Rumex (ſanguineus) valvulis integerrimis, vnica granifera, foliis cordato-lanceolatis Linn [158]) wächſt in Virginien, hat eine dauernde Wurzel, und mit der vierten Art viele Aehnlichkeit. Die röthliche Farbe, welche ſich vorzüglich an den Adern der Blätter äußert, giebt das beſte Unterſcheidungszeichen. Das äußere Blättchen der Blumenkrone iſt mit einer großen, rothen und kugelrunden Kugel bezeichnet, zu welchen bisweilen noch das zweyte kommt, welches aber ſehr klein iſt. Die Blumen zeigen ſich im Julius. Man kann ſie, wie die Mönchsrhabarber fortpflanzen, und muß ſie eben ſo behandeln.

5) **Britaniſche Grindwurzel,** Rumex (Britannicus) valvulis integerrimis, omnibus graniferis, foliis lanceolatis, vaginis obſoletis Linn. [159]) Die Pflanze wächſt in Virginien, hat eine dicke,

rü-

158) Linn. Pfl. Syſt. VI. 367. *Mill. dict.* n. 6. Lueder Küchengarteng. p. 382. Deſſelben b. p. Luſtgärt. II. 320. n. 1. Dieſe Art iſt unter dem Namen des rothen engl. Spinad in den franzöſiſchen Gärten als ein Gewächskraut ſehr bekannt; ſ. Ecole du Jardin potager.

159) Linn. Pfl. Syſt. VI. 368.

rübenartige, auswendig ſchwarze oder hochgelbe, inwendig aber ſaffrangelbe, Wurzel. Ihr Stängel und ihre Blattrippen ſind röthlich. Die Saamendeckblätter ſind völlig ganz, und insgeſammt mit Warzen beſetzt.

7) Waſſergrindwurzel, Dockenblätter, große Waſſergrindwurz, großer Weiherampfer, Waſſerrhabarber, Lapathum aquaticum, Lapathum paluſtre, Hydrolapatum Off. Lapathum aquaticum, folio cubitali C. B. et Tourn. Lapathum aquaticum maximum, ſ. Hydrolapathum J. B. et Raj. Lapathum longifolium nigrum, ſ. Britannica antiquorum vera, vel Hydrolapathum nigrum Munting. Rumex (aquaticus) valvulis integerrimis nudis, foliis cordatis glabris acutis Linn.[160]) Fr. Patience aquatique, oder Parelle des marais. Man findet ſie in ganz Europa an den Ufern der Flüſſe und Sümpfe, in Gräben und andern feuchten Orten. Ihre Wurzel iſt beſtändig, holzig, groß und inwendig gelb. Der ſtarke Stängel wird 4 bis 6 Fuß hoch. Die Wurzelblätter ſtehen auf langen Stielen, ſind öfters ein Fuß lang, herzförmig zugeſpitzt, zuweilen am Rande eingekerbt, auch kraus. Die Blumen zeigen ſich im Julius, und ſtehen in äſtigen, lockern, ſehr großen und blumenreichen Riſpen beyſammen, an welchen hin und wieder ſchmale lanzenförmige Blätter ſitzen. Die Deckblätter des Saamens ſind völlig ganz, jedoch auch zuweilen eingekerbt. Man kann ſie, wie die Mönchsrhabarber fortpflanzen, und muß ſie eben ſo behandeln.

8)

---

160) Linn. Pfl. Syſt. VI. 376. *Mill. dict. n.* 3.

8) **Dreyblümige Grindwurzel**, Rumex (bucephalophorus) valvulis dentatis nudis, pedicellis planis reflexis Linn. [161]). Sie wächſt in Italien. Ihre Wurzel iſt jährig. Der ſchwache, äſtige Stängel iſt ungefähr 1 Fuß hoch. Die ſaftigen, glänzenden Blätter ſind eyförmig ſtumpf, und völlig ganz. Aus dem Blätterwinkel treiben allemal drey Blumen, deren Stiele platt und unterwärts gebogen, und die Deckblätter des Saamens mit vielen vorragenden Zäckchen beſetzt ſind. Es erhält dadurch der Saame ein beſonderes Anſehen, und iſt mit einem Ochſenkopfe verglichen worden. Die Pflanze wird auf dem Miſtbeete jährlich aus dem Saamen erzogen. Sie endigt ihr Wachsthum geſchwinde, und man muß wegen des Saamens fleißig Achtung geben.

9) **Runzelige Alpengrindwurzel**, Rumex (alpinus) floribus hermaphroditis ſterilibus femineisque, valvulis integerrimis nudis, foliis cordatis obtuſis rugoſis Linn. [162]). Fr. Rapontie des Alpes, iſt der Rapontikrhabarber, dem Anſehen nach, völlig ähnlich; und Einige halten dieſelbe auch für die Mönchsrhabarber, es ſoll aber die Wurzel inwendig mehr weiß als gelb ſeyn, und in der Erde hinkriechen. Man findet ſie in den mittägigen Gegenden Frankreichs und in der Schweiß wild. Ihre Wurzel iſt groß, ungefähr Arms dick, holzig, äſtig und zweyjährig. Der Stängel iſt dick, geſtreift und die Aeſte zertheilt, welche wie ein

161) Linn. Pfl. Syſt. VI. 3. *Mill. dict.* n. 14. Lued. b. p. Luſtgärt. n. 4. Ochſenkopfampfer.

162) Linn. Pfl. Syſt. VI. 382. *Mill. dict* n. 2. Lueder K. G. Gewächsſe p. 381. Dieſe Art übertrifft die Rumex patientia und ſanguineus bey weitem zum Küchengebrauch, und wird der ruude engl. Spinad genannt.

ein Arm ausgeſtreckt ſind, und unter welchen, ſo wie unter den Blättern, weiße, zarte und ſehr große Scheiden ſtehen. Ihre Wurzelblätter ſtehen auf langen Stielen, und ſind eyrund, und zunächſt an dem Stiele zu beyden Seiten, wie ein halber Mond ausgeſchnitten. Die Stammblätter ſind lanzenfömig, und an dem Rande gefalten. Die Blumen zeigen ſich im Aug. in ſehr dichten und riſpenförmigen Aehren. Man kann ſie, wie die Mönchsrhabarber, fortpflanzen, und muß ſie eben ſo behandeln.

10) **Die Meergrindwurzel**, Rumex maritimus [163]), wächſt in Schweden und andern Ländern

---

163) Rumex (maritimus) floribus hermaphroditis, valvulis dentatis graniferis, foliis linearibus. Linn. Pfl. Syſt. VI. 371. *Mill. dict.* n. 10. Seeſtrand-ampfer. Der Stängel wird nicht leicht über 5 — 6 Zoll hoch. Nach *Mill. dict.* und Lued. l. c. werden noch folgende einjährige Arten in Pflanzenſammlungen aufgenommen.

1) Rumex (aegyptiacus) floribus hermaprhoditis, valvulis trifido-ſetaceis, unica granifera. Linn. Pfl. Syſt. VI. 370. *Mill.* n. 12. Lued. l. c. n. 2. Aegyptiſcher Ampfer. Der Stängel iſt 1 Fuß hoch, treibt unten einige waagrechte Zweige; die Blätter ſind klein, etwa 2 Z. lang und ½ Z. breit.

2) Rumex (Perſicarioides) floribus hermaphroditis, valvulis dentatis, omnibus graniferis, foliis lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 369. Lued. l. c. n. 3. Perſicarien Ampfer, gehört in Virginien zu Hauſe; die ſehr äſtigen Stängel ſind etwa 10 Zoll hoch. Die Blätter ſind lanzettförmig, glatt, wellenförmig, geſtielt.

3) Rumex (Veſicarius) floribus hermaphroditis geminatis, valvulis omnibus maximis membranaceis reflexis, foliis indiviſis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 378. *Mill.* n. 15. Lueder l. c. 5. Blaſenartiger Ampfer. Vaterl. Afrika. Die Stängel ſind aufrecht, äſtig, ſteif, ſaftig, etwa 1 F. hoch. Die Blätter ſind herzförmig, rund, ungetheilt

dern an den Meerufern, und macht ſich durch ihre ganz ſchmalen, gleich breiten Blätter kenntlich.

Grinſing, ſiehe Anſerina.

Griote, Griotte, ſchwarze ſaure Kirſchen; ſiehe unter Kirſche.

Griſaille de Hollande, Populus alba Linn. Weißpappel; ſiehe unter Pappelbaum.

Gritzel, Gritzelmöhre; ſiehe Zuckerwurzel.

Grund-Birn. 1) In einigen Gegenden, beſonders im Reiche, ein Name der Erdtoffeln, welche in Oberſachſen Erdäpfel genannt werden; Solanum tuberoſum Linn. Siehe Kartoffel.

2) In der Lauſitz und Meißen werden die knolligen eßbaren Wurzeln des Helianthus tuberoſus Linn. welche in Niederſachſen den Namen der Erdäpfel führen, Grundbirnen genannt.

Guejacum, ſiehe Franzoſen-Holz.

Guayava, Guajava, Guava, Gojava, Cujava-Baum, Fr. Goyavier, Guayavier, Pſidium Linn. ein Pflan-

---

getheilt und lang geſtielt. Die Blumen erſcheinen an den Enden der Zweige in lockern Aehren.

4) Rumex (roſeus) floribus hermaphroditis diſtinctis, valvulae alterius ala maxima membranacea reticulata, foliis eroſis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 879. *Mill. dict* n. 16. Lued. l. c. n. 6. Roſenfarbiger Ampfer. Dieſe Art iſt in Egypten zu Hauſe. Die $1\frac{1}{2}$ Fuß hohen Stängel ſind unter dem Gipfel äſtig. Die pfeilförmigen glatten Blätter ſind am Rande zernagt, mäßig langgeſtielt. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige in lockern Aehren.

Wenn der Saame aller dieſer einjährigen Ampfer-Arten im Herbſte oder im Frühjahre ſogleich an Ort und Stelle in leichte, fette, ſandige Erde dünne ausgeſäet, und $\frac{1}{4}$ Zoll hoch mit feiner Erde bedeckt wird, ſo gehet er leicht auf, und die Pflanzen pflanzen ſich durch den ausfallenden Saamen nachher ſelbſt fort.

Pflanzengeſchlecht mit vielen dem Blumenkelche in einem Ringe einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, deren Blumenkelch auf dem Fruchtknoten ſitzt, und in fünf Abſchnitte zerſpalten iſt, deren Blumenkrone aus fünf Blättchen beſteht, und deren Beere nur eine Zelle, und in dieſer viele Saamen hat [164]). Linné führt zwo Arten an.

1) **Cujavabum mit birnförmiger Frucht, Cujavabirnbaum; weiße ſüße Cujave,** Cujavus domeſtica Rumph. Guayava alba dulcis Commel. et Merian. Guajava foliorum angulis quadrangulis, fructu oblongo Trew et Ehret. Guajavos fructu pallido dulci Burm. Pſidium (pyriferum) foliis lineatis obtuſiuſculis, pedunculis vnifloris Linn. [165]). Fr. Gojavier domeſtique. Poirier des Indes, iſt in beyden Indien zu Hauſe. Der Stamm iſt viereckig, und wird in ſeinem Vaterlande ſo dick als ein Mannsſchenkel, und 20, auch mehrere, in Europa aber ſelten über 7 Fuß hoch. Die Blätter haben viereckige Winkel. Aus dem Hauptſtamme ragen verſchiedene große Aehren hervor, welche am Griffel mit Träubchen gelber herabhängender Blüthen bedeckt ſind. Die Frucht, welche von den Holländern **Granatbirn** genannt wird, hat die Geſtalt und Größe einer mittelmäßigen Birn, nur iſt ſie auf ihrer Oberfläche höckerig, und nach dem Stiele zu etwas dicker, als unſere Birnen. Anfangs iſt ſie grasgrün und rund, wenn ſie aber vollkommen reif iſt, gelbgrün oder citronengelb, und länglich. Inwendig iſt ſie mit

164) (Icoſandria Monogynia).

165) Linn. Pfl. Syſt. I. 699. *Mill.* n. 1. v. Münchh. Haus. V. III. 626.

mit einem weißlichen oder hellgelben ſüßen Fleiſche angefüllt, welches wie Erdbeeren ſchmeckt, und wie Heu riecht, welchen Geruch diejenigen lange im Munde behalten, die ſie genießen. In dieſem Fleiſche liegen viele eckige Kerne. Sie iſt ſehr angenehm zu eſſen, und wird daher roh und gekocht genoſſen.

2) **Cujavabaum mit apfelförmiger Frucht; Cujavaapfelbaum; weiße ſaure Cujave.** Cuſava Utan Rumph. Cujayus agreſtis Rumph. et Merian. Guajava alba acida fructu rotundiore Pluk. Guajava pomifera indica, pomis rotundis Bauh. Pſidium (pomiferum) foliis lineatis acuminatis, pedunculis trifloris Linn [166]). Fr. Goyavier ſauvage, Guayave des Américains, Holl. Boſch-Guajaveboom, wohnt gleichfalls in beyden Indien. Die Frucht iſt rund, weiß und ſauber, und wird nur von dem gemeinen Volke geſpeiſet.

Man findet die Cujavabäume zuweilen in unſern Gärten. Sie werden aus dem Saamen auf Miſtbeete erzogen, und wenn ſie aufgegangen ſind, in kleine, mit leichter, doch fetter Erde angefüllte Töpfe verpflanzet, und dieſe wieder in das Miſtbeet eingegraben; doch muß man ihnen die freye Luft nicht ganz benehmen, ſonſt überwachſen ſie ſich und gehen leicht ein. Gegen den Herbſt ſetzt man die Töpfe in das Glashaus, und räumt ihnen einen mäßig warmen Platz ein. Sie wollen im Winter öfters, aber wenig auf einmal, begoſſen ſeyn. Auch im Sommer bleiben ſie im Glashauſe ſtehen, doch ſo, daß ſie durch die Fenſter einige Luft genießen. Hält man die Stämmchen

166) Linn. Pfl. Syſt. I. 703. *Mill.* n. 2.

zu kühl, werden ſie weder Blumen noch Früchte tragen; wenn man ſie aber gehörig wartet, werden ſie leicht im dritten Jahre blühen.

Guckgucks-Blume, eine Benennung, 1) der Cardamine pratenſis Linn. oder Gauchblume.

2) der Orchis, ſiehe **Knabenkraut**.

Günſel, Günzel, eine Pflanze mit zwey ungleich langen Paren Staubfäden und nacktem Saamen; Ajuga Linn [167]). Der Name ſcheint aus dem lat. Conſolida verderbt zu ſeyn, welchen dieſe Pflanze bey den ältern Kräuterkennern führt.

1) **Blauer Günſel, Gülden Günſel, Waldgünſel, Heilkräutlein, Wieſenkrautlein**, Bugula Offic. Conſolida media pratenſis coerulea Bauh. Aiuga (reptans) glabra ſtolonibus reptantibus Linn. [168]). Fr. Bugle, Conſoude moyenne, wächſt

---

167) Bey dieſer Gattung iſt die Mündung des Kelchs in 5 ziemlich gleiche Abſchnitte getheilt; die Blumenkrone hat eine ſehr kleine, ſtumpfe, ein wenig entzwey geſpaltene Oberlippe, über welche die Staubfäden weit hervorragen, und eine große Unterlippe, die in 3 Abſchnitte zertheilt iſt, von denen der mittlere umgekehrt herzförmig iſt; nach der Blüthe ſchließt ſich der Kelch, und enthält 4 längliche Saamen. Linné ordnet dieſe Gattung in die 1te Ordnung der 14ten Pflanzenklaſſe, (Didynamia Gymnoſpermia).

Die zu dieſer Gattung gehörenden Arten ſind krautartige, perennirende, zaſer- und kriechendwurzliche, niedrige Verzierungspflanzen mit 6 — 12 Zoll hohen Stängeln, welche geſtreckte, wurzelnde Schöſſe treiben, unten mit kleinen, einfachen, eyrunden Blättern beſetzt, und aufwärts mit vielen, um die Stängel quirlförmig geordneten, und bey einigen eine dichte Aehre bildenden, kleinen, im April und May blühenden Blumen gezieret ſind.

168) Linn. Pfl. Syſt. VII. 385. Bugula reptans. *Mill. dict.* n. 1. Ajuga Luedb. p. Luſtgärt. III. p. 124. n. 1. Kriechender Günſel.

wächſt in dem ſüdlichen Europa häufig an feuchten Stellen, wo Schatten und ein guter Grund iſt, an Bächlein und auf Wieſen, bisweilen auch auf Hügeln, und blühet vom März bis in den May. Die perennirende faſerige Wurzel treibt ſowohl einen aufrecht ſtehenden, kaum eine Spanne hohen, etwas haarichten Stengel, als auch auf der Erde hinkriechende Ausläufer. Die paarweiſe geſtellten Blätter ſind länglich, ſtumpf, eingekerbt, und die obern zuweilen bläulich gefärbt. An dem aufrecht ſtehenden Stängel ſtehen die Blumen wirtelförmig; die Ausläufer aber blühen nicht, ſondern treiben an den Knoten eine Wurzel, wodurch die Vermehrung häufig geſchieht. Das Blumenblatt iſt gemeiniglich blau, und mit einem weißen Flecken bezeichnet. Die Geſtalt der Blätter und Farbe der Blumen leiden Abänderungen. Die erſtern ſind bald rundlich, bald länglich, mehr oder weniger eingekerbt, auch zuweilen völlig ganz, und das Blumenblatt iſt öfters röthlich, auch ganz weiß gefärbt.

2) **Pyramidenförmiger Günſel, Berggünſel, Steingünſel,** Aiuga (pyramidalis) tetragono-pyramidalis villoſa, foliis radicalibus maximis Linn. [169]) wächſt an trocknen und warmen graſigen Orten, auch um die Wurzeln der Bäume, iſt zweyjährig, treibt keine Ausläufer, und blüht im May dunkelblau und fleiſchroth. Der Stängel iſt zuweilen kaum 1 Finger, ein andermal 1 Fuß hoch, wobey zugleich die pyramidenförmige Geſtalt mehr oder weniger erſcheint.

169) Linn. Pfl. Syſt. VII. 383. Lued. l. c. n. 3. Bugula pyramidalis. *Mill. dict.* n. 3. Man hat Abarten davon mit weißen, mit blaßrothen und mit gelben Blumen.

3) **Morgenländiſcher Günſel, deſſen Blumen eine verkehrte Lage haben,** Aiuga (orientalis) floribus reſupinatis Linn. [170]) wächſt im Orient; blüht im May, und trägt zu Ende des Jul. reife Saamen. Die dauernde Wurzel treibt Stängel, welche 1 Fuß lang, rauch und aufgerichtet, doch am untern Theile niedergebogen, mit eyförmigen, eingekerbten, haarichten, runzeligen Blättern und Blumenwirteln beſetzt ſind. Das blaue Blumenblatt iſt ſteif geſtellt, und in die Röhre deſſelben nach der rechten Seite gedreht, mithin ſteht die Lippe nicht unter- ſondern ſeitwärts.

Die

---

170) Linn. Pfl. Syſt. VII. 382. Lued. l. c. n. 5. Bugula orientalis. *Mill. dict.* n. 5. Abarten: 1) weiß mit purpurrothem Rande, 2) blau und weiß gefleckt.

Mit gleichem Rechte verdienen noch folgende 2 Abarten unterhalten zu werden.

1) Ajuga (alpina) caule ſimplici, foliis caulinis radicalia aequantibus. Linn. Pfl. Syſt. VII. 384. Lued. l c. n. 2. Bugula decumbens. *Mill. dict.* n. 2. Alpengünſel. Sie wächſt auf den ſchweizeriſchen Alpen. Die einfachen Stängel liegen darnieder. Die himmelblauen Blumen kommen in weit entfernte Quirlen.

2) Ajuga (Genevenſis) foliis tomentoſis lineatis, calycibus hirſutis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 384. Lueder l. c. n. 4. Bugula genevenſis. Genfer Günſel. Die rothen oder fleiſchfarbigen Blumen kommen in Quirlen. — Abart mit weißen Blumen.

A. orientalis dauert in einer gutgeſchützten warmen Lage auch im Freyen aus, beſonders wenn ſie im Winter, nachdem die Stängel abgeſtorben ſind, etwas bedeckt wird — die 4 übrigen Arten ſind ſo dauerhaft, daß ſie auf den Rabatten überall fortkommen; ſie lieben aber vorzüglich eine ſchattige Lage, und einen feuchten Boden; vermehren ſich alsdann durch ihre kriechenden Wurzelſproſſen ſtärker, als man wünſchen möchte, und können, wie durch Saamen, alſo auch durch ſolche Sproſſen, die bereits Wurzel getrieben haben, und alſo gute Pflanzen abgeben, zu jederzeit vermehret werden.

Die beyden erſten Arten laſſen ſich leicht in den Gärten unterhalten und vermehren, auch durch das Verpflanzen zu einem ſpätern Flor bringen; die letzte aber muß aus dem Saamen erzogen, die Stöcke in Töpfe gepflanzet, und dieſe den Winter über in das Glashaus geſetzt werden.

Günſter, ſiehe Geniſte.

Gurke, (die) *l.* Cucumer, Cucumis, *Fr.* Concombre, die eßbare Frucht einer Pflanze mit halb getrennten Geſchlechtern und verwachſenen Staubbäuteln [171]), welche bey uns in den Gärten gezeuget wird, deren Vaterland aber unbekannt iſt; und dieſe Pflanze ſelbſt.

1) **Die gemeine Saat- oder Küchengartengurke.** Es ſind davon zwo Spielarten.

A) Die erſte Sorte, **die gemeine rauhe Gurke** Cucumis ſativus vulgaris C. B. Tourn. et Linn. Cucumis foliorum angulis rectis, pomis ovato-oblongis ſcabris Hort. Cliff. hat rauhe Früchte, und begreift wiederum andere Spielarten unter ſich, deren Früchte theils 3 bis 4, theils 6 bis 8 oder 9 Zoll lang werden. Es giebt dergleichen mit grüner und mit weißer Frucht.

a) **Mit grüner Frucht.** Cucumis ſativus vulgaris maturo fructu ſubluteo C. B. Ihre Früchte ſind anfangs grün, und wenn ſie reif ſind,

171) Linné ſetzt dies Pflanzengeſchlecht in die 10te Abtheilung ſeiner 21ten Klaſſe (Monoecia Syngeneſia). Sie unterſcheidet ſich durch die männlichen Blumen, die einen fünfmal gezähnten Kelch, eine fünfmal getheilte Krone, und 3 Staubfäden haben, ſo wie durch die weiblichen Blumen, die auch mit einem fünfmahl gezähnten Kelch und einer fünfmal geſpaltenen Krone verſehen ſind, deren Griffel aber dreymal geſpalten iſt.

goldgelb. Es giebt davon vier Sorten. α) **Gemeine rauhe grüne ſtachelige Gurke**; ihre Früchte ſind dunkelgrün, und 6 bis 7 Zoll lang. β) **Kurze grüne ſtachelige Gurke**; ihre Früchte werden nur 3 bis 4 Zoll lang. γ) **Lange grüne ſtachelige Gurke**, 6 bis 8 oder 9 Zoll lang. δ) **Frühe grüne Taubengurke, Bouquetgurke, mit kurzen büſchelweiſe ſitzenden Früchten**[172], Fr. Concombre à bouquet, Concombre mignon; ſie iſt nicht über 4 bis 5 Zoll lang, wächſt büſchelweiſe, und hat etwas kleinere Kerne, als andere Gurken.

b) **Mit weißer Frucht.** Cucumis ſativus vulgaris, maturo fructu albo C. B. Ihre Früchte ſind anfangs weiß, werden aber, wenn ſie überreif ſind, auch gelblich, ſind auch etwas dicker und länger, fallen gegen den Stiel mehr ab, und ſind weichlicher.

B) Die zweyte Sorte, **die lange glatte Gurke**, Cucumis ſativus major, Bauh. et Linn. Cucumis foliorum angulis rectis, pomis longiſſimis glabris H. C. Fr. Concombre long de Turquie, hat glatte Früchte und begreift gleichfalls andere Spielarten unter ſich, welche 10 bis 15 Zoll lange Früchte bekommen. **Die türkiſchen** und **ſpaniſchen Cucumern**, ſind Varitäten derſelben.

Die faſerige grade Wurzel der gemeinen Saatgurke treibt ſcharfe, lange, äſtige, auf der Erde

172) Dieſe Art beſchreibt de Combe in der Ecole du Jardin potager. Sie hat nur kurze Stiele, die zuerſt aufrecht ſtehen, bis die Schwere der Früchte ſie nieder ziehet; das Laub iſt kleiner, die Früchte wachſen büſchel- oder traubenweiſe, haben etwas kleinere Kerne, und werden nicht über 4 oder 5 Zoll lang v. Münchh. H. V. III. 801.

Erde hinkriechende Ranken. Die wechſelsweiſe geſtellten Blätter ſtehen auf einen 6 bis 8 Zoll langen Stiele, und ſind dick und eingebogen; ſie ſind im Umkreiſe wie die Weinblätter geſtaltet, aber größer, und haben nicht ſo tiefe Einſchnitte; an dem Rande ſind ſie nicht ausgezackt, aber rauh, und beſonders unten mit kleinen Stacheln beſetzt. Aus dem Winkel der Blätter kommen Gäbelchen und Blumen hervor. Die Blume beſteht aus einem einzigen Stücke, iſt wie eine Glocke geſtaltet, und oben weit. Sie hat 5 Abtheilungen; jede iſt ungefähr ein halb Zoll breit, und blaßgelb. Einige darunter ſind unfruchtbar, andere aber fruchtbar. Die letztern erkennt man an die Frucht, welche mit der Blüthe zugleich, ja noch ehe dieſelbe aufblüht, entſteht, und ungefähr ein' Zoll lang iſt. Die erſtern ſind die männlichen Blumen. Dieſe Frucht, welche nach und nach zunimmt, wird gemeiniglich 1 Fuß lang, und ungefähr 3 Zoll im Durchſchnitte dick. Die Frucht läuft an den beyden äußerſten Enden rund zu, iſt bisweilen grade, bisweilen gekrümmt, und öfters mit kleinen Warzen beſetzt. Uebrigens iſt ſie weiß, grün oder gelb. Ihre Schaale iſt ſehr dünn; ihr Fleiſch feſt, weiß, durchſichtig, und hat keinen merklichen Geruch. Der Saame liegt, in Geſtalt eines weißen, länglichen, an beyden Enden ſpitzgen Kernes, in der Mitte der Frucht in drey oder vier Fächern, um welchen ein wäſſeriges Fleiſch iſt, und iſt ein wenig ſtärker, als ein Melonenkern. Er iſt mit einer harten Schaale bedeckt, unter welcher ſich ein milchichter und ſüßer Kern befindet. Von der Erziehung, Wartung und dem vielfachen Gebrauche der gemeinen Saat-Gurke werde weiter unten

han-

handeln, nachdem ich vorher noch die übrigen Arten der Gurken werde angeführt haben [173]).

2) **Die Schlangengurke, Schlangenkürbis,** Cucumis anguinus; Cucumis flexuoſus Bauh. Cucumis (flexuoſus) foliis angulato-ſublobatis, pomis cylindricis ſulcatis curuatis Linn. [174]). Fr. Concombre ſerpent, Concombre ſerpentin. Die Frucht iſt lang, krumm, und rauher, als die gemeine rauhe Gurke, gegen den Kopf zu dicker als an dem Stiele; ihre Schale iſt glänzend, blaßgrün, und an der Seite mit kleinen erhabenen Zügen ſymmetriſch gezeichnet.

3) **Die ägyptiſche haarige Gurke.** Cucumis aegyptius rotundifolius. C. B. Cucumis (Chate) hirſutus, foliorum angulis integris rotundatis, pomis fuſiformibus utrinque attenuatis hirtis Linn. [175]) wächſt in Aegypten und Arabien, und iſt am Wachsthume der gemeinen ähnlich, die Blätter aber ſind größer, weißlich, haarig; die Früchte gleichfalls mit Haaren beſetzt, und eckig, oder, wie Linné es nennt, ſpindelförmig. Dieſe ſollen angenehm ſchmecken und riechen, nach Hrn. v. Münch=

---

173) Alle bis hieher angeführten Arten der Gurken ſind bloße Abänderungen der gemeinen Gurke, Cucumis ſativus. Linn. Pfl. Syſt. X. 252. *Mill. dict.* n. 1. Lueder Küchengartengew. p. 440. v. Münchhauſ. H. V. III. 799.

174) Linn. Pfl. Syſt. X. 254. *Mill. dict.* n. 2. Sie hat 3 bis 4 Fuß lange, ſchlangenartig gekrümmte Früchte. Sie iſt nicht die Art, die in unſern Gärten unter dem Nahmen Schlangengurke bekannt iſt. Dieſe letztere iſt keine andere, als die oben unter B) angeführte lange glatte Gurke, Cucumis ſativus major C. Bauh. pinax 310.

175) Linn. Pfl. Syſt. X. 251. *Mill.* n. 3. Arabiſche Gurke.

v. Münchhauſen aber nicht zur Speiſe dienen. Den vornehmen Türken iſt ſolche ein Leckerbiſſen.

4) **Die eckige chineſiſche Gurke**, Cucumis longus indicus Gronov. Cucumis (acutangulus) foliis rotundato-angulatis pomis angulis decem acutis Linn.[176]). Petole, wächſt in der Tartarey und China, und iſt jährig. Die Ranken ſind eckig; die Blätter herzförmig, mit ſcharfen Winkeln eingeſchnitten, und ſägeartig ausgezackt. Die Früchte ſind zehneckig. Viele gelbe Blumen ſitzen auf einem Stiele. Nur die jungen Früchte können geſpeiſet werden, da die alten holzicht ſind.

5) **Die runde ſtachelige Gurke, amerikaniſche Gurke**, Cucumis foliis palmatis Royen.. Cucumis (Anguria) foliis palmato-ſinuatis, pomis globoſis echinatis Linn.[177]) wächſt in Jamaika, iſt jährig, hat eckige, mit Borſten beſetzte Ranken, handförmige, ausgehöhlte Blätter, ganz kleine Blumen, und kugelförmige, ſtachelige Früchte. Die Amerikaner eſſen die Frucht.

Die letzten vier Arten werden, wie andere, aus warmen Gegenden zu uns gebrachte Sommergewächſe, auf dem Miſtbeete erzogen und gewartet.

6) **Die ſchwarze Gurke**, Cucumis minima fructu ouali nigro laeui Sloane. Cucumis parua repens Virginiana, fructu minimo Pluken. Melothria

176) Linn. Pfl. Syſt. X. 247. Scharfeckige Gurke Die Saamenkerne gleichen denen der Waſſermelonen.

177) Linn. Pfl. Syſt. X. 246. Eyförmige Gurke. Dies iſt aber nicht die bekannte Angurie oder Waſſermelone, Cucurbita Citrullus, die weiter unten unter dem Art. Waſſermelone vorkommen wird.

lothria pendula Linn. [178]). Fr. Concombre noir, wächſt in Canada, Virginien und Jamaika wild, iſt von einem Dunkelgrün, welches in das Schwarze fällt, und hat einen Kaſtaniengeſchmack. Ihre Stiele ſind hohl und eckig, ungefähr 15 bis 18 Zoll lang. Ihre häufigen Blätter ſind groß, breit, ſcharf, höckerig, oben und unten rauh, gleichen faſt den Weinblättern, und haben einen übeln Geruch.

7) **Die wilde Gurke, Eſelsgurke, Hundsgurke, Springgurke, Sprützgurke**; Momordica Elaterium Linn. ſiehe unter dem Art. Eſelsgurke Thl. II. 655.

Die Gurken kommen in ihren äußerlichen Theilen ſehr mit den Melonen überein, welchen aber

178) Dieſe ſogenannte ſchwarze Gurke macht eine eigne Gattung für ſich aus, die von den übrigen Gurken ſehr verſchieden iſt, und nur im äußerlichen Anſehn einige Aehnlichkeit mit denſelben hat. Linné ſetzt ſie in die 1te Ordnung der 3ten Pflanzenklaſſe, (Triandria Monogynia). Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen fünfſpaltigen Kelch; eine glockenförmige Blumenkrone, 3 Staubfäden und einen Staubweg, und hinterläßt eine 3fächerichte, vielſaamige Beere. Linn. Pfl. Syſt. V. 193. *Mill. dict.* Kümmerling. Sie iſt ein Sommergewächs. Sie hat dünne rankende Stängel, die an allen Knoten Wurzeln treiben, und alſo den Boden, auf dem ſie kriechen, oder die Wand, woran ſie hinauf klettern können, dicht bekleiden. Die Blumen ſind den Melonenblüthen ähnlich, blaßſchwefelgelb, aber viel kleiner, und wachſen an langen, dünnen, herabhangenden, einblumigen Stielen. In Weſtindien wird die Frucht ſo groß, wie eine Erbſe, iſt eyförmig, und wenn ſie reif iſt, ſchwarz. In unſern Gewächshäuſern, in welchen man ſie unterhalten muß, iſt die Frucht viel kleiner, und iſt ſo ſehr unter den Blättern verſteckt, daß man ſie kaum finden kann. Man muß den Saamen, wenn man ſie um der Mannigfaltigkeit ziehen will, weil ſie ſonſt keinen Nutzen hat, auf ein Miſtbeet ſäen, und fordert keine andere Wartung, als daß man ſie begießen muß.

aber in ihrer Natur ſehr weit von einander ab. Eine Gurke läßt ſich ſchon ſtärker, auch früher treiben, auch bey ganz verſchloſſener Luft; daher man ſie in etwas gelindern Gegenden, z. E. in England und Holland, faſt den ganzen Winter über haben kann. Sie erfordert mehr Erde, nimmt mit weniger Wärme vorlieb, da an den guten Geſchmacke der reifen Früchte nichts gelegen iſt. Man braucht von ihnen nur die unzeitigen heranwachſenden Früchte, deren an ſich grashaften Geſchmack wir lieben; hingegen ſind die reifen Früchte gänzlich unbrauchbar; ob ſie gleich, da ſie nur eine dünne Schale haben, und ſchmäler ſind, von der Sonne weit beſſer durchkocht werden können.

Zuförderſt muß man ſich einen guten Vorrath von guten Kernen anſchaffen. Die Gurkenkerne taugen ganz jung eben ſo wenig, als die von den Melonen, indem ſie zu ſtark in Ranken treiben; ſie dürfen aber nicht ſo alt ſeyn, und halten ſich auch nicht ſo lange, ſondern ſind am beſten, wenn ſie 1 oder 2 Jahre gelegen haben. Aeltere Kerne muß man, wenn man es ändern kann, nicht nehmen; ſie dauern ſonſt 6 bis 8 Jahre. Man verwahrt ſie bis dahin eben ſo wie die Melonenkerne, und hütet ſich, die aufgehobenen Kerne von einem Beete zu nehmen, wo verſchiedene Arten unter einander geſtanden haben, denn ſonſt arten ſie aus; nämlich die Kerne von langen weißen Gurken, bringen nach einigen Jahren kurze gelbe Früchte, wie die gemeinen; die gemeinen hingegen pflegen nicht auszuarten. Man hebt gerne von den erſtern Früchten eine oder andere zum Saamen auf. Die Kerne müſſen nur in Papier oder Beutel, nicht aber in einem feſtverſchloſſenen Gefäße verwahret werden.

Man

Man zieht die Gurken entweder ganz früh im Winter; oder ſie werden, wie die Melonen, im Frühlinge auf warmen Beeten getrieben; oder, man pflanzt ſie in das freye Feld. Zu einer jeden Art werden beſondere Handgriffe erfordert.

Um ganz frühe Gurken zu ziehen, wird eine wärmere gelindere Gegend erfordert, wo man keine ſo ſtrenge Kälte und keine rauhe Witterung, keine anhaltend trübe und nebelige Luft zu befürchten, hingegen ein baldiges gelindes Wetter im Frühlinge zu hoffen hat. Die Gurken laſſen ſich früher ziehen, als die Melonen, deren Früchte ohne Sonne nie zur Reife gebracht werden können; allein, ſie wollen doch auch zuweilen freye Luft haben; und in den näſſern, kältern Gegenden trägt es ſich oft zu, daß in mehrern Wochen den Beeten keine friſche Luft gegeben werden darf; alsdenn ſchmelzen oder verfaulen die Gurkenpflanzen entweder ganz, oder ſetzen doch keine Früchte an. Wenn man aber an einem Orte eine gelinde Witterung hat, ſo kann man den ganzen Winter hindurch die Gurken treiben, und, wo nicht früher, doch im März oder April ſchon junge Früchte zum Salat haben; ja, in Holland und England verlangt man ſie wohl noch früher, und faſt alle Monate. Man muß hierzu einen Treibkaſten haben, der zugleich geheitzt wird, und etwas luftig iſt. Man ſteckt alsdann alle acht Tage Kerne in kleine Töpfe, deren Erde vorher erwärmt worden ſeyn muß, bis man ſie auf ein Miſtbeet bringen darf. Halten ſich die Pflanzen aber nicht, wie bey widriger Witterung zu geſchehen pflegt; ſo hat man wenigſtens nicht die Mühe und Koſten vergebens angewandt, welche ein beſonders dazu anzulegendes

Miſt

Miſtbeet erfordern würde. In Frankreich macht man ſchon im November und December Beete dazu, worauf ſie 4 Wochen bleiben, und alsdenn auf ein neues Beet verſetzt, von da aber nach 4 Wochen recht verpflanzt werden.

Am ſicherſten iſt, **die Gurken im Frühlinge**, wie die Melonen, **auf beſondern Miſtbeeten zu treiben.** In dieſer Abſicht iſt es nöthig, in den erſten Tagen des Februars den Pferdemiſt, welcher recht friſch und kaum aus den Ställen gebracht ſeyn muß, in die mit Brettern wohl ausgefütterten Miſtbeetgruben zu bringen, und denſelben fein gleich darin auszutheilen, und feſt einzutreten [179]). Auf den Miſt wird zubereitete Erde 9 bis 12 Zoll hoch gebracht, und mit einer Harke gleich gezogen. Zwiſchen den Fenſtern und der Erde muß wenigſtens 1 Fuß hoch Raum in dem Miſtbeete bleiben, damit die Gurken zu ihrem Wachsthum Luft und Platz haben, und damit ihre aufſchießende Ranken und Blätter an den

179) Da es bey der Anlage früher Miſtbeete vorzüglich auf die Güte und richtige Zubereitung des Miſtes, den man dazu anwenden will, ankömmt, ſo giebt Miller in dem Art. Gurke (nach der Lüderſchen Ueberſetzung pag. 447.) dazu folgende Anweiſung: Der Miſt muß weder zu viel noch zu wenig Stroh haben. Er muß gut aufgeſchüttelt, auf einen Haufen geworfen werden, und einige Tage ſo liegen bleiben, bis er warm geworden iſt. Dann muß er aufs neue umgeſtochen, gut aufgeſchüttelt, wiederum auf einen Haufen geworfen, und wenn er ſehr ſtrohigt ſeyn ſollte, einige Tage nachher zum drittenmale eben ſo bearbeitet werden, damit das Stroh zergehe, und ſich mit dem Miſte durchgehends vermiſche, weil es ſich dann nachher in dem Beet, welches ſobald der Miſt die gehörige Wärme hat, gemacht werden muß, nicht ſo leicht brennet.

den Fenſtern, an welche ſie ſich anzulegen pflegen, wenn ſie ein wenig in die Höhe gewachſen ſind, von der Sonne nicht verbrannt werden. Hierauf werden die Fenſter, wie auch Strohdecken, aufgelegt, nach ein Paar Tagen aber nachgeſehen, ob die größte Hitze des Miſtes verraucht ſey, welches durch Einſtecken der Finger in die Erde gar leicht zu erforſchen iſt. Wird nun das Beet tüchtig befunden, ſo werden die Gurkenkerne in geflochtene runde Körbchen von Weiden, die nicht größer als ein gewöhnlicher Nelkentopf ſeyn dürfen, geleget, welches folgendermaßen verrichtet wird [180]). Man flicht dieſe Körbchen weitläuftig von dürren Weiden, die vorher eingeweicht worden, damit ſie ſich biegen laſſen; denn die grünen, wenn ſie hierzu genommen werden ſollten, würden gewiß in der Erde ausſchlagen, und die darinn geſäeten Gurken verderben. In dieſe Körbchen legt man zuförderſt vermoderten, jedoch noch etwas ſtrohigen, Pferdemiſt, und erfüllet ſie ſo weit damit, daß oben nur etwan 3 bis 4 Zoll oder Daumenbreit leerer

180) Der Gebrauch der Körbe iſt wohl nicht ſehr zu empfehlen, weil durch die ſchwankende Bewegung derſelben bey ihrer Behandlung, die bey aller angewendeten Sorgfalt nicht vermieden werden kann, die Wurzeln der Gurken nothwendig in ihrer Lage verrückt werden müſſen. Man kann aber auch dieſer Mühe ſehr leicht überhoben ſeyn, wenn man ſtatt der Körbe gewöhnliche — kleine — Blumentöpfe nimmt, die man mit leichter Erde anfüllt, und auf oben beſchriebene Art in das Miſtbeet eingräbt. Strohigen, alſo noch nicht völlig vermoderten Miſt unmittelbar unter die Gurken-Pflanzen zu bringen, iſt wohl eben ſo wenig anzurathen, weil die zarten Wurzeln davon durchaus Schaden leiden müſſen. Es iſt aber auch nicht nöthig, weil ein gut angelegtes Miſtbeet hinreichende Fruchtbarkeit liefert.

leerer Raum ſey. Auf dieſen Miſt wird 2 Zoll hoch Erde gethan, und mit der Hand etwas feſt gedrückt. Auf dieſe Erde werden die Gurkenkerne, welche vorher im Waſſer aufgequellt, auch zum aufkeimen in der warmen Stube gebracht worden ſind, ohne Verletzung des Keimes gelegt oder geſäet, und einen halben Zoll hoch mit guter leichter Erde bedeckt.

Es iſt eine allgemeine Klage, daß die in die Erde gelegten Gurkenkerne öfters durch die Mäuſe oder durch die Fäulniß, wenn ſie etwas länger, als gewöhnlich, liegen, verloren gehen. Viele pflegen dieſelben, um ſie geſchwinder aus der Erde zu bringen, vorher in Milch oder Honigwaſſer zu legen wodurch aber nicht allezeit der Endzweck erreichet wird. Ein ſicheres, und ſeit einigen Jahren mit erwünſchtem Erfolge verſuchtes Mittel, ſolche bald zum Vorſchein zu bringen, iſt, daß man die Gurkenkerne in einen Beutel von loſen Linnen ſchütte, ſolchen 12 oder 24 Stunden in lauwarmes Waſſer, und darauf in einen heißen Malzkeimenhaufen lege. Innerhalb 12 Stunden, öfters ſpäter, wie die Kerne gut ſind, oder der Keimenhaufen heiß, wird man finden, daß dieſelben völlig ausgelaufen ſind. Man thut alſo wohl, wenn man die Kerne oft beſieht, weil die Keimen öfters durch die loſe Leinwand ſchlagen, und abbrechen, wenn man ſie zu lang werden läßt. Auf eben dieſe Art kann man auch Kürbiß- und Melonen-Kerne geſchwinder zum Keimen bringen.

Die beſäeten Körbchen werden hierauf in das Miſtbeet gebracht, dergeſtalt, daß unter jedes

Fenſter ein Körbchen, und zwar auf der Mittel-Linie des Miſtbeetes zu ſtehen kommen, zu welchem Behuf Löcher in die auf das Miſtbeet gebrachte Erde bis auf den Miſt gemacht werden, damit die Körbchen füglich darin geſetzt werden können; an die eingeſetzten Körbchen wird darauf die Erde wohl angedrückt und gleich gemacht. In dieſem Miſtbeet bleiben die Körbchen ſo lange ſtehen, bis nach 6 oder 7 Wochen deſſen Wärme ſich verlieren will. Sollten die Gurkenkerne in den Körbchen zu dick aufgegangen ſeyn, müſſen ſie, nachdem ſie das zweyte Blatt erreicht haben, dergeſtallt durchzogen werden, daß nicht mehr als 3 bis 4 Pflanzen, nachdem die Fenſter breit oder ſchmal ſind, in jedem Körbchen gelaſſen werden [181]). Das Begießen

181) 3 = 4 Pflanzen in einem Korbe oder Topfe würde offenbar zu viel ſeyn, weil ſich die Wurzeln dieſer Pflanzen, zum Nachtheil derſelben, dergeſtalt verwickeln würden, daß ſie ohnfehlbar ausgehen würden. Nach Millers Anweiſung, l. c. p. 446, ſoll man in jeden Topf nur 2 Pflanzen ſetzen, ſobald die Pflanzen das ſogenannte rauhe Blatt zu bekommen beginnen, und in dem Falle, daß ſie beyde anſchlagen, ſobald ſie außer Gefahr ſind, die ſchlechteſte, ſo ſorgfältig, daß man die Wurzeln der ſtehend bleibenden nicht mit losreiße, ausziehen. — Wenn die Hitze des erſten Miſtbeetes vergangen iſt, und man alſo die Pflanzen auf ein neues zu bringen genöthiget iſt, ſo wird daſſelbe auf eben die Art, wie das vorige, angeleget; anſtatt aber die Körbe von dem erſten Miſtbeete auf das 2te zu ſetzen, kippt man ſorgfältig die Pflanzen mit voller Erde aus den Töpfen, und ſenkt den Ballen mit den Pflanzen in die vorher ſchon dazu gemachten Löcher. Bey der Anlage desjenigen Miſtbeetes, auf welchem die Gurken ihre Früchte liefern ſollen, muß ſorgfältig dahin geſehen werden, daß der Miſt mit genugſamer Erde bedeckt ſey, damit die Gurken Erde genug haben mögen, ihre Wurzeln darin auszubreiten, und ſtarke Ran=

ſen iſt bey dieſen Pflänzchen ebenfalls nöthig; doch muß das kalte Waſſer, welches man hierzu gebrauchen will, vorher mit warmen vermiſchet und temperiret werden.

Wenn das erſte Miſtbeet, nachdem es 6 bis 7 Wochen geſtanden, ſeine Wärme verloren hat, wird ein zweytes auf eben die Art, wie bey dem erſten geſchehen, zurecht gemachet. Man läßt es gleichfalls einige Tage liegen, bis ihm die ſtärkſte Wärme und Brodem vergangen iſt; alsdenn werden die Körbchen aus dem erſten Miſtbeet behutſam herausgenommen, und in das neue eingeſetzt, in welchem ſie ſtehen bleiben, bis ſie ihre Früchte hervor bringen. Durch den Gebrauch der Körbchen geſchiehet es, das die jungen Gurken das Verſetzen aus einem Miſtbeete in das andere ſehr gut ertragen, ob ſie gleich in den erſten Tagen nach dem Verſetzen zu welken ſcheinen; denn ſie wachſen bald darauf in der Wärme des neuen Miſtbeets gar freudig fort, und bringen in demſelben Früchte. Die Körbchen verfaulen mehrentheils in dem andern Miſtbeete, und die Wurzeln

Ranken zu treiben. Die Gurken breiten ihre Wurzeln in der Erde ſo weit aus, als außerhalb derſelben die Ranken reichen. Wenn ſie alſo nur flache Erde haben, oder die Erde zu leicht iſt, ſo laſſen ſie ihre Blätter, aus Mangel einer genugſamen Tiefe der Erde bey Tage welk niederhangen, und wenn ſie dann nicht beſtändig und gehörig begoſſen werden, ſo fehlt es ihnen auf der einen Seite an Kraft, lange tragbar zu bleiben, und gut zu tragen; auf der andern Seite aber iſt ihnen zu viel Begießen nicht einmal dienlich; wenigſtens trägt es zu ihrer guten Tracht nie ſo viel bey, als wenn auf den Miſt fein hoch Erde aufgebracht iſt.

Unter jedes Fenſter müſſen höchſtens 2 Pflanzen ſtehen.

dringen auch ohnedies durch die Weiden überall durch, und wachſen friſch fort..

In Ermangelung ſolcher Körbchen, kann man ſich hierzu von dem Töpfer Nelkentöpfe, von etwan 8 Zoll Breite, und 7 Zoll Tiefe drehen laſſen, es muß aber ein jeder Topf unten in dem Boden ein Loch von der Größe eines Thalers haben, damit die Wärme des Miſtbeetes deſto leichter in die Töpfe eindringen könne. Es wird damit in allen Stücken eben ſo verfahren, wie bey den Körben gedacht worden iſt; nur iſt dieſer Unterſchied hierbey zu merken, daß die Töpfe, wenn ſie aus dem erſten Miſtbeete genommen, und in das andere gebracht und verſetzt werden ſollen, nebſt den darinn befindlichen Gurkenpflanzen umgekehrt in die linke Hand genommen, und mit dem Daumen der rechten Hand durch die Oeffnung des Bodens der Miſt nebſt den Pflanzen heraus gedrückt werden muß, wobey ſich finden wird, daß die Wurzeln durch den vermoderten Miſt hindurch gewachſen ſind. Die nebſt dem Miſt und der Erde heraus geſchobenen Gurkenpflanzen werden alſobald mit den Händen umgewendet, und in ein vorher gemachtes Loch in die Erde verſetzt. Auf ſolche Weiſe leiden die Gurken bey ihrem Anbau in Töpfen gar keinen Aufenthalt im Wachsthum, weil ſie mit der vollen Erde, oder ohne Entblößung der Wurzeln von ihrer erſten Erde, in das zweyte Miſtbeet gebracht werden können.

Noch andere bedienen ſich, bey Ziehung früher Gurken, weder der weidenen Körbchen noch der Töpfe, ſondern weichen die Gurkenkerne 24 Stunden in Waſſer ein, und ſäen ſie in einem mitten durch das Miſtbeet gemachten kleinen Graben; ſind nun die Pflanzen darin ſo weit erwachſen, daß

ſie

ſie das vierte Blatt erreicht haben, ſo heben ſie die in das zweyte Miſtbeet nöthigen Pflanzen, mit Hülfe eines blechernen Blumen = oder Melonen-Bohrers, oder in deſſen Ermangelung auch nur vermitelſt einer runden Gartenkelle [182]), behutſam und dergeſtalt aus, daß die Erde nicht von den Wurzeln abfalle, und ſetzen ſie alſo in das zweyte Miſtbeet in ein vorher gemachtes Loch. Zu ſolchem Verſetzen der Gurkenpflanzen wählen ſie, wo möglich einen ſonnenreichen, warmen und hellen Tag, begießen auch die geſetzten Pflanzen ſofort mit etwas lauwarm gemachtem Waſſer, damit die Wur-

 zeln

182) Ueber das Verſetzen mit einem Melonenbohrer urtheilt der Hr. v. Dieskau in ſeinen Vortheilen in der Gärtnerey 1te Sammlung p. 20, da er von der Cultur der Gurken redet: Das Ausheben mit dem Melonenheber iſt noch unſchicklicher, als das Verſetzen mit dem Grabſcheid; denn wenn ich mich des Grabſcheides bediene, ſo hängt die Größe des Ballen, den ich der Pflanze laſſen will, mehrentheils von meiner Willkühr ab; hier aber beſtimmt ſie die Weite des Inſtruments. Ich will nichts von ſolchen Gewächſen erwähnen, die krumm gewachſen ſind, und durch dieſe oder jene Veranlaſſung ihre Wurzeln mehr auf die eine als auf die andere Seite getrieben haben; auch bey denen grade und ordentlich gewachſenen müſſen alle Wurzeln, die über den Umfang des Melonenhebers hinausreichen, abgedrückt und zerquetſcht werden. Wie wohl endlich der Druck durch das Zumachen deſſelben den übrigen ſämmtlichen Wurzeln bekomme, das ſieht man an den hängenden Blättern friſch verſetzter Melonen und Gurken, die der theure Melonenheber ſo herzhaft angepackt hatte. Hierzu kömmt noch dieſes, daß ſehr oft ein oder das andere Stück Erde aus dem unterſten Theile des Ballen herausfällt, wodurch Höhlen entſtehen, in denen viele Wurzeln ſichtbar werden; werden dieſe nun nicht bey dem Einſetzen wieder völlig mit Erde ausgefüllet, ſo müſſen die bloßen Wurzeln verſchimmeln und anfaulen; dadurch muß aber die ganze Pflanze ohne Hülfe mit der Zeit zu Grunde gehen.

zeln mit dem Erdreiche ſich wohl verbinden mögen. Es legen ſich dieſe Pflanzen nach dem Verſetzen zwar allemahl etwas nieder, und werden welk, richten ſich aber auch gar bald, und ehe 24 Stunden vergehen, wieder auf, und wachſen friſch fort.

Um dieſe gemachten Miſtbeete muß um und um, ſo hoch ihre Wände oder Bretter über der Erde ſtehen, friſcher Pferdemiſt geſchaffet und zuſammen getreten werden, damit die Kälte weder bey Tage noch des Nachts eindringen könne; und dieſer bleibt ſo lange darum liegen, bis ſich keine harte Fröſte mehr vermuthen laſſen; alsdenn nimmt man ihn hinweg, und brauchet ihn auf andern Gartenbeeten zur Düngung [183]). Die Fenſter eines ſolchen Miſtbeetes müſſen, zu Erlangung friſcher Luft, inſonderheit im Anfange, wenn die ſtärkſte Hitze ſich noch darinn befindet, gebührend gelüftet werden, indem man an der hintern oder hohen Seite derſelben etwas unterlegt, daß ſie anderthalb bis 3 Zoll hoch abſtehen, und es mithin ſo viele Oeffnung gebe, daß der Brodem und die übrige Hitze hinausziehen könne; ſolches Lüften aber hängt, inſonderheit bey ſtreichenden ſehr rauhen und kalten Winden, von eigener Erfahrung ab, und

183) Dies Umlegen der Miſtbeete mit friſchem Pferdemiſte iſt auch zur Erneuerung der Wärme deſſelben nöthig, und man nennt dies die Nachheize. Nach 4 Wochen nämlich pflegt die erſte Hitze der Miſtbeete nach und nach abzunehmen. Um dann nicht das alte Beet gleich einreißen, und ein neues anlegen zu dürfen, umlegt man daſſelbe mit friſchem ſtrohigen Pferdemiſte einen Fuß dick und ſo hoch, als der Rand des Kaſtens iſt. Sobald ſich dieſer zu erwärmen anfängt, dringt die Wärme deſſelben durch die Bretter, und erſetzt den Abgang der eigenthümlichen Wärme auf einige Wochen.

und muß der Gärtner wiſſen, wie viel er hierin thun dürfe, damit das zärtliche Gurkengewächs durch die rauhen Winde nicht beſchädiget werde. Auch iſt es nöthig, die Gurkenpflanzen, wenn ſie in die Höhe wachſen, und faſt an die Fenſter anſtoßen wollen, ſanft um und an die Erde zu biegen, und damit ſie ſo liegen bleiben, die Ranken mit eingeſteckten Häkchen von Reiſig, dergleichen man ſich bey den Nelkenabſenkern zu bedienen pflegt, an der Erde zu befeſtigen [184]).

Was die **Erziehung der Gurken im freyen Lande betrifft**, ſo ſind dazu die erſten Tage des Maymonates die bequemſten. Wer demnach die Abſicht hat, ſie auf Aeckern oder Gartenbeeten zu bauen, der muß ſolche erwählen, die im guten Stande ſind; denn auf hungerigen, ausgeſogenen Lande wird aus den Gurken nichts. Am dienlichſten iſt dazu ein Land, welches im Herbſte zuvor gegraben und gedünget worden iſt, wiewohl ſie auch auf ganz neuerlich im Frühlinge, kurz vor

184) Man muß aber bey dieſem erſten Niederbeugen überaus vorſichtig zu Werke gehen, weil ihre zarten Gefäße ſonſt leicht zerdrückt und zerbrochen werden, und ſie davon großen Schaden nehmen können. Eben ſo müſſen auch in der Folge ihre Ranken, ſo wie ſie hervorkommen, zurecht gelegt, und feſt gehäckelt werden, damit ſie nicht unordentlich durch einander wachſen, noch ſich einander kreuzen. Nachher aber dürfen ſie nie von der ihnen einmal gegebenen Stelle gerückt, oder zu hart angegriffen werden, weil ihre Blätter ſonſt leicht abbrechen, oder doch in Unordnung kommen, welches ihnen nicht weniger nachtheilig iſt. Und wenn Unkraut zwiſchen ihnen wegzuziehen iſt, muß ſolches mit vieler Vorſicht geſchehen, und unterdeſſen, daß ſolches mit der einen Hand geſchiehet, die Blätter daſelbſt mit der andern Hand ſo lange zur Seite gebeugt werden.

ihrer Saat, gedüngtem und zubereitetem Lande ebenfalls gut fortkommen.

Es werden aber die Gurkenkerne ſowohl eingequellt als trocknen geſäet. Wer ſie in erſterer Geſtalt legen will, läßt ſie 15 oder 20 bis 24 Stunden lang in Waſſer einweichen, thut ſie darauf in ein leinenes Säckchen, und legt dieſes in Pferdemiſt, welcher nicht allzu viel Hitze mehr hat, oder in ein Bette, worin man ſchläft, oder auch an einen warmen Ort bey und unter dem Ofen, damit ſie daſelbſt aufkeimen. Dieſes gehörig zu erlangen, dürfen die Kerne nicht dick auf einander liegen, ſondern ſie müſſen in den Säckchen fein dünn mit der Hand auseinander gebreitet werden, denn ſonſt würden die auswendigen keimen, die inwendigen aber verbrennen und verderben. Merkt man, daß die Kerne in den Säckchen zu trocken werden wollen, ſo taucht man daſſelbe ſammt den Kernen alle Tage in Waſſer ein, läßt ſolches ablaufen, und bringt das Säckchen wieder an gehörigen Ort. Alle Tage muß man darnach ſehen, ob ſie genug gekeimt haben; und wenn dieſes geſchehen iſt, werden ſie geſäet. In den Gärten pflegt man, an einigen Orten, auf ein ſolches vorher gegrabenes Land Salat zu ſäen. Wenn nun dieſer ſo weit erwachſen iſt, daß er zum Verkauf dienlich iſt, macht man die Queere über das Land lauter Beete, 6 Fuß breit, und ſticht allen Salat, 1 Fuß weit, mit einem Meſſer hinweg, daß lauter Gaſſen dazwiſchen werden; die gedachten Beete aber bleiben alſo ſtehen, bis aller Salat conſumiret worden. In die leeren Striche oder Gaſſen werden mit einer breiten Hacke 1 Fuß große Löcher in die Ründung, und 3 Fuß weit von einander, aber nur 2 Zoll tief, gemacht; alsdenn

denn werden von den gekeimten Kernen 12 bis 13 Stück hinein geworfen, doch ſo, daß ſie fein ordentlich aus einander zu liegen kommen. Hierauf wird etwas feine und milde Erde, welche aus dem loche heraus geſcharret worden, mit den Händen auf die Kerne geſtreuet, daß ſie ein wenig damit bedecket werden. Wenn dieſes geſchehen iſt, wird auch noch kleiner verfaulter Pferdemiſt, 1 Zoll dick darauf geſtreuet. Sollte bey dieſer Arbeit dürres oder heißes Wetter ſeyn, ſo muß man ſie gleich darnach begießen. Wenn die Kerne aufgegangen und die Pflanzen in etwas erwachſen und zu dick ſtehen ſollten, ſo müſſen ſie verzogen werden. In einem ſolchen gemachten loche darf man nicht mehr, als 6, 7, oder höchſtens 8 Pflanzen ſtehen laſſen. So bald man das Verziehen bey jedem vornimmt, wird auch mit der Hand zwiſchen die jungen Pflanzen 1 Zoll hoch milde und feine Erde geſtreuet. Hierbey muß aber auch das Begießen, zumal an warmen Tagen, nicht verabſäumet werden.

Einige pflegen in den Gärten auch alſo damit zu verfahren, daß ſie nach der länge kleine Gräben, 2 Zoll tief und 5 Fuß weit von einander machen, und die gekeimten Gurkenkerne hinein ſtreuen. Uebrigens verfahren ſie hernach in allen Stücken damit, wie vorher bey den löchern beſchrieben worden iſt. Zwiſchen dieſe gemachte Reihen ſtecken ſie Salatpflänzchen, oder auch Blumenkohl, Kohlrabi über der Erde, u. d. gl. m.

Es können auch auf den Beeten, 4 Fuß weit von einander, in die länge und Breite nach der Gartenſchnur linien gezogen, und die Gurkenlöcher auf das Kreuz oder Durchſchnitt derſelben mit der breiten Hacke, wie oben gemeldet worden, gemacht,

und

und ebenfalls in der Mitte Salat und andere Gewächſe dazwiſchen geſteckt werden [185]).

Wer

185) Der Hr. v. Dieskau am angef. Ort. p. 41. ſeq. giebt eine Art die Gurken zu pflanzen, an, bey deren Anwendung ich mich ſeit einigen Jahren ſehr wohl befunden habe. Er ſagt: Nicht eher, als in der andern Hälfte des May, ja noch gegen das Ende deſſelben, fülle ich Blumentöpfe mit der allerlockerſten Erde, ohne mich darum zu bekümmern, ob ſie fett oder mager ſey. Dieſe belege ich mit uneingeweichten Gurkenkernen ſo dick, daß die Kerne einander faſt berühren, und bedecke ſie kaum eines Meſſerrückens dick mit eben dieſer Erde. Eine dickere Decke dürfen ſie nicht bekommen; denn weil ſie nahe an einander liegen, ſo heben ſie die Erde bey dem Aufgehen gemeinſchaftlich auf, daß es ausſiehet, als ob ein Maulwurf im Topfe gewühlt hätte, ſie würden alſo bey einer mehrern Beſchwerung von Erde nicht herauskommen können. Dieſe Töpfe werden ſo ſtark begoſſen, daß das Waſſer häufig aus den Abzugslöchern herausdringe. Beſſer iſt es, wenn die Befeuchtung vorher geſchiehet, und die Kerne auf die naſſe Erde gelegt werden, weil ſie ſonſt das Waſſer über einander her ſchwemmt. Alsdann bekommen ſie ihren Stand entweder auf einem nicht zu warmen Ofen, oder hinter dem zugemachten Fenſter eines Gemaches, wo ſie die Sonnenſtrahlen genießen können. Sollte die obere Erde zu trocken werden, ſo wird ſie nur ein wenig beſpritzt, um ſie feucht zu erhalten. Die untere iſt von dem ſtarken Guſſe noch naß genug. Sind nun die Kerne nicht zu alt, und haben einen hinlänglichen Grad von Wärme, ſo werden ſie in ein paar Tagen ſchon anfangen aufzugehen. Zeigen ſich nun mehrere, ſo gebe ich ihnen am Tage freye Luft, des Nachts aber mache ich die Fenſter wieder zu. Solchergeſtalt werden die Kerne bey anhaltender Wärme ſchon den 5ten Tag, und wenn ſie vorher 24 Stunden im Waſſer gelegen haben, noch einen Tag eher aufgegangen ſeyn, und zum Verſetzen fertige Pflänzchen geliefert haben. Nun wird auf einem 4 F. breitem Beete, das die volle Sonne hat, und wohl gedüngt iſt, in der Mitte ein Graben gezogen; hierauf ſtürze ich den Topf an einem ſchattigen Orte, wo die Sonne

Wer gegen den Herbſt noch junge grüne Gurken, um ſie mit Gewürz und Eſſig einzumachen,

---

ne die Pflanzen nicht ſo bald welk machen kann, dergeſtalt in die hohle Hand um, daß den Pflanzen kein Schade geſchiehet. Fällt der Ballen nicht von ſelbſt aus einander, ſo kann durch ſanftes Drücken immer ein Stück nach dem andern, ohne Beſchädigung der Wurzel, weil die Erde lokker iſt, davon abgeſondert werden. Aus dieſen einzelnen Stückchen werden die Pflänzchen mit voller Wurzel heraus gezogen. Dieſe ſind, ohnerachtet die Pflanze ſelbſt nur 2 Blätter hat, doch ſchon ſo lang, daß ſie den Boden des Blumentopfs zum Theil erreicht, und auch bereits viele Seitenwurzeln haben.

Von dieſen Pflanzen nehme ich auf einmal nur 30 Stück; die andern müſſen nicht eher von Erde entblößt werden, bis man ſie auch gebraucht. Hiervon lege ich alle 6 Zoll weit ein Stück in den Graben; alsdann hebe ich die erſte bey einem Blatte auf, und halte ſie in der Richtung, wie ſie ſtehen ſoll; mit der andern beſtreue ich die Wurzel, welche dem Graben nach, horizontal hingelegt wird, mit ſehr klarer Erde, die man, im Fall daß die Erde des Beets zu grob iſt, bey der Hand haben muß. Die zweyte Pflanze wird eben ſo behandelt, und alsdann der Zwiſchenraum ſogleich mit der Erde des Beetes ausgefüllt, welche aber eben ſo wenig als die klare, womit die Wurzeln bedeckt wurden, angedrückt werden darf. Solchergeſtalt wird fortgefahren, bis die 30 Stück alle ſtehen. Nun dürfen nicht erſt mehrere Pflanzen geholt und geſetzt werden, ſondern dieſe müſſen ſogleich einen gewöhnlichen Gartengießer (Gießkanne) voll Waſſer bekommen, damit ſie nicht welk werden; denn dieſes Gewächs kann den Mangel der Feuchtigkeit viel weniger vertragen, als andere. Haben ſie aber dieſe Erfriſchung bekommen, ſo können ſie ſich ſchon ſo lange damit behelfen, bis das Beet völlig beſetzt iſt. Alsdann aber werden ſie ſo lange begoſſen, bis das Waſſer nicht mehr einziehen will, ſondern eine Weile ſtehen bleibt, oder fortfließt. Dieſes iſt das Zeichen, daß ſie hinlänglich eingeſchlämmt ſind. Bey anhaltendem trocknen Wetter hat ein ziemlich großes Beet wohl 40 Gießer Waſſer bekommen.

Gur-

chen, haben will, muß die Saat derſelben etwas ſpäter, kurz vor oder gleich nach Pfingſten anſtellen. Die Kerne zu dieſer Saat aufzuquellen, iſt nicht nöthig; denn die Wärme iſt nunmehr ſtark in der Erde, und ein einziger warmer Regen, den ſie bekommen, iſt vermögend, ſie aufs ſchönſte aufkeimend zu machen.

Jedes Gewächs, welches nicht, dem Urſprunge nach, einem Lande, wo es wächſet, eigen iſt, artet nach und nach aus; und ob man dieſes gleich mit allem erſinnlichen Fleiße zu verhindern ſuchet, ſo geſchieht es doch, ſo bald es nur einige Jahre hindurch mit mäßigem Fortgange gebauet iſt. Deswegen iſt es zuträglich, daß man von dem Orte, wo dieſes Gewächs zu Hauſe gehört, öfters friſchen Saamen

Gurken, die auf dieſe Weiſe verſetzt werden, trauren gar nicht, wenn es auch gleich in der größten Hitze geſchiehet. Ich habe vielmehr bemerkt, daß die, welche ich in den Mittagsſtunden eines recht heißen Tages verpflanzte, in 24 Stunden ſchon zugenommen hatten, da es hingegen bey kühlem Wetter nicht daran zu ſehen war. Die Würmer können hier die Kerne nicht ausfreſſen, weil keine in das Land geleget werden, und die nackten Schnecken ſind ihnen bey weiten nicht ſo gefährlich als denen auf dem Beete aufgegangenen, weil die Pflanzen, die im Topfe gezogen worden ſind, wegen Mangel hinlänglich freyer Luft, und durch zu nahe Nachbarſchaft getrieben, langſtielig werden. Es liegen alſo ihre Blätter nicht auf dem Boden auf, wo ſie dieſe Feinde erreichen und benagen können. An den Stielen kriechen ſie auch nicht gerne hinauf, weil ſie ihnen vielleicht zu rauh ſind. Den großen Häuſerſchnecken kann durch fleißiges Hinwegſchaffen leicht Abbruch gethan werden. Käme noch im Anfange des Juny ein Froſt, wie wohl bisweilen, zum Glück aber nicht oft geſchiehet, ſo ſind zwar dieſe Pflanzen verlohren; in 5 bis 6 Tagen aber können wieder andere da ſtehen. Durch nochmaliges Legen der Kerne in das Land kann dieſes nicht ſo geſchwinde bewürkt werden.

Saamen herkommen läßt. Gleiche Bewandniß hat es mit den Gurken, welche mit denen, die anfangs in unſere nördlichen Länder gebracht worden, und mit denen, welche man in Portugal, Italien, Spanien, oder dem ſüdlichen Theile von Frankreich, bauet, auf keine Weiſe zu vergleichen ſind.

Unſere Gurken ſind gemeiniglich eine rauhe, rohe und wäſſerige Frucht, welche aus einer Menge ungegornen Saftes beſteht, ohne einige Dichtigkeit des Fleiſches, nicht jedermann geſund, ohne Annehmlichkeit und Wohlſchmack, in Vergleichung mit den ſpaniſchen und italiäniſchen Gurken. Alle dieſe Fehler rühren davon her, daß unſere Gurken nicht die Wärme genießen können, welche jene unter einem weit wärmern Klima vollkommener und ſchmackhafter machet. Die Art, wie wir ſie bauen, da wir ſie in Reihen pflanzen und auf der Erde fortlaufen laſſen, entzieht ihnen die ſo nöthige Sonnenwärme noch mehr. Wir pflanzen ſie ſo dicht, daß, da wir ſie die Länge des Beetes hinlaufen laſſen, um nebenher noch andere Gewächſe ſetzen zu können, 5, 6, und mehr Ranken über, oder doch dicht neben einander zu liegen kommen, und folglich die Frucht wenig oder nichts von den Sonnenſtrahlen genießen kann.

Wir können bey uns den Gurken im freyen Lande keine größere Wärme geben, als wenn wir ſie an die Sonnenſeite eines Gebäudes, oder einer Wand pflanzen, und an derſelben hinauf ziehen, wo ſie durch die zurück prallenden Strahlen der Sonne mehr, als auf der Erde, erwärmet werden. Dieſe Art, die Gurken zu verbeſſern, hat ein Engländer verſucht, ſie ſehr vortheilhaft gefunden, und, wie er damit verfahren, im 26 St. des I B. des

Muſeum

Muſeum ruſticum et commerciale (nach der Ueberſetz. S. 257, fgg.) bekannt gemacht.

Zuförderſt ſchafte er ſich den beſten Saamen von den gemeinen warzigen Gurken an, welchen er bekommen konnte. Gleich im Anfange des Frühlinges zog er davon auf einem mäßigen Miſtbeete einige Pflanzen, deren Wachsthum er aber nicht zu ſtark trieb. Im May, da die Gefahr des Froſtes gröſtentheils vorüber war, ſetzte er die Pflanzen nach und nach immer etwas mehr der freyen Luft aus, und am Ende dieſes Monates pflanzte er ſie in den freyen Boden, an die ſüdliche Seite einer Wand. An dieſem Orte wären ſie ſchnell gewachſen, und ſobald ſie Ranken getrieben, habe er ſie ſanft in die Höhe an die Wand geheftet, um alſo die Sonnenhitze deſto beſſer genießen zu können. Sie hätten nicht eher geblühet, als bis ſie eine beträchtliche Höhe von wenigſtens 5 Fuß hinauf gewachſen, worauf ſich die Frucht zu zeigen angefangen. Er habe die Pflanzen nicht viel begoſſen, und ſeit der Zeit gefunden, daß dieſe Vorſichtigkeit ſehr nothwendig ſey. Die Frucht wäre täglich in die Dicke gewachſen, von einer feinen grünen Farbe geweſen, und habe ſich ſehr von anderr dergleichen Pflanzen von eben dem Saamen, die aber nach der gewöhnlichen Art geflanzt wären, ſo daß die Ranken auf dem Erdboden hingelaufen, unterſchieden. Er habe ſie ſehr fleiſchig gefunden, das Fleiſch wäre dicht geweſen, und ſie hätten einen überaus lieblichen Geſchmack gehabt. Unterdeſſen habe er ſich ſeinem Geſchmacke an dieſen ſchönen Gurken nicht ſo ſehr überlaſſen, daß er es verſäumet habe, für die künftige Erziehung einer ſo vorzüglichen Frucht Sorge zu tragen. Zu dem Ende habe er einige der ſchönſten Gurken,

nicht gar zu weit von der Wurzel ausgeſucht, und ſie an den Ranken, ihren Saamen zur Vollkommenheit zu bringen, gelaſſen. Auf dieſe Weiſe habe er von der Zeit an ſeine Gurken gezogen, und das Glück gehabt, zu bemerken, daß ſie gar nicht aus der Art geſchlagen, und ſchlechter geworden, ſondern ſich vielmehr ſo ſehr verbeſſert, daß man ſie nicht für gemeine Gurken erkennen ſollte.

Die Natur hat den Gurken eben ſo wenig vergebens Ranken, Gabeln und Häckchen gegeben, als den Weinſtöcken, Erbſen, Bohnen, Hopfen u. ſ. w. und wir hätten daraus ſchon von jeher ſchließen ſollen, daß, ſo wie dieſe Gewächſe, wenn ſie viele und gute Früchte geben ſollen, nicht an der Erde liegend hinwachſen dürfen, ſondern eine Unterſtützung nöthig haben, es auch die Natur der Gurken erfordere, in die Höhe gezogen zu werden. Wer daher bey ſeinem Garten keine Wände und Planken hat, der muß ſie an Stiefeln oder Stangen ziehen. Sie haben zwar hier ſo viel Wärme nicht, als an einer Wand, woran ſich die Sonnenſtrahlen brechen, und hinter welcher ſie vor dem Winde ſicher ſind; doch haben ſie mehr, als wenn ſie an der Erde liegen.

Die ſogenannten wilden Blumen darf man nicht abkneipen. Dieſe ſind die männlichen, und befruchten die übrigen.

Die Gurkenpflanzen ſind einer gewiſſen Krankhit unterworfen, daß ſie, wie die Pfirſichen, **mit einem weißen Staube überzogen**, und gleichſam gepudert werden, wovon die Blätter ſich zuſammen ziehen und einſchrumpfen, die Früchte aber ungeſtalt werden, und Flecken bekommen. Wir faſſen im Deutſchen alle dergleichen bey den Pflanzen gewöhnliche Zufälle unter dem unbeſtimm-

ten Nahmen, daß wir ſagen; der Mehlthau ſey darauf gefallen. Die beſte Vorſicht gegen dieſes Uebel iſt alſo, daß man die Pflanzen vor Erkältung in Acht nimmt, und inſonderheit die getriebenen in gleicher Wärme erhält. Man ſchneidet wohl die ſchadhaften Blätter weg, dieſes hält aber die Fruchtbarkeit auf, indem ſie alsdenn erſt neues Laub treiben müſſen. Schadhafte Früchte müſſen, ſo bald man dergleichen wahrnimmt, abgebrochen werden, ſo treiben geſchwinde andere. Eine fleckige Gurke ſchmeckt bitter und taugt nicht zum Einmachen.

Zum Saamen läßt man die erſten Gurken, welche ſchön lang und glatt ausfallen, liegen. Wenn nun dieſe im Herbſte eine röthliche gelbe Farbe annehmen, welche der Pommeranzen-Farbe gleich kommt: ſo iſt ſolches ein Zeichen ihrer Reife. Man ſchneidet demnach ſolche reife Gurken nach und nach aus, ſammelt ſie an einem Orte des Gartens, wo ſie von der Sonne beſchienen werden können, und wenn ſie da einige Wochen gelegen haben, werden ſie in der Länge von einander geſchnitten, ſo daß jede Gurke zwey Stücke giebt; das darin befindliche wäſſerige ſchleimige Weſen, worin die Kerne ſitzen, wird nebſt denſelben heraus geſcharret, und in einem hölzernen Geſchirre geſammelt, worin es ſo lange ſtehen muß, bis ſich eine Gährung an ſolchem Gurkenſchleime äußert, da alsdenn die Maſſe wie ein jährendes Bier aufzuſteigen anfängt. Bey warmer Witterung ſtellt ſich ſolche Gährung insgemein ſchon am vierten Tage ein; bey kälterer Witterung aber währt es wohl fünf bis ſechs Tage, ehe ſie ſich äußern will. Sobald das Aufgähren der Maſſe bemerkt wird, darf man nicht länger verziehen, die Kerne davon ab-

zuſondern. Man nimmt in dieſer Abſicht ein Sieb, welches ſo enge iſt, daß kein Gurkenkern durchfallen kann, thut einen Theil der gårenden Maſſe darin, hålt das Sieb ins Waſſer, wåſcht und ſondert die Kerne von ihrem ſchleimigen Weſen ab, und trocknet die Kerne alsdann im Schatten, wobey man ſie fleißig umrühret, damit ſie nicht zuſammenkleben.

Gyps-Kraut, bey den neuern Schriftſtellern des Pflanzenreiches, eine Pflanze mit 10 Staubfåden und zween Staubwegen; Gypſophila Linn. [186]).

---

186) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 2te Ordnung der 10. Pflanzenklaſſe (Decandria Digynia) und giebt die Gattungskennzeichen alſo an: die Blume hat einen röhrenförmigen, fünfſpaltigen, am Halſe verengerten Kelch, keine Blumenkrone, zehn ſehr kleine, pfriemenförmige, auf dem Kelche ſitzende Staubfåden, und einen rundlichen Fruchtknoten mit zween haarförmigen, aufrechten Griffeln, und einfachen Narben; ſie hinterlåßt zween, auf dem Boden des Kelchs ſitzende Saamen.

1) Gypſophila (muralis) foliis linearibus planis, calycibus aphillis, caule dichotomo, petulis crenatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 549. Lued. d. p. Luſtg. II. pag. 423. n. 1. Mauer- oder kleines Gypskraut. Es wåchſt in ganz Europa an Wegen und unter dem Getreide. Der zweytheilige Stångel iſt 6 — 8 Zoll hoch, und trågt purpurröthliche, kleine Blumen mit gekerbten Blumenblåttern. Man hat Abarten davon mit rothen und mit weißen Blumen. Dieſe Art iſt jåhrig, und wenn ſie einmal an einem Ort iſt, pflanzt ſie ſich reichlich durch den ausfallenden Saamen fort.

2) Gypſophila (ſaxifraga) foliis linearibus, calycibus angulatis, ſquamis quatuor, corollis emarginatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 550. Lued. l. c. n. 10. Nelkenartiges Gypskraut. Es wåchſt in der Schweitz, Frankreich ꝛc. Die kriechende Wurzel treibt geſtreckte Zweige, die mit ſtrichförmig, gegenüberſtehenden Blåttern beſetzt ſind.

H. H.

Haar-(Frauen) Adianthum; ſ. Th. I, S. 113.
Haar-Strang, Peucedanum, eine Gattung Dolden-

Die röthlichen, ausgerandeten Blumen haben winkliche Kelche, die mit 4 Schuppen umgeben ſind. Abart: mit weißen Blumen.

3) Gypſophila (faſtigiata) foliis lanceolato-linearibus obſolete triquetris laevibus obtuſis, ſecundis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 548. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. n. 7. Zugeſpiztes oder flachſträuchiges Gypskraut. Dieſe Art wächſt in Siberien, Preußen, in der Schweiz, an ſteinigten, ſehr dürren Orten. Der 2 F. hohe Stängel iſt oben äſtig; die Blumen ſind weiß, und kommen in ſtufenweiſe aufſteigenden Büſcheln.

4) Gypſophila (proſtrata) foliis lanceolatis laevibus, caulibus diffuſis, piſtillis corolla campanulata longioribus. Linn. Pfl. Syſt. VI. 545. *Mill. dict.* n. 3. Lued. l. c. n. 3. Darniederliegendes Gypskraut. Es wächſt auf den Alpen. Die geſtreckten Stängel ſind etwa 1 Fuß lang, an den Gelenken purpurröthlich, die Blätter entſpringen büſchelförmig aus der Wurzel, die weißen, glockenförmigen Blumen ſtehen in Rispen.

5) Gypſophila (Repens) foliis lanceolatis, ſtaminibus corolla emarginata brevioribus. Linn. Pfl. Syſt. VI. 544. Lued. l. c. n. 2. Kriechendes Gypskraut. Es wächſt in Siberien, Oeſterreich, Schweiz, den Pyrenäen, auf Gebirgen. Die Wurzel iſt kriechend; die lanzettförmigen Blätter ſind grasähnlich; der Stängel iſt ohngefähr 1 F. hoch und trägt kleine purpurröthliche Blumen mit ausgerandeten Blättern. Abarten mit weißen und mit inwendig weißen und auswendig rothen Blumen.

6) Gypſophila (paniculata) foliis lanceolatis ſcabris, floribus dioicis, corollis revolutis, Linn. Pfl. Syſt. VI. 546. *Mill.* n. 5. Lued. l. c. n. 4. Rispenförmiges Gypskraut. Vaterland die Sandwüſten in Siberien und der Tartarey. Die holzigen Stängel ſind $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Die Blumen kommen in Rispen, ſind weiß, zurückgerollt, und haben getrennte Geſchlechter.

7) Gyp-

dengewächſe [187]), von der ich nur folgende zwo Arten anführe:

Bb 3 1) Ge-

7) Gypſophila (altiſſima) foliis lanceolatis ſubtrinerviis, caulibus rectis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 546. Lued. l. c. n. 5. Sehr hohes Gypskraut. Es wächſt auch in Siberien, hat dicke 3 — 4 F. hohe Stängel, und weiße Blumen in rundlichen Büſcheln.

8) Gypſophila (ſtruthium) foliis linearibus carnoſis, axillaribus confertis teretibus. Linn Pfl. Syſt. VI. 547. Lued. l. c. n. 6. Spaniſches Gypskraut, Seifenkraut, Seifenwurzel. Vaterland Spanien. Die einfachen Stängel ſind 1½ Fuß hoch. Die Blätter ſind ſtrichförmig, fleiſchig, in den Winkeln der Stängel, in Büſcheln, und rund. Die Blumen ſind kugelig und weiß.

9) Gypſophila (perfoliata) foliis ovato lanceolatis ſemiamplexicaulibus. Linn. Pfl. Syſt. VI. 548. *Mill. dict.* n. 4. Lued. l. c. n. 8. Durchſtochenes Gypskraut. Es wächſt in Spanien und dem Orient. Der Stängel iſt 1½ Fuß hoch und holzig. Die eyrunde lanzettförmige Blätter umfaſſen den Stängel halb. Die weißlichen Blumen kommen in einer Art von Rispe.

Gypſophila (tomentoſa) foliis lanceolatis ſubtrinerviis tomentoſis, caule pubeſcente. Linn. ſp. pl. edit. 3. p. 583. Filziges Gypskraut iſt eine Abart davon

10) Gypſophila (rigida) foliis linearibus planis, caule dichotomo, pedunculis biſloris, petalis emarginatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 550. Lued. l. c. n. 9. Sprödes oder ſteifes Gypskraut. Es wächſt in Frankreich um Montpellier. Der zweitheilige Stamm iſt kaum 1 F. hoch. Die weißlichen Blumen kommen je zwey auf einem Stiele.

Alle dieſe Arten (n. 2 — 10) ſind dauerhafte Pflanzen, blühen jährlich im Jun. und Jul. und geben im Herbſte eine Menge reifen Saamen. Man ſäe denſelben im Frühjahre, begieße das Saamenbeet bey trockner Witterung, und bedecke es gegen die Sonnenhitze. Die nach etwa 6 Wochen aufgehende Pflanzen begieße man, und verpflanze ſie im Herbſte mit einem Ballen Erde. Im folgenden Sommer blühen ſie und geben Saamen.

187)

1) Gemeiner Haarſtrang, Bärdill, Bärfenchel, Bärwurz, Himmeldill, Himmelgalle, Himmelgelb, Roßkümmel, Saufenchel, Schwefelwurz, Peucedanum germanicum minus, Peucedanum vulgare Off. et C. B. Cauda porcina; Foeniculum porcinum ſ. ſuarium; Pinaſtellum; Peucedanum (officinale) foliis quinquies tripartitis filiformibus linearibus Linn. [188]) Fr. Fenouil de porc; Queue de cochon, Engl. Hareſtrong. Man trifft dieſes perennirende Gewächs auf Bergen, in Wäldern, vornehmlich aber auf fetten und etwas feuchten Wieſen, an. Die lange, dicke, mit vielen Borſten und Zaſern beſetzte Wurzel treibt geſtreifte, äſtige, 2 bis 3 Fuß hohe Stängel. Die Blätterſtiele haben einen ſcheidenförmigen Anfang, womit ſie den Stängel umgeben, und verbreiten ſich in viele Aeſte, welche mehrentheils

187) Linné ſetzt das Peucedanum in die 2te Ordnung der 5ten Pfl. Klaſſe (Pentandria Digynia) und ſagt: bey dieſer Gattung beſteht die allgemeine Blumendolde aus vielen, ſehr langen, dünnen Strahlen, und die beſondern Dolden ſind ausgebreitet. Sowohl die gemeinſchaftliche als beſondere Doldenhülle beſtehet aus ſehr kurzen, ſchmalen, zurückgebogenen Blättchen; die Blümlein in der Mitte der Dolde ſind unfruchtbar, und alle haben länglichte, unzertheilte, einwärts gebogene Blumenblättlein von gleicher Größe. Die Saamen ſind eyrundlänglich, geſtreift, und mit einem häutigen Flügel eingefaßt.

188) Linn. Pfl. Syſt. VI. 75. *Mill. dict.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. II. p. 76. n. 1. Die beyden Millerſchen Arten: Italiäniſcher Haarſtrang. Peucedanum (Italicum) foliis tripartitis filiformibus longioribus, umbellis difformibus, *Mill. dict.* n. 2. und franzöſiſcher Haarſtrang, Peucedanum (alpeſtre) foliis linearibus ramoſis. *Mill. dict.* n. 3. Linn. Pfl. Syſt. VI. 76. führt Lued. l. c. als bloße Abarten von P. officinale an.

rentheils mit fünfmal dreyfach getheilten, und endlich mit fadenförmigen, gleich breiten Blättchen beſetzt ſind. Die Dolden ſtehen an den Enden der Aeſte, und die Blümchen ſind gelb. Auf dieſe folgt ein dünner, leichter Saame, welcher wie der Dillſame, doch etwas länger iſt.

Wo der Haarſtrang nicht von ſelbſt wächſt, da wird er, um ſeines Arzeneynutzens willen, aus den Saamen gezogen, oder, in deſſen Ermangelung, und zwar am beſten, von der Wurzel fortgepflanzet. Der Saame wird im Herbſte, bald nachdem er reif geworden, auf einen naſſen Boden geſäet. Wenn die Pflanzen im folgenden Frühlinge aufgegangen ſind, muß man ſie ſorgfältig gäten, und da, wo ſie zu dick ſtehen, verdünnern, im folgenden Herbſte aber ausheben, und dahin, wo ſie bleiben ſollen, 2 Fuß weit von einander ſetzen.

2) **Eckiger Haarſtrang, unechte Bärwurz, Mattenſteinbrech**, Seſeli pratenſe; Peucedanum (Silaus) foliolis pinnarifidis, laciniis oppoſitis, inuolucro vniuerſali diphyllo Linn. [189]). wächſt ebenfalls hin und wieder auf etwas feuchten Wieſen wild. Der Stängel iſt eckig, 2 bis 3 Fuß hoch. Die zuſammengeſetzten, gefiederten Blätter beſtehen aus lanzettförmigen, vertieften Blättchen. Die Einwickelung der Hauptdolde iſt zweyblätterig. Die gelben Blumen ſind auswendig weißlich, inwendig gelblich.

Habichts-Kraut, Accipitrina, Hieracium, Fr. Herbe à l'épervier, Engl. Hawkweed, ein Pflan-

189) Linn. Pfl. Syſt. VI. 77. Lueder l. c. n. 2. Silau.

zengeſchlecht mit zuſammengeſetzten Blumen [190]). Hr. v. Linné hat 31 Arten beſtimmt, und ſelbige unter drey Abtheilungen gebracht. Solche haben entweder einen nackten einblümigen, oder nackten vielblümigen, oder einen blätterigen Stängel.

1) **Das kriechende, einblümige Habichtskraut, Ducatenröschen, gelbes Mäuseöhrchen, Nagelkraut,** Auricula muris, Piloſella Offic. Piloſella major repens hirſuta; Hiſpidula; Hieracium (Piloſella) foliis integerrimis ouatis ſubtus tomentoſis, ſtolonibus repentibus, ſcapo vnifloro [191]), Fr. Oreille de ſouris, wächſt in ganz Europa auf trockenen Weiden, Hügeln, und in Heiden wild, und blühet häufig und lange. Aus der zaſerigen Wurzel treiben Schößlinge oder Stängel, welche auf der Erde hinkriechen, und mit eyförmigen, völlig ganzen, oberwärts grünen und haarichten, unterwärts weißwollichten, einander gegen über geſtellten Blättern beſetzt ſind, und an den Knoten neue Wurzeln ſchlagen, wodurch die Pflanze ſich ſehr vermehrt. Außer dieſen treibt auch die Wurzel einfache und nackte Stängel, welche ſich mit einer einzigen, ſchwefelgelben, unterwärts aber röthlichen Blume endigen, deren Kelch ſchwärzlich, rauh, und gemeiniglich mit weißen Puder beſtreuet iſt.

2)

190) In der 1ſten Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe (Syngeneſia, Polygamia aequalis). Der Fruchtboden iſt bey dieſer Gattung nackend, und der eyförmige Kelch beſteht aus mehrern Schuppen, die wie Dachziegel über einander liegen. Die einfache Saamenkrone ſitzt auf dem Saamen, ohne Stiel feſt.

191) Linn. Pfl. Syſt. IX. 65. Lueder b. p. Luſtg. IV. p. 12. n. 3.

2) Das kriechende, vielblumige Habichtskraut, gelbes großes Mäuſeöhrchen, Hieracium murorum anguſtifolium non ſinuatum; Hieratium alpinum folio oblongo anguſtiſſimo. C. B. Hieracium μακροκαυλον Dalech. Hieracium piloſellae folio erectum majus Tourn. Hieracium (Auricula) foliis integerrimis lanceolatis, ſcapo nudo multifloro, ſtolonibus repentibus Linn. [192]) wächſt auf hohen Feldern und Triften, in Wäldern und neben Aeckern, auch in dünnen Geſträuchen um die Hügel, blüht im Jun. und Julius, und kommt im Wachsthume mit voriger Art überein. Die zaſerige Wurzel treibt ebenfalls kriechende, mit lanzettförmigen, völlig ganzen, auf beyden Flächen grünen, rauhen Blättern beſetzte Ausläufer, und einen beſondern, nackten, aufgerichteten, aber mit vielen kleinen gelben Blumen beſetzten Stängel. (in Rispen).

3) Das weiche, kriechende Habichtskraut., Mäuſeöhrchen mit glatten Blättern, Piloſella minus hirſuta; Hieracium (dubium) foliis integris ouato-oblongis, ſtolonibus repentibus, ſcapo nudo multifloro Linn. [193]), wächſt auf trocknen Wieſen und in Wäldern, und iſt der zweyten Art ſehr ähnlich, die zarten Blätter aber ſind weniger haaricht, weicher und ſaftreicher, und die ausgewachſenen mehr eyförmig und länglich; der nackte Stängel trägt 4 bis 5 kleine gelbe Blumen, welche ſich im Maymonath zeigen.

4) Das doldenartige, ſpitzblättrige Habichtskraut, großes aufrecht wachſendes Mäuſeöhrchen mit vielen Blumen, Hieracium montanum

192) Linn. Pfl. Syſt. IX. 67. Lueder l. c. n. 5.
193) Linn. Pfl. Syſt. IX. 67. Lueder l. c. n. 4.

tanum umbellatum anguſtifolium Tourn. Hieracium (cymoſum) foliis lanceolatis integris piloſis, ſcapo ſubnudo baſi piloſo, floribus ſubumbellatis Linn.[194]) wächſt in ſteinigen Feldern, um die Hügel und Heiden, und blühet in den drey Sommermonathen. Die Wurzel iſt gleichſam abgeriſſen, und treibt viele lanzettförmige, ſpitzige, völlig ganze, auf beyden Flächen mit borſtigen Haaren beſetzte Blätter, und zwiſchen dieſen einen Stängel, welcher ungefähr 1 Fuß hoch, unterwärts mit einem Blatte, und vielen, oberwärts mit wenigern Haaren beſetzt iſt, und ſich in verſchiedene Aeſte, und dieſe wieder in kleinere abtheilen, wodurch die gelben Blumen einen platten Straus oder eine unechte Dolde bilden.

5) **Das pomeranzengelbe Habichtskraut; Garten-Habichtskraut mit dunkel-purpurrothen Blumen; großes Alpen-Nagelkraut mit ſchön rothen Blumen;** Hieracium alpinum hirſutum, floribus minoribus atro-purpurascentibus Scheuchz. Hieracium alpinum non laciniatum, flore fusco, ſ. Hieracium hortenſe, floribus atropurpurascentibus C. B. Hieracium (aurantiacum) foliis integris, caule ſubnudo ſimpliciſſimo piloſo corymbifero Linn.[195]) wächſt in den öſtreichiſchen und

---

194) Linn. Pfl. Syſt. IX. 68. Lued. l. c. n. 6.

195) Linn. Pfl. Syſt. IX. 71. *Mill. dict.* n. 1. Lued. l. c. n. 1. Dieſe dauerhafte, perennirende, zaſerwurzlichte, ſehr artige, kleine Blumenpflanze treibt in jedem Frühjahre neue Stängel, fängt im Anfange des Jun. an zu blühen, fährt 2 – 3 Monate und noch länger in der Flor fort, und giebt im Herbſte reifen Saamen, worauf dann die Stängel jedesmal wieder abſterben. Sie ſchickt ſich ſehr gut vor die Fronte aller Abtheilungen der Luſtgärten.

und ſchweitzeriſchen Wäldern. Die faſerige, dauernde Wurzel treibt viele eyförmige, völlig ganze, haarichte, rauhe Blätter, und zwiſchen dieſen einen haarichten, anderthalb Fuß hohen, und oberwärts in Aeſte abgetheilten Stängel, welcher gemeiniglich ganz nacket, jedoch zuweilen mit 1, auch 2 Blättern beſetzt iſt. Die pomeranzengelben oder dunkeln ſcharlachrothen Blumen ſtehen dicht bey einander, und ſtellen unter ſich einen flachen Strauß vor. Sie dauert im freyen Lande, und vermehrt ſich in einem lockern friſchen Boden häufig und von ſelbſt, ſowohl durch den Saamen als die Wurzel, indem dieſe unter der Erde Ausläufer treibt, welche ſich in neue Stöcke verwandeln, wodurch es aber auch geſchieht, daß ſie den ihr beſtimmten Ort verläßt, und an einem andern ſich einfindet. Sie blühet den ganzen Sommer über.

6) **Haarichtes Mauer-Habichtskraut**, oder ſchlechtweg **Habichtskraut, Buchkohl, Buchſpiek, Bruchkohl, Bruchlattig** (ohne Zweifel irrig, ſtatt Buchkohl, Buchlattig; denn die Blätter gleichen ziemlich den Blättern der Buche). **Roſtekraut, franzöſiſches** oder **gelbes Lungenkraut, goldene Lungenwurz, großes Mäuſeöhrchen, gelbe Wegewarte, Milchwundkraut, Wundlattich**, Hieracium (murorum) Linn. [196]). Fr. Herbe à lépervier commune oder à feuilles rachées; Pulmonaire des Francois, Norw. Dild. Poln. Jaſtrzebiez ziele, wächſt in trockenen Eichwäldern, Heiden und an den Hügeln. Es giebt von dieſer Art eine Menge Varietäten. Die beſtän-

196) Hieracium (murorum) caule ramoſo, foliis radicalibus ovatis dentatis, caulino minori. Linn. Pfl. Syſt. IX. Lued. l. c. n. 11.

beſtändigen Kennzeichen ſind: eyförmige, ausgezackte, mehr oder weniger haarichte Wurzelblätter, ein äſtiger Stängel, auf welchem 1, auch 2 kleinere Blätter ſtehen, und gelbe Blumen, deren Kelche mit ſchwarzen Haaren beſetzt ſind, an deren Ende man ein durchſichtiges Drüsclien wahrnimmt. Man findet Blätter, welche am ganzen Rande eingezackt, andere, welche vorwärts völlig ganz, hinterwärts eingekerbet, und noch andere, welche faſt federartig zerſchnitten, auch zuweilen, außer den Haaren, noch mit weißen oder rothen Flecken geziert ſind. Der Stängel, wie auch das Blatt, iſt zuweilen roth.

7) **Das ſtaudige, doldenförmige Habichtskraut; großes ſtaudiges Berg-Habichtskraut mit ſchmahlen Blättern,** Hieracium fruticoſum anguſtifolium majus C. B. Hieracium (vmbellatum) foliis linearibus ſubdendatis ſparſis, floribus ſubumbellatis Linn. [197]) wächſt in den Sträuchen, an

197) Linn. Pfl. Syſt. IX. 85. *Mill. dict.* n. 6. Lued. l. c. n. 17.

Die Cultur dieſer Pflanzen, welche, ohngeachtet ſie da, wo ſie einheimiſch ſind, meiſtens Unkräuter, dennoch ſehr artige Pflanzen ſind, und anſehnlich blühen, iſt ganz außerordentlich leicht. Man ſäe den Saamen im Herbſte oder im Frühjahre, und harke ihn ein, und verdünne die Pflanzen nur, oder pflanze ſie im Junius, wenn ſie 2 — 3 Zoll hoch ſind, vorläufig auf ein Pflanzbeet, und im Herbſte auf die Rabatten in Blumengarten, nachher kann man ſie im Herbſte oder im Frühjahre, durch Zertheilung vermehren, weil aus jedem Stückchen ſehr bald eine gute Pflanze wird. — Sie breiten ſich mit ihren kriechenden Wurzeln ziemlich weit aus, und nehmen ſehr bald einen großen Raum ein, und müſſen alſo alle zwey Jahre aufgenommen und zertheilt werden. Solche verjüngte Pflanzen blühen viel lebhafter, als alle, weit umher ausgelaufene Pflanzen. — Aus ihren ausgefallenen Saamen entſpringen gute neue Pflanzen. Mit

an den Wäldern, Wieſen und Triften, und blühet im Sommer lange. Die dauernde Wurzel treibt

---

Mit eben dem Rechte verdienen auch noch folgende Arten unterhalten zu werden.

8) Hieracium (ſabaudum) caule erecto multifloro, foliis ovato-lanceolatis dentatis ſemiamplexicaulibus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 84. *Mill. dict.* n. 5. Lued. l. c. n. 16. Savoyiſches oder breitblättriges Habichtskraut. Der holzige 2 Fuß hohe Stängel iſt vielblumig; die eyrund-lanzettförmigen Blätter umfaſſen ihn halb. Die gelben Blumen kommen im Jun. und Jul. in Riſpen.

9) Hieracium (villoſum) caule ramoſo folioſo, foliis hirtis, radicalibus lanceolato-ovatis dentatis, caulinis amplexicaulibus cordatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 81. Lued. l. c. n. 1. Zottiges Habichtskraut. Es wächſt auf den Alpen in Böhmen und der Schweiz. Der blättrige, äſtige, etwas haarige Stängel wird $1\frac{1}{2}$ F. hoch. Die Blätter ſind ſehr haarig. Die einzelnen großen gelben Blumen kommen im Jun. und Jul.

10) Hieracium (praemorſum) foliis ovatis ſubdentatis, ſcapo nudo racemoſo, floribus ſuperioribus primoribus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 69. Lued. l. c. n. 7. Abgebiſſenes Habichtskraut. Vaterl. die Schweiz. Die eyrunden, etwas gezähnten Blätter ſind filzig; der nackte äſtige Stängel 1 F. hoch, die blaßgelben Blumen kommen in Trauben, und die oberſten blühen zuerſt auf. Abart mit einfachem Schafte.

11) Hieracium (carinthoides) foliis radicalibus obovatis denticulatis, caulinis oblongis ſemiamplexicaulibus. Linn. Pfl. Syſt. IX. 78. *Mill. dict.* n. 2. Lued. l. c. n. 12. Wachsblumenblättriges Habichtskraut. Es wächſt auf den pyrenäiſchen Gebirgen. Der äſtige 1 F. hohe Stängel iſt mit kleinen, halbumfaßenden Blättern beſetzt. Die kleinen, blaßgelben Blumen kommen im Jun. in Büſcheln.

12) Hieracium (amplexicaule) foliis amplexicaulibus cordatis ſubdentatis, pedunculis unifloris hirſutis, caule ramoſo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 79. *Mill. dict.* n. 4. Lued.

treibt hohe Stängel, welche mit vielen, ſchmalen, eingekerbten Blättern beſetzt, und oberwärts in viele

---

Lueder l. c. n. 13. Habichtskraut mit umfaſſenden Blättern. Es wächſt auf den Pyrenäiſchen Gebirgen. Die Blätter umfaſſen den Stängel, ſind herzförmig und etwas gezähnt. Die Stängel ſind äſtig und mit kleinern Blättern beſetzt, über 1 F. hoch. Die großen, vortrefflich gelben Blumen kommen im May auf einblumigen, ſteifborſtigen Stielen.

13) Hieracium (blattaroides) foliis lanceolatis amplexicaulibus dentatis, floribus ſolitariis calycibus laxis. Linn. Pfl. Syſt. 80. *Mill. dict.* n. 3. Lued. l. c. n. 14. Mollenkrautblättriges Habichtskraut. Linne rechnet es l. c. als eine Unterart zu Hieracium Pyrenaicum. Es wächſt auf den Pyrenäiſchen Gebirgen, in der Schweitz, Oeſterreich ꝛc. treibt mehrere Stängel, die über 1 F. hoch ſind; die lanzettförmigen umfaſſenden, gezähnten Blätter ſind haarig. Die einzelnen gelben Blumen haben lockere Kelche.

14) Hieracium (alpinum) foliis oblongis integris dentatis, ſcapo ſubnudo unifloro, calyce piloſo. Linn. Pfl. Syſt. IX. 63. Lued. l. c. n. 2. Alpen-Habichtskraut. Der einblumige, 6 — 8 Z. hohe Schafft iſt bisweilen mit 1 — 2 Blättchen beſetzt. Die großen gelben Blumen haben haarige Kelche.

15) Hieracium (ſanctum) ſcapo nudo multifloro, foliis lyratis obtuſis dentatis. Linn. Pfl. Syſt. IX.. Lued. l. c. n. 10. Jüdiſches Habichtskraut. Es wächſt in Paläſtina, der nackte vielblumige Schaft iſt 6 — 8 Zoll hoch. Die gelben Blumen kommen im Jun.

16) Hieracium (Gmelini) caule paniculato, nudo, foliis radicalibus ovatis ſerratis glabris. Linn. Pfl. Syſt. IX. 72. Lued. l. c. n. 9. Gmelins Habichtskraut. Es wächſt in Siberien. Die Blumen ſind gleichfalls gelb, und ſtehen einzeln auf zottigen Blumenſtielen, welche auf der Spitze des Stamms zum Vorſchein kommen und eine Riſpe bilden.

17) Hieracium (Gronovii) caule paniculato ſubnudo, foliis radicalibus obovatis integerrimis piloſis. Linn. Pfl.

viele Aeſtchen vertheilt ſind. Die gelben Blumen ſtellen einen flachen Straus oder eine unechte Dolde vor.

Ein

Pfl. Syſt. IX. 71. Lued. l. c. n. 8. Sie gehört in Virginien. Die Wurzel iſt abgebiſſen, an welcher umgekehrt eyrunde, ſtumpfe glatträndige, überaus dünne Blätter ſtehen, die auf der Oberfläche mit einigen Hörnchen beſetzt, und auf der Unterfläche beynahe violenblau ſind. Der Schaft iſt faſt nackt, 1 Fuß hoch, und fadenförmig. Die gelben Blumen kommen im Jun. und Jul. in Riſpen.

Alle dieſe 17 Arten des Habichtkrauts ſind perennirend. Es giebt aber außerdem noch eine einjährige und eine zweyjährige Art.

Hieracium (glutinoſum) foliis lanceolatis runcinatis ſcabriuſculis, floribus umbellatis. Linn. Pfl. Syſt.. IX 82. Lued. l. c. n. 18. Klebriges Habichtskraut. Es wächſt in Languedok. Die Stängel 1 F. hoch, die ziemlich rauhen lanzettfömigen Blätter ſind klebrig anzufüllen, die untern ſchlichthebelförmig, denen des Taraxum ähnlich, die obern aber ungetheilt. Die kleinen blaßgelben Blumen kommen im Jun. in Dolden. — Damit dieſe Pflanze deſto früher blühe, muß der Saame ſchon im Herbſte geſäet, und die Pflanzen nur verdünnet werden. Bey trockner Witterung wollen ſie begoſſen ſeyn. Sie ſind einjährig und ſterben nach der Flor jedesmal ab.

Hieracium (paludoſum) caule paniculato, foliis amplexicaulibus, dentatis glabris, calycibus hiſpidis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 77. Lued. l. c. n. 19. Sumpf- oder Cichorienblättriges Habichtkraut. Es wächſt im nördlichen Europa in ſumpfigen Hainen. Die $1\frac{1}{2}$ F. hohen Stängel ſind oben äſtig; die breiten, glatten, gezähnten Blätter umfaſſen den Stängel. Die Blumen ſtehen in Riſpen, ſind gelb, mit ſchwarzen, ſteifborſtigen Kelchen.

Wenn der Saame dieſer zweyjährigen Pflanze im April geſäet wird, und die Pflanzen nachher gehörig verdünnet, und bey trockner Witterung begoſſen werden, ſo pflegen ſie im Herbſte ſchon gute Pflanzen zu ſeyn, und im folgenden Sommer lebhaft zu blühen. — Dieſe beyden letzten Pflanzen ſind außerordentlich dauerhaft, und kommen überall fort, lieben jedoch vorzüglich einen feuchten ſchattigen Boden.

Ein mit dem Habichtskraute verwandtes Pflanzengeſchlecht, wovon einige Arten in den wärmern Gegenden Europens am ſandigen Meerſtrande wachſen, und denſelben gleichſam binden oder feſtmachen, wird **Baſtard-Haabichtskraut**, von Herrn Dietrich **Grundfeſte**, von Herrn Planer aber **Pippau** genannt; Crepis Linn. [198]).

1) Die **Dach-Grundfeſte; kleines Habichtskraut**, Crepis tectorum Linn. [199]). Die Pflanze leidet, nach dem verſchiedenen Geburtsorte, mancherley Veränderungen. Sie wächſt an trocknen Orten, auf Dächern, auch auf Wieſen. Die jährige Wurzel treibt Blätter und äſtige Stengel. Beyde ſind graulich-grün, und mehr oder weniger rauh oder glatt. Der Stängel iſt eckig, geſtreift, und hält mit den Aeſten faſt einerley Höhe. Die Wurzelblätter ſind wie beym Löwenzahne (Leontodon Taraxacum L.) geſtaltet, und mit rückwärts gebogenen Einſchnitten verſehen. Die Blätter am Stängel ſitzen platt auf, und zeigen längere gerade Einſchnitte. Die an den Aeſten befindlichen ſind ganz

---

198) Die Hauptkennzeichen dieſer Gattung, die Linné in die 1te Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe (Syngeneſia Polygamia aequalis) ſetzt, ſind: ein nackender Boden: ein gleichſam gedoppelter Kelch, deſſen Schuppen abfallen, und eine haarige, geſtielte Saamenkrone.

Dieſe Gattung beſteht aus krautartigen Pflanzen mit Blumen, welche aus zungenförmigen Blümchen zuſammengeſetzt ſind, unter denen es viele recht artige Blumenpflanzen giebt, von denen C. rubra und barbata als ſchön verzierende Pflanzen am allgemeinſten bekannt ſind.

199) Crepis (tectorum) foliis lanceolato-runcinatis ſeſſilibus laevibus, inferioribus dentatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 94. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. p. 17. n. 5. **Dachpipau.**

ganz, gleichbreit, etwas pfeilförmig, mit rückwärts geſchlagenem Rande. Die gelben Blumen erſcheinen im May oder Junius.

2) **Die große Grundfeſte; großes Habichtskraut,** Crepis Dioſcoridis Linn. [200]) wächſt hin und wieder auf dürren Wieſen, Hügeln und Weinbergen. Die Wurzelblätter ſind leyerförmig, glatt, fein gezahnt, und mit zarten Haaren eingefaßt: die am Stengel gleichbreit-lanzenförmig, ſchmahl, die hintern Lappen derſelben eingekerbt, und unterwärts mit einem röthlichen Flecken bezeichnet. Der Kelch iſt gepudert, und die gelbe Blume, ehe ſie ſich öffnet, purpurfarbig. Der glatte, eckige Stängel wird etwan 1 Fuß hoch.

3) **Die zweyjährige Grundfeſte; gemeines Feld-Habichtskraut mit rauhen Chondrillenblättern,** Crepis biennis L. [201]) wird auf ſandi-

---

200) Crepis (Dioscoridis) foliis radicalibus, runcinatis, caulinis haſtatis, calycibus ſubtomentoſis. Linn. Pfl. Syſt IX. 97. Lueder l. c. n. 8. Dioskoridis-Pipau. Es giebt einige Sorten, die in Anſehung der Farbe der Blumen unterſchieden ſind.

201) Crepis (biennis) foliis runcinato-pinnatifidis ſcabris, baſi ſuperne dentatis, calycibus muricatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 96. Lued. l. c. n. 6. Zwölfjähriger Pipau, großes Habichtkraut. Wenn dieſe Pflanze verpflanzt wird, ſo werden ihre Stängel nicht ſo hoch.

Zu dieſen 3 Arten gehören noch folgende 3.

1) Crepis (alpina) involucris ſcarioſis longitudine calycis, floribus ſolitariis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 89. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. n. 3. Alpenpipau. Die Blätter ſind länglich, ſcharfgeſpitzt, rauh, haarig, umfaſſend, die untern am obern, die höher hinauf ſitzenden am untern Theile gezähnt. Der Stängel wird 1⅓ F. hoch und theilet ſich in wenige Zweige. Die weißen Blumen erſcheinen im

ſandigen Brachäckern und Triften gefunden. Die ganze Pflanze iſt rauh anzufühlen. Der eckige Stängel wird 4 bis 6 Fuß hoch. Alle Blätter ſind

---

im Jun. einzeln auf den Enden der Zweige und haben rauſchende Hüllen von der Länge des Kelchs.

2) Crepis (foetida) foliis runcinato-pinnatis hirtis, petiolis dentatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 90. Lued. l. c. n. 4. Stinkender Pipau. Er wächſt in Deutſchland, Frankreich, Schweitz, an Ackerrändern. Er treibt 3 — 4 einen Fuß hohe Stängel; die ſich oben in 2 — 3 kleinere Zweige theilen, deren untere Theile mit Blättern beſetzt, die obern aber nackt ſind. Auf jedem Zweige erſcheint eine goldgelb-kupferfarbige ſchöne Blume. — Die ganze Pflanze richt wie bittere Mandeln, und läßt ſich nicht gut verpflanzen, weil ſie eine Art von dicker Pfahlwurzel treibt, welche tief eindringt.

3) Crepis (virens) foliis runcinatis glabris amplexicaulibus, calycibus ſubtomentoſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 96. Lueder l. c. n. 7. Grüner Pipau. Er wächſt in der Schweitz und Italien auf Feldern. Die lanzettförmigen ſtumpfen, glatten, etwas gezähnten Blätter ſind vortrefflich grün; der äſtige Stängel wird 1½ F. hoch und iſt mit lanzett- und ſpießförmigen, faſt umfaſſenden Blättern beſetzt. Die Blumen ſind klein, und haben filzige Kelche.

4) Crepis (pulchra) foliis ſagittatis denticulatis, caule paniculato, calycibus pyramidatis glabris. Linn. Pfl. Syſt. IX. 98. Lueder l.c. n. 9. Schöner Pipau. Er wächſt in Frankreich, Italien. Der rinnenförmige äſtige Stängel iſt 1½ F. hoch. Die Blätter ſind pfeilförmig und gezähnt. Die kleinen Blumen kommen in Riſpen, und haben pyramidenförmige glatte Kelche.

Alle dieſe 7 Arten ſind artige Pflanzen, die in jedem Boden und in jeder Lage, am beſten aber in einer guten leichten Gartenerde fortkommen, in welcher ſie ſich durch den ausfallenden Saamen allezeit fortpflanzen, und dann fernerhin nicht ausgeſäet, ſondern nur verdünnet werden dürfen. C. foetida und biennis ſind 2jährige Pflanzen; dieſe müſſen jederzeit im April geſäet werden, da ſie dann im Jun. des 2ten Jahres blühen.

ſind leyerförmig und federartig. Der gefurchte Kelch iſt der Länge nach mit Haaren beſetzt.

4) Die **bärtige Grundfeſte; großes ſpaniſches Habichtskraut mit Blumen, welche in der Mitte ſchwarz ſind; Chriſtauge,** Crepis barbata L. [202]). Die Pflanze hat eine dünne faſerige Wurzel. Die Stängel wachſen etwan 1 Fuß hoch, und wenn ſie bey gutem Wachsthum länger werden, legen ſie ſich auf die Erde; ſie treiben mehr oder weniger Aeſte, welche dünn anfangen, und im Fortgange dicker werden, und deren immer einer aus dem andern hervor treibt. An den Stängeln und Aeſten ſitzen wenige, ſchmahle, lanzenförmige, am Rande hin und wieder mit kleinen Zähnen beſetzte, eben nicht rauhe, doch haaricht anzufühlende Blätter. Die Blumen ſtehen einzeln, gemeiniglich an den Enden der Zweige, bisweilen auch ſeitwärts, doch ſo, daß bey derſelben ein neuer Zweig hervorbricht. Jede Blüthe umgiebt eine beſondere Einwickelung, welche aus vielen, ganz ſchmahlen, langen, gebogenen und ausgebreiteten Blättchen beſteht. Die Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches ſind gleichſam in Reihen

---

202) Crepis (barbata) involucris calyce longioribus, ſquamis ſetaceis ſparſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 88. *Mill. dict.* n. 2. Lued. l. c. n. 2. Bärtiger Pipau. Oculus Chriſti.

Crepis (baetica) involucris calyce longioribus incurvatis, foliis lanceolato dentatis. *Mill.* n. 3. Spaniſcher Pipau führt Lueder als eine Abart der C. barbata und giebt davon Sorten an: α) mit hochgelben, β) mit ſchwefelgelben Blumen, welche beyde eine purpurrothe Scheibe haben, und nebſt denen der Hauptart für ſo viel beſſer gehalten werden, je glänzender gelb ihre äußern, und je dunkler ihre innern Blümchen ſind.

geſtellet, und die vielen davon umſchloſſenen Blümchen zungenförmig, und ſämmtlich Zwitter; die äußerlichen gelb, am untern Theile purpurfarbig, die in der Mitte aber durchgehends dunkel purpurfärbig oder ſchwarz. Sie wächſt in den mittägigen Gegenden von Spanien, Frankreich und Italien, um den Veſuv und in Sicilien, am ſandigen Meerſtrande wild. In unſern Gärten wird ſie jährlich aus dem Saamen erzogen, welchen man auf ein Miſtbeet ausſäet, die Pflanzen gehörig verſetzt und fleißig begießt, da ſie den ganzen Sommer über blühen, und reifen Saamen tragen wird. Die beſonders gefärbten Blumen ſind eine Zierde in den Gärten.

5) **Die rothe Grundfeſte; Habichtskraut mit dem Löhwenzahnblatt,** Crepis rubra L.[203]) Dieſe

---

203) Crepis (rubra) foliis amplexicaulibus lyrato runcinatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 90. *Mill. dict.* n. 1. Lued. l. c. n. 1. Rother Pipau.

Die Blumen dieſer 2 Arten (Cr. barbata und rubra), welche die vorzüglichſten unter allen Arten dieſer Gattung ſind, ſind groß, und aus vielen, dachförmig über einander liegenden Blümchen zuſammengeſetzt, welche, wenn ſie völlig aufgeblüht ſind, eine ſtrahlenförmige Blume bilden. Sie blühen im Jun. Jul. und Auguſt, ſind außerordentlich anſehnlich und ſchön, und geben im Herbſte eine Menge reife Saamen, aus denen, wenn ſie ausfallen, ohne weitere Bemühung viele neue Pflanzen entſpringen. Sie ſind beyde eine vortreffliche Zierde der Rabatten und anderer Abtheilungen der Luſtgärten, und kommen in allen Gärten fort.

Der Saame muß ſogleich an Ort und Stelle, und zwar trippelweiſe auf den Rabatten umher, auf jede 5 — 10 — 15 F. weit von einander entfernte, mit einem kleinen Stecken zu bezeichnende Stelle 5 — 6 Saame

Dieſe jährige Pflanze wächſt in Apulien. Der äſtige Stängel wird etwan $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Die Blätter ſind leyerförmig, in au;geworfene Lappen zerſchnitten, und umfaſſen den Stängel. Die ſchönen rothen Blumen hängen, ehe ſie ſich öffnen, niederwärts.

6) Die ſibiriſche Grundfeſte, Crepis ſibirica L. [204]) iſt perennirend, und wächſt in Sibirien in Alpengegenden wild.

$\frac{1}{2}$ Z. tief gelegt, und die Pflanzen nachher, wenn ſolche 2 — 3 Z. hoch ſind, ſo verzogen werden, daß auf jeder Stelle nur 3 bis 4 Stück bleiben. Die erſte Ausſaat mache man, ſobald der Saame reif iſt, im Aug. oder Sept. Die von dieſer in demſelben Jahre entſpringende Pflanzen dauren den Winter aus, und blühen im May, Junius und Julius. Die andere Ausſaat aber, welche zur Schmückung der Rabatten auf den Herbſt beſtimmt iſt, mache man im Frühjahre, etwa im April, und dieſe blühet im Julius, Auguſt, Sept. und October, ja man trift von ihr ſogar bey milder und offener Witterung oft noch im Dezember Blumen an, weil ſie nicht ſo zärtlich ſind, daß die erſte kalte Witterung ſie ſogleich zu Grunde richtete. Dieſe ſind dann etwas neues, und können zur Verzierung der Zimmer genutzt werden, weil ſie der ſpäten Jahrszeit ohngeachtet noch recht gut aufzublühen pflegen.

204) Crepis (ſibirica) foliis amplexicaulibus oblongis rugoſis inferne dentatis, caule hirto, calycibus carina ciliatis. Linn. Pfl. Syſt. IX 93. Lucd. l. c. n. 22. Sibiriſcher Pipau. Der ſehr haarige, äſtige Stängel iſt $1\frac{1}{2}$ F. hoch Die umfaſſenden, länglichen, runzlichen, unten gezähnten Blätter ſtehen auf Stielen, die mit einem geflügelten Anſatze verſehen ſind. Die gelben Blumen ſtehen auf beſondern Stielen und die Kelche ſind am Kiele gefranzt; ſie kommen im Jun. und Jul. und oft abermal im Herbſte.

Es giebt von dieſer Art mehrere Sorten, die theils höher, theils niedriger, theils tiefbuchtige, theils ſeicht gezähnte, theils ſägeförmige Blätter haben, aber alle zu eben der Zeit blühen.

Hacke, ein Werkzeug zum Hacken, l. Ligo, Rutrum, Fr. Houe. So wird im Oberd. eine Art, eine Hacke, und im Diminutiv ein Häckel genannt. Ein ſcharfes, entweder breites oder ſpitziges Eiſen an einem langen hölzernen Stiele, damit in die Erde zu hacken oder zu hauen, das Unkraut abzuhacken, oder etwas aus der Erde zu hacken, welches auch eine Haue oder ein Karſt, in der Schweitz eine Frette, genannt wird. Es bekommt von der Geſtalt und dem Gebrauche verſchiedene Nahmen. Bey dem Garten- und Landbau kommen die Gäthacke oder Gäthaue, ſiehe Thl. II. 913.; die Krauthacke, eine Hacke, das Kraut, d. i. den Kohl damit zu behacken, in Oberſachſen eine Felghaue; die Radehacke oder Radehaue, eine Hacke zum raden, das iſt, die Baumwurzeln damit aus der Erde zu reuten oder auszurotten, daher ſie im Hochdeutſchen richtiger die Reute, Reuthacke oder Reuthaue, Fr. Cerfouette, Serfouette, genannt wird; die Schälhacke, zum Abſchälen des Raſens, und die Weinhacke, vor.

Hierzu

Der Saame dieſer perennirenden Art muß, ſobald er reif iſt, oder im Frühjahre geſäet, und die jungen Pflanzen vorerſt verdünnet, und endlich im Herbſte auf die ihnen beſtimmte Stellen gepflanzt werden. Sie blühen im folgenden Sommer, und breiten ſich nachher, wenn man ihren Saamen reif werden läßt, über den ganzen Garten aus, weil der Wind denſelben beträchtlich weit fortführt.

Zu dieſer perennirenden Art gehört noch

Crepis (burſifolia) foliis pinnatifidis crenatis, ſcapo nudo paucifloro. Linn. Pfl. Syſt. IX. 87. Lued. l. c. n. 10. Täſchelkrautblättriger Pipau. Er wächſt in Sicilien. Die Blätter ſind gekerbt, geſchlitzt und glatt. Der nackte Stängel iſt 4 — 5 Z. hoch und der gelben Blumen ſtehen auf jedem 2 — 3 beyſammen.

Hierzu gehören theils breite, theils ſpitzige, theils zackige Hacken.

Die breite Hacke, welche in einigen Gegenden auch Schärfhaue, ſ. Sarculum, genannt wird, [Fig. 9 a) und 9 b) a, der Grundriß; b das Profil dazu,] iſt ein dünnes plattes viereckiges Eiſen, welches an jeder der vier Seiten ungefähr 5 Zoll breit, an den beyden hinterſten Ecken nach dem Stiele zu aber etwas gerůndet, und an der Schneide gut verſtählt iſt, um damit in hart gewordene Erde gut einhauen zu können. An dieſem Eiſen iſt ein Oehr, in welches unter einem Winkel von 90 oder 80 Grad ein grader Stiel, der etwan die länge eines Beſenſtiels hat, geſteckt werden kann. Dieſes Werkzeuges bedient man ſich zum Behacken oder Behäufeln, d. h. man ſcharret damit von dem, um einen Kartoffelnbuſch, weiße Kohlſtaude Steckrübe u. d. gl. ledigen Platze, die Erde rings herum hoch an die Gewächſe an, damit z. E. der Kartoffelbuſch in dieſem um ihn wohl 6 bis 8 Zoll hoch gemachten Haufen ſeine Früchte anſetzen könne; damit die weiße Kohlſtaude, an welche man die Erde bis unter den Kopf derſelben ſcharret, nicht ſo hochſtämmig ſey, ſondern ihr Kopf platt auf der Erde liege; damit die Steckrübe ihre ſenkrecht wachſende Wurzel nicht über der Erde hervortreibe, ſondern von ihrem Herzen an, alles, was zu ihrer Wurzel gehöret, mit Erde bedeckt ſey, und ſie nicht holzigt werde, ſondern fleiſchern bleibe, u. ſ. w. Man bedient ſich ihrer auch, um damit das Unkraut, welches auf einem bereits gegrabenen und noch ungebraucht liegenden Beete hervorwächſt, umzuſcharren und zu tödten. Ein ſolches Beet beſcharret man mit dieſer Hacke, ſo oft es wieder anfängt, vom Un-

kraute grün zu werden. Man ziehet auch, vermittelſt derſelben, die Erde an die aufgegangenen, noch nicht geſtiefelten Vitsbohnen, Gurken u. d. gl., damit man theils das neben dieſen gewachſene Unkraut abreiſſe, theils die Erde um und zwiſchen dieſe Gewächſe bringe, als nach welcher Bearbeitung ſie ungemein gut fortwachſen. Fig. 10 iſt eben dergleichen Hacke, aber größer, und mit einem Schwanenhals, zu eben dieſem Zweck. a. iſt das Profil dazu.

Die ſchmahle Hacke (Fig. II. und a, das Profil dazu,) hat faſt eben die Geſtalt, wie die vorige, außer daß ihr gut verſtähltes Eiſen nur $1\frac{1}{2}$ oder 2 Zoll breit, und dagegen 6 Zoll lang, auch, weil es ſchmähler und länger iſt, etwas dicker, als das Eiſen der vorigen iſt. Ihr Stiel hat etwan die Länge eines Beſenſtiels. Der vornehmſte Gebrauch dieſer ſchmahlen Hacke beſteht im Durchziehen oder Durchſchneiden der Pflanzen, welche zu dicht ſtehen, und daher am Wachsthum gehindert werden, inſonderheit der Kohlpflanzen, Paſtinacken, Selleriepflanzen, Mayrüben ꝛc. ingleichen, vermittelſt derſelben, zwiſchen den Reihen ſolcher Gewächſe, die nicht mit der breiten Hacke behacket werden können, das Unkraut zu vertilgen, und ihnen zugleich die Wohlthat zu verſchaffen, welche den Gewächſen durch das Behacken mit der breiten Hacke geleiſtet wird. Wenn z. E. Braunkohl, große Bohnen und dergleichen, welche in Reihen 1 Fuß weit von einander gepflanzt ſind, und nicht füglich behacket werden können, (es ſey denn, daß ſie noch ſehr klein ſind, da man ſie denn das erſte Mahl viel bequemer mit der breiten Hacke in die Länge hinaus behacken kann,) und daher gewaltig vom Unkraut leiden, ſo läßt man in der leeren

Linie zwiſchen zwo Reihen mit dieſer ſchmahlen Hacke in die Länge hinunter hauen, und zwar ſo tief, als die Arme des Arbeiters dazu Kräfte haben. Dadurch entſteht zwiſchen zwo Reihen eine tiefe Furche, aus welcher die losgehauene Erde an die in der Reihe ſtehenden Gewächſe geſprenget wird. Hierdurch wird das Unkraut losgeriſſen, und muß, beſonders wenn dieſe Arbeit bey heißem Sonnenſchein verrichtet wird, verdorren; die Gewächſe ſelbſt aber werden durch dieſe Arbeit ſo gut als behacket. Noch ein anderer nützlicher Gebrauch dieſer ſchmahlen Hacke iſt der, daß man mit derſelben die Furchen machen kann, in welche man Kohl, Sellerie, Porree u. d. gl. ſetzen will.

Einige ziehen ſolche Furchen mit dem Harkenſtiel; dieſe aber ſind nicht tief genug. Andere machen ſie an der Schnur hinaus mit dem Grabeſcheit; dieſe aber werden unten zu ſpitzig, und eine in die unten ſpitzige Furche geſetzte Pflanze wird gar zu leicht mit Erde überſchüttet. Hauet man aber mit der ſchmahlen Hacke an der Schnur hinaus, ſo wird die Furche theils an 6 Zoll tief; theils häufet ſich die ausgeworfene Erde nicht am Rande der Furche, ſondern wird auf dem Beete herum geſprenget, und kann alſo nachher nicht leicht über die Pflanzen herfallen; theils wird der Grund der Furche über 2 Zoll breit, damit die Pflanzen frey darin ſtehen können; theils kann man die Saamen, die man in Furchen ſäet, z. E. Peterſilie, Kerbel u. d. gl. in ſolchen Furchen fein dünn herſtreuen, weil man dazu eine Breite von vollkommen 2 Zoll hat. Zu dieſer letztern Abſicht dürfen aber die Furchen nicht tiefer ſeyn, als daß der eingeſtreute Saame ½ Zoll tief zu liegen kommt.

Man hat ferner zackige Hacken, entweder mit 2 oder 3 großen Spitzen oder Zähnen, welche in einigen Gegenden, vornehmlich in Oberſachſen und Ober-Deutſchland, ein Karſt, l. Ligo, Fr. Pioche, Piochon, genannt werden. Mit der zweyzackigen oder zweyzähnigen Hacke, l. Bidens, Bipalium, Sarculum bicorne, Fig. 12. pflegt man in gebirgigen Gegenden das Feld, beſonders aber die Weinberge zu hacken und zu bearbeiten. Die dreyzackige oder dreyzähnige Hacke, (Fig. 13 und a, das Profil dazu,) dient zum unterziehen des Saamens, den man auf Land, welches im Herbſte gegraben iſt, und im Frühlinge nicht wieder gegraben wird, ſäet. Die Zähne oder Zinken dieſes Karſtes müſſen etwan ſo ſtark, oder nur ein wenig ſtärker als die Zacken einer großen eiſernen Gartenharke, jede etwan 3 Zoll lang, und 1½ Zoll von einander entfernt, auch ſo gerichtet ſeyn, daß ſie mit dem Oehr, in welchem der hölzerne Stiel, der ſo lang ſeyn muß, als der Stiel einer breiten Hacke, befeſtigt iſt, einen Winkel von 90 Grad machen.

Was den Gebrauch des dreyzähnigen Karſtes betrifft, ſo hauet man vermittelſt deſſelben, in das den Winter über gegraben gelegene, und feſtgewordene, beſäete Beet, in die eine Ecke an dem Rande des Beetes. Alsdenn fällt der Saame, der auf die Stelle ausgeſäet worden, in die mit dem Karſte gehauene Oeffnung hinunter. Hernach hauet man weiter, dicht über der Stelle, wo der erſte Hieb geſchehen, damit der daſelbſt liegende Saame abermal in die Tiefe falle, und ſo weiter das ganze Beet in dieſer Linie hinauf. Alsdenn hauet man eine zweyte Reihe hinauf, und ſo weiter das ganze Stück. Dann iſt jedesmal der Saame ſo tief

gefallen, als man mit dem Karſte eingehauen hat. Fig. 14, macht dieſes deutlicher. ABCD ſey das Beet, welches vor dem Winter gegraben, und nun, ohne wieder gegraben zu ſeyn, mit Saamen über-ſtreuet iſt. Das Fach von a, bis b, ſoll die Breite ſeyn, die der Karſt faſſen kann. Alsdenn iſt an der Ecke des Feldes 1, der erſte Hieb; 2, der zweyte; 3, der dritte, u. ſ. f. Jeder Hieb geſchieht ſo dicht über den andern, daß keine Stelle auf dem ganzen Beete unumgehacket bleibt. Iſt in dieſer Reihe hinauf gehacket, ſo hauet der Arbeiter abermahl von c nach d hinauf, und ſo bearbeitet er das ganze Feld. Solchergeſtalt kommt der Saame eben ſo unter der Erde zu liegen, als er auf das Beet ausgeſtreuet geweſen. Durch dieſes Unterziehen mit dem Karſte ſind nun auf dem Beete lauter ſchmahle längliche kleine Erdſchollen entſtanden. Dieſe werden mit der Harke klein geharket. Man muß ſich wundern, wie fein ſich ein ſolches mit dem Karſte bearbeitetes Beet in aller Geſchwindigkeit harken läßt. Selbſt im Februar und März, da das Erdreich noch ſehr naß iſt, wird es nach dieſer Arbeit ſo fein, als es ſich im Sommer faſt nie harken läßt. Es bleiben darnach keine Erdklöße übrig, die etwan von dem Beete ab, und in den Weg geharket werden müßten, wie doch im Sommer gemeiniglich geſchehen muß.

Dieſe Art den Saamen mit dem Karſte in das vor dem Winter gegrabene Land unter zu ziehen, hat vor dem Unterharken deſſelben, welches letztere nur auf friſch gegrabenem Lande geſchieht, den Vorzug, daß der Saame gerade eben ſo in der Erde zu liegen kommt, als er ausgeſäet iſt. Wird aber der Saame, wie auf friſch gegrabenem Lande geſchehen muß, untergeharket, und die Harke

iſt

iſt zu ſchwer, oder der Arbeiter läßt ſie einmal zu tief fallen, ſo daß er mit dem Harkenbalken Erde fortzieht, ſo zieht er auch zugleich den Saamen von der Stelle mit fort. Alsdenn kommt der Saame auf der einen Stelle zu dick, und auf der andern zu dünn. Das alles aber wird vermieden, wenn man das Land im Herbſte hat graben laſſen, und alſo der Saame mit dem Karſte untergezogen wird. Nur iſt die Vorſicht bey dem Unterziehen zu beobachten, daß ſolches, nachdem nun der ausgeſäete Saame größer oder kleiner iſt, auch tiefer oder flächer geſchehen muß. Man hätte z. E. rothe Rüben geſäet, ſo kann der Arbeiter mit dem Karſte jedesmal wohl 2 Zoll tief einhauen. Bey ganz feinem und ſchwer aufgehendem Saamen, z. E. Sellerie, Thimian, Majoran, Portulak ꝛc. darf kaum ½ Zoll tief eingehauen werden; doch bedient man ſich bey ſolchen feinen Saamen, weil es ſchwer hält, dieſelben ſo ganz flach unterzuziehen, lieber der Harke. Man läßt nemlich das Beet auf der Oberfläche etwan ½ Zoll tief ganz eben harken, ſäet alsdenn den Saamen hinein, läßt ihn ſanft einharken, und nachher das Beet zuſchlagen.

Man hat von den zackigen Hacken auch doppelte Werkzeuge, da nehmlich auf der einen Seite eine zweyzackige Hacke oder ein Karſt, an der andern aber eine kurze ſchmahle Hacke iſt, daher ſie auch eine **Karſt-Hacke** genannt wird; ſ. Fig. 15, und a, den Grundriß dazu. Die Zacken dürfen nur ganz fein, und etwan ſo dick, als die Zähne einer kleinen eiſernen Harke, und ungefähr 3 Zoll lang ſeyn. Auf der andern Seite iſt eine kleine ſcharfe Hacke, deren verſtählte Eiſen 3 bis 4 Zoll lang, und 1½ bis 2 Zoll breit iſt. Der Stiel darf etwan nur zwey Fuß lang ſeyn. Mit die-

ſer

ſer Hacke vertilget man das Unkraut zwiſchen ſolchen Gewächſen, bey denen die vorher beſchriebenen breiten und ſchmahlen Hacken nicht gebraucht werden können. Mit ihr erzeigt man zugleich ſolchen Gewächſen die Wohlthat, die andern Gewächſen durch das ordentliche Behacken wiederfährt. Der ledige Raum z. E. zwiſchen den Reihen der Erbſen, wird, ſo bald dieſe aufzugehen anfangen, und man erkennen kann, wo die Reihe hergehe, mit den zwey Zacken losgehacket, und mit eben denſelben kann man an den jungen Erbſen oft feſt gewordene Erde ſanft loshacken, damit dieſelben frey wachſen können. Auf einem Spinatfelde, wo die Spinatbüſche nach der Regel ſo einzeln ſtehen, daß keiner den andern berührt, wird die Erde um die Büſche losgeriſſen, und dadurch zugleich das Unkraut vertilget. Um den verpflanzten Salat hacket man damit das Erdreich los, und verhindert dadurch, daß der Salatkopf nicht vom Unkraut überzogen werde. Ein gleiches gilt von allen Gewächſen, welche weder mit der breiten Hacke behacket, noch mit der ſchmahlen durchzogen werden können. Die an der andern Seite befindliche kurze ſchmahle Hacke dient dazu, daß ein Unkraut, welches eine einfache ſtarke ſenkrechte Wurzel hat, z. E. der ſogenannte rothe Heinrich, Diſteln ꝛc. welches folglich mit den Zacken nicht losgeriſſen werden kann, damit unter dem Herzen abgehauen, und die Arbeit nicht aufgehalten werde. Bey großen Gärtnern iſt dieſe Hacke ein Haupt-Inſtrument. Sie reiſſen damit die Erde um alle Gewächſe, denen ſie Platz gegeben haben, z. E. um die gelben Wurzeln, Rüben ꝛc. welche ſie ſo weit verzogen haben, daß jede ½ Fuß Raum bekommen, ſo oft los, als ſich Unkraut zeigt, oder

die Erde durch einen ſtarken Regen zugeſchlagen iſt. Sie brauchen daher faſt gar nicht gäten zu laſſen. Ein Spinatfeld, welches vier Stunden Zeit erfordert, kann ein geübter Arbeiter vermittelſt dieſer Hacke in einer halben Stunde reinigen. Man hat überdies den Vortheil davon, daß, an ſtatt daß das Beet bey dem Gäten mit den Händen und Knien feſt gedrückt wird, daſſelbe nun nicht feſt, ſondern mit dieſer Hacke aufgelockert, folglich den Früchten ein ſo viel beſſerer Wachsthum verſchaffet wird. Hierbey muß ſich aber der Arbeiter wohl vorſehen, daß er die Wurzel der Gewächſe nicht losreiße. Noch ein Hauptgebrauch dieſer zackigen Hacke beſteht darin, daß man damit die mit Sand oder Grand überfahrnen Hauptwege des Gartens vom Graſe reinhalten kann. Läßt man ſolche Wege mit einer eiſernen Schaufel rein machen, ſo wird das Gras nur abgeſtoßen, und die Wurzel deſſelben treibt bald wieder neues Gras hervor. Es wird auch mit dem abgeſcharreten Graſe vieler Sand weggetragen, ſtatt deſſen man, wenn man reinliche Wege liebt, friſchen Sand herein fahren laſſen muß. Ueberdies muß das Reinmachen einige Mahl geſchehen, und koſtet alſo immer Geld. Wer nun etwan die Wege neu angelegt, und mit Grand überfahren laſſen hat, thut am beſten, wenn er, ſo oft ſich ein Grasbuſch zeigt, denſelben mit der zackigen Hacke losreiſſen, in einen Korb thun, und zum Garten heraus bringen läßt.

Haemanthus, ſiehe Blut-Blume.

Hafer-Wurzel. Unter dieſer Benennung kommt eine gemeine, und eine fremde Gattung vor. Von der gemeinen werde ich hier handeln. Die fremde oder ſo genannte ſpaniſche oder ſchwarze Haferwur-

wurzel, iſt unter dem Namen der **Scorzonera** am bekanntesten; ſiehe in S.

Die **gemeine Haferwurzel**[205]) hat von dem haarichten Saamen, welcher, wenn er noch im Kelche ſteckt, dem Barte eines Bockes gleichet, den Namen **Bocksbart** und **Gauchbart**, Gr. und lat. Tragopogon, Fr. Barbe de bouc, Ital. Barba de becco, Holl. Boexbaert, Engl. Goats beard, bekommen. Wegen des milchichten Saftes, welchen die Wurzel enthält, wird ſie auch **Hafermark** und **Hafermilch** genannt.

1) **Gewöhnliche Garten-Haferwurzel mit blauen Blüthen, Artiſi** (eigentlich **Artivivi**, d. i. ἄρτον vivum, ein lebendiges oder aus der Erde wachſendes Brod,) Tragopogon purpureo-coeruleum, porrifolio, quod Artiſi vulgo C. Bauh. Tragopogon puniceum Geſn. Tragopogon purpureum Gerard et Besler. Tragopogon (porrifolium) calycibus corollae radio ſesquilongioribus, foliis integris ſtrictis, pedunculis ſuperne incraſſatis

205) Die Haferwurzel gehört unter die Pflanzen mit zuſammengeſetzten Blumen und alſo in die 1te Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe (Syngeneſia Polygamia aequalis). Ihre Gattungskennzeichen ſind: ein nackter Fruchtboden, ein einfacher Kelch und federförmige Saamenkrone.

Dieſe Gattung begreift mehrere Arten unter ſich, die ihrer ſpindelförmigen Wurzel wegen theils zum Küchengebrauch gezogen werden, theils ihrer im Jun. und Jul. blühenden Blumen wegen zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit auf den Rabatten unterhalten werden. Sie ſind alle ſehr dauerhaft, und kommen in jeder Lage und in jedem Boden fort; doch iſt ihnen ein leichter Boden und eine ſchattige Lage die zuträglichſte.

ſatis Linn. Fr. Salſifix commun oder blanc, Salſifis, Engl. Salsafy. Die ganze Pflanze, inſonderheit die Wurzel, enthält einen milchichten Saft, welcher nichts corroſiviſches, wie einige andere lactescirende Pflanzen mit ſich führt, ſondern vollkommen ſüß iſt, daher die Pflanze von Einigen auch Süßling genannt wird. Sowohl die jungen Sproſſen, als die Wurzeln, ſind eine angenehme Speiſe und ein gutes Nahrungsmittel. Jene werden im Frühlinge, wenn ſie 4, höchſtens 5 Zoll hoch ſind, über der Erde abgeſchnitten, und wie Spargel zuzerichtet. Die Wurzeln werden entweder roh wie Salat, oder gekocht genoſſen. Dieſe Wurzeln bleiben aber nur ein Jahr zur Speiſe gut; denn wenn ſie in dem zweyten Jahre Saamen getragen haben, verlieren ſie ihre Milch und werden holzigt, und unbrauchbar; wiewohl alsdenn doch die Saamenſchoſſen zur Speiſe genutzet werden können.

Die Garten-Haferwurzeln werden aus Saamen gezogen, welcher im April auf ein freyliegendes Stück Land in 9 bis 10 Zoll weit von einander weit entfernte Reihen, geſäet werden muß. Sie bedürfen keiner weitern Wartung, als daß die aufgegangenen Pflanzen mit der Hacke ſo weit ver-

---

206) Linn. Pfl. Syſt. IX. 5. *Mill. dict.* n. 3. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. 2. n. 3. Deſſelben Küchengarteng. p. 476. Lauchblättriger Bocksbart Er wächſt in der Schweitz, in Schleſien, Sachſen und andern Orten Deutſchlands. Die rübenförmige Wurzel treibt ſchnurgrade, ganze denen des Porre ähnliche Blätter. Der Stängel wird ohngefähr 2 F. hoch. Die blauen oder purpurrothen Blumen, an denen der Kelch länger als der Strahl iſt, ſtehen auf Stielen, welche nach der Blume zu dicker werden.

verdünnet werden, daß jede in der Reihe etwann 6 Zoll weit Raum bekomme, und daß das zwiſchen ihnen hervortreibende Unkraut jedesmal bey Zeiten, ehe ſie von demſelben überzogen und verdorben werden, mit der Hacke weggenommen werde. In einem leichten und nicht zu trocknen Boden bekommen ſie noch vor dem Winter große Wurzeln, welche auf vorgedachte Art genutzet werden können. Einige ſäen ſie ganz dick über ein ganzes Beet, und verpflanzen ſie hernach, in der zuvor gemeldeten Weite, in Reihen. Weil alsdenn aber die Spitze ihrer mit Milchſafte angefüllten Wurzel leicht abbricht, und dadurch ihr ferneres Wachsthum gar merklich verhindert wird; ſo iſt es am beſten, flache Furchen zu machen, und den Saamen in ſelbigen her zu ſtreuen, damit die Pflanzen gleich vom Anfange an in der gehörigen Weite von einander ſtehen. Man darf alsdenn hernach die Pflanzen, wenn ſie zu dicht ſtehen, nur in den Reihen ſelbſt verdünnen, welches bey weitem nicht ſo viel Mühe verurſachet, als wenn man ſie verpflanzt; zu geſchweigen, daß die unverpflanzt gebliebenen auch längere und ſchönere Wurzeln bekommen.

Will man ſich dieſer Wurzeln im Winter bedienen, ſo muß man, ſo viel man davon nöthig zu haben glaubt, gegen Ende des Decembers ausziehen, und in ein Gewächshaus in kalten Sand, oder in einem im Garten zu dieſer Abſicht gemachten Graben, welchen man während des Froſtes ſorgfältig bedeckt, ſetzen. Man läßt ſo viel, als man zum Saamentragen beſtimmt, ſtehen; und wenn man befürchtet, daß die Wurzeln durch den Froſt leiden möchten, bedeckt man den Platz mit dürrem Laube. Das Kraut verdorret den Win-

ter über gänzlich; ſo bald aber der Frühling angeht, kommen die Blätter wieder hervor; und alsdenn muß man ſie ein wenig behacken: ſo wird in kurzer Zeit der Stängel treiben, und im Julius der Saame reif ſeyn. Auf jedem, die Größe eines Haferkorns habenden, Saamenkorne ſitzt, wie auf dem reif werdenden Salat-Saamen, eine, jedoch nach Proportion größere, weiße Wolle. So oft ſich nun, den Tag über, eine Saamencapſel öffnet, muß ſie ſo fort, ehe die Vögel den Saamen ausfreſſen, oder der Wind denſelben wegführt, abgenommen werden. Wenn man alsdenn die Wolle davon reibet, iſt der Saame ſo fort rein. Die dünnern, eine etwas weiße Farbe habenden, und ſich von den guten leicht unterſcheidenden, untauglichen Körner, deren ſich faſt in jeder Saamencapſel einige finden, und welche die Saamenhändler, um ein deſto größeres Gewicht zu bekommen, nicht abſondern, mag man alsdenn ſo fort wegwerfen.

2) **Große wilde Haferwurzel mit gelben Blumen, großer Bocksbart, Wieſenbocksbart, wilder Bocksbart, Weißbart, Wolfsbart, Joſephsblume, Morgenſtern,** Tragopogon pratenſe luteum C. Bauh. Tragopogon flore luteo Besl. et Bauh. Tragopogon (pratenſe) calycibus corallae radium aequantibus, foliis integris ſtriatis Linn. [207]) Engl. greater yellow meadow Goats-beard, Schwed. Salſofi, wächſt in Deutſchland auf unbeſchatteten Wieſen, in geräumigen Wäldern, auch zwiſchen dem Gebüſche, blüht im

207) Linn. Pfl. Syſt. IX. 3. *Mill. dict.* n. 1. Lued. l. c. n. 1. G. S. 476.

im May und Junius, und ſtirbt hernach ab. Die ungefähr 1 Finger dicke Wurzel dringt tief in die Erde, iſt lang, kegelförmig, mit vielen Fäſerchen beſetzt, und auswendig ſchwärzlich. Die untern Blätter ſind unten, wo ſie den Stängel umfaſſen, ¾ Zoll breit, über 1 Fuß lang, ſtehen dicht zuſammen, und gehen ſpitzig zu. Ihr Blüthſtängel wird beynahe 3 Fuß hoch, und hat an jedem Gelenke ein einzeles Blatt, welches zwar eben ſo, als die untern Blätter, geſtaltet, aber kleiner iſt. Oben auf dem Stängel ſteht eine einzelne große gelbe Blume, welche aus lauter kleinen, wie Fiſchſchuppen unter einander liegenden, und einen gemeinſchaftlichen einfachen Kelch habenden Zwitterblümchen beſteht. Der Kelch iſt eben ſo lang, als die Strahlen der Blume. In jedem Zwitterblümchen erzeuget ſich ein einzelnes, längliches, und etwann 4 Wochen nach der Blüthe reif werdendes Saamenkorn, welches unten dicker iſt, als oben, und eine große Haarkrone auf ſich ſtehen hat. Die am Rande ſitzenden Saamenkörner ſind krumm und rauh; die in der Scheide aber, gerade und glatt. Zuweilen findet man ganz ungeſtaltete, und mit einem ſchwarzen Pulver beſtreuete Blumen, welche, wie **Linné** angemerkt hat, vom Brande verderbt, dergleichen Anſehen bekommen.

Was von der Wartung der Garten-Haferwurzel geſagt iſt, findet auch bey dieſer wilden Sorte, wenn man dieſelbe im Garten ziehen will, ſtatt. **Linné** ſetzt dieſelbe in ſeinen aemoenit. acad. VII. 25. in derjenigen Diſſert. welche den Titel Hortus culinaris hat, unter die in Schweden üblichen Küchengartenpflanzen, bezeugt aber ſeine Verwunderung darüber, warum dieſe ſo wohlſchmeckende Pflanze nicht häufiger in den Gärten

gezogen werde [208]). Dieſem zu Folge ſcheint es, daß die wilden Haferwurzeln in Schweden nur um ihrer wohlſchmeckenden Wurzeln willen gezogen werden; ohne Zweifel aber können auch ihre junge Saamenſchoſſen im Frühlinge, da die Wurzel nicht mehr brauchbar iſt, wie Spargel zur Speiſe genützet werden.

Eine Spielart der jetzt beſchriebenen Gattung, iſt die **kleine wilde Haferwurzel mit gelben Blumen**, Tragopogon pratenſe luteum minus; Trapogon calycibus corollae radiis longioribus, foliis linearibus ſtrictis Mill. Engl. common yellow oder ſmaller yellow meadow Goats-beard. Sie wächſet faſt allenthalben in England auf den Viehweiden wild, und wird von dem gemeinen Manne ſleep at noon, oder go to bed at-noon (Mittagsſchläfer) genannt, weil die Blüthen, welche ſich erſt am Morgen geöfnet haben, ſich ſchon vor Mittage wieder ſchließen. Ihre untern Blätter ſind meiſt eben ſo lang, als an der großen wilden Haferwurzel, aber nur ein Drittel ſo breit, dunkelgrün, und gehen ſpitzig zu. Ihre Blüthſtängel werden ungefähr 1 Fuß hoch, und tragen eine einzelne gelbe Blume, welche nur halb ſo groß iſt, als an jener Sorte. Sie blühet mit jener zu gleicher Zeit. Ihre Saamenſchoſſen werden ebenfalls abgeſchnitten, und wie Spargel gegeſſen. Hierzu ſind ſie im April oder May, nachdem ſich nehmlich der Frühling früher oder ſpäter einſtellet, brauchbar. Die beſte Zeit, ſie zur Speiſe

208) Tragopoyon pratenſe (ſalſoſi). Pratis ultro offerentibus, haud difficulter colitur. Itaque miramur, quidni uberius in hortos illatam hanc herbam inveniamus ſapidiſſimam.

Speiſe abzuſchneiden, iſt, wenn ſie etwann 4 Zoll lang ſind. Wenn man ſie zu lange ſtehen läßt, ſind ſie nie ſo zart, als wenn ſie jung abgeſchnitten werden.

3) **Der morgenländiſche, fremde oder ſpätblühende Bocksbart.** Tragopogon orientale anguſtifolium, flore maximo luteo Tourn. Tragopogon (orientale) calicybus corollae radio breuioribus, foliis integris ſubundulatis Linn [209])

---

209) Linn. Pfl. Syſt. IX. 4. *Mill. dict.* 6. Lueder l. c. n. 2. Orientaliſcher Bocksbart. Der Stängel iſt 2 — 3 Fuß hoch.

Zu dieſen zweyjährigen Arten können noch folgende gezählt werden.

4) Trogopogon (Crocifolium) calycibus corollae radio longioribus, foliis integris, radicalibus pedunculisque baſi villoſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 5. Lued. l. c. n. 4. Saffranblättriger Bocksbart. Von dieſer Abart iſt Italien und Montpellier das Vaterland. Der Stängel wird gegen 2 F. hoch. Die Blätter ſind ganz, denen des Saffran ähnlich, im Anfange ſind ſie an der Baſis rauchhaarig. Die großen, hochpurpurrothen Blumen ſtehen in Kelchen, die länger ſind als der Strahl. Die Blümchen ſtehen im Kelche in 2 Reihen

5) Tragopogon (Villoſum) calycibus corollae radio ſesquilongioribus, caule foliisque villoſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. Lueder l. c. n. 5. Zottiger Bocksbart. Er wächſt in Siberien, Spanien. Er gleicht dem Lauchblättrigen Bocksbart ſehr, außer daß er über und über durch eine Menge weißer Häutchen rauh iſt, die vorzüglich auf der Unterfläche der Blätter ſehr häufig ſind. Der Stängel ſind 2 F. hoch. Die Blumenſtiele walzenförmig. Der Kelch iſt neunblättrig, faſt anderthalbmal länger, als der Strahl, aber nicht geſchuppt. Weil aus jedem Blattwinkel die ganze Länge der Pflanze hin, blühende Aeſte herauskommen, ſo ſcheint ſie faſt einen Strauß zu bilden.

Dieſe 2 zweijährigen Arten können eben ſo wie jene erſtern behandelt werden. Man ſäe den Saamen derſelben

iſt eigentlich in den Morgenländern zu Hauſe, wächſt aber auch in Deutſchland auf ſandigen Hügeln, und iſt

---

im Frühjahre, und verdünne ſie nur nachher, ſo daß jede Pflanze 10 Zoll bis 1 F. Raum erhalte. Da man dieſe Arten aber nicht ihrer Wurzeln wegen ziehet, die freilich das Verſetzen nicht ertragen, und durch den häufigen Ausfluß des Milchſaftes, der bei der geringſten Verletzung erfolgt, in ihrem Wachsthum aufgehalten werden, ſondern nur ihre Blumen verlangt; ſo kann man ſie auch, ſo bald ſie groß genug dazu ſind, auf die Stellen verpflanzen, wo man ihrer zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit bedarf.

Folgende einjährige Art wird wie die vorhergehenden behandelt.

Tragopogon (picroides) calycibus monophyllis corolla brevioribus aculeatis, ſoliis runcinatis denticulatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 7. *Mill. dict.* n. 4. Lued. l. c. n. 6. Bitterkrautblättriger Bocksbart, auch Sowthiſtle of Crete oder Cretiſche Sandiſtel genannt. Er findet ſich auf der Inſel Kandia um Montpellier ꝛc. Seine Stängel ſind von der Höhe der Sandiſtel, der die ganze Pflanze ſehr ähnlich iſt. Der in Zweige getheilte Stängel iſt 2 — 3 Fuß hoch. Die Blätter ſind ziemlich breit, in verſchiedene Querſtücke getheilt. Die Blumen ſind gelb, und auf dieſelben folgen einwärts gekrümmte Saamen. Sie iſt in unſern Gärten ſehr gewöhnlich. Wenn ſie einmal aus dem Saamen erzogen iſt, ſo pflanzt ſie ſich nachher ſtärker von ſelbſt fort, als man wünſchen mag, weil der Wind den Saamen derſelben weit umher verbreitet.

Tragopogon (dalechampii) calycibus monophyllis corolla brevioribus, inermibus, foliis runcinatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 7. *Mill. dict.* n. 5. Lued. l. c. n. 7. Dalechamps Bocksbart. Dieſe Art iſt urſprünglich in Spanien, im Languedoc und im Narbonenſiſchen zu Hauſe. Sie hat eine perennirende Wurzel, die mehrere Jahre ausdauert. Der Stamm iſt überaus kurz, nur 4 — 6 Zoll hoch. Die Blätter ſind ſchlichthebelförmig, und gleichen denen des Leontodon Taraxacum, ausgenommen daß ſie filzig rauh und glatträndig ſind. Die großen gelben Blumen ſind gelb, (auf der Unterfläche purpurroth), auf der Ober-

iſt dem vorigen Wieſen-Bocksbart ziemlich ähnlich; daher auch die meiſten Schriftſteller beyde mit einander verwechſelt, und für eine Art gehalten haben. Der morgenländiſche unterſcheidet ſich von dem Wieſen-Bocksbarte durch die viel größere Blume, die gelbe, aber nicht ſchwarz geſtreifte, untere Fläche der Randblümchen, den gleichfalls gelben und nicht ſchwärzlichen Staubbeutel, ingleichen den Kelch, welcher kürzer als die Randblümchen, und wo ſich ſolcher rückwärts bieget, gleichſam zerbrochen oder eingeknickt iſt; es blühet dieſer auch ſpäter, und öfters noch im September. Die Blätter ſind zwar auch völlig ganz, doch einigermaßen, wellenförmig ausgebogen.

Hage-Buche, oder **Hagebüche**; Carpinus betulus Linn. **Weißbüche**, zum Unterſchiede von der Rothbüche. Siehe Th. II. S. 390.

Hagebutte, die beerartige, harte und rothe Frucht der Hagerosen oder wilden Roſen, worin der rauche ſteinichte Saame befindlich iſt. Daher der **Hagebutten-Strauch**, der wilde Roſenſtrauch, der ſie trägt und gern in Hagen oder Hecken wächſet;

Oberfläche gelb. Der Kelch iſt einblätterig, kürzer als die Krone, und ohne Stacheln. Man hat Abarten davon b) mit ſchwefelgelben Blumen, c) mit tiefer geſchlitzten Blättern. Ueberhaupt iſt dieſe eine der ſchönſten Arten dieſer Gattung, und verdient, da ſie zumal perennirt, in jedem Blumengarten eine Stelle.

Sie liebt einen leichten Boden, und eine ſchattige Lage, und wird wie die übrigen Arten aus Saamen gezogen. Die jungen Pflanzen, ſo bald ſie pflanzbar ſind, werden auf die zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit für ſie beſtimmte Stellen gepflanzt; und nachher im Frühjahre oder Herbſte durch Zertheilung vermehrt.

Dornroſe, Feldroſe, Feldhagebutte, Hageroſe, Heckroſe, Hornroſe, Hundsroſe, Zaunroſe, Roſendorn, Roſenſtrauch, Cynosbatus Cynorrhodos ſ. Roſa ſylueſtris, floribus ſubrubis Thal. Roſa canina Camer. Roſa canina odorata et ſylueſtris Lobel. Roſa ſylueſtris vulgaris, flore odorato incarnato C. Bauh. Roſa ſylueſtris altior Caeſalp. Roſa ſylueſtris aſperior punicea Fuchs. Roſa ſpinis aduncis, foliis ſeptenis, calycibus tomentoſis, ſegmentis pinnatis et ſemipinnatis tubis breuiſſimis Hall. Roſa (canina) germinibus ouatis pedunculisque glabris, caule petiolisque aculeatis Linn. [210]) Sentis canina, Rubus caninus, Canirubus. Fr. Roſier ſauvage, Roſe de chien, Engl. Dog-Roſe, Hep-Tree, the wild Roſe, the wild Briar. Der Name Hagebutte, lautet in manchen Gegenden Hahnbutte, Hainbutte, Hambutte, Haynbutte, Hahnbörtichen, Butten, in Hamburg Hahnepoten, in Baiern gar Hätſchepätſch, welches gleichfalls daraus verderbt iſt. An anderen Orten heißen ſie Hahnenhoden, Hahnenhödlein, Wiepen, Wiebchen, im Osnabrück. Weep=

210) Dieſer Strauch gehört zur Gattung Roſe, und unter dieſem Artikel weiter unten iſt die nähere Beſchreibung der Gattungskennzeichen nachzuſehen. Linnè beſchreibt dieſelben Pfl. Syſt. III. p. 670. *Mill. dict.* n 1. Lucd. b. p. Luſtgärt. II. 548. n. 1. du Roi Harbk. w. B. Z. II. p. 359. Man hat davon Sorten a) mit rothen, b) mit weißen Blumen. — Wenn dieſer Strauch nicht ſo allgemein wäre, ſo würde er, weil er genau betrachtet, manche Schönheit hat, unter den auserleſenſten Sträuchern, eine Stelle verdienen. Inzwiſchen nimt man doch wohl zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit einige wenige Stück in eine Strauchpflanzung auf.

Weepken, (Böhm. Sſipek) Hüfen, Hiefen, Hagebiften, Hiften, (Engl. Haw, Hippes, Angelſ. Hagan, Heopa, Norw. Hybe, Klunger, Dän. Hyven) Kunz, Schlafkunz, im Brem. Hiſſen, an anderen Orten Buttelbiefe, ſo wie der Strauch, der ſie trägt, daſelbſt die Buttelroſe genannt wird. Dieſer gemeine und überall bekannte Strauch wird in allerley Grunde unter allen wilden Roſen am meiſten gefunden, ob er gleich, wie alle bekannte Gattungen der Roſen in einem guten und lockern Boden, in einer freyen, offenen und etwas erhabenen Lage, beſſer gedeihet und länger ausdauern kann. Er vermehret ſich ferner bald an ſolchen Orten, die nicht bearbeitet werden, als unter andern in den Gebüſchen zwiſchen andern Sträuchen und Dornen, ſowohl im flachen Felde, wo er um die Dörfer, Vorſtädte, Zäune, Mauern, Dämme, auch um die Gärten, Wieſen, Triften und Waldungen, an den Landſtraßen, ſtark wuchert. Eben ſo gemein iſt er auf Hügeln und Bergen, bis zu den ſteilſten Anhöhen derſelben, auch zwiſchen den höchſten Klippen, und ſelbſt auf alten Ruinen und Mauern. Eben dieſen Strauch wird man ſowohl in tiefen Thälern, ſchattigen Laub- und Tangel-Wäldern, wie auch in den Bruch- und Erlen-Wäldern, als auf Kalkbergen oder in dürren ſandigen Heiden, wiewohl in ſehr veränderter Geſtalt, Farbe und Größe, gewahr. Denn wenn derſelbe ſehr nahe unter den Bäumen oder zwiſchen ihren Wurzeln entſtanden iſt, erlangt er öfters die Höhe von 12, 15 bis 18 Fuß, auch einen geraden, 4 bis 6 Daumen ſtarken, Stamm, die er ganz im Freyen faſt niemals hat, wenn er nicht mit Fleiß beſonders dazu gezogen wird, ſondern aus ſeinen harten, holzigen und kriechenden Wurzeln mehr Brut und Sproſſen treibt, daß die Stämme nach einer ſtarken Blüthe leicht da-

von zurück gehen und abſterben. Zuweilen bleibt er bey einer niedrigen, krummen und kriechenden Geſtalt, wenn nicht andere zu nahe ſtehende Sträucher ihn zum Theil in die Höhe richten helfen, da er denn etwan in einem guten Grunde, 4, 5, bis 6 Fuß hoch wird. Nach Unterſchied der Stärke und des Alters der Wurzel, auch Beſchaffenheit des Bodens und der Witterung, macht der wilde Roſenſtrauch ſehr hohe und ſtarke Sommerſchößlinge (Loden), dergleichen die Hauptſtämme ſelbſt häufig geben, daß davon ihre Wipfel zurück gehen müſſen. Dieſe Triebe ſind ſehr ſchlank, auch mit krummen, unterwärts breiten, auf und abwärts ſtehenden Stacheln beſetzt. Die Blattanſätze ſind am Rande ausgezahnt, und mit drüſigten Haaren eingefaßt, die Blätter ſelbſt aber aus 7 oder 9 eyförmig zugeſpitzten, am Rande ausgezahnten, glatten, oberwärts hellgrünen, unterwärts mehr bläulichen Blättchen zuſammengeſetzt. Das zuletzt geſtellte einzelne iſt gemeiniglich größer. Die Blüthzeit fällt in den Junius. Die Blumen ſtehen einzeln, auch büſchelweiſe bey einander, ſind von mittlerer Größe, einfach, oder beſtehen nur aus fünf blaßrothen Blumenblättern, und haben einen angenehmen Geruch. Die Einſchnitte des wollichten Kelches ſind ſchmahl und lang, wollicht, zurückgebogen, zween ohne Anſätze, zween führen dergleichen an beyden Seiten, und der fünfte auf der einen Seite. Der Blumenſtiel iſt gemeiniglich glatt, ſelten mit einigen Borſten, und noch ſeltener mit Stacheln beſetzt. Die Frucht iſt eine beſondere Art von eyförmigen glatten ſcharlachrothen Beeren, die man deshalb Kelchbeeren nennt, weil der dicke zähe Kelch, nach ſeiner Verwandlung, ihre äußere Haut ausmacht. Bey der Reife im September wird dieſe Frucht eßbar fleiſchig, und angenehm weinſäuerlich.

Un-

Unter der Rinde dieſer Frucht liegen längliche, eckige, weiße, harte Saamen oder Kerne, welche dicht mit einem wolligten ſtehenden Filze oder Borſten und harten Haaren umgeben ſind, welche ſich zwar leicht davon ablöſen laſſen, aber auch leicht an den Fingern hängen bleiben, in die Haut ſtechen, und ein ſehr empfindliches und beſchwerliches Jucken verurſachen. Daher auch die franzöſiſche Benennung dieſer Frucht, Gratte-cu oder Gratte-cul rührt.

Eine andere Art der wilden Roſe, iſt die **große Hagebuttenroſe, Gartenhagebutte, große apfeltragende Heckroſe, großer rauchblätteriger Wiepenſtrauch, Roſenapfel**, Roſa ſylueſtris pomifera major C. Bauh. Roſa poma ſpinoſo, folio hirſuto J. Bauh. Roſa ſylueſtris, fructu majori hispido Pluken. Roſa ſpinis rectis, foliis quinis tomentoſis, pinnis rotundis ſpinoſis. Hall. Roſa (villoſa) germinibus globoſis pedunculisque hispidis, caule aculeis ſparſis, petiolis aculeatis, foliis tomentoſis Linn. [211]) Fr. Grand roſier ſauvage à fruit épineux, Engl. Apple-bearing Roſe, wild Briar or Dogs-Roſe with large prickly. Dieſer dauerhafte, ſtarke, an denen Orten aber, wo er aus dem Saamen entſtehet, außer der Verpflanzung niedrige Strauch liebt guten Grund, kommt aber in Feldern, Hecken, Geſträuchen, an Wieſen, Landſtraßen, in allerhand Boden, auch an Hügeln, Bergen, und in trocknen Heiden bey uns vor.

---

211) Es iſt dieſe Garten Hambutte oder Roſenapfel nicht eine bloße Varietät, der gemeinen Haambutte, die bloß durch Veredelung entſtanden iſt, ſondern es iſt eine eigene Art. Die Linn. Pfl. Syſt. III. 667. *Mill. dict.* 3. *du Roi*. II. 341. Lueders Obſtbäume, 113. beſchrieben.

vor. In Gärten wird er weit höher und anſehnlicher.

Die Wurzel kommt in allerhand Boden fort, außer in ganz naſſem; ſie iſt hart und holzig, läuft weit aus, und treibt viele und ſtarke hohe Schößlinge. Die Stacheln, welche an den Zweigen häufig zu 2 bis 3 Stück an einander ſitzen, ſind unten breit, krumm gebogen, und an den jungen öfters röthlich. Die Blätter beſtehen gemeiniglich aus fünf eyförmigen, zugeſpitzten, auf der untern Fläche mit einer weißen Wolle überzogenen, und am ausgezahnten Rande mit drüſenartigen Haaren beſetzten Blätterchen. Dergleichen mit drüſenartigen rothen Kügelchen beſetzte Haare zeigen ſich auch an dem ſtachelichen Blätterſtiele und den borſtigen Blüthſtielen, imgleichen den Kelcheinſchnitten. Die Blattanſätze ſind länglich, wellenförmig ausgebogen, und am Rande mit rothen Drüſen verſehen. Die Blüthzeit fällt in den Junius. Die Blumen ſtehen einzeln, auch zwo und drey neben einander. Von den langen, inwendig wollichten, und mit langen, glatten Anhängen verſehenen Kelcheinſchnitten haben drey auf beyden Seiten kleinere Blätter. Die Blumenblätter ſind hellroth, oben ausgeſchnitten. Die kugelrunde Frucht hat feine und mit drüſenartigen Kügelchen ſich endigende Stacheln, iſt Anfangs hellroth, zuletzt ſchwarzroth, (zuweilen auf einer Seite dunkelroth, auf der andern aber gelb), ungemein ſaftig, und übertrift alle andere Arten an Größe, zumal wenn der Strauch im Garten gebauet worden. Gemeiniglich findet man ſie in der Größe der Kaſtanien.

Alle wilde Roſen blühen ſehr häufig, deswegen ihre Hauptſtängel oder Stämme öfters ſehr bald vergehen; daher muß man die Sträuche und Hecken alle fünf oder ſechs Jahre behauen, wenn ſie viel Blumen

geben ſollen. Sie vermehren ſich theils durch die Saamen, welche etwas lange liegen, theils durch die häufige Wurzelbrut; ſie erſticken aber unter ſich das Gras und anderes Holz, wenn ſie nicht gehauen werden. Man vermehrt ſie auch durch Zweige und Ableger im Herbſte. Die Verpflanzung geſchiehet vom October bis zum März.

Die zweyte Art läßt ſich zu geraden mittelmäßigen Bäumen ziehen [212]), und hat mit den meiſten wilden und zahmen Roſen dieſes gemein, daß ſie von den Wurzeln ausläuft und ſich genug vermehret, dergeſtalt, daß wenn man nur einmal damit verſehen iſt, alle Jahre etliche davon abgenommen werden können; und geſetzt, man hätte nur einen ſolchen Roſenapfelſtock im Garten, der nicht auslaufen wollte, ſo würde man ihn im Frühlinge auf der Erde nur abſchneiden dürfen, und ſich verſichert halten können, daß er genug Ausläufer geben würde, ohne ihn zu verderben [213]). Man kann dieſe Art Roſen auch auf andere

212) Wer ſie der Mannigfaltigkeit wegen zwiſchen andere hochſtämmig gezogene Roſenſträucher pflanzen will, kann auch dieſe Art ſehr leicht ziehen, und ihre ſtarken und graden Schöße geben die ſchönſte Gelegenheit dazu. Wer ſie aber ihrer Früchte wegen anpflanzt, thut am beſten, wenn er dieſelbe ganz ihrer Natur überläßt, und ſie ſtrauchartig erziehet, weil er alsdenn zugleich mehrere Früchte erhalten wird.

213) Nicht alle Roſenapfelſträuche treiben Wurzelausläufer, und man wartet oft vergeblich auf dieſelben. Lueder in ſeiner Erziehung und Wartung der Obſtbäume und Fruchtſträucher p. 134 lehrt, wie man dieſe Wurzelausläufer von ihnen erzwingen kann. Er ſagt: ein Zufall hat mich gelehrt, ſolche zu erzwingen. Es ward nehmlich in meinen Garten neben einem ſolchen Strauche, welcher etwa

dere wilde Roſenſträuche oculiren. Die Art, wie man dabey verfähret, iſt ganz leicht. Man ſuche nur ſolche wilde Roſenſtämmchen, dergleichen ſich in Wäldern und an Zäunen genug finden laſſen, dazu aus, welche fein gerade gewachſen, und eines guten Fingers

6 Jahr geſtanden, und ſeitdem noch keine Wurzelausläufer getrieben hatte, etwa 1 Fuß weit von demſelben, die Erde auf einer Seite deſſelben im März 1½ Fuß tief ausgegraben. Weil die Erde ſehr locker war, ſo hatte es ſich gefügt, daß zwo Wurzeln deſſelben, welche 1 Fuß tief lagen, nicht abgeſtochen, ſondern in der gemachten Grube frei und unbedeckt ſchwebten. Der übrige Theil des Gartens ſtand unter Waſſer; die Grube konnte alſo vorerſt noch nicht wieder zugefüllt, und jene beide Wurzeln alſo noch nicht wieder mit Erde bedeckt werden. Sie verdorreten inzwiſchen ſo wenig, daß ſie vielmehr, ſobald der Strauch ſelbſt Blätter bekam, auch Blätter, und Zweige zu treiben, anfingen. Ich ließ ſie bis in den Sommer fortwachſen, und als endlich die Grube wieder zugefüllt werden konnte, ließ ich ſie ſo in die Höhe beugen, daß ihr grünender Theil über die Erde hervorragend blieb. Sie wuchſen in dem Sommer über 2 Fuß hoch, und wurden im folgenden Frühjahr völlig bewurzelt, abgenommen und verpflanzt, — und man konnte es ihnen nicht anſehen daß ſie verkehrt wuchſen, d. i. daß der Theil in die Höhe wuchs, den die Natur beſtimmt hatte, unterwärts zu wachſen, oder daß es die ſonſt in die Tiefe wachſende Wurzel war, welche nur Zweige in die Höhe trieb. Um dieſe ohngefähre Wahrnehmung zur Gewißheit zu bringen, ließ ich im April des folgenden Jahres an einer Seite eines anderen ſolchen Strauches, welcher in 7 Jahren keine Ausläufer aus der Wurzel, ſondern nur am Strauche ſelbſt, dicht über der Erde Schößе gemacht hatte, die Erde öfnen, und zwo kurze Wurzeln in die Höhe ziehen, und ſolche, nachdem ihre vorderſtern Faſern verkürzt waren, aus der Erde herausgebeugt ſtehen. Auch dieſe fingen an, binnen einigen Tagen Blätter zu gewinnen, waren ſchon im May im vollen Wachsthum, und thaten noch in demſelben Sommer verſchiedene Schöße von 2 bis 3 Fuß hoch.

Fingers ſtark ſind; je höher je beſſer. Man hebe ſie mit hinlänglicher Wurzel aus, verſchneide ſie etwas an ihren Zweigen, und ſetze ſie an denjenigen Ort, wo ſie ſtehen bleiben ſollen. Wenn ſie nun ein Jahr geſtanden haben, kann man ſie im Jun. oculiren; ſie kommen gar leicht fort und ſind von Dauer.

Man oculiret gemeiniglich auf ſolche wilde Roſenſtämme nicht nur Roſenäpfel, ſondern auch Centifolien, gelbe und weiße Roſen, welche, wenn ſie recht hohe Stämme haben, in Kronen gezogen und auf den Rabatten hin und wieder geſetzt werden, da ſie denn, wenn ſie blühen, ein prächtiges Anſehen machen. Hierbey aber muß ich erinnern, daß, wenn man rothe, gelbe und weiße Roſen auf einen Stamm zuſammen ſetzt, wie manche Gärtner thun, dieſes ein gar ſchlechtes Verfahren ſey; denn da die weißen und gelben lebhafter, als die Centifolien, wachſen, ſo bleiben dieſe letztern zurück und verderben; und wenn ſie auch grün bleiben, ſo bleiben es doch ungeſtalte Kronen, man möge ſie ſchneiden wie man will. Man thut daher beſſer, nur eine Sorte auf jeden Stamm zu bringen; oder wenn man ja verſchiedene auf einem Stamme zuſammen haben will, ſolche zu erwählen, welche insgeſammt ſtark ins Holz treiben; als: gelbe, weiße, und perlfarbige.

Mit den Roſenäpfeln geht es nun eben ſo leicht an, ſie auf gleiche Art zu oculiren. Im Julius iſt die Zeit, da man ſolches vornehmen muß. Man ſuche ſolche Schößlinge aus, welche in dieſem Jahre gewachſen ſind, und gebe darauf Achtung, daß ſie nicht gar zu jung, oder ſchon zu alt ſind, damit ſie ſich gut löſen laſſen. Dieſe Reiſer ſind mit Dornen bewachſen. Um nun mit ſolchen bequemer umzugehen, muß man dieſe Stacheln mit einem Feder- oder Oculir-Meſſer, welches man umkehret, ſo daß man

anſtatt

anſtatt der Schärfe den Rücken nimmt, ſanft abſtrei-chen, welches ſich auf dieſe Art ganz leicht verrichten läßt, damit man hernach die Augen ohne Beſchwerde, wie gewöhnlich, ablöſen könne. Dieſe ſetzt man an die glatten Orte des wilden Stammes ein, und wenn der Stamm etliche Aeſte hat, können auch ſelbige da-zu gebrauchet werden. Man verbindet ſie hernach gelinde mit Baſt, und ſieht nach 14 Tagen zu, ob das Auge noch grün iſt. Wenn ſich dieſes alſo ver-hält, ſo löſet man das Baſtband auf, und macht es etwas weiter darum; denn ſonſt zieht es ſich zu tief in die Rinde ein, und das Auge verdirbt. Uebrigens wird bey dieſer Arbeit, wie beym Oculiren anderer Bäume, verfahren.

Daß die Roſenäpfel oder Gartenhagebutte ſich auch durch den Saamen vermehren laſſen, iſt keinem Zweifel unterworfen. Je größer ſie ſind, als die Feld-Hagebutten, deſto mehr Saamen-Körner haben ſie. Sie gehen gar leicht auf, wenn ſie nur zur rech-ten Zeit geſäet werden; ob man aber eben die großen Früchte dadurch erlangen würde, daran iſt ſehr zu zweifeln, indem es einerley Bewandtniß hat, wie bei andern Baumarten, die aus dem Saamen gezeuget werden; zu geſchweigen, daß es zu langſam hergehen dürfte, ehe man ſie dahin bringen würde, daß ſie Früchte trügen; daher die beiden erſten Arten der Vermehrung, durch die Ausläufer und das Oculiren, die bequemſten und gewöhnlichſten ſind.

Hagedorn, Crataegus L. ſiehe **Weißdorn**.

Hage-Hiften, ſiehe **Hage-Butte**.

Hage-Roſe, Roſa canina Linn; ſiehe **Hagebutte**.

Hahn-Buche, Carpinus betulus Linn; ſiehe Th. II. S. 390.

Hahn-Butte; ſiehe **Hagebutte**.

Hah-

Hahnen-Fuß, Ranunculus Linn. wegen der Aehnlichkeit der dreyfach getheilten Blätter mit dem Fuße eines Hahnes. Siehe **Ranunkel.**

Hahnen-Fuß, (Biſam) Adoxa L.; ſiehe **Biſam-Kräutlein.**

Hahnenkamm, eine Art des Amarantes, Amarantus criſtatus. S. Th. I.

Hain-Büche, ſiehe **Büche (Hain-).**

Hain Butte, ſiehe **Hagebutte.**

Halicacabum, ſiehe Juden-Kirſche.

Halimus fruticoſus, **Meerportulak;**

Halskraut, ein Name gewiſſer Arten der **Glockenblumen.**

a) Die **neſſelblätterige Glockenblume, gemeine rauhe Waldglocke, braune Fingerhütel, blaue Winde, gemeines Halskraut, Halswurzel, Nackenkraut,** Campanula vulgatior, foliis verticae, vel major ſ. aſperior C. Bauh. Tourn. et Moriſ. Cervicaria major Dod. Trachelium majus flore purpureo Parkinſ. Cervicaria, Uvularia, Campanula major prima Tabern. Campanula foliis aſperis, imis cordatis, reliquis longe acuminatis ſerratis, calycibus hirtis, ala multiflora Hall. Campanula Trachelium, caule angulato, foliis petiolatis, calycibus ciliatis, pedunculis trifidis Linn. [214]) Fr. Campanule à feuilles d'ortie; Gan-

---

214) Linn. Pfl. Syſt. V. 582. *Mill. dict.* 4. 4. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 308. Es giebt davon Abänderungen, a) mit einfach blauen, b) mit gefüllt blauen, c) mit einfach weißen, d) gefüllt weißen, e) einfach blaßpurpurrothen f) gefüllt blaßpurpurrothen Blumen. Die gefüllten Arten müſſen in jedem Herbſte aufgenommen, die Wurzeln zertheilt, und dann wieder eingepflanzt werden, weil

Gantelée; Gants de Notre-Dame, wächſt in den Vorhölzern, auch in Feld- und Waldhecken, an graſigen, hügeligen Orten, und blühet im Jun. und Julius häufig. Die dauernde, faſerige Wurzel treibt geſtielte, rauhe, herzförmige, eingekerbte Blätter, und eckige, haarichte, 2 bis 3 Fuß hohe Stängel. Die Stängelblätter ſind mehr eyförmig zugeſpitzt, und treiben aus ihren Winkeln ſchwache Zweige, welche mit bald dunkel- bald hellblauen, bald weißen Blumen beſetzt ſind. Jeder Blumenſtiel trägt gemeiniglich drey Blumen. Die Kalch-Einſchnitte ſind mit weißen, ſteifen Haaren, jedoch weniger als der Fruchtkeim, beſetzt. In den Gärten findet man Stöcke mit gefüllten, weißen und blauen Blumen. Die letztern haben ein gutes Anſehen. Auch dieſe brauchen wenig Wartung, und können im Frühlinge durch Zertheilung der Wurzel leicht vermehret werden, wenn nur der Boden locker und gut iſt.

b) Die büſchelige **Glockenblume, kleines Halskraut.** Campanula pratenſis flore conglomerato C. Bauh. Campanula floribus ſeſſilibus congeſtis, latioribus foliis inſidentibus Hall. Campanula glomerata, caule angulato ſimplici, floribus ſeſſilibus, capitulo terminali Linn.[215]) blühet vom Jun. bis Auguſt, in Bergwäldern, auf Hügeln und trocknen Wieſen. Die dauernde Wurzel treibt ecki-

ge,

---

weil ſie ſonſt ſehr leicht ausarten. Der Boden, in welchem man ſie ſezt, muß weder zu leicht, noch zu fett ſeyn, denn in dem einen ſo wohl, als in dem andern arten ſie aus. In einem ſtarken, friſchen leimigten Boden aber, werden ihre Blumen zur gröſten Vollkommenheit gelangen.

215) Linn. Pfl. Syſt. V. 583. *Mill. dict.* n. 7. Lueder l. c. p. 509. Kneuelförmige Glockenblume. Außer den kleinen Blumenbüſcheln, die aus denen Winkeln der Zweige hervorkommen, entſpringen am Ende des Stängels und deſſen Zweige nach größere Blumenbüſchel.

ge, einfache Stängel, welche an ihrem Geburtsorte kaum 1, in den Gärten aber 2 Fuß hoch werden. Die untern Blätter ſind breit, und ſtehen auf Stielen, die obern aber ſind ſchmahl und lang, ſitzen platt auf, und umgeben einigermaßen den Stängel. Aus dem Winkel der oberſten kommen mehrere, platt anſitzende, blaue Blumen, welche einen Büſel vorſtellen.

c) Die **borſtige Glockenblume**, Campanula foliis echii Scheuchz. Campanula vmbellata, foliis oblongis hiſpidis Tourn. Campanula foliis amplexicaulibus aſperis, floribus faſciculatis exiquis Hall. Campanula ceruicaria, hiſpida, floribus ſeſſilibus, capitulo terminali, foliis lanceolato-linearibus vudulatis Linn. [216]) wächſt in der Schweiß, in Deutſchland, Sibirien und Schweden, in rauhen Gegenden und Wäldern wild. Die Pflanze iſt durchgehends mit ſteifen Haaren beſetzt. Der eckige, 2 bis 3 Fuß hohe Stängel iſt mit ſchmahlen, lanzetförmigen, am Rande wellenförmig ausgebogenen Blättern, und am Ende mit platt aufſitzenden Blumen beſetzt. Dieſe ſtellen unter ſich ein Köpfchen vor, und ſind purpurfarbig.

Hambutte, ſiehe **Hagebutte**.

Hammer-Strauch, Baſtard-Jasmin, unechter Jasmin, Ceſtrum Linn. [217]) eine Gattung südameri-

216) Linn. Pfl. Syſt. V. 584. *Mill.* n. 16. Größtes Halskraut.

217) Linné ſezt dieſe Pflanzengattung in die erſte Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe Pentandria monogynia). Die zu dieſer Gattung gehörende Arten ſind immergrüne, in großen Glaßhäuſern eine artige Mannigfaltigkeit machende, amerikaniſche, 5 = 8 = 12 Fuß hohe, mit einfachen, länglichen dicken, 3 = 4 Zoll langen Blättern bekleidete, jährlich blühende, in England jedoch keinen Saamen gebende Sträucher.

merikaniſcher Pflanzen mit fünf Staubfäden, und einem Staubwege, deren Blumenkrone trichterförmig iſt, deren Staubfäden in der Mitte einen Zahn, und deren Beere nur eine Zelle haben.

1) **Nächtlicher Hammerſtrauch, mit geſtielten Blumen; Nachtfrau;** Ceſtrum nocturnum floribus pedunculatis, foliis ſubcordatis-ovatis. Linn. [218]) Er wächſt in Jamaika und Chili. Sein Stamm iſt aufrecht, ungefähr 7 Schuh hoch, mit einer grünlichen Rinde bedeckt, und gegen den Gipfel zu in viele zarte Aeſte abgetheilt, welche ſich meiſtens auf eine Seite neigen. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, und ſind bleibend, auf der obern Fläche glatt und bleichgrün, auf der untern aber äderig und meergrün. Seine grasartigen Blumen kommen im Auguſt auf kurzen Stielen, in den Winkeln der Blätter, in kleinen Trauben zum Vorſchein, und geben nach Untergang der Sonne einen angenehmen Geruch von ſich. Er erfordert, wie die übrigen Arten, beſonders im Winter, ein warmes Glashaus. Man kann ihn entweder aus dem Saamen, oder aus abgeſchnittenen Aeſten, ziehen. Die letztere, welche man von dem untern Theile des Stammes nimmt, ſetzt man gegen das Ende des Maymonathes, nachdem man ſie ungefähr 4 Zoll lang abgeſchnitten hat, zu 5 oder 6 in einen kleinen Topf, den man mit friſcher, leichter, und mit wenigem Dünger vermiſchter Erde angefüllt hat, drückt dieſe dicht an die Pflanzen, begießt ſie, gräbt die Töpfe in ein gemäßigtes Beet von Gärberlohe, erhält ſie alle Tage im Schatten, giebt ihnen bey warmen Wetter friſche Luft, und begießt ſie die Woche über

218) Linn. Pfl. Syſt. I. 324. *Mill.* n. l. Lueder. im Mnſpt. n. l.

über höchſtens dreymal, gewöhnt ſie alsdann allmählich an die Sonne, giebt ihnen, wenn ſie zu treiben anfangen, immer mehr friſche Luft, begießt ſie auch öfters, aber nicht zuviel auf einmal. Haben ſie gute Wurzeln, ſo ſetzt man ſie ſorgfältig einzeln in kleine mit eben dergleichen Erde angefüllte Töpfe, begießt ſie etwas, bringt ſie aber in das Lohbeet, und, bis ſie friſche Wurzeln haben, um Mittag aus der Sonne; giebt ihnen bey warmen Wetter friſche Luft, und begießt ſie den Sommer über öfters, doch nicht zuviel. Will man ihn aus dem Saamen ziehen, ſo muß man dieſen aus ſeinem Vaterlande haben, in kleine mit der eben angezeigten Erde angefüllte Töpfe ſetzen, dieſe in ein gemäßigtes Beet von Gärberlohe graben, und zuweilen ein wenig begießen. Kommen die Pflanzen im Herbſte noch nicht hervor, ſo gräbt man die Töpfe in das Lohbeet des Glashauſes zwiſchen andere Pflanzen, wo ſie vor der Sonne bedeckt ſind, und begießt ſie nur wenig; ſetzt ſie im Frühlinge in ein friſches Miſtbeet, und, wenn die Pflanzen ſtark genug ſind, ſorgfältig einzeln in beſondere mit gedachter Erde angefüllte kleine Töpfe, die man abermal in ein Miſtbeet ſetzt, und, wie diejenigen, welche aus den abgeſchnittenen Zweigen gezogen werden, behandelt.

2) **Jägiger Hammerſtrauch, mit feſt aufſitzenden Blumen; Tagfrau,** Ceſtrum diurnum, floribus ſeſſilibus Linné [219]). Dieſe Art wächſt in Chili und Havana wild. Ihr Stamm iſt aufrecht, hat eine glatte hellgrüne Rinde, wird ungefähr 12 Fuß hoch, und theilt ſich, gegen den Gipfel zu, in viele kleine Aeſte. Ihre Blätter ſind glatt und hellgrün,

---

219) Linn. Pfl. Syſt. I. 327. *Mill. dict.* n. 2. Lueder l. c. n. 2.

grün, und ſtehen wechſelsweiſe. Ihre ſchneeweiße Blumen haben einen angenehmen Geruch, und zeigen ſich von dem Herbſtmonate an, bis in den Wintermonat, in Trauben in den Winkeln der Blätter. Sie wird, wie die erſte Art, fortgepflanzt, und iſt auch eben ſo dauerhaft. Sie hält, wie dieſe, in einer warmen Lage und in einem warmen Sommer die freye Luft ſehr wohl aus.

3) **Giftiger Hammerſtrauch, deſſen Blätter lanzenförmig ſind, ſchief ſtehen, und in ihren Winkeln kleine Blumen auf blättreichen Stielen tragen; Giftbeere,** Ceſtrum venenatum, foliis lanceolatis obliquis, floribus alaribus, pedunculis folioſis Linné. [220]) kommt aus Jamaika. Der Stamm iſt holzig, 8 bis 9 Fuß hoch, äſtig, und mit einer glatten Rinde bedeckt. Die Blätter ſind glatt, und ſtehen wechſelsweiſe an den Aeſten. Die blaßgelben Blumen haben einen unangenehmen Geruch. Die Beeren ſind eyrund, voll von einem violenblauen Safte und giftig [221]).

Han⸗

220) Linn. Pfl. Syſt. I. 326. als eine Abart der erſten Art, *Mill.* n 6. Lued. l. c. n. 7.

221) Zu dieſen 3 Arten gehören nach Miller und Lueder, noch 4. Geſtrum (veſpertinum) floribus ſubſpicatis lateralibus, foliis elliptivis. Linn. Pflanz. Syſt. I. 326 C. (confertum) foliis oblongo-ovatis obliquis, floribus alaribus confertis, tubo longiſſimo et tenuiſſimo *Mill.* n. 5. Lued l. c. n. 3. Abendlicher Hammerſtrauch, kömmt aus Amerika. Er treibt mehrere Stämme, von 8⸗10 Fuß Höhe, mit einer weißen glatten Rinde, und vielen unregelmäßigen Zweigen. Die länglich eyrunden Blätter ſind an der einen Seite an der Baſis länger, daher der Stiel ſchief ſtehet; ſie ſind blaßgrün, und ſitzen ohne eine gewiſſe Ordnung. Die Blumen entſpringen an den Seiten der Zweige

faſt

Hanbutte, ſiehe Hagebutte.
Harcke, ſiehe Harke.

---

faſt in ähренförmigen Büſcheln. Sie haben eine ſehr lange dünne Röhre, und ſind blaßgelb und ohne Geruch.

5. Ceſtrum (tomentoſum) floribus confertis ſeſſilibus terminalibus remis, foliis calycibusque tomentoſis. Filziger Hammerſtrauch. Er gehört in Südamerika zu Hauſe. Kraut und Blumen ſind im äußerlichen Anſehen wie bei den übrigen Arten. Figur der Blätter und Blumen wie bei C. diurnum, außer daß die Kelche, die Zweige und die untern Seiten der Blätter filzig, die Kelche größer, die Blumenkronen gefärbt ſind, die Röhren kürzer, und die Mündung mehr erweitert iſt. Die ungeſtielten Blumen ſitzen auf den Enden der Zweige dicht bei einander.

6. Ceſtrum (nervoſum) foliis lanceolatis oppoſitis nervis tranſverſalibus, pedunculis ramoſis. Linn. Pfl. Syſt. I. 326 als Abart von C. nocturnam. *Mill.* n. 3. Lueder. l. c. n. 5. Geribbeter Hammerſtrauch. Vaterland Carthagena in Neuſpanien. Der ſtrauchige Stamm iſt 5 = 6 Fuß hoch, braun, aufwärts in viele kleine Zweige getheilet. Die Blätter ſind lanzettförmig, etwa 4 Z. lang, und etwas über 1. Zoll breit, glatt, lichtgrün, mit vielen von der Mitteltribbe wagrecht fortlaufenden Ribben. Sie ſind denen des Lorbeerbaumes ähnlich, und ſtehen gegen einander über. Die Blumen ſtehen in den Winkeln der Blätter, auf äſtigen Stielen, auf jeden etwa 4 = 5. Die Röhre iſt an der Baſis, gerade über dem Kelche aufgeblaſen, gegen die Mündung zu aber zuſammengezogen. Die Blumen ſind weiß und ohne Geruch.

7. Ceſtrum (ſpicatum) foliis ovato-lanceolatis, floribus ſpicatis alaribus et terminalibus, Linn. Pfl. 1. 326 als Abart der erſten. *Mill.* 11. 4. Lued. l. c. n. 6. Aehrentragender Hammerſtrauch. Er wächſt auch bei Carthagena. Der ſtrauchige Stamm erreicht eine Höhe von 10 = bis 12 F. iſt lichtgrau, und treibt ſeiner ganzen Länge nach, viele Zweige. Die Blätter ſind eyrund, lanzettförmig, ſitzen ohne eine gewiſſe Ordnung, ſind $2\frac{1}{2}$ Z. lang, $1\frac{1}{2}$ Z. breit, lichtgrün, und ſitzen auf dünnen Stielen. Die Blumen kommen an den Seiten und auf den Enden der

Harke, eine nur im Niederſ. und im gemeinen Leben der Oberſachſen übliche Benennung desjenigen Garten-Inſtrumentes, welches im Hoch- und Oberdeutſchen ein **Rechen** genannt wird. Daher **harken**, mit der Harke bearbeiten, rechen. Siehe in R.

Harn-Kraut, eine Benennung: 1. das Antirrhinum Linaria Linné; ſiehe **Lein-Kraut**.
2. Der Herniaria L. oder des **Bruchkrautes**; ſ. Th. II. S. 366.
3. Der Ononis L.; ſ. **Hauhechel**.
4. Bey Einigen führt auch die Reſeda L. dieſen Namen.

Hart-Heu, in einigen Gegenden ein Name des Hypericum Linn; ſiehe **Johannis-Kraut**.

Harz-Kraut, Creſſa L. eine Gattung Pflanzen mit 5 Staubfäden und 2 Staubwegen. Man kennt bisher nur eine Art: Chamaepitys incana, exiguo folio Bauh. Quamoclit minima humifuſa paluſtris, herniariae folio Tourn. Anthyllis Raj. Alp. et Magnol. Creſſa cretica L. [222]) **cretiſche Kreſſe**. Die

---

Zweige in lockere Aehren, an Geſtalt, wie die der erſten Art, weißlichgrün und ohne Geruch.

Ceſtrum vespertinum, tomentoſum, nervoſum, ſpicatum und veneratum, ſind zärtlicher, als die zwey erſten, erfordern beſonders ſo lange ſie noch jung ſind, einen größern Grad der Wärme, und müſſen, wenn ſie im Winter, ihre Blätter nicht abwerfen, wo nicht gar ganz zu Grunde gehen ſollen, in einem Lohglashauſe eingeſenkt werden. Nur erſt dann, wenn ſie 3-4 Jahr alt ſind, kann man ſie etwas härter behandeln, vorausgeſetzt, daß man ſie ſtufenweiſe dauerhafter gewöhnt hat. Miller räth inzwiſchen, auch die zwei erſten Arten im erſten Winter in einem Lohglashauſe einzuſenken.

222) Linn. Pfl. Syſt. V. 629. Lued. b. p. Luſtgärt. II. 23. Cretiſches Harzkraut. Salzkraut. Die röthlich purpur-

Die Pflanze wächſt an ſalzigen Ufern in Creta, und in Rom an den Mündungen der Tyber; iſt klein, auf der Erde ausgeſtreckt, und überall gleichſam mit Puder beſtreut, und mit vielen kleinen Blättern bedeckt.

Haſen-Ampfer, an einigen Orten ein Name des Buch-Ampfers, Oxalis Acetoſella L. weil die Haſen ihn gern eſſen. Siehe Acetoſella.

Haſen-Brahm, Haſengeil, Haſenheide, eine Benennung des beſenartigen Pfriemenkrautes, Spartium ſcoparium L.

Haſen-Geil. ſ. Haſen-Brahm.

Haſen Kohl, Sonchus L.; ſiehe Sonchen-Kraut.

Haſen-Lattich, wildes Sonchenkraut, Prenanthes L.; ſiehe Soncheu-Kraut.

Haſel, ſ. Haſel-Staude.

Haſel-Buſch, im g. L. ſowohl eine Haſelſtaude, als auch ein mit Haſelſtauden bewachſenes Gebüſch; ein Haſelgebüſch.

Haſel-Nuß, diejenigen Nüſſe, welche auf den Haſelſtauden wachſen, zum Unterſchiede von den wälſchen und andern Nüſſen. Im g. L. wird auch zuweilen die Staude ſelbſt Haſelnuß genannt. Siehe Haſelſtaude.

Haſelnuß-Mandel, eine Art Aprikoſen; ſ. Th. I. S. 415.

---

purrothen Blumen kommen im Jun. und Jul. in eine Art von Aehren.

Der Saamen dieſer Pflanze muß im Frühjahre in einen leichten ſandigen Boden, und in eine gut geſchützte Lage geſäet, und die jungen Pflanzen nur gehörig verdünnt, und den ganzen Sommer über von Unkraute rein gehalten werden. Im folgenden Sommer kommen ſie zur Blüte, und geben reifen Saamen, welcher oft auszufallen, und ohne weitere Bemühung neue Pflanzen zu erzeugen pflegt.

Haſel=Staude, **Haſelſtrauch**, L. Corylus, Fr. Avelinier, Coudre, Coudrier, Noiſettier, ein Staudengewächs, welches zu den Pflanzen mit halb getrennten Geſchlechtern und vielen Staubfäden gehört [223]), ſeinen Saamen in Geſtalt einer eyförmigen Nuß bringt, und in den Wäldern und Hecken wächſt. Im g. L. wird die Haſelſtaude zuweilen auch nur ſchlechthin die **Haſel** genannt. Ein Geſträuch von Haſelſtauden, oder ein Ort, wo viele Haſelſtauden ſind, wird ein **Haſelbuſch**, L. Coryletum, Fr. Coudraie, Coudrette, genannt.

Die Haſelſtaude gehört, ihrer Blüthe nach, unter die Zwitterpflanzen, d. i. unter diejenigen Pflanzen, die ihre männliche und weibliche Blumen zugleich und auf einem Stamme, aber nicht auf ein und eben denſelben Stielen beyſammen, ſondern jede aus beſondern Augen, bringen. Die männliche ſtellen hangende, etwas über 2 Zoll lange, cylinderförmige, ſchuppige Blumenzapfen oder ſogenannte Kätzchen (**Haſelkätzchen**, **Haſelzäpfchen**) vor, und zwar ſo, daß die kleinen röthlichen, wolligen Schuppen, welche nach außen breit und aufgebogen ſind, und 3 Spalte oder Einſchnitte haben, unter denen der mittlere, als der breiteſte, die zwey andern bedeckt, an

223) In die achte Abtheilung der ein und zwanzigſten Pflanzenklaſſe (Monoecia polyandria)

Die Arten und Abarten dieſer Gattung ſind ſehr dauerhafte, faſt in jeder Lage und Boden, in hohen, niedrigen, trocknen, feuchten, kalten, unfruchtbaren, felſigen, ſandigen Grunde, wie auch an den Abhängen der Hügel gut fortkommende, großwächſige Sträucher, die wegen ihrer Nüſſe in Fruchtgärten, zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit aber auch in große Luſtgebüſche, und in Wildnißquartiere gepflanzt werden.

an den dünnen runden Stiel dieſes Kätzchens rund herum, gleichſam in einander geſchoben ſind. An jeder Schuppe ſitzen inwendig 6, 8 bis 10 länglich runde Staubbeutel, mit ſo kurzen Staubfäden, daß dieſe kaum zu erkennen ſind, indem die Beutel dicht auf der Schuppe liegen. Der Saamenſtaub iſt gelblich, und ſtreuet ſich bey Anrührung der Kätzchen in großer Menge aus. Die weiblichen Blüthen ſitzen 10 und mehrere bey einander in dem Blätterwinkel, und ſind von dem Auge (der Knoſpe) umſchloſſen. Die drey Kelchblättchen ſind bey der Blüthe kaum wahrzunehmen; man ſieht nur zwey lange, dünne, röthliche Griffel mit einfachen Staubwegen. Der Kelch wächſt mit der Frucht zu einer anſehnlichen Größe, und bekommt einen fleiſchigten Grund und eine zähe lederhafte Härte. Er bedeckt alsdenn die Frucht meiſtentheils bis zur Hälfte, und ſein Rand iſt tief und auf eine ungleiche Art dermaßen zerſchnitten, daß die Einſchnitte gleichſam Franſen vorſtellen. Die Geſtalt der Früchte oder Nüſſe iſt länglichrund, nach dem äußern Ende zugeſpitzt und ein wenig platt gedrückt, unten aber, wo ſie in der vergrößerten Blumendecke oder dem Kelche feſtſitzt, mehr rund und breit, und mit einem rauhen, gleichſam abgeſchabten Flecke bezeichnet. Innerhalb ihrer dicken, feſten Schale iſt ein, dem Geſchmacke nach ſüßer, weißer Kern befindlich, welcher noch mit einer beſondern, mehr zarten oder dicken, Haut umgeben iſt. Die Früchte oder Nüſſe werden **Haſelnüſſe**, oder, weil ſie aus dem Pontus nach Griechenland, und von da nach Italien kamen, **pontiſche Nüſſe**, L. Nuces ponticae, leptocaryae, cuboice, heracleoticae, Nuces abellanae, oder avellanae (von der Stadt Avella oder Abella, in Campanien, woſelbſt dieſe Früchte von beſonderer Güte häufig wachſen,) Fr. Aveli-

Avelines, oder Noiſettes, genannt. Das grüne Gehäuſe einer Haſelnuß, heißt Fr. Chaton. In Beſtimmung der Arten kommen die neuern Schriftſteller nicht mit einander übereinſtimmend. **Linné** nimmt nur zwo Haupt-Arten, die Herrn Miller, v. Münchhauſen und du Roi mehrere an.

1) **Die gemeine wilde Haſelſtaude**, Corylus ſylueſtris C. B. et Duham. Corylus Avellana, ſtipulis ouatis obtuſis Linn.[224]) et Mill. Fr. Noiſettier des bois, Coudrier Engl. the wild Hazel. Dieſe baumartige Staude iſt in ganz Europa einheimiſch, und ſcheint die Stammart der übrigen zu ſeyn. Ihre Wurzel iſt ſtark, dick, holzig, faſerig, knotig und feſt; ſie läuft weit aus, und treibt viel Nebenbrut und Wurzelſtöcke. Die Zweige ſind gerade, wollige Ruthen, welche ſehr zäh, ſchlank und biegſam werden. Die äußere Rinde bey jungen Zweigen iſt braun und rauh, bey ältern mehr aſchfarbig und glatt. Das Holz iſt weiß und fein. Aus den Zweigen wachſen im Herbſte die vorerwähnten Zäpfchen oder Kätzchen, welche im April abfallen, da alsdenn das Laub hervorkommt, welches die Haſelſtauden lange behalten, obgleich nicht mit der gewöhnlichen Schönheit, weil es früher gelb wird, als es abfällt. Es beſteht aus großen, weichen, dunkelgrünen Blättern, welche unterwärts heller, und mit einer ſehr feinen Wolle bedeckt ſind, und mehrentheils faſt

224) Linn. Pfl. Syſt IV. 507. *Mill. dict.* n. I. du Roi. I. 173. Da er ſich in Wäldern und Hecken in großer Menge wildwachſend findet, ſo wird er ſelten in die Gärten verpflanzt, es ſey denn, um ſeine Früchte durch ein beſſeres Erdreich und mehr Kultur zu verbeſſern. Indeſſen zieht man ihm doch am meiſten die größere edlere Arten und Abarten vor.

faſt rund, mit einer kleinen Spitze. Am untern Ende wo dieſe Blätter den Stiel haben, ſind ſie ausgeſchweift, und am Rande mit abwechſelnden großen und kleinen Einſchnitten verſehen. Die Zeit der Blüthe iſt bald früher, nehmlich zu Ende des Febr. oder im Anfange des März, bald ſpäter, nehmlich in der Mitte oder zu Ende des März. Sie zeigt ſich, wie geſagt, ſchon im Herbſte, und verlängert ſich im Winter. Die Früchte finden ſich theils einzeln, theils in großen dikken Trauben, zu 8 bis 10 Stück auf einem gemeinſchaftlichen Stiele, von welchen mehrentheils nur wenige gefüllt und gehörig ausgewachſen ſind. Sie ſind nicht ſehr groß, bald rund bald länglich, von Farbe bräunlich, und mit einer dicken Schaale, und einem kleinen Kerne verſehen. Die Frucht hat anfänglich ein großes wolliges Mark, und der junge Kern einen ſäuerlichen Geſchmack, welcher bei der Reife doch ſo fett, ölig und ſüß befunden wird, ungeachtet alle übrige Theile der Haſelſtaude einen ſehr herben und zuſammen ziehenden Geſchmack haben. Die große runde (Zeller) Nuß, die große lange Nuß, und die Mandelnuß kann man füglich als Spielarten dieſer gemeinen annehmen.

a) Die (vom Kloſter Zelle bey Würzburg alſo genannte) **Zeller Nuß, bamberger Nuß, Pfund-Nuß, große runde holländiſche oder ſpaniſche Nuß,** Corylus ſatiua, fructu rotundo maximo C. B. et Duh. Avellana lugdunenſis ſ. hiſpanica Camerar Fr. Noiſettier cultivé à fruit rond fort gros, Engl. The large Cob-Nut, iſt groß, rund mehr platt, als hoch, und oben platt gedruckt. Die dünne Schaale, welche ſich gemeiniglich wegen des vollkommenen Kernes, oben an der Spitze von ſelbſt öffnet, iſt braun und weiß geſtreift. Der Kern iſt in wärmern Gegenden ſehr groß und ſüß, mithin ſchmack-

ſchmackhafter, als in den übrigen. Bey uns iſt die Schaale allezeit dick, und der Kern niemals voll gewachſen, folglich etwas unſchmackhaft.

b) **Die große lange Nuß**, oder **die lange ſpaniſche Nuß**, Corylus hiſpanica, fructu majore anguloſo Pluk. Engl. The great ſpaniſch Nut, iſt die größte von allen. Wenn ſie auf einem ablactirten Stamm an einer Mauer gezogen wird, erreicht die Nuß die Länge von beynahe 2 Zoll, und wird daumens dick. Die dünne, oben gemeiniglich eckige Schale bleibt mehr weißlich, und wird ohngefähr bis auf die Hälfte von der grünen Decke eingeſchloſſen. Sie wird ſpäter, als die übrigen reif. Der Kern iſt zwar von gutem Geſchmack, aber nicht ſo ſüß, als die vorigen, füllt auch ſelten die Schale ganz aus. Die Größe macht ſie am meiſten geachtet.

c) **Die Mandelnuß**, Corylus fructu oblongo albo Linn. Auellana gracilis oblonga J. B. Fr. Longuette.. Die Frucht iſt wie eine Mandel lang, dünn, zugeſpitzt, kegelförmig, mit einer dünnen hellbraunen Schale und langen ſüßen Kern. Die äußerliche grüne Decke umgiebt die Frucht beynahe bis an die Spitze, und iſt nicht ſtark ausgezakt.

2) Die **Lambertsnuß** (**Lampertsnuß**), welche den Nahmen von der Lombardey hat, aus welcher ſie zu uns gebracht wird, (daher ſie Andere richtiger **Lombartsnuß, lombardiſche Nuß**, nennen), oder, weil ſie um Lampertustag reif wird, **die rothe Haſelnuß, rothe Zellernuß**, Corylus maxima, ſtipulis longis obtuſis, ramis erectioribus Mill. Corylus ſatiua fructu oblongo rubente. C. B. Engl. The Filbert. Miller nimmt dieſe als eine eigene Art an, ob ſie gleich von Vielen nur für eine Variätät der gemeinen gehalten wird. Die Gründe, welche er davon angiebt, beſtehen darin, daß die

Zweige

Zweige der Staude mehr aufgerichtet ſtehen, als bey den andern, daß die Blattanſätze länglich ſind, und daß aus den Nüſſen ähnliche Stämme, ohne ſich zu verändern, gezogen werden können. Hr. v. Münchhauſen iſt gleicher Meinung, und giebt von ihnen noch überdem als ein weſentliches Unterſcheidungszeichen an, daß die Blumendecke der Frucht aus einem hohlen, oben ſpitzig zugehenden, und die Nuß nicht allein ganz bedeckenden, ſondern auch über derſelben hervorſtehenden Cylinder beſteht, deſſen Rand nur wenige Einſchnitte hat. Man nennt ſie daher auch **Bartnuß**. Die Nuß iſt länglich oval, geht oben ſpitzig zu, iſt von Farbe etwas röthlich, und an der Spitze gleichſam mit einer feinen Wolle bedeckt. Die Schale iſt dünn, und der Geſchmack des Kernes am angenehmſten. Es giebt aber von dieſen Lambertsnüſſen zwo Unter-Varietäten.

a) Die rechten Lambertsnüſſe haben einen mit einer dunkelrothen Haut umgebenen Kern. Dieſe nennt man daher **rothe Lambertsnüſſe**, **Blutnüſſe**, weil ſie wieder die rothe Ruhr heilſam ſeyn, (nicht aber, wie Herr v. Münchhauſen ſchreibt, weil ſie dieſe Krankheit veranlaſſen) ſollen, **Ruhrnüſſe**, **rothe Ruhrnüſſe**, Fr. Noiſettes rouges. Nux ſativa rubra. J. B. Corylus ſatiua, fructu oblongo rubente C. B. et du Ham. Noiſettier à fruit rouge. Die Blätter fallen mehr ins Braunrothe.

b) Die andern ſind ihnen völlig gleich, außer daß die Haut um den inwendigen Kern weiß iſt; dieſe nennt man daher **weiße Lambertsnüſſe**, Corylus ſatiua fructu oblongo rubente pellicula alba tecto C. B. et du Ham. Noiſettier à fruit long, couvert d'une pellicule blanche. Die grüne Bedekkung pflegt nicht ſo weit daran herauf zu gehen, wie an den rothen.

3)

3) **Die baumartige Haſelnußſtaude, Baum-Haſelnuß, Traubennuß**, Corylus arboreſcens, laceris perianthii pinnatifidis Münchh. Corylus nucibus in racemum congeſtio C.B. et du Ham. Corylus macedonica Cord et Geſn. Fr. Noiſettier dont le fruit vient en grappe. Engl. The Cluſter-Nut [225]). Dieſe wächſt zu einem Baum von anſehnlicher Höhe, und dicken Schafte. Sie unterſcheidet ſich auch darin von den übrigen, daß ſie oben eine ſchöne Krone bildet, und ihre Früchte büſchelweiſe trägt. Die Frucht iſt beinahe kugelrund, oben platt, und unten etwas ſpitziger, mit einer überaus dicken und harten Schale, und vollen veſten, ſüßen und runden Kerne. Die Einwickelung oder grüne Bedeckung der Nuß iſt beſonders fleiſchicht, mit vielen gefranſeten Einſchnitten. Zu Schwöbbern findet man Bäume, ſo hoch, als die größten Birnbäume, und unten über anderthalb Fuß im Durchſchnitte.

4) **Die byzantiniſche oder conſtantinopolitaniſche Haſelnuß**, Auellana byzantina, J. B. Auellana peregrina humilis C. B. Auellana pumila byzantina Cluſ. Corylus byzantina Herm. et Seb. Corylus Colurna, ſtipulis linearibus acutis Linn. [226]) wächſt um Conſtantinopel, iſt gemeiniglich nur eine niedrige Staude; die kleinen am Anfange an den Stielen der rechten Blätter zum Vorſchein kommenden Nebenblättchen (Blattanſätze, ſtipulae) ſind ſchmal und ſpitzig, an den vorigen drey Haupt-

225) Dieſe wird gewöhnlich nur als eine Abart der wilden Haſelnuß angeſehen, und iſt eine ſehr ſchätzbare Art, die die Anpflanzung ihrer Früchte wegen ſehr verdient.

226) Linn. Pfl. Syſt. IV. 510. *Mill.* n. 3.

Hauptarten hingegen, oval und rund. Sie hat längliche Blätter. Die grüne Bedeckung iſt auswendig rauh, und tief gefranſet. Die Frucht iſt klein, und gleicht den wilden Haſelnüſſen.

Die Haſelſtaude wächſt zwar in jedem Boden, aber nicht gleich ſchnell, wie ſie doch ſonſt in den erſten 8 bis 10 Jahren thut, oder zu gleichen ökonomiſchen Vortheilen thun kann. Den lockern, ſchattig feuchten und fetten Grund, am Fuße der Berge und Hügel, liebt ſie vorzüglich; und wo ſie dicht genug ſteht, treibt ſie viele hohe, aber nur ſchwanke und dünne Stangen und Stöcke. Steht ſie aber etwas höher, dünner, einzelner und freyer, ſo breitet ſie ſich ſehr aus, und trägt mehr und reifere Früchte.

Bey Haſelſtauden geſchieht die Vermehrung durch das Einlegen oder Einſenken ihrer langen Ruthen, welche ſowohl durch das Einſchneiden, als auch ohne daſſelbe, in der Erde Wurzeln ſchlagen; gewiſſer iſt es aber, wenn man ſolche im April einſchneidet, ein Grübchen daneben macht, und ſie, wie die Weinreben, einlegt; doch muß der mehreſte Theil mit der Spitze aus der Erde hervor gehen. Die beſte und ſicherſte Art der Vermehrung aber iſt, wenn man ihre Nebenſchoſſe, welche Wurzeln haben, im Herbſte, oder im Frühlinge, ſobald man in die Erde kommen kann, abnimmt und verpflanzt. Man ſetzt ſie im Garten an einen Ort, an welchem nicht ſonderlich viel gelegen iſt, jedoch daß der Wind den überflüſſigen Regen und Näſſe abſchütteln und trocknen kann, auch daß ſie des Tages einige Stunden der Sonne genießen können. Die älteſten und dickſten Stauden, welche wenig und wurmſtichige Nüſſe bringen, hauet man an der Erde ab, damit die dabey ſtehenden jüngern Stauden beſſer wachſen und ſich ausbreiten können. Auch muß die überflüſſige Brut, welche der

Hauptſtaude an ihrem Wachsthume hinderlich, und zum Einlegen und Verſetzen untauglich iſt, hinweg genommen werden. Von den eingelegten langen Ruthen oder geraden Nebenſchößlingen, kann man auch Bäume ziehen, wenn man von denſelben die Zweige nach und nach, und die Nebenſproſſen hinweg nimmt, und ſie an beygeſetzte gerade Pfähle anbindet, daß ſie gerade Schäfte bekommen [227]).

Da die Haſelſtaude faſt in jedem Boden anſchlägt, ſchnell und ſtark wächſt, eine feſte Befriedigung abgiebt, und zu mancherley Behuf nützlich zu gebrauchen iſt: ſo ſchickt ſie ſich vorzüglich zu Hecken. Man nimmt, in dieſer Abſicht, von den jüngſten, an den Wurzeln alter Stöcke auslaufenden, Schößlingen; dieſe werden reihenweiſe, 1 Fuß breit, auch nach

227) Da die Haſelſtauden ſchon ohnehin ſo ſehr geneigt ſind, Wurzelbrut zu treiben, ſo iſt es am rathſamſten, wenn man ſie durch Nüſſe fortpflanzt. Man bewahrt dieſe in einer luftigen Kammer bis in den Februar im Sande auf, und hält den Sand mäßig feucht, damit die Kerne nicht eintrocknen, legt ſie dann in beynahe 2 Zoll tiefe Furchen, da ſie dann in 6 - 8 Wochen aufgehen; pflanzt die jungen Stämme, wenn ſie ein Jahr alt ſind, vorerſt in eine Pflanzſchule, und wenn ſie groß und ſtark genug ſind, auf die ihnen beſtimmte Stellen. Dieſe werden weniger Wurzelbrut treiben, und auch ein ſchöneres Wachsthum haben, und reichlichere Früchte tragen. Freilich wird man aber nicht immer dieſelbe Art, wovon die Nüſſe genommen ſind, wieder erhalten, wie dies bei allen Gewächſen und ihren Spielarten der Fall iſt; es können beſſere aber auch ſchlechtere Abänderungen daraus entſtehen. Wem alſo um die beſtimmte Arten zu thun iſt, der kann ſich derſelben durch das Pfropfen und Okuliren verſichern, wozu er am ſchicklichſten die aus dem Saamen erzogenen Stämme nimmt. Man hält dafür, daß das Pfropfen die Größe der Früchte vermehre, wenn man nur ſorgfältig genug iſt, alle Ausläufer an den Wurzeln zu vertilgen, die den Hauptſtamm ſchwächen.

nach Beſchaffenheit des Bodens noch weiter auseinander, im Frühlinge in friſch umgegrabenes Erdreich geſetzt, kurz über der Erde abgeſchnitten, anfangs rein gehalten, auch wohl bey eintretender Dürre begoſſen, und alsdenn läßt man ſie frey wachſen. Man ſetzt ſie gern auf friſch aufgeſetzte oder aufgeworfene Gräben, weil ſie ſich in der Ebene zu weit ausbreiten. Alte Stämme nimmt man hierzu nicht gern, ſondern die jüngſten, wenn ſie nur gute Wurzeln haben. Denn die Alten erſterben leicht, oder geben Lücken, oder treiben auch zu breit nach einer Seite aus, und machen alſo keine gleiche Hecken; die jungen Schößlinge hingegen treiben ſchöne gerade anſehnliche Schüſſe von gleicher Höhe, und geben ein beſſeres Anſehen. Für ein ſehr gutes Erdreich ſchicken ſich die Haſelhekken nicht; denn ihre Wurzeln treiben um ſich, und ſchlagen Nebenſchößlinge aus; die Hecken nehmen alſo einen breiten Raum ein, wachſen zugleich hoch, und laſſen ſich nicht füglich einſchränken. Die Haſelhecken laſſen ſich weder beſchneiden, noch einflechten; denn die Haſeln treiben lauter gerade Ruthen ohne Nebenzweige; und da die jungen Reiſer ſpröde ſind, würden ſie beym Durchflechten bald brechen. Stutzt man aber ein Reis, ſo bildet es eine unförmliche Geſtalt.

Bey einer Haſelhecke kann man nicht wohl auf die Nüſſe rechnen; denn junge Stämme tragen wenig Nüſſe. Um dieſe zu haben, muß man alte Stämme ſtehen laſſen, und dieſe verderben das Anſehen der Hecke, und geben auch Lücken.

Der Zauber-Haſelſtrauch, oder Zauberſtrauch, Hamamelis[228]) Gronov. Colden. Cateſb. Duham.

228) Hamamelis (virginica) Linn. Pfl. Syſt. I. 248. *Mill. dict.* n. 1. Du-Roi. Baumz. I. 297. Lued b. p. Lupg.

Duham. Trilopus Michel. Piſtacia Virginiana nigra, coryli foliis Pluken. Engl. The-With-Hazel, hat die Urſache ſeiner Benennung in der Frucht, welche denjenigen betrügt, der nach den Blättern eine Haſelnuß erwartet. Dieſer Strauch wächſt urſprünglich in Virginien, daher er auch der **virginiſche Zauberſtrauch** genannt wird. Die Blätter, gleichen, ihrer Geſtalt nach, wirklich den Blättern der Haſelſtaude, außer, daß ſie auf beyden Flächen glatt ſind. Ihre Farbe iſt gelblich grün, und ſie ſtehen wechſelsweiſe an den Stielen. Der Stamm iſt holzig, wird 2 bis 3 Fuß hoch, hat eine braune Rinde, und treibt viel zarte Aeſte. Die gelben Blumen kommen in der Mitte des Octobers, an den *Seiten* der Aeſte in traubenförmigen Büſcheln auf langen wolligen Stielen hervor. Die Frucht beſteht in einer hellbraunen Nuß, die einen glatten, glänzend ſchwarzen, oben weißgefleckten Kern hat, welcher wie Haſelnüſſe ſchmeckt. Dieſer Strauch liebt einen feuchten Boden und eine ſchattige Lage, dauert auch unſere Win-

---

Luſtg. I. 188. gehört in die 2te Ordn. der 4ten Pflanzenklaſſe. (Tetrandria Digynia). Die Blumen haben einen doppelten Kelch, der äußere iſt eine Hülle, die aus 3 Blättlein beſtehet, der innere oder eigentliche Blumenkelch aber, iſt vierblätterricht; die Blumenkrone beſtehet aus 4 ſehr langen Blättlein, die Frucht iſt eine Nuß mit 2 Hörnern, und iſt zweyfächericht.

Von dieſer Gattung iſt nur eine Art bekannt, ein nordamerikaniſcher Strauch zu Luſtgebüſchen, den man in England in dieſelben aufgenommen hat, um unter der Anzahl dauerhafter Sträucher die Mannigfaltigkeit zu vermehren. Was ihn dazu empfiehlt, ſind nicht ſeine Blumen, denn dieſe haben keine Schönheit, ſondern vielmehr die ſonderbare Eigenſchaft, daß er im Winter blühet, wenn er ſein Laub abgeworfen hat.

Winter in freyer Luft aus, und kann entweder durch junge Zweige, die man im Herbſte einlegt und gehörig begießt, oder durch den Saamen fortgepflanzt werden, welcher ein ganzes Jahr unter der Erde bleibt, und den man in Töpfe ſäet, dieſe aber an einem ſchattigen Ort in den Boden gräbt, von Unkraut rein hält, und bey trocknem Wetter zuweilen begießt; im Herbſte an einen wärmeren Ort, z. B. an eine warme Hecke in den Boden gräbt, und bey einem ſtrengen Winter oben leicht bedeckt. Wenn die Pflanzen im Frühlinge aufgegangen ſind, muß man die Töpfe bey warmen Wetter ſo ſtellen, daß ſie bis 11 Uhr die Morgenſonne genießen, bey trocknem Wetter gehörig begießen, und die Pflanzen im Herbſte entweder in kleine Töpfe, oder in ein Pflanzenbeet, und nach 1 oder 2 Jahren dahin ſetzen, wo ſie bleiben ſollen. Dieſes Gewächs taugt in Herbſt Luſtwälder.

Haſel-Wurz, Haſelwurzel, Aſarum Linn. ſ. Th. I. 452.

— — — (unechte) Aſarina Linn. ſ. Th. I. 450.

Hau-Hechel, Heuhechel, Heuhachel, Anonis ſ. Ononis Lin. eine Gattung Hülſengewächſe mit zehn, in zwey Haufen verwachſenen Staubfäden. Die **gemeine Hauhechel, Ackerhauhechel, Hachelkraut, Häckelkraut, Hartelheu, Heuſchel, Katzenſpeer, Pflugſterz, Queſtenkraut, Schmelzhefen, Stachelkraut** (verderbt) **Stahlkraut, Stallkraut,) Stuhlkraut, Weiberkrieg, Weipen,** in Oeſterreich **Aglarkraut,** Ononis aruenſis Linn. [229]) Fr. Bugrane, Bugrande, Bugrate,

229) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 510. *Mill. n.* 1. Lued. bp. Luſtgärt. III. 357. Dieſe Art iſt die gewöhnlichſte von der

grate, Bugrante, Bugronde. Man findet ſie in ganz Europa, auf den Triften und Feldern, und neben

der Gattung Hauhechel, die auf den Aeckern oft ein läſtiges Unkraut iſt. Man hat dieſe Art mit blaßrothen mit purpurrothen, und mit weißen Blumen.

Ueberhaupt aber ſind die zu dieſer Gattung gehörende Arten lauter, ſehr ſchöne, theils dauerhafte, krautartige, perennirende, und einjährige ſehr ſchön blühende Pflanzen, theils Blumenſträucher, meiſtens von aufrechtem Wuchſe, 1, 2-3 Fuß hoch, mit theils einfachen, theils dreyblättrigen Blättern, und ſchmetterlingsförmigen Blumen.

Die Blumen dieſer Gattung haben einen fünftheiligen Kelch, deſſen Lappen gleich breit ſind, ein Fähnchen, welches geſtreift iſt, zuſammengewachſene Staubfäden, welche nicht aufgeritzt ſind, und eine ungeſtielte aufgeblaſene Hülſe. Linn. ſetzt dieſe Gattung in die 4te Ordnung der 17ten Pflanzenklaſſe (Diadelphia decandria).

Zu dieſer gewöhnlichen Ackerhauhechel gehören noch folgende perennirende krautartige Arten:

1. Ononis (antiquorum) floribus ſolitariis foliolo majoribus, foliolis inferioribus ternatis, ramis laeviuſculis ſpinoſis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 509. Lued .b .p. Luſtg. III. 358. n. 3. Hauhechel der Alten, oder wahre Hauhechel. Sie wächſt im ſüdlichen Europa, treibt einen holzigen, aufrechten, 1 Fuß hohen Stängel, und die Zweige ſind mit langen ſtarken Stacheln bewahrt. Die röthlich purpurrothen Blumen kommen im Jun. Jul. und Auguſt an den Seiten hervor, und ſind einzeln groß und ſchön.

2. Ononis (repens) caulibus diffuſis, ramis erectis, foliis ſuperioribus ſolitariis, ſtipulis ovatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII 512. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. n. 4. Kriechende Hauhechel. Vaterland der Orient. Die kriechende Wurzel läuft ſehr weit aus. Die 2 Fuß langen Stängel liegen darnieder, die Zweige ſtehen aufrecht. Die Blätter haben eyrunde Blattanſätze. Die Blumen kommen einzeln im Jun. in den Winkeln der Blätter und ſind purpurroth.

3. Ononis (variegata) ſtipulis bracteisque dentatis, foliis ſimplicibus ſtriatis, floribus pedunculatis. Linn. Pfl.

ben den landſtraßen, wo ſie vom Heu= bis in den Herbſtmonat blühet. Die dauernde, kriechende,

---

Pfl. Syſt. VIII. 514. Lueder l. c. n. 5. Bunte oder ſcheckige Hauhechel. Sie wächſt in Spanien am Meere. Die äſtigen weitſchweifigen Stängel ſind klebrig. 9 Zoll hoch. Die Blätter ſind einfach, ſchmal, keilförmig, geſtreift, ſägeförmig, kurzgeſtielt. Die einzelnen, mäßig großen, kurzgeſtielten Blumen kommen im Jul. und Auguſt in den Winkeln der Bläteer, und ſind auf eine ſchöne Art gelb geſtreift.

Abart mit gelben Blumen.

4. Ononis (crispa) fruticoſa, foliis ternatis ſubrotundis undulatis dentatis viscoſo-pubescentibus pedunculis unifloris muticis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 523. Lueder. l. c. n. 9. Krausblättrige Hauhechel. Sie wächſt in Spanien, ohnweit Valenzia. Der Stängel iſt ſtrauchig, holzig, aufrecht, etwas haarig klebrig, die krauſen Blätter ſind gleichfalls haarig-klebrig. Die Blumen kommen im Jun. und Jul. auf einblumigen Stielen, ſind groß, gelb, und an der Außenſeite roth geſtreift.

5. Ononis (natrix) pedunculis unifloris, ariſtaetis, foliis ternatis viscoſis, ſtipulis integerrimis, caule fruticoſo. Pfl. Syſt. VIII. 522. *Mill.* n. 6. Lued. l. c. n. 8. Stinkende oder gelbe Hauhechel. Sie wächſt in Languedoc und in Spanien, unter den Saaten. Die Stängel ſind holzig, zähe, ohne Stacheln, 2 Fuß hoch, nahe über den Boden äſtig. Die Blumen kommen im Jun. und Jul., dem Stängel faſt ganz entlängs, auf langen, einblumigen Stielen, ſind mäßig groß, und glänzend gelb, mit einigen braunen Streifen.

6. Ononis (rotundifolia) fruticoſa, foliis ternatis, ovatis, dentatis, calycibus triphyllo-bracteatis, pedunculis ſubtrifloris. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 526. *Mill.* n. 11. Lued. l. c. n. 10. Rund= oder breitblättrige Hauhechel, wächſt auf den ſchweitzeriſchen Alpen. Der aufrechte, ſtrauchige, gegliederte Stamm iſt $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Die kleinen, glatten, dreifachen, eyrunden Blätter ſind gezähnt. Die blaßgelben Blumen kommen im Jul. aus den Win=

zähe, weißliche Wurzel treibt einen ſtarken, doch mehr kriechenden, als aufgerichteten, röthlichen, ſelten

---

keln der Blätter auf dünnen Stielen; die Kelche ſind mit 3 Deckblättern verſehen

7. Ononis (pinguis) pedunculis unifloris ariſtatis, foliis ternatis lanceolatis, ſtipulis integerrimis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 521. Lueder l. c. n. 7. fette oder gelbgeſtreifte Hauhechel. Sie wächſt im ſüdlichen Europa. Die Stengel ſind winklich, äſtig, 2 F. hoch, und ohne Stacheln. Die Blumen kommen im Jul. und Auguſt dem Stängel meiſtens ganz entlängs hervor, ſind artig groß, und purpurroth, mit vortreflichen gelben Streifen.

8. Ononis (cherleri) pedunculis unifloris ariſtatis, foliis ternatis, ſtipulis ſerratis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 520. Lued. l. c. n. 6. Cherleriſche Hauhechel oder ſpaniſch purpurrothe ꝛc. Sie wächſt in Italien, Frankreich und Spanien. Der Stängel iſt kaum 1. F. hoch, klebrig, und nahe über der Erde in einige wenige Zweige zertheilt. Die ungeſtielten, blaßpurpurrothen Blumen kommen im Jul. faſt den ganzen Stängel entlängs.

Dieſe perennirende Arten laſſen ſich zwar im Herbſte durch Zertheilung vermehren, am beſten ziehet man ſie aber aus dem Saamen, welcher in der Mitte oder am Ende des März geſäet werden muß, und im May aufzugehen pflegt. Man kann ihn zwar auf ein Saamenbeet ſäen, und die Pflanzen im folgenden Herbſte auspflanzen. Beſſer aber iſt es, ihn ſogleich auf die für die Pflanzen beſtimmten, und mit Stecken zu bezeichnenden Stellen etwa ½ Zoll tief zu legen und nachher nur die überflüſſigen Pflanzen auszureißen. Die jungen Pflanzen müſſen den Sommer über bey trockner Witterung gehörig begoſſen, und die in Spanien und dem ſüdlichen Europa einheimiſchen Arten, wenn die Lage nicht gut geſchützt, und der Boden nicht warm, ſandig und trocken ſeyn ſollte, mit Heideginſter umſteckt werden, um ſie nur gegen ſchneidende Fröſte zu ſchüzzen, weil ſie an ſich und für ſich ſelbſt ziemlich dauerhaft ſind. Diejenigen derſelben, die durch den Winter kommen, pflegen ſchon im folgenden Sommer zu blühen, und Saamen

ten über 1 Fuß hohen, durchaus mit Zweigen beſetz-
ten Stängel. Im erſten Sommer, wenn die Pflanze
Ff 5 noch

---

men zu geben. Den einheimiſchen Arten aber mag die bloßgeſtellteſte Lage und der unfruchtbarſte ſchlechteſte Boden angewieſen werden, in welchem ſie ſich ſehr bald weit umher zu verbreiten pflegen.

Unter den einjahrigen Arten ſind die wichtigſten:

9. Ononis (minutiſſima) floribus ſubſeſſilibus lateralibus, foliis ternatis glabris, ſtipulis enſiformibus, calycibus ſcarioſis crorolla longioribus. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 512. *Mill.* n. 8. Lued. n. 11. Kleinſte Hauhechel. Vaterl. Montpellier, Italien, die Schweitz ꝛc. Der fadenförmige Stengel iſt kaum ½ F. hoch, nahe über dem Boden mit 1-2 Seitenzweigen. Die kleinen, kurzgeſtielten, gelben Blumen kommen einzeln an den Seiten der Zweige. Die Kelche ſind rauſchend, und länger als die Blumenkrone.

10. Ononis (capenſis) racemis pedunculatis longis, foliis ternatis ſuborbiculatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 518. Lued. n. 15. Capiſche dreyblättrige Hauhechel. Sie gehört auf dem Cap zu Hauſe. Der krautartige 1½ F. hohe Stängel iſt äſtig. Die Blätter ſind dreyfach und faſt kreisförmig. Die gelben, mit matten braunen Streifen gezeichneten Blumen kommen im Jul. in langen geſtielten Trauben.

11. Ononis (ornithopodioides) pedunculis bifloris, ariſtatis, leguminibus linearibus cernuis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 521. *Mill.* n. 10. Lued. n. 18. Vogelfußartige Hauhechel. Sie wächſt in Sicilien. Der Stängel 9. Z. hoch, mit 1-2 Seitenzweigen, nahe über der Erde. Die kleinen gelben Blumen kommen im Jul. an den Seiten der Zweige.

12. Ononis (viſcoſa) pedunculis unifloris ariſtatis, foliis ſimplicibus infimis ternatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 520. *Mill.* n. 7. Lued. n. 17. Klebrige Hauhechel. Ihr Vaterland iſt Spanien. Die Stängel ſind nahe über dem Boden äſtig, zähe, klebrig beynahe 2 F. hoch. Die blaßgelben Blumen haben auf der Rückſeite ei-

nige

noch jung iſt, hat ſie gar keine Stacheln oder Dornen, und ſie iſt alsdenn kleberig und ſtinkend; ſo bald ſie

---

nige bräunliche Streifen, und kommen im Jul. den Seiten der Zweige faſt ganz entlängs.

13. Ononis (reclinata) pedunculis muticis unifloris, foliis ternatis ſubrotundis crenatis, leguminibus cernuis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 518. Lueder. n. 16. Zurückgebogene, oder Italiäniſche Hauhechel. Sie wächſt in der Schweitz. Man hat ſie purpurröthlich, und mit roth und weißen Blumen.

14. Ononis (cernua) racemis ſtrictis, foliis cuneiformibus, leguminibus cernuis linearibus recurvatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 515. Lued. n. 14. Umgebogene, oder Afrikaniſche Hauhechel. Sie wächſt auf dem Kap. Der dünne, haarige, krautartige Stengel iſt 1. F. hoch. Die gelben Blumen kommen im Jul. und Auguſt in dichte Aehren.

15. Ononis (alopecuroides) ſpicis folioſis, foliis ſimplicibus, ovatis obtuſis, ſtipulis dilatatis. Linn Pfl. Syſt. VIII. 531. *Mill.* n. 13. Lued. n. 13. Fuchsſchwanzartige Hauhechel. Vaterl. Sicilien. Der aufrechte, äſtige Stängel 1. F. hoch. Die mäßig großen, purpurrothen Blumen kommen im Jul. in blättrigen Aehren.

16. Ononis (mitiſſima) floribus ſeſſilibus ſpicatis, bracteis ſtipularibus ovatis ventricoſis ſcarioſis imbricatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 531. *Mill.* n. 12. Lued. n. 12. Barbados oder Portugieſiſche Hauhechel. Sie wächſt in Barbados. Der krautartige, äſtige, aufrechte Stängel iſt 1½ F. hoch. Die kleinen blaßpurpurrothen Blumen kommen im Jul. in kurzen Aehren.

Dieſe einjährigen Arten laſſen ſich ſehr leicht ziehen. Man ſäe den Saamen im März ſogleich an Ort und Stelle, in leichte Erde, verdünne nachher die Pflanzen, und begieße ſie bey trockner Witterung. Die Flor dauert vom Jul. oft bis in den ſpäteſten Herbſt. Wenn man ſie aber in Luſtgärten umher zu vertheilen wünſcht, ſo lege man hie und da einige Saamen trippelweiſe umher, weil ſie ſich nicht gerne verpflanzen laſſen.

Die

ſie aber älter wird, endigen ſich die Aeſte und Zweige in holzige harte Stacheln. Die Blätter entſpringen aus einer beſondern großen, blätterhaften, geſpaltenen, eingezackten Scheide, und beſtehen, nach Art des Klees, aus 3 eingekerbten Blättchen; öfters trägt der Stiel nur 2, und oben an den Zweigen gar nur 1 Blättchen. Die Blumen ſtehen am Ende des Stängels auf beyden Seiten ährenweiſe bey einander,

---

Die ſtrauchartigen Hauhechel-Arten, die in die Luſtgärten aufgenommen zu werden verdienen, ſind:

17. Ononis (fruticoſa) foliis ſeſſilibus, ternatis lanceolatis ſerratis, ſtipulis vaginalibus, pedunculis ſubtrifloris. Pfl. Syſt. VIII. 525. *Mill.* n. 5. Lued. l. c. n. 1. Strauchartige oder ſtrauchige purpurrothe Hauhechel. Vat. die Gebirge der Dauphiné. Die Stämme ſind dünn, ſtrauchig, bleibend, zahlreich, äſtig, 2-3 F. hoch, die Rinde der Zweige braunroth, und ohne Stacheln. Die großen rothen Blumen kommen im May an den Enden der Zweige auf langen, gewöhnlich dreiblumigen Stielen in Riſpen. — Dieſer ſehr verzierende, und anſehnlich blühende Strauch, iſt ſehr dauerhaft, ſchickt ſich daher gut im Luſtgebüſche, und wird aus Saamen gezogen, der im März entweder erſt in ein Pflanzenbeet, oder noch beſſer, ſogleich an Ort und Stelle, wo die Pflanzen bleiben ſollen, geſäet wird, da man alsdenn die Pflanzen nur zu verdünnen braucht.

18. Ononis (tridentata) fruticoſa, foliis ternatis carnoſis, ſublinearibus tridentalis, pedunculis bifloris. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 523. *Mill.* n. 4. Dreyjährige Hauhechel. Vaterland das ſüdliche Spanien. Der 2 F. hohe Stamm iſt aufrecht und riſpenförmig. Die Blättchen ſind gleichbreit, fleiſchig, faſt rinnenförmig ausgehöhlt, auf der Spitze dreizähnig, und an den Seiten faſt unmerklich gezähnt. Die Blumen auf der Spitze des Stamms im Julius, ſchön purpurroth.

Dieſe Pflanze iſt ſehr zart, und kömmt in England ſelten in freyer Luft fort, wofern man ſie nicht in eine ſehr warme Lage pflanzt, und bey ſtrenger Kälte bedeckt, um ſie vor ſelbiger zu ſchützen.

ander, an den untern Zweigen aber ſeitwärts zwiſchen dem Blätterwinkel; alle ſitzen ohne Stiel, faſt platt auf, und gemeiniglich zwey nahe bey einander. Die Blumenblätter ſind röthlich. Aus den Blumen werden kleine runde Schötchen, wie Linſen, worin man einen Saamen findet, welcher an Geſtalt und Geſchmack den Wicken ähnlich iſt. Wo dieſes Gewächs einmal Platz gewinnt, da iſt es, wegen ſeiner weit ſich verbreitenden Wurzeln, ſchwer zu vertreiben.

Man kann ſie zu niedrigen Hecken, oder vielmehr zu Ausfüllung der Lücken in Hecken, welche unten nacket ſind, gebrauchen. Ihre junge Sproſſen geben ein gutes Zugemüſe, und wurden vormals in dieſer Abſicht gebraucht.

Haus-Laub, Hauslauch, Hauswurz, Niederſ. **Huuslock** [230]), Engl. Houſe-leek, ein Pflanzengeſchlecht, deſſen ſaftige Blätter wie Schuppen über einander liegen, und welches auf dem Lande häufig auf den Strohdächern der Häuſer und auf alten Mauern wächſet; von welchem einige Arten gemeiniglich 5 Kelch- und Blumenblätter, und 10 Staubfäden, andere 12 Kelch- und Blumenblätter haben. Zur erſten Claſſe gehören die erſten fünf [231]), zur zweiten die drey folgenden.

1)

---

230) Unter dem Namen Hauslauch ſind hier 2 Geſchlechter von Pflanzen mit einander vereiniget, die nicht nur in ihrem Charakter verſchieden ſind, ſondern die auch alle neuere Kräuterkenner und Gartenſchriftſteller trennen. Das Sedum, welches hier zuerſt aufgeführet iſt, hat 10 Staubfäden, und 5 Griffel, und gehört alſo in die 4te Ordnung der 10ten Pflanzenklaſſe. Das Sempervivum hingegen gehört in die 5te Ordnung der 4ten Pflanzenklaſſe, weil die Blumen 12 Staubfäden und 12 Griffel haben.

231) Die Blume dieſer erſten Gattung hat einen bleibenden, fünfſpaltigen Kelch; fünf ausgebreitete, lanzenförmige Blumen-

1) Das ſcharfe gelbe Hauslaub, kleine Hauswurz, Katzentraube, ſcharfes Katzenträublein, Mauerpfeffer, Nieſekraut, Plattroſe, Steinpfeffer, Warzenkraut, Sedum minimum, Illecebra, Sedum minus cauſticum Cluſ. Sedum parvum acre, flore luteo J. Bauh. Sedum minus tertium et Vermicularis Trag. Sedum foliis conicis confertis, caulibus ramoſis, ſummis trifidis Hall. Sedum acre, foliis ſubovatis adnato-ſeſſilibus gibbis erectiusculis alternis, cyma trifida Linn. [232]) Fr. petite Joubarbe, Pain d'oiſeau

---

menblättlein; fünf, ſehr kleine, ausgeſchnittene, an der Baſis der Fruchtknoten ſitzende Nectarſchuppen; zehn pfriemenförmige Staubfäden; fünf längliche Fruchtknoten, deren jeder ſich in einen dünnen Griffel mit einer ſtumpfen Narbe endiget; ſie hinterläßt fünf ausgebreitete, zuſammengedrückte, ſpitzige Kapſeln mit vielen Saamen.

Die Arten dieſer Gattung ſind krautartige, dauerhafte, dickbüſcheligte, meiſtens ſaftige Blätter und Stängel treibende, und meiſtens auf dürren und unfruchtbaren Plätzen wachſende (z. E. auf Hügeln, Felſen, Mauern und Gebäuden) die Mannigfaltigkeit vermehrende, zum Theil auch officinelle, theils perennirende, theils einjährige Pflanzen, mit meiſtens einjährigen, theils aufrechten, und entweder 1 - 3 Fuß, oder auch nicht einmal 6 Zoll hohen, theils geſtreckten, mit fleiſchigen Blättern beſetzten Stängeln, welche ſich gewöhnlich mit zahlreichen, theils im Junius, theis in Julius, theils im Auguſt ziemlich anſehnlich blühenden ſtrauß- oder trugdoldenförmigen Büſcheln und Aehren von Blumen mit 5 abſtehenden Blumenblättern endigen, die im Herbſte eine Menge reifen Saamen geben.

232) Linn. Pfl. Syſt. VI. 637. *Mill.* n. 5. Lueder b. p. Luſtg. II. 483. n. 6. So allgemein dieſe Pflanze auch iſt, ſo verdient ſie es doch in ſchuttiger Erde in Töpfen unterhalten, und auch trippelweiſe an trockne ſteinige Erderhöhungen, an künſtliche Felſen, auf Mauern ꝛc. gepflanzt zu

ſeau, Poivre de muraille, Vermiculaire brulante. Man findet es in ganz Europa auf den trockenſten und unfruchtbarſten Feldern, wie auch auf alten Mauern und Dächern. Sein Stängel wächſt ſelten ½ Fuß hoch, treibt ſeiner ganzen länge nach Aeſte, und iſt ganz mit Blättern bedeckt, welche glatt und grün ſind, und in einer fünffachen Reihe und in einer Schneckenlinie um den Stängel herum ſtehen. Die gelben Blumen ſitzen an den Winkeln der Blätter platt an. Es hat einen ſcharfen beißenden Geſchmack, und frißt Nägel an, daß ſie ſich blättern.

2) Das **nicht ſcharfe gelbe Hauslaub**, Sedum minimum luteum non acre J. B. Sedum minus, ſ. Vermicularis inſipida Besl. Sedum foliis teretibus, ternatis, caulibus ſimplicibus trifidis Hall. Sedum ſexangulare, foliis ſubovatis adnato-ſeſſilibus gibbis erectiusculis ſexfariam imbricatis Linn. [233]) Es wächſt in dem nördlichen Europa auf trocknen Feldern, und iſt der vorigen Art ganz ähnlich, nur ſtehen die Blätter nicht ſo dicht bey einander, und ſtehen ſchief in ſechs Reihen um den Stängel; und die Aeſtchen tragen weniger Blumen.

3) Das **kleine weiße Hauslaub, Hühnerbeere, Klaffenkraut, Knorpelkraut, Taubenweitzen**, Sedum minus teretifolium album C. B. Tourn. et Raj. Sedum minus folio longiusculo tereti, flore candido J. B. Sedum minus haematodes Cluſ. Sedum caule glabro, foliis teretibus, umbellis

---

zu werden, wo ſelbſt ſie ſich in groſze dicke Büſche ausbreitet, und während ihrer Blüthe eine artige Mannigfaltigkeit macht.

233) Linn. Pfl. Syſt. VI. 638. *Mill.* n. 9. Lued. l. c. n. 7. Sechseckiges Sedum.

bellis ramoſis, floribus petiolatis Hall. Sedum album, foliis oblongis obtuſis teretiuſculis ſeſſilibus patentibus, cyma ramoſa Linn. [234]) Es wächſt in ganz Europa, zwiſchen Steinen und auf Mauern. Die kleine faſerige Wurzel treibt kurze, auf der Erde hingeſtreckte, harte, holzige, röthliche Stängel, welche Anfangs mit dicht bey einander ſtehenden Blättern beſetzt ſind, im folgenden Jahre aber ſich in die Höhe verlängern, weit auseinander ſtehende Blätter tragen, und ſich mit einem äſtigen ausgebreiteten Blumenſtrauß endigen. Die Blätter ſind ſaftig, cylindriſch,

---

234) Linn. Pfl. Syſt. 636. *Mill.* n. 1. Lueder. l. c. n. 8. weißes Sedum. Weder dieſe Art des Sedums, noch Sedum rupeſtre, ſondern des in den Anmerk. 236. zu beſchreibenden Sedum reflexum iſt die Tripmadam der Küchengärteu, die als Suppen- und Salatkraut von ſo vielen ſo gerne gegeſſen wird. Als Küchengartengewächs betrachtet, ſäe man den Saamen dieſer Art, oder pflanze die durch Zertheilung der alten Stöcke entſtandenen Pflanzen auf trockne und hochliegende Rabatten, wo ſie mit ihren darniederliegenden Zweigen ſich weit umher ausbreiten werden.

Noch eine Art des Sedum, welches als Suppen- und Salatkraut in Küchengärten unterhalten wird, iſt:

Sedum (telephium) foliis planiuſculis ſerratis, corymbo folioſo, caule erecto. Linn. Pfl. Sſt. VI. 629 *Mill.* 14. Lued. l. c. n. I. Fette Henne, gemeine fette Henne, Knabenkraut, Bruchkraut. Es wächſt überall, in Europa auf ſehr trocknen Plätzen. Die Wurzel hat viele knöpfige Knollen, mit untermiſchten langen Faſern. Sie treibt 1-2 F. hohe, runde, glatte, ſaftige, äſtige Stängel. Die Blätter ſind länglich, eyrund, ziemlich flach, etwas dick, ſaftig, ſägeförmig, und umgeben den Stängel an allen Seiten ganz dicht, jedoch ohne eine gewiſſe Ordnung. — Es giebt von dieſer Art mehrere Abarten, die ſich in der Größe der Blätter und Stängel und in der Farbe der Blumen unterſcheiden, denn es giebt einige mit weißen, und andere mit purpurrothen Blumen.

driſch, ſtumpf, mehr aus- als aufwärts gerichtet, und ſitzen platt, aber ſchwach, auf. Die Blumen ſtehen auf Stielen, ſind klein, weiß oder gelblich-weiß, und der länge nach, mit einer röthlichen linie bezeichnet. Die jungen Stängel werden, ſo lange ſie noch nicht blühen, als ein Salatkraut gebraucht; welcher Salat inſonderheit in Holland ſehr beliebt iſt, wo dieſe Pflanze, auch von hieſigen deutſchen und franzöſiſchen Gärtnern, **Trip-Madame**, Tripe Madame Trique-Madame, Engl. Prickmadam, genannt wird, mit welchem Namen jedoch auch das Felſenhauslaub, Sedum rupeſtre Linn, wie auch die umgebogene fette Henne, Sedum reflexum Linn, (welche beyde gelb blühen,) zuweilen beleget wird.

Die Trip-Madame, man möge ſie Sedum album, oder rupeſtre, oder reflexum, nennen, kann ohne Mühe durch ihre kriechende Stängel vermehrt werden, welche man im Frühlinge oder im Sommer pflanzen kann, und welche alsdenn bald Wurzel ſchlagen. Sie wächſt auf alten Mauern oder Gebäuden beſſer, als im Gartenlande. Wenn man abgeſchnittene Zweige oder bewurzelte Theile dieſes Gewächſes auf Mauern oder Gebäude in naſſen Schlamm pflanzt, pflegen ſich ſolche bald einzuwurzeln, und hernach in jede Fuge oder Ritze zu treiben, und den ganzen Raum umher in kurzer Zeit zu bedecken.

4) **Das rundblättrige, jährige, Hauslaub, Cepäenkraut, Wälſchharnkraut,** Sedum Cepaea dictum Boerh. Sedum caule paniculato, foliis ovatis planiusculis Hall. Sedum Cepaea, foliis planis, caule ramoſo, floribus paniculatis Linn [235]). Sedum annuum album, oblongo portu-

235) Linn. Pfl. Syſt. VI. 633. *Mill.* n. 12. Lued. l. c. n. 13. Burzelkrautartiges Sedum.

tulacae minoris folio Moriſ. wächſt in Montpellier, bey Genf, und bey Halle an dem Salz-See. Es iſt

Dies iſt eine einjährige Art, zu welcher noch folgende 5 gerechnet werden können

1. Sedum (ſtellatum) foliis planiusculis angulatis, floribus lateralibus ſeſſilibus ſolitariis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 632. *Mill.* n. 11. Lued. l. c. n. 12. Sternförmiges Sedum. Es wächſt in Italien, Frankreich, und der Schweitz. Die zarten ſaftigen, wenig äſtigen Stängel ſind nur 3-4 Zoll hoch. Die Blätter ſind ziemlich flach, winklich, weißlich grün. Die Blumen an den Seiten einzeln, ungeſtielt, ſternförmig, weiß, im Jul. und Auguſt.

2. Sedum (daſyphyllum) foliis oppoſitis, oratis obtuſiuſculis carnoſis, caule infirmo, floribus ſparſis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 634. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. n. 14. Dickblättriges Sedum. Dieſe Art wächſt in der Schweitz, Portugal, und Spanien. Sie hat niedrige, äſtige, klebrige Stängel, welche ſo ſchwach ſind, daß ſie von den dicken Blättern, welche meergrün, roth getüpfelt, und netzförmig geädert ſind, niedergezogen werden. Die kleinen Blumen ſind weiß, und auswendig röthlich.

3. Sedum (annuum) caule erecto, ſolitario annuo, foliis ovatis ſeſſilibus, gibbis alternis, cyma recurva. Linn. Pfl. Syſt. VI. 639. *Mill.* n. 7. Lued. l. c. n. 15. Einjähriges Sedum. Es wächſt im nördlichen Europa auf dürren Felſen. Es treibt aufrechte 3-4 Zoll hohe Stängel. Die eyrunden, ungeſtielten, höckrigen Blätter ſind mit rothen Punkten beſprengt.

4. Sedum (villoſum) caule erecto, foliis planiusculis, pedunculisque ſubpiloſis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 639. *Mill.* n. 10. Lued. l. c. n. 16. Zottiges Sedum. Es wächſt auf ſumpfigen Wieſen in Deutſchland. Der 6-8 Zoll hohe Stängel iſt aufrecht, dünn, ſaftig. Die Blätter ziemlich lang, flach, etwas haarig, ſaftig. Die Blumen kommen auf den Enden in Riſpen, mit etwas haarigen Blumenſtielen im Julius purpurroth.

5. Sedum (atratum) caule erecto, floribus corymboſis faſtigiatis. Linn. VI. 640 Lued. l. c. n. 17. Geſchwärztes Sedum. Es wächſt auf den Alpen in

iſt ein Sommergewächs. Auf der faſerigten Würzel ſtehen platte, rundliche, völlig ganze, faſt dem Portulak ähnliche Blätter, am niedrigen, ausgeſtreckten, röthlich gefleckten Stängel aber, ſind ſolche mehr länglich. Der länge nach am Stängel treiben äſtige, aufgerichtete, haarigte Blumenſtiele, welche eine ſtraußförmige Aehre formiren. Die Blumenblätter ſind entweder weiß, und mit einer röthlichen Linie durchzogen, oder auch ganz röthlich. Man zieht dieſe Art gemeiniglich in den Gärten auf dem Miſtbeete, wo ſie ſich hernach durch die ausgefallene Saamen von ſelbſt fortpflanzt.

5) **Das doldenartige Hauslaub**, Sedum aizoon, foliis lanceolatis ſerratis planis, caule erecto, cyma ſeſſili terminali Linn. [236]) gehört in Sibi-

---

der Schweitz, hat 3 Zoll hohe äſtige aufrechte Stängel, und längliche ſtumpfe, glatte, ſaftige Blätter. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige in horizontalgleichen Sträußern, mit ſchwarzen Kelchen, ſchwärzliche Fruchtknoten, und weißen Blumenblättern.

Alle dieſe einjährigen Arten lieben einen kieſigen, ſandigen Boden, und eine bloßgeſtellte Lage, und kommen, wenn es nöthig iſt, auch auf Mauern, Gebäuden, feuchten Felſen ꝛc. fort. Man ſäe den Saamen, ſo bald er im Herbſte reif iſt, oder im folgenden Frühjahr. Die Pflanzen pflanzen ſich nachher durch den ausgefallenen Saamen von ſelbſt fort, und brauchen nur verdünnt, und rein gehalten zu werden.

236) Linn. Pfl. Syſt. VI, 631. *Mill.* n. 13. Lueder l. c. n. 4. Immergrünendes Sedum. Die Stängel ſind dicht, mit wechſelsweiſe ſtehenden, ungefähr 2½ Zoll langen und ¾ Zoll breiten Blättern, welche oben die ſchöne flache, glänzend gelbe Blumendolde dicht, wie ein Kranz umgeben, beſetzt.

Dieſe, und die oben angeführten Sedum acre, ſexangulare, und album ſind perennirende ſaftige Pflanzen, die einen

Sibirien zu Hauſe, und bleibt immer grün. Der einfache, aufrecht ſtehende Stängel wird kaum über

---

einen trocknen Boden, oder eine trockne ſchuttige Erde lieben, und auf Felſen und Gebäuden fortkommen. Sie verdienen alle zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit unterhalten zu werden. Sie laſſen ſich alle ſehr leicht durch Zertheilung, und faſt zu jeder Jahreszeit vermehren; wie auch im Frühjahre und Sommer durch abgeriſſene und abgeſchnittene Zweige. Man kann die zertheilten Stücke und abgeſchnittene Zweige entweder ſo lange, bis ſie ſich bewurzelt haben, auf ein Pflanzſchulenbeet, oder man kann ſie ſogleich an Ort und Stelle pflanzen. — Man kann auch den Saamen auf trockne Plätze, oder in den Ritzen der Gebäude ſäen.

Eine gleiche Wartung haben auch noch folgende perennirende Sedum-Arten

1. Sedum (anacampſeros) foliis cuneiformibus integerrimis, caulibus decumbentibus, floribus corymboſis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 631. *Mill.* n. 16. Lued. I. c. n. 2. Wundkraut. Es wächſt auf den Felſen in der Provence. Die faſerige Wurzel treibt geſtreckte Stängel, die Blätter ſind keilförmig, glatträndig, abwechſelnd. Die purpurrothen Blumen kommen im Julius, auf den Enden in einem Strauße. — Eine ſchöne Pflanze, die das ganze Jahr grün bleibt.

2. Sedum (rupeſtre) foliis ſubalatis quinquefariam confertis baſi ſolutis, floribus corymboſis. Linn. Pfl. Syſt. VI 635. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. n. 3. Felſenſedum. Es wächſt am Fuße der Berge. Die dünnen geſtrekten Stängel ſind purpurroth. Die Blätter ſind kurz, dick, pfriemenförmig, in Büſcheln, in fünf Reihen dachförmig um den Stängel ſtehend, die untern beym Berühren abfallend. Die Blumen auf den Enden in rundlichen Sträußern glänzend gelb.

3. Sedum (reflexum) foliis ſubalatis ſparſis baſi ſolutis, inferioribus recurvatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 635. *Mill.* n. 8. Lued. l. c. n. 5. Zurückgebogenes Sedum, kleine Hauswurz, in den Küchengärten Tripmadam genannt (ſiehe oben Anmerk. 234). Sie wächſt in ganz

Europa

1 Fuß hoch, iſt mit wechſelweiſe geſtellten, platt auf ſitzenden, länglichen, ſpitzigen, flachen und ungleich gekerbten Blättern beſetzt, und gemeiniglich mit 5 zweyſpaltigen Aeſten geendigt. Dieſe liegen alle in einer Fläche, und ſtellen gleichſam eine Dolde vor, unter welcher einige Blätter dicht bey einander ſtehen, die

---

Europa am Fuße der Berge. Die dünnen, kleinen ſaftigen Stängel ſind geſtreckt. Die Blätter ſind pfriemenförmig, ſcharf geſpizt, dick, ſaftig, zerſtreut geordnet, weißlich grün, die untern zurückgekrümmt. Die glänzend gelben Blumen kommen im Jul. und Auguſt in zurückgebogenen Aehren.

4. Sedum (hispanicum) foliis teretibus acutis, radicatibus fasciculatis, cyma pubescente. Linn. Pfl. Syſt. VI. 636. *Mill.* n. 4. Lueder. l. c. n. 9. Spaniſches Sedum. Die zaſerige Wurzel iſt mit einem Bündel von langrunden, ſpitzen, ſaftigen, eiſengrauen Blättern gekrönet. Die Stängel ſind 4-5 Zoll hoch, dünn, rund ſaftig, und mit langen, runden Blättern beſezt. Die Blumen kommen auf den Enden in etwas haarigen Tragdolden.

5. Sedum (hybridum) foliis cuneiformibus concavis ſubdentatis aggregatis, ramis repentibus, cymaterminali. Linn. Pfl. Syſt. VI. 632. Lued. l. c. n. 10. Unächtes Sedum. Es wächſt in der Tartarey, am Fuße der uraliſchen Gebürge, bey Trapezunt. Die Stängel liegen darnieder, und die Zweige ſind kriechend und wurzelnd. Die keilförmigen, ausgehöhlten, nicht gezähnten Blätter ſtehen haufenweiſe beyſammen. Die purpurrothen Blumen kommen im Jul. und oft bis in den Sept. auf den Enden in flachen Tragdolden.

6. Sedum (libanoticum) foliis radicalibus, fasciculatis, ſpatulatolanceolatis, caule ſubnudo ſimpliciſſimo. Linn. Pfl. Syſt. VI. 633. Lued. l. c. n. 11. Libanotiſches Sedum. Es wächſt in Paläſtina. Die Wurzel treibt dicke, fleiſchichte Faſern, und einen großen Bündel Blätter. Stängel 6-8 Zoll hoch. Die Blumen kommen im Jul. in langen lockeren Trauben, auf jedem Stiele gemeiniglich 2 Blumen.

die gelben Blumen aber platt aufſitzen. Bey jeder Abtheilung ſitzt ein einzelnes Blümchen. Es dauert bey uns im freyen Lande, und läßt ſich durch die Wurzel leicht vermehren.

6) **Das große Hauslaub, gemeine Dachhauslaub, Hauslauch, gemeine oder große Hauswurz, Dachwurzel, Donnerbart, Donnerkraut** (weil man ehedem glaubte, der Blitz ſchlage in ein Haus nicht, auf welches dieſes Kraut gepflanzt ſey,) **Immergrün**, Sempervivum ſ. Jovis barba Offic, Sedum majus vulgare Bauh. et Tourn. Sempervivum majus primum Caeſalp. Aizoon ſ. Sempervivum majus Camer. Lob. Thal. Sempervivum tectorum majus Rupp. Sempervivum tectorum, foliis ciliatis, propaginibus patentibus Linn.[237]) Fr. la grande Joubarbe, Engl. great Houſe-

237) Linn. Pfl. Syſt. VII. 91. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtg. n. 1.

Die Blume der Gattung Sempervivum hat einen bleibenden, in zwölf hohle, ſpitzige Blättlein zerſpaltenen Kelch; zwölf längliche, ſpitzige, hohle Blumenblättlein, die etwas länger, als der Kelch ſind: zwölf pfriemenförmige Staubfäden; und zwölf in einem Kreis herrumſitzende Fruchtknoten, deren jeder ſich in einem Griffel mit einer ſpitzigen Narbe endiget, und eben ſo viele längliche zuſammengedrückte Knoſpen mit vielen Saamen hinterläß. Es giebt auch manche Blumen, die von allen dieſen Theilen nur die Hälfte haben.

Die hier folgenden Arten ſind, eine ausgenommen, ſaftige, niedrige, ſehr dauerhafte, krautartige, immer grüne, perennirende, zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in den Luſtgärten und zum Arzeneygebrauch dienliche Pflanzen, mit unmittelbar auf der Wurzel ſtehenden, entweder rundlichen, oder länglichen, dicken, fleiſchigen Blättern, und mit jährlich neuen, 1. F. hohen, und bei einigen Arten kaum halb ſo

House-leek, Ital. Semperviva maggiore, wächſt in ganz Europa auf Dächern, alten Mauern und Hügeln. Die kleine faſerige Wurzel treibt viele dicke, fleiſchigte, platte, auswärts etwas erhabene, längliche, am Rande mit Haaren beſetzte, immer grüne Blätter, welche unterwärts dicht bey einander, oberwärts aber mehr von einander abſtehen, und große Blätterroſen bilden. Mitten aus jeder dieſer Blätterroſen treibt ein ſtarker, einfacher, haarichter, röthlicher, markiger Stängel, welcher ungefähr 1 Fuß hoch, und mit ähnlichen, von einander abſtehenden Blättern beſetzt iſt, welche etwas ſpitziger als die unterſten Blätter ſind. Gedachter Stängel zertheilt ſich oberwärts in verſchiedene auswärts gebogene Aeſte, aus deren einer Seite nach der Sommer-Sonnenwende, röthliche kurzſtielige Blumen mit fünf rauhen, unter einander verwachſenen, auswendig grünen Blumenblättern erſcheinen. Außerdem treiben die Blätterroſen auch noch andere Stängel, welche dünn und geſtreckt ſind, und gleichſam Ableger vorſtellen.

7) **Das mit Fäden überzogene Hauslaub**, Sempervivum arachnoideum, foliis pilis intertextis, propaginibus globoſis Linn. [238]) Man findet es auf den italiäniſchen, ſchweitzeriſchen und pyrenäiſchen Alpen wild. Die Blätterröschen ſtehen dicht bey

ſo hohen, aufrechten, runden, ſaftigen, aus dem Mittelpunkt der runden Blätterbüſcheln ſich erhebenden Stängeln, welche ſich mit Büſcheln von vielblättrigen Blumen endigen. Eine Ausname von den übrigen Arten macht S. arboreum, welches einen holzigen, aufrechten, glatten Stamm mit Zweigen treibt, und mit ſeinen anſehnlichen Blättern eine Zierde der Gewächshäuſer iſt.

238) Linn. Pfl. Syſt. VII. 93. *Mill.* n. 4. Lueder. l. c. n. 3. Spinnenwebartiges Hauslaub.

bey einander, und ſind mehr länglich als kugelförmig, und mit Fäden dergeſtalt überſponnen, daß ſolche an der Spitze der Blätter aufliegen, und netzförmig über alle ſich ausbreiten. Wenn der Stängel aufſteigt, gehen die Wurzelblätter mit in die Höhe, ſtehen weit auseinander, und die Fäden verlieren ſich mehr und mehr. Die Blätter ſind länglich, lanzettförmig, kle- brig, äußerlich röthlich und erhaben, innerlich platt. Der Stängel theilt ſich in 2 oder 3 rückwärts gebo- gene Aeſte. Die Blumen ſitzen auf kurzen Stielen, alle auf der obern Seite der Aeſte. Die Blumen- blätter ſind äußerlich weiß und röthlich gefleckt, inner- lich roſenroth mit einer dunkelrothen Linie durchzogen. Die Vermehrung geſchieht durch die Blätterroſen häufig. Die Pflanze iſt ſehr dauerhaft, und darf im Winter nur in ein kühles Glashaus geſetzt werden.

8) **Baumartiges Haus-Laub**, Sempervivum majus arboreſcens, floſculis candidis C. B. Sempervivum arboreum caule arboreſcente laevi ramoſo Linn. [239]) wächſt in Portugal und Creta, hat

239) Linn. Pfl. Syſt. VII. 89. *Mill.* n. 5. Die arms- dicken Stämme theilen ſich in viele, ohngefähr 1 Zoll dicke Zweige, die am untern Theile nacket, und von den abgefallenen Blättern narbigt ſind. Aus der Mitte der Blätterroſen kommt eine große pyramidenförmige Traube ſchöner weißer Blumen hervor. Dieſe Blumen kommen in England insgemein im Herbſte, oder auch erſt im Winter zum Vorſchein, und machen alsdenn ein recht ſchönes An- ſehen. Der Stamm treibt zuweilen auch über der Erde Wurzeln.

Dieſe Art wird durch ſehr wenig künſtliche Wärme er- halten, und will blos vor den Froſt geſchützt, und folglich in einem kalten Gewächshauſe durchwintert ſeyn.

Noch

hat einen aufrecht ſtehenden, holzichten, glatten, nackten, äſtigen, 8 bis 10 Fuß hohen Stängel. An den

---

Noch zärtlicher als dieſe iſt:

Sempervivum (canarienſe) caule foliorum ruderibus lacero, foliis retuſis. Linn Pfl. Syſt. VII. 90. *Mill.* n. 6. Canariſche Hauswurz. Vaterland die Canariſchen Inſeln. Der Stängel iſt dick und runzlich, von den ſtarken Ueberbleibſeln der abgefallenen Blätter; er wird ſelten über $1\frac{1}{2}$ F. hoch, iſt einfach und ohne Zweige; er trägt auf der Spitze eine ſehr große Krone von Blättern, die roſenförmig ausgebreitet ſind, von denen die untern keilförmig, die oberen aber rundlich ſind. Die Blätter ſind groß am Ende ſtumpf, und am Rande mit ſilberweißen Härchen eingefaßt. Aus der Mitte der Blätterroſe treibt eine pyramidenförmige, faſt zween Fuß lange Traube grünlich weißer Blumen.

Den Saamen dieſer Art ſäe man bald nachher, wenn er reif iſt, in Töpfe, welche mit leichter ſandiger Erde angefüllt iſt, laße ſie an der freyen Luft ſtehen, und ſtelle ſie hernach zum Schutz gegen den Froſt, unter die Fenſter eines Miſtbeetkaſtens. Hier laße man ſie bis ins Frühjahr, bis die ſtrenge Kälte vorbey iſt, und ſtelle ſie dann an einen Ort, wo ſie blos die Morgenſonne haben. Wenn die Töpfe bey trocknem Wetter ab und an etwas begoſſen werden, ſo werden die Pflanzen bald aufgehen. Dieſe muß man fleißig von Unkraute reinigen, und wenn ſie groß genug ſind, einzeln in Töpfe mit lockerer Erde pflanzen. Den Sommer über verlangen ſie einen beſchützten Stand im Freyen, und im Winter einen Plaz im Gewächshauſe, wo man ihnen friſche Luft geben kann.

Die übrigen Arten der Hauswurz können zu allen Zeiten im Jahre ſehr leicht durch ihre Wurzelſproßen vermehrt werden, welche entweder bewurzelt, oder ſogar ohne Wurzeln abgeriſſen, und entweder in einen leichten trocknen Boden, oder auf alten Schutt, Gebäude, künſtliche Felſen, Mauern ꝛc. gepflanzt werden können. Sogar die kleinſten Sproſſen, wenn ſie auch nur in ganz wenig Erde gepflanzt werden, ſchlagen ohne weitere Wartung an, und breiten ſich bald außerordentlich weit umher aus.

Zu

den Enden der Aeſte ſitzen Blätterroſen, welche aus länglichen, zungenförmigen, ausgebreiteten Blättern beſtehen. Auf den ſchwachen Aeſten ſtehen viele kleine, weiße oder gelbliche Blumen. Es blüht bey uns ſelten, doch hat die Pflanze auch ohne die Blüthe kein ſchlechtes Anſehen. Die Vermehrung geſchieht aus den Zweigen, welche man aber etwas trocknen läßt, ehe ſie eingeſetzt werden. Die Stöcke verlangen wenig, und im Winter gar kein Waſſer, weil ſie leicht faulen. Im Winter werden die Töpfe in ein mäßig warmes Glashaus geſetzt.

Zu dieſem letzteren gehören noch folgende 3 eben ſo dauerhafte Arten

1. Sempervivum (globiferum) foliis ciliatis, propaginibus globoſis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 92. *Mill.* n 2. Lued. l. c. n. 2. Kugeltragende Hauswurz. Sie wächſt in Rußland, Deutſchland ꝛc. Die zahlreichen, ſchmalen gefranzten Wurzelblätter ſind mit der Spitze einwärts gebogen, und bilden einen dichten kugeligen Büſchel, mit vielen kugeligen Wurzelſproſſen. Die 6-8 Zoll hohen Stängel ſind dünn, und tragen gelbe Blumen in Büſcheln.

2. Sempervivum (montanum) foliis integerrimis, propaginibus patulis. Linn. Pfl. Sſt. VII. 94. *Mill.* n. 4. Lued. n. 4. Berghauswurz. Sie wächſt in Schleſien, und der Schweitz auf Felſen. Die Wurzelblätter ſind länglich, geſpitzt, glatt, gefranzt, aber nicht gezähnt, mit ausgebreiteten offenen Büſcheln, mit ſehr abſtehenden Wurzelſproſſen. Der Stängel 8-10 Z. hoch. Die Blumen ſtehen in Aehren, und ſind hochroth mit purpurrothen Staubbeuteln.

3. Sempervivum (hirtum) foliis, caule, petularumque apicibus hirtis. Pfl. Syſt. VII. Lueder. l. c. n. 5. Borſtige Hauswurz. Sie wächſt in der Schweiz. Die gezähnten Blätter, die 8-9 Z. hohen Stängel, und die Spitzen der Blumenblätter der in zurückgebogenen lokkeren Aehren erſcheinenden weißen Blumen ſind mit Borſten beſetzt.

Haus-Lauch, ſiehe Haus-Laub.
Haus-Wurz, Hauswurzel, ſiehe Haus-Laub.
Hayn-Buche, Carpinus betulus L. ſ. Th. II. 390.
Hayn-Butte, Roſa Canina L. ſiehe Hagebutte.
Hecke. 1) Ein Strauch, ein Buſch, beſonders ein mit Dornen oder Stacheln verſehenes ſtrauchartiges Gewächs. In welcher Bedeutung es doch im Hochdeutſchen ungewöhnlich iſt.

2) Eine Sammlung mehrerer ſolcher ſtachligen Sträuche, beſonders ein aus ſolchem Buſchwerk beſtehender lebendiger Zaun, und in weiterer Bedeutung ein jeder lebendiger Zaun; beſonders in den Gärten eine von Bäumen oder Geſträuchen gezogene Wand. **Eine Hecke von Hagebuchen, Kirſchen, Roſen** u. ſ. f.

Die Hecken, in ſo fern man darunter ein wildes, und von ſich ſelbſt auf den Feldern, Wieſen, an den Wegen und Gehölzen gewachſenes Gebüſch verſteht, welches aus allerhand Dorn- und ſtacheligen Sträuchen und Buſchholze, inſonderheit aber aus Schwarz- Weiß- und Kreuzdorn, wilden Roſenſtöcken oder Hagedorn, Brombeeren, Büchen, Rainweiden, Hartriegel u. d. gl. beſteht, L. Dumetum Vepretrum, Fr. Epinaie, Haie, pflegen ſich, wenn ſie nicht ausgerottet werden, immer weiter auszubreiten. Wenn ſie auf den Feldern und Aeckern abgeſondert liegen, werden ſie **Feldbüſche**, wo ſie aber an den Wieſen und Gehölzen in einem Striche hin liegen, **Wieſen- und Holz-Bramen (Holzbrahnen, Holzbrohnen)**, oder auch, bey dieſen letztern, **Vorhölzer** genannt.

Eine Reihe nahe an einander gepflanzter, in einander geflochtener und gewachſener Sträuche oder Stauden, zur Befriedigung, Verzäunung oder Verſchließung eines Feldes, einer Wieſe, eines Gartens,

Weinberges, oder wohl gar eines ganzen Hofes, wodurch Menſchen und Vieh der Eingang verwehrt wird, wird eine **grüne** oder **lebendige Hecke**, in Niederſachſen auch ein **Knick**, im Schleswichiſchen ein **Paatwerk**, und in Oberſachſen ein **Gehägezaun**, ein **ſelbſtwachſender** oder **lebendiger Zaun**, ein **grüner Hag**, eine **grüne Wand** ꝛc. L. Saepes viua, Fr. Haie vive, zum Unterſchiede einer **todten Hecke**, oder eines **todten Zaunes**, Fr. Haie morte, d. i. einer aus in einander geflochtenen dürren Aeſten und Reiſern beſtehenden Hecke, genannt.

Billig werden die noch an den meiſten Orten in Deutſchland gebräuchlichen todten Hecken und dürren Zäune, welche von abgehauenem Reisholze, Stangen und Bohlen (Planken) verfertigt werden, unter die unnöthigen Verſchwendungen des Holzts gerechnet. Die Landleute müſſen freilich zwar ihre Höfe, Gärten, Krautäcker pp. vermachen, wenn ſie den vielfältigen Schaden, den ſowohl das Wild, als das zahme Vieh, ſonſt beſtändig anrichten würde, abwenden, und ſich auch vor den erſten Anlauf böſer Menſchen in ihren Gärten ſicher ſtellen wollen. Allein, müſſen denn ſolche Vermachungen eben von todten Holze ſeyn, die an ſich ſelbſt von keiner Dauer ſind, ſondern an welchen beſtändig zu flicken iſt, und die überdies zur Winterszeit, zum großen Verdruß der Eigenthümer, von Leuten, welche nichts dazu beigetragen haben, weiter tranſportiret, und zur Feuerung gebrauchet werden? Die Verſchwendung des Holzes aber, welche dadurch angerichtet wird, iſt, wenn man ein ganzes Land, und alle darin befindliche Dorfſchaften, und die den Dörfern ähnlichen kleinen Landſtädte, zuſammen betrachtet, nicht genug zu beſchreiben. Wir Deutſchen machen ja ſonſt gern frem-

de Moden nach; warum ahmen wir denn nicht in dieſem Stücke die Engländer nach, die nicht allein ihre Gärten, ſondern auch ſogar Aecker und Wieſen, mit lebendigen und grünen Hecken einfaſſen? Ob nun zwar die Aecker und Wieſen, wegen der Hut und Trift, auch anderer Umſtände wegen, ſich bei uns nicht wohl umzäunen laſſen, so ſind es doch die vielen Gärten und Gartenäcker, die eine Umzäunung nöthig haben; da denn bei Anlegung lebendiger Hekken viel Holz erſparet würde, und ein mehreres zuwüchſe, welches der Eigenthümer bei dem jährlichen Abkappen und Beſchneiden der Hecken ſehr wohl nutzen könnte.

Man macht zwar verſchiedene Einwürfe wider die lebendigen Hecken; allein ſie wollen alle nicht viel bedeuten. Man ſagt gemeiniglich, es lieſſe ſich zu Anlegung derſelben das nöthige Heckenwerk nicht aller Orten finden; es währte etwas lange, ehe ſie anwachſen, und wegen der verſchiedenen Lage, und des verſchiedenen Bodens, da das Erdreich entweder zu naß, oder zu trokken iſt, wolle es nicht allezeit gut thun; indem nicht alle Holzarten in einem wie in dem anderen Erdreiche fortkommen. Alle dieſe Hinderniſſe ſind leicht zu heben. Es giebt vielerley Arten Baum- Strauch- und Staudengewächſe, welche zu Hecken tauglich ſind; und es wird ſo leicht kein Land ſeyn, wo man nicht einige derſelben in Menge antreffen ſollte; viele können auch mit leichter Mühe und in wenigen Jahren theils aus dem Saamen, theils aus den Aeſten gezogen werden, wenn man ſich nur ein wenig mehr Mühe geben, und ſich das Anpflanzen beſſer angelegen ſeyn laſſen wollte. Wichtiger iſt die Einwendung, daß die Hecken oder lebendigen Zäune ſowohl durch ihre Zweige über, als durch ihre Wurzeln unter der Erde, den nahe liegenden Aekkern

kern die Nahrung entziehen. Da die Hecken ſelbſt bey der ſorgfältigſten Behandlung ſich von Jahr zu Jahr mehr ausbreiten, ſo würde dies in ſolchen Gegenden, wo der Acker koſtbar, und genau abgetheilt, und alſo das Land weniger zu entbehren iſt, allerdings ein nicht unbeträchtlicher Schade ſeyn; ein Schade, der vielleicht die Unterhaltungskoſten todter Befriedigungen merklich überſtiege. Wer alſo dergleichen Hecken zur Beſchützung ſeiner Gärten und Felder anlegen will, muß wohl überlegen, ob er den Hecken ohne Nachtheil ſeiner übrigen Gewächſe dieſen Platz einräumen kann.

Ich wende mich nach dieſen Vorerinnerungen zur nähern Betrachtung ſowohl des Hauptunterſchiedes, als auch der Anlage und Wartung der lebendigen Hecken.

Wenn dergleichen Bäume, Sträuche und Stauden friſch aus der Erde kommen, und bald in einen ſolchen Grund gebracht werden, der dem erſten, woraus ſie genommen worden, gleich, oder wenigſtens nicht gar zu ſchlecht iſt: ſo wachſen ſie mit der Zeit entweder von ſelbſt in und durch einander, oder ſie werden hernach durch Schneiden und Binden dahin gebracht, daß ſie ohne ſonderliche Mühe und Koſten beſtändig bleiben, und in ihren Zweigen dergeſtalt mit einander verwachſen, daß ſie endlich die äußere Gewalt, Sturm, Kälte, übermäßige Hitze, und das Eindringen von Menſchen und Vieh, abhalten. Dabey können ſie auf mehr als eine Art nützen oder ſchaden, nachdem ihre Lage, Höhe, Dicke, und beſondere Beſchaffenheit, Gelegenheit dazu giebt.

Unter den lebendigen Hecken läßt ſich füglich ein zweyfacher Hauptunterſchied machen. Es ſind nemlich dieſelben entweder **grüne künſtliche Wände** oder **Hecken** von ungleicher Güte und Dauer, welche

um die Kunſt- und Luſtgärten, oder in denſelben mit vieler Mühe und Koſten, zu aller Abſicht, in einer gewiſſen beſtimmten Geſtalt unterhalten werden; oder es ſind ſolche, die der Haus- und Landwirth mehr zum Nutzen, als zum Vergnügen unterhält. Dahin gehören vornehmlich die hohen und niedrigen, feſten und loſen, wilden nnd zahmen Hecken, die von allerhand Buſchholz gepflanzet werden, dergleichen der Boden von ſelbſt hervorbringt. Man nennt ſie **wilde**, oder auch **Buſch- Feld- Wieſen-** und **Waldhecken**, und hält ſie etwas weniger in Ordnung, als die erſte Art. Sie werden etwan alle 3 Jahr beſchnitten, behauen, geflochten, oder ganz locker gebunden, wie es die Zeit und Umſtände verſtatten, auch wohl durch ein bloßes Behauen erneuert. Man läßt ihnen die Höhe und Dicke, die ihnen ihr eigenes Wachsthum gedachte Zeit über verſchaffet. Sie ſind dem Landmanne bey vielerley Anſtalten zu ſeinen Abſichten dienlich. Sie decken insgemein die Dörfer und Landſtraßen, Luſtwälder, Weinberge, Bleichplätze, Feld- Obſt- Kohl- und Hopfengärten, und halten die Dämme und Ufer, an Strömen und Bächen. Unter ſolchen ſelbſtwachſenden Zäunen giebt es auch in den Vorſtädten nnd auf dem Lande, vermiſchte, halb wilde und zahme, von ſolchen Eigenſchaften, welche die Dienſte, wie die vorhergehenden thun, oder gewiſſe Arten des Obſtes zugleich tragen, wenn ſie beym Ausſchneiden nur etwas ordentlich behandelt werden.

Unter allen lebendigen Hecken ſind die beſtändigen die beſten; und wenn ſie dauerhaft ſeyn ſollen, müſſen ſie vor allen Dingen aus ſolchen Arten des Holzes beſtehen, die den jährlich zu wiederhohlenden Schnitt wohl vertragen, ohne davon zurück zu trocknen. Ihre Stämme und Zweige müſſen nicht zu

ſchnelle

ſchnelle und ſtarke Triebe machen, noch, wenn ſie in Hecken dicht ſtehen, zu bald erſticken und vergehen. Wie man ſich denn wegen ſolcher Fehler, welche in den Hecken ſehr große Lücken machen, vor allen Strauchwerken zu hüten hat, welches häufige Neben- und Wurzelſproſſen treibt, oder, wie einige Baumarten thun, nach dem Behauen und Beſchneiden, die Wieſen und Fruchtländer durch ihre auslaufende Wurzeln und Brut deſto mehr verderben. Alle ſolche Holzarten geben weder dichte, noch recht beſtändige feine und dauerhafte Hecken; ſie wachſen zu geſchwinde, und ſind geneigt, ihre Zweige allzu weit auszubreiten. Sie ſind daher zu dauerhaften Hecken welche regelmäßig bearbeitet werden ſollen, nicht dienlich. Zu ſolchen **Gewächſen, welche keine gut geſchloſſene und dauerhaſte Hecken geben**, und deswegen ganz unrecht dazu angewendet werden, gehören: die **Sahl- (Palm- oder Werft-) Weide**, Salix caprea L.; die **Weißpappel**, Populus tremula L. und **Schwarzpappel**, Populus nigra L.; **gemeine zahme und wilde ſaure Kirſchen**, Prunus, Ceraſus L.; **ſchwarze Vogelkirſchen**, Prunus Padus L.; **ſchwarzer Hohlunder**, Sambucus nigra L.; **Kalinkenbeere**, Viburnum opulus L.; **wilde und zahme Haſelſtaude**, Corylus Auellana L.; **Faulbaum**, Rhamnus Frangula L.; **ſchwarze Johannisbeere**, Ribes nigrum L.; **gemeine Johannisbeere**, Ribes rubrum L.; **ſpaniſche Weide**, Spiraea ſalicifolia L.; **türkiſcher Flieder**, Siringa vulgaris L.; **falſcher blauer Jasmin**, Siringa perſica L.; **weißer Jasmin**, Philadelphus coronarius L.; **Hagebuttenſtrauch**, Roſa canina L.; **wilder Kornelbaum**, Cornus ſanguinea L.; **ſteigende Waldrebe**, Clematis Vitalba L.; **Geißblatt**, Lonicera Caprifolium L.;

gro-

großer Brombeerſtrauch, Rubus fruticoſus L. u. ſ. m.

Anſtatt aller jeßt genannten Gewächſe, die nur zu ſchlechten, loſen und wenig dauerhaften, wilden und zahmen Hecken dienen, giebt es andere, welche ſich zu recht guten, ſtarken, theils hohen, theils niedrigen, und beſtändigen Hecken, wie auch zu Zäunen in und um Luſt und Obſtgärten und andere Grundſtücke, mit dem beſten Erfolge gebrauchen laſſen, wofern man die Umſtände der Lage, des Bodens, und der dabey nöthigen Unterhaltung wohl einzurichten verſteht. Man hat ſeit einigen Jahren von den hierzu tauglichen Gewächsarten weit mehrere in Gebrauch gezogen, als man ehedem zu thun pflegte; doch ſind nachſtehende die gewöhnlichſten: Rothbuche, Fagus ſyluatica L.; Weißbüche, Carpinus betulus L.; Rüſter, Vlmus Campeſtris L.; Eiche, Quercus Robur L.; Linde, Tilia europaea L.; virginiſche Acacia, Robinia Pſeudo-Acacia L.; Ahorn, Acer Pſeudo-Platanus L.; Roßkaſtanien, Aeſculus Hippocaſtanum L.; Kaſtanienbaum, Fagus caſtanea L.; weißer Maulbeerbaum, Morus alba L.; wilder Oehlbaum, Elaeagnus anguſtifolia L.; Birke, Betula alba L.; Eller, Betula Alnus L.; Kiefer, Pinus ſylueſtris L; Taxbaum, Taxus baccata L.; Wachholder, Juniperus communis L.; Sadebaum, Juniperus Sabina L.; Stechpalme, Ilex Agrifolium L.; hoher Buchsbaum, Buxus ſemperuirens L.; Rainweide, Liguſtrum vulgare L.; Quittenſtrauch, Pyrus cydonia L.; Berberisſtaude, Berberis vulgaris L.; Weißdorn, Crataegus Oxyacantha L.; Kreuzdorn, Rhamnus catharticus L.; Schwarzdorn, Prunus ſpinoſa L.; Zweckholz, Lonicera Xy-

Xyloſteum L.; tatariſcher Zäunling, Lonicera tatarica L.; hochſtaudiger Alpenzäunling, Lonicera caerulea L.; Spindelbaum, Euonymus europaeus L. u. a. m.

Die lebendigen Hecken werden entweder geſäet, oder gepflanzet. Beyde Arten der Anlage ſind gut und nützlich; beyde haben Beſchwerde, aber auch Vortheile gegen einander, nach Beſchaffenheit des Bodens. Die letztern aber behalten den Vorzug.

Was nun die Anlage ſolcher Hecken durch das Säen, nach niederländiſcher Art, betrifft, ſo wird insgemein dabey folgender Maßen verfahren. Es wird ein, etwa 2 Fuß tiefer, Graben gemacht, der bis auf die Hälfte mit wohl verfaultem Dünger, oder wenigſtens mit einer guten Erde, ausgefüllet wird. In dieſen Graben wird die Hecke geſäet. Hierzu werden allerley harte Kerne gebraucht, die man entweder ſo friſch, als man ſie im Herbſte einſammeln kann, darein leget, oder man verſchiebt die Saat bis zum Frühlinge, wenn der Froſt aus der Erde, und die nöthige Feuchtigkeit noch darin befindlich iſt. Nach dem Einlegen der Kerne, muß die Erde allemal etwas angetreten werden. Die mehreſten Saamen gehen im erſten Jahre auf, die härtern aber im zweyten Jahre nach der Saat, auch wohl etwas ſpäter, zumal wenn ſie nicht recht friſch eingebracht ſind. Sobald ſie aufgegangen ſind, müſſen ſie vom Unkraute behutſam gereiniget und gehörig begoſſen werden. Wenn die junge Saamenhecke eine Höhe von ungefähr 3 Fuß erreicht hat, wird ſie ½ Fuß, auch tiefer, mit der Scheere beſchnitten, da ſie denn unterwärts ſehr dick ausſchlagen, auch gut in die Höhe gehen wird. Wenn man dieſes Beſchneiden jährlich fortſetzt, und eine gute Art Saamen von Buſchholze zur Hecke genommen hat, ſo verwachſen

die Zweige, ſogleich vom Anfange an, von unten auf dermaßen in einander, daß zuletzt faſt kein Vogel darin niſten, oder durch dieſelben kommen kann. Das Beſchneiden muß von unten nach oben zu, etwas ſpitzig oder ſchräg geſchehen, damit die unterſten Zweige, wegen Mangel der freyen Luft, der Sonne, des Regens und Thaues, nicht etwann kahl werden, abſterben, und bey ganzen Hecken einen Uebelſtand verurſachen.

Will man aber, ohne die Erziehung ſolcher ſelbſt-wachſenden Zäune durch die Saat anzufangen, dergleichen pflanzen, um ſie etwas eher in einer gewiſſen Höhe zu ſehen, als es durch den Saamen geſchehen kann: ſo ſetzt man die jungen Stämme in einen wohl zubereiteten Graben, tritt die Erde etwas an, und läßt alsdenn die Stämmchen frey und ungebunden ſo lange ſtehen, bis ſich das lockere Erdreich etwas geſetzt hat. Man kann auch, wenn der Graben in einer gehörigen Breite gemacht iſt, vor oder hinter ſolcher friſch gepflanzten Hecke, zugleich eine Reihe Kerne legen. Hat man aber eine bereits durch unregelmäßiges Anpflanzen oder ungeſchickte Wahl des Buſchholzes verdorbene, oder auch eine durch Nachläßigkeit verwilderte oder ſonſt veraltete Hecke, die man ausbeſſern und wieder herſtellen will, ſie möge von Ellern, Linden, Rüſtern oder Büchen ſeyn: ſo iſt das beſte Mittel, ſie bis etwas über die Hälfte herunter zu hauen, aufzugraben, und mit friſcher Erde zu verſehen.

Bey einigen Arten der Gewächſe, als: dem großen und ſpitzigen Ahorn, Linden, Rüſtern, Weiß- und Rothbüchen :c. können Hecken, außer den Saamen und Pflanzen, auch aus Schnittlingen, Setzlingen, Einlegern :c. gezogen werden; und bey etlichen, als: dem Quittenſtrauche, dem unächten Oehl-

baume

baume, Weiden, Pappeln, und vielen andern der oben angeführten Bäume und Sträuche, iſt die Anlage der Hecken aus Saamen und Pflanzen gar nicht nöthig, weil ſie von eingelegten Zweigen und Setzlingen eben ſo gut und geſchwinde von Statten geht. Dahin gehören die meiſten Bäume, Sträuche und Stauden, die mit dicken, lockern und ſaftreichen Rinden verſehen ſind, und in einem mäßig feuchten lockern Boden ſehr bald Wurzel ſchlagen, nur daß nicht alle zu einem guten feſten Gehäge um Gärten gebraucht werden können, ſondern in Niederungen unter Waldhecken, an Straßen, Dämmen, Strömen und Gräben, welche weniger feſt und dauerhaft ſeyn dürfen, genommen werden müſſen.

Die Wahl des Buſchholzes zu den Hecken, richtet ſich ſowohl nach ihrer beſondern Art, ihrer Dauer und Feſtigkeit, als auch nach der Beſchaffenheit des Bodens. Verlangt man alſo recht gute und geſchloſſene Hecken an Orten, wo man ihnen einen beſtimmten Platz und Geſtalt geben muß: ſo kann man die vorher erwähnten Arten dazu wählen. Hat man aber nur eine Landſtraße, oder einen Spatziergang im Freyen, an einem Luſtwalde u. d. gl. zu bezäunen, wobey loſe, büſchige, und mehr unregelmäßige Hecken hinreichend ſind, oder etwas erhabene Dämme und Ufer an Strömen, und Moräſte damit einzufaſſen, wodurch andere Gegenden nur verdecket werden ſollen: ſo kommt es dabey auf etliche Fuß breit Landes nicht an. Es werden freylich ſolche Holzarten dazu mit Nutzen gewählet, die außerdem, daß ſie ſich durch ihren ausfallenden Saamen ſehr vermehren, auch mit ihren Wurzeln etwas weiter um ſich greifen, viele Nebenſchoſſe treiben, und mit ihren geſchwinde wachſenden belaubten Zweigen die Hecke bald decken; vor denen man ſich aber in wohl eingerichteten Gär-

ten, und bey Bildung guter, feſter und dauerhafter Hecken allezeit mit zu hüten hat. Dergleichen ſind: Aeſpen, Weiden, Pappeln, Aeſchen, Faulbaum, Fliederſtrauch, Waſſerholder, Haſelſtaude, Hartriegel, ſchwarze Johannisbeere, ſchwarze Vogelkirſchen; unter denen die Waldrebe, Heckroſen, der ſteigende Nachtſchatten und wilder Hopfen hin und wieder befindlich ſind. Ihre Wurzeln und Wurzelzweige halten die Ufer dicht und feſt zuſammen; ſie vertragen größtentheils die Ueberſchwemmungen und die meiſten ſogar das Eis, wie man in den niedrigen Waldungen und auf den Inſeln ſehen kann.

Es giebt eine beſondere, ſehr bekannte, und außer der Mark in andern ländern ſehr gebräuchliche Art von lebendigen Hecken, die nämlich von dem Saamen des **zahmen ſtacheligen Gieſters**, (Vlex europaeus L. Geniſta ſpinoſa Dod.) gezogen werden, und in allerley Boden, auch in dem ſchlechteſten Sande wachſen, und bald ſtark und dick werden. Bey uns hat es damit noch nicht ſonderlich glücken wollen; denn ſie erfriert leicht. Eben die Bewandtniß hat es mit der **Stechpalme**, welche an freyen und hoch gelegenen Orten die ſtrengen Winter bey uns nicht ausſteht. Doch giebt es unter den fremden Bäumen, Sträuchen und Stauden, noch manche zu lebendigen Hecken taugliche Arten, welche ſich in unſern Gegenden nach und nach an die Strenge der Winter gewöhnen. Dahin gehören einige Alpen- und Bergſträuche, nebſt andern niedrigen Baumarten aus Sibirien und Nord-Amerika, wenn ſie nur das dritte Jahr bey uns überſtanden, und recht tiefe und häufige Wurzeln geſchlagen haben, von deren Gebrauche man vor 30 Jahr noch wenig wußte; als der **amerikaniſche dreydornige Zuckerſchotenbaum**, Gleditſia triacantha L.; **der ſibiriſche**

Erb-

Erbſenſtrauch, Robinia Caragana L.; **Baum-bohnen**, Cytiſus alpinus Tourn.; **glatter kurz-ſtieliger Geißklee**, Cytiſus ſeſſilifolius L. **rothe virginiſche Ceder**, Juniperus Virginiana L. **See- oder Weidendorn**, Rhamnus L. **breitblätterige Berberisſtaude aus Canada**, Berberis latiſſimo folio Canadenſis H. R. Par; **virginiſcher Hunds-beerſtrauch**, Cornus foemina, laurifolia Pluk. u. a. m. Bey vielen kommt es auf Boden und Lage an, daß man ihn nicht verfehle, und zugleich, ob ſie im jungen Holze überhaupt den Schnitt zu verſchiede-ner Jahrszeit vertragen, und nicht nachtrocknen; denn die Vernachläßigung dieſer Umſtände vereitelt dergleichen Anſtalten ſogar mit unſern gemeinen einheimiſchen Gewächſen.

Will man eine Hecke von mehr als einer Gattung oder Art von Holze anlegen, ſo wähle man 1) ſolche, die ſich im Wachsthum gleich ſind. Dieſe Regel iſt wegen des gleichförmigen Wachsthumes und der Abtreibung der Hecken zu beobachten nöthig. Indeſſen ziehen die Meiſten den vermiſchten die unvermiſchten Hecken vor. 2) Man laſſe keine hohe Bäume in den Hecken aufwachſen; denn ſie gereichen nicht nur der Hecke ſelbſt, ſondern auch denen Pflanzen, welche man in dergleichen lebendigen Umzäunungen bauet, zum Nachtheil.

Man hat hin und wieder **Obſthecken**, von Birnen, Aepfeln, Kirſchen, Pflaumen, Quitten ꝛc. ſehr angeprieſen, und Fleiß auf deren Anlegung gewandt, in der Meinung, daß man von dem davon zu gewinnenden Obſte großen Nutzen haben wollte; allein, man wird ſelten dergleichen antreffen, welche mit Nutzen zu Stande gebracht wären. Obſtbäume tragen faſt gar nicht, wenn ſie nicht zu hochſtämmigen Bäumen, und frey wachſen. Wir ziehen zwar

Zwergbäume in den Gärten, dieſe müſſen aber auf fremde ihren Trieb vermindernde Stämme gepfropfet werden, und tragen doch oft nicht, wenn ſie nicht mit vieler Mühe beſtändig unter dem Meſſer gehalten werden; behandeln wir ſie mit der Schere, ſo gerathen ſie in das Wilde; laſſen wir ihnen den freyen Willen, ſo werden ſie bald in die Höhe gehen. Es iſt alſo beynahe als ein Widerſpruch anzuſehen, daß man Obſtbäume wild als eine Hecke ziehen, und doch Nutzen davon haben will. Es würde auch ſchwer halten, ſie vor den Anfällen des Viehes zu verwahren, und daß darauf wachſende Obſt zu ſchützen. Man ziehet in Gärten Hecken von Peppings; ſie erfordern aber eine genaue Aufſicht, welche man auf eine Hecke im freyen Felde nicht wenden kann, und öfters gehen Stämme aus. Pflaumen, welche noch am erſten zu Hecken in freyem Felde dienen möchten, vertragen das Schneiden nicht wohl; und Kirſchen kann man kaum im Garten niedrig und frey ziehen. Die einzige Frucht, welche ſich noch zu dergleichen Hecken ſchicken möchte, ſind die großen Schlehen, oder wilden runden Pflaumen (Kriechen), Prunus inſititia L.; allein von ihrer zwar eßbaren, aber allzu herben Frucht iſt kein beſonderer Nutzen zu ziehen, und die Hecken bleiben ſchlechter, wie andere. Ich rathe alſo nicht, daß ein Landwirth ſich mit dergleichen Obſthecken zur Befriedigung abgebe. Ein anderes iſt, Luſthecken davon anzulegen, ein Gärtner aber muß dergleichen Obſthecken, eben wie andere am Spalier oder platt gezogene Bäume, mit dem Meſſer ſchneiden und warten.

Künſtliche Luſthecken, nützen nur in Luſt- und Kunſtgärten, in verſchiedener Abſicht, auch nur zuweilen zufälliger Weiſe, oder bey andern Umſtänden zugleich, nachdem ihr Grund, Lage, Höhe und

Stärke,

Stärke, und die Arten des Buſchholzes, aus denen ſie beſtehen, beſchaffen ſind. Wind und Wetter abzuhalten, ſchlechte Ausſichten zu verdecken, Schatten zu machen ꝛc. haben ſie, nebſt manchen Fehlern und Beſchwerlichkeiten, mit den übrigen ökonomiſchen guten und ſchlechten lebendigen Zäunen gemein. Die Zierde gehört unter die Hauptabſichten, warum ſie in Gärten angeleget und unterhalten werden. Sie werden in hohe Hecken, oder ſogenannte grüne Wände, in Mittel- oder ſogenannte Bruſthecken, und in die ganz niedrigen eingetheilet, und in verſchieden Abſichten angewendet.

Hohe und ſtarke Hecken, oder grüne Gartenwände, werden entweder von immergrünenden ſtarken Nadelholze, als: Fichten- und Tannenarten, oder von Laubholze, als: Linden, Rüſtern, kleinern und größern Ahorn, Büchen u. d. g. angeleget, die ſich in der Folge zu Mittelhecken nicht ſchicken, ihres Wachsthumes halben auch nicht allezeit in Ordnung und bey ihrer Schönheit erhalten laſſen. Es würden ſich zu hohen Hecken noch mehrere ſchicken, wenn ſie nicht das Ungeziefer zu ſehr herbey lockten, ausbrüteten, oder davon abgefreſſen würden. Denn ein großer Theil ſteht in den ſchönſten Monaten faſt kahl; auch wird noch überdies durch manche Inſecten ein großer Geſtank verurſachet, daß man ſie deswegen in Luſtgärten nicht wohl unterhalten kann; z. E. Aeſchen, Ellern, nebſt etlichen Varietäten der Rüſter ꝛc.

Zu Luſthecken in Gärten, ſchickt ſich die gemeine Hainbüche am beſten. Sie wächſt in allerley Erdreiche, und kommt leicht fort; man kann junge Stämme in den Wäldern häufig haben; ſie läßt ſich gut unter der Schere halten, ſchlägt frühzeitig aus, behält den ganzen Sommer über das angenehme Grün, und wirft die Blätter ſpät ab.

Zu den **Mittel-** oder ſogenannten **Bruſt-Hecken**, welche nur bis an die Bruſt reichen, und über welche man wegſehen kann, dienen die ſchwächern Holzarten, die man vor andern durch den Schnitt in Ordnung halten kann, zum Theil ein feines Laub haben, auch wohl beſtändig grünen, und nicht zu lange und ſtarke Triebe machen, als: Rainweide, Wachholder, Sadebaum, Taxus u. a. m. Dieſe laſſen ſich weit ſchöner bearbeiten, als andere.

Zu den **niedrigen Luſthecken** werden die kleinern Sträuche, ihrer angenehmen Blüthe und des ſchönen Laubes wegen, gewählet. Außer Geruch und Zierde ſchaffen ſie weniger Nutzen, als alle andere. Man nimmt hierzu ſolche Arten, welche jetzt gedachte Eigenſchaften beſitzen, und weder durch die auslaufenden Wurzeln und häufigen Nebenſproſſen, noch den ausfallenden Saamen, ſich dazu untüchtig machen. Dahin gehören, z. E. die niedrigen Geißklee-Arten, Kellerhals, Rainweide, glatte Erdpfrieme, deutſche ſtachelige Erdpfrieme, u. d. g. Bey Behandlung und Unterhaltung der niedrigen Hecken iſt eben das zu beobachten, was man bey den Mittel- und hohen Hecken in Acht zu nehmen hat, wenn man zugleich auf den Boden, Lage und Eigenſchaften einer jeden Art ins beſondere ſehen will.

Hecken-Apfel, Pyrus Malus fruteſcens Linn.; ſiehe unter Malum.

Hecken-Baum, ein jeder Baum oder baumartiges Gewächs, welches ſich in Hecken ziehen läßet, dergleichen die Hagebüchen, Kirſchen u. ſ. f. ſind.

Hecken-Beere, Ribes Uva criſpa L.; ſiehe Stachelbeere.

Hecken-Büche, Carpinus betulus L. ſiehe Th. II. 390.

Hecken-Iſopp, Gratiola; ſ. **Gnadenkraut**.

Hecken-Kirſche. 1) An einigen Orten eine Benennung der Lonicera Xyloſteum L.; ſ. **Kirſche.** 2) Auch eine Art Gartenkirſchen, welche in Italien wild wachſen, in Deutſchland aber in Hecken gezogen werden; ſiehe eben daſelbſt.

Hecken-Roſe, ein Name der gemeinen wilden Roſe, weil ſie gern in Hecken oder Zäunen wächſet; ſ. **Hagebutte.**

Hecken-Saame, Vlex europaeus L.

Hecken-Schere, ſ. **Schere der Gärtner.**

Hecken-Wicke, Vicia dumetorum L.; ſ. **Wicke.**

Heide-Kraut. Eine Pflanze mit acht Staubfäden und einem Staubwege, welche bey uns an unfruchtbaren Orten beſonders auf den dürren Heiden in großer Menge wächſet, und auch **Heide**, in Niederſ. auch **Brüſch**, **Heede** und **Heen**, genannt wird; Angelſ. Haeth, Engl. Heath, ſ. Erica, Fr. Bruyère[240]).

240) Die Blume dieſer Gattung umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen bleibenden vierblättrigen Kelch; eine glocken- oder krugförmige, an der Mündung vierſpaltige Blumenkrone, acht dem Fruchtboden einverleibte Staubfäden, deren Staubbeutel an der Spitze geſpalten ſind, und einen fadenförmigen Griffel mit einer viereckig und vierſpaltigen Narbe; ſie hinterläßt eine vierfächrige Kapſel mit vielen Saamen.

Sie gehört in die 1. **Ordnung der 8ten Pflanzenklaſſe.** (Octandria Monogynia).

Die zu dieſer Gattung gehörende Arten ſind, ſogar die gemeine Heide nicht ausgenommen, ſehr ſchöne Pflanzen, welche, wenn ſie nicht ſo allgemein wären, gewiß hochgeſchätzt, und der Aufnahme in eine jede Pflanzenſammlung werth geachtet werden würden. Sie ſind theils dauerhafte Sträucher, die bey uns im Freyen ausdauern, theils aber in Gewächshäuſern unterhalten werden müſſen, und daſelbſt die Mannigfaltigkeit ſehr angenehm befördern.

1) **Gemeine pfeilblätterige Heide, rothe Heide, Heidekraut, glatter Heideſtrauch**, Erica prima Matthiol. Lacum Dod. et Dalechamp. Erica myricae folio, Penae, Lobel. et Cluſ. Erica vulgaris, Trag et Thal. Erica vulgaris ſ. pumila Gerard. Erica vulgaris glabra C. Bauh. Erica vulgaris humilis ſempervirens flore purpureo J. Bauh. Erica foliis imbricatis glabris Hall. Erica vulgaris, antheris bicornibus incluſis, corollis inaequalibus campanulatis mediocribus foliis oppoſitis ſagittatis Linn. 241) Engl. Common Heath.

2) **Sumpfheide, brabantiſche** oder **niederländiſche Heide, braunrothe** oder **rothſchwärzliche Beſenheide, Winterheide**, Erica pumila altera Belgarum Lob. Erica ex rubro nigricans ſcoparia C. Bauh. Erica brabantica, folio coris hirſuto, quaterno J. Bauh. Erica Tetralix, antheris bicornibus incluſis, corollis ſubgloboſis aggregatis folio longioribus, foliis quaternis ciliatis patentibus Linn. 242) Engl. Dutch Heath, Beſome-Heath.

Dieſe

---

241) Linn. Pfl. Syſt. III. 423. *Mill.* n. I. Lueder. b. p. Luſtg. II. 346. n. I.

242) Linn. Pfl. Syſt. III. 434. Lueder. l. c. n. 5.
Dieſe und die folgenden dauerhaften Arten kommen in einem leichten ſandigen Boden am beſten fort. Ihre Vermehrung und Fortpflanzung iſt ſehr leicht. — Aus Nebenſchüſſen. Denen Arten, die ſolche treiben, nehme man ſie zeitig im Herbſte, damit ſie ſich vor dem Winter gehörig einwurzeln können. Durch Abſenker und durch Abgeſchnittene Zweige. Die letzten ſtecke man im April in leichte fette Erde, beſchütze ſie gegen die Sonne, und halte ſie beſtändig feucht, bis ſie angewachſen ſind. — Die Fortpflanzung durch Saamen iſt die beſte, jedoch langſamſte Me-

Dieſe beyderley Arten ſind niedrige, immergrüne Sträuche, von verſchiedener Geſtalt, Höhe und

---

Methode. Man ſäe denſelben, ſo bald er reif iſt, weil er, wenn er erſt im Frühjahre geſäet wird, gewöhnlich erſt im 2ten Jahre aufgehet, überſpreite das Saamenbeet mit Tonnenreiſe und Matten, und halte daſſelbe gehörig feucht. Ein Theil Pflanzen keimt ſchon im Herbſte, der Reſt aber im Frühjahre hervor. Die aufgegangenen Pflanzen halte man den ganzen Sommer rein, und begieße ſie gehörig. Im folgenden Frühjahre pflanze man ſie auf beſondere Beete 6 Z. weit von einander, laſſe ſie daſelbſt 2 Jahre ſtehen, und pflanze ſie dann ſorgfältig auf die ihnen beſtimmte Stellen.

Zu dieſen dauerhaften Arten gehören noch:

3. Erica (viridipurpurea) antheris ariſtatis, corollis campanulatis, ſtylo incluſo, foliis ternis, fioribus ſparſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 429. Lued. l. c. n. 2. Grünpurpurrothe Heide. Vaterland Portugall. Die Stämme etwa 1. F. hoch. Die Blätter ſind lanzett- und dachförmig, und ſtehen zu 3 Stück beiſammen. Blumen ſind glockenförmig, in Aehren, zerſtreut, grünpurpurroth, und blühen lange Zeit im Sommer.

4. Erica (ſcoparia) antheris ariſtatis, corollis campanulatis, ſtigmate exſerto peltato, foliis ternis. Linn. Pfl. Syſt. III. 431. Lueder. l. c. n. 3. Beſenheide. Sie wächſt in Spanien, hat weiße Zweige, die Blätter ſtehen zu 3 Stück beiſammen. Die glockenförmigen Blumen mit hervorragender, ſchildförmiger Narbe, ſtehen in Quirlen.

5. Erica (arborea) antheris ariſtatis, corollis campanulatis, ſtylo exſerto, foliis ternis ramulis incanis. Linn. Pfl. Syſt. III. 432. *Mill.* n. 5. Lueder. l. c. n. 4. Baumartige Heide. Sie wächſt im ſüdlichen Europa, wird über 3 F. hoch. Die Zweige weißgrau. Die ſtrichförmigen Blätter ſtehen zu 3 Stück beiſammen. Die weißen, glockenförmigen Blumen ſtehen in Trauben. — Man hat eine Abart mit röthlichen Blumen. — Beyde ſind ſchöne Pflanzen, und die größten unter allen Heide

Arten,

und Stärke. Sie pflanzen ſich durch den Saamen und die Wurzeln in dem ſchlechteſten, kaltgründigen, har-

---

Arten, und ſchicken ſich gut in Luſtgebüſche, zwiſchen andere Pflanzen von ähnlichem Wuchſe; müſſen jedoch, woferne ſie in heftigen Wintern nicht erfrieren ſollen, einen leichten trocknen Boden und eine gut geſchützte Lage haben.

6. Erica (cinerea) antheris criſtatis, corollis ovatis, ſtylo ſubexſerto, foliis ternis ſtigmate capitato. Linn. Pfl. Syſt. III. 440. *Mill.* n. 3. Lueder. l. c. n. 6. Aſchgraue Heide. Sie wächſt im mittlern Europa und im Orient. Die Stämme ſind kaum 1 Fuß hoch mit weißen Zweigen. Die ſtrichförmigen Blätter ſitzen zu 3 beyſammen. Die purpurrothe Blumen kommen in lockeren Aehren vom May an, den ganzen Sommer hindurch.

7. Erica (ciliaris) antheris muticis incluſis, corollis ovatis groſſis, ſtylo exſerto, foliis ternis, racemis ſecundis. Linn. Pfl. Syſt. III. 447. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. n. 7. Gefranzte Heide, wächſt in Portugall. Der Stamm 2 F. hoch, ſchwärzlich. Die Blätter ſind gefranzt, mit zurückgebogenem Rande. Die Blumen kommen im May in ſeitwärtsſtehende Trauben, eyrund, dick, glänzend purpurroth.

8. Erica (umbellata) antheris muticis exſertis, corollis campanulatis, ſtylo exſerto, foliis ternis acereſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 454. Lued. l. c. n. 8. Doldentragende Heide. Sie wächſt in Portugal, und treibt beynahe 2 F. hohe, blaßbraune Stämme, und Nadelblätter mit einem weißen Striche auf der Unterfläche. Die glokkenförmigen, blaßblauen Blumen mit hervorragenden Griffeln kommen in nakten Dolden.

9. Erica (purpurascens) antheris muticis exſertis, corollis campanulatis, ſtylo exſerto, foliis quaternis, floribus ſparſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 455. Lued. l. c. n. 9. Purpurröthliche Heide. Vaterl. das ſüdliche Europa. Sie treibt geſtreckte Stämme; die Blätter ſtehen zu 4 Stück beyſammen. Die glockenförmigen blaßpurpurrothen Blumen ſitzen zerſtreut.

10. Erica (herbacea) antheris muticis exſertis, corollis oblongis, ſtylo exſerto, foliis quaternis, floribus ſe-

harten, rauhen, ſteinigen, auch in einem brennend heißen, ſandigen, wüſten, verangerten Grunde, und ſelbſt

---

ſecrandis. Linn. Pfl. Syſt. III. 456. Lued. l. c. n. 10. Sie wächſt im ſüdlichen Europa, und hat krautartige geſtreckte Stämme. Die länglichen Blumen ſtehen ſeitwärts.

11. Erica (multiflora) antheris muticis exſertis corollis cylindricis, ſtylo exſerto, foliis quinis, floribus ſparſis. Lin. Pfl. Syſt. III. 456. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. n. 11. Vielblumige, oder Fichtenblättrige Heide. Sie wächſt im Orient, und treibt $1\frac{1}{2}$ bis 2 F. hohe Stämme. Die Blätter ſind der gemeinen Fichte ähnlich, zu 5 Stück beyſammenſtehend. Die Blumen ſind walzenförmig, blaßpurpurroth, und ſtehen zerſtreut.

Außer dieſen Arten der Heide, die im Freyen ausdauern, giebt es noch folgende Gewächshausarten, die mit eben dem Rechte unterhalten zu werden verdienen.

1. Erica (halicacaba) antheris ariſtatis, crorollis ovatis, inflatis, ſtylo incluſo, fol. ternis, floribus ſolitariis. Linn. Pfl. Syſt. IV. 426. Lueder in Mſp. Judenkirſchenartige Heide. Sie wächſt in Aethiopien. Ein hoher Strauch mit purpurrothen Zweigen, und faſt filzigen, weißen Zweiglein. Die einzelnen, purpurröthlich glatten, eyrunden, aufgeblaſenen Blumen ſind von der Größe einer Eichel.

2. Erica (pentaphylla) antheris ariſtatis, crollis campanulatis, ſtylo incluſo, floribus ternis, floribus pubescentibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 430. Lueder in Mſp. n. 13. Fünfblättrige Heide. Vaterland der Cap. Die Blätter ſind glatt, die glockenförmige Blumen ſind ein weng haarig mit eingeſchloſſenen Griffeln.

3. Erica (planifolia) antheris ariſtatis, corollis campanulatis, ſtylo foliis ternis, exſerto patentiſſimis. Linn. Pfl. Syſt. III. 431. Lueder. l. c. n. 14. Flachblättrige Heide. Sie wächſt auch auf dem Cap. Die fadenförmigen Zweige ſind kriechend. Die Blätter ſind eyrund, ſpitz, gefranzt, ſehr abſtehend. Die Blumen ſind violett mit hervorragendem Griffel.

4.

ſelbſt im Flugſande fort; wiewohl ſie auch in Niede-rungen das Waſſer auf einige Zeit vertragen, wo-bey

---

4. Erica (perſoluta) antheris ariſtatis, corollis campanulatis. ſtylo incluſo, calycibus ciliatis, foliis quaternis. Linn. Pfl. Syſt. III. 434. Lueder. l. c. n. 15. Sperrhafte Heide. Der Cap. Der ſtrauchige Stamm iſt ziemlich eben, die Zweige etwas haarig. Die Blätter ſind ſtrichförmig, ſtumpf, aufrecht, und ſteifborſtig. Die Blumen ſind an den obern Zweiglein zerſtreut, glockenförmig in Dolden.

5. Erica (abietina) antheris ariſtatis, corollis groſſis, ſtylo incluſo, foliis quaternis, floribus ſeſſilibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 435. Lued. l c. n. 16. Tannenheide. Vaterl. der Cap. Die glatten Blätter ſind pfriemenförmig. Die Blumen kommen in den Winkeln der Blätter, einzeln ungeſtielt, dick und bauchig, von purpurrother Farbe.

6. Erica (caffra) antheris ariſtatis, corollis ovatis, ſtylo exſerto, foliis quaternis, pubescentibus, floribus congeſtis. Linn. Pfl. Syſt. III. 437. Lued. l. c. n. 17. Caffriſche Heide. Sie wächſt in Aethiopien, von der Höhe eines Wachholderſtrauchs. Die ſtrich-pfriemenförmigen Blätter ſind haarig. Die Blumen ſitzen in Häuflein beyſammen.

7. Erica (triflora) antheris ariſtatis, corollis globoſo-campanulatis, ſtylo incluſo, foliis ternis, floribus terminalibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 437. Dreyblumige Heide. Sie gehört auf dem Cap zu Hauſe. Die Zweige und Blumenſtiele ſind filzig. Die Blumen auf den Enden der Zweige, je drey beyſammen, kugelig-glockenförmig.

8. Erica (baccans) antheris criſtatis, corollis globoſo-campanulatis, tectis, ſtylo incluſo, foliis ternis imbricatis.. Linn. Pfl. Syſt. III. 438. Lueder l. c. n. 19. Beerartige Heide. Sie wächſt auch auf dem Cap. Der Stamm iſt aufrecht, und äſtig. Die Blätter ſind ſtrichförmig, ziemlich ſtumpf, am Rande rauh, dachziegelförmig geordnet, mit weißen Stielen. Die überhän-

bey ſie alsdenn ihr glattes Anſehen verändern, und rauch oder etwas wollicht, und zugleich größer werden.

---

hängenden Blumen ſtehen auf dem Ende der Zweige, ſind kugelig-glockenförmig roth, auf purpurrothen Stielen.

9. Erica (paniculata) antheris criſtatis corollis campanulatis, ſtylo exſerto, foliis ternis, floribus minutis. Linn. Pfl. Syſt. III. 441. Lued. l. c n. 20. Riſpentragende Heide. Er wächſt in Aethiopien. Ein niedriger Strauch. Die Blumen ſind ſo zahlreich, daß ſie faſt die ganze Pflanze bedecken, ſehr klein, glockenförmig, purpurroth, ſehr kurz geſtielt, mit hervorragenden Griffe n.

10. Erica (auſtralis) antheris criſtatis, corollis cylindricis, ſtylo exſerto, foliis ternis patentibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 441. Lued. l. c. n. 21. Südliche Heide. Sie wächſt in Spanien. Der ſpröde, aufrechte Stamm iſt aſchgrau. Die ſtrichförmigen, ſtumpfen, am Rande rauhen Blätter ſind abſtehend Die walzenförmigen, faſt ungeſtielten Blumen ſtehen an den Enden der Zweige zu 2 bis 3 beyſammnn.

11. Erica (empetrifolia) antheris criſtatis, corollis ovatis, foliis quaternis, floribus ſeſſilibus lateralibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 442. Lued. l. c. n. 22, Affenbeneblättrige Heide. Sie wächſt in Aethiopien. Die eyrunden, ungeſtielten Blumen ſitzen an den Seiten der Zweige.

12. Erica (capitata) antheris muticis mediocribus, corollis tectis, calyce lanato, foliis ternis, floribus ſeſſilibus. Linn. Pfl. Syſt.III. 445. Lueder. l. c. n. 25. Kopfförmige Heide Vaterland der Cap. Die ungeſtielten Blumen ſind kugelig, und Kelch und Krone mit einer gelbgrünen Wolle überzogen.

13. Erica (tubiflora) antheris muticis, incluſis, corollis clavatis groſſis, ſtylo incluſo, floribus quaternis ſubciliatis. Linn. Pfl. Syſt. VII. 447. Linn. l. c. n. 24. Röhrenblumige Heide. Sie wächſt auf dem Kap. Stamm 4 F. hoch. Die kurzen ſchmalen Blätter ſind etwas gefranzt. Die ſehr großen keulenförmigen Blumen ſind purpurroth, und ſitzen an den Enden der Zweige.

Eine

den. Ein gedüngtes fettes Land, wenn es noch dazu bearbeitet wird, vertragen ſie nicht, ſondern ſie wer-

den

Eine ſehr ſchöne Pflanze!

14. Erica (curviflora) antheris muticis incluſis, corollis clavatis groſſis, ſtylo incluſo, foliis quaternis glabris. Linn. Pfl. Syſt. III. 448. Lued. l. c. n. 25. Krumblumige Heide. Sie wächſt auf dem Cap. Sie iſt der E. tubiflora ſehr ähnlich, nur ſind ihre Zweige ſehr haarig, die Blätter glatt, und die Abſchnitte an der Mündung der Krone lanzett-pfriemenförmig.

15. Erica (coccinea) antheris muticis ſubincluſis, corollis clavatis groſſis, ſtylo incluſo, calycibus hirſutis, foliis quaternis. Linn. Pfl. Syſt. III. 448. Scharlachrothe Heide. Lued. l. c. n. 26. Ihr Vaterland iſt Aethiopien. Die filzigen Zweige bringen ſehr zahlreiche, keulenförmige, dicke, große, unter ſich hangende, etwas haarige, ungemein ſchön ſcharlachrothe Blumen mit eingeſchloſſenen Griffeln und ſteifborſtigem Kelche.

16. Erica (cerinthoides) antheris muticis incluſis, corollis clavatis groſſis, ſtigmate incluſo cruciato, foliis quaternis. Linn. Pfl. Syſt. III. 449. Lueder. l. c. n. 27. Wachsblumartige Heide. Sie gehört auch in Aethiopien zu Hauſe. Die Blätter ſind gefranzt, die Blumen an den Seiten der Zweige, faſt in kopfförmigen Büſcheln, groß, etwas haarig, ſcharlachroth, dick keulenförmig, mit eingeſchloſſener kreuzförmiger Narbe.

17. Erica (imbricata) antheris muticis exſertis, corollis campanulatis, calycibus imbricatis, ſtylo exſerto, foliis ternis. Linn. Pfl. Syſt. III. 454. Lueder l. c. n. 28. Dachziegelförmige Heide. Sie wächſt auf dem Cap. Die Blumen kommen an den Seiten der Zweige, weiß glockenförmig, mit ziegelförmigen Kelchen und hervorragenden Griffeln.

18. Erica (vagans) antheris muticis, exſertis, corollis ovatis, ſtylo exſerto, foliis quaternis patentibus, floribus ſparſis. Linn. Pfl. Syſt. III. 457. Lueder. l. c. n. 29. Herumſchweifende Heide. Sie wächſt in Afrika, auch bey Toulouſe in Frankreich. Die Blumen ſitzen an den Seiten der Zweige zerſtreut.

19.

den durch die Bearbeitung und Düngung bald ausgerottet, ſo wie ſie im Gegentheil in einem verwilderten, ungebauten, ganz unfruchtbaren Boden ſtark überhand nehmen, alles neben ſich verbreiten, und den Anflug des Holzes völlig hindern. Sie wachſen zwar beyde an freyen und aller Witterung ausgeſetzten Orten, in ſandigen Boden, und die letztere an moſigen Orten, um die Ellern ſehr ſtark; ſie beſtauden ſich aber auch in dicken ſchattigen Fichtenwäldern nicht wenig.

Sie treiben Stängel, welche überaus hart, zäh, dauerhaft und von braunrother Farbe ſind. Dieſe bleiben im Freyen, wo ſie die Schafe beſtändig abweiden, immer jung, kurz und grünend; ſonſt wachſen ſie auch zuweilen 1 bis 4 Fuß hoch, bekommen viele Zweige, und ſtrecken ſich am unterſten Ende, insgemein gar ſehr lang. Die Zweige ſind mit ſehr feinen, dunkelgrünen, dicht und ſchuppenweiſe über einander liegenden und kreutzweiſe ſtehenden Blättern beſetzt, und grünen beſtändig. Bey No. 1. geben ſie den Sträuchen ein ſehr angenehmes Anſehen des

---

19. Erica (mediterranea) antheris muticis exſertis, corollis ovatis, ſtylo exſerto, foliis quaternis patentibus, floribus ſparſis. Linn. Pfl. Syſt. III 457. Lueder l.c. n. 30. Mittelländiſche Heide. Vaterland die öſterreichſchen Alpen. Sie wird oft faſt Mannes hoch. Die purpurrothen Blumen ſitzen an den Seiten der Zweige zerſtreut.

In Anſehung der Fortpflanzung und Vermehrung durch Nebenſchöſſe, Abſenker, abgeriſſene Zweige und Saamen ſind ſie jenen dauerhafte Arten völlig gleich, nur daß ſie gegen die Kälte empfindlicher ſind, und deswegen in einem Gewächshauſe durchwintert ſeyn wollen.

des Cypreſſenbaumes oder der Tamariskenſtaude; bey No. 2. hingegen, welche ihre beſondere Schönheit hat, ſtellen ſie die Rothtanne im Kleinen ziemlich ähnlich vor. Die häufigen Blätterchen, welche die Zweige ganz bedecken, ſind kurz, oval, rauh, hart, auch ein wenig zurück gebogen, und ſtehen paarweiſe, zumal an den äußerſten Zweigen, wo ſie zugleich kreuzweiſe abwechſeln, und eine von den an den unterſten Aeſten befindlichen Blätterchen etwas verſchiedene Lage und Diſtanz nehmen, da ſie ſonſt an den untern Theilen der Zweige mehr zuſammen gezogen ſind. Bey No. 2. ſind die Stängel und Zweige kürzer und dünner, höchſtens 1 Fuß hoch. Die dicken, ſchmahlen und ſehr ſpitzigen Blätterchen daran, welche wie die Nadeln der Rothtanne ausſehen, wachſen dicht, ſtehen aber doch ſehr weit auseinander, und zwar insgemein zu drey beyſammen, und fallen nicht leicht, auch nicht bald, ab. Die Blumen von No. 1, welche am Ende des Sommers und den ganzen Herbſt über anzutreffen ſind, haben eine Farbe, die ſich aus Purpur auf Violett zieht, oder weiß, auch wohl fleiſchfärben iſt. Sie ſtehen zwiſchen gedachten Blätterchen, auf ſehr kurzen Stielchen, insgemein nach einer Seite zu. Ihre äußere Kelchblätter ſind zum Theil haarig, zum Theil mit feinen Sporen verſehen; der innere Kelch aber, welcher größer iſt als die Blumenkrone, iſt auch zugleich farbig, und fällt nicht ab, ſondern verwelkt vielmehr mit der Frucht ſelbſt. Das rundliche Saamenbehältniß iſt von dem Kelche ganz umgeben, öfnet ſich mit vier Klappen, und enthält in vier Fächern viele kleine Saamen. Die Blumen von No. 2. kommen im Herbſte zum Vorſchein, haben eine cymbelförmige Geſtalt, weiße oder rothe Farbe, und ſind größer als die vorigen, ſtehen aber nicht in ſo langen Spitzen. Die trocknen Kelche bleiben nach dem Verblühen

blühen faſt immer an dem Stängel, und geben daher den Unwiſſenden Gelegenheit, zu glauben, daß ſie blühen.

3) Auch der **Felſenſtrauch**, Empetrum Linn. iſt in einigen Gegenden unter dem Namen des **Heidekrautes** bekannt, weil er gleichfalls gern an dürren unfruchtbaren Orten wächſt. Dieſes Heidekraut trägt zwar zuweilen Zwitterblumen, gemeiniglich aber männ- und weibliche auf zwo Pflanzen. Beyde haben einen dreyfach geſpaltenen Kelch, und drey längliche Blumenblätter. In der einen ſieht man drey ſehr lange Staubfäden; in der andern ſitzen auf dem Fruchtkeime neue, auswärts gerichtete Staubwege. Die rundliche Beere enthält neun Saamen [243]). Sonſt iſt dieſes Pflanzengeſchlecht auch unter den Namen **Beerheide**, **Beerentragende Heide**, **Affenbeere**, **Apenbeere**, **Krähenbeere**, **Mosbeere**, **Rauſp**, **Steinraute**, **Trinkelbeere**, Schwed. und Dän. **Kragebär**, **Kråkebär**, bekannt. Es giebt zwey Arten davon:

1) **Die ſchwarze geſtreckte Beerheide**, **Heide mit ſchwarzen Beeren**, Erica baccifera Cluſ. Erica baccifera procumbens nigra C. B. Empetrum montanum fructu nigro Tourn. Empetrum procumbens, foliis ovato-lanceolatis obtuſis Hall. Empetrum nigrum procumbens L. [244]) Fr. Camarigne oder Bruyère à fruit noir, Engl. black-berried Heath. Sie wächſt in der Schweitz, in Schweden, und andern nördlichen Ge-

243) Linn. ſetzt dies Geſchlecht in die 3te Ordnung der 22ten Pflanzenklaſſe. (Divecia Triandria)

244) Linn. Pfl. Syſt. IV. 568. *Mill. dict.* Lueder b. p. Luſtgärt. IV. 384 u. 1.

genden von Europa, auf unfruchtbaren Anhöhen, wie auch an ſumpfigen Orten. Sie iſt ein niedriger, der gemeinen Heide ganz ähnlicher, in viele geſtreckte und mit Warzen beſetzte Aeſte verbreiteter Strauch. Die Blätter ſtehen dicht bey einander, gemeiniglich vier in einem Zirkel, ſind trocken, aber ſchwammicht anzufühlen, länglich, und endigen ſich mit einer Spitze. In den Winkeln derſelben liegen zu einer Zeit grünliche und röthliche Blumen, wie auch ſchwarze Beeren, welche faſt wie Wachholderbeeren ausſehen.

2) **Die weiße aufrecht ſtehende Beerheide, Heide mit weißen Beeren, weißer Felſenſtrauch**, Erica coris folio Cluſ. Erica erecta baccis candidis C. B. Empetrum Luſitanicum fructu albo Tourn. Empetrum album erectum Linn.[245]) Dieſe Art iſt in Portugal, an ſandigen Orten, zu Hauſe, und der vorhergehenden ganz ähnlich; doch ſind die Aeſtchen haaricht, und die Blätter länger, oberwärts rauh anzufühlen, und unterwärts vertieft. Die Beeren ſind weiß und durchſichtig.

Beyde Arten blühen im Jul. und Auguſt. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, den man, ſobald er reif iſt, an einen feuchten und ſchattigen Ort ſäet; er

---

245) Linn. Pfl. Syſt. IV. 567. Lueder. l. c. n. 2.
Beyde Arten verlangen einen feuchten Boden, und man muß ihnen eine ſchattige Lage geben, und ſie oft begießen, wenn ſie gut fortkommen ſollen. Bey dieſer Behandlung aber kommen ſie gut fort, und geben jährlich eine Menge Blumen und Beeren. Außer dem Saamen kann man ſie auch durch Abſenker fortpflanzen, welche im Herbſte eingelegt, im folgenden Herbſte abgenommen, mit möglichſt vieler Erde aufgenommen, ſo lange bis ſie ſich eingewurzelt haben, beſchattet, und gut begoſſen, und nachher nur gegen Unterdrückung vom Unkraute geſichert werden müſſen.

er muß aber vom Unkraut gereiniget, und bis in das zweyte Jahr in Ruhe gelaſſen werden, wo er erſt aufgeht; im folgenden Jahre aber kann man dieſe Pflanzen ſetzen, wo ſie bleiben ſollen; doch werden ſie, bey aller Wartung, ſelten ausdauern.

Heide⸗Pfriemenkraut, Spartium ſcoparium Lin.; ſ. Geniſte.

Heide⸗Roſe, Roſa ſpinoſiſſima L.; ſ. unter Roſe.

Heidel⸗Beere, die Beeren einer Pflanze mit acht Staubfäden und einem Staubwege, welche ſtaudenartig wächſt, und die ſchattigen Wälder liebt, und dieſe Pflanze ſelbſt; Vaccinium Lin. Es giebt ihrer verſchiedene Arten.

1) Die **gemeine Heidelbeere, Blaubeere, Myrthenbeere, Roßbeere, Schwarzbeere, Staudelbeere, Waldbeere**, in Niederſachſen **ſchwarze Beſinge, Bickbeere, Beksbeere, Biksbeere, Pickelbeere**, in Bayern **Aigelbeere**, Engl. black whorts, black whortle-berries, Billberries, Holl. Crackebeſien, Schwed. Blöbär, Dän. **Blaabär**, Vaccinium nigrum Off. Myrtillus germanica Dalech. Vitis idaea foliis oblongis crenatis, fructu nigricante C. Bauh. Vaccinium foliis rugoſis ouato-lanceolatis ſerratis, caule anguloſo Hall. Vaccinium Myrtillus, pedunculis vnifloris, foliis ſerratis ouatis deciduis, caule angulato Lin.[246]) Franz. Airette, Myrtille, Raiſin des bois; woraus zu erhellen ſcheint, daß ſie auch den deutſchen Namen **Heidelbeere** daher erhalten habe, weil ſie in den **Heiden**, d. i. Tangelwäldern, häufig wächſt.

246) Linn. Pfl. Syſt. III 413. *Mill.* n. 1. *du Roi.* II. 471. Lueder. botan. pr. Luſtg II. 344. n 1.

Die Pflanze, worauf dieſe Beere wächſt, der **ſchwarze Heidelbeerſtrauch, Heidelſtrauch,** iſt eins der dauerhafteſten wuchernden Gewächſe, in allen unfruchtbaren und kalten Heidegegenden, von der ſchlechteſten Art des Bodens, welches die Blößen in Fichten- Birken- und Buchenwäldern, in platten und bergigen, auch in den höchſten Gebirgen, und ſteinigen, moſigen wüſten Gegenden bald überzieht. Die **Wurzel** dieſes niedrigen Strauches iſt beſtändig, kriechend, holzig, dünn, zäh, und mit feinen Haarfaſern beſetzt. Sie läuft ganz oben in der Dammerde, im Mooſe und unter den dünnen Heideraſen überall ſehr weit aus, wenn ſie nur Feuchtigkeit hat. Aus der Wurzel dieſes Strauches treiben 10, 15 bis 20 Zoll hohe **Zweige,** welche grünlich, zäh und äſtig ſind, und ſich ausbreiten. Das junge, im May ausbrechende, hellgrüne, und glatte **Laub** beſteht in länglichen, an beyden Enden zugeſpitzten Blättern, deren Ränder mit ſehr feinen Zähnen beſetzt ſind. Sie haben anfangs einen ſauern, dabey herben Geſchmack, doch nicht ohne alle Schärfe; ſie werden hernach härter, ſteifer und ganz dunkelgrün, und fallen im Herbſte ab. Die **Blumen** kommen im May und Jun. zum Vorſchein; ſie ſtehen auf einzelen Stielen hin und wieder, haben eine weißröthliche Farbe, eine ſchellenförmige Geſtalt, und fallen ſehr bald ab. Die **Früchte** oder **Beeren** werden im Julius reif, ſind oben mit einer kleinen Höhle, in der Geſtalt eines Nabels, verſehen, ſehr ſaftig, mit vielen kleinen Saamenkörnern in vier Fächern angefüllt, kugelrund, von der Größe und Geſtalt einer Johannis- oder Wachholderbeere, und dunkelblau oder blauſchwarz, mit welcher Farbe ſie auch, wenn ſie gegeſſen werden, die Zunge und Lippe färben. Ihr Geſchmack iſt angenehm, ſüßſäuerlich und weinhaft.

Es

Es giebt auch eine Variätät mit einem ſehr bleichgrünen Laube, und mit ganz weißen Früchten.

Die Heidelbeere läßt ſich nicht gut in Gärten ziehen; wenigſtens iſt ſie alsdenn nur von kurzer Dauer. Miller hat einige Verſuche damit angeſtellt, und zu verſchiedenen Jahreszeiten Pflanzen mit voller Erde ausheben und in den Garten ſetzen laſſen; ſie dauerten aber nie über zwey Jahr, und kamen auch nicht zur Tracht. Er hält es alſo der Mühe nicht werth, ſie zu verpflanzen. Vielleicht kann ſie, wie das Heidekraut, keinen Dünger ertragen; und ſie könnte alſo, wie Hr. Superint. Lüder vermuthet, dennoch vielleicht in magern Sandgegenden, wo ſie nicht wild wächſt, im Garten gezogen werden, wenn man ſie zum Vergnügen zu ziehen Luſt hat.

2) **Die große Heidelbeere, Bruchbeere, Drumpelbeere, Jägerbeere, Jugelbeere, Rosbeere, Krackbeere, Kuhtäken, Kuhtecken, Mohrbeere, Mosbeere, Mosheidelbeere, Rauſchbeere, Trunkelbeere,** im Dän. **Böllebär, Böller,** Vitis idaea foliis ſubrotundis exalbidis C. B. Vitis idaea magna, ſ. Myrtillus grandis J. B. Vitis idaea ſecunda Cluſ. Vaccinium pedunculis vnifloris, foliis integerrimis ouatis venoſis Hall. Vaccinium uliginoſum, pedunculis vnifloris, foliis integerrimis oualibus baſi ciliatis Lin. [247]) Fr. grande Airelle, Engl. great Bilberry-buſh, great round deavel Wortle-berries. Schwed. Odon. Dieſer Strauch iſt ſtärker im Holze, auch höher und größer, als der vorige; denn er wird an

247) Linn. Pfl. Syſt. III 415. *Mill.* n. 2. *du Roi* l. c. Lueder. l. c. n. 2.

drey Fuß hoch. Er liebt einen feuchten guten Mohrgrund. In dieſen breitet er ſeine harte, holzige und ſehr faſerige **Wurzeln** überall aus, und treibt häufige runde, äſtige, aufrechtſtehende und kriechende Zweige, welche ſich ſtark bewurzeln und die Dicke einer ſtarken Federſpuhle erhalten. In einem guten feuchten Boden, und an ſchattigen Orten läßt er ſich im Herbſte ſehr gut verpflanzen, und breitet ſich eben ſo aus, wie er in ſeinem wilden Zuſtande thut, dabey er auch vom Saamen aufgehet. Die herben **Blätter** ſind feiner, zarter, ſehr glatt, mit feinen Adern durchzogen, mehr rund als lang, mit einem ganzen Rande, auch beynahe von gleicher Größe mit dem Preiſelbeerlaube. Oberwärts ſind ſie hellgrün, unterwärts aber meergrün, oder faſt weißlich. Sie ſchlagen, wie die von der vorhergehenden Art, im May aus, und werfen ihr Laub auch faſt zu gleicher Zeit im Herbſte ab. Die weißlich-röthlichen **Blumen** kommen im May ganz einzeln auf langen Stielen, und ſind mit den Blumen der erſten Art von gleicher Geſtalt. Die **Beere** wird im Auguſt und September reif, ſchmeckt wie die gemeine Heidelbeere, iſt aber größer, und mehr blau und graulich, und inwendig weißlich. Sie hat das Anſehen und die Größe einer Wachholderbeere, und einen aus der Mitte etwas erhabenen Nabel, wovon ſie etwas länglich zu ſeyn ſcheint. Ihre **Saamen** beſtehen in ſehr kleinen dunkelgelben Körnern. Man findet dieſen Strauch hin und wieder auf dem Harze und in Thüringen, auch in Schweden, in Toscana und in der Schweitz.

3) **Die rothe Heidelbeere, rothe Heidelbeerſtrauch, Kronsbeerenſtrauch, gemeine Preußelbeere, wilder Buchsbaum, Kraus-Stein-Griffelbeere,** Vaccinium foliis perennantibus

tibus ovatis, ſubtus punctatis, oris contractis. HALL. Vitis idaea foliis ſubrotundis non crenatis, baccis rubris C. Bauhin. pin. CAMER. Vaccinium (vitis idaea) racemis terminalibus, nutantibus, foliis obovatis revolutis integerrimis, ſubtus punctatis Linn. [248]) Engl. Whortelberry oder Cranberry; Fr. Brirabelle. Holl. Voſſe-beſſen oder roode Krakel beſſen. Schwed. Lingon. Sie iſt eine niedrige Staude, welche nicht leicht über eine Spanne hoch wird, und in den kältern oder nördlichen Theilen der meiſten europäiſchen länder in magern Wäldern wild wächſt, in denen ſie am beſten fortkommt. Ihre Blätter ſtehen an den jüngern Zweigen theils wechſelsweiſe, theils ohne beſondere Ordnung, auf kurzen Stielen, ſind umgekehrt eyrund, ſteif wie Buchsblätter, am Rande, beſonders oben zurückgebogen, ſehr glatt auf der Oberfläche glänzend hellgrün, unten aber blaßgrün, und ſind perennirend. Im April und May wachſen an den Enden der Zweige einfache, mit kleinen Deckblättlein verſehene Trauben kleiner, weißer, oder blaßröthlicher Blumen, welche fünfſpaltig ſind, und meiſtens zehn Staubfäden haben. Die reifen Beeren ſind ſchön hochroth und enthalten einen rothen Saft von einem ſtarken ſäuerlichten Geſchmack. Man findet eine Varietät mit weißen Beeren ſehr ſelten.

Heidelbeer-Myrthe, Myrica Gale Linn. ſ. **Porſch**.

Heidel-Blume, Gnaphalium arenarium Linn.; ſiehe Rain-Blume.

Heil-Gift, Giftheil, Aconitum Anthora Linn.; ſiehe Th. I. pag. 104. fgl.

248) Linn. Pfl. Syſt. III 419. *Mill.* n. 3. *du Roi* l. c. 475. Lueder. l. c. n. 4.

Heil-Gurke, Balſamapfel, ſ. Momordica.
Heil-Holder, Attich, Ebulus; ſ. unter Hohlunder.
Helenium, Alant; ſiehe
Helianthemum indicum tuberoſum C. B. Erdapfel.
Helianthus, ſ. Sonnenblume.
Heliocarpus Linn. ſ. Sonnen-Frucht,
Heliodroſium, ſ. *Alchemilla*,
Helioſelinum, Eppich, ſ. *Apium*.
Heliotropium, ſ. Sonnen-Wende.
Heliotropium tuberoſum, Erdapfel.
Helleborinkraut, Frauenſtuhl, wilde Nieſewurzel Helleborine Rivin. Serapias Linn. [249])

1) Das purpurfarbige Helleborinkraut; hochwachſende, blaue, langblätterige Berg- und Waldcymbelblume, Serapias (rubra) bulbis fibroſis, foliis enſiformibus, floribus erectis, nectarii labio acuto Linn. [250])

2) Das große weißblumige Helleborinkraut; große weiße Berg-Cymbelblume, Serapias (grandiflora) bulbis fibroſis, foliis enſiformibus,

---

249) Die Blume dieſer Gattung hat keinen Kelch, ſondern 5 länglichte, eyrunde Blumenblätter, ein eyrundes höckerichtes Honigbehältniß mit einer eyrunden Lippe.
Sie gehört in die 20te Pflanzenklaſſe, in die erſte Ordnung (Gynandria Dyandria) weil ihre 2 Staubfäden mit den weiblichen Geſchlechtstheilen zuſammengewachſen ſind.

250) Linn. Pfl. Syſt. XI 631. *Mill.* n. 4. Lueder. b. p. Luſtgärt. IV. 230. n. 2. b) Ihr Vaterland iſt Europa in Wäldern. Ihre Wurzel beſteht aus zaſerigen Zwiebeln. Die Blätter ſind ſchwerdförmig, mit großen, aufrechten, purpurrothen Blumen.

mibus, floribus erectis, nectarii labio obtuſo petalis breuiore Linn. [251])

3) Das breitblätterige Helleborinkraut; wilde Berg- und Wald-Nieſewurzel, Serapias (latifolia) bulbis fibroſis, foliis ouatis amplexicaulibus, floribus pendulis Linn. [252]) Dieſe dritte Art

---

251) Linn. Pfl. Syſt. XI. 629. *Mill.* n. 2. unter dem Namen Serapias Damaſonium. Lued. l. c. n. 2. a). Die großblumige Seraphias. Sie hat mit der vorigen gleiches Vaterland.

Dieſe beyden Arten und

Serapias (longifolia) bulbis fibroſis, foliis enſiformibus ſeſſilibus, floribus pendulis. Linn. Pfl. Syſt. XI. 628. Serapias paluſtris. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. 2. c) Langblättrige, oder Sumpf-Seraphias, mit purpurrothen, weiß und gelben Blumen, die in Europa auf rauhen Plätzen in Wäldern und auf ſumpfigen Wieſen wächſt, ſchwerdförmige ungeſtielte Blätter, und hängende in Blumen, in langen vielblumigen Aehren hat, rechnet Lueder l. c. als Abarten zu

Serapias (longifolia) bulbis fibroſis, floribus erectis bractea longioribus. Linn. Pfl. Syſt. XI. 628. Lueder. l. c. n. 2. Die Wurzel beſteht aus mehrern dikken fleiſchigen Faſern. Der aufrecht, runde, zarte, gegliederte Stängel, iſt etwa 1 F. hoch. Die lanzettförmigen, ſcharfgeſpitzten, langen, niedrigen, glänzendgrünen, einzelnen Blätter ſtehen ungeſtielt an den Gelenken. Die Blumen kommen in aufrechte lockere Aehren.

252) Linn. Pfl. Syſt. XI. 626. Serapias (Helleborine) bulbis febroſis, floribus erectis, bractea brevioribus. *Mill.* n. 1. Lued. l. c. n. 1. Falſche Nieſewurz, wild Nieskraut, Wieſendiegel. Sie wächſt in Europa in Wäldern. Wurzel viele fleiſchige ſaftige Faſern. Der einfache, gegliederte Stängel 1 F. hoch. Die untern Blätter eyrund, die obern lanzettförmig, und geſpitzt, alle gerippt, an den Gelenken einzeln ſitzend, den Stängel umfaſſend, die Blumen ſtehen in einer lockren Aehre, größten-

Art iſt die merkwürdigſte. Die Blätter haben einen bitterlichen, widerigen und verdächtigen Geſchmack, und werden von keinem einzigen, zahmen oder wilden Thiere berühret oder gefreſſen.

Helleborus, ſiehe Nieſe-Wurz.

Hemerocallis, Tagblume, Affodill-Lilie, Taglilie; ſiehe unter Lilie.

Hemiſch, Eibiſch; ſiehe *Althaea*.

Hepatica; ſiehe Leber-Kraut.

Hepathorium, Odermennig; ſiehe *Agrimonia*.

Hepfen, Hupfen, Eppich; ſ. *Apium*.

Heppe; ſ. Hippe.

Hepthaphyllum, ſ. Tormentill.

Herbſtblume, Colchicum autumnale; ſ. Zeitloſe.

Herbſt-Hyacinthe, eine Art Hyacinthen, welche erſt im Herbſte blühet; ſiehe Tuberoſe.

Herbſt-Roſe, eine Art Gartenpappeln, welche im Herbſte blühet, Alcea roſea L.; ſ. unter Pappel.

Herbſt-

---

tentheils niederhangend, von verſchiedenen Farben, blühen vom Jun. bis Auguſt.

Da dieſe Arten ſo wenig als die Orchisarten von der Natur zu Gartenpflanzen beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, weil ſie nur auf ihrem natürlichen Standorte in vollkommener Schönheit blühen, in die Gärten verpflanzt hingegen ein ſchlechtes Anſehen annehmen, ihre Blumenähren meiſtens nicht zur Vollkommenheit bringen, und ſchlecht gefärbte Blumen geben, wenn ſie in einen angebaueten Boden gebracht werden, dagegen in einem ungebaueten in dem Verhältniſſe immer beſſer gedeien, je weniger ſie verpflanzt, und gewartet werden; — ſo hebe man ſie an ihrem natürlichen Standorte mit einem großen Ballen Erde aus, bringe ſie in großen Körben an den Ort ihrer Beſtimmung, pflanze ſie in einer ſchattigen Lage, in einen feuchten und unbebaueten Boden, und überlaſſe ſie ganz ihrer Natur.

Herbſt-Saffran, Crocus officinalis autumnalis Linn.; ſ. Saffran.

Herculs-Keule, eine Benennung, 1) des Flaſchenkürbiß, Cucurbita lagenaria L.; unter Kürbiß.

2) eines Baumes, welcher auch Bertrambaum und Zahnwehbaum genannt wird, Fagara Dalechamp. et du Ham. Zanthoxylum Linn. [253])

Die bekannteſte Art davon iſt die gefiederte Herkulskeule, der ſchmalblätterige ſtachelige Zahnwehbaum, oder die dornige Aeſche, Zanthoxylum Claua Herculis foliis pinnatis Linn. [254])

Fr.

---

253) Sowohl die männlichen als weiblichen Blumen dieſer Gattung, die Linn. in die 5te Ordnung der 22. Pfl. Kl. (Dioecia Petandria) ſetzt, haben einen in 5 Stücke zertheilten Kelch, und keine Blumenkrone. Die männlichen haben 5 Staubfäden, die weiblichen aber 5 Staubwege, und hinterlaſſen 5 einſaamige Kapſeln.

254) Linn. Pfl. Syſt. II. 434. *Mill.* n. 1. *du Roi* II. 509. Lueder bot. Luſtg. IV. 395 n. 1. Die Blätter ſind gefiedert, auf der Oberfläche vortreflich dunkelgrün, auf der Unterfläche aber gelblich, unregelmäßig geordnet, aus 4-5 Paar und einem einzelnen, langen, lanzettförmigen Blättchen zuſammengeſetzt. Die Blumen ſtehen an den Enden der Zweige in lockern Riſpen, und ſind ohne Anſehn.

Abart. Xanthoxylum (americanum) foliis pinnatis, foliolis oblongo-ovatis, integerrimis; ſeſſilibus. *Mill.* n. 2. Linn. Pfl. Syſt. II. 437. *du Roi* II 511. Lueder. l. c. Breit- oder Eſpenblättriger Zahnwehbaum, dornige Eſpe. Die Mittelribbe der Blätter iſt ſtachelicht.

Dieſe beyden Bäume laſſen ſich aus Saamen ziehen, welchen man aus ihrem Vaterlande zu erhalten ſuchen muß, der aber ſelten ehe als im 2ten, oft erſt im dritten oder 4ten Jahre aufgehet. Man ſäe ihn, ſobald er ankommt, 1 Zoll tief, in etwas große, mit leichter, ſandiger, aber

Fr. Frêne épineux, Bois d'amourette. Dieſer Baum wächſt in Jamaika, Virginien und Carolina, ungefähr 15 Fuß hoch. Die Rinde iſt weißlich, und am Stamme und den großen Aeſten mit vielen Höckern oder pyramidenförmigen Erhebungen, welche ſich mit einem Stachel endigen, beſetzt. Blätter und Früchte haben einen angenehmen Pomeranzengeruch. Nach du Roi Erfahrungen dauert dieſer Baum bey uns im freyen Lande. Er wird aus amerikaniſchen Saamen erzogen, welche aber zwey Jahre in der Erde liegen, ehe ſie keimen. Alte Stämme treiben bewurzelte Schößlinge.

Die **dreyblätterige Herculs-Keule**, Zanthoxylum trifoliatum, foliis ternatis *Linn.* [255]) wächſt

---

aber guter Erde gefüllte Töpfe, ſenke dieſe auf einem ſchattigen Platze in die Erde, und halte ſie im erſten Sommer und Winter nur vom Unkraute rein; ſenke ſie im folgenden Frühjahre in ein Miſtbeet ein, gewöhne die wenigen hervorkommenden Pflanzen an die freye Luft, und ſenke ſie dann abermal auf eine ſchattige Stelle in die Erde, durchwintere ſie hernach in einem Gewächshauſe, ſenke ſie im folgenden Frühjahre abermal in ein Miſtbeet, da denn alle übrige Saamen aufgehen werden; warte ſie im Sommer und im folgenden Winter eben ſo, wie im vorhergehenden Jahre, und pflanze ſie hernach einzeln in Töpfe, gieße ſie ſogleich etwas an, damit ſich die Erde an ihre Wurzeln anſchließe, und ſenke ſie in ein Miſtbeet ein, gewöhne ſie hernach an die freye Luft, und ſtelle ſie dann auf eine ſchattige Stelle. Behandle ſie hernach noch 2 bis 3 Jahr als Gewächshauspflanzen, und pflanze ſie dann aus den Töpfen mit voller Erde auf die ihnen beſtimmte Stellen, in einem warmen Boden und eine gut geſchützte Lage.

So zärtlich ſie anfangs ſind, ſo dauerhaft werden ſie hernach, und ertragen unſern Winter ohne Schaden, wie wiederhohlte Erfahrungen gezeigt haben.

255) Linn. Pfl. Syſt. II 438. Der dreyblätterichte Zahnwehbaum. Die Blätter beſtehen aus 3 eyrunden, ſtumpfen

wächſt in China, und gehört unter die ſeltenſten Bäume.

Hernandie, der hernandeſiſche Baum, Hernandia, ein Pflanzengeſchlecht, wovon 2 Arten bekannt ſind: [256])

1) **Die klingende Hernandie, Königsbaum, Taucherlein**, Hernandia ſonora foliis peltatis

---

ſtumpfen Lappen, und die Blattſtiele derſelben haben unten an der Baſis, und oben, wo ſie ſich mit dem Blatt vereinigen, auf dem Rücken einen krummen Stachel oder Dorn. Dieſe Blätter ſtehen bei den Blumen zu 3 beyſammen, ſonſt aber einzeln. Die Blumen wachſen in einfachen halbrunden Dolden, die auf ihrem eigenen Stiel ſtehen; und die weiblichen haben nicht 5, ſondern nur 3 Staubwege.

Die Erziehung iſt dieſelbe, wie bey der vorigen Art, nur ſind die Bäume viel zartlicher, und wollen in einem warmen Gewächshauſe unterhalten ſeyn.

256) **Linn.** ſetzt dieſe Pflanzengattung in die dritte Ordnung der 21ten Pfl. Kl. (Monoecia Triandria). Die männlichen Blumen haben einen in 3 Stücke zertheilten Kelch, drey Blumenblättlein, und 3 von einander abgeſonderte Staubfäden; die weiblichen Blumen haben einen unzertheilten und gleichſam abgeſchnittenen Kelch, ſechs Blumenblättlein, und einen Staubweg, und hinterlaſſen eine hohle Steinfrucht, welche eine offene Mündung und einen beweglichen Kern enthält.

Die beiden Arten dieſer Gattung ſind beträchtlich hohe, ſtarke, aufrechte, äſtige, an den obern Theilen ihrer Zweige blühende, der erſte in Oſt- und Weſtindien, der 2ten aber nur in Oſtindien einheimiſche, immergrüne, mit ſehr ſchönen, großen, einfachen Blättern bekleidete Bäume, welche in Europa in leichter und fetter Gartenerde in Töpfe unterhalten werden, und beſtändig in einem Lohglashauſe eingeſenkt ſtehen müſſen, ſich in demſelben aber ſelten über die Höhe gemeiner Sträucher erheben, und entweder nie, oder doch äußerſt ſelten blühen und Früchte tragen, und nur hie und da bey Liebhabern, welche ſie zur Mannigfaltigkeit unterhalten, angetroffen werden.

tatis L. [257]) Hernandia amplo hederae folio vmbilicato Plumier. Nux veſicaria oleoſa, foliis vmbilicatis Plukenet. Arbor Regis Rumph. Balantine Petiver. Engl. Jack in a box. Dieſer indianiſche Baum hat gemeiniglich einen hohen Stamm, und, iſt alsdenn eine Wohnung großer ſchwarzer Ameiſen, welche ihn durchbohren, und dadurch ein und ausſpatzieren. Hr. von Linné hat einen Aſt mit Blättern aus Amerika erhalten, welche kaum größer als ein Birnblatt geweſen; hingegen hat der in dem Cliffortiſchen Garten unterhaltene Baum Blätter getragen, welche 1 Fuß lang geweſen. Die Blätter ſelbſt ſind eyförmig, zugeſpitzt, oberwärts glänzend-grün, unterwärts blaß-grün. Der Stiel iſt an der untern Fläche befeſtigt, und verbreitet ſich mit rothen Aeſten durch daſſelbe. Die ſchildförmigen Blätter ſind alſo geſtellt, daß die Spitze nach unten gekehret iſt. Auf einem Stamme wachſen weib- und männliche Blumen. Dieſe haben, nach den neueſten Beobachtungen, einen dreyfach getheilten Kelch, drey Blumenblätter und drey Staubfäden; die weiblichen aber einen abgeſtutzten, völlig ganzen Kelch, und ſechs Blumenblätter mit einem Griffel. Die Frucht iſt hohl, oberwärts offen, und enthält eine bewegliche Nuß, welche bey jeder Bewegung einen Schall von ſich giebt, den man von weitem hören kann. In unſern Gärten iſt derſelbe ſelten anzutreffen. Wer denſelben unterhalten will, muß ihn aus den Saamen erziehen, und beſtändig in dem Glashauſe verwahren.

2)

---

257) Linn. Pfl. Syſt. II. 266. Lueder in Mſpt. n. 1.

2) **Die eyertragende Hernandie,** Hernandia ouigera, foliis ouatis baſi petiolatis Linn. [258]) Arbor ouigera Rumph. Die Blätter ſind gewöhnlichermaßen geſtielt, und länglich zugeſpitzt. Die Frucht iſt groß, und der Geſtalt nach einem Ey ähnlich. Dieſer Baum gehört in Oſtindien zu Hauſe.

Herniaria, Fr. Herniole, Bruchkraut, ſ. Th. II. S. 366.

Herzblume, eine Gattung Pflanzen mit zwey ungleich langen Paaren von Staubfäden und bedeckten Saamen, deren Blumenkelch in fünf Stücke getheilt, die Blumenkrone glockenförmig, ſpitzig und in fünf Abſchnitte zerſpalten, und das Saamenbehältniß zweyſchalig und zweyfächerig iſt, und viele Saamen enthält; Capraria L. Man kennt bisher nur vier Arten davon:

1) **Die zweyblümige Herzblume mit wechſelsweiſe ſtehenden Blättern und zweyfachen Blüthen,** Capraria biflora, foliis alternis floribus geminis Jacqu. Capraria foliis alternis, corollis quin-

---

258) Linn. Pfl. Syſt. II. 269. Lueder in Mſpt. n. 2. Man ſtecke die Nüſſe in Töpfe, und ſenke ſie in ein Lohbeet ein, beſprenge die aufgehende Pflanzen oft, pflänze dieſelben, wenn ſie 4 Zoll hoch ſind, mit möglichſt vieler Erde an den Wurzeln, einzeln in Töpfe, und ſenke ſie wiederum ein, gieße ſie ein wenig an, damit ſich die Erde an ihren Wurzeln feſt anſchließe, beſchatte ſie anfangs gegen die Mittagsſonne, und wiederhohle das Begießen von Zeit zu Zeit; gebe ihnen, ſo bald ſie Wachsthum zeigen, beſonders bei heißer Witterung viele Luft, bringe ſie im Winter für beſtändig in ein gutes Lohglashaus; halte ſie im Winter warm, gebe ihnen im Sommer bey heißer Witterung viele Luft, und fleißig Waſſer, und ſetze ſie, ſo oft es nöthig iſt, in größere Töpfe um.

tatis L. [457]) Hernandia amplo hederae folio vmbilicato Plumier. Nux veſicaria oleoſa, foliis vmbilicatis Plukenet. Arbor Regis Rumph. Balantine Petiver. Engl. Jack in a box. Dieſer indianiſche Baum hat gemeiniglich einen hohen Stamm, und, iſt alsdenn eine Wohnung großer ſchwarzer Ameiſen, welche ihn durchbohren, und dadurch ein und ausſpatzieren. Hr. von Linné hat einen Aſt mit Blättern aus Amerika erhalten, welche kaum größer als ein Birnblatt geweſen; hingegen hat der in dem Cliffortiſchen Garten unterhaltene Baum Blätter getragen, welche 1 Fuß lang geweſen. Die Blätter ſelbſt ſind eyförmig, zugeſpitzt, oberwärts glänzend-grün, unterwärts blaß-grün. Der Stiel iſt an der untern Fläche befeſtigt, und verbreitet ſich mit rothen Aeſten durch daſſelbe. Die ſchildförmigen Blätter ſind alſo geſtellt, daß die Spitze nach unten gekehret iſt. Auf einem Stamme wachſen weib- und männliche Blumen. Dieſe haben, nach den neueſten Beobachtungen, einen dreyfach getheilten Kelch, drey Blumenblätter und drey Staubfäden; die weiblichen aber einen abgeſtutzten, völlig ganzen Kelch, und ſechs Blumenblätter mit einem Griffel. Die Frucht iſt hohl, oberwärts offen, und enthält eine bewegliche Nuß, welche bey jeder Bewegung einen Schall von ſich giebt, den man von weitem hören kann. In unſern Gärten iſt derſelbe ſelten anzutreffen. Wer denſelben unterhalten will, muß ihn aus den Saamen erziehen, und beſtändig in dem Glashauſe verwahren.

457) Linn. Pfl. Syſt. II. 266. Lueder in Mſpt. n. 1.

2) Die eyertragende Hernandie, Hernandia ouigera, foliis ouatis baſi petiolatis Linn. [258]) Arbor ouigera Rumph. Die Blätter ſind gewöhnlichermaßen geſtielt, und länglich zugeſpitzt. Die Frucht iſt groß, und der Geſtalt nach einem Ey ähnlich. Dieſer Baum gehört in Oſtindien zu Hauſe.

Herniaria, Fr. Herniole, Bruchkraut, ſ. Th. II. S. 366.

Herzblume, eine Gattung Pflanzen mit zwey ungleich langen Paaren von Staubfäden und bedeckten Saamen, deren Blumenkelch in fünf Stücke getheilt, die Blumenkrone glockenförmig, ſpitzig und in fünf Abſchnitte zerſpalten, und das Saamenbehältniß zweyſchalig und zweyfächerig iſt, und viele Saamen enthält; Capraria L. Man kennt bisher nur vier Arten davon:

1) **Die zweyblümige Herzblume mit wechſelsweiſe ſtehenden Blättern und zweyfachen Blüthen**, Capraria biflora, foliis alternis floribus geminis Jacqu. Capraria foliis alternis, corollis quin-

258) Linn. Pfl. Syſt. II. 269. Lueder in Mſpt. n. 2. Man ſtecke die Nüſſe in Töpfe, und ſenke ſie in ein Lohbeet ein, beſprenge die aufgehende Pflanzen oft, pflänze dieſelben, wenn ſie 4 Zoll hoch ſind, mit möglichſt vieler Erde an den Wurzeln, einzeln in Töpfe, und ſenke ſie wiederum ein, gieße ſie ein wenig an, damit ſich die Erde an ihren Wurzeln feſt anſchließe, beſchatte ſie anfangs gegen die Mittagsſonne, und wiederhohle das Begießen von Zeit zu Zeit; gebe ihnen, ſo bald ſie Wachsthum zeigen, beſonders bei heißer Witterung viele Luft, bringe ſie im Winter für beſtändig in ein gutes Lohglashaus; halte ſie im Winter warm, gebe ihnen im Sommer bey heißer Witterung viele Luft, und fleißig Waſſer, und ſetze ſie, ſo oft es nöthig iſt, in größere Töpfe um.

quinquefidis Linn. [259]) Royen et Brown. Capraria curaſſavica. Cabritta vulgo dicta Herm. Sie iſt in Curaſſao, auf den careibiſchen Inſeln und in Griechenland zu Hauſe, und blühet den größten Theil des Jahres hindurch. Ihr Stamm iſt ſtaudig, eckig, grün, und ungefähr anderthalb Fuß hoch. Ihre Aeſte ſind holzig und aufrecht, und entſtehen einander gegenüber, meiſtens zu drey, oder auch wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, und ſind eyrund, haarig und etwas gezahnt. Ihre Blumen ſind ohne Geruch, und ſtehen zu zwey, ſelten zu drey, oder einzeln auf eigenen Stielen, und haben einen glatten Kelch, eine weiße glatte Krone, und eine herzförmige Narbe. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, den man im Frühlinge auf ein Miſtbeet ſäet, und, wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, ſie wieder in ein Miſtbeet, zu Ende des Jun. aber entweder in Töpfe, die mit fetter Erde angefüllt ſind, oder in eine warme Rabatte ſetzt, auch alsdenn in die freye Luft bringt.

2) Capraria durantifolia, foliis ternis dentatis, pedunculis ſolitariis, ramis alternis L. [260]) Veronica caule hexangulari, foliis Satureyae ternis ſerratis Sloan. Sie wächſt in Jamaika an überſchwemmten Orten wild.

3) Capraria gratioloides, foliis oppoſitis ſeſſilibus ouatis integerrimis, pedunculis ſolitariis, caule

259) Linn. Pfl. Syſt. IV. 79. *Mill. dict.* Lueder in Mſp. n. 1.

260) Linn. Pfl. Syſt. IV. 81. Lueder. l. c. n. 2. Dreyblättrige Herzblume. Der aufrechte Stängel iſt ſechseckig mit abwechſelnden Zweigen. Die Blätter ſchmal mit ohrenförmigen Anſätzen, zu dreyen rings um die Zweige. Die Blumen in den Winkeln der Zweige, im Auguſt.

caule repente L. [261]) Man findet ſie in Virginien, Italien und im Elſas, an wäſſerigen Orten wild.

4) Capraria cruſtacea, repens foliis oppoſitis ouatis ſubpetiolatis crenatis L. [262]) Caranaſi minus Rumph. Sie iſt in Amboina und China zu Hauſe.

Herz-Erbſe, Herzſaame, Blaſenerbſe, Wundererbſe, wilder Peterlein, Corindum Tourn. Cardioſpermum Linn. Veſicaria Riv. Piſum cordatum, Fr. Pois de merveille, Pois à enivrer, bey den neuern Schriftſtellern des Pflanzenreichs, eine Gattung Pflanzen mit 8 Staubfäden und drey Staubwegen, deren Blumenkelch und Honigbehältniß aus vier Blättern beſtehen, welche bey dem letztern ungleich ſind, und drey zuſammen gewachſene und aufgeblaſene Saamenbehältniſſe zurück laſſen, welche in drey Fächer abgetheilt ſind, und in deren jedem ein kugelförmiger, mit einem herzförmigen

---

261) Iſt eine bloße Variätät von N. 1.

262) Linn. Pfl. Syſt. IV. 81.

Die erſte Art wird durch Stecklinge fortgepflanzt, welche im Auguſt oder Sept. in Töpfe geſteckt, und in ein Lohbeet eingeſenkt werden müſſen, und bey gehöriger Wartung mit Beſchatten und Begießen bald Wurzeln ſchlagen, und bald gute Pflanzen werden. — Man zieht ſie aber alle am beſten aus Saamen. Man ſäe ſolchen früh im März, auf ein mäßiges Miſtbeet, pflanze die Pflanzen, wenn ſie 3 Zoll hoch ſind, in leichte fette Erde einzeln in Töpfe, und ſenke ſie in ein zweytes Miſtbeet ein, in welchem ſie beſchattet, und beſtändig begoſſen werden müſſen, zumal die von der 2ten Art; ſenke ſie, wenn das Beet ſeine Hitze verlohren hat, in ein drittes Miſtbeet ein, weil ſie dann früher blühen, und um gewißer reifen Saamen zu bekommen, ſtelle man ſie in eine Glaßkaſſe, oder in ein Gewächshaus nahe an den Fenſtern, wo ſie volle Sonne, und freye Luft haben, und blos gegen Regen geſichert ſind.

Flecke bezeichneter Saame liegt. Man kennt nur zwo Arten davon, welche beyde Sommergewächſe ſind, und in den Gärten gezogen werden.[263])

1) **Die gemeine Herzerbſe mit glatten Blättern**, Cardioſpermum Halicacabum, foliis laevibus L.[264]) Piſum veſicarium, fructu nigro, alba macula notato Bauh. Halicacabum Rumph. Halicacabus peregrinus Dod. wovon das Corindum ampliore folio, fructu maximo, und Corindum fructu et folio minori Tourn. Spielarten ſind. Dieſe Pflanze iſt in beyden Indien zu Hauſe. Die fäſerige Wurzel treibt einen eckigen Stängel, (welcher in ſeinem Vaterlande acht bis zehn, außer demſelben aber höchſtens fünf Fuß hoch wird,) und dieſer viele lange Zweige, welche mit ihren Gäbelchen an andern Pflanzen in die Höhe klettern. Die zuſammengeſetzten äſtigen Blätter theilen ſich anfangs in fünf Theile, und jeder wieder in drey andere. Die Blättchen ſelbſt ſind eyförmig, zugeſpitzt und rundlich eingeſchnitten. Die langen, nackten Blumenſtiele ſind auch gemeiniglich in drey Aeſtchen getheilt. Die Blumen ſind klein, weißlich, und die ſchwarzen Saamen mit einem weißen, herzförmigen Flecke bezeichnet. Die Blätter und Saamen ſind bald größer, bald kleiner, aber nicht beſtändig einerley. Man zieht ſie bey uns jährlich auf dem Miſtbeete aus dem Saa-

263) Linn. ſezt dieſe Pflanzengattung in die dritte Ordnung der achten Pflanzenklaſſe (Octandria Trigynia)
Die beyden Arten dieſer Gattung ſind zärtliche, ausländiſche, einjährige Pflanzen, die nur im Miſtbeete fortkommen.

264) Linn. Pfl. Syſt. VI. 461. *Mill.* n. 2. Lueder in Mſp. n. 1. Indianiſcher Herzſaame, ſchwarze Schlutten, ſchwarze fremde Judenkirſche.

Saamen. Man kann die Pflanzen auch daſelbſt ſtehen laſſen, und wenn ſie Platz haben, und durch beygeſtecktes Reiſig ſich in die Höhe ziehen können, wird man auch reifen Saamen davon erhalten. Sollten andere Pflanzen auf dem Miſtbeete dabey Schaden leiden, ſo ſetzt man ſie in geräumige Blumentöpfe, ſtellet dieſe an einen ſonnenreichen Ort, begießt ſie fleißig, und ſetzt ſie gegen den Herbſt hinter die Fenſter des Glashauſes.

2) Die **braſilianiſche Herzerbſe, deren Blätter auf der untern Fläche wollicht ſind,** Cardioſpermum (Corindum) foliis ſubtus tomentoſis L. [265]) Cardioſpermum villoſum, foliis inciſis obtuſis, petiolis breuibus Mill. kommt aus Braſilien, und mit der erſten Art ſehr viel, in der Art ſie fortzupflanzen aber gänzlich überein. Ihre Blumenſtiele tragen zwiſchen den Gabeln zehn bis eilf Blumen, bleiben auch nach dem Abfallen der Blumen, und ſind ſteif. Uebrigens unterſcheidet ſich dieſe Art von der vorigen vornehmlich durch die untere wollichte Fläche der Blätter, und durch die engere und ſchmälere Saamenbehältniſſe.

Herz-Kirſche, ſiehe **Kirſche**.

Heſperis Linn. ſiehe **Nacht-Viole**.

265) Linn. Pfl. Syſt. VI. 462. *Mill.* n. 1. Lued. l. c. n. 2.

Dieſe beyden Pflanzen ſind gegen jede rauhe Witterung ſehr empfindlich; daher müſſen ſie in dem Miſtbeete, in welches ſie geſäet werden, mit Luftgeben und Begießen äuſſerſt ſorgfältig behandelt werden, weil ſie, wenn die Luft zu ſtark auf ſie ſtößt, zu Grunde gehen, wenn ſie aber zu verſchloſſen gehalten werden, einen frechen Wuchs annehmen, auch wohl gar abſterben, oder doch ſchwerlich jemals einigen Grad von Schönheit erreichen.

Heu, (griechiſch.) griechiſcher **Klee, Bockshorn, Bockshornkraut, Fönugrek, Fenugrek, Siebenzeiten, Ziegenhorn,** Aegoceras, Buceras, Foenum graecum ſativum. C. B. Foenum oder Fenum graecum Offic. Trigonella (Foenum graecum) leguminibus ſeſſilibus ſtrictis erectiusculis, ſubfalcatis, acuminatis, caule erecto Linn. [266]) Engl. Fenu-greek, ein Pflanzengeſchlecht, deſſen Blumen zehn Staubfäden haben, welche zwey Körper ausmachen. In Niederſachſen nennt man es mit einem aus dem lat. verſtümmelten Namen, fine **Margrete.** Die dünne faſerige Wurzel treibt ſchwache, aber aufrecht ſtehende, grüne, von unten auf mit Aeſten beſetzte, etwa zwey Fuß lange Stängel. Die geſtielten Blätter ſitzen einander wechſelsweiſe gegen über, und ſind aus drey, am Rande zart eingekerbten, anfangs ſchmalen, hernach breiten Blättchen zuſammen geſetzt. Die Blattanſätze ſind ſpitzig, und umgeben die im Blätterwinkel platt aufſitzenden Blumen. Die Blumenblätter ſind weißlich; das Fähnchen iſt eyrund, ſtumpf, und ein wenig rückwärts gebogen; die Flügel ſind kleiner, ſchmäler, auswärts gerichtet, das untere kielförmige liegt unter den Flügeln faſt ganz verdeckt. Die lange, ſchmale, platte, ſichelförmige, aufwärts gerichtete Schote endigt ſich mit einer langen, dünnen, leeren Spitze, und enthält dicht an einander geſetzte, gelbliche, beynahe viereckige Saamen.

In Gärten erzieht man, um der Mannigfaltigkeit willen, noch verſchiedene andere Arten des griechiſchen Heues, als: das **ſtachelige** oder **größere** cre-

---

266) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 765. *Mill dict.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. III 441 n. 9.

cretenſiſche griechiſch Heu mit vielen Schoten, Trigonella ſpinoſa L.; die Trigonella polycerates L.; die Trigonella platycarpos L.; die Trigonella ruthenica L.[267]) Den Saamen derſel-

---

267) Die hier angeführten Arten ſind:

1. Trigonella (ſpinoſa) leguminibus ſubpedunculatis congeſtis, declinatis ſubfalcatis compreſſis, pedunculis ſpinoſis breviſſimis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 762. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. n. 5. Stachlichte Trigonelle. Sie wächſt in Creta. Die gelben Blumen kommen in kleine Trauben. Die Blumenſtiele ſind ſtachlicht und ſehr kurz.

2. Trigonella (polycerata) leguminibus ſubſeſſilibus, congeſtis erectis ſubrectis longis linearibus, pedunculis muticis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 761. *Mill.* n. 3. Lueder. l. c. n. 3. Vielhörnige Trigonelle, wild griechiſch Heu. Sie wächſt in Spanien, Italien. Die Blättchen ſind keil- und ſägeförmig. Die Blumen auf den Enden der Zweige, in Trauben blaßgelb, die Stiele unbewahrt. Die Hülſen faſt ungeſtielt, zahlreich beyſammen ſtehend.

3. Trigonella (hamoſa) leguminibus pedunculatis, racemoſis, declinatis hamoſis teretibus, pedunculis ſpinoſis foliolo longioribus. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 762. Lueder l. c. n. 4. Hackige Trigonelle. Sie wächſt in Egypten. Die Blättchen ſind umgekehrt eyrund keilförmig, gezähnt, aderig, auf der Unterfläche etwas haarig. Die Blumen kommen in lockern Büſcheln, ſind gelb und die Stiele ſtachlicht und länger als die Blätter.

4. Trigonella (corniculata) leguminibus pedunculatis, congeſtis, declinatis ſubfalcatis, pedunculis longis ſubſpinoſis, caule erecto. Pfl. VIII. 763. Lued. l. c. n. 6. Gehörnte Trigonelle. Sie wächſt im ſüdlichen Europa. Die Stängel ſind aufrecht, die Blumen in Trauben, gelb mit langen, faſt ſtachelichen Stielen.

5. Trigonella (monſpeliaca) leguminibus ſeſſilibus congeſtis arcuatis divaricatis inclinatis brevibus, pedunculo mucronato inermi. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 763. *Mill.*

ſelben muß man ſofort an ſolche Orte ſäen, wo die Pflanzen ſtehen bleiben; denn ſie laſſen ſich nicht wohl verſetzen. Säet man ſie im Herbſte aus, ſo werden die Pflanzen zeitiger blühen, auch wird man ſicherer Saamen hoffen dürfen, als von ſolchen Pflanzen,

---

Mill. n. 5, Lued. l. c. n. 7. Montpellieriſche Trigonelle. Die Blättchen ſind herz= und ſägeförmig. Die blaßgelben Blumen kommen in Trauben auf ſteifgeſpitzten unbewehrten Stielen.

6. Trigonella (laciniata) leguminibus pedunculatis ſubumbellatis ellipticis, foliolis cuneiformibus dentatis, ſtipulis laciniatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII 764. Lued. l. c. n. 8. Zerriſſene Trigonelle. Sie wächſt in Egypten. Die Blättchen ſind keilförmig und gezähnt. Die Blattanſätze zerriſſen die Blumen in etwas flachen Büſcheln, gelb.

Alle dieſe Arten ſind Sommergewächſe. Die beyden in Egypten einheimiſchen Arten, T. hamoſa und laciniata, müſſen auf einem Miſtbeete erzogen, und nachher auf eine warme, gut geſchützte Stelle verpflanzt werden.

Die folgenden 2 zweyjährigen Arten müſſen, damit ſie noch vor dem Herbſte ſein ſtark werden, und im folgenden Sommer deſto ſtärker blühen, noch früher im Sommer, und zwar gleichfalls ſogleich an Ort und Stelle geſäet werden.

7. Trigonella (platycarpos) leguminibus pedunculatis congeſtis, pendulis ovalibus compreſſis, caule diffuſo, foliolis ſubrotundis. Linn. Pfl. Syſt. VIII 761. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. n. 2. Breithülſige ſiberiſche Trigonelle. Vaterl. Siberien. Der Stängel iſt weitſchweifig; die Blättchen rundlich, ſägeförmig, die weißgelben Blumen ſtehen in Trauben.

8. Trigonella (ruthenica) leguminibus pedunculatis congeſtis, pendulis linearibus rectis, foliolis ſublanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 760. *Mill.* n. 5. Lued. l. c. n. 1. Ruſſiſche Trigonelle. Sie wächſt auch in Siberien. Die Blättchen ſind faſt lanzettförmig, ſehr ſtumpf, oberwärts ſägeförmig gezähnt. Die glänzendgelben Blumen kommen in Trauben.

zen, die erſt im Frühlinge geſäet worden ſind. Sie erfordern keine andere Cultur, als daß man ſie, wenn ſie zu dicht beyſammen ſtehen, verdünnen, und auch vom Unkraute fleißig reinigen muß.

Heu, (Heilig-) Medicago L.; ſiehe Klee. (Schnecken-)

— — (mediſch) Medicago L.; ſiehe Klee. (Schnecken-)

Heu-Hechel, Heu-Hachel, Ononis L.; ſiehe Hau-Hechel.

Hexen-Kraut, Stephanskraut, St. Stephanskraut, Circaea Linn. Fr. Circée, Herbe de St. Etienne, Herbe des Magiciennes, Engl. Enchanter's Nightſhade, eine Gattung Pflanzen mit zwey Staubfäden und einem Staubwege, welche in den Hainen des mitternächtigen Europa wild wächſt. Das eyförmige Saamenbehältniß iſt zweyfächerig, und mit vielen borſtigen Haaren beſetzt, daher ſich ſolches leicht an die Kleider anhängt, und die Menſchen dadurch gleichſam an ſich zieht, wie die Zauberinn Circe die Leute an ſich zu ziehen gewußt hat, und daher hat der Geſchlechtsname ſeinen Urſprung. Es giebt davon zwo Arten:

1) Das **große** oder **gemeine Hexenkraut**; Solanifolia, Circaea dicta major Bauh. Circaea Lutetiana, [268]) caule erecto, racemis pluribus Linn. welches bey uns in ſchattigen Wäldern und unter den

268) Linn. Pfl. Syſt. V. 55. *Mill. dict.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 25. n. 1. Pariſiſches Hexenkraut.

Abart: Canadiſches Hexenkraut. Circaea (canadenſis) latifolia. Die Stängel ſtark aufrecht, 4-5 F. hoch. Die Blätter ſehr breit. Die weißen Blumen ſtehen in ſehr langen lockern Aehren.

Hecken wächſt, und aus der kriechenden dauernden Wurzel, durch welche ſich dieſe Pflanze gar ſehr vermehret, einen geraden Stängel treibt, welcher anderthalb Fuß hoch, mit paarweiſe geſtellten, lang geſtielten, eyförmigen, zugeſpitzten, und zart eingekerbten Blättern, welche auf der obern Seite eine dunkelgrüne Farbe haben, auf der unterſten aber blaß ſind, beſetzt iſt, und ſich mit lockern Blumenähren endigt, welche wieder drey bis vier kleinere Aehren machen. Die kleinen weißröthlichen Blumen erſcheinen im Jun. und Julius, und haben nur zwey Blumenblätter, denen zwey Staubfäden gegenüber ſtehen. Wenn die Blumen abfallen, ſo wird aus dem Kelche der Blume eine rauhe Capſel, in welcher zwey längliche Saamen ſtecken.

2) **Das kleine Hexenkraut**; Solanifolia, Circaea alpina Bauh. Circaea minima Col. Circaea alpina caule proſtato, racemo vnico, foliis cordatis Linn. [269]) Fr. la petite Circée, iſt der vorigen Art faſt ähnlich; der Stängel aber iſt niedergebogen, und nur mit einer Blumenähre beſetzt. Die Blätter ſind mehr herzförmig, und merklicher eingekerbet. Die Blumen ſind kleiner, und haben gefärbte Kelche.

Hiacinth, ſiehe **Hyacinth**.

Hibis-

---

269) Linn. Pfl. Syſt. V. 57, *Mill dict.* n. 2. Lueder l. c. n. 2. Alpenhexenkraut. Sie wächſt in Europa in kalten Ländern am Fuße der Berge. Die Wurzel iſt kriechend. Die ſchwachen, dünnen nur 6 Zoll hohen Stängel liegen darnieder. Die Kelchblätter ſind weiß, wie die Blumenblätter.

Dieſe Pflanzen lieben zwar am meiſten einen ſchattigen und feuchten Boden; kommen jedoch in jeder Lage fort. Man kann ſie zu jeder Jahreszeit, am beſten aber im Herbſte durch Zertheilung vermehren.

Hibiscus, 1) eine Pflanze, **Eibiſchkraut, Eibiſchwurz,** Althaea; ſiehe Th. I. 168. fgl. 2) Eine Staude, **Althaeſtaude, Altheeſtrauch**; ſ. **Retmia.**

Hieracium, ſ. **Habichts-Kraut. Röhrlein-Kraut.**

Himbeere, gemeine rothe Brombeere, eine rundliche Frucht, welche der Brombeere der äußerlichen Geſtalt nach gleich kommt, und, wie jene, gleichſam aus lauter ſaftigen und an einander ſtehenden Beeren zuſammen geſetzt, auch mit kleinen halbrunden Saamenkörnern verſehen iſt; l. Framboeſia, Bacca idaea, Bacca ceruarum, Franz. Framboiſe. Im gem. Leben lautet dieſes Wort bald **Hindbeere,** bald **Himbeckbeere, Hombeere, Himpelbeere, Himmelbreme, Himbreme,** in Angelſ. Hindberie, Engl. Hindberry, im Holländ. Hinnenbeſie, im Dän. Hinbär. im Norw. Hindbär. Dieſe Frucht wächſt an einer Art des **Brombeerſtrauches,** welcher der **gemeine rothe Brombeer-Strauch,** der **Himbeerſtrauch,** oder die **Himbeerſtaude,** Rubus idaeus, Rubus vulgaris ſ. major, Rubus baccis ſ. moris rubris Cluſ. Rubus caule erecto hiſpido, foliis ternatis Royen. Rubus idaeus exilibus ſpinis Cord. Rubus idaeus ſpinoſus Dalechamp. et C. B. Rubus idaeus ſpinoſus, fructu rubro J. B. Rubus caule ſpinoſo ſubrecto; foliis quinatis et ternatis ſubtus tomentoſis, fructibus hirſutis Hall. Rubus (idaeus) foliis quinato-pinnatis ternatisque, caule aculeato, petiolis canaliculatis Linn. [270])

Fr.

---

270) Linn. rechnet den Himbeerſtrauch auch zur Gattung Brombeer Rubus wo die nähere Beſchreibung des botaniſchen Characters nachzuſehen. (Gartenfreund. Thl. II. p. 357).

Fr. Framboſier, auch Ronce du mont Ida, genannt wird, und in verſchiedenen Gegenden Europens, in Wäldern und an ſteinigen Orten, bis zur Mannes-Höhe, wild wächſt, aber auch, der ſchönen Früchte wegen, in Gärten gepflanzt wird, da denn durch die Verpflanzung die Früchte größer, ſaftiger und ſchmackhafter werden. Da das Gewächs ſehr in die Höhe geht, ſo bedient man ſich deſſelben auch zuweilen zu Bekleidung lebendiger Zäune, ſchattiger Spaziergänge und alter Mauern, die man dem Geſichte zu verbergen ſucht. Der ſchwache, doch in die Höhe ſteigende und äſtige Stängel iſt dornig, trägt im erſten Jahre keine Blüthe, und ſtirbt, wenn er im zweyten Jahre geblühet hat, ab, daß alſo die Stängel nur zweyjährig ſind, ob gleich die Wurzel dauerhaft bleibt. Die jungen Aeſte haben eine grüne, die alten aber eine braunrothe Rinde. Die Blätter ſind aus drey oder fünf ziemlich großen, auf der obern Fläche glatten, hellgrünen und mit vertieften Adern bezeichneten, auf der untern aber ſilberfärbigen und mit einer weißen Wolle bekleideten, eyförmig zugeſpitzten, ausgezackten, auch wohl in zwey oder drey Lappen zerſchnittenen Blättchen zuſammengeſetzt. Die rinnenförmigen Blatt- und Blumenſtiele ſind mit kurzen röthlichen Stacheln beſetzt, welche aber faſt gar nicht ſtechen, und ſich nach gerade verlieren. Die Blumenſtiele tragen drey bis fünf Blumen, deren Kelch ſtachelig und wollig iſt. Die Blumenblätter ſind weiß. Die Beeren ſind gemeiniglich roth, und eigentlich fleiſchfärbig; in den Gärten aber findet ſich zuweilen eine Varietät, welche weiß oder weißgelblich iſt. Die mit feinen Haaren beſetzten Beeren ſind von einem vortreflichen Geruche, und angenehm ſüßen Geſchmacke. Man hält zwar die weißen für ſüßer und wohlſchmeckender; die rothen ſcheinen aber doch

doch den Vorzug zu haben, weil ſie vornehmlich zum Einmachen gebraucht werden, wozu die weißen nicht ſo gut ſind. Die rothen ſowohl als die weißen Früchte ſind kleiner als die Maulbeeren, aber größer und ein wenig höher rund als die Brombeeren. Sie werden im Juli und Auguſt wenn die Erdbeeren abzunehmen anfangen, reif, und gehen alsdenn ſehr leicht vom Stiele ab; die Frucht behält davon eine hohle Oeffnung, in welcher ſehr bald ein kleiner Wurm wächſt, wenn die Frucht überreif iſt; es ſetzt ſich auch leicht der Schimmel an, und macht ihr einen ſehr unangenehmen Geſchmack.

Dieſes Gewächs iſt ſehr dauerhaft, und liebt vornehmlich einen friſchen ſandigen Thon, der weder zu naß, noch zu trocken iſt. Man kann es entweder durch den Saamen, oder durch Nebenſproſſen, oder durch Ableger vermehren. Wo es einmal eingewurzelt iſt, hat man mehr auf die Ausrottung, als auf die Vermehrung bedacht zu ſeyn, indem es in Wäldern ſowohl, als in Gärten, andere Gewächſe erſtickt.

Der Himbeerſtrauch wird meiſtens im Frühlinge, am beſten im März durch die Nebenſproſſen aus der Wurzel fortgepflanzt, ungeachtet diejenigen Pflanzen allemal den Vorzug verdienen, die man aus Auslegern gezogen hat, weil dieſelbe beſſere und mehrere Wurzeln bekommen, und nicht ſo gern Nebenſchößlinge treiben, wie die andern, welche insgemein derer ſo viele aus den Wurzeln treiben, daß in ein Paar Jahren der ganze Boden davon überzogen wird. Werden nun dieſelben nicht weggenommen und verdünnet, ſo bekommt man nicht nur kleinere, ſondern auch wenigere Früchte, zumal wenn die Pflanzen nahe beyſammen ſtehen, wie insgemein zu geſchehen pflegt, indem man dieſe Pflanzen ſelten den gehörigen Raum gönnet.

gönnet. Wenn man ſie verpflanzt, ſo müſſen ihre Faſern ein wenig abgeſtutzet werden; die Augen oder Knoſpen aber, die nicht gar zu weit von dem Stamme der Pflanzen ſtehen, müſſen nicht weggeſchnitten werden, weil dieſelben im folgenden Sommer die neue Schößlinge treiben. Die Pflanzen müſſen in den Reihen zwey Fuß weit von einander ſtehen, die Reihen ſelbſt aber vier Fuß weit von einander entfernt ſeyn. Denn wenn ſie zu dicht beyſammen ſtehen, werden, bereits erwähnter maaßen, ihre Früchte niemals ſo ſchön, und reifen auch nicht ſo gern, als wenn ſo viel Platz gelaſſen wird, daß die Luft durch die Reihen ſtreichen kann.

Die Zeit, ſie zu beſorgen, iſt im October, da denn alles alte Holz, welches im vorigen Sommer Frucht getragen hat, bis unten an den Boden, weggenommen, die jungen Schoſſen aber bis auf eine Länge von zwey Fuß beſchnitten werden müſſen. Hernach muß man den Raum zwiſchen den Reihen wohl umgraben, um ihre Wurzeln zu ſtärken. Wenn man zugleich etwas recht wohl verfaulten Miſt mit eingräbt, werden ſie im folgenden Sommer ſtark treiben, und weit ſchönere Früchte bringen. Weil die Baumwanzen ſich häufig an dieſe Staude zu hängen pflegen, ſobald nur der Saft in das Holz zu treten anfängt, ſo muß man im Frühlinge, da die Himbeerſträuche beſchnitten werden, das Holz, ehe es noch treibt, mit Kalkwaſſer reiben und beſtreichen, welches kein Ungeziefer in die Höhe kommen laſſen wird. Den Sommer über muß man das Unkraut fleißig wegſchaffen. Alle drei oder vier Jahre aber muß man neue Sträuche pflanzen; denn ſonſt werden die Früchte ſowohl in der Güte ſchlechter, als in der Menge geringer.

Ob die Himbeer-Sträucher gleich keine beträchtliche Höhe erreichen, ſo ſind ſie doch zu ſchwach, ſich gehörig aufrecht zu erhalten, weil ihr Holz dünn und weich iſt; ſie flattern umher, und brechen leicht ab. Man bindet ſie daher gerne an beſteckte Pfähle, aber nur locker, weil ſonſt die inneren Zweige und ihre Blätter und Früchte erſticken.

Hiobs-Thräne, eine Gattung indianiſcher, dem türkiſchen Weitzen ſehr ähnlicher, noch mehr aber den Gräſern ſich nähernder, Pflanzen mit halb getrennten Geſchlechtern und drey Staubwegen, deren Saamen einer Thräne oder einen Tropfen gleichen; **Thränengras**, Coix Linn.[271]) Lacryma Jobi Tourn. Fr. Larme de Job. Es giebt zwey Arten davon:

1) **Hiobsthräne mit eyrunden Saamen**, Coix Lacryma Jobi ſeminibus ouatis Linn. Arundo lithoſpermos; bey J. Bauhin: Milium arundinaceum, und Herrmann ſetzt noch hinzu ſemine lithoſpermi facie, maximo, duriſſimo. Sie wächſt in beyder Indien, und auf den Inſeln des Archipelagus wild. Sie hat eine dicke faſerige Wurzel, aus welcher zwei oder drey knotige Stängel, ungefähr zwey Fuß hoch, hervorwachſen. An jedem Knoten befinden

---

271) Die weſentlichen Kennzeichen dieſer Gattung beſtehen in männlichen Blüthen, die in entfernte Aehren ſitzen. Der Kelch beſteht aus 2 unbewährten Bälglein, und enthält 2 Blüten: die Krone iſt aus zwo unbewehrten Spelzen zuſammengeſetzt; und in den weiblichen Blüthen, deren Kelch aus zwey unbewährten Bälglein beſtehet, und zwo Blüthen einſchließt. Der Griffel iſt zweytheilig, der Saame iſt von dem beinhart gewordenen Kelche bedeckt. Linn. ſetzt dieſe Gattung in die dritte Ordnung der 21ten Pflanzenklaſſe Monoecia Tryandria.

den ſich lange, ſchmale und den Rohrblättern ähnliche Blätter. Unten an denſelben ſtehen die Blumen in Riſpen, an kurzen Stielen. Dieſe Riſpen ſind nur männliche Blumen, und unter ihnen befinden ſich eine oder zwey weibliche. Die männlichen Blumen verwelken bald, nachdem ſie ihren Saamenſtaub abgeſchüttelt haben; der Fruchtkeim der weiblichen Blumen aber ſchwillt zu einem weißen oder aſchgrauen, glatten harten und glänzenden Saamen auf, welcher einer Thräne oder großen Perle ähnlich iſt. Die Pflanze wird in Spanien und in Portugal häufig angebauet, wo die armen Leute aus dem Saamen, in Ermangelung andern Getreides, Mehl mahlen, und ein grobes Brod daraus backen. Auch in Oſtindien genießt man ſie wegen ihrer Süßigkeit, aber erſt, nachdem man ſie lange eingeweicht und geſchält hat. In unſern Gegenden ſäet man den Saamen, welchen man aus Portugal bekömmt, im Frühlinge in ein gemäßigtes Miſtbeet. Die jungen Pflanzen ſetzt man hernach auf eine warme Rabatte, wenigſtens zwey Fuß weit aus einander, und wenn ſie Wurzel geſchlagen haben, bedürfen ſie keiner fernern Wartung, als des Gätens. Sie blühen in der Mitte des Sommers, und wenn die Witterung günſtig iſt, ſo wird der Saame um Michaelis reif.

2) **Amerikaniſche Hiobsthräne mit eckigen Saamen**, Coix americana ſeminibus angulatis Royen et Mill. Dieſe Art erreicht eine Höhe von ſieben bis acht Fuß. Der Stängel iſt hart, wie Rohr oder indianiſches Korn; er breitet ſich in Aeſte aus, und treibt viel Blumenriſpen. Man pflanzt ſie bei uns in Töpfe, und ſenkt ſie in das Lohtreibhaus, wo ſie den Winter überleben, und im andern Saamen tragen.

Hirſch-Baum, Hirſchhornbaum, Hirſchkolbenbaum, Benennungen des im Th. II. S. 902. beſchriebenen **Gärberbaumes**, Rhus coriaria L. weil ſeine rauhe Rinde dem Baſte der neu aufgeſetzten Hirſchkolben ähnlich ſiehet.

Hohl-Lauch, eine Art Gartenlauches, welcher hohle Stängel treibt, und gelinder von Geruch und Geſchmack iſt, als der Schnittlauch und der Aeſchlauch. Siehe **Lauch**.

Hohlunder, Hollunder, Holunder, l. Sambacus,[272]) iſt die Benennung, unter welcher eine Gattung Gewäch-

272) Die Blume ſitzt bei dieſer Gattung auf dem Fruchtknoten, und hat einen ſehr kleinen fünftheiligen Kelch, eine fünfſpaltige Blumenkrone, der die Staubfäden einverleibt ſind, und einen ſehr kurzen drüſenförmigen Griffel mit 3 Narben. Sie hinterläßt eine 3ſaamige Beere. Linn ſetzt dieſe Gattung in die dritte Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe Petandria Triginia.

Dieſe Pflanzengattung begreift drey dauerhafte im Winter unbelaubte Bäume und Sträucher, und eine perennirende krautartige Pflanze unter ſich, welche, des von ihrer einigen zu erwartenden öconomiſchen Nutzens nicht zu gedenken, in der Gärtnerey zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit angewendet werden können, — mit großen gefiederten Blättern, und zahlreichen kleinen Blumen, welche entweder in Tragdolden, oder in Trauben erſcheinen, und große, ausgebreitete, außerordentlich anſehnliche Büſchel von Beeren hinterlaſſen, die im Herbſte entweder eine ſchwarze, oder eine andere Farbe annehmen, und einen ſehr unangenehmen Geruch haben.

Alle hier folgende Holunder-Arten werfen ihr Laub im Herbſte ab, ſind ſehr dauerhaft, kommen allenthalben ſehr leicht fort, und thun gewöhnlich ungezwungene Schöße, beſonders aber der gemeine Holunder und ſeine Abarten, welche in einem Sommer merkwürdig ſtarke, gegliederte, viele Fuß lange Schöße treiben.

wächſe mit fünf Staubfäden und drey Staubwegen, deren Blumenkelch in fünf Abſchnitte zerſpalten iſt, und deren Beere drey Saamen enthält, vorkommt.

I. Der

Sie können in der Gärtnerey, zumal in großen Gärten, beydes zum Nutzen und zur Verzierung angewendet werden. Der gemeine Holunder, wenn man ihn nur um ſeiner Beeren willen verlanget, kann in Forſtpflanzungen und hochſtämmig gezogen, in unbrauchbaare Winkel gepflanzt werden. Sie können aber auch alle zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in große Verzierungspflanzungen gepflanzt, müſſen jedoch nur ſparſam angebracht werden, zumal der gemeine ſchwarze Holunder. Dieſer muß, weil ſeine Blumen einen ſtarken, vielen unangenehmen Geruch haben, nahe an Wegen, und auf ſolchen Plätzen, welche oft beſucht werden, nur ſehr ſparſam angetroffen werden. Man pflanze ihn vielmehr einzeln, oder eine kleine Gruppe von ihm, in einiger Entfernung von einem der Einſamkeit gewidmeten Platze; oder man laſſe eine nur von ferne in die Augen fallende ſpitzige Ecke einer Pflanzung ſich mit einem einzigen ſolchen Baum endigen. Er macht dann in der Flor ein herrliches Anſehn, ohne mit ſeinem ſtarken Geruche beſchwerlich zu ſeyn. Dagegen mag man aber die von ihm vorhandenen Abarten in Außenpflanzungen ſo umher vertheilen, daß ſie daſelbſt eine angenehme Verſchiedenheit bewirken, — von den beyden Sorten mit weißen und mit grünen Beeren, jedoch nur ein oder 2 Stück, um der Mannigfaltigkeit willen. Der Trauben- und der kanadiſche Holunder aber mögen allerdings in den Luſtgebüſchquartieren zerſtreut umher geſetzt werden, beſonders der Traubenholder, welcher ſich mit ſeinen Beeren und Blumen auf eine anſehnliche ſonderbaare Art zeiget. Auch mag der peterſilienblättrige Holunder wegen der ſonderbaaren Mannigfaltigkeit, welche ſeine Blätter zwiſchen andern Laubbäumen machen, in Wildniſſe aufgenommen werden, wie denn derſelbe wegen ſeiner Blätter in allen Pflanzungen eine Stelle verdient, wozu auch die Sorten mit ſcheckigen Blättern berechtigt ſind, weil ſie ein ſehr ſchönes und auffallendes Anſehn haben.

I. **Der ſchwarze** oder **gemeine Hohlunder**, der ſchwarze **Hohlunderbaum** oder **Hohlunder-Strauch**, ſchwarze **Hohlunderbeerſtrauch**, **Baumholunder**, **Baumholder** zum Unterſchiede von den folgenden Arten, im g. L. nur **Holder**, **Holler**, in Niederſ. **Hollern**, **Ellorn**, **Alhornbaum**, in Angelſ. **Ellon**, im Engl. Elder, in andern Gegenden **Flieder**, **Fliederbaum**, **Fleer**, im Schwed. Fläder, im Holländ. Vlier, im Dän. und Norw. Hyld, im Schwed. Hyll, im Ital. Helione. in Meißen Schibchenbaum, **Resken**, **Rieſekenbaum**, **Quebeken**, bey den meiſten ältern Schriftſtellern und überhaupt bey den Aerzten in ihren Verordnungen ſchlechthin Sambucus; Sambucus campeſtris ſ. vulgaris J. Camer.; Sambucus caule arboreo ramoſo, floribus vmbellatis Royen.; Sambucus caule perenni ramoſo Hort. Cliff. Sambucus domeſtica C. Durante; Sambucus fructu in vmbella Anguill.; Sambucus fructu in vmbella nigro C. Bauh.; Sambucus vulgaris Trag. Thal. et J. Bauh. Sambucus arborea, fructibus vmbellatis Hall. Sambucus nigra, cymis quinquepartitis, caule arboreo Linn.[273]) Fr. Sureau, gehört zwar unter das Buſchholz, wächſt aber auch öfters ſo dick und hoch, als ein mittelmäßiger Baum, und in Deutſchland ſowohl und der Schweiz, als auch in Japan, wild. Man findet ihn ſehr häufig in Holzungen, in Hecken, Gärten, und auf alten Mauern, und faſt überall, indem die Saamen davon allenthalben von den ſeine Beeren begierig aufſuchenden Vö-

---

273) Linn. Pfl. Syſt. III. 365. *Mill. dict.* n. 1. *du Roi.* Baumz. II. 410. Lued. b. p. Luſtgärt. II. 137. n. 1.

geln ausgeſtreuet werden. Die **Wurzel** iſt ſtark, und mit einer dicken ſaftreichen Rinde verſehen; ſie wuchert ausnehmend, und treibt ſehr früh im Jahre. Der **Stamm** iſt gerade und feſt, wohl 12, 16 und mehr Fuß hoch, und wird 8, zuweilen auch 12 bis 16 Zoll ſtark. Seine **runde Zweige** ſind gleichfalls lange, gerade und ſtarke Schoſſe, welche man gleichſam gegliedert nennen kann, und an den Hauptſtämmen und Aeſten einander gerade über ſtehen, auch, ohne geſchloſſen zu ſeyn, recht ausgebreitet wachſen. Der Hauptſtamm hat zwar eine feine Markröhre, die er ſehr lange behält, welche aber endlich ſich verliert; in den Zweigen hingegen findet man dieſe Markröhre ſehr anſehnlich, und vornehmlich in den jüngſten am weiteſten, da denn das Holz, welches ſie umgiebt, ſehr weich, dünn, locker und zerbrechlich iſt; der Kern der Markröhre aber iſt ſehr weiß, weich, ſchwammicht, leicht und zerbrechlich, wie das Mark der gemeinen Binſen. Die Rinde der ganz jungen Sproſſen iſt grünlich, wird aber hernach, weißer, glatt und eigentlich ſilbergrau, auch wohl erdfarben und ruſſig. Ihr weicher Baſt iſt inwendig grün, und beſteht aus weißen nervigen Faſern. Der Hohlunderbaum iſt einer der zeitigſten, welcher ſchon im Winter ſtark aufgetriebene **Knoſpen** hat, und dieſelben ſogleich mit deſſen Ausgange vergrößert, im April aber öffnet. Die **Blätter** ſtehen, wie die Knoſpen und ſchwächern Aeſte ſelbſt, an den Zweigen parweiſe einander gegen über. Sie ſind aus 1, 2, 3, auch 4 Paar kleinern, länglichen, rund zugeſpitzten und fein gezackten Blättern, zuſammen geſetzt, und haben an der Spitze noch ein einzeles, von gleicher Geſtalt. Ihre Farbe iſt dunkel- oder ſchwarzgrün; der Geruch ſchwer und widerig; der Geſchmack ſehr bitter und eckelhaft. Der junge Trieb iſt, nebſt

den Blättern, den ſchwarzen Blattläuſen ſehr ſtark unterworfen. Die **Blüthe** kommt in großen, platten, breiten, auf fünffach getheilten Stielen ruhenden Blätterroſen, weißen Dolden oder Blumenbüſcheln, im May, etwas vor der Weinblüthe, auch im Junius, hervor, wenn die andern fruchttragenden Bäume meiſt völlig abgeblühet haben; doch blühet der Hohlunder zuweilen im September noch einmal bey uns, nebſt mehrern unſerer Landſtauden. Die Blumen ſelbſt haben einen feinen, angenehmen, erquickenden, etwas citronhaften Geruch. Die **Beeren** werden im September und October reif, ſind rund, den Wachholderbeeren nicht unähnlich, anfänglich grün, und wenn ſie reif geworden, braun, oder dunkel- ſchwarzroth, und inwendig mit einem gleichen färbenden Safte verſehen. Die darin befindlichen, 2 oder 3, **Saamen** oder **Körner** ſind in einen Kegel zuſammen gedrückt, oder länglich platt, auf der einen Seite etwas gewölbt, auf der andern aber vertieft.

Der Hohlunder ſäet ſich mit leichter Mühe aus, und treibt überdies noch aus der Wurzel eine Menge Schößlinge, welche ausgehoben und im erforderlichen Falle an Ort und Stelle verpflanzet werden können. Er iſt mit jedem Boden zufrieden, und ſteht ſowohl im naſſen, als trocknen, guten und ſchlechten, ja ſogar in beſonders magern Grunde, dergleichen die Felſen und die Riſſe alter Mauern ſind.

Die Anpflanzung des Hohlunders geſchieht am beſten im Februar, vermittelſt ungefähr 2 Fuß **langer Zweige**. Man muß aber an jedem Zweige, ſowohl an dem untern Ende, welcher in die Erde kommt, als auch an dem obern, welcher aus derſelben hervor ſteht, einen Knoten oder Auge ſitzen laſſen. Auch muß man vorher an dem Orte, wohin man den Zweig

pflanzen will, mit einem ſpitzigen Stabe ein Loch in die Erde machen, damit, bey dem Hineindrängen deſſelben in den Erdboden, die Rinde nicht abgeſchälet oder beſchädiget werde. Wenn nun der Erdboden locker genug und gehörig fruchtbar iſt, auch vom Unkraute geſäubert wird, wächſt das Reis nach dem im Febr. fallenden Regen dermaßen, daß es noch in eben dem Jahre anſehnliche Zweige treibt; übrigens wird man wenigſtens ſchon im dritten Jahre einen guten fruchttragenden Baum haben, und in einer etwas längern Zeit einen gar ſtarken und vollſtändigen Baum, welcher ſowohl in die Dicke als Höhe, dermaßen ſtark ins Holz wächſt, als nur irgend eine Art von andern Bäumen. Alsdenn muß man aber alle Jahre um Weihnachten die alten Zweige ausſchneiden, weil die Beeren, eben wie die Weintrauben, niemals an dem alten Holze, ſondern nur an den Zweigen von eben dem Jahre wachſen. Werden etwa die Beeren ungewöhnlicher Weiſe kleiner, ſo kann man zu ihrer Vergrößerung dadurch etwas beytragen, wenn man die ganze Krone des Baumes abköpfet, und eine neue wachſen läßet.

Außer der bereits erwähnten Anpflanzung des Hohlunders durch Zweige oder Ausläufer, läßt ſich dieſelbe auch durch den Saamen leicht bewerkſtelligen. Man läßt den von den Beeren von ſelbſt angeflogenen grünen Platz immer fortwachſen, und zieht alsdenn im ſpäten Herbſte die größten und ſtärkſten Bäumchen behutſam mit der Wurzel heraus zum Verpflanzen auf bequeme Stellen. Oder man ſammelt die Beeren, wenn ſie an dem Baume faſt trokken werden, leget ſie an einen mäßig warmen Ort, damit die darin befindlichen Körner vollends austrocknen; gräbt alsdenn an einem beliebigen Orte die Erde auf, ſäet den Saamen reihenweiſe aus, und bedeckt

ihn

ihn wieder mit der Erde. Wenn der Saame alsdenn im Frühlinge aufgeht, muß man die junge Brut vom Unkraute rein halten, und, was hernach nicht recht fort will und klein bleibt, ausziehen; wobey es nicht ſchaden wird, wenn man die jungen Bäumchen zuweilen anfeuchtet. Man kann alsdenn im Herbſte darauf die größten davon ausziehen und verpflanzen, oder noch ein Jahr ſtehen laſſen, und auf dieſe Art jährlich fortfahren.

Der **Hohlunder mit gefleckten oder geſcheckten Blättern,** Sambucus vulgaris et luteo variegatis du Ham. Fr. Sureau à feuilles panachées, Engl. the yellow ſtriped Elder, the blotted Elder, iſt von dem bisher beſchriebenen nur eine Abart. In Pflanzungen nimmt er ſich nicht übel aus, und giebt eine angenehme Verſchiedenheit. [274])

II. **Den peterſilienblätterigen Hohlunder,** Sambucus folio laciniato C. B. et du Ham. Sambucus laciniata, foliis pinnatis, foliolis laciniatis, flori-

---

274) Von dieſen geſcheckten Holunderarten giebt es 2 Arten 1. mit gelbgeſtreiften, 2 mit weißgeſtreiften Blättern, die ſich beide von der gemeinen Sorte blos durch die farbige Streifen ihrer Blätter unterſcheiden.

Außerdem hat man den weißbeſtäubten Holunder, der das Anſehen hat, als ob ſeine Blätter mit Bieſenſteinpulver beſtreuet wären.

Außer dieſen Variätäten in Anſehung der Blätter giebt es auch noch Variätäten in Anſehung der Beeren. Denn man hat

1. den weißbeerigen Holunder, deſſen Beeren weiß werden, wenn ſie reif ſind, ſo wie die Beeren
2. des grünbeerigen Holunder die grüne Farbe beybehalten, wenn ſie gleich reif ſind.

Zu dieſen Variätäten des gemeinen ſchwarzen Holunder gehört auch ohne Zweifel die folgende 2te Art mit Peterſilienblättern.

floribus vmbellatis, caule fruticoſo Linn. [275]) Sambucus laciniata foliis pinnatifidis, floribus vmbellatis, caule fruticoſo ramoſo Mill. Fr. Sureau à feuilles de Perſil, Engl. the Parsley-leaved Elder, hält Linné für eine Spiel-Art, Miller und du Roi aber, denen wir billig beypflichten, für eine beſondere Art. Er blühet niedriger, wächſt nicht ſperrig, die Blättchen ſind tief eingeſchnitten, in viele ſchmale, ſpitzige Lappen getheilt, und gleichen daher den Blättern der Peterſilie. Die Blumen haben einen ſchwächern Geruch, und die ſchwarzen Beeren ſind kleiner. Wegen der Schönheit der Blätter verdient er allerdings eine Stelle in Pflanzungen; ſeine Zweige aber, vornehmlich die jungen Triebe, ſind, wie ein Band, mit Inſecten umgeben, welches allerdings unangenehm iſt. Uebrigens iſt er dauerhaft, und erträgt alle Kälte.

III. **Der nordamerikaniſche niedrige Hohlunder,** Sambucus Canadenſis, cymis quinquepartitis, foliis ſubbipinnatis, caule fruteſcente Linn. [276]) et Mill. Fr. Sureau de Canada, Engl. the Canada-or American Elder; catable Elder; iſt von Hrn. Kalm bey ſeinen Reiſen in Nord-Amerika zuerſt entdeckt und bekannt gemacht worden. Er iſt das Mittel zwiſchen dem gemeinen und dem Zwerg-Hohlunder, und ſtirbt mehrentheils den Winter bis auf die Wurzel ab. Die Blätter ſind, wie an den gemeinen, gefiedert, und beſtehen aus 7, auch 5, kleinern ovalen gezähnten Blättern, welche unten bey der

275) Linné und Lueder. l. c. als Abart der gemeinen Sorten, *Mill.* n. 2. *du Roi* 413.

276) Linn. Pfl. Syſt. III. 364. *Mill. dict.* n. 6 *du Roi.* II. 414. Lueder l. c. n. 3. Canadiſcher Holunder.

der Befeſtigung am Stiele ungleich ſind. Die beyden unterſten größten Blätter ſind gemeiniglich in 2, auch drey getheilt, ſo daß ſie zwey bis drey Blätter ausmachen. Die Blumenbüſchel erſcheinen im Julius, und kommen in ihrer Geſtalt mit denen vom gemeinen Hohlunder überein. Die weiße Blumendecke iſt klein, die Blume iſt weiß, und die weißen Staubfäden haben ſchwefelgelbe Staubbeutel. Der Geruch aber iſt ſüßer und angenehmer, als bey der erſten Art, und gleicht darin dem Zwerghohlunder ſehr. Die Beeren ſind röthlich, und ſollen eßbar ſeyn. Die Vermehrung iſt durch die ausgehobenen Wurzeln leicht zu bewerkſtelligen. Er verträgt mit den übrigen Arten guten und ſchlechten Boden, und wird über 8 bis 10 Fuß hoch. Von einer beſondern Nutzung deſſelben iſt nichts bekannt.

IV. **Der Zwerghohlunder, Ackerhohlunder, Feldhohlunder, Heiland, Heilholder, Hirſchſchwanz, Krauthohlunder, krautartige Hohlunder, Mauerkraut, Niederhohlunder, Sommerholder, kleiner wilder Holder, Achtenſtaude, Actenſtaude, Attig, Attich, Haddig, Ottig,** Sambucus humilis ſ. Ebulus C. B. et Tourn. Sambucus parua Cordi, Chamaeacte Dioſcor. Sambucus caule herbaceo ſimplici Hort. Cliff. et Royen. Sambucus herbacea Offic. Sambucus herbacea, floribus vmbellatis Hall. Sambucus Ebulus, caule herbaceo ramoſo, foliolis dentatis Mill. Sambucus Ebulus, cymis tripartitis, ſtipulis foliaceis, caule herbaceo Linn. 277) Fr.

Ll 5 Hièble,

277) Man hat eine Abart davon mit zerſchnittenen Blättern, oder Peterſilien-Attich. Sambucus (humilis) foliolis

Hièble, (Jèble, Yèble) Engl. dwarf Elder, Danewort, Wultwort; Schwed. Manablod, Mannaört; Dän. Attik, Sommerhyld; Polen Chebd, wächſt in ganz Europa, an feuchten und ſchattigen Orten, an Gräben, in Hecken und Holzungen, wild, und treibt jährlich einen drey bis vier Fuß hohen Stängel. Seine Wurzel dauert mehrere Jahre, und kriecht weit unter der Erde herum; die Zweige aber ſterben in jedem Winter ab. Die Blätter beſtehen mehrentheils aus 9 länglich ſpitzigen, am Rande ſägenförmig eingeſchnittenen Blättchen von hellgrüner Farbe, und ſind länger als an dem gemeinen oder ſchwarzen Hohlunder. Die Nebenblätter ſind beynahe ſo groß als die kleineren Blätter, und gezahnt. Er blühet bey uns im Julius. Die Stängel der Blumenbüſchel theilen ſich allemal in drey Aeſte. Die Blumendecke hat weiße längliche Einſchnitte, welche auf den Spitzen roth gefärbt ſind; und eben ſo ſind es die weißen Einſchnitte der Blumen auf der untern Fläche. Die dicken Staubfäden ſind weiß; die Staubbeutel und Stigmate purpurfärbig. Die Blumenſtiele ſind grün, mit Rinnen und kurzen Haaren verſehen. Die Blumen ſind größer als bey dem gemeinen Hohlunder, und riechen ſtark,

---

liolis lineari lanceolatis acute dentatis. *Mill.* n. 5. Lueder. l. c. Sie iſt nicht von ſo ſtarkem Wuchſe, ſondern die Wurzel iſt kleiner, nicht ſo kriechend, die Stängel dünner und niedriger, die Blätter nicht ſo groß, dagegen aber ſchön in ſchmale Abſchnitte zerſchnitten, und die Blumen weiß.

Der Zwerghollunder vermehrt ſich durch die kriechende Wurzel außerordentlich ſtark, und muß alſo, ſo oft es nöthig iſt, umher abgeſtochen, und in Schranken gehalten werden.

ſtark, aber nicht angenehm für Perſonen, die nicht Liebhaber von ſüßen Gerüchen ſind. Die Früchte, oder die ſogenannten **Acten-** oder **Attichbeeren**, werden im Aug. und Sept. reif, ſind ſchwarz, und nicht ſo ſaftig als bey dem gemeinen Hohlunder. Es vermehrt ſich eine Pflanze leicht durch die unter der Erde ſich weit umher ausbreitenden Wurzeln, daher ſie auch in Gärten nicht dienen, wohl aber in Pflanzungen, wo ſie unter andern Bäumen friſch aufwachſen.

V. **Der Traubenhohlunder, Traubenholder, Berghohlunder, Hirſchhohlunder** (weil deſſen Blätter eine angenehme Speiſe der Hirſche ſind), **rother Hohlunder, die Zwitſchenſtaude, Zwitſchenbeerſtaude, Kelken, Keſtken, Refken, Schalaſter, Schiebchen**, Sambucus racemoſa rubra C. B. Sambucus racemoſa, acinis rubris J. B. Sambucus cervina Tabern. Sambucus montana Malthiol. Geſu. J. Camer. C. Durante et Plin. Sambucus caule arboreo ramoſo floribus racemoſis Royen. Sambucus arborea, floribus ſpicatis Hall. Sambucus racemoſa, racemis compoſitis ouatis, caule arbores Linn. [278]) et

---

278) Linn. Pfl. Syſt. III. 367. *Mill. dict.* n. 3. *du Roi.* II. 417. Lueder l. c. n 2. Er wächſt im ſüdlichen Europa auf Bergen. Ein Baum, welcher mit dem größten Rechte ein Gegenſtand der Gärtnerey iſt, und in den Gärten als Blumenſtrauch unterhalten zu werden verdienet. — Die röthlichen Zweige dieſes Baumes, und ſeine großen rothen aufgeſchwollenen Knoſpen geben ihm im Winter zwiſchen andern Bäumen ein ſonderbaares und edles Anſehn; und im Frühjahre ſcheint er ſogar mit allen Blumenſträuchern zu wetteifern, weil er im April und im Anfange des May

et Mill. Fr. Sureau à fruit diſpoſé en grappes, Engl. red-berried mountain Elder, iſt ein weit kleinerer und ſchwächerer Strauch, als der gemeine oder ſchwarze Hohlunder, und hat auch eine weit kürzere Dauer. Er wird etwa 6 bis 8 Fuß hoch, iſt etwas härter im Holze, kann aber die Geſtalt eines Bäumchens erhalten, und hat außer der Blüthe und Frucht dennoch mit dem ſchwarzen Hohlunder einiges gemein. Er liebt einen guten lockern Grund, in dunkeln, feuchten, moſigen Wäldern. Die Wurzel geht ſehr flach in der lockern Walderde, iſt aber weit geringer, als die vom gemeinen. Sie treibt gerade und einfache lange Schößlinge, mit kurzen und ſchwachen Blüthzweigen, welche wie die Augen, das Laub und die Aeſte an den Gelenken, paarweiſe einander gegenüber ſtehen. Die Farbe der Schale an den Stämmen iſt braun, an den Zweigen aber heller. Das Laub hat einen ſo ſtarken widerigen Geruch, als das vom ſchwarzen Hohlunder; es iſt auch dabey auf der obern Seite dunkler, und unterwärts heller, übrigens aber von einer ziemlich ähnlichen Geſtalt. Es ſind aber deſſen Blätter gegen jene gar merklich kleiner. Die Stiele und Adern des Laubes ſind roth. Die Blumen erſcheinen im April und May, in entblößten läng=

May auf den Enden eines jeden Gelenks ſeiner letztjährigen Schöße mit zuſammengeſetzten Blumentrauben pranget, welche eyrund ſind, und alſo eine bey zuſammengeſetzten Blumen eben nicht gewöhnliche Form haben. Seine Blumen ſelbſt ſind zwar nicht ſo rein weiß, als die der übrigen Arten, ſondern ziehen auf Grün, und haben alſo, ob er gleich überall mit ihnen bedeckt iſt, kein ſo auffallendes Anſehn, er erſetzt aber dieſen Abgang durch die ſonderbare Form ſeiner Blumenbüſchel, und zugleich dadurch, daß er ſelbſt ein ſeltner Baum iſt.

länglichen, dichten, traubichten Büſcheln oder Spitzen, an den äußerſten Seitenäſtchen, und haben eine weißgelbliche Farbe, ſind auch ſonſt gegen jene Art nur klein. Dieſe Trauben ſind im Sept. auch zuweilen ſchon im Auguſt und Julius, mit kleinen, runden, gemeiniglich drey Saamenkörner enthaltenden, Beerchen beſetzt, welche nebſt ihren Stielchen eine ſchöne rothe Farbe haben, und einige Zeit daran hangen bleiben. Durch dieſe Kerne pflanzt ſich das Gewächs fort. In Pflanzungen, Luſtwäldern und botaniſchen Gärten, wo man dieſe Art aus Saamen, Abſchnitten und Wurzelſproſſen vermehret, geben die Stämme ein artiges fremdes Anſehen.

VI. **Der blaue ſpaniſche, türkiſche** oder **wälſche Flieder** oder **Hohlunder**, welcher auch **Syringenbaum, Syringsſtaude** oder **Syringsſtrauch, Huck auf die Magd**, in einigen beſonders oberdeutſchen Gegenden **Kandelbaum**, ſo wie die Blüthe **Kandelblüthe**, wegen ſeiner traubenförmigen blauen wohlriechenden Blumen auch **Lilak**, und wegen ſeines hohlen markigen Holzes und weil man ſich deſſen gern zu Pfeiffenröhrchen bedient, in Thüringen **blaue Pfeiffenſtrauch** genannt wird, Syringa caerulea C. B. Syringa caerulea luſitanica Lobel et Beſt. Syringa flore caeruleo Cluſ. Dalech. J. Camer. et Gerard. Syringa luſitanica Theod. Lilac Mathiól. Syringa vulgaris, foliis ouato-cordatis Linn [279]). Fr. Lilac oder Lilas, Engl. the

279) Linn. Pfl. Syſt. III. 19. *Mill dict.* n. 1. *du Roi.* Baumz. II. 443. Lueder. b. p. Luſtgärt. I. 21. n. 1. Es iſt dies eine, vom gemeinen Hohlunder ganz verſchiedene Gattung von Gewächſen, die blos des gemeinſchaftlichen deutſchen Namens wegen hieher geſetzt iſt. Linn ſetzt ſie in die erſte Ordnung ſeiner 2ten Pflanzenklaſſe (Diandria Monogynia). Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen;

the common blue Lilac, or Pipe-Tree, gehört urſprünglich in der Levante und in Perſien zu Hauſe. Die Höhe und Stärke iſt verſchieden, nachdem man den Baum vor ſich wachſen, und aus der weitauslaufenden Wurzel Schößlinge aufſchießen, oder dieſe fleißig abnehmen läßt. Die Blätter haben eine ovale herzförmige Geſtalt, ſo daß ſie unten an den Stielen breit ſind, nach den Enden hin aber ſpitzig zulaufen. Ihr Bau iſt ziemlich dick, ihre Farbe iſt dunkelgrün und glatt, auf der untern Fläche etwas matter als auf der obern, und ihr Rand iſt ungezahnt. Sie ſitzen noch tief in den Herbſt hinein an den Zweigen. Die Blumen erſcheinen im May und Junius in großen Sträußern auf den Spitzen der Zweige, und haben einen durchdringenden, in die Ferne, auch in freyer Luft angenehmen Geruch, welcher des Abends am ſtärkſten iſt, und der Orangenblüthe gleicht. Die kleine nicht abfallende Blumendecke iſt eine einblättrige Röhre mit vier aufwärts ſtehenden Einſchnitten. Die Blumen wachſen bei einander in länglichen Sträußern. Eine jede formirt ebenfalls eine ziemlich lange einblättrige Röhre, deren vier obere Einſchnitte ſchmal

---

zeichen: Die Blumen haben einen kleinen vierzähnigen Kelch, eine trichterförmige, in 4 Abſchnitte zertheilte Blumenkrone, zween innerhalb der Blumenröhre verſteckte Staubfäden, und einen Staubweg; und hinterlaſſen eine Saamenkapſel mit 2 Fächern, in deren jedem ein Saamen liegt.

Dieſe Gattung beſteht aus 2 bekannten, im Winter unbelaubten, in unſern Gärten ſchon lange bekannten, zur Verzierung der Luſtgebüſche vorzüglich ſchicklichen Blumenſträuchern, der eine mit eyrund herzförmigen, die andern mit lanzettförmigen einfachen Blättern, und mit großen, und ein ſehr zierendes Anſehn habende Büſchel von kleinen, einblättrigen, trichterförmigen, wohlriechenden Blumen.

ſchmal zugeſtumpft und ausgebreitet offen ſind. In ihr befinden ſich zwey ſehr kurze Staubfäden mit kleinen Staubbeuteln.

Die Saamenkapſel wird länglich zugeſpitzt-zuſammen gedrückt, und beſteht aus zwey Fächern, in deren jedem ein längliches, an beyden Enden zugeſpitztes und mit einem häutigen Flügel verſehenes Saamenkorn liegt.

Die Blumen haben, wie geſagt, einen angenehmen Geruch, dahingegen die übrigen Theile dieſes Baumes einen höchſt bittern Geſchmack äußern. Die Farbe der Blumen iſt veränderlich. Gemeiniglich ſind ſolche **blau**; Bäume mit weißen Blumen ſind auch nicht ſelten; roth wird man nicht öfters antreffen. Bey der weißen Spielart, dem **weißen ſpaniſchen Hohlunder**, Syringa flore albo, Fr. Lilac, à fleurs blanches, Engl. the white Lilac, pflegen die Zweige mehr aufwärts zu ſtehen, und die Farbe der Blätter hellgrüner, und der äußern Rinde hellgrauer auszufallen. Uebrigens pflegt man mit dieſer Benennung weißer ſpaniſcher Hohlunder, auch den von unſerm Baume ganz unterſchiedenen **After-wälſchen** oder **wilden Jasmin**, Philadelphus coronarius L. von welchem an ſeinem Orte handeln werde, zu belegen. Bey der zweyten Varietät, dem **rothen ſpaniſchen Hohlunder**, Syringa flore ſaturate purpureo Tourn. et du Ham. Fr. Lilac à fleurs pourpres Engl. the ſcotch Lilac, or purple Lilac, breiten ſich die Zweige mehr aus [280]).

Der

280) Alle dieſe Sorten fangen ſchon bei einer Höhe von 4-5 Fuß an zu blühen, und blühen in den folgenden Jahren, ſo wie die Bäume im Wachsthume zunehmen, immer reichlicher. Ihre Blumenbüſchel ſtehen gemeiniglich

paar-

Der Baum wächſt faſt in jedem Erdreiche, wenn es nur nicht zu trocken oder zu naß iſt. Man pflegt ihn an die Wände und ſchattige Orte zu verweiſen. Man kann ihn durch den Saamen vermehren. Weil aber dieſe Behandlung zu lange Zeit erfordert, und an den alten Stöcken häufig bewurzelte Schößlinge ſich finden, ſo pflegt man im nöthigen Falle entweder die letztern auszuheben, oder auch die Zweige davon einzuſenken, welche in kurzer Zeit Wurzeln ſchlagen. In den erſtern Jahren wächſt er ungemein ſchnell, und macht gerade lange Triebe mit großen Markröhren. In einem guten Grunde gelangt er zu 18 bis 20 Fuß Höhe. Der beſondere Vortheil, den man von ſeinem Anbau erhält, beſteht in der Zierde, welche er Gärten und Pflanzungen ertheilt, indem er eine geraume Zeit blühet, und ein gutes friſches Anſehn hat. Vermittelſt der Scheere kann man aus ihm Wände und Kugeln bilden, und ihn zu Bedeckungen von Lauben, zu Luſthütten und grünen Hecken anwenden, jedoch müſſen die Ranken fein ordentlich und gleich, aber nicht über einander gebunden werden. Wenn man den weißen auf den blauen, oder auch den blauen auf den weißen oculiret, giebt ſolches ein artiges Anſehen. Man würde dieſen Baum noch höher achten, wenn die ſpaniſchen Fliegen nicht darauf ihren Sammelplatz hätten, und von dieſen die Blätter, wie die Aeſchen, gar zu leicht abgefreſſen würden. Außerdem findet man auf ihm eine beſondere Art Raupen oder Blattwickler.

VII.

---

paarweiſe auf den neuen Jahresſchüſſen, ſind aber nicht von gleicher Größe, ſondern einer dieſer Büſchel iſt gewöhnlich größer, als der andere.

VII. Der ſpaniſche rainweidenblättrige Hohlunder, kleiner türkiſche Flieder, kleiner Pfeiffenſtrauch, morgenländiſcher Syringſtrauch, mit Rainwaidenblättern, falſcher blauer Jasmin, Syringa babylonica, indiuiſis denſioribus foliis Pluken. Syringa foliis lanceolatis integris Royen. Lilac Liguſtri folio Tourn et du Ham. Syringa perſica foliis lanceolatis Linn. [281]) et Mill. Fr. Lilas de Perſe. Engl. the Perſian Jasmine, kommt ebenfalls urſprünglich aus Perſien, unterſcheidet ſich aber von dem vorhergehenden durch die viel kleineren Blätter und den niedrigen Wuchs. Die Blätter ſind dunkelgrün, ſchmal zugeſpitzt, den Rainweidenblättern ähnlich, an 2½ Zoll lang und ¾ Zoll breit. Die Blumen brechen im Jun. aus den Spitzen der jährigen Schüſſe in lockern Büſcheln hervor. Sie haben einen angenehmen, nicht ſtarken Geruch, und eine blaurothe Krone, tragen aber in unſern Gegenden (auch in England) keinen vollſtändig reifen Saamen. Sie blühen eine längere Zeit hindurch, als der blaue mit ſeinen beyden Varietäten. Die Rinde der Zweige iſt dunkelbraun, und die Zweige ſind dünn, biegſam und ſperrig ausgebreitet. Der Stamm bleibt niedrig, und erreicht nur drey bis fünf Fuß Höhe. Er vermehrt ſich durch Schößlinge und Ableger, und iſt bey der Kälte in unſerm Klima nicht beſonders empfindlich. In Gärten und Pflanzungen fällt er durch ſeinen Stand ſchön in das Auge, und man hat von ihm hin und wieder niedrige Hekken gezogen.

VIII.

281) Linn. Pfl. Syſt. III. 21. *Mill dict.* n. 2. *du Roi.* II. 446. Lueder. l. c. n. 2. Perſiſcher Flieder.

VIII. Den ſpaniſchen peterſilienblätterigen Hohlunder, Syringa laciniatis foliis Contaren. Syringa perſica, foliis laciniatis liguſtri Hermann. Lilac laciniato folio Tourn. et du Ham. Syringa laciniata, foliis lanceolatis integris diſſectisque Mill. [282]) Fr. Lilas de Perſe à feuilles de-

282) Linn und Lueder am angeführten Orte halten dieſe Sorte für eine bloße Abart des gemeinen perſiſchen Flieders, von dem ſie ſich nur in außerweſentlichen Stücken unterſcheidet. *Mill. dict.* n. 3. und *du Roi* l. c. p. 447. führen ſie als eine beſondere Art auf. — Außer dieſer giebt es noch folgende Abarten.

a) mit purpurrothen Blumen. Die Blumen ſind etwas kleiner und lockerer, als bey den andern Sorten.

b) mit weißen Blumen. Blätter, Knoſpen und Schöße ſind bey dieſer Sorte etwas heller, als bey der vorhergehenden Sorte.

c) mit blauen Blumen.

Alle dieſe 4 Arten des perſiſchen Flieders ſind beliebte Blumenſträucher, und ihre Blumen haben einen angenehmen Geruch. Weil ſich ihre langen biegſamen Zweige gern niederwärts beugen, und ihre Blumenbüſchel dieſelben noch mehr niederziehen, ſo müſſen ſolche zur Zeit der Flor durch beygeſetzte Stäbe, jedoch unmerklich, damit das ſteife Anſehen vermieden wird, in der Höhe gehalten werden.

Die Vermehrung beyder Arten und ihrer Abarten iſt ſehr leicht. Man gebraucht von jeder Sorte nur eine Pflanze zu haben, um bald eine ſtarke Anzahl derſelben zu bekommen, weil ſie ſich durch ihre Wurzelnebenſchüſſe ungemein ſtark vermehren. Beſonders treiben die Sorten der erſten Art in jedem Jahre eine Menge Nebenſchüſſe, welche ihnen gehörig abgenommen werden müſſen, woferne ſie nicht in kurzer Zeit den Boden weit umher überlaufen, und den Mutterſtock dergeſtallt ſchwächen ſollen, daß ſolcher nicht in gehöriger Vollkommenheit blühen kann. Weil dieſe ſchöne Sträucher ſo dauerhaft, und zugleich ſo leicht fortzubringen ſind, nnd nicht nur zur Verzierung, ſondern auch zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit ſo vorzüglich geſchickt ſind, ſo verdienen ſie in jedem Luſtgarten, er ſey groß oder klein, mit Recht eine Stelle.

decoupées, Engl. the cut leaved Perſian Jaſmine, hält Hr. von Linné nur für eine Varietät der vorhergehenden Art; Hr. Miller und du Roi aber führen ihn beſonders an, indem der Unterſchied, in Anſehung der in der Geſtalt abweichenden Blätter, der hellröthern Blumen, der mehr dunkelbraunen Rinde, und der biegſamen Aeſte, beſtändig ſeyn ſoll. Der Stamm hat theils länglich zugeſpitzte, theils tief eingeſchnittene Blätter, ſo daß ſie aus 2, 3, 4, 5 bis 6 Blättern zuſammengeſetzt zu ſeyn ſcheinen. Die Blumenbüſchel ſind kleiner, und die Blumen ſitzen weitläuftiger, ſind auch kleiner, als ich ſolche bey dem rainweidenblätterigen ſpaniſchen Hohlunder beſchrieben habe. Im Wuchſe und der Art der Vermehrung kommt er mit dem letztern überein, und er hat bloß der Verſchiedenheit wegen als ein niedrig bleibender friſcher Strauch ſeinen Werth. Beyde Arten treiben bewurzelte Schößlinge, oder können durch Ableger leicht vermehret werden. Sie ſind gegen unſere Winter nicht empfindlich, verlangen keine beſondere Wartung, laſſen ſich zu niedrigen Hecken ziehen, werden auch zum Frühtreiben angewendet, und in Töpfen den Winter über in das Glashaus geſetzt.

Holder, Holderbaum, Holderſtaude; ſ. Hohlunder.

— — (**Maß-**) Acer campeſtre L.; ſ. Th. I. S.

— — (**Reck-**) ſ. **Wachholder.**

— — (**Roſen-**) Viburnum roſeum; ſiehe unter Schwelkenbaum.

— — (**Wach-**) Juniperus; ſ. in **W.**

Hollunder, ſ. **Hohlunder.**

Holunder, ſ. **Hohlunder.**

Holz-Apfel, Holzapfelbaum, ſ. Malus.

Holz-Aſt, bey den Gärtnern, ein Name der ſtärkſten Aeſte oder Hauptäſte eines Baumes, welche das meiſte

Holz haben; zum Unterſchiede von den Frucht-Aeſten, Waſſeraͤſten, falſchen und ſchwachen Aeſten; ſ. Th. I. S.

Holz-Kirſche, Holzkirſchbaum; ſ. unter **Kirſche.**

Hombeere, ſiehe **Himbeere.**

Honig-Baum, Honigblume, Melianthus, eine Gattung aͤthiopiſcher Pflanzen mit zwey Paar Staubfaͤden von ungleicher Laͤnge, und bedecktem Saamen, deren Blumenkelch aus fuͤnf Blaͤttchen beſteht, wovon das untere hoͤckerig iſt, deren Blumen vier Blaͤttchen, und unter den unterſten ein Honigbehaͤltniß, worin eine betraͤchtliche Menge eines ſchwarzen ſuͤßen Saftes befindlich iſt, und deren Saamenkapſel vier Zellen hat. Linne hat zwo Arten, welche in Aethiopien einheimiſch ſind, und bleibende Wurzeln haben [283]).

1) **Der große Honigbaum, der große afrikaniſche Pimpinellenbaum**, Melianthus africanus Herm. Melianthus africanus, pimpinellae foliis ampliſſimis glaucis Moriſ. Melianthus major, ſtipulis ſolitariis petiolo adnatis Linn. [284]) hat eine ſtarke, faſerige, kriechende Wurzel,

---

283) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 2te Ordnung der 14ten Pflanzenklaſſe (Didynamia Angiospermia).

Die beyden Arten dieſer Gattung ſind hochwuͤchſige, holzige, perennirende Blumenpflanzen, beydes fuͤr Gewaͤchshaͤuſer und Luſtgebuͤſche, mit bleibenden holzigen 4-8 Fuß hohen Staͤngeln, mit großen gefiederten Blaͤttern, und mit langen, an den Seiten und Enden der Staͤngel entſpringenden Aehren von vielblaͤttrig, jaͤhrlich etwa im Julius bluͤhenden Blumen, die aus lanzettfoͤrmigen, abſtehenden Blaͤttern beſteht.

284) Linn. Pfl. Syſt. IV. 106. *Mill* n. 1. Lueder b. p. Luſtgaͤrt. III 233. n. 1.

zel, aus welcher ein, auch mehrere, einfache, oder mit wenigen Aeſten beſetzte, ungefähr einen Daumen dicke, vier bis fünf Ellen hohe, holzige, aber grüne oder bräunliche Stängel treiben. Am Blattſtiele ſitzt ein länglicher Blattanſatz (Stipula), welcher ſowohl mit den Stielen ſelbſt verwachſen iſt, als auch den Stängel genau umgiebt. Die Blätter ſtehen wechſelweiſe, ſehen faſt wie die an der Pimpinelle aus, ſind aber vier bis fünfmal größer, voll Adern, von Farbe meergrün, von einem widrigen ſtarken Geruche, und einem grasartigen etwas anziehenden Geſchmacke. Sie beſtehen aus vielen, länglichen, ſcharf eingekerbten, paarweiſe geſtellten Blättchen; doch ſteht am Ende nur ein einzelnes. Zwiſchen den Blättchen iſt die Blattrippe mit einem häutigen Weſen beſetzt, und gleichſam geflügelt. Der Stängel endiget ſich mit einer langen Blumenähre. Bey jedem Blumenſtiele ſitzt ein eyförmiges, mehr oder weniger röthlichbraunes Deckblatt. Die im Maymonath ſich zeigenden Blumen haben faſt gleiche Farbe, und enthalten einen ſchwärzlichen, angenehmen, weinhaften Honigſaft, welcher in ſolcher Menge zugegen iſt, daß er tropfenweiſe auf ein Blatt, welches unter der Blume, als ein Nagel groß, ſitzt, und meiſt purpurroth ausſieht, fällt. In den Saamenbehältniſſen aber iſt kein Honigſaft, wie im **Hausvater**, Th. 3. S. 633. ſteht.

Die Frucht, welche auf die Blüthe folgt, iſt ſo dick, wie an dem Schwarzkümmel; das viereckige Saamenbehältniß theilt ſich in vier halbe Klappen, und enthält in vier aufgeblaſenen Fächern vier kugelförmige ſchwarze glänzende Saamen.

2) **Der kleinere Honigbaum, die kleinere ſtinkende Honigblume,** Melianthus africanus minor foetidus Commel. Melianthus africanus

 minor

minor foliis viridantibus Moriſ. Melianthus hyſiquanenſis minor foetidus Raj. Melianthus minor, ſtipulis geminis diſtinctis Linn. [285]) iſt dem vorigen faſt ganz ähnlich, nur in allen Theilen kleiner. Die Aeſte ſind holziger. Das Laub iſt feiner und dunkelgrün. Die Blumenähren treiben aus den Blätterwinkeln zu verſchiedenen Zeiten, und haben einen unangenehmen Geruch. Der Kelch iſt röthlich, alle Einſchnitte aber ſind an der Spitze grün, und die oberſten unterwärts ſchwärzlich. Nicht der unterſte allein, ſondern alle mit einander machen die ausgehöhlte Tiefe. Die ſchmalen Anfänge der Blumenblätter ſind oberwärts mit zarten weißen Haaren unter einander vereinigt. Der Rand davon iſt purpurfarbig, und in zweyen breiter als in den zwey andern. Zwey Staubfäden ſind unter- und zwey aufwärts gebogen, alle aber von einerley Länge. Der ſchwarze Honigſaft iſt nicht ſo häufig, daß er auströpfeln ſollte.

Beyde Pflanzen ſind bey uns immergrünend und ziemlich dauerhaft. Sie verlangen ein lockeres, naſſes Erdreich, und treiben darin viele Schößlinge, wodurch man dieſelben häufig vermehren kann. Die große Art blühet bey uns ſelten; und wenn man die Hauptwurzel nicht fleißig von den Schößlingen reiniget, und der Hauptſtängel hoch aufſchießen kann, wird man niemals Blumen erhalten; die kleinere Art kann viele Stängel behalten, und alle werden zu verſchiedenen Zeiten blühen. Im Sommer kann man die Töpfe an die freye Luft ſtellen; doch leidet der große, wenn die Blumenknoſpe ſich zeigt, oder bereits aufge-

---

285) Linn. Pfl. Syſt. IV. 108. *Mill.* n. 2. Lueder. l. c. n. 2.

gebrochen iſt, bey der mindeſten Kälte Schaden. Im Winter muß man dieſelben in dem Glashauſe alſo ſtellen, daß ſie mäßige Wärme, und doch zuweilen Luft genießen; ſonſt ſchimmeln ſie leicht. [286])

---

286) Beyde Arten laſſen ſich ſehr leicht vermehren, — durch Wurzelſchößlinge, deren beſonders die erſte Art eine Menge treibt, und welche, wenn ſie auch noch ſo wenig Faſern haben, im Herbſte und Frühjahre abgenommen, und theils in Töpfe, theils auf eine warme und trockne Stelle in die Pflanzſchule, theils auch ſogleich auf die ihnen beſtimmte Stellen gepflanzt werden können. — Durch abgeſchnittene Zweige von den Gipfeln der Stängel und Zweige, welche im Frühjahre oder im Sommer in Töpfe geſteckt, und entweder in ein Miſtbeet eingeſenkt, oder mit Gläſern bedeckt, oder in ein Gewächshaus in Schatten geſtellet, regelmäßig begoſſen, und wenn ſie ſich bewurzelt haben, entweder wie Wurzelſchöſſe behandelt, oder bis zum November in einem ſchattigen Theile des Gartens in die Erde geſenkt, im Winter wie dauerhafte Gewächshauspflanzen behandelt, und im Frühjahre aus den Töpfen mit voller Erde auf die ihnen beſtimmte Stellen gepflanzt werden müſſen; wie man denn auch allezeit einige Stück in Töpfen unterhalten, und ſolche, um nicht etwa in einem ſtarken Winter die ganzen Arten zu verlieren, in einem Gewächshauſe gegen den Froſt ſchützen muß.

Dieſe beiden Pflanzen wurden ehemals als Gewächshauspflanzen behandelt; man hat aber gefunden, daß ſie dauerhaft genug ſind, die gewöhnliche Winterkälte auf trocknen, warmen, gut geſchützten Plätzen, in einem leichten, trocknen, ſchattigen Boden zu ertragen, und daß ſie ſich alsdann viel ſchöner zeigen, als wenn ſie in Töpfen eingeſchränkt ſind. Sie ſind beyde, ſowohl ihrer Blätter, als ihrer Blumen wegen, ſehr verzierend, und alſo der Unterhaltung würdig. — In unſerm kältern Deutſchland iſt, ohne den trocknen und leichten Boden, im Winter noch eine leichte Bedeckung nöthig, um ſie gegen das Erfrieren zu ſchützen. — Dann aber breiten ſie ſich ſehr aus, treiben viele und holzige Stängel, blühen jährlich, und geben Saamen, da ſie hingegen, als Gewächshauspflanzen behandelt, ſelten blühen und nie Saamen geben.

Hopfen iſt die kugel= oder kegelförmige Frucht der Hopfenpflanze, welche bey **Linné** ein eigenes Pflanzengeſchlecht ausmacht, welches er Humulus (Lupulus) nennt, Pflanzen Syſtem X. 270. Der Hopfen wächſt beynahe in ganz Europa in Wäldern und Büſchen, ſo wie an Zäunen und Hecken und an den Füßen der Berge wild. Im Fr. wird er Houblon, in Engl. Hop. genannt. Die Wurzel iſt perennirend und breitet ſich ſehr weit aus. Sie treibt rauh und ſcharf anzufühlende Stämme, die ſich um alle Gegenſtände, die ſie erreichen können, winden, und eine länge von 30 bis 40 Fuß in guten Boden erreichen. Sie haben inwendig eine Markröhre, und ſind in Gelenke abgetheilt. An jedem Gelenke ſtehen zwey Blätter gegen einander über; Dieſe ſind groß, rauh, in drey oder fünf lappen zertheilet, und am Rande gezahnt; die obern ſind oft herzförmig, und ungetheilt. Der Hopfen iſt bekanntlich von zweyerley Geſchlecht, oder er bringt die männlichen und weiblichen Blumen auf verſchiedenen Pflanzen, weswegen ihn auch **Linne** in die fünfte Ordnung der zwey und zwanzigſten Pflanzen=Klaſſe (Dioecia Pentandria) rechnet. Männliche ſowohl als weibliche Blumen kommen an den Gelenken der Stämme aus den Winkeln der Blätter, im Julius und Anfange des Auguſt. Die männlichen Blumen ſitzen an beſonderen Stielen in Quirlen traubenförmig. Sie ſind klein, gelb, haben einen fünfblätterigen Kelch und keine Blumenkrone. Die weiblichen Blumen haben einen ungetheilten blätterichten ſchief abſtehenden Kelch und zween Griffel. Mehrere dieſer Blumen ſind in einem Tanzapfenförmigen Kopf vereiniget, der in dieſer Geſtalt auswächſt, unter jeder Schuppe ein Saamenkorn enthält, und die Frucht des Hopfen ausmacht.

Der Hopfen wird blos um ſeines öconomiſchen Nutzens wegen angebauet, und wird ſelten in Luſtgärten aufgenommen, außer daß man wohl einige Pflanzen wegen ihrer kletternden Eigenſchaft zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit pflanzt, um ſolche an Stangen, oder andern Unterſtützungen hinauf klettern zu laſſen. In der Oeconomie iſt er aber, weil er zum Bierbrauen gebraucht wird von erheblichen Nutzen und er bezahlt die Mühe, die er verurſacht, mit reichlichen Zinſen, wenn man ihn in größerer Menge bauen will.

Es giebt nur zwey Arten des Hopfens den **frühen** oder **Auguſt-Hopfen** und **den ſpäten** der um Michaelis reif wird. Die übrigen Arten beſtehen blos in der Unwiſſenheit und dem Vorurtheile gemeiner Hopfengärtner. Denn daß der männliche Hopfen deſſen Blüthen keine Früchte hinterlaſſen, und der weibliche, der allein Früchte trägt, nicht zwey verſchiedene Arten, ſondern nur die verſchiedenen Geſchlechter einer Art ſind und zuſammen nur eine Pflanze ausmachen, erhellet ſchon aus dem vorigen. Eben ſo ungegründet iſt der Unterſchied zwiſchen **zahmen** und **wilden Hopfen**, die ſich in allen Stücken gleich ſind, obgleich der erſte mit Fleiß gebauet wird, und der andere ohne Wartung wächſt. Es würde daher unnöthig ſeyn die unendlich verſchiedenen Benennungen aufzuführen, da ſie keine beſondere Arten unterſcheiden.

Zum häuslichen Gebrauch den nöthigen Vorrath vom Hopfen zu erziehen, iſt es in den meiſten Fällen ſchon hinreichend, wenn man in einem abgelegenen Winkel des Küchengartens einige Hopfenberge anlegt. Daraus folgt aber nicht, daß die Hopfenpflanzen mit dem ſchlechteſten und unbrauchbarſten Theile des Gartens zufrieden ſind; da ſie vielmehr

ein fruchtbares Land zu ihren Wachsthume erfordern, und man verweiſet ſie nur deswegen in den entlegenſten Theil des Gartens, weil ſie als perennirende Pflanzen die Ordnung in der Beſtellung unterbrechen würden, und ihres ſtarken Wuchſes wegen die Unterfrüchte zu ſehr beſchatten würden. Der Platz dazu erfordert alſo auch im Kleinen alle die Eigenſchaften, die eine Anlage im Großen, wozu jetzt die Anweiſung gegeben werden ſoll, vorausſetzt.

Die Hopfenpflanzen erfordern, wenn ſie eine ergiebige Ausbeute geben ſollen, einen ſehr fetten und nahrhaften Boden. Je fetter und ſtärker der Boden iſt, deſto beſſer iſt er zur Anlegung eines Hopfengartens; und man ſiehet zugleich darauf, daß es ein warmer und trockner Boden ſey, welcher ziemlich tief braune Erde hat. In einem ſteifen Leimboden, oder in einem ſchwammigten naſſen Boden geräth der Hopfen niemals. Man wählet dazu gerne ein Stück Wieſen- oder anders unbeackertes Land, welches ſeit geraumen Jahren nicht beackert, oder beſäet geweſen iſt, oder auch einen alten abgängigen Obſtgarten. Denn ein Boden, welcher viele Jahre Korn getragen hat, und dadurch ausgezehrt iſt, erfordert gar zu vielen Dünger, wenn er für den Hopfen auch nur einigermaßen in Stand geſetzt werden ſoll.

Andere halten einen Moorgrund zum Hopfenbau für den beſten; wie es denn noch mehrere Erdarten giebt welche dazu gleichfalls gut ſind. Ueberhaupt darf niemand an einen glücklichen Erfolg bey ſeinen Hopfen Anlagen zweifeln, ſein Boden mag auch beſchaffen ſeyn wie er will, wenn nur die fehlende Güte des Bodens durch Dünger hinlänglich erſetzt wird.

Sollte aber der Platz, der zu einem Hopfengarten beſtimmt wird, eine feuchte und ſumpfige Lage

haben,

haben, ſo muß er, zur Ableitung des Waſſers mit tiefen Gräben durchſchnitten, und dieſe ſonderlich im Winter offen gehalten werden, weil die Näſſe die Hopfenſtöcke ſonſt in Fäulniß bringet, oder ſie zu ſehr erkältet.

Die beſte Lage für einen Hopfengarten iſt, wenn er entweder nach Süden oder nach Weſten etwas ſchräg liegt. Wenn er von Nordoſt- und Nordweſtwinden getroffen werden kann, muß er in einiger Entfernung von hohen Bäumen Schutz haben. Denn der Nordoſtwind beſchädiget ſeine junge Keime, im Frühjahre; und der Südweſtwind zerbricht entweder die Hopfenſtangen gegen das Ende des Sommers, oder wirft ſie doch leicht um, und thut dem Hopfen dadurch großen Schaden.

Der Hopfen liebt auch eine offene Lage, damit die Luft um ihn her und zwiſchen ihm durch einen freyen Zug habe, und die Feuchtigkeit zerſtreuen könne. Er wird dann nicht ſo leicht vom Mehlthau befallen, welcher oft große Hopfenpflanzungen zu eben der Zeit in der Mitte zu Grunde richtet, da er ſie auswärts gar nicht trift.

Der **Mehlthau** fällt nehmlich nicht in der Geſtalt vom Himmel, in welcher er uns erſcheinet, wie dies gewöhnlich von Unwiſſenden geglaubt wird, ſondern er entſteht, wenn nach ſtarken Nebeln oder Staubregen plötzlich ein brennender Sonnenſchein erfolgt, ehe der Wind den Nebel oder Regen gehörig abtroknen kann. Die Sonnenhitze bewirkt alsdann eine Gährung dieſer wäßerichten Theile auf den Blättern, die uns nach erfolgter Abtrocknung in der Geſtalt eines gelben Mehls erſcheinet, und die wir **Mehlthau** nennen. Der Mehlthau kann folglich nur erfolgen, wenn eine gänzliche Windſtille die Abtrocknung der Feuchtigkeit verhindert, ehe die Sonnenſtrahlen darauf

auf treffen. Und in dieſem Falle wird der Mehlthau den Hopfen befallen, er mag eng oder weitläuftig gepflanzt ſeyn. Aber eben daraus erhellet auch die Wichtigkeit der Regel, den Hopfen weitläuftig zu pflanzen, damit die Luft allenthalben durchſtreichen kann, damit nicht der Mangel der Luft den Mehlthau verurſache.

Es wird auch ſehr widerrathen, Hopfengärten an Land- oder Heerſtraßen, wo viel gefahren und ſtarker Staub dadurch verurſacht wird, anzulegen; denn man glaubt, daß der auf die Hopfenpflanzen fliegende Staub den Blüthen des Hopfens ſchädlich ſey, und verurſache, daß hernach keine Häupter daran wüchſen: ein ſolcher Staub ſoll auch dasjenige Uebel, welches die **rothe Lohe** bey dem Hopfenbau genannt wird, und nichts anders als der Mehlthau iſt, befördern. Da dies letztere aber ſchon durch die vorhin gegebene Erklärung des Mehlthaues widerlegt wird, und in Abſicht des erſtern die Erfahrung es beſtätiget hat, daß an Landſtraßen der vortreflichſte Hopfen iſt erbauet worden, ſo iſt dieſe Beſorgniß völlig ungegründet.

Ein gefährlicher Feind des Hopfens iſt die **Hopfeneule**, eine Art **Nachtfalter** (**Nachtſchmetterling, Nachtvogel**) Phalena Noctua humili Linn. welche ihre Eyer an die Wurzeln des Hopfen legt, da denn der ausgebrütete Wurm oder die **Hopfenmade** die Wurzeln angreift, und die ganze Pflanze krank macht. Der Wurm ſchneidet die Wurzeln ab, und zwar oft ſo ſehr, daß nur wenige derſelben übrig bleiben, die den Starken nicht Nahrungsſaft genug zuführen können. Wenn nun dieſe Mangel daran leiden, ſo reifen die Stängel und Blätter auf eben die Weiſe, als es das wurmſtichige Obſt zur Unzeit

zeit thut, und die Köpfe bleiben unvollkommen und haben kein Mehl.

Man kann den Hopfen zu verſchieden Zeiten anlegen, entweder im Frühjahre oder im Herbſte. Im letztern Fall kann man ſchon im folgenden Jahre einen mäßigen Ertrag erwarten, da man im Gegentheile von der im Frühjahre gemachten Anlage erſt im folgenden Jahre Nutzen hoffen kann. Zur Herbſtpflanzung wird der Boden den Sommer über, und zur Frühlingspflanzung im Herbſte zurechte gemacht. Da nun der im Herbſte bearbeitete Boden durch die Winterfeuchtigkeit und durch den Froſt fruchtbarer gemacht werden, und ſich gehörig lagern kann, ſo hat die Frühlingspflanzung vor jener einen großen Vorzug, und die verlohrne erſte Erndte wird durch ein glücklicheres Gedeihen der Pflanzen in den folgenden Jahren mit reichem Wucher eingebracht werden.

Der Boden wird demnach im September umgepflüget und fein geegget. Kann man ihn recht tief graben laſſen, ſo iſt es deſto vortheilhafter, weil die obere Raſendecke dann nicht nur tiefer untergebracht werden kann, ſondern weil auch der Boden dadurch tiefer aufgelockert wird, welches die Hopfenpflanzen vorzüglich lieben. Iſt der Platz, den man zum Hopfenbau beſtimmt hat, ein alter Weide, oder Grasgarten geweſen, ſo iſt die umgeſtürzte Narbe hinreichende Düngung zur erſten Anlage, und man hat nicht nöthig, Miſt unterzugraben. Iſt er aber ſchon anderweitig gebraucht, ſo muß bey dem erſten Umgraben oder Pflügen zugleich eine hinreichende Menge Dünger mit untergraben werden, damit es ihm nicht an der nöthigen Fettigkeit fehlen möge. Man iſt über die Wahl des Düngers nicht einig, und einige empfehlen beſonders den Schweinemiſt, andere Pferdemiſt u. d. gl. Der Kuhmiſt ſcheint aber nach allgemeiner

meiner Erfahrung wohl den Vorzug zu verdienen, weil er am ſtärkſten nährt. Freylich muß zugleich auf die Beſchaffenheit des Bodens bey der Wahl des Düngers Rückſicht genommen werden. Sonſt kann jeder Dünger Dienſte thun, wenn er nur fett, und zuvor gut verfault iſt.

Nachdem der Platz umgeackert iſt, bleibt derſelbe ungerührt bis ins Frühjahr liegen. Gegen das Ende des März oder im Anfang des April, nachdem die Witterung günſtig iſt, macht man mit der Anlage des Hopfens ſelbſt dadurch den Anfang, daß man den Platz der dazu beſtimmt iſt, richtig eintheilt, und die Stellen, wo die Stöcke zu liegen kommen ſollen, gehörig bezeichnet. In dieſer Abſicht theilt man den Platz in der länge und Breite ab, und macht auf jedem zehnten Fuß ein Zeichen. Alsdenn zieht man in der länge und Breite die Gartenſchnur zwiſchen die gemachten Zeichen, wodurch der ganze Platz in lauter Vierecke abgetheilt wird. Die Durchſchneidungspunkte aller dieſer linien bezeichnet man mit lauter kleinen Stäben, und dies ſind die Stellen, wo die Hopfenpflanzen gelegt werden. Es werden zwar meiſtentheils geringere Entfernungen für die Hopfenberge angegeben; aber zehn Fuß iſt offenbar das Wenigſte, was man annehmen kann. Da die Stöcke ſich mit zunehmenden Jahren immer mehr ausbreiten, ſo daß ſie nicht nur einen Raum von mehr als drey Fuß im Durchmeſſer einnehmen, und drey oft vier Stangen fordern, ſo folgt daraus, daß bey geringerer Entfernung, in Betrachtung ihres ſtarken Wachsthums und dicker Belaubung der Stangen, der ſo nöthige freye Zug der luft gehindert werden würde.

Gegen die Zeit des legens muß man darauf bedacht ſeyn, den nöthigen Vorrath von Pflanzen, die man **Fechſer**, **Hopfenhölzer**, **Gelege**, **Legehölzer**,

zer, Pfeifen, Reben, Senker, Setzlinge u. ſ. f. nennt, anzuſchaffen. Man kann zwar den Hopfen auch durch den Saamen fortpflanzen. Wer dies will, der kann den Saamen aus dem Frühhopfen im Auguſt, und aus dem Spåthopfen gegen das Ende des Septembers aus den Håuptern, wenn ſie gelb zu werden anfangen, ausreiben, und ſogleich in lockere leichte Erde ſåen. Da aber die im Frühjahre aufgehende Pflanzen erſt einige Jahre alt ſeyn müſſen, ehe ſie zum Einlegen tüchtig werden, ſo iſt dies Verfahren zu langweilig, und man bedient ſich lieber der **Ableger** oder der **Auslåufer** aus der Wurzel. Die Ableger entſtehen, wenn man eine Ranke, ſo bald ſie einen Fuß hoch iſt, in die Erde ſenkt, und ſo oft ſie ſich wieder erheben will, von neuem einſenkt. Solche Ableger ſind im folgenden Jahre voller Augen, und können zu mehrern Setzlingen zerſchnitten werden. Noch leichter kömmt man aber zu Pflanzen, wenn man die Auslåufer oder Wurzeln dazu nimmt, die bey dem Aufråumen und Behacken der Hopfenberge im Frühjahre als überflüſſig weggeriſſen werden müſſen. Solche Wurzeln ſollen nach der gewöhnlichen Meinung in ſechs bis 10 Zoll lange Stücken zerſchnitten, und deren ſechs bis zehen in eine Grube gelegt werden. Bey dem Zerſchneiden iſt ſorgfåltig dahin zu ſehen, daß jeder Fechſer wenigſtens drey gute Augen oder Keime habe. Nach einer richtig befundenen Erfahrung nehmen andere zwey bis drey ganze Wurzeln, und ſchlingen ſolche in Form eines Kranzes, der etwa ſechs bis acht Zoll im Durchmeſſer hat, zuſammen, und legen einen ſolchen Kranz, der dann hinreichende Keime treiben wird, in jede Grube.

Wenn man zum Pflanzen ſelbſt ſchreiten will, ſo wird auf jeder bezeichneten Stelle um das eingeſteckte Stöckchen ein Ring mit der Hand, vier Zoll

breit,

breit, fünf Zoll tief und ſechs Zoll nach allen Seiten vom Stöckchen entfernt, gemacht. In dieſen Ring werden die Fechſer mit einem Pflanzenſtocke ſenkrecht (nach anderer Meinung ſchräge nach einwärts) eingeſetzt, ſo daß die Augen nach aufwärts gerichtet ſind. Die Fechſer müſſen mit der Oberfläche des Bodens gleichlaufen, oder mit dem oberſten Ende höchſtens nur einen Finger breit aus der Erde hervorragen; alsdann werden ſie mit der Hand gehörig feſtgedrückt, jedoch ohne ihre Keime zu verletzen, und mit lockerer Erde vier bis ſechs Zoll bedeckt Wer ſeine Anlage mit den vorbeſchriebenen Kränzen machen will, legt einen ſolchen Kranz in die gemachte Grube, und verfährt übrigens mit dem Andrücken und der Bedekkung wie eben geſagt worden. Wenn auf dieſe Art auf jede bezeichnete Stelle Fechſer gelegt ſind, und alſo die ganze Anlage vollendet iſt, bedarf eine ſolche Hopfenpflanzung im erſten Jahre keiner weitern Wartung, als daß der Boden um die jungen Stöcke vom Unkraute rein gehalten, im May die Erde aufgelokkert, und rings um die jungen Pflanzen friſche Erde angehäuft werde. Dann um dieſe Zeit werden die Keime oder ſogenannten Hopfenſpargel hervorgetrieben, und ein Fuß Höhe und darüber erreicht haben. Da man von einer ſolchen, im Frühjahre gemachten Anlage, in der Regel noch keine Früchte erwarten kann, ſo hat man in dieſem Jahre noch keine Stangen nöthig. Man wickelt vielmehr im Junius die ausgebreiteten Ranken zuſammen, und legt ſie auf die Mitte des Hügels, damit ſie nicht zu weit umher ſchweifen. Will man ja Stangen dabei ſtekken, ſo iſt in dieſem erſten Jahre eine gewöhnliche Bohnenſtange für jeden Berg hinreichend, und es wird dieſelbe in die Mitte des Berges eingeſtoßen, wo bis dahin noch der Stock, womit die erſte Ein-

thei-

theilung bezeichnet wurde, geſtanden hat. Um Michaelis bey trockner Witterung, wenn die Ranken der Blätter trocken geworden, werden dieſelben einen bis anderthalb Fuß hoch bedeckt. Dieſe Bedeckung dienet nicht zur Beſchützung der Hopfenſtauden gegen den Froſt, wogegen dieſelben völlig unempfindlich ſind; ſondern wie dies auch bei dem Spargel und mehrern dergleichen perennirenden Gewächſen der Fall iſt, zur Düngung. Da die Hopfenpflanzen viele Jahre ungerührt auf einer Stelle liegen bleiben, und gleichwohl viel Nahrnng fordern, wenn ſie reichlichen Ertrag liefern ſollen, ſo muß der jährliche Abgang an Nahrungstheilen durch die Winterbedeckung mit Dünger erſetzt werden.

Im zweyten Frühjahre, wo man im folgenden Sommer die erſte Erndte erwartet, müſſen die Hopfenberge ordentlich mit Stangen verſorgt werden. Es iſt daher nöthig, im Winter vorher eine hinreichende Anzahl derſelben anzuſchaffen, und zum Gebrauch zuzurichten. Am liebſten wählt man dazu junge Kiehnen, Fichten, Tannen u. ſ. w. die ohnedies in den Schonungen und Anlagen, wo ſie dichte ſtehen, ausgehauen werden müſſen. Dieſe haben nicht nur bei einer beträchtlichen Länge die nöhige Stärke und Steifigkeit, ſondern ſie ſind auch die geradeſten, und geben dem Hopfengarten ein regelmäßigers Anſehn. In Gegenden aber, wo dergleichen nicht ohne große Koſten anzuſchaffen ſind, leiſten die Ellern, Birken, Eſchen, Weiden u. d. gl. eben dieſelben Dienſte, ausgenommen daß ſie nicht das ſchöne Anſehn haben, und nicht ſo dauerhaft ſind. Die beſten unter allen aber ſind die Acazien-Stangen, weil ſie mit einem ſchnurgraden Wuchs zugleich eine ungewöhnliche Dauer verbinden. Wie von derſelben ein hinreichender Vorrath anzuziehen, davon ſ. Th. I.

des Gartenfr. pag. 55. Wer daher einen Hopfengarten anlegen will, thut ſehr wohl, wenn er zugleich durch eine Acazien Anlage für die nöthigen Stangen ſorgt.

Die richtigſte Länge der Hopfenſtangen iſt 12 bis 16 Fuß; und wenn dieſelben 2½ bis 3 Zoll auf dem untern Ende ſtark ſind, ſo iſt es hinreichend. Sie können dann bei dieſer geringen Höhe den Stürmen hinreichend widerſtehen. Ehemals glaubte man, die Stangen könnten nie zu lang ſeyn. Und gewiß iſt es, daß der Hopfen, wenn er irgend einen guten Boden hat, über die längſten Stangen wegranket. Allein dies gereicht ihm keinesweges zum Vortheil. Vielmehr, je ſtärker er die Ranken treibt, und je länger er ſolche macht, deſto weniger und deſto kleinere Köpfe ſetzt er an. Durch kürzere Stangen kann man ſein Wachsthum in die Länge einſchränken. Denn ſobald die Ranken über die Stangen hinauskommen, und ſich nicht mehr aufrecht erhalten können, ſenken ſie ſich in Bogen herunter; dadurch wird der raſche Umlauf der Säfte aufgehalten, und die Ranken gehindert, ſich in die Länge auszudehnen. Der Vorrath von Nahrungsſäften in den Ranken, der bey längern Stangen zur Verlängerung der Ranken gedient haben würde, kann alſo bey kürzern Stangen zur Vermehrung und Vervollkommung der Früchte angewendet werden. Aus eben der Urſache wird in einigen Gartenſchriften angerathen, die Ranken, ſobald ſie eine gewiſſe Höhe erreicht haben, mit einer ſchwanken Gärte abzuſchlagen, welches man bey den kurzen Stangen erſparen kann, und doch denſelben Zweck erreicht.

Da die Anſchaffung der Stangen immer mit vielen Schwierigkeiten und Koſten verbunden iſt, ſelbſt wenn man ſie nicht zu kaufen nöthig hätte, ſo iſt es noth-

nothwendig, auf die möglichſte Verlängerung ihrer Dauer bedacht zu ſeyn. In dieſer Abſicht müſſen die Stangen nie zu früh im Herbſte, ſo lange ſich der Saft in denſelben noch nicht gehörig verdickt hat, oder zu ſpät gegen das Frühjahr, wenn der Saft ſchon wieder in dieſelben getreten iſt, ſondern jederzeit im December oder Januar gehauen werden. Der Saft in den Bäumen iſt die Haupturſache des Verderbens bey allem Holzwerke, und zieht beſonders den Wurmfraß nach ſich. Da aber zu jeder Zeit noch Saft in den Bäumen iſt, der zwiſchen dem Holz und der Rinde in Gährung geräth, und Fäulniß verurſacht, ſo daß die Rinde gänzlich abfällt, wenn derſelben nicht vorgebeugt wird, ſo iſt es ferner ſehr gut, wenn man die Stangen ſogleich abſchälet, ehe der Saft in Fäulniß übergehen kann. Da aber dadurch die Stangen zu glatt werden würden, daß die Hopfenranken ſich nicht gehörig daran halten könnten, ſo muß man nur einen Strich um den andern abſchälen, und der ganzen länge nach einige Streifen Rinde an den Stangen laſſen. Wenn durch dieſe Verletzung der Rinde dem Safte luft gemacht worden, ſo fließt er aus, und die überbleibende Rinde troknet an, ohne zu faulen. Dazu gehört endlich auch, daß man die Stangen, ſobald ſie im Herbſte aufgenommen, und die Ranken abgeſtreift ſind, ſogleich unter ein Obdach bringe, damit ſie nicht den Winter hindurch vom Regen und Schnee verfaulen. Wer dazu keine Gelegenheit hätte, muß ſie wenigſtens nicht an die Erde im Kraute liegen laſſen, ſondern ſie aufrecht ſtellen, damit alle Feuchtigkeit bald abfließen könne. Aber weder gegen ein Gebäude noch gegen einen Baum. In beyden Fällen würde die ſchädliche Feuchtigkeit vermehrt werden. Am beſten ſteckt man 3 Stangen 3 Fuß im Dreyeck auseinander in die Erde, bindet

dieſelben auf 2 Drittel ihrer Höhe mit einigen Hopfenranken feſt zuſammen, und lehnt die übrigen Stangen von allen Seiten dagegen, — daß die Stangen am untern Ende etwa 1 Fuß lang ſpitz gehauen werden müſſen, um ſie bequemer einſtoßen zu können, braucht wohl kaum erinnert zu werden. Wer Gelegenheit hat, dieſe Spitzen etwas weiter als ſie in die Erde kommen, ſchwarz zu brennen, wird ſehr wohl daran thun, weil dieſe Kohlenrinde das ſchnelle Vermodern verhindert.

Den Winter hindurch wird bey offner Witterung der Zwiſchenraum zwiſchen den Hopfenbergen umgegraben, damit die Erde durch den Froſt aufgelockert und fruchtbar gemacht werde. Im März, ehe die Keime zu treiben anfangen, wird die Erde um die Stöcke herum gelüftet, die im vorigen Jahre angeſcharrte Erde dergeſtalt zur Seite geräumet, daß die Hauptwurzeln ſichtbar werden; die trocknen vorjährigen Ranken und die überflüſſigen Fechſer mit einem ſcharfen Meſſer weggeſchnitten, (auf einem alten Stocke dürfen nicht mehr als höchſtens 6 bis 9 Ranken oder Treibhölzer gelaſſen werden) und zuletzt auf jeden Stock einige Zolle hoch friſche Erde gelegt.

Um die Mitte des April, wenn die jungen Schoſſen in die Höhe zu gehen beginnen, müſſen die nöthigen Stangen bey die Berge geſteckt werden. Im zweyten Jahre der Anlage, da die Pflanzen noch nicht die Stärke haben, ſind zwey Stangen hinreichend, in der Folge müſſen 3 Stangen bey jedem Stock geſteckt werden. Bey dem Einſtecken ſelbſt muß man darauf ſehen, daß ſie feſt genug zu ſtehen kommen. Sie haben nicht nur eine anſehnliche Laſt zu tragen, ſondern werden außerdem leicht von Stürmen, die gegen die Zeit der Hopfenerndte zu wüthen pflegen, umgeworfen. Das bloße Einſtoßen iſt in dieſer Ab-

ſicht

ſicht nicht hinreichend. Man bedient ſich alſo dazu eines Pfahleiſens, um mit demſelben die Löcher zu machen, in welche man die Stangen ſetzt. Die Stangen müſſen nicht nur ſo nahe als möglich an den Hügeln ſtehen, ſondern auch ſo geſteckt werden, daß theils ihre Spitzen auswärts gehen, damit ſich die Ranken von mehrern Stangen nicht durch einander ſchlingen, theils zwiſchen 2 Stangen eine Oeffnung ſey, durch welche die Sonnenſtrahlen fallen können. Doch muß man dahin ſehen, daß ſie nicht zu ſtark auswärts hängen, weil die Laſt der Ranken, Blätter und Früchte ſie ſonſt niederbeugen würde. Wenn die Stangen, wie dies, wenigſtens bey den alten, ſelten der Fall iſt, nicht vollkommen gerade ſind, ſo iſt es hinreichend, wenn, bey ſenkrechter Stellung der Stange, die Spitze auswärts hängt.

Wenn die hervorgetriebenen Ranken eine Höhe von 1 bis 1½ Fuß erreicht haben, muß man ſie ordentlich an den Stangen vertheilen, ehe ſie ſich mit einander verwickeln, oder ſich vielleicht um eine Stange legen, und die andern leer laſſen. Wollen die Ranken ſich nicht von ſelbſt um die Stangen legen, ſo muß man ihnen zu Hülfe kommen. Dabey iſt ſorgfältig zu bemerken, daß ſich der Hopfen allemal **links** oder **mit dem Gange der Sonne** um die Stangen windet, da hingegen andere kletternde Gewächſe als Phaſeolen kletternde Winde, (Convolvulus ſcandens) und d. gl. die entgegengeſetzte Richtung nehmen, und ſo wenig als der Hopfen von ihrer natürlichen Richtung abgebracht werden können. In den meiſten Gartenbüchern wird geſagt: der Hopfen winde ſich **rechts** um die Stangen, welches aber ganz falſch ſeyn würde, wenn nicht dabey ein Mißverſtand in den Worten zum Grunde liegt. Was in dieſer Abſicht rechts und links heiße habe ich in der

Einleitung zum I. Thl. §. 36. n. 81. deutlicher geſagt. Wenn man daher denen umherflatternden Ranken zu Hülfe kommen, und ſie an den Stangen in die Höhe leiten will, muß man ſie allemal links umwinden, und damit ſie nicht wieder zurückfallen mit einem weichen Bande von Baſt, Matte, eingeweichtem Strohe oder dergl. locker anbinden. Die anfangs dünnen Ranken dehnen ſich hernach in der Dicke aus, und würden folglich durch ein feſtes Band im Wachsthume aufgehalten werden. Mit dieſem Anbinden muß ſo lange fortgefahren werden, bis jede Stange 2 bis 3 Ranken hat. Die übrigen müſſen alsdann weggeriſſen werden, weil ſie nicht nur den Stock unnöthig ſchwächen, ſondern auch den Saft zu ſehr vertheilen würden, als daß ſie alle gehörige Früchte anſetzen könnten. Auch in der Folge könnten ſich die Ranken noch durch allerley Zufälle, beſonders durch ſtarke Winde von den Stangen abgeben und herunterhängen, ehe ſie die Spitze der Stangen erreicht haben. Das Anbinden muß alſo bis dahin fortgeſetzt werden, und wenn man nicht mehr von der Erde anreichen kann, bedient man ſich dazu einer freyſtehenden Gartenleiter. Das Anbinden ſelbſt verrichtet man am ſchicklichſten bey warmen Sonnenſcheine, weil dann die Ranken biegſamer, als in den Morgen- und Abendſtunden ſind, wo ſie leicht glasartig abſpringen.

Gegen das Ende des May, wenn alle Ranken angebunden ſind, wird der Hopfen behäufet, das heißt es wird von allen Seiten an und zwiſchen die Ranken ſo viel Erde mit einer breiten Hacke gezogen, daß dadurch ein Hügel entſtehet, der wenigſtens ½ Fuß höher iſt, als die umliegende Erde. Vier Wochen nachher wird dieſe Arbeit noch einmal wiederhohlet, und abermals Erde angeſcharret. Den Hügel pflegt man

man ſo einzurichten, daß er in der Mitte zwiſchen den Ranken etwas niedriger als am Rande iſt, damit das Regenwaſſer nicht abfließen, ſondern gehörig einziehen kann, weil es ſonſt den Stöcken an Feuchtigkeit fehlen möchte.

Der Zwiſchenraum zwiſchen den Hopfenbergen kann ſehr vortheilhaft zur Erziehung allerley Küchengewächſe, als Möhren, Erdtoffeln, beſonders Kohl von allen Arten angewendet werden. Da nach der oben angegebenen Entfernung der Hopfenberge von wenigſtens 10 Fuß die Sonnenſtrahlen und die Luft einen freyen Durchgang behalten, ſo können die Unterfrüchte keinen Mangel daran haben und müſſen nach Wunſche gerathen.

Die meiſten Gartenſchriftſteller, die über den Anbau des Hopfens geſchrieben haben, ſelbſt der ſonſt ſo erfahrne Miller, rathen an, man ſolle zur Zeit der Blüthe nachſehen, ob ſich unter den Hopfenranken etwa **wilde** befinden, und wenn man dergleichen fände, ſolle man ſie mit einem Stocke zeichnen, um ſie aufzugraben und mit andern zu erſetzen. Wenn man aber überlegt, daß unter dieſem wilden Hopfen nicht der von ſelbſt wachſende, ſondern bloß die männliche Pflanze des Hopfens verſtanden werden kann, ſo folgt ſchon daraus von ſelbſt, wie ſehr dieſer Rath gegen die Natur der Sache ſtreite. Denn obgleich die weibliche Pflanze auch ohne männliche Begattung ihre Früchte bringt, die nichts anders als die ausgewachſenen Kelche ſind, ſo fehlt doch ohne Befruchtung der Saame, der die Hauptſache bey dem Hopfen ausmacht. Denn nur der Saame, und das feine Mehl welches denſelben unter den Schuppen der Früchte umgiebt, nicht aber die Schuppen ſelbſt haben den kraftvollen Geruch und Geſchmack, um deswillen der Hopfen gezogen wird. Wer alſo alle

männliche Pflanzen, d. i. ſolche die taub blühen und keine Früchte anſetzen, in ſeiner Anlage ausrotten wollte, würde ſeinen gewonnenen Hopfen offenbar verderben, und ſich ſelbſt den größten Schaden zuziehen. Da aber die männliche Hopfenpflanze eine große Menge Saamenſtaub bringet, der ſich weit umher verbreitet, wie dies bey allen Pflanzen der Fall iſt, bey denen die Geſchlechter ganz getrennt ſind, ſo iſt es genug, wenn nur hier oder dort, etwa in jedem dritten oder ſechsten Berg eine dergleichen Pflanze ſtehen bleibt, und nur auf die zu große Menge derſelben kann der obige Rath Anwendung finden.

In 14 Tagen nach der Erſcheinung der erſten Blüthe fängt die Frucht an, ſich zu ihrer Vollkommenheit zu bilden. Von dieſer Zeit an werden dieſelben bey guter Witterung in 3 Wochen reif, und dann iſt es Zeit den Hopfen einzuſammeln. Aber hier muß der richtige Zeitpunct genau beobachtet werden, und wenn derſelbe eintritt, zum Einſammlen ungeſäumt Anſtalt gemacht werden, weil der allerhöchſte Grad der Vollkommenheit und Reife, dieſer Frucht zugleich die allernächſte Stufe der Abnahme und Verſchlimmerung zur Seite hat. Geſchieht das Einſammeln des Hopfen zu früh, ſo fehlt es dem Hopfen an ſeinen reſinöſen und ſchmackhafteſten Theilen. Geſchieht es hingegen zu ſpät, ſo verfliegt das Mehl und die Saamenkörner, worin doch die meiſte Kraft zu würzen enthalten iſt, fallen aus. In beyden Fällen iſt der Hopfen untauglich. Es iſt daher viel zu unbeſtimmt, wenn man zur Regel angiebt, der Frühhopfen muß im Anfange und der ſpäte gegen das Ende des Septembers gepflückt werden. Die Witterung kann ihn ſowohl früher als ſpäter reif machen. Um den richtigen Zeitpunkt nicht zu verfehlen muß man Geſicht, Geruch und Gefühl zu Rathe ziehen.

Der

Der Hopfen hat ſeine wahre Reife, wenn die Häupter von der weißgrünlichen zur gelbbräunlichen Farbe übergegangen ſind, wenn ſie einen vorzüglich ſtarken und gleichſam recht gewürzhaften Geruch an ſich haben, und wenn ſie bey dem Zuſammendrücken einiger Häupter klebrig anzufühlen ſind. Das höchſte Zeichen der Reife iſt, wenn man bey Eröffnung der Schuppen eines Hopfenhaupts vielen gelben Staub und braune Saamenkörner gewahr wird.

Zur Erndte ſelbſt wird gutes und trocknes Wetter erfordert. Man fängt damit an, daß man die Hopfenranken 1 bis 1½ Fuß hoch über der Erde mit einem ſcharfen Meſſer abſchneidet, wobey man die Ranken unterhalb des Schnittes mit der Hand anfaſſet, und nach unten ziehet, damit man nicht durch ſtarkes Reißen den Wurzeln Schaden zufüge. Alsdann werden die Stangen zuſammt dem Hopfen aufgezogen. Dies iſt oft mit vielen Schwürigkeiten verbunden, weil die tiefſtehenden Stangen ſich in der Erde ſo feſt anſaugen, daß ſie ſich nicht mit freyen Armen wollen ausziehen laſſen. Sind die Stangen neu und feſt, ſo laſſen ſie ſich durch ſtarkes hin und her Schwenken im Boden löſen. Sind ſie aber alt, ſo bricht die Spitze leicht ab, und bleibt zum Schaden der Wurzel, und zum Hinderniß des Einſtoßes der Stangen im folgenden Frühjahre, in dem Hügel ſtecken. In dieſem Falle ſchlingt man unten um die Stange ein Strick, deſſen beyde Enden man an einen Hebebaum bindet, und ſo mit leichter Mühe die Stangen heraus hebt.

Die ausgezogene Stangen mit den daran befindlichen Ranken werden auf einen geräumigen und trocknen Platz getragen, und hier die Ranken abgeſtreift, indem man ſie nach der Spitze zu ſchiebet. Die abgeſtreiften Ranken werden mit Strohſeilen in

Bände gebunden und nach Hauſe geſchaft. Man muß aber an einem Tage nie mehr Hopfenranken aufnehmen, als man an demſelben Nachmittage oder Abende abpflücken zu können glaubt, weil die Hopfenhäupter in den Bünden ſich leicht anſtecken und Schaden leiden. Und ſollte man ja an der Vollendung dieſes Geſchäftes gehindert werden, ſo müſſen die Bünde geöffnet, und unter ein luftiges Schauer gebracht werden.

Bey dem Abpflücken muß dahin geſehen werden, daß weder Blätter, noch unvollkommene oder vom Mehlthaue beſchädigte, und ſchwarze oder rothbraune Häupter unter die guten gepflückt werden, wodurch der gute Hopfen verdorben wird. Das Abpflücken verrichtet man in große Tragekörbe oder hölzerne Gefäße, und wenn alle vorräthige Ranken abgepflückt ſind, wird aller Hopfen ſogleich auf einen reinen und luftigen Boden zum Trocknen gebracht. Hier muß er aber ja nicht zu hoch aufgeſchüttet werden, weil er ſich ſonſt erhitzt und dadurch unbrauchbar wird. Im Anfange, wenn er friſch auf den Boden kömmt iſt 1 Fuß das äußerſte; je trockner er aber wird, deſto höher kann er ohne Nachtheil aufgeſchüttet werden. Dabey muß er täglich mit einer hölzern Harke umgerührt werden, damit der untere zum Trocknen herauf gebracht werde. Dies Umrühren muß ſo lange fortgeſetzt werden bis er ganz trocken iſt.

Das Trocknen des Hopfens auf einer Malzdarre, oder beſonders dazu eingerichteten Hopfendarre geht freylich viel geſchwinder, allein der Hopfen erhält ſich beſſer, wenn er langſam auf dem Boden getrocknet wird.

Die abgepflückten Ranken werden entweder zum Einheitzen gebraucht, oder getrocknet, und im Winter

ter den Kohlſtrünken gleich gehackt, und dem Viehe auf das Futter gegeben.

Hopfen (ſpaniſcher). 1) Eine Art des Doſtens, welcher in dem mittägigen Europa wächſt, und deſſen Blumenſpitzen, vor der Blüthe den Zapfen oder Häuptern des Hopfens gleichen, Origanum creticum Linn.

2) Eine Benennung des Meniſpermum canadenſe L., Mond-Saame.

Hopfen-Baum, Hopfen-Hainbüche, eine Art Hainbüchen, welche in Oeſtreich, Italien und Virginien wächſt, und Zapfen bringt, welche den Hopfen-Häuptern gleichen, Carpina Oſtrya L.; ſ. Theil II. p. 400.

Hopfen-Klee, eine Art des Klees, deſſen Blumenähren den Hopfenhäuptern gleichen, Trifolium lupulinum, Trifolium agrarium und ſpadiceum L.; ſ. unter Klee.

Horminum, ſiehe Scharley.

Horn-Kraut, Ceraſtium Linn. [287]) iſt bey Dillen, Ludwig, Böhmer, Royen und Linné eine Gattung Pflanzen mit 10 Staubfäden und 5 Staubwegen, deren Blumenkelch aus 5 Blättchen beſteht, deren Blumenblätter zweyſpaltig ſind, und deren längliche, wie ein Ochſenhorn gekrümmte, oder mehr kugelförmige,

---

287) Vierte Ordnung der zehnten Pflanzenklaſſe (Decandria Pentagynia).

Die zu dieſer Gattung gehörende Arten ſind krautartige, niedrige, meiſtens geſtreckte, dauerhafte, theils einjährige, theils perennirende Pflanzen, mit kleinen einfachen Blättern, und kleinen fünfblättrigen Blumen. Die perennirenden Arten ſind wegen ihrer zahlreichen Blumen ſehr anſehnlich, und werden daher als Gegenſtände für die Luſtgärten angeſehen.

mige, einfächrige Fruchtcapſel ſich oberwärts mit 5 oder 10 Spitzen öffnet, und viele rundliche Saamen enthält. Hr. v. Linné hat 16 Arten angeführt. Nur wenige ſind davon einheimiſch.

Das rauchklebrige Hornkraut, raucher Hühnerdarm, raucher Feldmeyer, kleines kleberiges Ackervogelkraut, Ceraſtium viſcoſum, erectum villoſo-viſcoſum L. [288]) iſt jährig, und wächſt in Europa auf magern Wieſen wild. Seine Blümchen ſind weiß, und zeigen ſich im Brachmonate. Das ganze Pflänzchen iſt durchaus, auch der Kelch, mit Haaren beſetzt und klebrig anzufühlen. Stängel und Aeſte ſtehen aufgerichtet.

Das gemeine, rauche kleinblümige Horn-Kraut, Nägeleingras, großer raucher Feldmeyer, großes rauches Vogelkraut, Ceraſtium vulgatum, foliis ouatis, petalis calyci aequalibus, caulibus diffuſis L. [289]) wächſt in Schonen und in dem

288) Linn. Pfl. Syſt. VI. 668. Lueder b. p. Luſtgärt. II. 499. n 10.

289) Linn. Pfl. Syſt. VI. ibid.

Zu dieſen einjährigen Arten rechnet Lueder l. c. noch folgende.

1. Ceraſtium (perfoliatum) foliis connatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 667 *Mill.* n. 5. Lueder. l. c. n. 9. Durchſtochenes Hornkraut. Es wächſt in Griechenland, Siberien ꝛc. Der aufrechte Stängel iſt etwa 1 F. hoch. Die Blumen ſind weiß, und von Geſtalt wie die der Hünermirrhe.

2. Ceraſtium (Semidecandrum) floribus pentandris, potatis emarginatis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 669. Lueder l. e. n. 11. Halbzehnfädiges Hornkraut. Es wächſt im nördlichen Europa auf ſonnigen ſehr unfruchtbaren Feldern. Stängel und Blätter ſteifborſtig, weißgrau. Die Blu-

dem mittägigen Europa, auf Wieſen, leeren Plätzen und an Wegen, wild. Es macht dichte Raſen, und zeigt ſeine weiße Blumen im May.

Das Acker= oder rauche großblümige Hornkraut, weißes Nägeleingras, falſcher weißer Steinbrech, Ceraſtium aruenſe, foliis lineari lanceolatis obtuſis glabris, corollis calyce majoribus L. [2*]) wächſt und blühet faſt überall in den

---

Blumen ſind kürzer als der Kelch. Unter den 10 Staubfäden ſind nur 5 fruchtbar.

3. Ceraſtium (pentandrum) floribus pentandris, petalis integris. Linn. Pfl. Syſt. VI. 669. *Mill* n. 4. Lueder l. c. n. 12. Fünffädiges Hornkraut. Vaterland Spanien. Eine niedrige Pflanze, wie die vorhergehenden, jedoch ſchön grün, mit ganzen Blumenblättern, und nur 5 Staubfäden.

4. Ceraſtium (dichotomum) foliis lanceolatis, caule dichotomo ramoſiſſimo, capſulis erectis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 671. *Mill* n. 3. Lueder l. c. n. 13. Zweytheiliges Hornkraut. Es wächſt in Spanien. Der 2 theilige, ſehr äſtige Stängel iſt etwa ½ F. hoch. Die lanzettförmigen Blätter ſind klebrig. Die Blumen ſind weiß.

5. Ceraſtium (manticum) glabrum, caule ſtricto, foliis lanceolatis, pedunculis longiſſimis; capſulis globoſis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 676. Lueder l. c. n. 14. Mantiſches Hornkraut. Es wächſt in der Schweiz. Die Blumen ſind ſehr lang geſtielt.

Man kann den Saamen dieſer jährigen Pflanzen in jeden Boden und in jede Lage im Herbſt oder im Frühjahr ſäen. Die Pflanzen kommen bald hervor, blühen am Ende des Junius oder im Anfange des Julius, und pflanzen ſich nachher durch den ausgefallenen Saamen von ſelbſt fort.

290) Linn. Pfl. Syſt. VI. 670. Lueder. l. c. n. 3.

Zu dieſen perennirenden Arten rechnet Lueder noch folgende 7 Arten.

1.

den Frühlingsmonathen, unter dem Graſe. Die rauchen, in Gelenke abgetheilten Stängelchen liegen mit

---

1. Ceraſtium (alpinum) foliis ovato-lanceolatis, caule diviſo, capſulis oblongis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 671. Lueder l. c. n. 4. Alpenhornkraut. Die kriechende Wurzel treibt mehrere ſchwache Stängel. Die großen ſchneeweißen Blumen kommen im Junius.

2. Ceraſtium (tomentoſum) foliis oblongis tomentoſis, pedunculis ramoſis, capſulis globoſis. Pfl. Syſt. VI. 675. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n. 2. Filziges Hornkraut. Es wächſt in Granada. Es treibt viele dünne geſtreckte, wurzelnde, und perennirende Zweige, mit länglichen ſchmalen, filzig-weißen Blättern. Die weißen Blumen kommen im Jun. auf vielen äſtigen Stielen an den Enden und Seiten der Zweige.

3. Ceraſtium (repens) foliis lanceolatis, pedunculis ramoſis, capſulis ſubrotundis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 672. *Mill.* n. 1. Lueder l. c. n. 1. Kriechendes Hornkraut. Es wächſt in Frankreich, Italien, Krain. ꝛc. Die kriechende Wurzel treibt viele dünne, geſtreckte, perennirende, an den Gelenken wurzelnde Stängel. Die lanzettförmigen Blätter ſind weißgrau, an den Gelenken paarweiſe gegenüberſtehend. Blumen auf zahlreichen, dünnen, äſtigen Stielen an den Enden und Seiten der Zweige weiß.

4. Ceraſtium (ſtrictum) foliis linearibus acuminatis glabris, pedunculis unifloris ſubtomentoſis, capſulis globoſis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 763. Lueder l. c. n. 5. Starrendes Hornkraut. Es wächſt auf den Alpen. Der ſchwache Stängel liegt darnieder. Die ſtrichförmigen ſcharfgeſpitzten Blätter ſind glatt. Die großen, ſehr ſchönen, gelben Blumen kommen im Jun. auf etwas filzigen Stielen, auf jedem 1-2 Blumen.

5. Ceraſtium (aquaticum) foliis cordatis ſeſſilibus, floribus ſolitariis. Linn. Pfl. Syſt. VI. 674. Lueder l. c. n. 6. Waſſerhornkraut. Waſſervogelkraut. Europa, an den Ufern ſtehender Waſſer. Die kriechende Wurzel treibt viele dünn-gelenkige Stängel. Die herzförmigen, ungeſtielten Blätter ſind gegenüberſtehend. Die einzelnen, kleinen weißlichen Blumen kommen im May und Jun. auf den

mit dem untern Theile auf der Erde, und ſtehen mit dem obern aufgerichtet. Die weißen Blümchen riechen angenehm.

Horn-Mohn, gehörnter oder ſtacheliger Mohn, Papauer corniculatum Raj. Glaucium Tourn.; ſ. unter **Mohn**.

Hornung, der zweyte Monath im Jahre, welcher mit einem römiſchen Namen der **Februar** heißt.

Hornungs-Blume, Leucoium vernum; ſ. **Schneeglöckchen**.

Hottonie, **Hottoniſche Pflanze**, Hottonia, ein nach dem Namen des Prof. der Botanik in Leiden Pet.

---

den Enden der Zweige. Dieſe Pflanze wird auf naße und wäßrige Plätze zur Mannigfaltigkeit gepflanzt.

6. Cerastium (latifolium) foliis ovatis ſubtomentoſis, ramis ſubunifloris, capſulis globoſis. Linn. Pfl. Syſt. V.. 675. Lued. l. c. n. 7. Breitblättriges Hornkraut.

7. Cerastium (ſuffruticoſum) caule perenni procumbente, foliis lineari-lanceolatis ſubhirſutis. Pfl. Syſt. VI. 673. Lueder. l. c. n. 8. Staudiges Hornkraut. Es wächſt im mittäglichen Europa. Die holzigen Stängel ſind perennirend, und liegen ohne Unterſtützung auf dem Boden. Die Blumen kommen im Jun. und Jul. auf den obern Theilen der Stängel.

Alle dieſe Pflanzen ſind außerordentlich dauerhaft, kommen in jedem Boden und jeder Lage fort, ſind auf felſigen Gebirgen und ſandigen Plätzen einheimiſch, und ſchicken ſich alſo ſehr gut auf dergleichen in romantiſchen Scenen weitausgedehnter Gärten oft vorkommenden Plätzen, wie auch für künſtliche Felſen, Ruinen, Grotten, und in die Riſpen alter Mauern, woſelbſt ſie außerordentlich gut fortkommen, und ſich vermittelſt ihrer wurzelnden Stängel ganz ungemein umher ausbreiten, jährlich blühen, und einen ſehr artigen Effekt machen. Sie laſſen ſich im Frühjahre durch Saamen, und im Herbſte durch Zertheilung und durch bewurzelte Zweige äußerſt leicht erziehen, und fortpflanzen.

Pet. Hotton, genanntes Pflanzengeſchlecht, welches bey Linné zu den Pflanzen mit 5 Staubfäden und 1 Staubwege (ad pentandr. monogyn.) gehört, und alſo bezeichnet iſt: Corolla hypocrateriformis; Aamina tubo corollae impoſita, Capſula vnilocularis, d. i. die Blumenkrone iſt präſentirtellerförmig; die Staubfäden liegen auf der Röhre der Blumenkrone; die Saamencapſel iſt einfächerig. Linné führt von dieſem Geſchlechte 2 Arten an:

1) Hottonia paluſtris, pedunculo verticillato-multifloro Linn. [291]) Millefolium ſ. Foeniculum aquaticum, equiſetifolium, ſ. Viola aquatica, caule nudo Bauh. Myriophyllum quorundam, **Waſſerfeder, Waſſerfenchel, Waſſergarbe, Waſſergrabenkraut, Waſſernelke, Waſſerweil, Waſſerviole**, Fr. Giroflée d'eau, Plume d'eau. Man findet ſie in dem nördlichen Europa, auch in der Schweiß, in Waſſergräben und Sümpfen. Die zaſerige

291) Linn. Pfl. Syſt. V. 483. *Mill* n. 1. Lueder. b. p. Luſtgärt. I. 277. n. 1. Sumpholtonie.

Man hat Abarten davon mit weißen Blumen, 2 mit weißen Blumen und gelben Mittelpunkt.

Dieſe ſchöne Waſſerpflanze, deren ſchöne Blätter und Blumen eine Zierde der Gräben und ſtehenden Waſſer ſind, kann außer dem Saamen auch durch Zertheilung der Wurzeln vermehrt werden. Man reiße in dieſer Abſicht eine Anzahl Pflanzen aus dem Waſſer, und werfe ſie bey Händenvoll in das Waſſer, in welchem ſie wachſen ſollen; ſie pflegen zwar erſt einige Wochen auf demſelben umher zu ſchwimmen, endlich aber treiben ſie doch Wurzeln in dem Schlamme, und zeigen ſich im folgenden Sommer mit ihren Blättern und Blumen in einem angenehmen Reitze. — Sie vermehren ſich außerordentlich ſtark, und wenn ſie eine ihnen recht beliebte Lage haben, ſo überziehen ſie ſehr bald einen großen Umfang des ſtillſtehenden Waſſers.

zaſerige Wurzel geht tief in den Schlamm, und trägt viele, flach ausgeſtreute, auf dem Waſſer ſchwimmende, zart gefiederte Blätter, und einen nackten Stängel, welcher am obern Theile mit einigen Blumenwirteln beſetzt iſt. Die Blumenſtängel gehen an 6 Zoll weit über das Waſſer hinaus, und tragen im Jun. nach dem Gipfel zu, 2 bis 3 Wirtel purpurrother oder weißer Blumen, und auf dem Gipfel eine kleine Traube derſelben. Man kann ſie in tiefen ſtehenden Waſſern aus dem Saamen ziehen, den man nur da, wo er wachſen ſoll, in das Waſſer fallen läßt; er geht auch alsdann im Frühling auf.

2. Hottonia indica, pedunculis axillaribus vnifloris Linn. [292]) **die indianiſche Hottonie.**

Hufeiſen=Kraut, Hufeiſenklee, Ferrum equinum Tourn. Hippocrepis Linn. Hippopodium Sigesbek. Fr. Fer à cheval, Fer de cheval, ein linnäiſches Pflanzengeſchlecht, mit ſchmetterlingsförmigen Blumen, mit 10 in zwey Haufen verwachſenen Staubfäden. Die Frucht macht dieſes Geſchlecht vor allen andern kenntlich. Die platte, gekrümmte Hülſe beſteht aus vielen Stückchen, welche wie ein Hufeiſen geſtaltet, und unter einander der Länge nach verbunden ſind. Die reife Frucht läßt ſich leicht in einzelne, einem Hufeiſen ähnliche, Stückchen zerbrechen, davon jedes einen halb mondförmigen Saamen enthält [293]). Es ſind 3 Arten bekannt.

1) **Das gemeine oder einhülſige Hufeiſen=Kraut, mit einzelen, aufrechtſtehenden feſt ſitzenden Hülſen,** Ferrum equinum vulgare Columnn.

---

292) Linn. Pfl. Syſt. V. 484.
293) Linn. ſetzt es in die 4te Ordnung der 17ten Pflanzenklaſſe. (Diadelphia Decandria).

lumn. Ferrum equinum ſiliqua ſingulari Bauh. Hippocrepis vniſiliquoſa, leguminibus ſeſſilibus ſolitariis erectis Linn. [294]) Dieſes Kräutchen treibt aus der faſerigen Wurzel viele dünne, auf der Erde ſich ausbreitende Stängel und Zweige, welche mit gefiederten Blättern beſetzt ſind. Jedes Blatt beſteht aus 4, 5 bis 7 Paar kleinen, ſchmalen, eyförmigen Blättchen, mit einem einzelnen am Ende. Die gelben Blümchen erſcheinen einzeln im Sommer an den Winkeln der Blätter, und laſſen eine platt aufſitzende, aufgerichtete, nur an einem Rande ausgeſchweifte Hülſe zurück. Es wächſt in Italien und Spanien, iſt jährig, und kann im freyen Lande aus dem Saamen gezogen werden.

2) **Das vielhülſige Hufeiſenkraut, mit gedrängt ſtehenden geſtielten zirkelförmigen Hülſen, die an dem einen Rande lappig ſind,** Ferrum equinum ſiliqua multiplici Bauh. Hippocrepis multiſiliquoſa, leguminibus pedunculatis confertis circularibus, margine altero lobatis Linn. [295]) unterſcheidet ſich vornehmlich von der erſten Art dadurch, daß viele Blumen und Hülſen bey einander am Blätterwinkel auf langen Stielen ſtehen. Es hat mit dem vorigen gleichen Geburtsort. Da es öfters länger, als ein Jahr, ausdauert, erhält es das Anſehen eines Sträuchleins. Die Fortpflanzung geſchieht aus dem Saamen.

3) **Das büſchelförmige oder zopfige Hufeiſen-Kraut, mit geſtielten, gedrängt ſtehenden, bogigen Hülſen, die am äußern Rande** aus-

---

294) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 636. *Mill.* n. 1. Lueder. b. p. Luſtgärt. 412. n. 1.

295) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 637. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 2.

ausgeſchweift ſind, Ferrum equinum germanicum, ſiliquis in ſummitate Bauh. Ferrum equinum comoſum ſ. capitatum Column. Hippocretis comoſa leguminibus pedunculatis confertis arcuatis, margine exteriore repandis Linn. [296]) Die faſerige, dünne Wurzel iſt ſehr dauerhaft. Die langen geſtreckten, holzigen Stängel breiten ſich weit aus: Im May und Jun. erſcheinen die gelben, wohlriechenden Blumenbüſchel an den Spitzen der Zweige. Die Hülſen ſind ſchmal, faſt Bogenförmig gekrümmt, und an beyden Rändern ſchlangenförmig ausgeſchweift. Es wächſt hin und wieder in Deutſchland auf ſteinigen Anhöhen.

Huf-Lattich, ſ. Tuſſilago, ein Geſchlechtsnahme verſchiedener Pflanzen, deren Blätter einige Aehnlichkeit mit einem Pferdehufe haben. Der gemeinſchaftliche, walzenförmige Kelch beſteht aus vielen, gleichbreiten, gleichſam verwachſenen, auch mehr über einander liegenden Schuppen. Die Blümchen ſind in allen Arten nicht einerley. Gemeiniglich ſtehen Zwitter- und weibliche bey einander. Die Zwitterblümchen ſind trichterförmig, und fünf, auch nur viermal eingekerbt, und enthalten einen verwachſenen Staubbeutel und Griffel mit etwas dickern Staubwege. Um dieſe ſtehen gemeiniglich einige weibliche Blümchen, welche entweder ein ſchmales, völlig ganzes, zungenförmiges

---

296) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 638. *Mill* n. 2. Lueder l. c. n. 3.

Die Schönheit dieſer Pflanzen beſtehet in der ſonderbaren, einem Hufeiſen gleichende Geſtalt ihrer Saamenhülſen. — Der Saame muß ſchon im Herbſte, ſobald er reif iſt, oder im Frühjahre ſogleich an Ort und Stelle geſäet werden. Man braucht dann die Pflanzen nur zu verdünnen, und dieſelben, um ſie in einer aufrechten Stellung zu erhalten, an Stäbe anzubinden.

förmiges Blumenblatt zeigen, oder ganz nacket ſind. Der Griffel endiget ſich mit einem doppelten Staubwege. Alle Blümchen laſſen einen länglichen, gedrückten, und mit einer geſtielten Haarkrone beſetzten Saamen zurück, welche auf dem nacketen Blumenbette ſitzen, und von dem unveränderten Kelche umſchloſſen werden [297]).

1) **Gemeiner Huflattich, einblümiger gelber Huflattig, Brandlattich, Brandletſche, Eiterzeihe, Eſelshuf, Haferlattich, Hirſch-Lattich, Huffelen, Huſtenwurzel, Märzblume, St. Quirinus-Kraut, Rößhub, Roßhuf,** im Niederſ. **Loddik, Lödke,** L. Bechion, Bechium; Chamaeleuce; Farfara Offic. Farfarago, Farfarella, Farfugium; Herba S. Quirini; Lactuca vſtularia; Pes aſini; Populago. Populus humila; Tuſſilago vulgaris C. Bauh. et J. Camer. Tuſſilago (Farfara) ſcapo imbricato vnifloro, foliis ſubcordatis angulatis denticulatis Linn. [298]) Vngula caballina, Vngula equi, Fr. Pas d'ane, Pas de cheval, Tuſſilage, Engl. common Colt's foot. Er wächſt in ganz Europa häufig, inſonderheit in naßkalten, lehmigen Boden, in Feldern und um die Feldgräben,

---

297) Linn. ſetzt die Gattung Huflattich in die 2te Ordnung der 19ten Pflanzenklaſſe. (Syngeneſia Polygamia ſuperflua).

298) Linn. Pfl. Syſt. IX. 337. *Mill.* n. 1; Lueder bot. p. Luſtgärt. IV. 85. n. 3, Weil ſich dieſe Pflanze durch ihre Wurzel außerordentlich ſtark vermehret, ſo pflegt man ſie in die Gärten eben nicht aufzunehmen. Wegen ihrer ſehr ſchönen Blumen verdient ſie jedoch, auf den Rabatten trippelweiſe zwiſchen andern Frühlingsblumenpflanzen umher vertheilet zu werden, und macht dann ein angenehmes ſonderbares Anſehn; gleichwie ſie auch als officinelle Pflanzen in Kräutergärten gezogen zu werden verdient.

gräben, gemeiniglich in der Nachbarſchaft von Waſſerquellen, auf welche er eine Anzeige giebt. Er iſt eins der erſten Kräuter im Frühlinge, indem ſeine gelbe Blüthen, ſchon im März, auch wohl im Februar ſichtbar werden, da hingegen die Blätter etwas ſpäter hervor kommen. Dieſes Umſtandes wegen, weil er ohne die Blätter blühet, und, wenn die Blätter hervor kommen, Stängel und Blumen ſchon vergangen ſind, wird er auch der Sohn vor dem Vater, Filius ante patrem, und Ohnblatt, Gr. und L. Aphyllantes, genannt. Seine Wurzel iſt lang, kriecht wie ein Wurm tief unter der Erde, iſt etwas hart und holzig, oben zaſerig, von außen röthlich. Sie treibt im Febr. oder März viele, mit einer Wolle bekleidete, ungefähr eine Spanne hohe, mit vielen Schuppen beſetzte Stängel, welche ſich mit einer geſtrahlten gelben Blume von mittlerer Größe endigen. Nach dem Blumenſtängel kommen im May die Blätter zum Vorſchein; dieſe haben Scheiden, welche zu unterſt roth und haarig ſind; ſie ſtehen auf Stielen, welche einem halben Cylinder gleichen, und bald glatt, bald filzig, herzförmig, oder einem Hufeiſen ähnlich, aderig, weich, ziemlich groß, auf ihrer obern Fläche glatt, auf der untern aber mit weißer Wolle bedeckt, und am Rande mit ſägenartigen Zähnen verſehen ſind, deren Zwiſchenraum die Geſtalt eines halben Mondes hat. Sie ſind, wenn ſie noch jung ſind, an ihren Stielen ganz mit einem weißen Filze überzogen.

2) **Großer** oder **großblätteriger Huflattich**, Tuſſilago Petaſites L. [299])

---

299) Tuſſilago (Petaſites) thyrſo ovato, floſculis foemineis nudis paucis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 342. Lueder l. c.

3) **Unechter Huflattich**, Tuſſilago hybrida, thyrſo oblongo, floſculis feminis nudis plurimis Linn. [300]) Iſt der Peſtilenzwurz faſt ähnlich, der Blumenſtrauß aber mehr länglich und lockerer. Die Blumenſtielen ſind viel länger, und in Zweige verbreitet. Die Blumen hängen unterwärts, ſind ganz klein, und ſehen zu jeder Zeit grau und haaricht aus, indem die Haarkrone des Fruchtkeimes länger als der Kelch iſt, und nur wenige Zwitter aber viele, faſt nackte, weibliche Blümchen zugegen ſind. Man findet ihn in Holland, Deutſchland und in der Schweiß auf feuchten Wieſen, und er beſitzt mit der Peſtilenzwurz gleiche Kräfte.

4) **Weißer Huflattich**, Tuſſilago alba, thyrſo faſtigiato, floſculis femineis nudis paucis Linn. [301]) iſt gleichfalls mit der Peſtilenzwurz nahe verwandt. Die Blätter ſind mehr nierenförmig, eckig, oberwärts hellgrün, und unterwärts mit einer weißen Wolle bedeckt. Die Blume iſt mehr weißlich oder blaßgelblich, und bey den vielen Zwitterblümchen ſtehen wenige nackete weibliche. Dieſer iſt zwar bey uns nicht einheimiſch, wächſt aber in vielen Ländern Europens, und kann ohne Wartung im Garten unterhalten werden.

5) **Filziger Huflattich**, Cacalia tomentoſa; Tuſſilago frigida, thyrſo faſtigiato, floribus radiatis

---

l. c. n. 7. Peſtilenzwurzel. Vaterland das gemäßigte Europa. Der Schaft dick, hohl, 6 Zoll hoch. Die Blumen kommen in eyrunden Spitzſträußern, mit wenigen nakten weiblichen Blumen, von einer purpurrothen Farbe. Die großen 1-2 Fuß breiten rundlich herzförmigen Blätter ſtehen auf dicken ſtarken Stielen.

300) Linn. Pfl. Syſt. IX. 342. Lueder l. c. n. 6.

301) Linn. Pfl. Syſt. IX. 341. Lueder l. c. n. 5.

diatis Linn. [302]) wächſt auf den Alpen, in der Schweitz, und in Steyermark. Die Wurzelblätter ſind faſt dreyeckig oder herzförmig, oberwärts dunkelgrün, und etwas wollig, unterwärts aber mit einem dichten, weißen filzigen Gewebe bedeckt, und am Rande ſcharf eingekerbet. Der Stängel iſt niedrig, aber mit großen Schuppen beſetzt. Die Blumenähre beſteht aus wenig Blumen, und dieſe ſind jederzeit aufwärts gerichtet, und die Griffel oder Staubwege ragen weit vor. Die weiblichen Blümchen ſtellen mit ihren Blumenblättern einen hervorragenden Rand vor.

6) **Kleiner rundblätteriger rother Alpen-Huflattich**, Tuſſilago alpina rotundifolia glabra C. B. Tuſſilago montana minima Lob. et Dalech. Tuſſilago alpina, ſcapo ſubnudo vnifloro, foliis cordato-orbiculatis crenatis Linn. [303]) Eine niedrige, immergrünende Pflanze auf den Alpen der Schweitz, in Oeſtreich, Böhmen und Sibirien, mit nierenförmigen oder runden, ſteifen, glatten, eingekerbten, dunkelgrünen, unterwärts weißgrauen, wolligen Blättern, und einer zarten kriechenden Wurzel. Im Frühlinge kommt ein niedriger, faſt nackter Stängel, mit einer einzelnen rothen Blume zum Vorſchein. Die weiblichen, am Rande geſtellten Blümchen haben ein kleines zweyſpaltiges Blumenblatt.

7) **Einblümiger, verſchloſſener Huflattich**, Tuſſilago anandria, Tuſſilago ſcapo vnifloro,

302) Linn. Pfl. Syſt. IX. 340. Lueder l. c. n. 4. Nordiſcher Huflattich.

303) Linn. Pfl. Syſt. IX. 335. *Mill. dict.* n. 3. Lueder. l. c. n. 2.)

floro, calyce clauſo Linn. [304]) Sigesbeck hat dieſe Pflanze, welche aus Sibirien abſtammet, in dem petersburger Garten zuerſt beobachtet, und behauptet, daß in allen Blümchen die 5 Staubfäden und Staubbeutel mangelten, dem ungeachtet aber reifen Saamen nach ſich ließen, daher ihr auch den Namen Anandria gegeben, und ſie auch als ein Beyſpiel wider die Lehre von der Befruchtung der Blumen angeführt. Linné hat dieſelbe auch zuerſt als ein beſonderes Geſchlecht angenommen, hernach aber mit dem Huflattich vereinigt. Die Wurzel iſt dauerhaft, kriecht aber nicht in der Erde hin. Sie treibt eyförmige, zart eingekerbte, und an beyden Flächen grüne Blätter. Vor dieſen erſcheint der, mit Schuppen beſetzte, und mit einer Blume ſich endigende Stängel.

304) Linn. Pfl. Syſt. IX. 334. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n. 1. Fadenloſer Huflattich.

Alle Arten dieſer Gattung ſind niedrige, ſehr dauerhafte, krautartige, kriechende, wurzelnde, perennirende Pflanzen, aus deren Wurzeln ſich zeitig im Frühjahre, noch vor den Blättern, niedrige, dünne, aufrechte, nur einige wenige Zoll hohe, entweder einblumige, oder mit Spitzſträußern gekrönte Blumenſtängel mit kleinen, zuſammengeſetzten, theils geſtralten, theils ungeſtralten, im Anfange des Sommers eine Menge mit einer Saamenkrone verſehene reife Saamen gebende Blumen hervorheben, nach deren Verblühen ſogleich unmittelbar aus der Wurzel ganz kurzgeſtielte, dicht auf dem Boden liegende, rundliche, herz- und eyförmige, bis in den Herbſt bleibende Blätter hervortreiben.

Dieſe Pflanzen können zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in den Gärten angewendet werden. Sie lieben zwar vorzüglich einen feuchten guten Boden, kommen jedoch überall fort, vermehren ſich durch ihre Wurzeln ſehr ſtark, dauern viele Jahre, und blühen in jedem Frühjahre; laſſen ſich auch zu jeder Jahreszeit, am beſten aber im Herbſte durch Zertheilung vermehren; indem ſogar jedes kleinſte Stückchen anzuſchlagen, und ſich bald zu beſtauden pfleget.

gel. Wenn die Pflanze im freyen Lande wächſt, iſt der ſchuppige Kelch geſchloſſen, bleibt auch alſo, und öffnet ſich gar nicht; daher man ihn faſt mit den Feigen vergleichen könnte. Wenn aber der Stock in einem Topfe ſteht, und der Sonne mehr ausgeſetzt wird, öffnet ſich der Kelch und zeigt ſeine geſtrahlte Blume. Die Staubbeutel bey den Zwitterblumen ſind ſehr klein, können aber doch noch bemerket werden.

Hunds-Apfel, Alraun; ſiehe *Mandragora.*

Hunds-Auge, Hunds-Blüthe, Gnaphalium Linn.; ſiehe Ruhr-Kraut.

Hunds-Baum, im g. L. Hundebaum. 1) Ein Name des Hecken- oder Zaun-Kirſchbaumes, Lonicera Xyloſteum Linn. ſiehe in K. 2) Des Vogelkirſchbaumes, Prunus, padus L. ſ. in K. 3) Des Faulbaumes, Rhamnus Frangula L. ſ. Th. II. p. 694. 4) Des Kreuzdornes, Rhamnus catharticus L. welcher auch Hundsbaumholz genannt wird; ſ. in K.

Hunds-Beere, im g. L. Hundebeere, ein Name verſchiedener Beeren, und der Stauden welche ſie tragen. 1) Der Beeren oder Frucht des Hartriegels, oder wilden Kornelbaumes, Cornus ſanguinea L. ſ. in K. 2) Der Heckenkirſchen, Lonicera Xyloſteum L. ſ. in K. 3) Der Kreutzbeeren, Rhamnus catharticus L. ſ. Kreuzdorn. Der Beeren der Ballroſe, oder des Waſſerhohlunders, Viburnum Opulus L. ſ. Schwelkenbaum. 5) Der Rainweide, Liguſtrum vulgare L.; ſiehe in R.

Hunds-Blume, im g. L. Hundeblume; eine Benennung 1) der Hundskamille, Anthemis cotula L. ſiehe unter Kamille. 2) Des Hundslat-

 tiches,

tiches, oder Löwenzahnes, Leontodon Taraxacum L. ſ. Röhr-Kraut.

Hunds-Gurke, Eſelsgurke, Momordica Elaterium L. ſ. Th. II. 655.

Hunds-Kamille, Hundsblume, Hundedill, Hundsdiſtel, eine Art der gemeinen Kamille von einem unerträglichen widrigen Geruche, Anthemis Cotula Linn.; ſiehe unter Kamille.

Hunds-Kirſche, eine Benennung 1) der Hecken-Kirſche, Lonicera Xyloſteum L.; ſiehe unter Kirſche. 2) Der Beeren der weißen Zaunrübe, und dieſer Pflanze ſelbſt, Bryonia alba L.; ſiehe unter Rübe.

Hunds-Kohl, im g. L. Hundekohl, Hundsgift, Hunds-Kraut, Hundsmilch; ſiehe Apocynum, ſ. Th. I. 322. und Bingelkraut. (wildes) ſ. Th. II. 78.

Hunds-Kopf; ein Name des Antirrhinum Linaria Linn. wegen einiger Geſtalt der Blumen, ſ. Lein-Kraut. Auch das Löwenmaul, Antirrhinum majus, und der Orant, ſiehe Th. I. p. 311. werden von Einigen aus eben dieſer Urſache Hundskopf genannt.

Hunds-Kürbiß, im g. L. Hundekürbs; eine Benennung 1) der Frucht der in beſchriebenen Eſels-Gurke, Momordica Elaterium L.; der Gicht- oder Zaunrübe, Bryonia L.; ſ. unter Rübe.

Hunds-Lattich, Leontodon Taraxacum L.; ſiehe Röhr-Kraut.

Hunds-Melde, im g. L. Hundemelde, eine Benennung 1) des Bingelkrautes, Mercurialis anuua L.; ſ. Th. II. 76. 2) Einer Art des Gänſefußes, welcher wegen ſeines ſtinkenden Geruches auch ſtinkende Melde genannt wird; Chenopodium Vulvaria L.; ſ. unter Melde.

Hunds-

Hunds-Milch, im g. L. Hundemilch, Euphorbia Eſula L.; ſ. Th.

Hunds-Peterlein, Hunds-Peterſilie, Aethuſa Cynapium Linn.; ſ. unter Schierling.

Hunds Raute, im g. L. Hunderaute, eine Art der Braunwurz, mit einem widrigen Geruche, Scrophularia canina L.

Hunds-Roſe, Roſa canina L.; ſ. Hagebutte.

Hunds Rübe, im g. L. Hunderübe, an einigen Orten ein Name der Zaunrübe oder vielmehr Zaunrebe, Bryonia L.

Hunds-Viole, Viola canina L.; ſ. in V.

Hunds-Winde, eine Art oſtindiſcher und afrikaniſcher Winden, Periploca L.; ſ. Wiede.

Hunds-Würger. Eine in den wärmern Gegenden Europens befindliche Pflanze mit fünf Staubfäden, und zwey Staubwegen, welche den Hunden giftig iſt; Cynanchum L. Sie iſt mit den Geſchlechtern des Hundskohles, Aſclepias L., des Hundskrautes, Apocynum L. und der Hundswinde, Periploca L., nahe verwandt. Das Hauptkennzeichen betrifft das Honigbehältniß, welches mitten in der Blume aufgerichtet ſteht, walzenförmig und fünffach eingekerbet iſt. Die fünf Einſchnitte des Blumenblattes ſind ſchmal und lang; die fünf Staubbeutel gegen einander gerichtet, und der Fruchtkeim trägt zwey ſtumpfe Staubwege. Linne [305]) hat 10 Arten angeführt.

a) **Den aufrecht ſtehenden Hundswürger**, Cynanchum erectum, caule erecto diuaricato, foliis cordatis glabris L. [306]) Apocynum folio rotun-

305) Linn ſetzt dieſe Gattung in die 2te Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe, (Pentandria Digynia).

306) Linn. Pfl. Syſt. V. 766. *Mill dict.* n. 5. Lueder b. p. Luſtgärt. II. p. 3. n. 4.

tundiore, flore ex albo palleſcente J. Bauh. Dieſes iſt die einzige Art dieſes Geſchlechtes, welches einen aufrecht wachſenden, äſtigen, ungefähr 3 Fuß hohen Stängel treibt; die andern alle winden ſich. Es iſt eine immergrünende, milchige Staude mit hellgrünen, herzförmigen, völlig ganzen, einander gegen über geſtellten Blättern, und im Juli und Auguſt mit weißen Blumenbüſcheln beſetzt. Dieſe haben einen beſondern Geruch. Hr. Prof. Gleditſch vergleicht denſelben mit dem Geruche des gebrannten Kaffees; er iſt aber dabey widrig, und ſo heftig, daß der Kopf davon eingenommen wird. Jede Blnme hinterläßt 2 längliche trockne Saamengehäuſe, welche aus einem Stücke beſtehen, und inwendig in kleine Fächer zertheilt, aber mit einer feinen glänzenden Wolle angefüllt ſind, in welcher die Saamen liegen. Syrien iſt ſein Vaterland. Wir unterhalten ihn in Töpfen, und ſetzen dieſe im Winter in ein temperirtes Glashaus. Er liebt im Sommer friſche lockere Erde, öfteres Begießen, auch öfteres Verſetzen. Er kann durch die Wurzeln, welche man im Frühjahre theilt, oder durch abgeſchnittene junge Zweige fortgepflanzet werden.

b) **Den ſpitzblätterigen Hundswürger, oder die unächte Scammonie,** Cynanchum acutum, caule volubili herbaceo, foliis cordato-oblongis glabris L. [307]). Die dauernde Wurzel treibt jährlich

307) Linn. Pfl. Syſt. V. 760. *Mill.* n. 1. Lueder l. c. n. 1.

Zu dieſer letzten Art gehören noch folgende 2 kletternde Arten.

1. Cynanchum (monſpeliacum) caule ſolubuli herbaceo, foliis reniformi-cordatis acutis. Linn. Pfl. Syſt.

jährlich ſchwache, ſich in die Höhe windende Stängel. Die Blätter ſind lang, ſchmal, völlig ganz, hell-

---

Syſt. V. 761. *Mill* n. 2. Lueder. l. c. n 2. Montpellier Hundswürger. Er wächſt in Spanien am Meeresſtrande. Die große, dünne, ſaftige Wurzel breitet ſich beträchtlich weit aus. Die krautartigen Stängel winden ſich um alles, was ihnen nahe ſtehet, 6-7 F hoch hinauf. Die breiten, rundlichen, nierenförmig-herzförmigen Blätter ſtehen auf langen Stielen gegen einander über. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter in kleinen Büſcheln, von unreiner weißer Farbe. Ihre Stängel ſterben in jedem Herbſte ab, und kommen im folgenden Frühjahre wiederum neu hervor.

Dieſe, und C. acutum ſind ſehr dauerhaft, kommen in jedem Boden und in jeder Lage fort, und überziehen alle, ihnen nahe ſtehenden kleine Pflanzen. Man muß ſie alſo zwiſchen ſolche Bäume pflanzen, die ſtark genug ſind, ſich von ihnen umſchlingen zu laſſen. Sie werden im Herbſte durch Zerſchneidung ihrer Wurzeln vermehrt. Jedes abgeſchnittene Stück pflegt anzuſchlagen. Nachher bedürfen ſie keiner weitern Wartung, als daß ſie im Frühjahre, wenn ſie Schöße zu treiben anfangen, vom Unkraute rein gehalten werden.

2. Cynanchum (ſuberoſum) caule volubili inferne ſuberoſo fiſſo, foliis cordatis acuminatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 762. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 3. Korkartiger Hundswürger. Das Vaterland das wärmere Amerika. Die dünnen holzigen Stängel pflegen ſich an einer Unterſtützung 1 F. hoch hinauf zu winden; ſie ſind haarig, und am untern Theile mit einer dicken ſchwammigen, aufgeriſſenen korkartigen Rinde bedeckt. Die Blätter ſind eyrund, herzförmig, ſcharfgeſpitzt, auf langen haarigen Stielen, an den Gelenken gegen einander überſtehend. Die Blumen kommen in kleinen Büſcheln aus den Winkeln der Blätter, ſind anfänglich grünlich, nehmen aber zuletzt eine unreine purpurrothe Farbe an.

Die Pflanze iſt etwas zärtlich, und muß alſo einen von Natur trocknen, warmen leichten und ſandigen Boden, und

hellgrün, herzförmig, und ſpitzig. Die kleinen röthlichen Blumenbüſchel erſcheinen häufig im Jul. und Au-

---

und in eine gut geſchützte Lage gepflanzt werden. Sie dauert alsdann im Freyen aus, und bleibt viele Jahre. In einem feuchten und fetten Boden, und in einer nicht geſchützten Lage iſt ſie dagegen in Gefahr, gleich im erſten Winter zu Grunde gerichtet zu werden. — Sie wird durch Abſenker vermehrt. Man nimmt dazu junge Schöße, ſo wie ſie im Sommer im Wachsthum zunehmen, und bedeckt ſolche mit ein wenig feiner Erde. Dieſe pflegen ſich alsdann bald zu bewurzeln, und ſchon im Herbſte ſo gute Pflanzen zu ſeyn, daß ſie dann ſchon auf die ihnen beſtimmte Stellen gepflanzt werden können.

Noch zärtlicher als dieſe ſind folgende 2.

1. Cynanchum (hirtum) caule volubili, fruticoſo, inferne ſuberoſo fiſſo, foliis ovato-lanceolatis. Pflnz. Syſt. V. 736. Lueder in Mſp. n 5. Sehr haariger Hundswürger. Er wächſt in Amerika. Die ſtrauchigen holzigen Stämme ſind am untern Theile mit einer dicken, ſchwammigen, aufgeriſſenen korkartigen Rinde bekleidet, am obern Theile hingegen mit kleinen ſtehenden Haaren beſetzt, winden ſich 20 F. und höher hinauf; die eyrunden herzförmigen Blätter ſtehen paarweiſe gegen einander über Die Blumen kommen in den Winkeln der Blätter in kleinen gelben Büſcheln.

2. Cynanchum (aſperum) caule volubili, fruticoſo, foliis cordatis, acutis aſperis, floribus lateralibus. *Mill.* n. 6. Lueder l. c. n. 6. Rauher Hundswürger. Es iſt in Veracrux einheimiſch. Die dünnen ſtrauchigen Stämme ſind mit kleinen ſtechenden Haaren beſetzt, und winden ſich 20 F. hoch hinauf. Die Blumen kommen an den Seiten der Stämme in kleinen Trauben. Sie ſind artig groß, gelb, ſternförmig.

Wenn die jungen Schöße dieſer Pflanzen in leichte, ſandige friſche Erde eingelegt werden, ſo pflegen ſie innerhalb 3 Monate Wurzeln zu ſchlagen, und müſſen dann entweder in den Töpfen, in welchen ſie abgeſenkt ſind, gelaſſen, oder in andere Töpfe, welche eine für ſie ſchicklichere Größe haben, gepflanzt, in ein Lohbeet und ſo lange, bis ſie

Auguſt. Er wächſt in dem ſüdlichen Frankreich, in Sicilien, Spanien und Aſtrakan, wild, und wird, wie die vorige Art, gewartet, und durch Theilung der Wurzel vermehret. Mit dem ſcharfen Milchſafte dieſer Pflanze ſoll das Scammonienharz öfters verfälſchet werden.

Hunds-Zahn. Eine in Ligurien, Siberien, Virginien, auf den allobrogiſchen Alpen, und bey Turin wild wachſende, dem Schweinsbrod (Cyclamen) ziemlich gleichende Pflanze mit 6 Staubfäden, und einem Staubwege, an deren Kronblättern inwendig zwey Höcker angewachſen ſind. Der Ritter von Linné nennt ſie Erythronium [308]). Sie heißt beim Tour-

---

ſie angeſchlagen ſind, ab und an begoſſen werden. Nachher müſſen ſie beſtändig im Glashauſe bleiben, und in einer mäßigen Wärme gehalten werden, in welcher ſie beſſer fortkommen, als in einem größern Grad von Wärme. Sie dürfen inzwiſchen ſelbſt in den wärmſten Sommermonaten nicht in die freye Luft geſtellet werden; müſſen jedoch im Glashauſe im Sommer viele freye Luft haben, und oft begoſſen werden.

308) Sie gehört in die erſte Ordnung der 6ten Pflanzenklaſſe (Hexandria Monogynia).

Von dieſer Gattung iſt nur 1 Art bekannt, die aber mannigfaltige, gleich dem Crocus und d. gl. zur frühen Frühlingsverzierung der Rabatten ſchickliche Abänderungen, unter ſich begreift, welche insgeſammt dauerhafte, niedrige, vortreflich ſchöne, krautartige Blumenpflanzen ſind, mit 5-6 Z. hohen Blumenſchäften und ſechsblättrigen Blumen. Der Blumenſchaft erhebt ſich zwiſchen den beiden Blättern oder noch vorher, iſt aufrecht, rund, zart, purpurroth, und trägt eine niederwärts hängende Blume, die für eine ſo kleine Pflanze ſehr groß iſt, und ein ſehr ſchönes Anſehn hat. Die Staubgefäße erhöhen ihre Schönheit noch mehr, und ſind ganz anſehnlich, indem die Staubfäden weiß, und die Staubbeutel purpurroth, und mit einem Sil-

Tournefort und Bauhin Dens canis; beym Dodnäus Dens caninus; Fr. Dent de chien. Tabernämontan und Planer nennen dies Geſchlecht Schoßwurz. Die zwiebelartige, perennirende Wurzel welche weiß iſt, ½ Finger lang und 1 Finger dick iſt, in Geſtalt eines Fangzahnes von einem großen Hunde, treibt einen niedrigen Stängel, welcher mit breiten und runden, (Dens canis latiore rotundioreque folio C. Bauh). oder auch ſchmalen und langen, (Dens canis anguſtiore longioreque folio C. Bauh.) zuweilen eyförmig länglich glatten und ſchwarzgefleckten Blättern (Erythronium foliis ouato-oblongis glabris nigro-maculatis Gronov. Hermodactylus Meſue, folio maculoſo Geſn) und im März mit einer weißen, oder röthlichen, auch gelblichen Blume beſezt iſt. Der Kelch fehlt. Die ſechs länglich ſpizigen Blumenblätter ſind glockenförmig geſtellt, jedoch gröſtentheils rückwärts geſchlagen, und an den dreyen welche mehr einwärts ſtehen, ſitzen auf jedem 2 knorpelichte Erhebungen; 6 kurze Staubfäden umgeben den Griffel mit dem dreyfachen Staubwege. Die rundliche Frucht öffnet ſich in 3 Klappen, und enthält in 3 Fächern viele Saamen. Dieſes Gewächs wird auch, der Blume wegen, in unſern Gärten gezogen, und iſt darum angenehm, weil ſie ſchon im März blühet. Man pflegt damit die Rabatten, wie mit

---

Silberſtaube beſtreuet ſind. Der Griffel iſt weiß, groß, und von den Staubfäden dicht umringt. Sie iſt, mit einem Worte, eine ſehr ſonderbare vortrefliche Blume, deren Werth durch ihre frühe Flor noch mehr erhöhet wird.

Man hat davon Sorten 1. mit weißen, 2 purpurrothen, 3. blaßrothen, 4. dunkelrothen, 5. karmeſinrothen, 6. gelben, 7. gemeinrothen, und 8. bluthrothen Blumen.

mit dem Crocus einzufaſſen. Die Vermehrung geſchieht durch Saamen [309]), leichter aber aus den Nebentrieben der alten Wurzeln, wie bey den Narziſſen. Man muß die junge Zwiebel gegen das Ende des Maymonathes, wenn die grünen Blätter vergehen, und man die alten Wurzeln verſetzt, abnehmen, die Wurzeln nicht lange außerhalb der Erde laſſen, und ſie in einen guten, friſchen, und nicht ſtark gedüngten Boden von mittlerer Art, an einen weder zu warmen noch zu kalten Ort, 3 Zoll tief ſetzen, und alle drey Jahr verpflanzen. Dieſes Gewächs verträgt die größte Kälte. Wenn man ſie verſchickt, müſſen ſie in Sand gelegt werden.

Hunds-Zunge. Eine Pflanze mit 5 Staubfäden, und einem Staubwege, deren Blätter einige Aehnlich-

309) Die Vermehrung durch Zertheilung der Wurzel geht freylich geſchwinder. Allein da die Pflanzen ſo ſehr in den Farben variiren, ſo kann man aus dem Saamen oft neue, ſehr ſchöne Arten erhalten, wenn man denſelben von guten, und beſonders von dunklen, vorzüglich aber von der gelben Art, die ſehr ſelten iſt, aufnimmt. Man ſäe denſelben im Aug. oder Sept. auf eine ſchattige warme Rabatte, und bedecke ſie etwa $\frac{1}{2}$ Z. tief mit Erde. Die jungen Pflanzen halte man von der Zeit an, da ſie im Frühjahre erſcheinen, ſorgfältig vom Unkraute rein, begieße ſie oft bey trockner Witterung, ſichte, ſobald die Blätter abgeſtorben ſind, ein wenig feine Erde über ihnen her, begieße ſie von der Zeit an, da ſie im folgenden Frühjahre wiederum zum Vorſchein kommen, oft, jedoch nur bis zu der Zeit, da ihre Blätter abermal abſterben. Nachher bedürfen ſie, bis ſie etwa im 4ten Jahre zur Blüthe kommen, keiner weitern Wartung, als der Reinigung vom Unkraute. Alsdann reiße man die ſchlechteſten Pflanzen aus, und pflanze die Guten zwiſchen Johannis und Michaelis auf die ihnen beſtimmte Stellen.

lichkeit mit der Zunge eines Hundes haben, Gr. und L. Cynogloſſa, Cynogloſſum [310]), Fr. Cynogloſſe, Laugue de Chien. Der Kelch iſt in 5 ſpitzige Einſchnitte getheilt. Das Blumenblatt hat eine kurze, mit 5 vorragenden Schuppen verſchloſſene Röhre, und einen in 5 ſtumpfe Einſchnitte getheilten Rand. Fünf kurze Staubfäden ſitzen in der Röhre, und um den Griffel liegen 4 Fruchtkeime, welche in breite, rundliche, mit ſteifen Borſten beſetzte Saamen verwandelt werden.

Die in den Apotheken gebräuchliche Art, iſt die **gemeine Hundszunge**, oder **gemeine große Hundszunge**, Cynogloſſum officinarum Lonic. Cynogloſſum vulgare Matthiol. Lob. Thal. C. Durant. Dalech. Cluſ. Beſler. et J. Bauh. Cynogloſſum majus vulgare C. B. Ger. Park. Cynogloſſum

310) Linné ſetzt dies Pflanzengeſchlecht in die 1. Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe (Pentandria Monogynia). — Die Blume umgiebt den Fruchtknoten und einen fünftheiligen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone, deren Mündung fünfſpaltig, und deren Schlund durch 5 hervorragende Schuppen geſchloſſen iſt. Sie hinterläßt 4 flach gedrückte, mit der innern Seite an den Griffel angeheftete Saamen, die in dem Kelch ſitzen.

Dieſe Gattung enthält dauerhafte, auf freyliegende Rabatten fortkommende, krautartige, theils 2jährige, theils perennirende, theils einjährige Pflanzen, welche theils zur Arzeney, theils als Blumenpflanzen zur Verzierung der Gärten brauchbar ſind. Ihre Blumen beſtehen zwar nur aus einem einzigen trichterförmigen Blatte, und ſind auch nur klein; ſind aber dagegen alle ſehr zahlreich, und hinterlaſſen, die letzte ausgenommen, eine Menge im Sept. reif werdenden Saamen. Sie verdienen alle, außer der erſten, welche in Arzeneygärten gehört, als Blumenpflanzen gezogen zu werden, und zieren, beſonders vor der Fronte der Rabatten, ſehr artig.

gloſſum foliis lanceolato-ouatis, corollis calycem aequantibus Royen. Cynogloſſum foliis amplexicaulibus lingulatis mollibus hirſutis Hall. Cynogloſſum officinale, ſtaminibus corolla breuioribus, foliis lato-lanceolatis tomentoſis ſeſſilibus L [311]).

Pp 2 Eine

---

311) Linn. Pfl. Syſt. V. 421. *Mill dict.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 213. n. 1.

Die übrigen bekannten Arten, die mehr als dieſe erſte Art der Aufnahme im Garten werth ſind, ſind folgende.

1. Cynogloſſum (virginicum) foliis ſpatulato-lanceolatis lucidis baſi trinerviis, bractea pedunculorum amplexicauli. Linn. Pfl. Syſt. V. 422. *Mill dict.* n. 5. Lueder l. c. n. 2. Virginiſche Hundszunge. Der aufrechte Stängel iſt etwa 1½ F. hoch. Die breiten, eyrunden, an der Grundfläche dreyblättrigen Blätter umfaſſen den Stängel. Die Blumen kommen auf den Enden der Stängel in Aehren, im Jun. und Jul. von ſchmutzig rother Farbe.

2. Cynogloſſum (cheirifolium) corollis calyce duplo-longioribus, foliis lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 423. *Mill dict.* n. 4. Lueder l. c. n. 3. Levcojenblättrige Hundszunge. Sie wächſt in Creta, Spanien ꝛc. Der aufrechte dünne Stängel etwa 1 F. hoch. Die Blätter lang, ſchmal, lanzettförmig, ſilberweiß, ungeſtielt. Die Blumen kommen auf den Enden und an den obern Theilen in kleine Trauben im Jun. und Jul. hochpurpurroth.

3. Cynogloſſum (appenninum) ſtaminibus corollam aequantibus. Linn. Pfl. Syſt. V. 434. *Mill* n. 2. Lueder l. c. n. 4. Appenniniſche Hundszunge. Sie wächſt auf den Alpen und auf dem Harz. Der ſtarke aufrechte Stängel iſt etwa 3 F. hoch. Die Wurzelblätter ſind lang, breit, groß, und auf dem Boden ausgebreitet, die ungeſtielten Stängelblätter ſind ſchmäler. Die dunkelrothen oder purpurrothen Blumen kommen im Jun. und Jul. an den obern Theilen der Pflanze in großer Menge hervor.

4. Cynogloſſum (luſitanicum) foliis lineari lanceolatis ſcabris. Pfl. Syſt. V. 424. *Mill dict.* n. 6. Lueder. l. c. n. 5. Portugiſiſche Hundszunge. Der aufrecht raube Stamm iſt äſtig und 10-12-15 Zoll hoch. Die

Eine Spielart davon iſt die große frühe Hundszunge, Cynogloſſum ſemperuirens Gled. Die lange,

---

Die Blätter ſind ſtrichlanzettförmig, rauh ungeſtielt. Die weißen Blumen kommen auf den Enden der Zweige in langen lockern Aehren, jede auf einem beſondern Stiele. Sie hat mit der folgenden viel Aehnlichkeit, iſt jedoch eine größere, und viel feinere Pflanze, und in jedem Betrachte der Pflanzung als Blumenpflanze ungleich würdiger, als jene. Wenn ſie zu mehrernmalen ausgeſäet wird, kann man ſie noch am Schluſſe des Sommers und im Herbſte in der Blüthe haben.

5. Cynogloſſum (linifolium) foliis lineari-lanceolatis glabris. Linn. Pfl. Syſt. V. 425. *Mill dict.* n. 7. Lueder l. c. n. 6. Leinblättrige Hundszunge. Sie wächſt in Portugall. Der aufrechte dünne äſtige Stängel iſt 6-8 Zoll hoch. Die Blätter ſind lang, ſtrichförmig, glatt, und von hellgrauer Farbe. Die kleinen weißen Blumen kommen an den obern Theilen der Pflanze in lockern Riſpen. Man kann ſie, ſo wie die vorige Art, den ganzen Sommer hindurch in der Blüthe haben, wenn man ſie zu verſchiedenen Zeiten ausſäet.

6. Cynogloſſum (omphalodes) repens, foliis radicalibus cordatis. Linn. Pfl. Syſt. V. 425. *Mill dict.* n. 8. Lued. l. c. n. 7. Nabelförmige Hundszunge, das große Vergiß mein nicht. Es wächſt in Portugall. Es iſt eine kleine kriechende perennirende Pflanze. Die kriechenden dünnen Stängel ſchlagen an den Gelenken Wurzeln. Die herzförmigen glatten Blätter ſind lichtgrün und ſtehen auf langen Stielen. Die Blumen kommen aus den Achſeln der Stängel, in lockern Riſpen, fein blau, im März und oft bis zum Ende des May.

Die einjährigen Arten, n. 1-5 müſſen jährlich neu aus Saamen gezogen werden. Man ſäe den Saamen auf den Rabatten trippelweiſe umher, auf jede Stelle, wo die Pflanzen blühen ſollen, einige Körner, bedecke ſolchen $\frac{1}{4}$ Zoll hoch mit Erde, begieße und reinige die aufgegangenen Pflanzen gehörig vom Unkraute, und mache, damit man ſie vom Jun. an bis zum Ende des Septembers in der Blüthe habe, einige Ausſaaten nach einander. Um ſie noch früher zur

lange, ſtarke, fleiſchigte, ſchwärzliche Wurzel treibt einen Stängel, welcher $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch, oberwärts in Zweige getheilt, und mit vielen langen, ſchmalen, ſpitzigen, völlig ganzen, zuweilen etwas krauſen, haarichten, weichen und wechſelsweiſe platt anliegenden Blättern beſetzt iſt, die im May und Junius hervorkommenden dunkelrothen, bisweilen auch weißen Blumen ſtehen ährenweiſe an den Enden der Zweige. Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt in ganz Europa, häufig in ungebaueten Orten, doch im fetten Grunde, an Wegen und Zäunen, und läßet ſich allein durch den Saamen vermehren.

Hunger-Blümchen, Draba Linn. [312]). Fr. Draye, ein kleines Schötengewächs, mit 4 eyförmigen, vertieften Kelch-, und 4 länglichen, kreuzweiſe geſtellten Blumenblättern, 4 langen und 2 kürzeren Staubfäden, und einem Fruchtkeim ohne Griffel, mit einem platten Staubwege. Das kleine, längliche, platt gedrückte Schötchen hat, aus Mangel des Griffels,

---

zur Blüthe zu bekommen, mache man ſchon im Herbſte, ſo bald der Saame reif iſt, eine Ausſaat, wozu ſich C. appenninum vorzüglich ſchickt, weil ſolche den Winter ſehr gut erträgt. — Nachher ſäen ſie ſich, zumal die jezt genannte von ſelbſt aus, und die daraus entſpringenden Pflanzen ſind gemeiniglich ſtärker, und blühen früher, als die, ſo mit Fleiß geſäet ſind.

Die lezte Art vermehrt ſich ſehr leicht durch ihre wurzelnde Stängel, welche ſammt den Wurzeln, die ſie getrieben haben, im Frühjahre Sommer oder Herbſte abgeſchnitten, und auf die ihnen beſtimmte Stellen gepflanzt werden können. Kann man ihnen eine ſchattige Stelle geben, ſo wird ihr Flor dadurch merklich verlängert.

312) Linn. ſezt dieſe Pflanzengattung in die 1. Ordnung ſeiner 15ten Pflanzenklaſſe (Tetradinamia ſiliculoſa).

keinen ſpitzigen Fortſatz, öfnet ſich mit 2 Klappen, und an der Scheidewand hängen kleine rundliche Saamen. Linné hat 8 Arten angeführt, welche in Anſehung der Blumenblätter nicht überein kommen; bey einigen ſind ſolche völlig ganz, bey andern eingekerbet, und bey einigen in zwey Lappen getheilt.

Das frühblühende Hungerblümchen, Frühlingsblümchen, Gänſeblume, Nägel-Kraut, kleinſtes Vogelkraut, Burſa paſtoris minor, loculo oblongo Bauh. Alyſſon vulgare, polygoni folio, caule nudo Tourn. et Boerh. Piloſella minor Thal. Draba verna ſcapis nudis, foliis ſubſerratis Linn. ''') Es wächſt in Europa an

---

313) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 204. *Mill dict.* n. 2. Lueder b. p. Luſtgärt. III. p. 239. n. 3. Frühlings-Hungerblümchen.

Noch folgende einjährige Arten gehören hieher.

1. Draba (muralis) caule ramoſo, foliis ovatis ſeſſilibus dentatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 206. *Mill* n. 4. Lued. l. c. n. 4. Mauer-Hungerblümchen. Die eyrunden gezähnten Blätter ſind ungeſtielt. Der Stängel iſt äſtig, 10 Z. hoch mit Blättern, die ihn umfaſſen. Die weißen Blumen kommen im May.

2. Draba (hirta) ſcapo unifolio, foliis ſubhirſutis, ſiliculis obliquis pedicellatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 208. Lueder. l. c. n. 5. Sehr haariges Hungerblümchen. Vaterland die Alpen in der Schweitz und in Lappland. Die eyrunden Blätter ſind faſt ſteifborſtig. Die weißen ausgerandeten Blumen kommen im May.

3. Draba (incana) foliis caulinis numeroſis incanis, ſiliculis oblongis obliquis ſubſeſſilibus. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 208. *Mill dict.* n. 6. Lueder l. c. n. 6. Weißgraues Hungerblümchen. Es wächſt auf den Alpen, treibt längliche, gezähnte, weißgraue Blätter, und 1 F. hohe äſtige Stängel, die über die Hälfte ihrer Höhe hinauf dicht mit Blättern beſetzt ſind. Die weißen Blumen kommen

an trocknen Orten und in dem elendeſten Sandbo-den, auch in Nord-Amerika, wild, und iſt nach Ab-

---

kommen im Jun. Es iſt eigentlich eine 2jährige Pflanze, dauert aber oft noch länger.

Man braucht dieſe Arten nur einmal zu ſäen, weil ſie ſich hernach durch den ausgefallenen Saamen von ſelbſt genug fortpflanzen.

Es giebt außerdem noch folgende 2 perennirende Arten

1. Draba (aizoides ſcapo nudo ſimplici, foliis enſiformibus carinatis ciliatis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 202. *Mill. dict.* n. 1. Lueder l. c. n. 1. Hauswurzelartiges Hungerblümchen. Es wächſt auf den europäiſchen Alpen. Die ſchwerdförmigen, nachenförmig ausgehöhlten, gefranzten Blätter ſtehen wie bey dem Hauslauch in kleinen Köpfen beiſammen, aus deren jedem ſich ein nackter, einfacher, kaum 2 Zoll hoher Blumenſchaft erhebet, der im May oder April gelbe Blumen in lockern Aehren bringet.

2. Draba (pyrenaica) ſcapo nudo, foliis cuneiformibus palmatis trilobis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 206. *Mill* n 3. Lueder l. c. n. 2. Pyrenäiſches Hungerblümchen. Die Blätter kommen auf kleinen holzigen, ſich aus der Wurzel erhebenden Stängeln, und liegen in einem Büſchel dachförmig über einander, ſind klein, keilförmig, handförmig, dreylappig, einige auch 5lappig. Die purpurrothen Blumen kommen im März auf einem nakten Schafte.

Dieſe beyden Pflanzen, beſonders die erſte wegen ihrer ſchönen frühen Blumen, haben als Blumenpflanzen einen nicht unbeträchtlichen Werth. Sie ſind beyde ſehr dauerhaft und verlangen, wenn ſie früh blühen ſollen, einen leichten trocknen Boden, und eine gegen Morgen freye Lage. Mann kann ſie theils durch Zertheilung der Wurzeln vermehren, welches früh im Herbſte geſchehen muß, damit ſie ſich noch vor dem Winter gehörig bewurzeln können, um früh im folgenden Jahre zu blühen, — theils aus dem Saamen erziehen, den man, ſobald er im Jun. reif

iſt,

gang des Schnees, im Febr. und März, faſt die erſte Pflanze, welche mit ihren kleinen, länglichen, eingekerbten, etwas rauchen, auf der Erde ausgebreiteten Blättern erſcheint. Da die Pflanze nur jährig iſt, kurze Zeit dauert, und häufig Saamen ausſtreuet, findet man dieſelbe auch öfters im Herbſte wieder. Der Stängel iſt öfters nur 1, ſelten 2 Finger lang, ganz nacket, und endigt ſich mit einer kurzen Blumenähre. Die kleinen Blumenblätter ſind weiß und in zwey Lappen getheilt.

Hyacinthe, (die) aus dem Griech. und Lat. Hyacinthus, [114]) Fr. Jacinte; etymologiſcher Jacinthe, ein Pflanzengeſchlecht, deſſen Blume keinen Kelch, ſondern nur ein glockenförmiges, und in ſechs auswärts gebogene Einſchnitte getheiltes Blumenblatt, ſechs kurze Staubfäden, einen Griffel mit ſtumpfen Staubwege, und oberwärts an dem Fruchtkeime drey Honig-

---

iſt, ſäet. Wenn man das Saamenbeet bey trockner Witterung begießet, und gegen die brennende Mittagsſonne beſchattet, ſo werden die Pflanzen noch vor dem Winter ſtark genug werden, entweder in ein Pflanzſchulbeet, oder ſogleich auf die beſtimmte Stellen verpflanzt zu werden.

114) Linné ſetzt dies Pflanzengeſchlecht in die 1. Ordnung ſeiner 6ten Pflanzenklaſſe. (Hexandria Monogynia).

Die Arten dieſer Gattung ſind niedrige, krautartige zur Frühlingsverzierung der freyen Rabatten in den Blumengärten ſchickliche, ſchöne Zwiebelblumpflanzen, aus deren Zwiebeln ſich in jedem Frühjahre, neue, lange ſchmale Blätter, und in deren Mitte aufrechte, etwa 6-12-15 Z. hohe Blumenſchäfte, mit einer großen aufrechten Aehre von vielen glockenförmigen, ſechstheiligen Blumen erheben, deren einige bewunderungswürdig ſchön und vortreflich, und die Ehre der Blumiſten ſind, beſonders diejenige berühmte Art, die vorzugsweiſe die Hyacinthe genannt wird, (Hyacinthus orienthalis) von welcher es mehrere hundert herrliche Sorten giebt.

niggruben zeigt. Die dreyeckige Frucht öffnet ſich mit drey Klappen, und enthält in drey Fächern rundlichen Saamen. Weil das Blumenblatt nicht in allen Arten von gleicher Geſtalt iſt, haben Tournefort, und mit Ludwig auch andere, zwey Geſchlechter angenommen, und diejenigen, deren Blumenblatt länger, röhrenförmig, und in ſechs tiefe Einſchnitte zertheilt iſt, die **eigentliche Hyacinthe**, diejenigen aber, bey welchen daſſelbe mehr bauchig und ey- oder kugelförmig, und oben mehr geſchloſſen iſt, und ſich nur mit fünf kurzen Zäckchen endigt, **Traubenhyacinthe**, Muſcari, genannt. Hr. v. Linné vereinigt beyde Geſchlechter in Eins; wie wohl Hr. v. Haller an den Traubenhyacinthen keine Honiggruben wahrgenommen hat.

I. **Die eigentlichen Hyacinthen** haben eine wahre Zwiebelwurzel, welche aus vielen über einander liegenden Häutchen beſteht. Dieſe treibt viele lange, faſt gleichbreite, zugeſpitzte, ſaftige Blätter, und einen nackenden Stängel, welcher ſich mit einer Blumenähre endigt. Der Unterſchied, wodurch die Arten beſtimmet werden, iſt vornehmlich in der Blume ſelbſt zu ſuchen. Die bekannteſten Arten ſind folgende:

1) **Die gemeine blaue Hyacinthe; engliſche glockenförmige Hyacinthe; ſpaniſche blaue Hyacinthe;** L. Hyacinthus oblongo flore caeruleus major C. B. Hyacinthus non ſcriptus, ſ. Hyacinthus Dioſcoridis Dod. et Dalechamp. Hyacinthus anglicus Penae, Gerard. Beſler. Hyacinthus anglicus et belgicus Lobel. et J. B. Hyacinthus belgicus non ſcriptus Camer. Hyacinthus hiſpanicus Cluſ. Hyacinthus floribus baſi globoſis, tubo cylindrico apice ſexpartito revoluto Haller. Hyacinthus (non ſcriptus) corollis

campanulatis ſexpartitis apice reuolutis Linn. [315]) In den Verzeichniſſen der holländiſchen Gärtner heißt ſie ſchlecht weg Hyacinthus corollis campanulatis, oder Hyacinthus belgicus. Fr. Jacinthe bleue ordinaire. Sie wächſt wild in England, (wo man ſie Hare-betts d. i. Haſenglocken, nennt,) Spanien, Frankreich, Italien, und der Schweitz, in Wäldern und Hecken, und iſt der folgenden orientaliſchen Art in allem ähnlich, nur in der Blüthe unterſchieden. Bey jeder Blume ſtehen zwey lange Blattdecken, das Blumenblatt iſt glockenförmig, und die ſechs Einſchnitte ſind lang, drey davon größer, und mit den kleinern wechſelsweiſe geſtellt, und die Spitzen von allen rückwärts gebogen. Der Staubweg iſt beſtändig naß. Die natürliche Farbe der Blumen iſt blau; ſie verändert ſich aber, wie bey der folgenden auf mancherley Weiſe, denn es giebt auch weiße, purpurrothe und fleiſchfärbige, doppelte und gefüllte. Indeſſen werden doch dieſe Varietäten weniger, als von der zwoten Art, geachtet, indem die Blumen weniger ſtark und angenehm riechen.

2) **Die orientaliſche (morgenländiſche) trichterförmige Hyacinthe,** Hyacinthus orientalis C. B. Hyac. orientalis major et minor Dodon. Hyac. orientalis, flore pleniſſimo alba, intus eleganter roſeo, clauo conico obtuſo, petalis valde reflexis Mill. Hyac. (orientalis) corollis infundibuliformibus ſemiſex-fidis, baſi ventricoſis Linn.

---

315) Linn. Syſt. Pfl. XI. 415. *Mill* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. II. p. 282. n. 2. Waldhyazinthe. Die Blumen dieſer Art kommen im März und April, und die Blumen ſtehen alle an einer Seite des Stängels.

Linn. [316]) Fr. Jacinthe orientale. Dieſes iſt diejenige Art, welche von den Gärtnern und Blumenliebhabern vorzüglich geſchätzt wird, und woraus ſie eine ungeheure Menge der ſchönſten und wohlriechendſten, bald einfachen, bald doppelten, bald gefüllten Varietäten von mancherley Farben aus dem Saamen ziehen.

Die Menge der oben beſchriebenen gemeinen blauen Hyacinthen, welche man in Wäldern und Hecken findet, läßet uns glauben, daß die erſte Hyacinthe blau war; wenn man aber doch etwas auf die Mythologie und Geſchichte bauen kann, ſo wird man behaupten, daß ſie roth geweſen ſeyn müſſe. Ovid läßt ſie aus dem Blute des Hyacinthus entſtehen; Plinius und Pauſanias, welche doch nicht als Dichter hätten ſprechen ſollen, aus dem Blute des Ajax, welcher bey Salamin getödtet war.

Die Geſtalt des Blumenblattes unterſcheidet dieſe von den andern Arten. Es iſt daſſelbe röhr- oder trichterförmig, unten aber merklich erweitert und bauchig, und am obern Theile faſt bis zur Hälfte in ſechs Einſchnitte getheilt. In den Gärten findet man viele Abänderungen, ſowohl in Anſehung der **Farbe**, als auch der Anzahl der **Einſchnitte des Blumenblattes**. Es giebt **weiße**, **blaue** und **rothe Blumen**, und von dieſen allen wiederum mancherley Verſchiedenheiten. **Schwarze** und **gelbe** werden jetzt für die ſeltenſten gehalten; doch hat man ſchon lange in der Mitte einiger gefüllten Blumen dergleichen Farbe beobachtet, auch einfache Blumen geſehen, deren Boden ſchwefel- oder goldgelb gefärbt

---

316) Linn. Pfl. Syſt. XI. 420. *Mill.* n. 6. Lued l. c. n. 1. Gewöhnlich ſchlechthin Hyacinthe genannt.

färbt geweſen, und man kann daher wohl hoffen, mit der Zeit noch gelbe, auch ſchwarze, zu erhalten.

Die Holländer theilen die orientaliſchen Hyacinthen ein: 1. in weiße; 2. in weiß und gelbe; 3. weiß und rothe; 4. weiß und roſenfarbige; 5. weiß und purpurfarbige; 6. weiß und violette; 7. agathblaue; 8. agathblau und purpurfarbige; 9. blau porzellainfarbige; 10. blau porzellain- und purpurfarbige; 11. blau purpurfarbige; 12. blau purpurfarbig und ſchwarze; 13. blau und leinblüthfarbige (gris de lin.); 14. blau, leinblüthfarbig und ſchwarze; 15. dunkelrothe; 16. roſenfarbige; 17. leibfarbige (incarnat); 18. roſen- und purpurfarbige. Wozu man nunmehr auch 19. die gelben zählen muß; auch 20 diejenigen, welche auswendig eine andere, inwendig aber gelbe Farbe haben. [317])

In

317) Außer jenen Hauptfarben giebt es noch viele Zwiſchenfarben, und die Anzahl aller Sorten beläuft ſich daher auf mehrere Hunderte, welche alle eine von der andern in dieſem oder jenem Betrachte unterſchieden ſind, z. B. in der Schattirung, oder der Art, wie die Farben aufgetragen ſind, in der Größe und Stellung der einzelnen Blümchen, in ihrer Anzahl und der Art, wie ſie in jeder Blumenähre geordnet ſind, in der Geſtalt und Größe der Blumenähren u. d. gl. Alle dieſe Sorten ſind aus dem Saamen entſprungen, gleichwie noch immerfort jährlich neue Sorten aus dem Saamen gewonnen werden. Eine jede Sorte führt bey den Blumiſten einen beſondern Namen, z. B. des Orts, wo ſie aus Saamen gewonnen iſt, oder desjenigen, der ſie aus Saamen gezogen hat, oder einer berühmten Perſon, eines großen Königs, eines tapfern Feldherrn, eines berühmten Dichters, eines Gottes oder Göttin, u. d. gl. Weil dieſer Namen viele hundert ſind, und ihrer jährlich noch neue hinzukommen, und der eine Beſitzer einer Sorte dieſen, der andere aber derſelben einen andern Namen giebt, ſo iſt es unmöglich, ein genaues Namenverzeichniß aller jener Sorten zu liefern.

In Anſehung der Einſchnitte der Blumenblätter, giebt es drey Klaſſen. Die **einfache**, als die natürliche Blume zeigt 6 Einſchnitte; bey der **doppelten** zählt man deren 10 bis 12, und bey der gefüllten eine größere, aber unbeſtimmte Anzahl.

Was **die Schönheit der Hyacinthen** betrifft, ſo richtet ſich das Urtheil davon theils nach der Mode, und dem Geſchmacke der Zeit, theils kommt ſie auf die Seltenheit an, welche bis jetzt noch die gelben geltend gemacht hat, welche übrigens keinen beſondern Vorzug haben, und mittelmäßig werden, ſo bald ſie gemein werden; theils beruht ſie auf hohen Farben, als: ſcharlachroth und ſchwärzlich blau, welche ihnen einen beſondern Werth ertheilen; theils iſt ſie den Blumen weſentlich, und beruht auf allgemeinen Regeln des Ebenmaßes und der Vollkommenheit, wie Hr. Schmahling in ſeiner Aeſthetik der Blumen dargethan hat. Letztere ſind es, nach welchen man ſich bey Beurtheilung der **einfachen Hyacinthe** richten muß. Sollen alſo dieſe Blumen vorzüglich ſchön heißen, ſo müſſen ſie 1. mit einem ſtarken, geraden und wohlgewachſenen, nemlich weder zu langen, noch zu kurzen Stängel, verſehen ſeyn. Iſt derſelbe zu lang, ſo kann er, da er gemeiniglich dabey ſehr ſchwach iſt, die Laſt der Blüthen nicht tragen, ſondern er biegt ſich, und die Blume verliert ihr Anſehen. Iſt er hingegen zu kurz, ſo verliert ſich die Blume in den Blättern, und kann nicht recht geſehen werden. 2. Die Blüthen müſſen in großer Anzahl vorhanden, durch kleine Stiele mit dem Stängel verbunden, um den Stängel her, in ſchöner Ordnung angereihet, groß, dick und artig gebogen ſeyn, und die untern am Stängel etwas weiter, als die obern in der Spitze, hervor ragen, ſo daß ſie eine wohlgeſtaltete Pyramide formiren, welche völlig ausgebaut iſt, und keine Lük-

ken

ken hat. Sie müſſen gerade vom Stängel abſtehen, und nicht herab hangen, welches ein Fehler iſt. 3. Noch vollkommener macht es die einfache Hyacinthe, wenn ſie weder zu früh noch zu ſpät blüht. Denn blüht ſie zu früh, ſo würde ſie ſich zwar im Winter gut zum Treiben ſchicken; außer dieſem aber würde ſie ſchon verblüht ſeyn, ehe noch die andern recht zu blühen anfingen; blühte ſie hingegen zu ſpät, ſo würde ſich ihre Blüthe noch nicht zeigen, wenn die andern ſchon vergingen. Beydes würde an dieſen Blumen zu tadeln ſeyn. Dieſes ſind die Eigenſchaften, welche eine einfache Hyacinthe, wenn ſie ſchön ſeyn ſoll, haben muß. Und durch dieſe ſind ſie auch ſchon einmal in ſolche Achtung gekommen, daß man ehedem aus den gefüllten Hyacinthen, ſo wie aus den gefüllten Tulpen, gar nichts machte, ſondern ſie verwarf, und aus Spott **Dickköpfe** nannte. Erſt ſeit 100 Jahren, faßte Pet. Voorhelm, da er während einer Krankheit ſeine Blumen etwas vernachläßiget hatte, und jetzt eben eine gefüllte Hyacinthe ſah, welche man der Gewohnheit nach nicht ausgeriſſen und weggeworfen hatte, den Entſchluß, von dieſem Augenblicke an dergleichen zu ziehen, und ſeit dieſer Zeit erhielten die gefüllten Blumen einen allgemeinen Beyfall. Man ſieht aber dabey mehr auf ihre Schönheit, als auf die große Fülle. Denn das Vergnügen, welches man bey einer großen Knoſpe empfindet, wenn man dieſelbe erblickt, gründet ſich blos auf die Hofnung, eine ſchöne Blume zu bekommen. Dieſe Hofnung triegt aber ſehr oft, weil es ſich nicht ſelten zuträgt, daß unter einer großen Menge neuer aus dem Saamen gezogener Blumen ſich kaum Eine befindet, welche denen, die man ſchon hat, an Schönheit gleich kommt, und die mit allem Rechte ſchön heißen könnte. Die vornehmſten Eigenſchaften der gefüllten Blumen,

ſind faſt eben dieſelben, wie bey den einfachen. Jene übertreffen aber doch, wegen ihrer verſchiedenen Vorzüge, die letztern an Schönheit. Die Bedingungen, unter welchen eine gefüllte Hyacinthe für ſchön gehalten zu werden verdient, ſind folgende. Sie müſſen vornehmlich einen ſtarken Stängel haben, weil die Blumen groß und ſchwer ſind, und getragen ſeyn wollen; ſie müſſen wenigſtens 10 Glocken haben, wenn ſie nicht mangelhaft ſeyn ſollen, und dieſe müſſen von anſehnlicher Größe ſeyn. Man findet zuweilen Hyacinthen, welche an die 30 Glocken haben, die aber alsdenn kleiner ſind, doch auch nicht ſchlecht ausſehen. Die Figur der Glocken iſt entweder pyramidaliſch und läuft ſpitzig zu, oder coniſch, und endigt ſich ſtumpfrund gegen den Stiel. Die Einſchnitte derſelben ſind entweder lang und ſchmal, welche ſich angenehm kräuſeln, oder ſind kurz und breit, und alsdenn müſſen ſie ſich fein rückwärts biegen, ſo daß man die Füllung derſelben offen ſieht, welche ein ſchöner Theil der Blume iſt, zumal wenn ihre Farbe von den äußern Blättern verſchieden, und in weißen Blumen incarnat und violett, in den blauen aber dunkel und purpurroth iſt. Eine der größten Schönheiten iſt auch, wenn die Glocken um den Stängel her wohl angereihet, nahe an einander geſetzt, und ſo verbunden ſind, daß ſie ein ganzes und wohl gerundetes Bouquet ausmachen. Die Stielchen der Glocken müſſen nicht zu lang ſeyn, damit ſie nicht herab hangen, und ihre Schönheit verbergen; doch haben manche ſchöne Blumen dieſe Unvollkommenheit an ſich, und ſind deswegen, wenn ſie ſonſt ihre Schönheiten haben, nicht zu verwerfen. Denn es iſt leicht zu erachten, daß dieſe ſo ſchwache Stielchen, woran die Glocken hangen, ihre Laſt unmöglich ohne ſich zu biegen, tragen können. Je größer daher die

die Blumen ſind, deſto mehr hangen ſie nieder; und hiervon iſt faſt keine einzige recht große Blume befreyt. Man darf alſo in dieſem Falle die gefüllten Hyacinthen nicht nach den Einfachen beurtheilen, weil der Fehler, welcher bei dieſen verhaßt iſt, bey jenen wohl zu ertragen iſt. Hiernächſt werden zu einer guten gefüllten Hyacinthe noch zwey Eigenſchaften erfordert, nehmlich 1. daß ſie mit allen übrigen gefüllten zu gleicher Zeit blühe. Es würde ein großer Fehler an derſelben ſeyn, welcher ſie ganz verächtlich machte, wenn ſie gar zu früh kommen, und ſchon verblüht ſeyn würde, ehe die andern zu blühen anfingen. Die ſpät blühenden hingegen ſchätzt man deswegen hoch, oder man zieht ſie vielmehr den frühen vor, weil dieſelben insgemein die größten und ſchönſten Blumen bringen. 2. Der Stängel muß von regelmäßiger Höhe, und wenigſtens lieber zu lang, als zu kurz ſeyn. Denn wenn er zu kurz iſt, ſo wird die Blume mit aller ihrer Schönheit gleichſam unter ihren eigenen Blättern vergraben, und man iſt des Vergnügens, dieſelbe recht zu beſchauen, beraubt. Dieſes ſind die Bedingungen, unter welchen eine gefüllte Hyacinthe ſchön heißen kann. Sie finden ſich aber niemals alle beyſammen, ſondern es iſt gemeiniglich ein größerer oder geringerer Fehler dabey; und man wird ſelten eine antreffen, der die Natur alle dieſe Vorzüge mitgetheilt haben ſollte. Man kann daher mit einer ſchönen Blume zufrieden ſeyn, ohne auf eine ſolche zu beſtehen, welche alle vorbeſchriebene Eigenſchaften beſitzt, und die größte Vollkommenheit erreicht hat. Denn ob es gleich nicht unmöglich iſt, daß ein ſolches Wunder durch die Natur hervorgebracht werde, ſo geſchieht es doch nur ſelten, und man kann ſich glücklich ſchätzen, wenn man nur einige hat, welche die andern in einigen Stücken an Schönheit

nnd Vollkommenheit übertreffeu. Je ſchöner überdies eine dieſer Blumen iſt, deſto ſorgfältiger will ſie auch gewartet ſeyn, weil ihre wandelbare Schönheit vielen üblen Zufällen unterworfen iſt. Ein geringer Fehler an der Erde, ein ſchlechter Stand, die Art und Zeit, die Zwiebel in die Erde zu legen, und tauſend andere Umſtände, verurſachen leicht, daß dieſelbe, wo nicht gar verfault, doch wenigſtens angeſteckt wird, und ſchlechte Blumen bringt, oder gar ausartet, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Die Gartenliebhaber pflegen zwar, wie ich jetzt gezeigt habe, die angefüllten Hyacinthen den einfachen vorzuziehen, es verdienen aber auch dieſe alle Achtung, ja ſie haben in gewißen Stücken vor jenen einen Vorzug. Den 1) die einfachen blühen 2 auch 3 Wochen früher, als die gefüllten; ſie bringen auch viel mehr Blumen, als dieſe, und machen, indem ſie alle zugleich blühen, das ſchönſte Anſehen, weil ſie das Beet, auf welchem ſie ſtehen, auf einmal in ein Blumenfeld verwandeln, welches mit den lebhafteſten und anmuthigſten Farben ausgeziert iſt, da hingegen die gefüllten ſelten zu gleicher Zeit blühen. 2) Ein anderer Vorzug der einfachen Hyacinthe beſtehet darin, daß ſie mehrern und fruchtbarern Saamen, als die Gefüllten, tragen, und aus dieſen neue Sorten zu erlangen ſind, da die gefüllten nur allein von der Brut der Wurzel vermehret, und die neuen Pflanzen den alten immer gleich und ähnlich befunden werden. 3) Die einfachen ſind ſehr bequem zum Treiben, und können im Winter ſowohl auf Gläſern mit Waſſer, als auch in Töpfen, frühe Blumen zu bringen, gezogen werden.

Es wird ſich in Deutſchlaud niemand rühmen können, daß er den Bau der Hyatinthen ſo treibe, wie die Holländer; und zwar iſt Harlem eigentlich

derjenige Ort, wo dieſe Blume am ſchönſten gefunden wird. Obgleich auch in Leiden, Amſterdam und andern holländiſchen Oertern Hyacinthen gebauet und aus dem Saamen erzogen werden, ſo will es doch ſo nicht damit fort, wie in gedachtem Harlem. Ob wir uns gleich, wenn wir die Zwiebeln aus Holland bekommen, bey deren Wartung alle mögliche Mühe geben, ſo werden die Blumen doch von Jahr zu Jahr ſchlechter, zu geſchweigen, was alle Jahr davon verfault. Es ſetzen die Hyacinthen bey uns zwar Brut genug an, allein es währt lange, ehe dieſe dereinſt ſo viele Glocken bekommen, als die Zwiebel, wovon ſolche gefallen ſind, gehabt hat. Wenn die Zwiebel 6 bis 7 Jahr geblühet hat, wird ſie ſehr dick, und alsdenn theilt ſie ſich in der Erde in viele kleine von einander, und aus dieſen wird niemals wieder eine beſondere Blume. Man thut am beſten, ſolche ſogleich wegzuwerfen, weil dieſe getheilte Zwiebeln ſelten mehr, als 1 oder 2 kleine Glocken bekommen, und ganz aus der Art ſchlagen, die auswendigen Bruten oder Ableger aber werden wieder gut. Die Holländer ſind ſo liſtig, Zwiebeln zu ſchicken, welche ſchon im erſten Jahre blühen, bereits im folgenden Jahre aber ſich theilen. Halten ſie zwey Jahr aus, ſo iſt der Holländer entweder zu ehrlich geweſen, oder er hat die großen Zwiebeln ſchon verkauft.

Wenn man Hyacinthenzwiebeln aus Holland oder von andern Orten verſchreibt, oder wenn man dieſelben verſenden will, muß ſolches niemals vor dem Auguſt geſchehen. Die Zwiebeln dunſten nachdem ſie aus der Erde genommen ſind, ſtark aus; ſperrt man ſie alſo um dieſe Zeit in ihren eigenen Dunſtkreis ein, ſo bekommen ſie ſogleich einen Anſatz zur innerlichen Fäulniß, welche ihnen, wo nicht gleich im erſten, doch gewiß im zweyten Jahre den Tod bringt. Man muß auch

auch dahin ſehen, daß man recht große und unbeſchädigte bekomme, doch findet man, daß die gefüllten weißen, mit roth vermiſchten Hyacinthen gemeiniglich mangelhafte Schalen an den Wurzeln haben, und daß die ſchönſten rothen aus kleinen Zwiebeln erwachſen.

Die Zwiebeln, wenn man ſie bekommt, ſind gemeiniglich in Pappier gewickelt, worauf ihr Name geſchrieben iſt. Sobald die Zwiebeln ankommen, muß man ſie aus den Papieren herausnehmen, von dem Moder, welchen ſie angeſetzt haben, reinigen, und an einem luftigen Orte verwahren.

Will man aber für ſein angewendetes Geld ein Vergnügen haben, ſo darf man ſich bey der Cultur der Hyacinthen, ſo wie auch anderer guten Zwiebelgewächſe, keine Mühe verdrießen laſſen, ſondern muß alle Arbeit, Pflege und Wartung, nach folgender Anweiſung fleißig vornehmen, weil ſonſt alles vergebens iſt.

Um den Hyacinthenbau gehörig zu veranſtalten, muß man zuvörderſt für die dazu ſchickliche **Erde** ſorgen. In Holland wird folgende Compoſition der Erde gemacht. Man nimmt dazu $\frac{2}{6}$ eines grauen oder halbſchwarzen Sandes, $\frac{3}{6}$ Kuhmiſt, und $\frac{1}{6}$ Gärberlohe oder Baumlaub. Man wählt lieber den friſchen, als den jährigen Miſt, weil er ſich, bey der mit ihm vorzunehmenden Bearbeitung, eher verzehrt und beſſer vermiſcht. Von dieſer vermiſchten Erde macht man einen ſo breiten und niedrigen Haufen, als es der Platz erlaubt, an einen Ort, welchen Sonne und Regen treffen kann. Damit die Sonnenhitze dieſe Erde beſſer durchdringe, auch mehr Salpetertheilchen aus der Luft ſich hinein ziehen, ſo legt man die Materien ſchichtweiſe auf einander, nemlich zu unterſt Lohe oder Baumlaub, auf dieſen Sand, und

oben darauf Miſt; läßet ſie 6 Monat unberührt liegen, außer daß man das Unkraut, wenn es noch jung iſt, und ehe es aus dem Haufen die Nahrung zieht, wegnimmt. Um ſolche Erde hernach zur Vollkommenheit zu bringen, wendet man den ganzen Haufen alle 6 Wochen um, und arbeitet die dreyerley Materien recht wohl untereinander. Nach einem Jahre kann dieſe zubereitete Erde zu den Hyacinthen gebraucht werden; doch iſt es beſſer, wenn ſie 2 Jahr liegen bleibt. Sie erfordern alle Jahr dergleichen friſche Erde, und die alte, worin einmal Hyacinthen gezogen worden ſind, wird zu den Tulpen, Ranunkeln, Anemonen und Aurikeln, nicht aber zu den Nelken, gebraucht, denen ſie, wie die Erfahrung gelehrt hat, ſchädlich iſt, indem ſie den Roſt und eine Fäulniß davon bekommen.

Die Hyacinthen-liebhaber in Deutſchland können dieſe Erde, wie ſie von den Holländern zubereitet wird, glücklich nachahmen, auch ohne ihren ſchwarzen Sand zu haben. Man nehme nemlich von einer guten Küchengartenerde, von deren Fruchtbarkeit und Güte man überzeugt iſt, 1 Drittel; Kühmiſt (wo man ihn ohne Stroh von den Viehweiden, oder ſogenannten Viehſtellen, haben kann, iſt es deſto beſſer), 1 Drittel; und 1 Drittel Baumlaub oder Lohe, nebſt etwas Fluß- oder zarten Bachſand, lege dieſe Materien ſchichtweiſe auf einander, laſſe ſie ebenfalls ein halbes Jahr unberührt liegen, bearbeite ſie hernach mit einem Spaten fleißig, und reinige dieſen Haufen vom Unkraut. Nach anderthalb oder 2 Jahren wird dieſe Erde hinlänglich verfault und tüchtig ſeyn, daß die Hyazinthenzwiebeln darin gepflanzt werden können. Ehe aber dieſes geſchieht, muß ſie vorher durch ein Drahtgitter geworfen, oder durch ein Sieb gerädert werden. Hierbey iſt noch zu erinnern,

daß

daß man ſich ſowohl vor Schaf- Pferde- oder andern Miſt hüten, und blos den Kuhmiſt zu der Hyacinthen-Erde gebrauchen müſſe, indem alle übrige Miſt-Arten für die Hyacinthen zu ſcharf und zu treibend ſind; als auch, daß man gelben Sand, welcher gemeiniglich Eiſentheilchen bey ſich führt, und die Zwiebel roſtig und faulend macht, ſorgfältig vermeide.

Oder, man nehme die Hälfte friſche Erde von einer Wieſe, wo der Boden mit Sand untermiſcht iſt; ſie darf aber nicht über acht, oder höchſtens neun Zoll tief ausgegraben werden. Wenn man den Raſen zugleich mitnimmt, iſt es um ſo viel beſſer, wofern man Zeit hat, ſolchen faulen zu laſſen, (nur muß man ſich vor Queckengras hüten). Zu dieſer Erde miſche man 1 Viertel Flußſand, und 1 Viertel faulen Kuhmiſt. Nachdem alles wohl unter einander gemiſcht worden, werfe man ſolches auf einen Haufen zuſammen, und laſſe es zum Gebrauche liegen; wobey zu beobachten iſt, daß es alle 3 oder 4 Wochen umgewendet werde. Wenn man dieſe Compoſition 2 oder 3 Jahr vorher, ehe man ſie gebraucht, machet, iſt es um ſo viel beſſer. Hat man ſie aber eher nöthig, ſo muß ſie öfter umgerührt werden, damit die Theile ſich beſſer mit einander vereinigen. [318])

318) Nach Lueder l. c. p. 293 ſoll man, um die Hyacinthen zu ihrer höchſten Vollkommenheit zu bringen, die Erde aus folgenden 4 Zuthaten bereiten: aus Kuhdünger, aus Trieb- oder Seeſand (groben Flußſand) aus verfaulter Lohe, und aus verfaultem Baumlaube; und dieſe 4 Zuthaten müſſen nach folgender Vorſchrift unter einander gemiſcht werden. Man nehme 4 Theile Kuhdünger, und zwar am beſten ſolchen, welcher auf einer Viehweide in ein-

Obgleich einige meinen, daß im Garten die Mittagslage zu den Hyacinthen zu erwählen ſey, weil im Win-

---

einzelnen Klößen geſammelt iſt, 4 Theile Trieb- oder Seeſand, unter welchem weder Leim noch Thon befindlich ſeyn darf, zwey Theile verfaulte Lohe, welche ſeit ihrem Gebrauche wenigſtens ſchon 2 Jahre gelegen haben muß, und 2 Theile verfaultes Baumlaub. Dieſe Zuthaten ſchaffe man, um ſie zu verbeſſern, und eine für die Hyacinthe ſchickliche Erdmiſchung aus ihnen zu machen, auf einen freyen, ofnen Platz, wo ſie des wohlthätigen Einfluſſes von Sonne, Luft und Regen ungehindert theilhaftig werden kann. Dieſes iſt ſo weſentlich nothwendig, daß die Verabſäumung deſſelben, wie gut auch die ganze Miſchung an ſich ſelbſt ſeyn mag, den Zwiebeln nachtheilig, wo nicht gar tödlich iſt. Man ſchaffe alſo die Miſchung auf einen ofnen Platz, gegen Süden wo ſie die freye Sonne haben, und werfe ſie daſelbſt in einen hohen langen Röcken auf. In dieſem Haufen laſſe man ſie erſt 8-10 Tage liegen, dann aber mache man aus der ganzen Maſſe ein überall 3 F. tiefes, auf der Oberfläche flaches und ebenes Lager, und miſche bey dieſer Gelegenheit alle jene Zuthaten gut durcheinander. Eine ſolche Erdfabrik muß aber volle 12 Monate vor den Gebrauch der Erde angelegt werden, gleichwie auch die Zuthaten zu der Zeit, da dieſelbe angelegt wird, ſchon völlig verfault ſeyn müſſen, damit ſich die Maße noch vor dem Gebrauche in eine wirkliche Erde verwandeln könne, weil ſie ſonſt noch zu fett und zu geil ſeyn und die Zwiebeln erſticken und zu Grunde richten würde. So bald die ganze Maſſe 4 Wochen lang in einem 3 F. hohen Lager gelegen hat, arbeite man dieſelbe von einem Ende bis zum andern ſolchergeſtalt um, daß das untere oben auf, und das obere unten zu liegen komme, miſche bey dieſer Gelegenheit alles abermal gut durch einander, und mache das ganze Lager wieder flach und eben, und dieſe Bearbeitung wiederhohle man bis zu der Zeit, da die Erde gebraucht werden ſoll, monatlich einmal.

Die Blumiſten haben von je her in der Zuſammenſetzung künſtlicher Erdarten zur Erziehung der Hyacinthen mit einander gewetteifert, und man findet faſt in jedem Gar-

Winter die Nord- und Oſt-Winde an dieſem Orte einigermaßen aufgehalten würden: ſo iſt doch der Erfahrung nach, nicht anzurathen, weder Hyacinthen, noch Tulpen, an die Mittagsſeite zu ſetzen, weil den Winter über die Sonne, durch ihren Wiederſchein, den gefallenen Schnee nach und nach ſchmelzt, daß endlich das Beet hiervon ganz blos wird, und die Näſſe darauf ſtehen bleibt. Kommt nun ein ſtarker Froſt dazu, ſo wird die Erde zu einem Klumpen Eis, welches den Zwiebeln den größten Schaden, und wohl gar den Untergang verurſachet; ja was noch mehr iſt, man würde an dieſer Seite den Blumen-Flor gar verlieren. Die **Abendlage** iſt vielmehr die beſte. Sie wollen auch freye Luft und Sonne haben, und nicht unter die Büſche und Bäume, oder an die Mitternachtſeite, gebracht ſeyn, wodurch das Wachsthum ſowohl der Blumen, als auch der Zwiebeln, gehindert wird, daß ſie klein bleiben und matt werden.

Hat man nun auch alle Vorſicht, in Anſehung der Zubereitung der Erde, und der Wahl des Ortes, welchen die Hyacinthen im Garten verlangen, angewandt, ſo iſt man doch nicht im Stande, zu verhüten, daß nicht bisweilen die Kraft der Sonnenſtrahlen die ſchwefeligen und ſchädlichen Dünſte, welche ſich in dem Boden zwiſchen dem unzubereiteten Erd-

Gartenbuche eine beſondere Miſchung für dieſen Zweck angegeben. Die Hyacinthen kommen indeſſen in jeder gemeine Gartenerde gut fort, wenn ſie nur leicht und dabei nahrhaft genug iſt. In ſchwerem Boden, beſonders wenn er eine niedrige Lage hat, ſind ſie im Winter der Fäulniß zu ſehr unterworfen. Man pflanze ſie alſo in den möglichſt leichteſten Boden des Gartens, in eine trockne, offene und ſonnige Lage, welche von der Traufe der Bäume nicht getroffen werden kann.

reiche befinden, durch die zugerichtete Erde herauf ziehe, und den Wurzeln der Hyacinthen ſchade. Dieſes hat man ſehr oft erfahren, und daher hat man ſich ſo lange bemüht, ein ſicheres Mittel dawider ausfündig zu machen, bis es endlich durch oft wiederhohlte Verſuche geglückt, und man dieſem Uebel nunmehr vorzubeugen im Stande iſt. Wenn man ſich nemlich eine bequeme Lage auserſehen, und einen Platz gewählt hat, wohin man ſeine Hyacinthen bringen will, muß man alle natürliche oder alte Erde 10 Zoll [319]) tief ausheben, und beyſeit ſchaffen. Unten in dieſe Grube bringt man eine Lage entweder recht faulen Kuhmiſt, oder auch Gärberlohe. Dieſe muß man aber ſo lange zuſammen treten, bis ſie ſo feſt wird, daß ſie ſich in Zukunft nicht mehr ſetzen kann, damit nicht allein durch dieſelbe den ſchädlichen Dünſten der Ausgang und Durchzug durch das zubereitete Erdreich geſperret werde, ſondern daß auch die Faſern der Wurzeln dieſelbe erreichen, und hinlängliche Nahrungstheile an ſich ziehen können. Es müſſen aber die Zwiebeln dergleichen Lage niemals erreichen, oder darauf zu ſtehen kommen. Alsdenn füllet man dieſe Grube, wenn der Boden naß iſt, ½ Fuß über

---

319) Nach der mehreſten Blumiſten Meinung ſind 10 Zoll lange nicht hinreichend. Lueder l. c. p. 295 ſchreibt, daß die engliſchen Gärtner 2 auch einige 3 F. Erde auszugraben, vorſchrieben, damit die Zwiebel ungehindert ihre Wurzeln unter ſich treiben könne, ohne die untere ſchlechte Erde zu erreichen. Nach den Nachrichten der Erfurter Blumiſten-Geſellſchaft werden ihre Hyacinthen Beete ſogar 6 Fuß tief ausgegraben, und mit friſcher, beſonders dazu zubereiteter Erde angefüllet. Dies iſt aber offenbar unnütz, da kein Zwiebelgewächs ſeine Wurzeln ſo tief jemals treiben kann.

über der Oberfläche deſſelben mit der zugerichteten Erde an, und macht ſie mit dem Rechen gleich; iſt er aber trocken, ſo ſind 3 oder 4 Zoll ſchon hinreichend, dieſelbe zu erhöhen, in welcher Abſicht man auch die Beete mit Bretern einzufaſſen pflegt.

Obgleich das Beet durch die aufgeſchüttete Erde einige Zoll höher wird, als der Gartengrund, ſo hat man ſich doch darüber kein Bedenken zu machen, als wenn ſolches dem Garten ein übles Anſehen verurſachen würde. Denn erſtlich iſt ſolche Erhöhung des Beetes nöthig, damit das überflüſſige Regenwaſſer, wie auch bey ſchleunigem Thauwetter das Schnee-Waſſer abfließen könne. Hernach wird ſich die aufgeſchüttete lockere Erde, wie auch der Miſt, wenn er verfault, nach und nach, ſowohl den Herbſt als Winter hindurch, ſchon ſo viel ſenken, daß das Hyacinthenbeet dem Gartengrunde wieder gleich kommen wird. Würde aber dieſes zubereitete Beet gleich gemacht, ſo könnte dieſes für die Zwiebeln gefährlich werden. Denn, indem, durch das Niederſinken der Erde, das Beet tiefer, als der Gartengrund ſelbſt, werden würde, ſo könnte alsdenn das Waſſer nicht ablaufen, ſondern würde ſich vielmehr, von allen vier Seiten her, in das Beet hinein ziehen. Es kann auch daher nicht ſchaden, ja es iſt vielmehr nöthig, das Beet alſo einzurichten, damit das Waſſer ablaufen könne, welches den Hyacinthen-Zwiebeln und Blumen ſehr dienlich iſt.

Da die Hyacinthen, wenn ſie viele junge Brut treiben, ſchwächere Blumenſtängel und wenigere Glocken haben, als wenn ſie entweder gar keine junge Brut, oder nur ein höchſtens zwey junge Zwiebeln treiben, ſo kömmt es darauf an, ob wir dieſes verhüten können, damit wir anſehnliche Blumen mit dicken, ſtarken, hohen und doch gerade ſtehenden

Blumenſtängeln, und zugleich mit vielen Glocken, erlangen. Und hier hat eine vieljährige Erfahrung gelehrt, daß die in ſo eben eingeſchüttete und alſo leicht auf einander liegende Erde gelegten Zwiebeln gemeiniglich viele, diejenigen hingegen, die man in eine etwas zuſammen getretene Erde gelegt hat, nur wenig junge Brut, und viele derſelben gar keine, treiben. Es iſt daher nicht genug, die Beete, nach den Vorſchriften der meiſten Blumiſten, einige Wochen vor Einlegung der Zwiebeln zuzubereiten. Man räth dieſes gemeiniglich in der Abſicht an, daß ſich die Erde unterdeſſen lagern ſolle. Sie thut zwar dieſes etwas, wenn es binnen dieſer Zeit viel regnet; ſie lagert ſich aber doch nicht hinreichend; und wenn unterdeſſen eine dürre und trockne Witterung iſt; ſo lagert ſie ſich faſt gar nicht. Man laſſe demnach die Beete dazu erſt im Oct. oder November zubereiten, und wähle dazu eine Zeit, wo die Witterung gut und dauerhaft iſt, und wo man vor dem Regen geſichert iſt, damit die zu ſichtende Erde ſo wenig, als die Zwiebeln, bey dem Einlegen naß werden. Das ſo eben friſch zubereitete Beet laſſe man, wie ich bereits erwähnt habe, Fuß vor Fuß mäßig feſt treten. Eine Mühe welche im Blumengarten eben ſo nöthig iſt, als man ſie im Küchengarten heilſam findet. Freylich nicht ſo feſt, wie man einen Weg feſt tritt, ſondern ſo, wie trockne Erde natürlich feſt wird, wenn man über das ganze Beet ſanft mit einem Fuße neben dem andern her tritt, und alſo jede Stelle des Beetes mit jedem Fuße betritt. Zuletzt laſſe man es eben harken, und zwar ſo, daß es eine Rundung behält.

Was die **Zeit des Einſetzens der Zwiebeln** betrifft, ſo iſt man darüber nicht einig. Einige halten den September, Andere den December für die beſte Zeit. Ich halte aber dafür, daß es am beſten ſey,

ſey, den October, und zwar die Mitte dieſes Monats, hierzu zu erwählen [320]). Man hat ſich aber auch hierbey nach der Witterung zu richten, und dieſe Arbeit an einem Tage, wenn es nicht regnet, und die Erde nicht ſo naß iſt, vorzunehmen.

Hierauf werden auf den Beeten in die Länge und Quere Linien, 5 Zoll weit von einander, nach der Gartenſchnur gezogen. Alsdenn müſſen die Zwiebeln 3, 4 bis 5 Zoll, nach Gutbefinden auch ein wenig tiefer, fein gerade in den lockern Boden mit der Hand hinunter gelegt werden. Oder, wenn ſich der Grund bereits feſt geſetzt hätte, ſo könnten vorher Löcher mit einem hierzu verfertigten ſtumpfen Pflanzſtocke gemachet, und die hinein gelegten Zwiebeln mit Erde bedecket werden. Sollte ſich aber die Erde bereits nieder begeben, und feſt geſetzt haben, ſo wäre nicht zu rathen, die Zwiebeln tiefer, als 4 Zoll, hinein zu bringen. Uebrigens muß man bey dem Setzen der Zwiebeln auch die Vorſicht gebrauchen, daß ſie den hinein und unter die Erde gebrachten Kuh-

---

320) Der October iſt zum Einlegen der Hyacinthen unſtreitig der ſchicklichſte Monat. Wenn ſie alsdann gepflanzt werden, ſo kommen ſie zu ihrer gewöhnlichen Zeit, nehmlich im April und May, zur Blüthe, und zeigen ſich in ihrer ganzen Schönheit und Stärke. Diejenigen aber, die noch ſpäter, oder um einer ſpätern Flor willen, erſt im Januar oder Februar gepflanzt werden, blühen ſchwächer und minder ſchön. Wenn man ſie aber früher, ſchon von Anfange des Sept. an einlegen wollte, ſo würden ſie nicht nur ſchon vor dem Eintritte des Winters Blätter treiben, und in großer Gefahr ſeyn, im Winter vom Froſte Schaden zu nehmen; ſondern ihre Blumenknoſpen würden dann auch im Frühjahre ſo zeitig zum Vorſchein kommen, daß ſelbſt die größte Vorſicht es nicht allezeit würde verhindern können, daß ſolche von den Frühlingsfröſten nicht beſchädigt werden ſollten.

Kuhmiſt nicht berühren. Wenn ſie aber wachſen, und mit ihren Faſern denſelben in der Tiefe erreichen, ſo wird es ihnen nicht ſchaden.

Bey dem Einlegen der Zwiebeln muß man ſich wohl vorſehen, daß ſie weder zu tief, noch zu flach, in die Erde kommen. Denn ſtehen ſie zu tief, ſo werden die Zwiebeln zwar groß, die Blumen hingegen bleiben nur klein und unanſehnlich. Liegen ſie zu flach, ſo können ſie wohl ein einziges Jahr ſehr ſchön blühen, ſie ſetzen aber eine ſolche Menge Brutzwiebeln an, daß die alten dadurch äußerſt entkräftet werden, und ſelten wieder gut blühen. Da überdies alle Hyacinthen-Sorten nicht zu gleicher Zeit blühen können, indem einige früh, andere aber ſpät zu kommen pflegen: ſo hat man, wenn man die frühen 4 bis 5, die ſpäten aber 3 bis 4 Zoll tief legt, das Vergnügen, ſeine Blumen alle zugleich blühen zu ſehen. Sie haben alsdenn ſo lange, bis die ſtrenge Kälte eintritt, keine fernere Beſorgung nöthig [321]).

Zum

---

321) Walter giebt in ſeiner Gartenkunſt p. 106 folgende ſehr kurze aber gewiß praktiſch richtige Anweiſung vom Einlegen der Hyacinthen. Er ſagt: Man gräbt ein Land 2 Fuß tief aus, läßt ſolches mit Brettern einfaſſen, gleich einem Miſtbeetkaſten, füllet ſolches 6 Zoll hoch altes verfaultes Holz, Laub und Kuhdung unter einander hinein; auf dieſes wird 6 Zoll hoch geſiebte Erde gebracht, welche aus $\frac{2}{3}$ guter, etwas leichter Küchengartenerde und $\frac{1}{3}$ recht verfaultem Holz und Lauberde beſtehet, auf dieſe wird $\frac{1}{2}$ Zoll hoch reiner Flußſand geſtreuet; alsdann werden die Zwiebeln in Linien darauf gelegt, ſo daß eine von der andern 6-10 Zoll auseinander komme. Dieſe Zwiebeln werden abermal mit reinem Flußſande bedeckt; nach dieſem bedeckt man das ganze Land 8-10 Z. hoch mit einer etwas leichten, mit Sand vermengten Erde, und macht es mit der Harke eben. Dieſes wäre die Arbeit, ſo man im September, längſtens October vorzunehmen hat.

Zum Einlegen bedient ſich Hr. Superint. Lüder eines unten gerade abgeſägten, und oben, um damit in die etwas feſt getretene Erde bequem eindrücken zu können, gleich einem Spaten, mit einem Querhandgriffe verſehenen, runden Holzes, welches im Durchſchnitte ungefähr 3 Zoll hält, damit, vermittelſt des Eindrückens deſſelben in die Erde, eine Oeffnung entſtehe, in welche die Zwiebel, ohne ſie zu drücken, eingeſenket werden könne. An dem runden Holze ſelbſt iſt 6 Zoll von dem Ende ein Ring eingeſchnitten, damit man daſſelbe weder flacher, noch tiefer, eindrücke, und alſo die Löcher gerade 6 Zoll tief werden. Werden ſie auch noch um 1 Zoll tiefer, ſo ſchadet dieſes den ganz großen Zwiebeln nicht; nur dürfen ſie für die ganz großen Zwiebeln nicht flacher bleiben, weil ſonſt der Blumenſtängel ſchwach zu bleiben pflegt. Nun wird das Holz auf jeder gezeichneten Stelle 6 Zoll tief eingedrückt. Aber noch wird die Zwiebel nicht eingeſenkt, ſondern es wird erſt trockner grober Flußſand, ſo trocken er, auf einem Haufen liegend, bey trockner Witterung iſt, in jedes Loch ſo viel eingeworfen, als man mit der Hand mäßig faſſen kann. Nachdem dieſes geſchehen iſt, wird in jedes Loch eine Zwiebel (nachdem ſie zuvor mit einem wollenen Tuche abgewiſcht worden, um von ihr einen etwa daran befindlichen kleinen Schimmel, welcher ſie in der Erde faulend machen würde, abzunehmen,) eingeſenkt, ſo, daß ſie auf ihrem untern platten Theil gerade zu ſtehen komme, und die Spitze in die Höhe ſtehe. Alles Drücken der Zwiebeln wird dabey auf das ſorgfältigſte vermieden, weil ſich auf einer angedrückten Stelle ſogleich eine Fäulniß erzeugt. Alsdenn wird auf jede Zwiebel eine mäßige Handvoll Sand gelegt, damit ſie gleichſam in Sand eingefüttert, und gegen die Fäulniß ſo viel mehr geſichert ſey. Hernach wird in einem

einem Gefäße eben ſolche zubereitete Erde, als diejenige, mit welcher das Beet ſelbſt angefüllt iſt, herbey getragen, und in jedes Loch eine Handvoll nach der andern ſo lange eingeworfen, bis ſie alle ganz angefüllt ſind. Zuletzt wird das Beet ſanft geharket. Geſchähe dieſes, ohne vorher die Löcher mit beſonderer Erde zu füllen, und ſollten dieſe zugeharket werden, ſo würde das Beet, wegen der die Löcher anfüllenden Erde, etwas niedriger werden, und die Zwiebeln alsdenn zu flach liegen.

Es iſt auch rathſam, daß man, wie ich bereits erinnert habe, die Hyacinthen 5 Zoll hoch mit Brettern, gleichſam wie ein Miſtbeet einfaſſen, und bey großer Kälte mit Erbſen- Wicken- oder Buchweitzenſtroh, ſo hoch als die Bretter ſind, bedecken laſſe. Die Holländer bedecken ihre Hyacinthenbeete im Winter mit Brettern oder Fenſter, und legen über dieſe ſo wie die Kälte zunimmt, Strohmatten. Dieſes iſt zwar gut, aber zu koſtbar [322]). Die oben gedachte Be-

322) Dieſe Methode der Holländer, ihre Hyacinthen Zwiebeln im Winter durch übergedeckte Bretter und Fenſter, oder durch eine mehrere Zoll dicke Decke von Gerberlohe gegen den Froſt zu ſchützen, iſt nicht empfehlungswürdig. Sie gerathen unter einer ſolchen ſchweren Bedeckung, die noch obendrein den ganzen Winter hindurch über ihnen liegt, nicht nur ofte in Fäulniß, ſondern wenn dies auch nicht zu befürchten wäre, ſo iſt ja die Abwechſelung der Winterwitterung zur Fruchtbarkeit der Erde durchaus nöthig, und die Hyacinthen können durch eine offene, und den ganzen Winter über den Einfluß der Sonne, der Luft und geringer Fröſte genießende Erde weit leichter ihre Blätter und Blumen hervorheben, als durch eine von dem Gewichte der Bretter oder Lohe niedergepreßte Erde. Manche Winter ſind ja überdem ſo gelinde, daß der Froſt vielleicht nicht einmal bis zu den Zwiebeln eindringt. Es iſt daher in jeder Abſicht beſſer, eine andere Bedeckung zu wählen. — Auch

Bedeckung mit Stroh iſt hinlänglich. Einige bedek- ken auch ihre Zwiebeln mit Pferdemiſte, oder friſcher Gärberlohe, oder mit Blättern, welche zur Herbſt- zeit von den Bäumen abfallen, oder mit Moſe. Durch die jetzt gedachten Sachen, wird der Froſt viel eher abgehalten, als durch die Matten. Denn da der- gleichen Dinge hohl liegen, ſo behält die Luft zu der Oberfläche des Bodens einen Zugang, daß derſelbe trocken bleibt, und die Zwiebeln nicht ſo leicht faulen können. Dieſe Verwahrung eines ſolchen Beetes hat man nicht als unnöthig anzuſehen. Denn obgleich die Zwiebeln der Hyacinthen ſelbſt einen ziemlichen Froſt vertragen können, ſo können doch die Faſern und Wurzeln derſelben ſolche deſto weniger ausſte- hen; der Froſt iſt, wenn er zu tief in die Erde hin- ein

---

Auch muß man mit dieſer Bedeckung ſo lange warten, bis die Nothwendigkeit da iſt. In einer Nacht pflegt der Froſt nie, und wenn er auch noch ſo heftig wäre, ſo tief einzudringen, daß die Zwiebeln beſchädigt werden könnten; man behält daher jederzeit zu den nöthigen Anſtalten die erforderliche Zeit über, ohne daß man befürchten dürfte, vom Froſte übereilt zu werden. Oft iſt es ſchon hinrei- chend, wenn die Beete blos mit Rohrwänden von allen Seiten, oft vielleicht nur von der Seite, wo der Wind her kömmt, umgeben werden, um die Stärke des Froſtes erſt zu erforſchen. Nimmt er zu, ſo iſt dann die ſtärkere Bedeckung von Erbsſtroh oder dergl. leicht herbeygeſchaft; läßt er wieder nach, ſo ſind die Rohrwände hinreichend, einen ziemlichen Grad von Kälte abzuhalten.

Der Schutz, welchen man den Hyacinthen giebt, mag aber beſtehen, worin er wolle, ſo iſt es durchaus nöthig, daß er ſogleich wieder weggeſchaft werde, ſobald Thauwitterung erfolgt, und denen Beeten bey offener Witterung allezeit der volle Einfluß der Sonne und der Luft ungehindert ver- ſtattet werde. — Denn es iſt allemal unrecht gehandelt, wenn man den Zwiebeln und der Erde bey milder Witte- rung den wohlthätigen Einfluß der Elemente ſo lange Zeit entziehen wollte.

ein dringt, (wie es denn in manchem Winter wohl 1½ auch 2 Schuh tief zu frieren pflegt), denſelben gefährlich, und verurſachet, daß die Blumen ſchwach werden, und die Zwiebeln an ihrer Größe merklich abnehmen. Gedachte Bedeckung aber hat man nicht eher zu veranſtalten, als wenn man befürchtet, daß die Kälte gar zu ſehr in die Erde hinein dringen möchte. Schädlich wäre es auch, wenn man das Beet zu zeitig, oder auch zu dick, bedecken wollte. Denn dadurch würde man die Zwiebeln gleichſam zwingen, daß ſie zwar zeitiger blühen, aber auch hernach durch die kalte Luft deſto eher vergehen müßten. Nachdem aber der härteſte Winter vorbey iſt, ſo ſäume man nicht, dieſe Bedeckung wieder wegzunehmen, ehe der junge Trieb darunter zu keimen anfängt; denn dieſer bekommt ſonſt nicht nur ein ſchlechtes Anſehen, ſondern die Blumenſtängel wachſen auch ſehr hoch und ſchwach, ſo daß die Stiele der Blumen lang, dünn, und dieſelben zu tragen untüchtig werden, und alſo dadurch eine ihrer größten Schönheiten, die regelmäßige Ordnung ihrer Glocken, verloren geht. Da aber der Anfang des Frühlings, inſonderheit in Deutſchland, ſehr veränderlich iſt, daß es im März und April noch faſt lauter Nachtfröſte, ſchale Luft und ſehr viel Hagelwetter giebt, ſo muß man, die Hyacinthe wider dieſe Zufälle zu beſchirmen, und die Zwiebelbeete durch eine hohle Bedeckung ſowohl des Nachts vor dem Froſte, als des Tages vor den rauhen Winden und dem Sturmwetter zu beſchützen und zu verwahren ſuchen [323]).

Das

---

323) Die Holländer bedienen ſich dazu hölzerner Bedeckungen mit Schiebladen, die auf und abgeſchoben werden können.

Das Begießen haben ſie faſt niemals nöthig, außer bey einer langen anhaltenden trocknen Witterung, da man ſie Morgens mit dem löcherigen Aufſatze beſprengen darf; es muß aber hierbey das gehörige Maaß wohl beobachtet werden, weil ihnen, wie ich bereits einigemal erwähnet habe, die überflüſſige Näſſe leicht eine Fäulniß zu wege bringen kann.

Iſt nun die rauhe Witterung vorüber, und die milde Jahreszeit macht dem unbeſtändigen Wetter ein Ende, alsdenn erſcheint die Königinn der Blumen mit aller ihrer Schönheit und Pracht unter allen zuerſt. Um dieſelbe völlig zu genießen, muß man dieſen ſchweren Blumenſtängeln durch eine ſanfte **Befeſtigung** zu Hülfe kommen. Dieſes kann nicht beſſer bewerkſtelliget werden, als wenn man 2 Fuß lange, und wie eine Federſpule ſtarke, eiſerne oder hölzerne gerade Blumenſtöcke nimmt, und ſolche ſo nahe, als es ſich thun laſſen will, an die Blumen, doch ſo, daß man die Zwiebel nicht ſpieße, 4 bis 5 Zoll tief in die Erde ſteckt. Hierauf bindet man mit einem feinen grünen Faden den Blumenſtängel, gleich unter der erſten Glocke, an den Stock an, doch ſo, daß

nen. Weil aber dieſe Bedeckung zu ſolide iſt, und die Hyacinthen unter derſelben, wenn ſie aus Furcht vor übler Witterung nur im geringſten zu lange über ihnen gelaſſen wird, gar leicht einen zu frechen Wuchs annehmen, und Schaden leiden können; ſo iſt es für dieſe Abſicht rathſamer, die Beete nach der Art der Engländer mit Tonnenreifen zu überſpreiten, und jedesmal gegen Abend, vornehmlich aber dann, wenn auf die Nacht Froſt zu befürchten ſeyn ſollte, oder auch bey kaltem ſchneidenden Winde, mit Matten zu bedecken, dieſe jedoch an jedem folgenden Morgen, wenn dann milde Witterung iſt, wieder weg zu nehmen.

daß die Blume Raum behalte, und ſich in dem Bande ein wenig hin und her bewegen, und der Faden, wenn die Blume groͤßer wird, hoͤher geſchoben werden koͤnne. Wird der Staͤngel außerordentlich groß, ſo kann man noch einen Faden oben an der Blume anbringen. Wenn man ſogleich nach geendigtem Flor, dieſe Blumenſtoͤcke wieder in Verwahrung bringt, ſo kann man ſich ihrer vieler Jahre nach einander bedienen, zumal, wenn ſie mit Oelfarbe uͤberſtrichen ſind.

Der **Flor der Hyacinthen** ſtellt ſich mehrentheils zu Ende des Aprils ein, und dauert gewoͤhnlich 3 Wochen, auch wohl, nach Beſchaffenheit der Witterung einige Tage daruͤber.

Oft fehlt hier und da eine Hyacinthe, und bey dem Nachſuchen findet es ſich, daß die Zwiebel verfault iſt. Um nun keine Luͤcke zu haben, nehme man von einer Stelle, wo ſie entbehrt werden kann, eine weg, und ſetze ſie mit dem Heber in die Luͤcke. Dieſes vertragen, außer die Hyacinthen, auch die Ranunkeln ohne Nachtheil, wenn man ſie alsdenn nur einige Tage hernach gegen die Sonne ſchuͤtzet, Tulpen und Anemonen hingegen werden durch ihre Verſetzung um dieſe Zeit meiſtens in der Bluͤthe geſtoͤhrt, und muͤſſen wenigſtens ſehr ſorgfaͤltig verſetzt werden.

Um die Augenweide der Blumen eine gute Zeit zu genießen, muͤſſen ſie, nachdem ſie aufgebluͤhet ſind vor der Sonnenhitze und dem Regen verwahret werden. Inſonderheit koͤnnen die Hyacinthen die Sonnenhitze nicht gut, die rothen aber gar nicht, vertragen; und wenn man ſie gegen dieſelbe nicht zu ſchuͤzzen ſuchte, wuͤrde ihre ſchoͤne Farbe gar bald von der Sonne ausgezogen werden. Große Blumenliebhaber bedienen ſich hierzu im Anfange blecherner Hauben, in Form eines Trichters, an welchem 3 lange Stiefeln von Drath befeſtigt ſind, welche in die Erde

geſteckt

geſteckt werden, ſo daß die Blumen unter denſelben bedeckt und zugleich doch frey ſtehen. Dergleichen Schirme ſetzt man aber nur ſo lange davor, als die Sonne ſtark ſcheint; denn man ſtellt ſie nur vor diejenigen Hyacinthen, welche früh zu blühen anfangen, und von ſehr hohen Farben ſind, weil ſonſt dieſe ſchon wieder vergehen würden, ehe die ſpäten noch recht aufgeblühet wären. Wenn nun aber die Zwiebeln faſt alle in völliger Blüthe ſtehen, nimmt man dieſe einzelne Schirme weg, und ſtellt ſtatt derſelben einen großen, in hölzerne Rahme eingefaßten Schirm, in Geſtalt eines Gezeltes von Leinewand oder Wachstuch, von der Länge und Breite des Blumenbeetes, welcher auf Pfoſten geleget, und mit eiſernen Hacken daran befeſtigt wird, auf, wodurch man zugleich Sonne und Regen von dem ganzen Beete abhalten kann. Die Stützen hierzu auf welchen man dieſes Gezelt aufſpannt, müſſen von geſchickten Zimmerleuten gemacht werden, damit man daſſelbe nicht allein bey ſchönen Abenden und Morgen, welche ſehr geſchickt ſind, die nachkommenden Blumen zur Blüthe zu bringen, aufrollen, ſondern es auch, wenn die Sonne zu heiß ſcheint, oder es ſtark regnet, wieder niederlaſſen könne. Hauptſächlich muß dieſe Maſchine alſo eingerichtet ſeyn, daß man darunter ſpazieren gehen, mit Bequemlichkeit im Schatten und Trocknen die Mannigfaltigkeit ſeiner Blumen betrachten, und den von ihnen ausgehenden lieblichen Geruch empfinden könne. Damit aber auch das Wachsthum der Zwiebeln nicht gehemmet werde, (welches unfehlbar geſchehen würde, wenn das Beet zu lange verdeckt bliebe,) ſo muß man das Gezelt, ſobald die Blumen zu verwelken anfangen, gänzlich wegnehmen. Dieſes geſchieht gemeiniglich nach 5 bis 6 Wochen, wenn man dieſelben auf jetzt beſchriebene Weiſe war-

tet; ja zuweilen laſſen ſich dieſe ſchönen Blumen auf ſolche Art zwey Monat lang in der größten Vollkommenheit erhalten [324]).

Iſt nun die Zeit des Flores vorbey, ſo naht der Zeitpunct, **die Zwiebeln aus der Erde zu nehmen** [325]), welches zur Erhaltung der Hyacinthen neue Mühe koſtet. In keiner Sache gehen die Blumiſten ſo ſehr von einander ab, als in dieſer, indem ſie einige gar zu früh, andere hingegen gar zu ſpät, ausheben. Am beſten iſt es, ihr Kraut nicht erſt ganz

---

324) Es iſt bisher von denen auserleſenen Sorten, die man auf beſondere Beete bey einander pflanzt, um ſie deſto leichter zu überſehen, die Rede geweſen. — Diejenigen gemeine Sorten, welche zur Verzierung der Rabatten, an den Hauptwegen, oder an Raſenſtücken ohnweit dem Wohnhauſe beſtimmt ſind, und daſelbſt zwiſchen andern Frühlingszwiebelblumenpflanzen z. E. zwiſchen frühen Tulpen, Narciſſen, Anemonen, Ranunkeln ꝛc. die Mannigfaltigkeit vermehren ſollen, pflanze man vor die Fronte der Rabatten, etwa 15 Z. weit von der Einfaſſung, trippelweiſe, auf jeden Trippel drey Zwiebeln, jede Zwiebel 4 Zoll tief, auf jede 3 = 9 = 12 Fuß weit einen Trippel. Hier laſſe man ſie ohne weitere Wartung auf Gewinn und Verluſt liegen. Sie blühen nachher zur gewöhnlichen Zeit, und fallen dann, auf eine ſolche Art umher vertheilt, zwiſchen andere mit ihnen zugleich blühende Blumen höchſt angenehm ins Auge.

325) Die Zwiebeln der gemeinern Sorten, die man nach den Inhalt der vorhergehenden Anmerkung zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit auf den Rabatten umher vertheilet hat, kann man füglich einige Jahre mit ihren Stellen ungeſtört liegen laſſen. Daſſelbe gilt von den jungen Zwiebeln, die aus Saamen erzogen ſind, und von den Bunten. Die großen tragbaren Zwiebeln der feinen Sorten hingegen müſſen alle Jahr nach der Flor aufgenommen werden, theils um ſie durch ihre Nebenzwiebeln zu vermehren, theils zum Vortheile der Hauptzwiebeln, weil ſie dann nachher allezeit ſtärker blühen, als wenn ſie 2 = 3 Jahr unaufgenommen liegen bleiben.

ganz trocken werden zu laſſen, ſondern, ſobald die Blätter im Jun. (und nach Beſchaffenheit eines entweder naſſen oder trocknen May und Junius, bald 14 Tage früher, bald 14 Tage ſpäter,) ihre lebhafte grüne Farbe verloren haben, oben an den Spitzen die Blätter gelb zu werden anfangen, und etwa ein bis 2 Zoll tief gelb ſind, ſie aufzunehmen, und zwar an einem recht heitern Tage, da die Erde vom Regen nicht naß iſt. Wenn man die Zwiebeln aushebt, (wozu man ſich eines ſchmalen Handſpätchens, eines Hebers, oder eines andern bequemen Inſtrumentes bedienet,) muß man vorſichtig an der Seite der Zwiebel hinein ſtechen, ohne dieſelbe zu zerſtoßen, oder ſonſt zu beſchädigen. Man muß das Inſtrument ſo unter die Wurzel zu bringen ſuchen, daß, wenn man daſſelbe an der einen Seite hebt, die Faſern der Wurzeln ſanft gehoben, und von der Erde losgemachet werden. Dieſes nennen die Blumiſten in Holland gemeiniglich das **Lichten**. Einige lichten dieſe Zwiebeln auch einige Tage vorher, ehe ſie die Wurzeln in Erdhaufen, welche ich ſogleich beſchreiben werde, einſchlagen, und ſie abwachſen, oder, wie ſie es nennen abkühlen laſſen, um dadurch zu hindern, daß die Zwiebeln keine Nahrung mehr aus der Erde bekommen. Denn wenn ſie zu dieſer Jahrszeit viele Feuchtigkeit in ſich ziehen; ſo faulen ſie oft, ehe ſie ausgehoben werden. Wenn man dieſes aber verrichtet, ſo nimmt man nach 14 Tagen die Zwiebeln heraus und bringt ſie in dem Grabe oder Walle zu ihrer völligen Reife. Auf dieſe Weiſe werden die Zwiebeln nicht allein ſehr feſt, ſondern ihre äußere Schale wird auch glatt, und, nachdem die Arten der Blumen ſind, gemeiniglich ſchön purpurfärbig. Hingegen ſehen diejenigen Zwiebeln, welche man ungeſtört ſtehen läßt, bis ihre Blätter und Stängel völlig verwelkt ſind, groß

und ſchwammicht aus, und bekommen von außen eine ganz blaſſe Schale. Denn die meiſten Stängel dieſer Blumen ſind ſehr groß, und halten viel Feuchtigkeit in ſich, welche, wenn man ſie zurück in die Wurzeln treten läßt, ganz gewiß viele verdirbt. Sind ſie aber auf die jetzt angezeigte Weiſe reif geworden, ſo kann man ſie auch ohne Gefahr bis zur Pflanzzeit verwahren.

Hatte man, wie oben erwähnt worden, die Zwiebel in die Erde auf eine Handvoll Sand geſetzt, ſo ſchüttelt man dieſen, ſo weit er ohne große Gewalt wegfallen will, zwiſchen den Wurzeln der Zwiebel aus, ohne die Blätter zu zerbrechen, und legt ſie, ſammt ihrem Kraute und Wurzeln, in einen Korb, um ſie in demſelben nach dem Orte, wo ſie abtrocknen ſollen, zu bringen. Alsdenn wird auf einer, ſo viel möglich, nicht gar zu ſonnenreichen Rabatte ein etwa 2 Zoll hoher runder Haufen Erde gemacht. Am Rande deſſelben werden die Zwiebeln, eine neben der andern, doch ohne ſich zu berühren, dergeſtalt in einem Zirkel herum gelegt, daß die Wurzeln einwärts, die Blätter aber auswärts und zugleich niederwärts gekehrt ſind. Dieſe Schicht Zwiebeln wird darauf einige Zoll hoch mit Erde bedeckt, und nur das Kraut bleibt unbedeckt. Alsdenn wird eine zweyte Reihe Zwiebeln eben ſo in einem ſchon etwas enger werdenden Zirkel umher darauf gelegt, und mit Erde bedeckt; und endlich eine dritte eben ſo, in einem ſchon noch engern Kreiſe, mit etwas mehr Erde bedeckt, ſo, daß der ganze Haufen nun die Geſtalt eines Maulwurfshaufens hat, und die Blätter auswärts an dem Haufen herum frey und unbedeckt liegen. So bleiben nun die Zwiebeln 14 Tage bis 3 Wochen liegen. Das grüne Laub derſelben verliert ſich in dieſer Zeit nach und nach; und ſchon nach 8

Tagen iſt faſt nichts, als ein bloßer Erdhaufen, zu ſehen. Sobald ſie denn nach einigen Wochen roth und trocken ſind, müſſen ſie unverzüglich heraus genommen werden. Läßet man ſie länger liegen, ſo werden ſie faul. Dieſen Verluſt hat man an ihnen auch alsdenn zu befürchten, wenn es unter der Zeit, da ſie alſo eingeſchlagen ſind, viel regnet; daher auch einige ſie gegen gar zu ſtarke Regengüſſe, während des Regens, auch gegen gar ſtarken Sonnenſchein, mit Wachstuch bedecken, um zu verhüten, daß dieſer nicht bis zu den Zwiebeln eindringe. Das Ausnehmen ſelbſt aus dieſem Haufen geſchieht nie anders, als bey guter Witterung, damit ſie völlig trokken ſeyn mögen. Die nun trocken gewordenen Wurzeln, und der unten in der Scheibe, auch wohl an der Zwiebel befindliche Sand, werden alsdenn mit dem Finger, oder mit einem wollenen Lappen abgerieben, die daran ſitzende junge Brut, es ſey denn, was von ſelbſt abfällt, noch nicht abgenommen, und alle Zwiebeln, ſammt ihrer Brut, einzeln, ohne daß ſie einander berühren auf einem luftigen Boden auf Breter gelegt. Vor dieſem Weglegen können ſie auch noch wohl einige Stunden an der freyen Luft, doch nicht in der ſehr heißen Sonne, abgetrocknet werden. Nach einigen Tagen kann man zuweilen nach ihnen ſehen, ſie allenfalls einmal umwenden, und die angefaulten ausleſen. Hernach läßet man ſie alſo liegen, wickelt auch wohl jede tragbare Zwiebel beſonders in Löſchpapier ein, um ſie dadurch vor Feuchtigkeit zu bewahren, (gleichwie die Blumenhändler ſolches, wenn man von ihnen Zwiebeln verſchreibt, mit aus dieſer Abſicht zu thun pflegen,) bis die Zeit vorhanden iſt, daß ſie abermal in die Erde geleget werden müſſen. Alsdenn aber nimmt man erſt die junge Brut ab, doch nur diejenige, welche

ſich aus der Haut der alten Zwiebel bereits völlig heraus begeben hat, und ſich ohne Gewalt ablöſen läßet. Denn wenn man die an der Hauptzwiebel noch feſt ſitzenden jungen Zwiebeln mit Gewalt abbricht, ſo treibt ſie im folgenden Jahre aus der Stelle, wo ſie dadurch verwundet iſt, mehrere neue Zwiebeln, wodurch aber ihre Blüthe ſehr geſchwächet wird. Die hingegen ſich gutwillig ablöſen laſſenden kleinen Zwiebeln werden auf ein beſonderes Beet gepflanzt, um mit ihnen, wenn ſie in einigen Jahren größer geworden ſind, den Abgang der entweder verfaulten, oder vor Alter abgegangenen zu erſetzen. Denn mit den Hyacinthen verhält es ſich nicht, wie z. B. mit einer Tulpe. Wenn man von dieſer auch nur immer die Hauptzwiebel wieder einſetzt, ſo behält man doch beſtändig eine tragbare Tulpenzwiebel. So iſt es hingegen mit der Hyacinthe nicht. Wenn dieſe ihr höchſtes Alter erreicht hat, (welche die erfahrenſten Blumiſten ohngefähr auf 8 Jahr, von ihrer Geburt an, beſtimmen,) ſo pflegt ſie ſich in 2, 3, bis 4 ziemlich große Zwiebeln zu zertheilen, ſehr viele Nebenbrut, und alſo auch ſehr vieles Laub zu treiben. Dieſes viele, und überdem größtentheils ſchmalblätterige Laub, iſt das Zeichen, daß die Zwiebel ſich getheilt habe. Solche Büſche nimmt man alſo beſonders auf, wirft die großen Zwiebeln davon weg, und behält nur die daran befindliche ganze kleine Brut, um mit dieſer den Abgang zu recrutiren. Jene größeren Theile blühen zwar wieder, aber ſie bringen nie mehr, als einige Glocken, und ſind alſo zu verabſchieden.

Herr Superint. Lüder lehrt eine in gewiſſen Fällen noch beſſere Art, die Hyacinthenzwiebeln nach dem Aufnehmen abtrocknen zu laſſen, als die jetzt beſchriebene iſt. „Es wär“, ſagt er: im Jun. des J. 1774, als ich durch abwechſelnden heiſ-

ßen

ßen Sonnenſchein und Gewitterregen einen großen Theil in einen Maulwurfshaufen gelegter Zwiebeln verlor. Im Frühlinge des J. 1775 hatten wir bis an die Mitte des Junius, da ich ſie abermal aufnehmen mußte, eine anhaltende Dürre gehabt. Ich fürchtete nun anhaltenden Regen, und befürchtete alſo abermal den Verluſt vieler Zwiebeln, wenn ich ſie auf eben dieſelbe Art abtrocknen, oder, wie die Holländer es nennen, abkühlen ließe. Ich ließ ihnen alſo, gleich nach dem Aufnehmen, das Kraut bis auf 1 Zoll verkürzen, und ſie in ſo eben vorhandene ledige Blumenkaſten, eine neben der andern her, ohne daß ſie ſich berührten, in ganz trockne Erde, alſo pflanzen, daß der Reſt des Stängels über der Erde hervor ragte. Dieſe Kaſten ließ ich auf ein keine Mittagsſonne habendes Zimmer ſetzen, und, damit ſie völlig freye Luft hätten, die Fenſter deſſelben ausnehmen. Nach etwa 6 Wochen nahm ich ſie aus der Erde heraus, und verfuhr mit ihnen ferner wie gewöhnlich. Eine Methode, die Zwiebeln abzukühlen, die wir dem Hrn. Baron v. Piper, in Erfurt, zu danken haben, und deren ich mich künftig lieber bedienen werde, als der, ſie in Maulwurfshaufen abtrocknen zu laſſen“. Hr. Schmahling beſchreibt dieſelbe, in ſeiner **Ruhe auf dem Lande, Th. 5. S. 86, f.** umſtändlicher aus des Herrn Barons eigener Feder.

Es können Umſtände eintreten, die es unmöglich machen, das Aufnehmen der Hyacinthen zu der gewöhnlichen Zeit vorzunehmen. Hr. Lüder erzählt, daß er einſt bis um die Mitte des Auguſt daran verhindert worden ſey, da nun keine Blätter und Stängel mehr ſichtbar waren. Er hätte nun alle Zwiebeln gern ruhig liegen laſſen; weil er aber einen Theil derſelben verſagt hatte, ſo mußte er ſie aufnehmen laſſen. Dieſes geſchah bey guter trockner Witterung

am Ende des Auguſt; und er fand alle Zwiebeln trocknen und anſehnlich, ſo daß die Hyacinthen ſo gar nicht einmal abgekühlet, ſondern blos auf einem luftigen Zimmer aus einander gebreitet werden durften. Sollte ein ſolches ſpätes, aber mit deſto weniger Mühe verbundenes Aufnehmen in die Beſchaffenheit des Flores keinen nachtheiligen Einfluß haben, ſo wäre es weit bequemer. Von dieſer bequemen und ſpäten Aufnahme verſichert Hr L. wenigſtens noch den Vortheil gehabt zu haben, daß keine Zwiebeln faul geworden ſind.

Die kleinen Zwiebeln, und die Brut von den alten Wurzeln, kann man ſicher 2 Jahr in einer wohl zubereiteten Erde ungeſtört ſtehen laſſen, indem die Wurzeln dadurch viel kräftiger und ſtärker zu werden pflegen. Wollte man ja dieſelben alle Jahr aus der Erde nehmen, ſo muß man ſie doch, nachdem ſie nemlich ſtark ſind, 1 oder 2 Monat eher, als die alten, wieder einpflanzen, damit dieſe junge Zwiebeln nicht nur ſtärker, ſondern auch kräftiger werden, ſchöne Blumen zu tragen.

Die nach dem Aufnehmen auf einem luftigen Boden auseinander gebreitet zu verwahrenden Hyacinthen- ſowohl als auch Tulpen-Zwiebeln, nehmen theils vielen Raum ein, theils iſt es, wenn man ihrer viele hat, nicht wohl zu verhüten, daß ſie nicht manchmal auf einander zu liegen kommen; theils kann man aus den Hyacinthenzwiebeln, wenn man ſie in ſtarker Anzahl hat, die anfaulenden nicht recht ausleſen; theils haben Ratzen und Mäuſe zu den Zwiebeln einen freyen Zugang, theils werfen die Katzen dieſelben oft durch einander. Um dieſe Umbequemlichkeiten zu vermeiden, bedient man ſich, zu ihrer Verwahrung nach Hrn. Superint. Lüder Angabe, beſonderer mit vielen Fächern verſehener Kaſten von leich-

leichtem Tannenholze. Der Boden eines ſolchen Zwiebelkaſtens iſt nur ein halb Zoll dick; die Fächer ſind 1½ Zoll tief, und im Quadrat 2 Zoll weit; die Breterchen zwiſchen den innern Fächern ſind ſo dünn, wie ein dünnes Lineal; die äußerſten Fächer hingegen ſind, damit der ganze Kaſten die gehörige Steifigkeit habe, mit einem ¾ Zoll dicken Rande umgeben, gleichwie in eben dieſer Abſicht gerade die mittelſte Abtheilung auch eben ſo dick iſt. Wenn ein ſolcher Kaſten etwa 3 Fuß lang, und 2 Fuß breit, und jedes Fach 2 Zoll weit iſt, ſo enthält er in der Länge 14, und in der Breite 9, und alſo überhaupt 126 Fächer. In jedes Fach legt man entweder eine Zwiebel allein, oder, wenn dieſelbe ſolche Nebenbrut hat, die ſich bey dem Aufnehmen ſchon los begibt, dieſe Zwiebel nebſt dieſer, ihrer Brut, damit man, wenn die Zwiebel ſich ſehr ſtark vermehret hat, nachher ſehen könne, von welcher Art man viele Stücke habe, und alſo einige derer, die ſich zu ſtark vermehret haben, abſchaffen könne. Zu den Zwiebeln, welche man in dem Catalogus ſtückweiſe und namentlich aufgeführet hat, bezeichnet man die Fächer mit Zahlen, z. B. 1. 2. 3. 4. u. ſ. w. und legt alsdenn die Zwiebel No. 1. nebſt ihrer jungen Brut in das Fach No. 1, damit man bey dem nachherigen Wiedereinlegen derſelben, ohne Müh und zuverläßig wiſſe, welche Zwiebeln nach dem Catalogus No. 1. 2. 3. 4. u. ſ. w. ſey. So legt man auch in einen beſondern Kaſten oder in die eine Hälfte der Fächer deſſelben, alle rothe, in eine andere Hälfte aber blaue, in eine dritte alle weiße gefüllte Hyacinthenzwiebeln, zu welchem Zweck auf dem äußerſten Rande des Faches das Wort **roth gefüllt** u. ſ. w. geſchrieben iſt, weil man ſich dabey auf das bloße Gedächtniß nicht verlaſſen darf. Eben ſo iſt auf einen andern Rand das Wort **einfach**, und

auf

auf einen andern das Wort **halbgefüllt** geſchrieben. Bey dieſer Ordnung iſt man ohne große Mühe im Stande, jede Sorte hernach reihenweiſe beſonders einzupflanzen, gleichwie man bey dem Aufnehmen jede Art Zwiebeln ſofort in die ihnen beſtimmten Fächer legt. Wenn es an Raum fehlt, dieſem Kaſten eine Stelle auf dem Fußboden eines Zimmers zu geben, kann man unter den unter der Decke eines Zimmers gewöhnlich hervorſtehenden Balken ſtarke Leiſten nageln laſſen, um die Kaſten auf dieſelben zu ſetzen; ſolchergeſtalt ſind die Zwiebeln zugleich vor den Mäuſen geſichert, nehmen gar keinen Raum weg, und erfordern nichts weiter, als oft friſche Luft. Kommt alsdenn der Tag, an welchen man ſie einpflanzen will, ſo läſſet man einen Kaſten nach dem andern in den Garten tragen. Und wenn man in der Flor jede Sorte der Hyacinthen und Tulpen beſonders zu zeichnen, ſich die Mühe giebt, und bey dem Aufnehmen jede gezeichnete Sorte in beſonders gezeichnete Fächer legt, ſo kann man ſie ſtets in Ordnung halten, und verhüten, daß man nicht von einer Sorte zu viel, und von einer andern zu wenig Stücke habe.

Wenn man **die ausgehobenen Zwiebeln wieder von neuem einſetzen will**, ſo kann man das Beet, auf welchem ſie im erſten Jahre geſtanden haben, zu Ende des Septembers wieder 1 Fuß tief ausheben, durchhorden, und in allem eben ſo zubereiten, und mit Zwiebeln bepflanzen laſſen, wie vorher gemeldet worden iſt. Im dritten Jahre könnte es abermal violet und zu den Hyacinthen gebraucht werden. Doch iſt es zuträglicher, im dritten Jahre die Tulpen auf ſolches Beet zu bringen, zu den Hyazinthen aber ein friſches zubereiten zu laſſen.

Alle Blumiſten ſind darin einſtimmig, daß man in diejenige Erde, worin die Hyacinthen einmal ge-

wach-

wachſen ſind, dieſelben, wofern man ſie bey Kräften und in ihrer Schönheit erhalten will, niemals eher als nach Verlauf von 6 bis 8 Jahren, wieder bringen dürfe; denn ſie ſind in Anziehung ihrer Nahrungstheile gar zu hungerig, und haben eine Menge derſelben zu ihrer Erhaltung nöthig. Man weiß aus der Erfahrung, und durch oft angeſtellte Verſuche, daß wenn man dieſelben zwey bis dreymal nach einander in einerley Erde pflanzt, die Zwiebeln dermaßen geſchwächt werden, daß ſie nach aller angewandten Mühe niemals wieder in ihren vorigen Zuſtand geſetzt werden können.

Die Zwiebeln, welche von neuem eingeſetzt werden ſollen, reiniget man vorher behutſam von der Erde, welche ſich etwa noch daran befindet, und nimmt die daran hangende junge Brut, welche von den alten Zwiebeln ſich gern ablöſen läſſet, herunter. Diejenigen jungen Zwiebeln, welche an den alten noch feſt ſitzen, läſſet man daran; denn wenn man ſolche mit Gewalt abreißen wollte, würde es ſowohl den Mutterzwiebeln, als auch der jungen Brut ſelbſt, ſehr ſchädlich ſeyn. Dergleichen feſtanſitzende Zwiebeln werden im folgenden Jahre tragbar werden, und ſich bey dem Aufheben von ſelbſt abſondern.

Bey der jetzt beſchriebenen Cultur der Hyacinthen läſſet man es bewenden, wenn man nur die alten Sorten erhalten will; wünſcht man aber neue, und die ſchönſten Abänderungen der Blumen zu erlangen, ſo muß man, wie in Holland allezeit geſchiehet, den Saamen dazu gebrauchen. Was dieſer Art der Vermehrung am meiſten entgegen ſteht, iſt die lange Zeit, welche die Pflanzen von der Ausſaat an, bis ſie blühen, brauchen, welches gemeiniglich 4 Jahre beträgt, wenn man aber alle Jahr Hyacinthen ſäet, ſo erhält man, nach Verlauf der erſten 4 Jahre, eine jährliche

Folge

Folge der Blumen aus dem Saamen. Der ſicherſte Weg, und die beſte Art und Weiſe, **dieſe Blumen aus dem Saamen zu ziehen**, beſteht darin, daß man guten Saamen zu bekommen ſuche, welcher entweder von einfachen, oder halbgefüllten, und mit guten Eigenſchaften verſehenen Blumen genommen iſt. Man ſollte zwar den Saamen von den doppelten Hyacinthen demjenigen vorziehen, welchen die einfachen geben, und würde dadurch gewiß mehrere gefüllte erhalten; es geſchieht aber ſelten, daß doppelte Blumen Saamen tragen, und die gefüllten können dergleichen gar nicht liefern. Es iſt daher ſicherer, ſich an die einfachen und halbgefüllten zu halten, aus deren Saamen man gewiß die ſchönſten Sorten erhalten kann. Die halbgefüllten ſind eigentlich die Mutterblumen, wovon die Holländer den Saamen aufnehmen [326]). Sie nehmen auch Saamen von den ſchö-

326) Ohnerachtet die ganz gefüllten Sorten ſo viel Blätter haben, daß man nach der Analogie aller gefüllten Blumen erwarten ſollte, daß ſie keine Staubfäden haben würden, und alſo unfruchtbar wären, ſo trifft man dennoch auch ſehr viele gefüllte, mit vollkommenen Staubfäden verſehene Sorten an, welche Saamen geben. Man ſollte glauben, dieſer Saame wäre zur Erziehung neuer Sorten der beſte. Man weiß aber aus der Erfahrung, daß die aus demſelben entſpringende Pflanzen gewöhnlich kleiner ſind, kürzere Stängel und kleinere Blumen tragen, und überhaupt jenes kühne Anſehen guter Sorten nicht haben, gleichwie auch die aus dem Saamen halbgefüllter Sorten entſpringenden Pflanzen in einem gewiſſen Grade unvollkommener ſind, als die aus Saamen von einfachen Sorten entſprungenen Pflanzen. — Wenn man aus dem Saamen etwa beſondere Farben verlangt, z. F. vorzüglich rothe, oder blaue, oder gelbe Sorten, ſo pflanze man Zwiebeln von ſolchen Sorten auf beſondere Beete, auf denen ſie von anders gefärbten

ſchönen vielblumigen und ſchönfarbigen einfachen auf, aus welchen, wenn ſie bey gefüllten Blumen geſtanden haben, auch gefüllte fallen. Wenn der Saame zu der Zeit, da man die Zwiebeln aus der Erde nehmen muß, noch nicht völlig reif iſt, ſchneidet man die Stängel nebſt den Knöſpen, welche den Saamen enthalten, ein wenig über der Erde ab, legt dieſelben, um ſie zur völligen Reife zu bringen, mit dem abgeſchnittenen Ende 3 bis 4 Zoll tief in die Erde, und läſſet ſie daſelbſt 14 Tage liegen. Nach Verlauf dieſer Zeit muß man nachſehen, ob die Fächerchen der Knöpfe ſich zu öffnen anfangen, und ob der Saame ſchwarz und glänzend werde. Findet man dieſes, ſo iſt es ein ſicheres Kennzeichen ſeiner Reife.

Hierauf nimmt man die Stängel nebſt den Knöpfen mit der möglichſten Behutſamkeit heraus, damit der Saame nicht ausfalle, welches ſonſt ſehr leicht geſchieht. Man legt dieſes alles in eine Schüſſel, oder in einen hölzernen Napf, und ſondert die Stängel von den Saamenknöpfen ab. Dieſe Saamenſchüſſel aber ſetzt man, um den Saamen zu trokknen, hinter ein Fenſter, welches die Sonne gut treffen kann, und welches man bey ſchönem und heitern Wetter eröffnen, bey feuchtem und regenhaften hingegen zumachen muß, damit der Saame keine Feuchtigkeit anziehe, weil er ſonſt unter der Zeit, ehe man ihn ausſäet, leicht ſchimmelt, und dadurch alles ſein Oel und die Kraft zum Aufgehen verliert. Wenn der-

ten Sorten ſo weit entfernt ſtehen, daß ſie von deren Saamenſtaube nicht befruchtet werden können. Man erhält füglich aus deren Saamen dennoch nicht lauter junge Zwiebeln von eben derſelben Farbe, der größte Theil derſelben aber pflegt gleichwohl von eben derſelben Farbe zu ſeyn.

derſelbe nach zehn oder zwölf Tagen gut getrocknet iſt, nimmt man ihn aus den Saamencapſeln heraus, und verwahrt ihn, nachdem er gereinigt iſt, ſo lange in einem papiernen Beutel an einem trocknen Orte bis zur Saatzeit, damit er nicht wieder feucht werde.

Nunmehr kann man gelegentlich ſeine Töpfe oder Kaſten, worin man den Saamen ſäen will, zurecht ſtellen, damit man dieſelben mit Ausgange des Auguſts, oder zu Anfange des Septembers mit friſcher leichter und ſandiger Erde anfüllen, fein eben machen, und den Saamen hinein ſäen könne; welchen man ſogleich einen guten halben Zoll mit der gedachten Erde bedecken muß. Man ſetzt dieſelben ſo, daß ſie bis zu Ende des Sept. oder im October, nur die Morgenſonne haben; nachher aber kann man ſie an einen mehr offnen und wärmern Ort bringen. Dieſe beſäete Geſchirre muß man allezeit bis an den Rand, entweder in ein altes Beet von Gärberlohe, welches ſeine Dienſte den Sommer über in Erziehung fremder Pflanzen ſchon verrichtet hat, oder auch ſonſt in die Erde vergraben, ſo daß die Erde in den Töpfen mit der im vollen Grunde in gleicher Höhe ſtehe. Durch dieſe Vorſicht verhütet man, daß die Erde in den Behältniſſen ſo leicht nicht austrocknen und unfruchtbar werden, und der Froſt im Winter dem Saamen nicht ſchaden könne. Man muß ihnen aber bey gelindem Wetter ſo viel als möglich freye Luft verſchaffen. Hat man aber vielen Saamen, ſo muß man denſelben zu der angezeigten Zeit, welche die rechte Saatzeit deſſelben iſt, in ein gelegenes und wohl bereitetes Beet in das freye Land ſäen.

Sobald der Winter ſich zu nähern anfängt, muß man den Saamen in der Erde durch eine ſolche Bedeckung vor dem Froſte verwahren, welche man allemal in der Geſchwindigkeit wieder wegnehmen kann, indem

indem oft ſchon im Febr. und März die jungen Pflanzen über der Erde ſich zu zeigen anfangen. Zu der Zeit muß man dieſelben niemals mehr, als durch eine hohle Bedeckung, des Nachts vor dem Froſte und vor andern ſchlimmen Wetter verwahren, weil ihnen ſonſt in Ermangelung genugſamer Vorſicht, das eine ſo ſchädlich wie das andere ſeyn würde. Denn wenn man ſie bey ihrem Aufgehen gar zu viel bedeckt, und ihnen den Zugang der freyen Luft entzieht, ſo wachſen ſie nicht allein ſehr ſchwach, und bekommen ein ſchlechtes Anſehen, ſondern die jungen Wurzeln werden auch auf einmal gar zu ſehr geſchwächt, welches ſie ſo leicht nicht wieder überwinden können.

Wenn nach dieſem in der Mitte oder zu Ende des Märzes das Wetter gut und allmählig wärmer geworden iſt, muß man die Töpfe oder Kaſten aus dem Lohbeetrahmen heraus nehmen, und ſie völlig an einen warmen Ort an die freye Luft ſetzen. Man muß aber bey trocknem und warmen Wetter dieſelben bisweilen gelinde begießen, und ſie vom Unkraute reinigen, welches die Pflänzchen leicht erſticken und zu Grunde richten möchte. Allein gegen den Monat May muß man dieſelben wieder an einen mehr ſchattigen Ort bringen, wo ſie nur bis um 10 oder 11 Uhr die Morgenſonne haben. Hätte man aber einen ſolchen Platz nicht, ſo muß man dieſelben vor der gar zu ſtarken Sonnenhitze des Tages durch Matten zu ſchützen ſuchen, indem dieſelbe nunmehr für die zarten Pflänzchen zu ſtark iſt. Und wenn man ſie davor nicht in Acht nehmen wollte, würde man ihre Blätter gar zu früh zum Verwelken und zur Reife zwingen, und dadurch die kleinen Zwiebeln in ihrem Wachsthume ſehr zurück halten.

Bey dieſer Wartung muß man die Pflanzen ſo lange als die Sonnenhitze dauert, erhalten. Nach-

dem aber die ſtärkſte Sonnenhitze nachgelaſſen hat, und die Blätter der Zwiebeln verwelkt ſind, muß man das Beet oder die Geſchirre von allem Unrathe wohl reinigen, und etwas leichte und gute Erde oben darüber ſieben, und dieſelben der freyen Luft und der Sonne wieder völlig ausſetzen. In der Ruhezeit muß man ſie aber niemals begießen. Denn da man ſie nicht im erſten Jahre aus der Erde nehmen kann, weil ſie noch gar zu klein und zart ſind, ſo können ſie leicht verfaulen und Schaden leiden.

Im zweyten Jahre muß man dieſe junge Wurzeln bis im Monat Auguſt wieder in allen Stücken, ſo wie im erſten Jahre beſorgen. Ungefähr in der Mitte dieſes Monats aber macht man ein Beet von fetter, leichter und ſandiger Erde zurecht, welches mit der Quantität der aus dem Saamen gezogenen Zwiebeln in einem Verhältniſſe ſtehen muß. Alsdenn nimmt man die Erde aus den Töpfen, Kaſten, oder aus dem Beete, in welchem man die jungen Zwiebeln erzogen hat, heraus, und läſſet dieſelbe, um alle Zwiebeln ſo viel als möglich auszuſammeln, durch ein Sieb laufen, indem die meiſten zu dieſer Zeit ſo groß als eine Erbſe ſeyn werden. Dieſe kleine Wurzeln ſetzt man reihenweiſe in das zubereitete Beet, auf allen Seiten 3 Zoll weit auseinander, und bedeckt ſie ſogleich 2 Zoll mit eben der Erde. Bey dieſer Verrichtung aber muß man die kleinen und zarten Wurzeln niemals der Sonne ausſetzen, welches ihnen höchſt ſchädlich iſt, indem die Sonnenſtrahlen ihre wachſend machende Säfte ſehr leicht verzehren und ausziehen.

Die Beete muß man des Winters gegen die ſtarke Kälte auf das ſorgfältigſte zu verwahren ſuchen, doch ſo, daß man, ſobald das Wetter es erlaubt die Bedeckung allemal in der Geſchwindigkeit beyſeit ſchaffen könne. Wenn nun im Frühlinge die jungen Zwiebeln ſich über der Erde zu zeigen anfangen, muß

man

man ſie beſtändig vom Unkraute reinigen, und bey trocknem und warmen Wetter bisweilen gelinde begießen; dieſes muß aber nur ſehr ſparſam geſchehen, weil ihnen nichts ſchädlicher, als die viele Näſſe, iſt. Wenn man die Beete den Sommer über beſtändig vom Unkraute rein gehalten hat, lockert man ſie ohne Verletzung der Zwiebeln im Herbſte ordentlich auf, und ſiebet, zur Stärkung derſelben, 1 Zoll hoch leichte und fette Erde darüber, bis der Winter ſich nähert, und man dieſelben wieder, wie zuvor, vor der ſtrengen Kälte verwahren muß. In dieſen Beeten kann man die Wurzeln, wenn man ſie jährlich gehörig wartet, ſo lange bis ſie blühen, erhalten, welches insgemein nach 4, 5, oder 6 Jahren geſchieht. Wenn ſich nachher ihre Blumen zeigen, gebe man genau Acht, daß man alle diejenigen, welche gute Eigenſchaften haben, und von ſchöner Farbe ſind, auszeichne, und zu einer jeden derſelben ein Stöckchen ſtecke, um dieſelben hernach heraus zu nehmen, und allein pflanzen zu können. Diejenige aber, welche gemein zu ſeyn ſcheinen, muß man nicht eher verwerfen, als bis ſie zum zweytenmal geblüht haben, indem man ihren Werth nicht eher recht erkennen kann, und die Erfahrung lehrt, daß ganz ſchlechte Blumen von Anſehen in der Folge ſich ſehr verbeſſert und verſchönert haben.

Auf dieſe Weiſe kann man ſelbſt die ſchönſten Blumen aus dem Saamen ziehen, welche weit dauerhafter ſind, als diejenigen, welche man aus Holland kommen läßet, weil ſie des hieſigen Bodens, Luft und Witterung beſſer gewohnt ſind. Wenn man alſo alle Jahr Hyacinthenſaamen ſäet, bekommt man beſtändig neue Blumen, unter dieſen aber die ſchönſten Stücke, welche man in Holland mit vielem Gelde bezahlen müßte. Man giebt ſich aber bey uns ſelten

die Mühe, aus Saamen Hyacinthen zu ziehen, weil, wie geſagt, den Leuten die Zeit zu lange dauert, ehe ſie blühen.

Man weiß in Haarlem kein Beyſpiel, daß jemals eine Hyacinthe durch den Saamen eine ähnliche von eben derſelben Art wieder hervor gebracht habe. Die Blumiſten nennen alle diejenigen Blumen, die ſie aus Saamen erhalten, **Zubeute**, und zwar ſo und ſo, wie ſie einige Aehnlichkeit mit einander haben. Man verkauft ein Drittel, ein Viertel, oder die Hälfte von der Fruchtbarkeit der Zwiebel, welche nicht eher abgetheilt werden muß, bis eine gewiſſe Anzahl junger Brutzwiebeln da iſt. Der Preis, nach welchem ſie unter einander dieſe Portionen Hoffnung verkaufen, die den Liebhabern ſchön ſcheinen würden, könnte den Werth der Hauptzwiebel bis über 1000 hinaus ſetzen, und es giebt ſogar einige, die man noch einmal ſo hoch ſchätzt.

Es iſt für die Zwiebel niemals gut, **die blühenden Hyacinthen abzubrechen**, ſondern man thut beſſer, wenn man ſie im Lande ausblühen läßet.

Die Hyacinthenzwiebeln ſind ebenfalls, wie andere Zwiebelgewächſe, dem Uebel unterworfen, daß ſie theils verfaulen, theils anbrüchig werden, wovon ein Blumenliebhaber nicht allemal die Urſache ergründen, und gewiß beſtimmen kann, ob die Erde, die Witterung, viele Feuchtigkeit, oder ſtarker Froſt, ſolches verurſachet habe. Auch der geſchickteſte und vorſichtigſte Blumiſt kann nicht alle Zufälle verhindern, die den Blumen nachtheilig ſind; und man bekommt zwar alle Jahre Brut, die unſern Blumenſchatz vermehren kann, indeſſen iſt es doch allezeit traurig, einige Hauptblumen zu verlieren.

Unter den **Krankheiten der Hyacinthen** offenbaren ſich einige an dem Keime andere an dem

Boden,

Boden, und noch andere an den Blättern derſelben. Die Krankheit, welche man an dem Keime beobachtet, heißt die **Ringelſucht** oder **Zirkelſucht**, und man erkennt ſie, wenn man von dem Keime einer Zwiebel, nachdem man ſie aus der Erde genommen hat, ein wenig abſchneidet, und ſie von brauner oder rothgelber Farbe findet, welches ein Zeichen des Verderbens der Säfte iſt. Iſt die Krankheit nicht ſtark, ſo iſt nur ein Theil des Umkreiſes der Zwiebel angeſteckt; ſobald aber das Uebel einen ganzen Ringel oder Kreis macht, iſt die Krankheit gefährlich. Zeigt ſich dieſer Zufall blos an der Spitze der Zwiebel, ſo kann man ohne Bedenken ſo viel wegſchneiden, bis man nichts angeſtecktes mehr wahrnimmt, und ſollte auch die Zwiebel bis auf die Hälfte weggeſchnitten werden; denn ſie erhohlt ſich doch wieder, wenn nur der zurück gelaſſene Theil bald austrocknet. An dem Boden der Zwiebel äußert ſich bisweilen eine Fäulniß, und dieſe muß ebenfalls mit einem Meſſer weggeſchnitten werden. Kommt man dabey noch auf eine weiße und geſunde Subſtanz, ſo geht zwar die alte Zwiebel verloren, aber man bekommt noch Brut von der Art für die künftigen Jahre, wenn man die alſo beſchnittene Zwiebel an einen luftigen Ort legt, und ſie hernach zu gehöriger Zeit wieder pflanzet. Sind nur die äußerlichen Schalen verdorben, oder findet man an der Oberfläche einigen Schimmel, ſo iſt das Meſſer das beſte Mittel, oder im letzten Falle die Aufbehaltung an einem trocknen Orte nöthig.

Man bemerkt bisweilen im Frühlinge an den Blättern der Hyacinthen, daß ſie krumm und gebeugt wachſen, ſich in einen halben Zirkel zuſammen rollen, und eiſenroſtige Streifen bekommen. Dieſes iſt ein Zeichen der Krankheit der Zwiebel; und ſie muß ſofort aus der Erde genommen werden, theils das An-

ſtecken der übrigen zu verhüten, theils die Art der Blume in der Brut zu erhalten, weil die alte Zwie= iſt verloren geht. Man fühle ſie an, ob ſie weich iſt, und alsdenn taugt ſie zu nichts weiter, und muß weggeworfen werden. Iſt ſie aber noch hart, ſo rei= nige man ſie von aller Fäulniß, und mache zwey Ein= ſchnitte über das Kreuß in den Boden der Zwiebel. Alsdenn verpflanze man ſie an einen andern Ort, und bedecke ſie 1 Zoll hoch mit Erde, doch ſo, daß der Keim unten, und der Boden oben zu ſtehen kommt, und durch die Sonne ausgetrocknet wird. Alsdenn bringt die Zwiebel eine Menge junger Brut hervor, und man wird wenigſtens die Art derſelben erhalten.

Es geſchieht bisweilen, daß die Hyacinthen ihre Blumenſtängel abwerfen; ſie werden unten welk, fal= len um, und die Blüthe iſt verloren, ohne daß die Zwiebel oben Schaden leidet. Vielleicht rührt dieſes Uebel von einem Inſekte her, welches den Stängel verwundet, und ſterbend macht.

Obgleich aber die Hyacinthen=Zwiebel vielen Krankheiten unterworfen iſt, ſo hat ſie doch auch die Eigenſchaft, **ſich durch Sezlinge** viel ſtärker, als andere dergleichen, **zu vermehren**. Jede Schale, ja auch nur ein Theil derſelben, kann dergleichen Brut erzeugen. Wo man in die Schale ſchneidet, wird der angeſchnittene Rand junge Zwiebeln trei= ben; daher kann man **die Zwiebel zur Vermeh= rung zwingen**, wenn man dieſelbe eher, als ſonſt geſchehen dürfte, aus der Erde nimmt, und, wie ich kurz vorher bey der kranken Zwiebel erwähnt habe, mit einem Federmeſſer unterwärts einen Kreußſchnitt bis in die dritte Schale, doch nicht bis in das Herz hinein, macht, ſie wieder in die Erde ſezt, und nur etwa 1 Zoll hoch bedeckt. Nach 4 Wochen hebt man dieſelbe wieder aus, läßt ſie trocknen, und pflanzt

ſie mit den übrigen zu rechter Zeit wieder ein. Dieſe Zwiebel wird zwar keine Blume tragen, ſich aber im folgenden Jahre ſo theilen, daß man bey dem Ausheben, ſtatt einer Zwiebel, 6, 8 und mehrere finden wird, welche, wenn ſie zwey Jahr lang gehörig gewartet werden, ſo vollkommen ſind, als man nur verlangen kann. [327]).

327) Zu dieſen eigentlichen Hyacinthen-Arten gehören noch folgende 3

1. Hyacinthus (cernuus) corollis campanulatis ſexpartitis, racemo cernuo). Linn. Pfl. Syſt. XI. 417. *Mill.* n. 4. Lueder l. c. n. 3. Umgebogener gewöhnlich rother ſpaniſcher Hyacinthe genannt. Er wächſt in Spanien, treibt nur eine kleine Zwiebel, und aufrechte 5-6 Z. lange Blätter. Der Blumenſchaft iſt 6-7 Z. hoch, und gewöhnlich an einer Seite mit glockenförmigen, ſechstheiligen rothen Blumen beſetzt; die Spitze des Stängels iſt umgebogen oder hängt unterwärts. Sie blühen im April.

Dieſe Art wird von einigen nur für eine Abart des H. non ſcriptus gehalten, ihre Blätter ſind aber ſchmaler, weniger lanzettförmig, und aufrechter. Ihre Schönheit beſtehet in der vortreflichen blaßrothen Farbe ihrer Blumen, wegen welcher ſie in jeder Blumenſammlung einer Stelle würdig iſt, und alle Aufmerkſamkeit und Sorgfalt verdienet. Sorten von andern Farben giebt es von ihr nicht.

2. Hyacinthus (amethyſtinus) corollis campanulatis ſemi ſexfidis, baſi cylindricis. Linn. Pfl Syſt. XI. 419. *Mill dict.* n. 5. Lueder l. c. n. 4. Amethyſtblauer Hyacinth. Seine Zwiebel iſt auch nur klein, und treibt 1 F. hohe ſtarke Stängel. Die Blumen ſtehen auf dem Ende des Stängels an ſchwachen Stielen, und hangen daher nieder, ſind klein glockenförmig, an der Grundfläche walzenförmig, halb ſechſſpaltig, die Einſchnitte zurückgebogen, ſchön amethyſtblau im Febr. und März. Wenn dieſe Pflanze nicht mit Aufmerkſamkeit gewartet wird, ſo ver-

II. **Traubenhyacinthe**, Hyacinthus botryoides, Fr. Jacinthe botryoide, oder à figure de raiſin, Engl. Grape hyacinth, welche darum ſo genannt wird, weil ihre Blume die Geſtalt einer Traube hat, kommt der Wurzel, dem Wachsthume und der Frucht nach, mit den eigentlichen Hyacinthen völlig überein; das Blumenblatt aber iſt kürzer, bauchiger, oberwärts enger, und gleichſam verſchloſſen, und die Einſchnitte deſſelben ſtellen nur kleine rückwärts gebogene Zähnchen vor. An dem Fruchtkeime hat Hr. v. Haller keine Honiggrube wahrnehmen können. Von dieſer findet man in den Gärten verſchiedene Arten, als:

1) **Die ſtark- und wohlriechende grünliche Traubenhyacinthe, die Biſam- oder Muskaten-Hyacinthe**, Hyacinthus racemoſus moſchatus C. B. Hyacinthus odoratiſſimus, dictus Tibcadi et Muſcari J. B. Hyacinthus racemoſus, ſ. botryoides major, ſ. Muſcari majus, obſoleto albo flore Moriſ. Hyacinthus neotericorum alter Dalech. Hyacinthus ſpurius recentiorum alter Dod. Hyacinthus botryoides chalcedonicus moſchatus

---

verläuft die vortrefliche Farbe ihrer Blume ſehr leicht, und ſie blühet dann mit ſehr ſchlecht blauen, oder ſchwärzlich grauen Blumen. Man pflanze ſie in einem fetten ſandigen Boden, lege ſie um jedes andere Jahr aus, und nehme ihr dann ihre Nebenzwiebeln ꝛc.

5. Hyacinthus (ſerotinus) petalis exterioribus ſubdiſtinctis, interioribus coadunctis. Linn. Pfl. Syſt. XI. 418. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n. 5. Späther Hyacinth in England zum Unterſchiede von St. cernuus, gemeiner ſpaniſcher Hyacinth. Vaterl. Spanien. Seine Blumen ſind klein, beynahe glockenförmig. Die 3 äußern Blumenblätter faſt getrennt, die 3 innern aber vereint, blühen ſpäter, als H. non ſcriptus.

ſchatus Theod. Hyacinthus Muſcari, corollis ouatis, omnibus aequalibus Linn. [328]) Engl. Muſk hyacinth. Dieſe Art wächſt in Aſien, jenſeit des Bosphorus, wild. Der ſtarke muskaten- oder vielmehr biſamartige Geruch, ingleichen die beſondere Farbe der Blumen, machen dieſe Art leicht kennbar. Die Farbe verändert ſich, je länger die Blumen ſtehen; ſie ſcheint blaugrünlich, oder grünlichgelb, und gleichſam verſchloſſen zu ſeyn. Der Geruch iſt am ſtärkſten, wenn die Blüthe zu verwelken anfängt.

2) **Die Traubenhyacinthen mit ſchlanken Blättern; gemeine kleine blaue wohlriechende Traubenhyacinthe,** Hyacinthus minor Cord. Hyac. botryoides vulgaris Lob. Hyac. caeruleus minor vel ſextus Theod. Hyac. racemoſus caeruleus

---

328) Linn. Pfl. Syſt. XI. 466. *Mill diction.* Muscari (racemoſum) corollis ovatis, ſummis ſeſſilibus, ſoliis laxis. n. 3. Lueder l. c. n. 6. Sie hat eine große ovale eingehüllte Zwiebel. Die ziemlich dicken, ſtumpf geſpitzten, gefurchten Blätter ſind fein grün, und 7-8-9 Z. lang. Der Stängel etwa ½ F. hoch. Die Blumen kommen an der obern Hälfte des Stängels in einer Aehre. So ſchlecht die Farbe dieſer Blumen iſt, ſo nimmt ſie bey einer guten Pflege doch eine ziemlich gute blaue Farbe an, wenn ſie auf eine gute Rabatte in ſandige Erde gepflanzt, und um jedes andere Jahr umgelegt wird, und ihre Nebenzwiebeln abgeſondert werden. Sie kömmt übrigens überall und ohne künſtliche Wartung fort, und ob dann gleich die Farbe ihrer Blumen nicht ſo gut iſt, ſo erſetzt ſie doch dieſen Fehler einigermaßen durch den vortreflichen Geruch.

Man hat Abarten davon 1. mit großen gelben Blumen, und 2. unten mit purpurröthlich und oben mit gelben Blumen. Dieſe Abarten kommen mit der Hauptart in allem Betrachte überein, außer daß ihre Zwiebeln Stängel, Blätter und Blumen viel größer ſind. Ihre Blumen haben übrigens eben den angenehmen Geruch.

ruleus minor iuncifolius C. Bauh. Hyac. vernus botryoides minor caeruleus, anguſtioribus foliis, odoratus J. Bauh. Hyac. 1) vel Hyac. vernus exiguus Trag. Hyac. neotericorum primus ſ. Hyac. racemoſus Dod. Hyac. comoſus minor Dalech. Hyac. botryoides primus et minor Cluſ. Hyac. botryoides odoratus Camer. Hyac. botryoides caeruleus Gerard. Hyac. foliis carinatis, ſpica ouata, floribus globoſis Hall. Hyac. (racemoſus) corollis ouatis, ſummis ſeſſilibus, foliis laxis Linn. [329]) wächſt in der Schweiß, und in andern Ländern des mittägigen Europa, wild. Die Wurzelblätter ſind gleichſam geſtielt, oder vielmehr am untern Ende ganz ſchmal und dünn, und werden im Fortgange etwas ſtärker, daher dieſelben nicht aufrecht ſtehen, ſondern ſich mehr auswärts, oder gar rückwärts, biegen. Sie ſind faſt walzenförmig, oder auf der einen Seite erhaben, auf der andern mit einer Furche, der Länge nach, vertieft. Der nackende Stängel iſt ungefähr ½ Fuß hoch, und endigt ſich mit einer dichten Aehre von 40 bis 50 kleinen Blumen, von einer dunkelblauen, oder aus dem Aſchgrau in das Purpurroth ſpielenden Farbe, welche einen unangenehmen Geruch haben, und im April und May zum Vorſchein kommen.

3) **Die blaue Traubenhyacinthe mit ſteifen Blättern; große blaue Traubenhyacinthe,** Hyacinthus botryoides caeruleus, ſ. Hyac. botryoides purpureus tertius Cluſ. Hyac. racemoſus caeruleus major C. Bauh. Hyac. botryoides vernus minor latifolius, caeruleus inodorus J.

329) Linn. Pfl. Syſt. XI. 475. Lueder, l. c. n. 70. Troſt-Hyacinth.

J. Bauh. Hyac. botr. purpureus caeruleus amoenus Lob. Hyac. botr. coeruleus major Theod. et Gerard. Hyac. botr. major Beſl. Hyac. botr. major hiſpanicus Swert. Hyac. corollis globoſis, foliis in cylindrum conulutis de Sauv. Hyac. foliis gramineis, ſpica ouata, floribus globoſis ſecundis Hall. Hyac. racemoſus major latifolis ſpecioſior, arbuteo flore coeruleo Ejusd. Dieſe Art hat mit der vorigen einerley Vaterland, und wird auch gemeiniglich damit verwechſelt; die Blätter aber ſind ſtärker, breiter, ſteifer, nur mit den Spitzen auswärts gebogen, der länge nach aber gleichfalls tief ausgehöhlt. Die Aehre beſteht aus wenigern, aber etwas größern, hellblauen Blumen, deren Spitzen in das Weißliche fallen, und welche einen ſehr ſchwachen, oder gar keinen Geruch haben.

4) **Die ſtraußförmige Traubenhyacinthe; breitblätterige wohlriechende Traubenhyacinthe mit purpurfarbigen Blumen; Ackerhyacinthe;** Hyacinthus comoſus major purpureus C. Bauh. Hyac. maximus botryoides, coma coerulaea J. Bauh. Hyac. coeruleus maximus, ſ. Hyac. coeruleus major, mas Fuchſ. Hyac. primus Geſu et Fuchſ. Hyac. primus Matthioli Cluſ. Hyac. comoſus Gerard. Hyac. comoſus major Lob. Camer. et Dalech. Hyac. comoſus purpureus Swert. Hyac. comoſus ſpurius Beſl. Hyac. magnus et bulbus vomitorius Lonic. Hyac. neotericorum, ſ. comoſus ſpurius tertius Dod. Hyac. quartus et major, et Hyac. rubens Virgilii Tragi. Hyac. ſylueſtris Cordi. Hyac. corollis globoſis, ſummis pedunculatis, foliis enſiformibus de Sauv. Hyac. ſpica longiſſima, floribus ſuperioribus ſterilibus erectis, inferioribus ſterilibus erectis, inferioribus ſterilibus patulis Hall. Hyac.

como-

comoſus, corollis angulato-cylindricis ſummis ſterilibus longius pedicellatis Linn. [330]) In den holländiſchen Gärtner-Catalogen heißt dieſe Art Hyacinthus plumoſus, oder **Federhyacinthe.** Sie wächſt in Frankreich, in der Schweiz, in Italien, und im ganzen mittägigen Europa auf Aeckern. Die Wurzelblätter ſind breit und lang. Der Blumenſtängel iſt ungefähr 1 Fuß, und die lange Blumenähre zeigt unterwärts vollkommene, längliche, eckige, dunkelblaue, oder bläulichgrünliche, oberwärts aber langgeſtielte, hellblaue, kleinere, aufgerichtete, unvollkommene Blumen, ſowohl in Anſehung des Blumenblattes, als auch der Befruchtungswerkzeuge, welche letztere gänzlich mangeln.

5) **Die monſtröſe Traubenhyacinthe; die äſtige Federhyacinthe,** Hyacinthus monſtroſus, corollis ſubouatis L. [331]) In den holländiſchen Gär-

---

330) Linn. Pfl. Syſt. XI. 468. Muſcari (comoſum) corollis etc. *Mill dict.* n. 2. Lueder l. c. n. 7. Zöpfiger, oder ſchönhaariger Hyacinth, breitblättriger purpurrother Muſkat-Hyacinth.

Man hat Abarten davon 1. mit purpurrothen, 2. mit weißen, 3. mit blauen Blumen.

331) Linn. Pfl. Syſt. XI. 467. Muſcari (monſtroſum) corollis ſubovatis. *Mill dict.* n. 4. Lueder l. c. n. 8. Monſtröſer ꝛc. Die Wurzel iſt eine große Zwiebel, die 7-8 Stück flache, glatte, ſtumpf geſpitzte, 1 F. lange Blätter treibt. Der Stängel wird 1½ F. hoch, und iſt auf mehr als ⅔ ſeiner Höhe riſpenförmig mit Blumen beſetzt, deren Knoſpen zwar im Anfange des Aprils erſcheinen, im May aber allererſt in voller Blüthe ſtehen. Die faſt eyrunden, blauen, auf purpurroth ziehende Blumen ſtehen in dickbuſchigen Riſpen, haben federähnlich feingeſpaltene Blumenblätter. Sie hinterlaſſen niemals Saamen, weil ihnen die Zeugungswerkzeuge fehlen. Dieſe Art iſt eine zwiſchen andern perennirenden Pflanzen ſehr verzierend er-

Gärten-Catalogen wird dieſe Art Hyacinthus coralloides, oder Korallenhyacinthe genannt. Viele halten ſie nur für eine Ausartung des vorherbeſchriebenen Hyac. comoſus. Sie wächſt in einigen Gegenden von Italien und Frankreich wild. Am Stängel befinden ſich viele Aeſte, in Geſtalt einer Pyramide, und an deren Ende ſtehen viele, völlig unfruchtbare Blumen, mit einem blaurötlichen, ganz unkenntlichen, ungeſtalteten, auf mancherley Weiſe eingeſchnittenen, und oft mit andern verwachſenen Blumenblättern. Dieſes ſonderbare Gewächs, da es, wegen der gänzlich zerſtörten Geſchlechtstheile keine Saamen tragen kann, muß allein aus der Zwiebelbrut vermehret werden, welches auch gemeiniglich bey den andern Arten geſchieht, indem man durch die Saamen der Traubenhyacinthen keine neue Varietäten erwarten darf.

Eine blaue Varietät dieſer Korallenhyacinthe, iſt die Hyacinthe von Siena, Hyacinthus calamiſtratus, coma paniculoſa breuiore Hort. Pariſ. Hyac. comoſus calamiſtratus Cornut. Hyac. comoſus calamiſtratus, coma ampliore Herm. Hyac. comoſus ramoſus nondum deſcriptus purpureo-violaceus du Bry. Hyac. panicula caerulea C. Bauh. Hyac. panicula comoſa purpuro-violacea Boerh. Hyac. ſanneſius, panicula comoſa Columnn. Hyac. floribus paniculatis monſtroſis Linn. [332]) Fr. Jacinthe de Siène.

Man

erſcheinende Pflanze, welche in jedem Boden und in jeder Lage fortkommt, und nur ab und zu umgelegt zu werden gebraucht, um ſie durch die von ihr abzuſondernden Nebenzwiebeln zu vermehren.

332) Linn. Pfl. Syſt. XI. 467. ß.
Zu dieſen Muſcat-Arten gehören noch folgende.

1.

Man kann die Zwiebeln dieſer fünf Arten füglich 3 bis 4 Jahr an einem Orte ſtehen laſſen, alsdenn

---

1. Hyacinthus (botryoides) corollis globoſis uniformibus, foliis canaliculato-cylindricis ſtrictis. Linn. Pfl. Syſt. XI. 469. Muſcari (botryoides) corollis etc. *Mill dict.* n. 1. Trauben-Hyacinth. Lueder l. c. n. 9. Ihr Vaterland iſt Italien, die Schweitz, Perſien. Sie macht nur kleine Zwiebeln, die aber zahlreichere Blätter, als die andern Arten treiben, welche ſehr ſchmal, walzen- und rinnenförmig und ½ F. lang ſind. Der Stängel iſt 6-8 Zoll hoch. Die vielen kleinen, kugeligen, ungeſtielten Blümchen ſitzen in einer dichten Aehre, haben einen ſtarken Geruch, der den mehrſten Leuten unangenehm iſt. — Dieſe Pflanze vermehrt ſich durch Saamen und Nebenzwiebeln ſo ſtark, daß ſie ſogar auf ſolchen Plätzen, die in vielen Jahren mit keinem Spaden bearbeitet ſind, dem Unkraute zum Trotze ſchön und ſtark blühen.

2. Hyacinthus (lanatus) corollis lanatis, caula ramoſo. Linn. Pfl. Syſt. XI. 472. Lueder l. c. n. 11. Wolliger Hyacinth. Das Vaterland dieſer Art iſt noch unbekannt. Eine große dichte Zwiebel treibt 6-8 Stück am Rande eingekrümmter, etwa 1. F. lange Blätter, von einer ſehr ſchönen grünen Farbe. Die Blumenſtängel theilen ſich in verſchiedene kleinere blumentragende Zweige, die eine große Riſpe bilden. Die Blumen ſind purpurroth, die Blumenblätter in ſehr feine wollen- oder haarähnliche Faden zerſchnitten. In einem leichten Boden und in einer ſchattigen Lage vermehrt ſich dieſe Pflanze ſehr ſtark durch Nebenzwiebeln.

Die Blumen aller dieſer Arten beſtehen aus einem hohlen etwas glockenförmigen Blumenblatte, deſſen Mündung in 6, mehr oder weniger tiefe Einſchnitte eingeſchnitten iſt; außer daß bey den gefüllten Sorten der ſogenannten Hyacinthe die Blumenblätter in mehrern Reihen vervielfältigt ſind, deren Blumen ohnedem bey weitem die größten und ſchönſten unter allen jenen Arten ſind. Sie ſind alle, die Arten ſelbſt ſowohl, als ihre Abarten, dauerhafte perennirendn Zwiebelblumpflanzen, deren Zwiebel von ſehr langer Dauer iſt, aus welcher ſich aber in jedem Früh-

denn aber, wenn die Blätter welk geworden ſind, welches gemeiniglich im Jun. geſchieht, ausheben, reinigen, und entweder in einigen Tagen, oder auch erſt im Sept. wieder einlegen. Will man ſolche einige Monathe außer der Erde aufbehalten, muß man ſie in Sand legen, weil ſie, wegen ihrer fleiſchigten Beſchaffenheit, ſonſt verwelken und verderben möchten. Sie ſind ſehr dauerhaft, bedürfen im Winter keiner Bedeckung, nehmen auch mit einem mittelmäßigen Boden fürlieb, und ſetzen häufig Brut an.

Mit dieſen beyden Geſchlechtern, der eigentlichen Hyacinthe, und der Traubenhyacinthe iſt das dritte, nemlich die Hyacinthenaloe, Aletris Linn. [333]) nahe verwandt, und nur wegen der Lage der

---

Frühjahre neue Blätter, und aus deren Mitte neue Blumenſtängel hervorheben. Die vornehmſte Zeit ihrer Blüte ſind der April und May, und im Jun. und Jul. geben ſie eine Menge reifen Saamen. Dann aber ſterben ihre Blätter und ihre Stängel ab, und ihre Zwiebeln verlieren ihre Wurzelfaſern, und treten in einen 4-6 wöchigen Ruheſtand, während deſſen die Zwiebeln aufgenommen werden müſſen, und zwar bey einigen Arten, beſonders bey der ſogenannten Hyacinthe jährlich, bey andern aber um jedes 2te oder dritte Jahr, um ihre Nebenzwiebeln von ihnen abzuſondern, und die Hauptzwiebeln in friſche Erde zu pflanzen; da ſie dann, wenn ſie zu jener Zeit aufgenommen ſind, bis zum Herbſte, und in gewiſſen Fällen ſogar bis zum Frühjahre außer der Erde aufbewahrt werden können, wiewohl ſie doch allezeit ſtärker blühen, wenn ſie ſchon im Oct. und Nov. wiederum gepflanzt ſind. Sie ſind alle ſo dauerhaft, daß ſie auf einer jeden freyen Rabatte im freyen Boden gut fortkommen, jährlich blühen und Saamen tragen, und ſich meiſtens auch durch Nebenzwiebeln außerordentlich ſtark vermehren.

333) Linné ſetzt dieſe Pflanzengattung in die erſte Ordnung ſeiner ſechſten Pflanzenklaſſe. Hexandria Monogynia.

der Staubfäden, und des runzeligen Blumenblattes davon unterſchieden. Planer hat daher auch dieſes Geſchlecht **Runzelblume** genannt, welches doch nicht füglich von allen Arten gelten dürfte, wenn man die Arten, welche Herr Murray angeführt hat, annehmen will. Das längliche ſechseckige Blumenblatt iſt runzelig, gleichſam mit Mehl beſtreuet, und in 6 ſpitzige, aufrecht ſtehende Einſchnitte getheilt, an welchem unterwärts die 6 Staubfäden anſitzen. Der Griffel trägt einen dergleichen Staubweg. Die Frucht iſt wie bey den Hyacinthen beſchaffen. In der ältern Ausgabe der Specier. plant. nennt ſie Linné: Aloë hyacinthoides, floribus ſeſſilibus horizontalibus infundibuliformibus aequalibus limbo reuolutis; im Horto cliff. und vpſalienſi aber: Aloë foliis lanceolatis planis rectis radicalibus; im Horto malabar. Katu-kapel. Die merkwürdigſten Arten ſind:

1) **Die gefleckte, breit- und ſchmalblätterige Hyacinthenaloe,** Aloë foliis exterioribus lanceolatis planis erectis radicalibus, interioribus longiſſimis ſubulatis arcuatis van Royen. Aloë, oder Aletris (zeylanica) pumila, foliis variegatis Linn. Dieſe zeylaniſche Pflanze, gemeiniglich die **zeylaniſche Aloe** genannt, hat eine fleiſchigte, dicke, röthliche Wurzel, auf welche viele dicke, ſaftige, völlig ganze, und mit dunkel- auch hellgrünen Flecken bezeichnete Blätter ſitzen, welche der Länge und Breite nach von einander merklich unterſchieden ſind. Die äußeren ſind kurz und breit, und nur am Ende etwas zugeſpitzt, die innern aber wohl 2 und 3 mal länger, und viel ſchmäler, lanzettförmig, ſpitzig.

2) **Die gefleckte, breitblätterige Hyacinthen-Aloe; Aloe von Guinäa,** Aloë, oder Aletris guineenſis, radice geniculata, foliis è viridi

et

et atro vndulatim variegatis Commelini: Dieſe wächſt in Guinea. Die gelbliche und mit Gelenken abgetheilte Wurzel treibt viele Blätter, welche anfangs eine Düte formiren, hernach ſich ausbreiten, einen halben, auch ganzen Fuß länge, und eine Handbreite erreichen, ſich mit einer ſchwachen ſtachelartigen Spitze endigen, und auf beyden Seiten mit großen wellenförmigen dunkel- und hellgrünen Flecken bezeichnet, und am Rande mit einer röthlichen linie eingefäſſet ſind.

Dieſe beyde Arten vereiniget Linné unter dem Namen Aletris Hyacinthoides,[334]) ob er gleich die Blu-

334) Aletris (Hyacinthoides) acaulis, foliis lanceolatis; carnoſis, floribus geminatis. Linn. Pfl. Syſt. XI. 81. Lueder. in Mſpt. n. 3. Hyacinartige Aletris. Die große knöpfige Wurzel breitet ſich weit umher aus. Der aufrechte ſteife Stängel iſt etwa 1½ F. hoch. Die Blumen ſtehen den Gipfel des Stängels entlängs in 2 Reihen paarweiſe neben einander.

Dieſe Art, und ihre beyden Abarten, welche in den heißen Welttheilen zu Hauſe gehören, müſſen wegen ihrer ſehr zärtlichen Natur beſtändig in Töpfen unterhalten werden, und allezeit im Glashauſe ſtehen, in welcher ſie zur Seltenheit unterhalten werden. Sie laſſen ſich ſehr leicht durch ihre Nebenſchößlinge fortpflanzen. Man nehme ſolche am Ende des Jul. oder im Anfange des Auguſt ab, pflanze ſie, nachdem man die verwundete Stelle zuvor hat überheilen laſſen, in leichte fette ſandige Erde in kleine Töpfe, ſenke ſie in ein mäßiges Miſtbeet, oder in ein Lohbeet ein, beſchatte ſie und begieße ſie oft, und bringe ſie im Sept. in ein Glashaus. Sie bedürfen im Winter nur eines geringen Grades von Wärme, und müſſen alſo die kühlſte Stelle im Glashauſe einnehmen, und in demſelben wöchentlich einmal begoſſen werden. Im folgenden Sommer müſſen ſie, und zwar am beſten im Jul. und nachher jährlich immer in etwas größere Töpfe umgeſetzt werden, gebrau-

Blumen nicht geſehen hat, und dieſe vielleicht noch einen andern Unterſchied zeigen können. Ob die Pflan-

---

chen aber niemals ſehr große Töpfe. Dieſes Umſetzen iſt wegen der ihren Wurzeln jährlich zu gebenden friſchen Erde nothwendig. Wenn ſolches geſchiehet, nehme man ſo viele alte Erde weg, als ohne die Wurzeln zu entblößen geſchehen kann, gieße ſie hernach gut an, ſtelle ſie auf etwa 3 Wochen in eine mäßige Wärme, und dann in eine Glaskaſſe, oder in ein Gewächshaus, damit ſie möglichſt viele friſche Luft haben, und gleichwohl den übrigen Theil des Sommers hindurch vor zu vieler Näſſe und vor ſchwerem Regen geſchützt ſeyn mögen; und endlich am Ende des Sept. bringe man ſie wiederum in das Glashaus.

Dahin gehören noch

1. Aletris (capenſis acaulis, foliis lanceolatis undulatis, ſpica ovata, floribus nutantibus. Linn. Pfl. Syſt XI. 474. *Mill dict.* n. 2. Lueder. in Mſpt. n. 4. Capiſche Aletris. Die Blätter ſind lanzett- und wellenförmig. Der Blumenſchaft iſt $1\frac{1}{2}$ F. lang, und mit purpurrothen Flecken gezeichnet. Die Blumen ſitzen in einer dichten eyrunden Aehre, und ſind überhangend.

2. Aletris (fragrans) caulescens, foliis lanceolatis laxis. Linn. Pfl. Syſt. XI. 484. *Mill dict.* n. 5. Lued. l. c. n. 5. Wohlriechende Aletris. Sie iſt in Afrika einheimiſch. Der Stamm iſt aufrecht, etwas dick, ſaftig, gegliedert, 3-4 F. hoch, mit einem Büſchel von wenigen Blättern, welche lanzettförmig, dünn, am Ende umgebogen und ſchlaf ſind, und mit ihrer Baſis den Stängel umfaſſen. Der Blumenſtängel erhebt ſich aus der Mitte der Blätter, 2 F. hoch, iſt rings umher äſtig, und trägt viele Trauben von einblättrigen Blumen, mit 6 Einſchnitten und einer umgebogenen Mündung, die in ſehr vielen Stücken den einfachen Hyacinthen ähnlich, und der Länge nach roth geſtreift ſind. Sie duften einen ſehr angenehmen Geruch, gleich den Tuberoſen aus.

Dieſe Art läßt ſich durch die an ihrem Stamme entſpringenden Nebenſchößlinge und durch abgeſchnittene Blätter leicht fortpflanzen. Sie muß im Winter die kühlſte Stelle im Glashauſe einnehmen, kann jedoch auch in einem Gewächshauſe durchgebracht werden.

Pflanzen wirklich zu dieſem Geſchlechte gehören, oder ob ſolche ihren alten Platz unter den Aloen ferner behaupten dürften, iſt auch noch nicht entſchieden. Linné iſt, durch Jacquin's Angabe, bewogen worden, dieſelben von der Aloe abzuſondern. Beyde Arten treiben viele Schößlinge, wodurch man die Stöcke vermehren kann. Die Wartung iſt, wie bey den meiſten Aloe-Arten, zu veranſtalten. Die Wurzeln faulen leicht, verlangen alſo lockere ſandige Erde und wenig Waſſer, dauern auch nicht wohl in freyer Luft, und müſſen im Winter in einem warmen Glashauſe unterhalten werden.

3) **Die mehlichte Hyacinthenaloe**, Aletris farinola L. [335]) wächſt in Nordamerika. Sie treibt aus der Zwiebel lanzenförmige Blätter und einen nackenden Stängel, welcher im Jun. eine grünlich-

---

335) Aletris (farinoſa) acaulis, foliis lanceolatis membranaceis, floribus alternis. *Mill dict.* n. 1. Kunder b.p. Luſtgärt. II. 308. n. 1. Amerikaniſche Aletris. Vaterland Amerika. Die rundliche Wurzel iſt mäßig groß. Die Blätter ſind zahlreich, lanzettförmig, ſcharf geſpitzt, aderig, glatt, häutig. Zwiſchen den Blättern erhebt ſich der einfache, nakte, aufrechte runde Stängel. Die weißen, ſehr kurz geſtielten Blumen ſtehen dünne und wechſelsweiſe geordnet in einer Aehre. — Wenn ſie beſchattet werden, erhalten ſie ſich einige Wochen in ihrer Schönheit.

Dieſe Pflanze läßt ſich ſehr leicht durch Zertheilung vermehren, wozu der Anfang des Herbſtes die beſte Zeit iſt. Die ſtärkſten zertheilten Stücke mag man ſogleich förmlich pflanzen, und ſie blühen zum Theil ſchon im folgenden Jahre; die kleinſten aber pflanze man auf ein Pflanzſchulbeet, 4 Z. weit von einander. Diejenigen von dieſen, welche den ſtärkſten Wuchs annehmen, pflegen zum Theil ſchon im folgenden Herbſte förmlich verpflanzt werden zu können, die ſchwächſten aber müſſen noch ein Jahr ſtehen bleiben.

weiße Blumenähre trägt. Nach dieſer Blume hat vielleicht Linné die oben bemerkten Geſchlechts-Kennzeichen hergenommen, indem das Blumenblatt runzelig und gleichſam mit Mehl beſtreuet iſt.

Hydrangea. Hydrangaea, oder Hydrangia, [336]) ein Pflanzengeſchlecht mit 10 Staubfäden und 2 Staubwegen, deren Saamencapſel 2 Fächer und 2 Schnäbel hat, und rings umher beſchnitten iſt. Die einzige bisher bekannt gewordene Art dieſes Geſchlechtes, (deſſen Name aus ὕδωρ, Waſſer, und ἄγγος, ein Gefäß, zuſammengeſetzt iſt, und vom Hrn. Prof. Gleditſch der **Waſſerſtrauch**, vom Herrn Planer aber der **Kehlknopf** genannt wird,) führt den Beynahmen arborescens, und iſt in Virginien, in Nordamerika, zu Hauſe. Sie wird ungefähr 3 Fuß hoch; hat eine zaſerige Wurzel, welche ſich ausbreitet; treibt viele weiche, markige, holzige Stängel; und trägt an den Gelenken auf eigenen Stielen einander gegen über ſtehende, längliche, herzförmig zugeſpitzte, ſäge-

---

336) Linn. Pfl. Syſt III 587. *Mill dict.* n. 1. *du Roi.* I. 308. Lued. b. p. Luſtgärt. II. 412. Die Zweige ſind ſo lange ſie noch jung ſind, viereckig und grün, wenn ſie aber alt werden, nehmen ſie eine ſchöne braune Farbe an, und ſind für ihre Höhe ſehr groß. Die trugdoldenförmigen Blumenbüſchel kommen im Jul. und Auguſt, und haben einen angenehmen Geruch.

Die Blätter dieſes Strauchs ſind demſelben eine große Zierde, ſeine größte Schönheit aber ſind ſeine Blumen, welche eine ſolche Parade machen, daß ſie ſich ſogar in einer beträchtlichen Entfernung unterſcheiden.

Es läßt ſich dieſer ſonderbare und ſchöne Strauch viel leichter vermehren, als in Schranken halten, weil ſeine Wurzeln unter der Erde beträchtlich weit fortlaufen, und Stängel in die Höhe treiben, welche blühen. Man reiße ſolche mit ihren Wurzeln im Herbſte und Frühlinge von ihnen ab, und verpflanze ſie anderwärts.

ſägeartig gezähnte, aderige, hellgrüne Blätter, und im Jul. und Auguſt an den Spitzen der Zweige doldenförmige Blumenſträuße. Der kleine Kelch zeigt 5 Einſchnitte. Die 5 weißen rundlichen Blumenblätter ſind etwas größer, und die 10 Staubfäden noch länger, doch wechſelsweiſe von verſchiedener Höhe. Der Fruchtkeim ſitzt unter der Blumendecke, und die beyden Griffel endigen ſich mit ſtumpfen Staubwegen. Das kleine, rundliche Saamenbehältniß iſt von außen oberwärts in 2 Theile, und innerlich, der Quere nach, in zwey Fächer abgetheilt, und enthält viele kleine eckige Saamen.

Liebhaber ausländiſcher Gewächſe können dieſes im freyen Lande unterhalten. In einem gelinden Winter wird es wenig leiden, in einem ſtrengen aber bis auf die Wurzel abſterben, doch wieder austreiben. Saamen wird man nicht leicht erhalten; die Wurzel aber treibt Schößlinge, wodurch ſowohl als durch Ableger die Vermehrung geſchehen kann. Sie verlangt einen guten, lockern, mehr feuchten als trocknen Boden, welcher vom Unkraute rein gehalten ſeyn will.

Hydrocotyle vulgaris Linn. Sumpf- oder Waſſer-Nabelkraut; ſ. **Nabelkraut.**

Hydrolapathum, **Waſſer-Grindwurzel.**

Hydropiper, **Waſſerpfeffer**; ſ.

Hydroſelinum, **Eppich, Waſſerpeterlein**; ſ.

Hyoſcyamus, **Bilſenkraut**;

Hyſoeras Linn. **Ferkelkraut, Schweinesalat**; ſ. unter Salat.

Hypericum, ſ. **Johannis-Kraut.**

J. J.

Jacobaea, ſiehe **Jacobs-Blume.**

Jacobs-Blume, Jacobs-Kraut, Jacobs Kreuzkraut, Aſchkraut, großes Kreuzkraut, Krötenkraut, Spinnenkraut, Zehrkraut, Jacobaea vulgaris laciniata Bauh. et Tourn. Herba Jacobi Fuchſ. Senecio major, ſ. Flos Sancti Jacobi Matthiol. et Tragi. Senecio foliis lineatis pinnatis, pinnis dentatis, extrema maxima Hall. Senecio Jacobaea, corollis radiantibus, foliis pinnato-lyratis, laciniis lacinulatis, caule erecto Linn. [337]) Fr. Fleur de S. Jaques, Herbe de S. Jaques, oder la Jacobée, eine Art der Kreutzblume oder des Kreutzkrautes (Senecio), welche mit ihrem Stängel, gelben knopfigten Blumen, und wollichten fliegenden Saamen, dem gemeinen Kreutzkraute (Senecio vulgaris) völlig gleich, ausgenommen, daß ſie größer und höher iſt, auch aſchfarbige und breitere Blätter hat. Weil ſie mit einer aſchfarbigen Wolle überzogen zu ſeyn ſcheint, hat ſie den Namen **Aſchkraut**, und weil die Kröten ſich gern dabey aufhalten ſollen, den Namen **Krötenkraut** bekommen. Sie dauert mehrere Jahre. Die große, weiße, faſerige Wurzel treibt einen ſtarken, an drey Fuß hohen, geſtreiften Stängel, welcher wechſelsweiſe mit tief eingeſchnittenen, oder federartigen, feſten, und auf ihrer untern Fläche etwas filzigen Blättern beſetzt iſt, und oberwärts ſich in einige kurze Zweige vertheilt, an deren Enden goldgelbe Blumen, wie in einem Schirme, bey einander ſtehen; der Kelch derſelben iſt glatt, und hat nur wenige Nebenſchuppen; ihre Krone iſt gelb, und hat an dem Strahle ungefähr 12 Blümchen;

---

337) Linn. Pfl. Syſt. IX. 362. Dieſe Art gehört zur Gattung Senecio oder **Kreuzkraut**, unter welchem Artikel die nähere Beſchreibung der Pflanze nachzuſehen iſt.

chen; Wenn die Blüthe verfallen iſt, ſo folgt ihr ein röthlicher Saame mit kleinen Bürſtchen oder Bärten. Die Pflanze wächſt in ganz Europa auf etwas feuchten Wieſen und in den Hecken, und blühet im Jun. und Julius.

Jacobs-Lauch, an einigen Orten der Name des Hohllauches, weil er um Jacobi aus der Erde genommen wird. **Die Jacobs-Zwiebel**, deſſen Zwiebel.

Jacobs-Lilie, Amaryllis formoſiſſima L. ſ. unter **Lilie**.

Jacobs-Narziſſe, ſ. unter **Narziſſe**.

Jacquinie, Jacquininiſche-Pflanze. Dieſes Pflanzengeſchlecht iſt dem kaiſerl. königl. Bergrathe und öffentlichen Lehrer der Kräuterkunde auf der Univerſität zu Wien, Hrn. Nic. Joſeph, Jacquin, zum Andenken gewidmet und ihm zu Ehren alſo genannt worden. Die Geſchlechts-Kennzeichen ſind: fünf rundliche Kelchblättchen; ein glockenförmiges bauchichtes, und in 5 größern, und 5 kleinere Einſchnitte getheiltes Blumenblatt; 5 Staubfäden und ein Griffel, mit einem knopfichten Staubwege. Die Frucht iſt eine rundliche, zugeſpitzte, einſaamige Beere. Die drey bekannten Arten davon, ſind ſüdamerikaniſche Stauden, gehören aber zur Zeit noch unter die ſeltenſten Pflanzen [338]).

1) **Jacquiniſche Pflanze mit Mäuſedornblättern, welche lanzenförmig und ſcharf zu-**

 ge-

338) Die drey bekannten Arten dieſer Gattung ſind Glashausſträucher, mit ſteifen, ſtechendſpitzigen, quirlförmig geordneten Blättern, an quirlförmig entſpringenden Zweigen, welche ſich wiederum quirlförmig theilen, und beſonders bey den beyden erſten Arten eine ſehr regelmäßige kuglige Krone bilden, und an den Enden der Zweige ihre Blumen tragen.

geſpitzt ſind, Fruticulus foliisruſci ſtellatis Dillen. Jacquinia (ruſcifolia) foliis lanceolatis acuminatis Linn. [339]) In der erſten Ausgabe der linnéiſchen Specier. plantar. hieß ſie Medeola aculeata, foliis verticillatis, ramis aculeatis. Sie wächſt in dem mittägigen Theile von Amerika wild. Ihr Stängel iſt ſtaudenartig, wird ungefähr 1 Fuß hoch, hat eine dunkelbraune Rinde, und treibt etliche wenige zarte Aeſte. Ihre ſteife Blätter ſitzen in Wirteln rings um den Stängel herum, und ſind auf der obern Fläche dunkel, auf der untern aber blaßgrün. Ihre Blumen ſtehen in den Winkeln der Blätter und an dem Gipfel der Aeſte einzeln auf eigenen Stielen. Sie muß in einem warmen Glashauſe gehalten werden, aber viele friſche Luft haben. Man kann ſie aus abgeſchnittenen Aeſten oder aus dem Saamen ziehen, den man aus ihrem Vaterlande haben muß, und auf ein Miſtbeet ſäet.

2) **Armbandförmige jacquiniſche Pflanze, mit ſtumpfen Blättern, die ſich in eine ſcharfe Spitze endigen**, Chryſophyllum Barbaſco Loefl. Jacquinia (armillaris) foliis obtuſis cum acumine Linn. [340]) Dieſe Art wächſt höher als die vorige, denn ſie wird an fünf Fuß hoch. Der Stängel theilt ſich, nach dem Gipfel zu, in 4 Aeſte, welche

339) Linn. Pfl. Syſt. III. 226. *Mill dict.* n. 1. Lueder in Mſpt. n. 1.

340) Linn. Pfl. Syſt. III. 225. *Mill* n. 2. Lueder. l. c. n. 2. Armbänder-Jacquinie. Die Blumen hinterlaſſen pomeranzengelbe Beeren, die gelbbraun, glatte, knorpelartige Saamenkörner einſchließen, welche von den Einwohnern der Caribiſchen Inſeln durchbohrt, auf Fäden gereihet und zu Armbändern zum Schmucke gebraucht werden, welches zu dem Namen Armillaris Gelegenheit gegeben hat.

che rings um den Stängel herum ſtehen. Ihre Blätter ſtehen in Wirteln beyſammen. Ihre weiße dicke Blumen ſtehen traubenweiſe an dem Gipfel der Aeſte, und haben, auch wenn ſie ſchon verwelkt ſind, einen Jasmin-Geruch. Man kann ſie, wie die erſte Art, fortpflanzen, und muß ſie eben ſo behandeln. Das amerikaniſche Frauenzimmer trägt ihre Blumen zur Zierde.

3) **Jacquininiſche Pflanze, mit gleich breiten und ſcharf zugeſpitzten Blättern**, Jacquinia (linearis) foliis linearibus acuminatis Linn. 341) Ihr ſtaudenartiger Stängel wird ſelten über zwey Schuh hoch, und theilt ſich in verſchiedene Aeſte. Ihre Blätter ſtehen rings um die Aeſte herum in Wirteln, in deren Mitte Stiele hervor kommen, welche an ihrer Spitze eine kleine, weiße und geruchloſe Blume tragen. Man kann ſie, wie die erſte Art, fortpflanzen, und muß ſie eben ſo behandeln.

Jamboſenbaum, oder, wie Einige ſchreiben, **Jambuſenbaum, Jambosbaum, Jambusbaum.** Jambeiro, Jamboſa. Unter dieſen Namen beſchreibt Rumph verſchiedene Bäume, welche in Amboina und andern oſtindiſchen Ländern wachſen, und ein eigenes Geſchlecht ausmachen, welchem Michelli und andere neuere Schriftſteller den Namen Eugenia beygelegt haben. Der Kelch ſitzt auf dem Fruchtkeime, und iſt in 4 ſtumpfe, vertiefte Einſchnitte getheilt; die 4 Blumenblätter ſind von gleicher Geſtalt, aber zweymal größer, und viele Staubfäden umgeben einen

341) Linn. Pfl. Syſt. III. 227. *Mill. dict.* n. 3. Lueder l. c. n. 3.

Dieſe 3 Sträucher müſſen in einen warmen Glashauſe unterhalten werden, und im Winter nur wenig Waſſer, im Sommer aber viel friſche Luft haben. Man erzieht ſie auf Mißbeeten aus Saamen und aus Stekling.

Griffel mit einfachem Staubwege. Die viereckige Steinfrucht enthält eine rundliche, glatte Nuß. Hr. von Linné erwähnt 7 Arten, welche meiſt alle in Oſt-Indien zu Hauſe ſind. Die Frucht hat, dem Anſehen und Geſchmacke nach, viel ähnliches mit den Pfirſichen. Das ſaftige Fleiſch riecht nach Roſen und ſchmeckt ungemein lieblich, daher dieſe Frucht in Indien häufig bey der Mahlzeit aufgeſeßet, auch den Kranken zur Stillung des Durſtes und Linderung der Hitze gereichet wird. Die Arten heißen: [342])

1) Eugenia malaccenſis, foliis integerrimis, pedunculis ramoſis lateralibus, [343]) oder Rumph's Jamboſa domeſtica, malab. Natiſchambu, Perſici oſſiculo fructus malaccenſis rubens Bauh. Dieſe Art heißt auch der **zahme Jamboſenbaum**, und wird nicht nur in Oſt-Indien, ſondern auch in Braſilien (wenigſtens in den Gärten) angetroffen. Seine Früchte übertreffen alle andere Arten dieſes Geſchlechts. Die Blätter des Baumes ſind gegen einander übergeſtellt, und zwar ſo, daß zwey Paar derſelben allemal mit einander ein Kreuz bilden, welchen Umſtand Rumph überhaupt mit zu den Kennzeichen rechnet, worin alle Arten Jambusbäume mit einander überein kommen. Die Blumen ſind glänzend purpurroth. Die Früchte ſind an Geſtalt und Größe nicht allemal einander gleich, doch mehrentheils wie Aepfel; auch ſind ſie allemal, wie dieſe, oben eingedrückt. Sie

342) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 1. Ordnung der zwölften Pflanzenklaſſe. (Icoſandria Monogynia). Von dieſer Gattung ſind in den brittiſchen Lohglashäuſern ſchon mehrere Sorten, insgeſamt 20-30 F. hohe oſtindiſche Bäume bekannt.

343 Linn. Pfl. Syſt. I. 705. *Mill dict.* n. 1. Lueder in Nüſpr. n. 1. Malacciſcher Jambesbaum.

Sie enthalten unter einer dünnen weißlichen oder gelben roſenroth geſtreiften Haut, ein ſehr angenehmes und ſaftiges, ſäuerlich-ſüßes Fleiſch, welches einen Roſengeruch hat. Von dieſem zahmen Jamboſenbaum, ſoll nach dem Linné, der ſchwarze Jamboſenbaum, Jamboſa nigra Rumph. welcher ſchwarze, oder vielmehr dunkelpurpurrothe Früchte trägt, auch längere und ſchmälere Blätter hat, nur eine Varietät ſeyn; Rumph aber giebt ihn für eine beſondere Art an.

2) Eugenia Jambos, foliis integerrimis, pedunculis ramoſis terminalibus [344]), **der gemeine Jamboſenbaum, wilder weißer Jamboſenbaum,** Jamboſa ſylveſtris alba Rumph. malab. Malacca ſchambu; Perſici oſſiculo fructus malaccenſis ex candido rubescens Bauh. Die Früchte von dieſer Art ſind weißer und weniger ſaftig, als die von der vorigen, und ſchmecken bitterlich.

3) Eugenia (Pſeudo-Pſidium) foliis integerrimis, pedunculis vnifloris pluribus terminalibus lateralibusque [345]) Jacqu. **der falſche oder Baſtard-Cujavabaum,** le Goyavier bâtard. Dieſen letztern Nahmen geben ihm die Franzoſen auf Martinique, weil ſeine Früchte einige Aehnlichkeit mit den Cujava- oder Guanava-Birnen haben. Die Früchte ſind kugelrund, kaum 1 Zoll dick, mit einem dünnen ſcharlachrothen Häutchen bekleidet, und enthalten ein weiches

344) Linn. Pfl. Syſt. I. 708. *Mill dict.* n. 2. Lueder l. c. n. 2. Gemeiner oder wilder Jambosbaum. Die Blumen auf den Enden der Zweige, einige aber auch an den Seiten auf äſtigen Stielen.

345) Linn. Pfl. Syſt. I. 790.

weiches ſüßes, rothes Fleiſch, worin ein ziemlich groſſer kugelrunder Stein ſteckt.

4) Eugenia (vniflora) foliis integerrimis pedunculis vnifloris lateralibus L. [347]) Eugenia Royen. Eugenia indica, myrti folio deciduo flore albo, fructu ſuaverubente molli, leuiter ſulcato et odorato Michel. der einblümige Jamboſenbaum. Er iſt nicht nur in Oſt-Indien, ſondern auch auf Martinique einheimiſch, wo ihn die Einwohner Ceriſier de Cayenne, den cayenniſchen Kirſchbaum nennen. Seine Blätter ſind ziemlich ſteif, breit, am Ende gekrümmt, und haben einen ſchwachen angenehmen Geruch. Die Blumen ſind weiß; die Früchte geſtreift, von einem ſchönen Roth, lieblichem Geruche, und einem weichen Fleiſche. Man findet dieſe Art auch in einigen europäiſchen Gärten.

5) Eugenia (cotinifolia) foliis ſubouatis obtuſis integerrimis, pedunculis vnifloris, [347]) gelbholzblätteriger Jamboſenbaum. Die Blätter haben eine lederartige Subſtanz, und eine glänzend grüne Oberfläche. Die Früchte ſind kugelrund.

6) Eugenia (acutangula) foliis crenatis, pedunculis terminalibus, pomis oblongis acutangulis, [348]). Jamboſenbaum mit ſcharfeckigen Früchten; Butonica terreſtris rubra Rumph. malab. Tſjeria Samſtravadi. Die Blätter dieſes oſtindiſchen Baumes gleichen vollkommen den Blättern des Roßkaſtanienbaumes, und ſind 1 bis 1½ Fuß lang. Die Blumen ſind klein, und wachſen in einfachen, ſehr langen traubenförmigen Büſcheln an den äußerſten Enden der Zweige. Die Früchte ſind ziemlich groß,

---

346) Linn. Pfl. Syſt. I. 710. Lueder l. c. n. 3.
347) Linn. Pfl. Syſt. I. 710.
348) Linn. Pfl. Syſt. 711. Lueder l. c. n. 4.

groß, roth, oben mit den Reſten des Kelches gekrönt, und viereckig mit ziemlich ſcharfen Ecken, unten aber laufen ſie birnförmig aus. Sie enthalten einen Kern, welcher faſt einer Kaſtanie gleicht, aber wegen ſeiner unangenehmen Bitterkeit nicht zu genießen iſt. Das ihn umgebende Fleiſch hat gleichfalls einen widerlichen Geſchmack.

7) Eugenia (racemoſa) foliis crenatis, racemis longiſſimis, pomis ouatis,[349]) **traubentragender Jamboſenbaum;** Butonica ſylveſtris alba Rumph. malab. Samſtravadi ſ. Calbaſſiumbu. Dieſer oſtindiſche Baum gleicht an Blättern, Blumen und Früchten mehrentheils den vorigen, außer daß ſeine Früchte weiß, und ihre Ecken rund und ſtumpf ſind.

Jambusbaum, Jambuſenbaum; ſ. den vorhergehenden Artikel.

Jänner, der Name des Januars in einer deutſchen Geſtalt, welcher gemeiniglich, aber nicht ſo richtig **Jenner** geſchrieben wird. Siehe den folgenden Artikel.

Januar, L. januarius, Fr. Janvier, der erſte Monat im Jahre, und der zweyte Wintermonat.

I.

---

349) Linn. Pſt. Syſt. I. 712. Lueder l. c. n. 5.
Dieſe Bäume müſſen aus den Steinen ihrer Früchte gezogen werden. Man pflanze dieſelben in leichte Erde in kleine Töpfe, ſenke dieſe in ein Miſtbeet ein, und halte die Erde zwar feucht, jedoch nicht naß; die binnen etwa ſechs Wochen hervorkeimenden Pflanzen pflanze man, wenn ſie 4 Zoll hoch ſind, einzeln in kleine Töpfe, ſenke ſie wiederum ein, beſchatte ſie anfangs gehörig, halte ſie nachher beſtändig im Lohglashauſe, und begieße ſie im Winter nur ſparſam, weil zu viel Näſſe ſie tödtet.

I. Verrichtungen, welche in den Küchengärten geſchehen müſſen.

1) Wenn in dieſem Monate gelinde und offene Witterung iſt, muß man fortfahren, das Gartenland, damit es theils milde, theils in den folgenden Monaten, wenn es beſäet oder bepflanzet werden ſoll, geſchwinde zu recht gemachet werden könne, zu rigolen und in Furchen zu ſchlagen[350]). Denn wenn es

---

350) Dieſe Forderung iſt für deutſche Gärtner völlig unverſtändlich. Wir gebrauchen das Geſchäft des Rigolens nur in außerordentlichen Fällen, und das in Furchenſchlagen iſt unter uns völlig unbekannt, ſo ſehr dieſe Arbeit der Engländer nachgeahmt zu werden verdient. Lueder in ſeinen Küchengartengewächſen, beſchreibt dieſe Arbeit umſtändlicher, und ſagt in dem angeführten Buche pag 95 in der Note. Die Gärtner um London bedienen ſich einer einfachen Methode, das Gartenland zuzubereiten, des gemeinen Grabens und des Rigolens. Im erſten Fall wird ein Stück Land Stich vor Stich einen Spadenſtich tief, und die Furche jedesmal eben ſo weit gegraben. Im andern Falle wird das Land nach der gewöhnlichen Methode, die auch bey uns bekannt genug iſt, entweder 2 oder 3 Spadenſtich tief rigolet, und die Erde eines jeden aufgeworfenen Grabens wird in der Mitte her entlängs alſo aufgeworfen, daß ſie da, wo der vorige Graben geweſen iſt, in einer ſchrägen erhöheten Reihe zu liegen kommt. Wenn ein ſolches Beet nachher beſtellt werden ſoll, werden mit dem Spaden jedesmal ſo viel Erdreihen niedergeworfen, und eben gemacht, als man verlangt; die übrigen Reihen aber bleiben liegen, bis man mehr zubereitetes Land nöthig hat. Wenn ein ſolches zu rigolendes Beet zugleich gedüngt werden ſoll, wird der Dünger unter dem letzten Spadenſtich Erde in den Graben ordentlich eingelegt. Die Gärtner um London bedienen ſich dieſer Methode der Zubereitung des Gartenlandes durchgehends, und legen das rigolte Land in ſpitzzugehende Reihen, nicht nur vor dem Winter, ſondern ſelbſt im Frühjahre. Sie werfen es ſogar,

es während des Winterfroſtes in neben einander her aufgeworfenen, oder ſpitzig zugehenden Reihen liegt, wird es theils ſehr mürbe und fruchtbar, theils kann man auch nachher in der Geſchwindigkeit eine ziemlich große Menge zu beſtellendes Gartenland eben machen, deſſen Zubereitung ſonſt, wenn es erſt zu der Beſtellungszeit völlig rigolet werden müßte, viel Zeit wegnehmen würde; gleichwie es auf dieſe Weiſe auch gewiß nicht ſo ſchlecht zubereitet werden wird, als wenn man es zur Zeit der Beſtellung rigolen läſſet.

2) Auf warm liegende Beete und erhöhete Rabatten nahe an Mauern, Planken oder Rohrwänden kann man in dieſem Monate abermal, wie im December, **langen Radies**[351]) **frühe Möhren und Kopfſalat ſäen.**

3)

---

gar, wenn ſie es ſchon nach 8 Tagen beſtellen wollen, in ſolche ſpitze Reihen auf, und bedienen ſich des gemeinen Umgrabens vor dem Winter und im Frühjahre gewöhnlich nicht. Bey jenem Rigolen, welches wenigſtens ums 2te oder dritte Jahr 2 Stich oder tiefer geſchiehet, erſparen ſie viel Dünger, und haben auch nicht ſo viel Unkraut.

351) Bey dieſer, und bey allen folgenden Regeln, die hier für die Gartenbeſtellung im Januar angegeben ſind, iſt es durchaus nöthig, den weſentlichen Unterſchied des engliſchen und deutſchen Klima's ſtets vor Augen zu behalten, weil dieſe Küchengartenkalender aus Lüders Anleitung zur Wartung al. in E. b. Küchengartengewächſe genommen, und dieſe aus Millers Garten-Kalender, und alſo aus dem Engliſchen iſt überſetzt worden. Es muß daher in deutſchen Gärten, beſonders in denen des nördlichen Deutſchlands jede Bedeckung und jeder Schutz ſtärker gemacht, und überhaupt mit größerer Sorgfalt zu Werke gegangen werden. Man kann zwar auch bey uns Früherbſen und große Gartenbohnen pflanzen, auch frühe Carotten, Körbel, Melde, Paſtinaken, Peterſilien, Porre, Sellerie,

3) In eine warme Gegend des Gartens, kann man, zur Folge auf die bereits im Herbſte vorigen Jahres beſtellten Erbſen, abermals etwas **frühe Erbſen pflanzen.**

4) Auch müſſen, zur Folge auf die im vorigen Monate bereits gepflanzten Bohnen, jetzt abermal **Bohnen gepflanzet** werden. Um die Mitte dieſes Monates kann nehmlich von den ſogenannten **Windſor Bohnen** die erſte, und von den **Sandwichbohnen** eine abermälige Pflanzung gemacht werden, welche denn um dieſe Zeit, da die Magazan- und andere frühe Bohnen zu Ende gehen, eßbar ſind. Die Windſor-Bohnen dürfen aber vor der Mitte d. M. nicht gepflanzet werden, weil ſie den Froſt nicht ſo gut ertragen können, als die Sandwich-Bohnen, welche deswegen auch von den Marktgärtnern, welche nicht ſo ſehr auf die Güte, als vielmehr auf die Menge der zu erzeugenden Gartengewächſe ſehen, den Windſorbohnen, welche doch unter allen ſpäten Bohnen die wohlſchmeckendſten ſind, vorgezogen werden.

5) Wenn die **Magazahn- oder andere frühe Bohnen** etwas über der Erde hervor gewachſen ſind, müſſen ſie an die Mauern, Planken oder Rohr-

rie, Spinad, Zuckerwurzeln, Salad u. d. gl. ſäen, und in hochliegenden und ſandigen Gärten iſt es allerdings vortheilhaft, mit dieſer Beſtellung zu eilen, damit dieſe Gewächſe ſchon zu einiger Vollkommenheit kommen und der Dürre widerſtehen können, wenn in den Frühlingsmonaten die häufig trocknen Oſtwinde die Winterfruchtbarkeit auszehren. Uebrigens gilt hier auch eben das, was ich oben im II Thl. p. 700. bey dem Feburar angemerkt habe, daß eine ſolche frühe Beſtellung im feuchten Boden zur Erzeugung früher Gewächſe nichts helfe.

Rohrwände, an denen ſie in einer Reihe her gepflanzt ſind, mit einem Bande, ſo dicht als möglich, hinan gezogen, und bey ſtarkem Froſt, zum Schutz gegen denſelben, mit Schilfrohrwipfeln, Farnkraut, Heide, oder andern dergleichen leichten Sachen bedecket werden. Wenn dieſes gehörig beſorget wird, pflegen ſie ſelbſt in einem ſolchen Winter, da alle andere der Kälte ausgeſetzte frühe Bohnen erfrieren, ſicher durchgebracht werden zu können.

6) Wenn in d. M. der Froſt ſehr heftig werden ſollte, müſſen die im November über die Artiſchocken her angehäuften Erdreihen, (damit der Froſt nicht ſo tief eindringe, daß die Artiſchocken erfrieren,) entweder mit alter Gärberlohe, oder mit Pferdemiſt, Streuſtroh oder Farnkraut bedekket werden.

7) Wenn, wie es ſich oft eräugnet, dieſer Monat ſehr kalt, und die Erde zugefroren ſeyn ſollte, und folglich nicht gegraben werden könnte, kann unterdeſſen Dünger in den Garten geſchaffet und über das Gartenland ausgeſtreuet, auch können die Rohrwände ausgebeſſert, Sämereyen ausgerieben und rein gemachet, die zum Behuf der im künftigen Monate zu beſchneidenden Spalierbäume nöthigen Stückchen Tuch und Nägel vorläufig angeſchaffet [352]), und die ſämmt-

352) Um dies zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die Engländer nur die ſtarken Zweige ihrer Spalierbäume mit Weidenreiſern an das Geländer binden, die kleinen hingegen nicht anbinden, ſondern vermittelſt eines um jeden hergeſchlagenen Stückchens Tuch und eines etwa 1 Z. langen Nagels befeſtigen, welcher durch die beyden zuſammenge-

ſämmtlichen **Gartengeräthſchaften wieder in den gehörigen Stand geſetzt werden**, damit man dadurch nachher bey erfolgender gelinder Witterung nicht an andere, keinen Aufſchub leidende, Gartenarbeiten gehindert werde. Denn, wenn man ſich die in dieſem und dem folgenden Monate eintretende gute Witterung nicht zu Nutze macht, ſondern dieſelbe bis in den Frühling oder Sommer verſchiebet, ſo leidet man nachher, beſonders in einem trocknen Boden ſehr großen Schaden.

8) In d. M. müſſen, um frühe **Gurken** zu ziehen, **Gurkenkerne auf ein Miſtbeet geſtecket** werden.

9) Wenn es um eines oder das andere, was man um dieſe Jahreszeit von den Miſtbeeten nach und nach zu haben gedenkt, mißlich ſtehen ſollte, (wie inſonderheit in ſchlechten Jahren, oder wenn man bey der Wärtung der Beete keine gehörige Sorgfalt bewieſen hat, wohl zu geſchehen pflegt), muß davon in dieſem Monate auf Miſtbeete drey bis viermal eine wiederhohlte Ausſaat gemachet werden, damit, wenn die eine oder andere Ausſaat fehl ſchlagen ſollte, die andern den Verluſt erſetzen mögen.

10) Auch müſſen, zur Folge auf die im vorigen Monate gemachten **Spargel-Treibebeete**, in dieſem Monate abermal eins oder zwey derſelben, jedes etwan 3 Wochen nach dem andern gemachet werden, damit

---

ſchlagenen Enden des den Zweig umfaſſenden Stückchens Tuch, in die Fugen der Mauer in den Kalch eingetrieben wird. Ein ſolches Stückchen Tuch iſt grade von der Länge und Breite, als die Stückchen Tuch auf den Probecharten der Kaufleute zu ſeyn pflegen; und alſo etwa 1 Finger lang und breit.

damit an Spargel während des Winters kein Mangel ſey.

11) **Kreſſe, gelber Senf, Schnittloch Radies, Rüben, und andere kleine Salatkräuter,** pflegen um dieſe Jahrszeit im freyen Lande ſelten zu gerathen, und müſſen alſo in dieſem Monat, damit ſie ſchnell wachſen, **auf mäßige Miſtbeete geſäet** werden. Wenn es dazu an Fenſtern fehlt, kann man über die Miſtbeetkaſten Tonnenreife ausſpreiten, und ſolche mit Matten behängen. Wenn die Witterung nur einigermaßen gelinde iſt, ſo iſt eine ſolche Bedeckung hinreichend. Bey ſtarkem Froſt aber müſſen die Matten, damit die Kälte nicht in die Beete eindringen könne, überdem noch mit Stroh beleget werden. Die Salatkräuter pflegen unter einer ſolchen Bedeckung ganz gut aufzukommen; nur wachſen ſie unter derſelben nicht ſo ſchnell, als diejenigen, welche mit Fenſtern bedeckt ſind.

12) Wenn in d. M. offene Witterung und die Erde nicht zu naß iſt, muß abermal an **einem Theil Stauden-Sellerie, zum Bleichen, Erde angehäufet** werden. Man kann die Erde überhaupt um dieſe Jahreszeit, um dieſelbe gegen den Froſt zu ſchützen, nie zu hoch an ſie häufen.

13) Wenn in dieſem Monat ſtarker Froſt ſeyn ſollte, muß **ein Theil der mit Erde angehäuften Stauden-Sellerie, und der zum Bleichen in Furchen in die Erde gelegten Winter-Endivien, mit langem Streuſtroh oder mit alter Gärberlohe zugedeckt** werden, damit der Froſt nicht eindringe, weil man ſonſt während deſſelben nichts davon zum Gebrauch aufnehmen könnte.

14) Bey offener Erde muß in dieſem Monate **an die frühen Erbſen und frühen Bohnen,** um ſie gegen den Froſt zu ſichern, **Erde angezogen**

werden. Die Erde muß dann aber in der Oberfläche trocken ſeyn, weil ſie, naß angehäuft, an ihren noch zarten Stängeln Fäulniß verurſachet. Auch muß man ſich dabey wohl in Acht nehmen, daß die Erde nicht über ihnen herfalle.

15) **Die Champignonbeete müſſen entweder mit Miſtbeetfenſtern, oder mit friſchem langen Stroh wohl zugedeckt gehalten,** und weil das Stroh um dieſe Jahreszeit von der Näſſe gar bald in Fäulniß geht, muß die alte **Strohbedeckung** weggenommen werden. Sie können überhaupt gegen Froſt und Näſſe, welche ihnen um dieſe Jahrszeit beyde gleich nachtheilig ſind, nicht ſorgfältig genug verwahret werden. Um dieſer Urſache willen bedienen ſich manche der Fenſter zu ihrer Bedeckung, welches, wenn man ſolche dazu entbehren kann, von großem Nutzen iſt.

16) Bey gelinder Witterung muß man **von den Winter-Endivien eine Anzahl der beſten Pflanzen auf ein warm gelegenes,** und, damit die Näſſe nicht an ihnen ſtehen bleiben, ſondern abziehen könne, **etwas ſchräge liegendes Beet, zur Saat ſetzen.** Man muß dazu die ſtärkſten und recht voll ausgewachſenen, und, wenn es von der feinen krauſen Sorte iſt, ſolche Pflanzen nehmen, welche recht feine krauſe Blätter haben, weil dieſe Sorte ſonſt in 2 oder 3 Jahren meiſtens ausartet, und ſchlichtblätterig wird.

17) **Nach den unter Miſtbeetfenſtern ſtehenden Winterblumenkohlpflanzen muß fleißig geſehen, und ihnen die gelb gewordenen Blätter genommen werden.** Wenn dieſes unterlaſſen wird, kann das, (beſonders wenn, wie es um dieſe Jahrszeit oft der Fall iſt, die Fenſter einmal bey ſehr übler Witterung 3 oder 4 Tage nicht geöff-

net

net werden dürfen, und keine friſche Luft hinein gelaſſen werden kann,) ſehr gefährlich für ſie werden, weil die verdorbenen Blätter, wenn ſie in Fäulniß gehen, die in den Beeten eingeſchloſſene Luft zum Verderben der Pflanzen anſtecken; daher man ſie ihnen, ſobald ſie gelb werden, nehmen muß. Auch muß ihnen, ſo viel freye Luft, als nur möglich iſt, gegeben werden, weil ſie ſonſt zu frech wachſen, und nachher gegen das Ende des künftigen Monates, da ſie bey der erſten guten Witterung förmlich verpflanzet werden müſſen, zu weichlich ſind, und alsdann der Kälte nicht widerſtehen können.

18) **Die Glasglocken, unter welchen diejenigen Winterblumenkohlpflanzen ſtehen, welche den früheſten Blumenkohl geben ſollen, müſſen**, damit friſche Luft unter ſie kommen könne, und die Pflanzen unter ihnen nicht zu frech wachſen, **bey gelinder Witterung auf einer Seite beſtändig etwas in die Höhe geſtützet werden; wenn aber Froſtwetter einfällt, müſſen ſie, ſo feſt als möglich, an die Erde gedrückt werden**, damit die ſcharfen Winde, welche die Pflanzen, wo nicht tödten, doch ſehr beſchädigen, nicht unter ſie ſtreichen können.

19) **Wenn man Gurken und Melonen ſo früh gelegt hat, daß ſie jetzt ſchon aufgegangen ſind, muß nach denſelben** in dieſer Jahrszeit, wo das geringſte Verſehen ihr gänzliches Verderben nach ſich zieht, **ſorgfältig geſehen werden**, um ſie beſtändig in einerley gemäßigtem Grade der Wärme zu halten, und ihnen, damit der Dunſt des Miſtes abziehen könne, ſo oft es die Umſtände irgend erlauben, friſche Luft zu geben. Weil ihnen aber zu viel kalte Luft eben ſo nachtheilig iſt, als der eingeſchloſſene Dampf des Miſtes nur immer ſeyn kann,

ſo muß dieſes mit großer Vorſicht geſchehen. Denn die Hauptſache bey Erziehung friſcher Gurken und Melonen, beruhet auf einer ſorgfältigen Aufmerkſamkeit auf die Veränderung und Abwechſelung der Witterung, und darauf, daß man ihnen den eigentlichen Grad der ihnen dienlichen Wärme zu geben weiß. Die äußere Luft iſt in d. M. oft ſehr kalt, und kann, wenn ſie zu ſchnell in das Miſtbeet hinein gelaſſen wird, ſolche zarte Pflanzen, als Gurken und Melonen ſind, auf einmal zu Grunde richten; damit ſie alſo nicht zu ſchnell hinein ſtürze, und ihnen nicht plötzlich einen tödlichen Stoß verſetze, muß man zuvor, ehe die Fenſter, um friſche Luft einzulaſſen, gelichtet werden, ein Tuch von grober Leinwand vor der zu machenden Oefnung hängen.

20) **Wenn**, wie es ſich in manchen harten Wintern zuträgt, **die Winterblumenkohlpflanzen erfroren, oder durch einen andern Zufall verunglückt ſeyn ſollten, muß**, ſobald es die Witterung nur irgend erlaubt, **ein mäßiges Miſtbeet gemachet, und**, um neue Pflanzen zu ziehen, **mit Blumenkohl beſäet werden.** Wenn dieſe neue Ausſaat gut gewartet wird, und die Pflanzen nachher, ſobald ſie dazu groß genug ſind, zur Beſchleunigung ihres Wachsthumes, vorerſt auf ein anderes friſches Miſtbeet verſetzet werden, ſo pflegt man davon demnächſt, höchſtens nur um 4 Wochen ſpäter, als vom Winterblumenkohl, auch recht guten Kohl zu bekommen.

21) Auf eben dieſe Art müſſen, wenn die **Winterkopfkohlpflanzen** erfroren und verunglückt ſeyn ſollten, in d. M. auch neue weiße Kohlpflanzen gezogen werden.

22) **Sobald auf den im December angelegten Spargel-Treibebeeten Stangen hervor ſtechen,**

ſtechen, muß ſofort vollends ſo viel Erde aufgebracht werden, daß die Kronen der Pflanzen ſolche wenigſtens 5 bis 6 Zoll hoch über ſich haben, und alsdenn müſſen auch die Miſtbeetkaſten übergeſetzt, und die Fenſter übergeleget werden. Wenn nachher die Wärme des Beetes abzunehmen anfängt, muß es, um ſolche zu erneuern, und den Spargel im Treiben zu erhalten, aufwärts an den Seiten herum mit warmen Miſt etwas angeheitzet, oder, wie es die Gärtner nennen, ausgefüttert werden; die Fenſter aber müſſen ſo lange, bis der Spargel wieder durch die jetzt noch aufgelegte Erde hervor ſticht, die Nacht über, (und bey übler Witterung, da die Sonne ſich nicht blicken läſſet, auch bey Tage,) mit Matten und Stroh bedecket werden. Sobald denn aber wieder Stangen hervor ſtechen, muß die Bedeckung, (weil ſonſt der Spargel weiß bleibt, und alsdann wenig geachtet wird, [353]) bey Tage, wofern es die Witterung erlaubt, allezeit abgenommen werden.

23) Gegen das Ende dieſes Monates, wenn alsdenn offne Witterung iſt, können ſchon **Möhren, Paſtinaken, Poree,** und die **Kopfkohlſorten zur Saat geſetzet** werden. Die Kohlköpfe müſſen aber, damit zu Verhütung einer erfolgenden Fäulniß das Waſſer aus ihnen abtröpfeln möge, nachdem ih-

353) Man erinnere ſich hier deſſen, was ich oben Thl. I. S. 491 in der 25ſten Anmerkung erwähnt habe, daß die Engländer den weißen Spargel nicht lieben, und ihn für unzeitig und unreif halten, und deswegen die hervorkommenden Stangen nicht ſogleich abſtechen, ſobald ſie aus der Erde hervorkommen, ſondern hohle Röhre darüber ſtürzen, und bis zu ein Fuß Höhe aufwachſen laſſen, da er alsdann eine gelbgrüne Farbe annimmt.

nen die äußern Blätter genommen worden, 3 bis 4 Tage zuvor, an einem trocknen Orte unter einem Obdache an den Stängeln aufgehangen, und dann, (weil ſonſt der Wind, wenn ſie demſelben zu ſehr ausgeſetzt wären, ihre Saamenzweige im folgenden Sommer leicht abbrechen würde,) nahe an eine Rohrwand, Planke oder Mauer gepflanzet werden, wo ſie gegen ſtarke Winde Schutz haben. Weil aber, wenn rother und weißer Kohl, Savoyer und Wirſing, nahe bey einander zur Saat ſtehen, der Blüthenſtaub der einen auf die Blüthen der andern fällt, und dadurch eine Ausartung veranlaſſet wird, ſo muß man nie mehrere Sorten Kohl zugleich neben einander, ſondern jede Art in einer gewiſſen Entfernung von der andern, zur Saat ſetzen.

24) Im Anfange d. M. müſſen **mäßige Miſtbeete gemachet, und mit Rainfarn** (Tanacetum) **und Krauſemünze bepflanzet werden.** Wenn ſolche gut gewartet werden, pflegen ſie im Febr. und März zum Salat brauchbar zu ſeyn; nachher kann man ſie zum Küchengebrauche aus dem freyen Garten genug haben.

25) Wenn die Witterung im vorigen Monate, oder im Anfange dieſes Monates ſo ſtrenge geweſen ſeyn ſollte, daß die auf warm liegende Beete geſäeten **langen Radieſe und frühen Möhren**, ausgegangen ſeyn, ſo müſſen, um im folgenden Frühlinge zeitig, und noch eher Radieſe und Möhren zu haben, als man ſie von einer jetzt in das freye Land zu machenden Ausſaat haben kann, ſo bald es die Witterung verſtattet, mäßige Miſtbeete gemachet, und damit beſäet werden. Dieſe müſſen aber 8 bis 9 Zoll tief Erde haben, weil ſonſt gedachte Gewächſe, welche, ſobald ſie den Miſt berühren, nicht weiter in die Länge wachſen, keine lange Wurzeln treiben können.

nen. Auch müſſen, in dieſem Falle, ſo bald es die Witterung erlaubt, etwas lange Radieſe und Möhren an eine warme Stelle in das freye Land geſäet werden, um davon, nach den jetzt zugleich auf Miſtbeete geſäeten, die Folge zu haben.

26) Bey offener Erde und trockner Witterung muß in d. M. abermal **Winter-Endivie zum Bleichen in Furchen geleget werden**, und zwar, damit die Näſſe beſſer abziehen könne, in ſchräge Furchen, in welche dieſelbe, auf der nach der Sonne gekehrten Seite, etwa 6 Zoll tief, ſo geleget wird, daß ſie meiſtens bis an die Spitze der Blätter in die Erde kommt. Wenn man ſie, nachdem die etwan zwiſchen den Blättern befindliche Feuchtigkeit erſt abziehen könne, eine Nacht zuvor unter einem luftigen Obdache bey der Wurzel aufzuhängen Gelegenheit hat, pflegt ſie nicht ſo leicht zu faulen. Weil ſie aber, wenn ſie nicht ſchon vor dem Eintritt des Froſtes zum Bleichen in die Furchen in Erde gelegt iſt, der ihr vorher auf ihrem Pflanzenbeete gegen den Froſt, von Matten oder Stroh gegebenen Bedeckung ungeachtet, in einem ſehr kalten Winter dennoch leicht zu Grunde geht, ſo muß man, wenn man ſie bis in den Frühling zu haben wünſcht, die in einem harten Winter auf ihre Bedeckung zu verwendenden Koſten nicht achten.

27) **Schnecken und andere Arten von Ungeziefer**, welche ſich um dieſe Jahrszeit in den Ritzen und Nagellöchern der Mauern, unter Rohrwänden, oder wo ſie ſonſt Schutz haben, beſonders aber hinter den an Mauern ſtehenden Spalierbäumen und in ledigen Töpfen verborgen halten, (wo man ihrer, wenn man es nicht ſo lange, bis ſie ſich davon gemacht haben, verſchiebt, leicht habhaft werden kann,) **müſſen jetzt aufgeſuchet und vertilget werden.**

28) Damit man den ganzen Sommer hindurch, es ſey nun zu eigenem Gebrauch, oder zum Verkauf, einen beſtändigen Vorrath von **Erbſen** und **Bohnen** habe, muß man davon gegen das Ende d. M., wenn ofne Witterung iſt, zur Folge auf die ſchon gepflanzten, abermal eine Pflanzung machen. Auch müſſen alsdann auf warm gelegene Beete **rundblätteriger Spinat, frühe Möhren,** und **gemeiner Kopfſalat,** oder auch **brauner holländiſcher Kopfſalat** geſäet, und ſolches, wenn es die Witterung erlaubt, jede 14 Tage oder 3 Wochen wiederhohlet werden, damit man ſolche, wenn etwan die erſten Ausſaaten durch den Froſt zu Grunde gerichtet ſeyn ſollten, dennoch frühzeitig habe.

29) Gegen Ende dieſes Monats kann auch etwas **Peterſilie** und **Kerbel** in Reihen geſäet werden. Weil beyde lange in der Erde liegen, ſo hat man für ſie von der Kälte wenig oder gar nichts zu befürchten.

30) Bey gelinder Witterung können, wenn man dazu ſchon zubereitete Beete hat, noch **Erdbeeren** umgeleget werden, ob es gleich, beſonders, wenn der Boden von Natur trocken iſt, beſſer ſeyn würde, wenn ſolches ſchon im Herbſte geſchehen wäre. Wer frühzeitig **Erdbeeren** verlangt, kann ſolche allenfalls noch in d. M. **in Töpfe in gute Erde pflanzen, die Töpfe** alsdann, bis die Pflanzen ſich bewurzelt haben, an einen guten Schutz habenden Ort ſtellen, und ſolche nachher in ein mäßiges Miſtbeet in die Erde ſenken, wo ſie in kurzer Zeit gedeihen werden. Es würde zwar beſſer ſeyn, wenn ſie bereits im Oct. in Töpfe gepflanzt wären, weil ſie ſich alsdann vor der Einſenkung in das Miſtbeet ſchon beſſer hätten bewurzeln können, und alsdann auch weit reichlicher tragen würden. Wenn man aber nicht

zeitig

zeitig genug Erdbeeren zum Treiben auf dieſes Jahr in Töpfe geſetzt hat, kann man in d. M. ſolche Stöcke, welche im vorigen Sommer von Ausläufern ſtets rein gehalten ſind, und jeder Stock einzeln geſtanden haben, ohne ſie in Töpfe zu ſetzen, mit voller Erde ausheben, und in ein Miſtbeet pflanzen. (Denn wenn man ſie Ausläufer hat treiben laſſen, ſo iſt der Hauptſtock dadurch dermaßen geſchwächet, daß er, wenn er zum Treiben gebraucht wird, unmöglich reichlich tragen kann.) Die Erde in dem Miſtbeete muß aber eine leimige und ſtarke Erde, und nicht von vielem Dünger fett ſeyn, weil die Erdbeeren ſonſt gar zu frech wachſen, und alsdann unmöglich voll tragen können. Das Miſtbeet muß auch nicht gar zu ſehr bedeckt gehalten, ſondern demſelben, ſo oft es die Witterung nur irgend erlaubt, viel friſche Luft gegeben werden, beſonders alsdenn, wann die Erdbeeren in der Blüthe ſtehen, weil die Blüthen ſonſt, ohne anzuſetzen, abfallen. Sie müſſen auch oft begoſſen werden, weil ſonſt gleichfalls die Blüthen abfallen, und nicht ſonderlich anſetzen. Doch muß das Begießen mit Ueberlegung geſchehen.

Wenn man in d. M. Erdbeeren in Töpfe pflanzt, die den ganzen folgenden Sommer hindurch in Schatten, und von Ausläufern allezeit rein hält, ſie auch weder blühen noch tragen läßet, ſo ſind ſolche aufs künftige Jahr zum Treiben gut zu gebrauchen.

31) **Küchengarten-Producte**, in dieſem Monate ſind: weißer und rother Kopfkohl, Savoyer und Wirſing, Paſtinake, Rüben, Möhren, Kartoffeln, Poree, Zipollen, Knoblauch, Schalotten, Rocambole, rothe Rüben, Braunkohl; auch Sellerie, Winter-Endivien, und Rüben-Rapunzel; und auf Miſtbeeten: junger Stechſalat, und die übrigen jungen Salatkräuter, als; Kreſſe, Rüben, Radies,

Schnitt-

Schnittkohl, gelber Senf, Koriander, Kerbel, Dragun und Krauſemünze, wie auch Spargel von den zu Ende des Nov. angelegten Treibebeeten. Man hat auch Zuckerwurzeln, weiſſen, ſchwarzen und blauen Broccoli, Haferwurzeln, Scorzonerwurzeln, Peterſilienwurzeln, Champignons, Sauerampfer, Pimpininell, Peterſilie, Salbey, Rosmarin, Thymian, Iſopp, Winter-Saturey, weiſſe Winterkohlpflanzen, und Sproſſen von den Strünken der im Oct. und Nov. ausgeſchnittenen mancherley Kopfkohlſorten, Spinat und Cardonen, Blätter von der weiſſen ſowohl als von der groſſen Schweitzer-Beete und einige andern Suppenkräuter. Unter Miſtbeetfenſtern hat man jetzt auch noch wohl guten braunen holländiſchen Kopfſalat, wenn man auf deſſen Wartung gehörigen Fleiß gewendet hat.

II. Verrichtungen, welche in Baum-Frucht- oder Obſt-Gärten geſchehen müſſen.

1) Man bedeckt die Wurzeln aller friſch gepflanzten Bäume mit faulenden Blättern, um ſie gegen den Froſt zu ſchützen, wofern ſolches nicht ſchon geſchehen iſt, oder ſie verdorben ſind. Auch müſſen die Feigenbäume, welche an den Wänden, Zäunen oder Geländern ſtehen, entweder mit Matten oder Schilf bedecket werden; dieſes wird ihre zarte Ausſchößlinge bewahren, daß ihnen vom Froſte kein Schade geſchieht, auch verurſachen, daß die Früchte im Frühlinge ſowohl früher, als auch in größerer Menge, zum Vorſchein kommen. Ehe dieſes aber geſchieht, muß man alle Zweige von den Herbſtfeigen entledigen, wenn dergleichen noch an denſelben geblieben ſind, ſonſt fallen dieſe ab, und verletzen die jun-

jungen Zweige, welche im folgenden Frühlinge Frucht tragen ſollen. Wenn dieſes nun ſolchergeſtalt geſchehen iſt, muß man die Bäume nicht wieder gar zu plötzlich der freyen Luft blos ſtellen, ſondern man muß, bey einfallendem gelinden Wetter die Bedeckung allmählig wegnehmen.

2) **Man ſchneidet alle abgeſtorbene und angefreſſene Zweige von den hohen Obſtbäumen ab.** Ein gleiches kann man mit denjenigen Zweigen thun, welche unter einander in das Kreuz gewachſen ſind, oder ſonſt keinen guten Platz einnehmen. Bey dieſer Arbeit aber muß man den verletzten Theil, ſo viel als möglich, klein und zwar ſchräge zu machen ſuchen, damit die Näſſe daſelbſt nicht eindringen könne, und zum großen Nachtheile der Bäume aufgehalten werde.

3) Bey gelindem Wetter kann man die **Zwergbäume, und alle ſtarke Arten der Fruchtgewächſe,** als: Birn- und Apfelbäume, Weinreben, Stachelbeer- Johannisbeer- und Himbeer-Stauden, beſchneiden; in Anſehung der Steinobſtbäume hingegen, (welche nicht im Herbſte beſchnitten worden ſind,) muß dieſes bis in den nächſten Monat aufgeſchoben werden; denn wenn gleich nachher, da dieſe beſchnitten worden ſind, ein ſtarker Froſt einfallen ſollte, wird ſolcher die Wunden der zarten Zweige durchdringen, und ſie verderben.

4) Bey feuchtem Wetter kann man **die Obſtbäume von dem Moſe,** wo ſie damit bezogen ſind, reinigen, vermittelſt eines beſonders dazu eingerichteten Werkzeuges, welches ich im Art. **Moos** beſchreiben werde.

5) Bey gelindem Wetter **ſchneidet man Pfropfreiſer von allen Arten des frühen Obſtes ab,** leget ſie in die Erde unter den Schutz

einer

einer trocknen Wand, oder eines Gezäunes; und bedeckt ſie, wenn das Wetter hernach etwan wieder ſtrenge werden ſollte, mit Stroh. Die Urſache, warum man ſie ſo früh abſchneiden muß, iſt, damit man der gar zu ſtarken Aufſchwellung ihrer Knoſpen vorbeuge. Daher muß man nach dem Maaße der mehrern oder geringern Strenge des Winters ſich richten, und die Pfropfreiſer früher oder ſpäter abſchneiden, ſo wie auch die Bäume an ſich ſelbſt ihre Knoſpen treiben.

6) Bey gelindem Wetter muß man **diejenigen Plätze zurecht machen, welche zur Bepflanzung mit Obſtbäumen auf den folgenden Monat beſtimmt ſind.** Man bringt daſelbſt eine gute Menge friſche Erde hinein, und macht ſie eben, damit ſie etwas Zeit habe, ſich zu ſenken, ehe die Bäume darauf gepflanzt werden. Man kann auch die Plätze um die alten Obſtbäume, welche einer Verbeſſerung bedürfen, wieder herſtellen, indem man darauf etwas friſche Erde und wohl verfaulten Miſt fährt. In feuchten und kalten Boden iſt vermoderte Düngererde von den Melonen- und Gurkenbeeten die beſte; in heißen Boden aber gehört Rindermiſt. Auch iſt der verrottete Schweinemiſt zu den Obſtbäumen ſehr gut; denn weil dieſer an ſich ſelbſt kälter, als einige andere Arten Miſt iſt, ſo erhält er die Erde um ihre Wurzeln in der Sommerhitze kühl. Wo man auch nur einige dieſer Düngererden den Obſtbäumen zufüget, müſſen ſolche doch allemal vorher, ehe ſie zur Stelle gebracht werden, vermodert ſeyn, weil ſie ſonſt denſelben mehr ſchädlich, als nützlich ſind. Sind aber die Bäume ſehr alt, ſo wird es ihnen wenig helfen, wenn dieſes gar nahe um ihre Stämme geſchieht; denn die Wurzeln, welche ihnen Nahrung zuführen, breiten ſich in einem anſehnlichen Raum

aus;

aus; daher iſt es einem ſolchen Baume zuträglicher, wenn er auf 10 bis 13 Fuß von dem Stamme ab gedünget wird, denn alsdenn können die jungen Wurzeln daher Nahrung empfangen.

7) In dieſem und den folgenden Monate, wenn die Erde gefroren iſt, kann man auch große Bäume, wie auch die wilden Stämme darauf man künftig pfropfen will, verſetzen; doch iſt die Zeit, wenn es ſtark gefroren hat, wohl in Acht zu nehmen. Dennn alsdenn muß man dieſer Bäume Wurzel von weitem umgraben, und ohne Schaden ablöſen, jedoch die gefrorne Erde ſo viel als möglich daran laſſen, und ſie mit Waſſer begießen, damit es über Nacht feſt aneinander gefriere, und alsdann auf einen Schlitten, einer Schleife, oder auch wohl auf ſtarken Schultern, zu der vorhin dazu mit guten durchgeworfenen Dünger zubereiteten Grube bringen, und ſo wie ſie vorher gegen die Sonne geſtanden haben, behutſam wieder einſetzen; ſie müſſen aber zuvor, ehe man ſie ausgräbt, gehörig behauen oder geſtümmelt ſeyn.

8) Wenn es die Witterung erlaubt, muß man die noch rückſtändigen Herbſtblätter, und inſonderheit in dieſem als auch in den folgenden Monaten die Raupen- und Wurm-Neſter abnehmen, zerquetſchen, verbrennen, vergraben, oder in das Waſſer werfen, damit das ſchädliche Ungezieſer möglichſt ausgerottet werde. Auch muß man den Schnee, wo er ſich an die Bäume gelegt hat, von den Aeſten zuweilen ſacht abſchütteln.

9) Wenn es die Witterung zuläſſet, und kein Schnee vorhanden iſt, kann man den Gartenboden mit Laugen- oder anderer rohen Aſche, und mit Hüner- oder Taubenmiſt, welcher aber

vorher recht getrocknet und fein gepülvert ſeyn muß, beſtreuen. Menget man wohl gefaultes und fein gepülvertes Holz darunter, ſo verurſachet es, daß ſchöner Klee und hohes Gras wächſt.

10) Man repariert und erneuert alle verfallene Geländer mit neuen Stäben, und befeſtiget diejenigen Stellen daran, wo die Stäbe oder Querſtangen loſe geworden ſind, mit Draht. Man muß auch an ſelbige die Zweige der Obſtbäume aus einander legen, und mit zarten Sahlweidenruthen (Wieden) daran befeſtigen, ſich aber dabey in Acht nehmen, daß man die Zweige regulär nach ihrem Abſtande ziehe, und ſie nicht zu dicht anbinde, damit die Ausſchößlinge dadurch nicht geklemmet werden, wenn ſie im folgenden Sommer wachſen ſollen.

11) Man kann zu ſolcher Zeit auch allerley Pfähle, woran künftig junge Bäume gebunden werden ſollen, im Vorrath herbeyſchaffen, ſie zuſpitzen, und zu recht machen; auch wenn man Schaden von Sturmwinden an den Bäumen befürchtet, demſelben vorzubeugen ſuchen [354].

III.

---

354) Monatliche Obſtfolge, nach Chriſts Handbuch über die Obſtbaumzucht und Obſtlehre. II. Aufl. 1797.

I. Kernobſt.

A. Aepfel.

1. Oſterapfel, Paasch Apple, Calvil jaune. 2. weißer Winterkalvil Calvil blanc d'hyver. 3. rother Winterkalvil Calvil roux d'hyver. 4. große engliſche Renette, Reinette groſſe d'Angleterre. 5. Kartheuſer, Court pendu. 6. Melonenapfel. 7. Neujorker Renette, Newtown's Pipping. 8. Muſkatrenette. 9. Siegende Renette. Reinette triomphante. 10. Renette von Windſor. 11. Unvergleichliche

III. Verrichtungen, welche in der Pflanz- und Baumſchule geſchehen müſſen.

1) Man muß bey offener Witterung zwiſchen den Reihen der jungen Stämme die Erde ei-
nen

liche Renette Reinette non pareille. 12. gedüpfelte Renette. Reinette marbrée. 13. Renette von Orleans 14. Renette von Anjou. 15. Geſtrikte Renette. Reinette filée. 16. grüne Renette. 17. Nel Guin. 18. Birnrenette. Peurrenet. 19. Glasrenette Reinette glacé. 20. Reinette von Aizema. 21. Renette von Montbeon. 22. Renette von Sorgolit. 23. rothe Renette. 24. einſeitig rothe Renette. Reinette rouge a Coté. 25. gelbe ſpäte Renette. Reinette jaune tardive. 26. weiße Renette. Reinette bl. 27. franzöſiſche Renette, Reinette franche. 28. Goldrenette des du Hammel. 29. Zwiebelapfel. Reinette platte. 30. rother Kurzſtiel. Courtpendu rouge 31. Unvergleichlicher Kurzſtiel. Courtpendu non pareil. 32. Rothgeſtreifter Kurzſtiel. Courtpendu rayé. 33. edler Borsdörfer 34. rother Borsdörfer. 35. Engliſcher Goldpeping. 36. deutſcher Peping. 37. Dyker Peping. Reine belle fleur. 38. grauer Peping. Pepin gris. 39. Grauer Fenchelapfel. Fenouil gris. 40. rothgeſtreifter Fenchelapfel. Fenouil rouge rayé. 41. Weißer Fenchelapfel Fenouille blanc 42. Grauer Kurzſtiel. Courtpendu gris. 43 rother Agatapfel. Agatje. 44. Weißer Agathapfel. 45. Winterparmäne. Parmain d'Angletterre. 46. Königsparmäne. Parmain royal. 47. Goldgeſtickter Apfel. Drap d'or. 48. Fürſtenapfel Pomme de Prince. 49. Winterpoſtof. Poſtophe d'hyver. 50. Apfel von hoher Güte. Haute bonté. 51. Gelber Gülderling. 52. rother Gülderling. 53. weißer Gülderling. 54. Spaniſcher Gülderling. 55. rother Kronapfel. Roode Kroons Appel. 56. ſüßer Zimmtapfel. 57. kleiner Apisapfel. Pomme d'Api. 58 braunrother Winterapfel. 59. rother Taubenapfel. Pigeon rouge. 60. weißer Taubenapfel. Pigon blanc. Winterblumenſüßer. Bloem soete of Winter. 62. Italieniſcher weißer Roſmarienapfel. 63. Engliſcher Königs-

nen Spadenſtich tief, doch ohne die Wurzeln zu beſchädigen, umgraben, das Unkraut in die Tiefe bringen, und einzelne zu weit ausgelaufene Wurzeln der Stämme abſtoßen. Letzteres verurſachet, daß näher gegen die Stämme zu, neue Zaſern ausſchlagen, ſie werden dadurch auch zugleich zur Verpflanzung bequemer; dieſes muß beſonders an allen im Winter grün bleibenden Bäumen geſchehen, ſonſt werden ſie in wenigen Jahren zur Verſetzung untauglich.

2) **Junge Kernſtämme zum Pfropfen und Oculiren**, bey günſtiger Witterung in die Baumſchule, in 2½ Fuß von einander entfernte Reihen,

---

apfel. Royal d'Angleterre. 64. Bohnapfel. 65. Fleiner. 66. ſchwarzbrauner Mätapfel. 67. Spätblühender Mätapfel. 68. rother Stetiner. 69. weißer Stetiner.

B. Birnen.

1. St. Germain 2. St. Germain d'oré. 3. Virgouleuſe 4. Colmar. 5. Chaſſerie. 6. Ambrette. 7. Muskatellerbirn von Mez. Muscat de Mez. 8. Engliſche Winterbirn, Angletterre d'hyver. 9. Grüne Winterzuckerbirne. Sucre vert. 10. lange grüne Winterbirne. Verte longue d'hyver. 11. Winterdorn, Epine d'hyver. 12. Winterwunder. Merveille d'hyver. 13. die vorzügliche Paſſa tutti. 14. Chaumontel. 15. Rothe Winterbutterbirne. Beurré rouge d'hyver. 16. Winterkönigsbirn. Royal d'hyver. 17. Schäferbirn Paſtorale. 18. Winterzukkerbirne. Sucre d'hyver. 19. Winterchriſtbirn. Bon Chretien d'hyver. 20. Spaniſche Winterchriſtbirn. Bon chretien d'Espagne. 21. Ronville. 22. Winterkönigin. La Reine d'hyver. 23. Oſterbergamotte. Berg Bugi. Berg de Paqucs. 24. Roſmarienbirn. 25. Sylvange d'hyver.

II. Schalenobſt.

A. Nüſſe.

B. Kaſtanien.

hen, und in den Reihen 15 bis 18 Zoll weit pflanzen.

3) Bey Froſtwetter in ſolche Quartiere der Baumſchule, welche kürzlich von jungen Bäumen ledig geworden ſind, und aufs neue mit jungen Stämmen bepflanzet werden ſollen, Dünger fahren, und ſolchen hernach regelmäßig und wenigſtens einen vollen Spadenſtich tief, untergraben laſſen [355]). Man kann auch einen Theil

Xx 2 Miſt

---

355) In Lueders Anleitung zur Erziehung und Wartung der Obſtbäume und Sträucher, aus welcher dieſer Aufſatz über die Verrichtungen in der Baumſchule im Januar entlehnet iſt, ſteht an dieſer Stelle das Wort unterrigolen, und das iſt hier auch durchaus nöthig. Bey dem Untergraben iſt es unmöglich, den Miſt ſo gleichförmig unter die Erde zu bringen, daß nicht ein Theil deſſelben flacher zu liegen kommen ſollte. In dieſem Falle würden alsdann die Wurzeln der jungen Bäume in dem Dünger zu ſtehen kommen, und den Schaden leiden, den ich ſchon Thl. I. des Gartenfr. pag. 735. Anm. 184. beſchrieben habe. Bey der engl. Methode aber, den Dünger unter zu rigolen, da ſie bey dem Rigolen eines Platzes den Dünger unter dem letzten Spadenſtich, im ofnen Graben gleichförmig ausbreiten, iſt dieſer Schade nicht zu beſorgen, weil der Miſt alsdann tief genug liegt, daß die jungen Stämme ihn nicht mit ihren Wurzeln erreichen können. Will man aber nicht rigolen, und man findet es gleichwohl nöthig, den zu ſtarken Abgang an Nahrungstheilen durch Dünger zu erſetzen, ſo geht man am ſicherſten, wenn man zu den neuen Baumreihen, nachdem das Land zuvor ohne Dünger gegraben worden iſt, ordentliche Gräben, zu 1½ bis 2 Spadenſtich breit, und einen ſtarken Spadenſtich tief nach der Gartenſchnur auswerfe, in den Grund dieſer Gräben den Dünger fein gleichförmig, etwa 3-4 Zoll dick einlege, feſttrete, wenigſtens 3 Z. hoch Erde darüber bringe, und dann die Bäume darauf ſetze, da dieſelben

Miſt zwiſchen die Reihen der jungen Bäume da wo es nöthig iſt, hinwerfen, damit derſelbe, ſobald der Froſt aus der Erde iſt, eingegraben werden könne.

4) Bey gelindem Wetter, **mit dem Umgraben und Rigolen** derjenigen Quartiere, welche in den zwey folgenden Monaten mit jungen Stämmen bepflanzet werden ſollen, **fortfahren.**

5) **Mit der Zubereitung nicht zu naſſer Beete zur Ausſaat der Kerne und Steine von Obſtbäumen, oder der Maſt und Beeren von Forſtbäumen und blühenden Staudengewächſen, den Anfang machen.**

6) Bey gelinder Witterung, in der letzten Hälfte d. M. **Obſtſteine und Obſtkerne,** deren erſtere den ganzen Winter über in Sand aufbewahret werden, auf 4 Fuß breite Beete ſäen, die Steine wenigſtens $1\frac{1}{2}$ Zoll tief, die Kerne aber nur beynahe 1 Zoll tief unter die Erde bringen, und ſie im April und May, wenn ſie aufgehen, mit der Hand ſorgfältig von Unkraut reinigen, und bey trockner Witterung begießen.

7) **Von recht geſunden Stachel- und Johannisbeerbüſchen vorigjährige** 10 oder 12, oder 15 bis 18 Zoll lange junge Zweige abſchneiden, und ſolche auf eine ſchattige Rabatte, reihenweiſe 12 bis 15 Zoll weit, völlig halb ſo tief als ſie lang ſind, pflanzen.

8)

ſelben alsdann den Miſt mit den Wurzeln nicht berühren, und folglich keinen Schaden nehmen können.

Am ſicherſten gehet man aber offenbar, wenn man den Theil der Baumſchule, der von den jungen Bäumen ledig geworden iſt, einige Jahr mit andern Gewächſen bepflanzt, damit der Abgang der Nahrungstheile dadurch erſetzt werde, ſ. Thl. I. d. Gartenfr. p. 737. Anm. 185.

8) Bey Froſtwetter fleißig nach den jungen Bäumen ſehen, und verhüten, daß ſie nicht von Haſen, Kaninchen und andern Thieren beſchädiget werden, als welche, bey hartem Froſte, die jungen Bäume oft gar, und auch von den erwachſenen Bäumen und Stauden die Rinde abfreſſen [356]).

9) Bey hellem Wetter kann man die jungen Forſtbäume ausputzen, beobachtet aber dabey, daß man einige kleine Sproſſen an den Stämmen aller jungen Bäume übrig laſſe, damit der Saft ſich daſelbſt zum Vollwuchſe ihres Holzes aufhalten könne; ſonſt werden ſolche zur Stämmung ihrer Gipfel zu ſchwach bleiben; doch muß man deren nicht gar zu viele daran laſſen, weil ſie ſonſt das gerade Wachsthum der Bäume verhindern.

10) Gegen Ende d. M., wenn das Wetter gelinde iſt, kann man die Stämme zu den Obſtbäumen, wie auch alle junge Forſtbäume, verſetzen, wenn ſolches im Herbſte verſäumt worden iſt. Je früher man dieſes verrichtet, deſto beſſer iſt es, zumal in trocknem Boden; denn wenn dieſes zu ſpät in dem Frühlinge geſchieht, und alsdenn ein trocknes Wetter einfällt, ſo ſind ſie in Gefahr zu verderben,

356) Die jungen Bäumchens, die in den Herbſtmonaten gepflanzt, und vor dem Winter noch nicht gehörig feſtgewurzelt ſind, pflegt der Froſt oft aus der Erde zu heben, daß ihre Wurzeln entblößt werden, und ſo noch Schaden leiden. Wenn alſo um dieſe Jahreszeit nach einem ſtarken Froſte Thauwetter einfällt, muß man fleißig nach den jungen Bäumen ſehen, und die ausgehobenen ſogleich wieder feſtdrücken, und nöthigen Falls mit Erde bedecken, damit ſie nicht verderben.

zumal wenn die Gelegenheit es nicht zuläſſet, ſie hinlänglich zu begießen [357]).

IV. Verrichtungen, welche in Luſt- und Blumengärten geſchehen müſſen.

1) Bey Froſtwetter muß man die Ranunkeln- Anemonen- Hyacinthen- und anderer ſchönen Blumen Beete bedecken. Diejenigen dieſer Gewächſe, welche noch nicht aus der Erde hervorragen, können mit Erbsſtroh, oder einer andern leichten Bedeckung, welche aber doch die Luft hinzu läſſet, gegen das Eindringen des Froſtes in die Erde bewahret werden; diejenigen hingegen, welche bereits hervor kommen, müſſen mit Reifen überwölbet, und darauf mit Matten oder Tüchern bedeckt werden, damit ihre Wurzeln nicht verderben; bey gelindem Wetter aber müſſen ſie unbedeckt ſeyn, und ſo viel als möglich, freye Luft genießen. Wenn nun auf dieſe Weiſe die Bedeckung einmal beſorget worden iſt, muß man damit, bis das Wetter warm geworden iſt, fortfahren, ſonſt iſt es beſſer, ſich derſelben gar nicht zu bedienen; denn indem man die Pflanzen bedeckt, werden ſie zärtlich, und alſo weniger geſchickt, der Kälte zu widerſtehen, als diejenigen, welche gänzlich der freyen Luft ausgeſetzt geweſen ſind.

2)

357) Man kann auch jetzt Ableger oder Abſenker von ſolchen Bäumen machen, welche auf dieſe Weiſe vermehrt werden. Man gräbt in dieſer Abſicht, wenn das Wetter offen iſt, die Erde um ſolche Bäume und Sträucher auf, zieht die dazu ſchicklichen Zweige herunter, und befeſtiget ſolche mit Hacken in der Erde, und bedeckt ſie 3-4 Zoll mit Erde.

2) Hyacinthen, Narziſſen, Schwertlilien und andere Zwiebelgewächſe können mit Lohe bedecket werden, um den Froſt abzuhalten. Wenn auch die Beete über die Fußgänge weit hinaus ragen, muß Lohe, Streu oder Miſt in die Gänge geleget, und ſolche damit erhöhet werden, damit der Froſt nicht zu den Wurzeln dringe.

3) Bey gelindem Wetter kann man diejenigen Ranunkeln- Anemonen- und Tulpen-Zwiebeln, welche man, der Verzögerung des Ausſchlagens wegen, außerhalb der Erde gelaſſen hat, wieder einſetzen, damit ihre Blüthe auf diejenigen, welche im Herbſte gepflanzt worden ſind, folge. Es muß dieſes aber nicht geſchehen, wenn die Erde gar zu naß iſt, weil ſie ſonſt in Gefahr ſind, zu verfaulen. Wofern es ſich gleich nachher, da ſie gepflanzt worden ſind, zutragen ſollte, daß vieler Regen oder harter Froſt einfiele, ſo müſſen die Beete mit Matten, Erbs- oder anderm Stroh bedecket werden.

4) Man ſticht die Haufen der vermiſchten Erdarten fleißig um, damit der Froſt dieſelben mürbe mache, und ihre Klöße zerbreche. Je öfter dieſelben umgerühret werden, deſto eher werden ſie zum Gebrauche tauglich. Man muß auch in dieſer Jahreszeit dergleichen Haufen wieder aufs neue aus dazu gehörigen Theilen zuſammen ſetzen, damit ſich beſtändig Vorrath finde, wenn man deſſen benöthigt iſt.

5) Wenn am Ende d. M. die Witterung gelinde iſt, muß man alle verdorbene Blätter von den Ranunkeln abſondern, und die Erde, vom Rande der Töpfe an, ſo tief heraus nehmen, als man ſolches nur füglich, ohne die Wurzeln zu berühren, thun kann; hernach füllet

man die Töpfe wieder mit friſcher fetter Erde bis an die Bollen der Pflanzen auf, wobey man ſich aber wohl in Acht nehmen muß, daß man keine Erde zwiſchen ihren Blättern laſſe; dieſes wird ihre Blumen ſehr ſtärken; und ihre Ableger zur Trennung geſchickt machen. Die Töpfe muß man an einen Ort ſetzen, wo ſie gegen den Froſt Schutz finden, denn der Froſt zerſtöret und verdirbt die Knoſpen, welche ſich in der Mitte der Pflanze gebildet haben. Man muß ihnen aber auch bey gelindem Wetter, ſo viel als möglich, friſche Luft zukommen laſſen; denn wenn ſie ſchwach geworden ſind, werden auch ihre Blumen kraftlos. Sie müſſen auch nicht gar zu trocken gehalten werden; denn ob es gleich nöthig iſt, daß man ſie vor ſtarken Platzregen bewahre, ſo müſſen ſie doch den Genuß von einem mäßigen Regenſchauer haben. Solchergeſtalt iſt die beſte Weiſe, daß man die Töpfe, ſobald ſie mit friſcher Erde verſehen ſind, ſo dicht als möglich an einander geſchloſſen, in die Blumenſchule ſetze, und alsdann ein Geflecht von Reifen darüber mache, damit ſie bey ſchlimmen Wetter mit Matten bedecket werden, aber auch bey gelinder Witterung ſo viel freye Luft, als nur möglich iſt, genießen können.

6) **Die raren Nelken** müſſen auch gegen heftigen Regen, Schnee und ſtrengen Froſt bewahret werden, bey gelindem Wetter muß man ihnen auch, ſo viel als möglich, freye Luft laſſen. Man muß ſie in dieſer Zeit auch ſehr fleißig gegen das Ungeziefer beſchützen; beſonders richten Ratzen und Mäuſe eine große Verwüſtung darin an; und wenn die Haſen und Kaninchen dazu gelangen können, laſſen ſie ſelten das geringſte davon auf ſeinem Platze zurück. Es hacken auch oft die Sperlinge, zu ſolcher Jahrszeit, wenn man ihnen nicht vorbeuget, das Herz aus dieſen Pflanzen.

7)

7) Gegen Ende d. M. muß man friſchen Miſt anſchaffen, und denſelben auf einen Haufen zuſammen werfen, damit er ſich in Zeit von ungefähr 12 Tagen erhitze; auch muß man ihn 2 oder 3 mal umſtechen. Hiervon macht man einige Miſtbeete, um darauf die ſchönſten Arten von jährigen Blumengewächſen, als: dreyfarbigen Hahnenkamm- und kugelförmigen Amarant, diamant-bläſige Ficoiden, und andere zarte Gattungen, zu ſäen, damit ſie daſelbſt zu ihrer Blüthe bfördert werden; hierdurch wachſen ſie ſtärker, als wenn ſie ſpäter geſäet werden; auch kann man auf dieſe Weiſe von denjenigen, guten Saamen zu erhalten hoffen, welche ſonſt, wenn ſie nicht im Frühlinge einen guten Ruck gethan haben, dergleichen nicht hervorbringen wollen.

8) In der Stube, kann ein Luſt- oder Blumengärtner allerley kleine Pfähle und Stöckchen ſchnitzen, die Nelken und andere Gewächſe daran zu binden, Nummern zu künftiger Unterſcheidung ſeiner Gewächſe, die daran aufwachſen müſſen, machen, ingleichem die Blumenſaamen, welche noch auszumachen ſind, vollends ausmachen und verwahren.

Gewächſe, welche jetzt im freyen Garten blühen, ſind: die Chriſtblume oder Nieſewurzel, ſowohl die ganz weiße, als die mit ganz grünen Blumen, und die kleine ſchwarze mit roſenrothen Blumen, Helleborus niger minor belgicus, flore roſeo; Winter-Wolfswurz, Aconitum hyemale; einfache und doppelte Schneeglöckchen, Narciſſo-Levcoium; Wintergrün, Pervinca etc.

In Gewächshäuſern aber blühen ſchon einfache Anemonen, allerley Hyacinthen, als blaue und weiße Winter-Hyacinthen, frühe Stern-Hyacinthen, Jonquillen, Tazetten, wenn ſie zu rechter Zeit

bey angehendem Herbſte in Töpfe gepflanzt worden ſind; perennirendes Becherkraut mit blauer Blume, Cotyledon; wilde und Garten-Schüſſelblume, Primula veris; gelber Bär-Sanikel, Auricula alpina fl. luteo; rundblätteriges Frühlings-Saubrod, Cyclamen; dreyfärbige Viole, Viola tricolor; Berufswant, Alyſſon; auch in warmen Gegenden, die Duc de Toll oder Duc d'hyver genannte Tulpe. Die Sträuchlein des Kellerhalſes, Laureola, Daphne Mezereum L. welcher in unſern Wäldern häufig wächſt, blühen, wenn ſie in Gartengeſchirre geſetzt, und in Gewächshäuſern oder mäßig gewärmten Stuben gehalten werden, mit ihren rothen Blumen, und wegen ihres lieblichen Geruches auf das angenehmſte. Der Baſtard- oder Tinus-lorbeer, Laurus Tinus, hat auch jetzt ſchöne weiße Blumen. Auch trift man an dem wohlriechenden cataloniſchen Jasmin, deſſen Blumen weiß mit etwas roth gezeichnet ſind, in Gewächshäuſern und Kellern, wo ſie vor der Kälte verwahrt ſtehen, in d. M. angenehme und wohlriechende Blumen an.

Harte Bäume und Stauden, davon die 5 erſten jetzt in Blüthe, und die zwey letzten in Frucht ſtehen, ſind: Alaternbaum, Alaternus; Aeſche, woran die Manna erzeuget wird; engliſcher Hagedorn; Erdbeerbaum, Arbutus; Kornelkirſche, Cornus; Hagedorn mit Birnblättern, Meſpilus; Hartheu, Aſcyrum L. etc.

V. Verrichtungen, welche im Gewächs- und Treibhauſe geſchehen müſſen.

1) **Bey ſtrenger Witterung muß man das Gewächshaus ſehr genau gegen den Froſt verwah-**

wahren, denn wenn ſolcher die Erde der Orangerie erreicht, ſo verurſacht er das Abfallen aller ihrer Früchte, gar oft auch des größten Theiles ihrer Blätter.

2) Man muß auch **alle vertrocknete und moderige Blätter fleißig abpflücken**; denn wenn dieſe an den Bäumen bleiben, ſtecken ſie nicht allein die ihnen zunächſt wachſenden Blätter an, ſondern verderben auch, zum Nachtheil der Gewächſe, die im Hauſe befindliche Luft [358]). Bey gelindem Wetter muß man **friſche Luft in das Haus laſſen**, weil ſonſt die Gewächſe ihre Farbe verändern, und zuweilen auch die Blätter fallen laſſen; es muß aber ſolches in dieſer Jahrszeit mit Vorſicht geſchehen. So oft man es nöthig findet, muß man **die Bäume mit Waſſer erfriſchen, aber ihnen dieſes nur ſparſam geben**; denn es iſt jetzt beſſer, ſolche oft, aber nur im geringen Maaße, als zum Ueberfluß, zu begießen, weil ihnen letzteres ſehr ſchädlich werden kann, beſonders wenn bald nachher ſchlimmes Wetter einfallen, und die Sonne nicht zum Vorſchein kommen ſollte, wie ſich dergleichen zu dieſer Zeit oft mit heftigem Froſte zuträgt, und man daher genöthigt wird, das Haus viele Tage lang wohl verſchloſſen zu halten; alsdenn wird die Feuchtigkeit in der Erde in den Kaſten und Töpfen zu der dunſtigen Luft darin vieles beytragen.

3) **Die ſehr ſaftreichen Gewächſe müſſen bey gelindem Wetter ſo viel als möglich Luft ge-**

---

358) Auch alle Blumen, die an der Orangerie hervorkommen, müſſen ſorgfältig abgepflückt werden, weil ſolche gemeiniglich ſchon, ehe ſie ſich aufthun, oder wenigſtens wenn ſie verblühen, ſchimmeln, und einen großen Theil des Baumes verderben können.

genieſſen; denn wenn ſie zu ſehr verſchloſſen gehalten werden, werfen ſie gemeiniglich ihre Blätter ab, und ſcheinen zu verſchwinden. Solches wiederfährt beſonders den Arten des Hauslaubes, Becherkrautes, Kreuzkrautes und Glaskrautes; dieſe werden, wenn ſie zu ſehr getrieben ſind, nicht ſo artig laſſen, auch bey weitem nicht ſo viel Blumen hervorbringen, als diejenigen, denen mehr freye Luft zugelaſſen iſt.

4) Nach den **Ananas**, welche nur ihre Fruchtkolben zu zeigen anfangen, muß fleißig geſehen werden, und iſt wohl zu merken, daß dieſelben einer öftern Erfriſchung mit Waſſer benöthigt ſind, denn ſonſt erſterben ſie, oder wenigſtens bleibt ihre Frucht ſehr klein; dieſes Waſſer aber muß wenigſtens 12 Stunden vor ſeinem Gebrauche in das Treibhaus geſetzt ſeyn, damit es eine gleiche Temperatur mit der Luft des Hauſes erlange. Auch muß man das Haus beſtändig in gleichem Grad der Wärme erhalten, und die Hitze zu dieſer Zeit nicht abnehmen laſſen, ſonſt erſtirbt die Frucht; zugleich aber muß man auch verhüten, daß das Treibhaus nicht gar zu warm werde, weil dieſes die Frucht treiben, und ſolche daher ſehr klein bleiben würde. Eben daher geſchieht es oft, daß man an den jungen Pflanzen ſchon ein ganzes Jahr vor ihrer Zeit die Frucht ſieht, ſie iſt aber überaus klein, und von gar keinem Werthe.

5) **Kaffebäume und andere holzige Gewächſe**, welche in das Lohbeet des Treibhauſes geſetzt ſind, müſſen ebenfalls zum öftern mit Waſſer erfriſchet, und ihre vertrocknete oder moderige Blätter beſtändig abgenommeu werden; und wenn einige Blätter unſauber geworden ſind, muß man ſie mit einem feuchten Schwamme ſorgfältig abwaſchen. Ein gleiches muß mit dem Ungeziefer geſchehen, wenn die Gewächſe davon geplagt ſind, ſonſt wird ſich daſſelbe

ſehr

ſehr vermehren, und endlich über alle Gewächſe im Hauſe ausbreiten.

6) Wenn **die Lohe im Beete** ſich ungleich geſenkt hat, ſo daß die Töpfe nicht in ihrem Stande bleiben, werden ſich an einem ſchönen Tage die Töpfe füglich heraus nehmen laſſen; alsdenn muß man die Lohe umrühren, noch etwas friſche (welche zur Verzehrung ihrer Feuchtigkeit 8 oder 10 Tage hindurch an einem trocknen Orte gelegen hat), hinzu thun, und alsdenn die Töpfe wieder hinein ſetzen; dieſes wird die Hitze des Beetes erneuern, und den Gewächſen ſehr nützlich ſeyn.

7) **Den zarten Arten Aloe, Fackeldiſteln, Euphorbien und Melondiſteln** muß nur ſehr wenig Waſſer gegeben werden; denn es iſt ihnen zu dieſer Zeit die Feuchtigkeit ſehr nachtheilig, und zwar beſonders, wenn die Luft des Hauſes noch dazu nicht in gehöriger Mäßigung der Hitze gehalten wird.

8) **Man ſucht die jetzt blühenden Gewächſe auf, und ſetzt ſie vor das Geſicht, oder bringt ſie in die Zimmer.**

Gewächſe, welche entweder im Gewächs- oder im Treibhauſe in Blüthe ſtehen, ſind Melonenbaum, Papaya; jasminähnliche Staude, Jaſminoides, alaternähnliche Staude mit Heideblättern, Alaternoides; die Arten der Euphorbie, afrikaniſcher Schwertel; verſchiedene Arten Aloe; baleariſches Hartheu, Aſcyrum; hohe afrikaniſche Haſenpappel; die Arten der Hermannie; Storchſchnabel mit ſcharlachrother Blume; gefüllte indianiſche Kreſſe, verſchiedene Arten Glaskraut, Ficoides; hohes Hauslaub; die Arten der fetten Henne, Craſſula ſ. Anacampſeros; granatähnliche Malpighie, oder Kirſche aus Barbados, canariſche Glockenblume, malabariſche kletternde Flachsſeide, Baſella; perſiſches Saubrod,

brod, Cyclamen; indianiſcher gelber Jasmin, ſpaniſcher Jasmin, Jasmin mit Steineichenblättern; unächte Sennesſtaude, Colutea; Löwenſchwanz, Leonurus; hohe afrikaniſche Dürrwurz mit gezackten Blättern, Conyza; Dürrwurz mit Salbeyblättern, verſchiedene Arten des Windſaamenkrautes, Anemonoſpermos; Goldblume mit Pappelblättern, Chryſanthemum; afrikaniſches Kreutzkraut mit ſtumpfen Blättern; Senecio; afrikaniſche Dorie mit Meldenblättern, u. a. m.

Reife Früchte tragen jetzt: der Korallkirſchbaum, die Pomeranzen- und Limonienbäume.

IV. Verrichtungen, welche in Wein- und Hopfenbergen geſchehen müſſen.

Bey gutem harten Winter kann man den Dünger in die Wein- und Hopfen-Berge führen und ausbreiten. Es iſt aber die beſte Zeit die Weinberge zu düngen, vor Winters und im Winter bis Lichtmeſſe; doch iſt das Ende des Winters bis in den Frühling auch nicht gänzlich zu verwerfen. In gemäßigt warmen Ländern kann man die Erde um die Rebwurzeln umhacken, und alles überflüſſige und ſchädliche wegräumen, in kalten Ländern aber wird ſolche Arbeit bis in den Febr. oder gar in den März verſchoben. Wenn das Wetter gelinde und der Boden ziemlich trocken iſt, kann man in hohen und ungedeckten Gebirgen, die Reben beſchneiden, auch Reben einlegen oder ſtürzen, und in ſandige Erde verpflanzen. Bey ſtarkem Froſte muß man die Weinreben mit trocknem Kuhmiſt, welcher mit trockner Erde vermiſcht iſt, bedecken, damit bey Aufthauung des Schnees,

das

das Fette die Wurzeln ſtärken könne. Endlich können auch bey ſtarkem Froſte **Weinpfähle, Stäbe und Latten, woran die Weinſtäbe mit der Zeit geheftet werden ſollen, aus den Wäldern gehohlet, und gehörig geſpalten werden,** da man ſie denn, wenn man nichts nöthigeres zu thun hat, ſpitzen oder ſchärfen, und am Feuer anbrennen und abhärten kann.

Jasmin, Jesmin, auch von einigen **Gelſamine** oder **Gelſemin** genannt, L. Apiaria, Gelſeminum, Jaſaminum, Jasminum, Ital. Gelſimino. Engl. Jasmine oder Jeſſamine tree. F. Jasmin, nach welchem Muſter Einige auch den deutſchen Namen **Schasmin** oder **Schesmin** ausſprechen, ein Pflanzengeſchlecht, welches aus Oſt-Indien zu uns gekommen iſt, deſſen röhrenförmiger Kelch mit 5 Spitzen geendigt, und des Blumenblattes lange Röhre in den platten, fünffach zerſchnittenen Rand verbreitet iſt. In der Blumenröhre ſitzen zwey kurze Staubfäden, und der rundliche Fruchtkeim trägt einen Griffel mit doppelten Staubwege. Die glatte eyförmige Beere enthält in zwey Fächer zwey längliche Saamen. Die Einſchnitte des Blumenblattes ſind ſowohl in Anſehung der Geſtalt, als auch der Anzahl öfters verſchieden. Einige Arten zeigen gemeiniglich 8, auch wohl noch mehrere Einſchnitte in dem Blumenblatte und in dem Kelche. Dieſe hat Hr. v. Linné von dem Jasmin abgeſondert, und unter einem beſondern Geſchlecht angeführt, dem er den Namen Nycthantes gegeben hat, weil dieſe Blumen ſich gemeiniglich des Nachts öffnen, und dann vorzüglich ſtark und angenehm riechen, am Tage aber abfallen, daher auch Dietrich im Deutſchen dieſes Geſchlecht **Nachtblume** genannt hat. Man ſieht aber ſowohl am Tage, als des Nachts, die Blume in ihrer Schönheit, und empfin

det auch, zu jeder Zeit den angenehmen Geruch davon, wie denn die abgefallenen Blumen noch den Geruch einige Zeit behalten. Wenn ſie aufgeblühet ſind, dauern ſie kaum 24 Stunden, und fallen, wie viele einblätterige, bald ab.

Zu denjenigen Arten, welche nicht über fünf Einſchnitte am Blumenblatte haben, und eigentlich Jasmin-Arten ſind, gehören folgende ſechs [359]).

1) **Gefiederter weißer Jasmin, gemeiner weißer Jasmin, Veilrebe,** Jasminum Dod. Jasminum album Dalech. Gerard. et Theod. Jasminum vulgatius flore albo C. B. Jasminum ſive Gelſeminum flore albo J. B. Jasminum flore albo Beſl. Jasminum (officinale) foliis oppoſitis pinnatis, foliolis diſtinctis Linn. [360]) Fr. Jasmin commun, Jasmin ordinaire à fleur blanche, Ital. Gelſemino bianco, Engl. common white Jasmine, wächſt in Oſtindien; doch hat Hr. v. Haller ſolchen auch auf den Felſen bey Chiavenna wild wachſend gefunden. Es iſt ein niedriger ſchwacher Strauch, mit biegſamen, zuweilen auch gewundenen, und langen grünen Zweigen; an dieſen ſtehen gefiederte Blätter einander gegen über, welche aus fünf oder ſieben eyförmig zugeſpitzten, glänzenden grünen Blättchen zuſammen geſetzt ſind; davon ſtehen 4 oder 6 paarweiſe ſeitwärts, und 1 am Ende einzeln; das letzte iſt etwas größer, auch öfters an einer Seite eingeſchnitten. Die weißen lieblich riechenden Blumen, kommen

---

359) Linné ſetzt dieſe Pflanzengattung in die 1. Ordnung der 2ten Pflanzenklaſſe. (Diandria Monogynia).

360) Linn. Pfl. Syſt. III. 8. *Mill dict.* n. 1. *du Roi.* I 313. Lueder b. p. Luſtgart. I p. 8. n. 1. Officineller Jasmin.

men bey uns im Jul. und Auguſt aus den Spitzen der Zweige zu einigen Stücken hervor. Gemeiniglich zeigen ſolche nur 4 Einſchnitte, und dieſe ſind unterwärts mit vorſtehenden Läppchen beſetzt, auch zuweilen etwas röthlich. Die 4 Kelcheinſchnitte ſind ſchmal und lang. Die Blumenblätter ſind gemeiniglich einfarbig, zuweilen aber auch weiß- oder gelb geſtreift. Der Saame wird unter unſerm Himmelsſtriche niemals reif. Man kann dieſe Art entweder durch Ablegung der Zweige, welche man von der alten Pflanze nimmt, und dahin verſetzt, wo ſie bleiben ſollen, oder aus abgeſchnittenen Zweigen, welche man im Herbſte zeitig einſetzt, ziehen. Bey ſtrenger Kälte muß man den Boden zwiſchen dieſen Pflanzen mit Lohe oder Schweinmiſt, oder die Pflanzen ſelbſt mit Erbſenſtroh oder etwas dergleichen bedecken, welches man bey gelindem Wetter wieder hinweg nimmt. Man muß auch die Pflanzen ſogleich dahin, wo ſie bleiben ſollen, und zwar an eine Wand, Zaun oder Hecke, ſetzen, im Sommer wild daher wachſen laſſen, und vor dem Ende des Märzes nicht beſchneiden oder feſt machen. Die Abarten mit geſtreiften Blättern erfordern eine wärmere Lage, weil ſie viel zärter ſind, und können durch das Oculieren auf die gemeine Art fortgepflanzet werden; die weißgeſtreifte muß gegen Süden oder Südweſt geſetzt, und im ſtrengen Winter an ihren Aeſten mit Matten oder Stroh bedecket; die gelbgeſtreifte aber gegen Morgen oder Abend geſetzt werden.

Nach der Erfahrung, welche Hr. Hofmed. dü Roi zu Harbke angeſtellt hat, dauert dieſer gemeine weiße Jasmin unter unſerm Himmelsſtriche, wenn die Winterkälte nicht gar zu hart fällt, in einem warmen bedeckten Stande; bey ſtarkem Froſte geſchieht es aber, daß eine junge Pflanze bis auf die Wurzel

abſtirbt, und im folgenden Sommer wieder ihre neue Schüſſe treibt. Auch Hr. Regier. R. Medikus, welcher ſich ſeit 1772 durch verſchiedene Verſuche, ausländiſche Gewächſe in dem churfürſtl. botaniſchen Garten zu Mannheim im Freyen zu erziehen, ſehr verdient gemacht, hat unter andern auch mit dieſer Staude Verſuche angeſtellt, ob ſie bey uns im Freyen ausdauern könne. Sie hat ſich nebſt ihren Aeſten zwey Winter recht wohl erhalten und ſtark geblühet, aber nie Saamen angeſetzt. Doch iſt ſie im dritten Winter bis auf die Wurzel abgeſtorben; welches Hr. M. aber nicht dem Winter, ſondern der Beſchaffenheit des Bodens zuſchreibt. Zu Mannheim war ihr Standort ein ſteifer letten, deſſen Feuchtigkeit ihr im Winter zwar beſchwerlich geweſen war, den Sommer über aber ſo viele Blumen getrieben hätte, daß ſie unmöglich anſetzen konnte. Er glaubt alſo gewiß, daß ſie, in einem mehr ſandigen Boden, in unſerm Himmelsſtriche ausdauern werde.

Dieſe ſowohl ihres Nutzens, als auch des vortreflichen Geruches wegen berühmte Staude verdient, daß man ſie vorzüglich anpflanze. Sie dient, als ein Rebengewächs, zu Bekleidung der laubhütten und Mauern. Man kann auch durch das Beſchneiden artige Buſchbäumchen aus ihr bilden [361]).

2)

361) Dieſe Art treibt aus ihren langen, dünnen, niedergebogenen Zweigen jährlich viele, ſehr lange, ſchwache, grüne, mit Mark angefüllte junge Schöße, aus denen ihre Blumen entſpringen. Sie ſchickt ſich ſehr gut zur Verzierung der Luſtgärten, weil aber ihre jungen Zweige meiſtens lang und dünn ſind, und niedergebogen wachſen, ſo bedürfen ſie einer Unterſtützung. Man pflanzt ſie daher gemeiniglich gegen Mauern und Wände, weil man ſie dann bequemer ziehen

2) Geſiederter röthlicher Jasmin; ſpaniſcher oder cataloniſcher Jasmin, Jasminum humilius magno flore C. B. et Raj. Jasminum hiſpanicum flore majore, externe rubente J. B. Jasminum humilius primum Cluſ. Jasminum majus Gerard. Jasminum puniceum Dalech. Jasminum candidiflorum Theod. Jasminum (grandiflorum) foliis oppoſitis pinnatis, foliolis extimis con-

---

ziehen kann, und weil ſie dann mit ihrer verſchwenderiſch reichen Blüthe im Sommer gut zieret. In dieſer Abſicht müſſen die Stauden aber anfangs ganz niedrig über der Erde abgeſchnitten werden, damit ſie gezwungen werden, niedrige Seitenzweige zu treiben, und die Wand von unten auf überall bekleidet werden möge. In den folgenden Jahren muß man jährlich überall an dem Stocke eine hinreichende Anzahl der ſtärkſten jungen Schöße auswählen; ſolche nach Beſchaffenheit ihrer Stärke mehr oder weniger, jedoch ſo tief verkürzen, daß ihnen ihre ſchwachen, umherſchweifenden Theile genommen werden, und ſie dann in grader Linie etwa 4 Z. weit von einander, dicht an das Geländer anbinden. Und weil im Sommer alle Zweige zahlreiche junge Schöße treiben, die Blumen aber meiſtens an den obern Enden der kleinen Schöße entſpringen, ſo muß man in dieſer Jahreszeit nur die allerfrechſten jungen Schöße, jedoch nicht zu tief, abſchneiden, weil man ihnen ſonſt ihre blumentragende Theile nehmen würde. Auch muß man im Sommer nicht nur alle ganz unregelmäßig umherſchweifenden Schöße wegnehmen, ſondern auch eine hinreichende Anzahl der beſten jungen Schöße dicht an das Geländer befeſtigen, um ſolche bis zum Beſchneiden im folgenden Winter oder Frühjahre in Reſerve zu behalten.

Wenn man ſie in Luſtgebüſche und in Wildniſſe pflanzt, ſo müſſen ſie an beygeſetzten Stäben ſo gezogen werden, daß ſie einen geraden Schaft, von 1½ bis 3 F. Höhe bekommen; und alsdann an den Zweigen, die ſich nach allen Seiten ausbreiten, in jedem Frühjahre und Sommer, ſo oft es nöthig iſt, die langen umherſchweifenden Zweige ſo verkürzt werden, daß ſie eine buſchige Krone bilden.

confluentibus Linn.[362]) Fr. Jasmin de Catalogne, Jasmin d'Eſpagne, Engl. the ſpaniſch white Jasmin; the catalonian Jasmine. Sie wächſt in Malabar und in ganz Oſtindien, auch auf der Inſel Tabago. Sie iſt von vielen mit der erſten Art verwechſelt, oder nur als eine Varietät derſelben angenommen worden; der Unterſchied aber iſt deutlich und beſtändig. Der gerade aufrechte Stängel iſt holziger, ſtärker und höher; die jungen Zweige ſind von den herunter laufenden Blattſtielen geſtreift; die Blättchen ſind größer und die drey letzten unter einander verwachſen, ſo daß ſie nicht einzeln, ſondern auf einmal abfallen; auch die Blumen ſind größer, und auswendig röthlich. Zuweilen erſcheinen mehrere als 5 Einſchnitte, auch doppelte und gefüllte Blumen. Sie blüht den ganzen Sommer durch, bis in den ſpäten Herbſt. Die Blätter ſind hellgrün.

Man kann dieſe Art durch das Ablactiren[363]) auf den eben beſchriebenen gemeinen Jasmin fortpflan-

---

362) Linn. Pfl. Syſt. III. 9. *Mill.* n. 4. Lueder in Mſpt. n. 4. Großblumiger Jasmin. Der ſtrauchige Stamm bildet mit ſeinen Zweige eine ausgebreitete Krone, 3-6-8 F. hoch. Der Stamm iſt mit einer grauen, und die Zweige mit einer grünen Rinde bekleidet. Die Blätter ſind immergrün, von einer lebhaft grünen Farbe.

363) Am leichteſten vermehrt man dieſe Art durch Pfropfen und Oculiren auf die gemeine Sorte, an welcher ihre Pfropfreiſer und Augen ſo vortreflich anſchlagen, daß man ſehr bald eine große Anzahl Pflanzen erziehen kann, wenn man von der gemeinen Art junge Stämme genug hat.

Man kann dieſe Sorten auch aus dem Saamen ziehen. Man mache die Ausſaat im März oder April 1 Zoll tief in leichte, fette, friſche Erde in Töpfe; ſenke dieſe in ein mäßiges Miſtbeet ein, damit die Ausſaat deſto eher hervorkommen möge; beſprenge ſie fleißig mit Waſſer, und gebe

pflanzen; bekommt man aber die Pflanzen aus andern Gegenden, ſo muß man ſolche wählen, welche wohl mit Moos verwahret und nicht vertrocknet, und an welchen die oculirten Zweige friſch und geſund ſind; die Wurzeln vom Moos reinigen, alle abgeſtandene Zweige abnehmen, die Wurzeln in einen Topf oder Kübel voll Waſſers 2 Tage lang an einen Ort, wo ſie vor der Kälte geſichert ſind, ſtellen; alle trockne Wurzeln und alle Aeſte 4 Zoll von dem Orte,

 wo

---

gebe den jungen Pflanzen, welche nach 5-6 Wochen, oft noch wohl früher, hervor zu ſprießen pflegen, nicht nur täglich möglichſt viele friſche Luft, weil ſie ſonſt bald einen frechen Wuchs annehmen, und gelb werden, und dann zu Grunde gehen, ſondern begieße dieſelben auch regelmäßig; ſtelle die Töpfe, nachdem man um die Mitte oder gegen das Ende des May den Anfang gemacht hat, die Pflanzen an die freye Luft zu gewöhnen, entweder im Jun. in den Garten, und im Oct. in ein Gewächshaus, und pflanze ſie allererſt im folgenden März oder April einzeln in kleine Töpfe, oder man laſſe die Töpfe ſo lange im erſten Miſtbeete, bis daſſelbe ſeine Hitze meiſtens verlohren hat, ſtürze alsdann die jungen Pflanzen ſammt der Erde aus den Töpfen, löſe ſie ſo vorſichtig auseinander, daß ihre Faſern nicht zerreißen, noch ihre Wurzeln beſchädigt werden, pflanze ſie einzeln in kleine Töpfe, und ſenke ſie in ein zweytes Miſtbeet ein, gieße ſie an, beſchatte ſie ſo lange, bis ſie angeſchlagen ſind, gebe ihnen inmittelſt allezeit viele Luft, und fahre mit öfterm ſehr mäßigen Begießen fort, gewöhne ſie dann an die freye Luft, nehme die Töpfe im Jul. aus den Miſtbeeten heraus, und ſenke ſie auf einem ſchattigen und gut geſchützten Platze in die Erde ein, und laſſe ſie bis in den Herbſt oder ſo lange man andere ſehr dauerhafte Gewächshauspflanzen draußen ſtehen läßt, und ſtelle ſie dann in ein Gewächshaus, und im Frühjahr wiederum in den Garten; ſetze ſie dann in der Folge, je nachdem ſie im Wachsthum zunehmen, von Zeit zu Zeit in größere Töpfe um, und behandle ſie, wie andere dauerhafte Gewächshauspflanzen.

wo ſie oculirt ſind, abſchneiden, und in Töpfe mit friſcher leichter Erde ſetzen, die Töpfe in ein gemäßigtes Lohbeet graben, und ihnen nach Beſchaffenheit der Witterung, Waſſer und Schatten geben, nach 6 Wochen alle Schüſſe, die unter dem Pfropfreiſe hervor kommen, hinweg nehmen; ihnen an warmen Tagen durch Oeffnung der Fenſter friſche Luft geben; die Schüſſe, nachdem ſie zunehmen, abzwicken; ſie hernach an die freye Luft gewöhnen, und zu Anfange des Junius darein ſetzen; im erſten Sommer warm ſtellen und vor den Winden ſchützen; im Herbſte in das Gewächshaus, an den kühlſten Ort deſſelben unter andere dauerhafte Pflanzen dahin ſtellen, wo man bey temperirtem Wetter die Fenſter öfnen kann, und den Winter über ſparſam begießen; im April die Schüſſe, bis auf 4 Augen, und alle ſchwache Zweige hinweg nehmen, ſie in ein Glashaus oder in einen tiefen Glastrog ſetzen; ſo bald ſie 3 bis 4 Zoll lange Schüſſe getrieben haben, die Gläſer öfnen, und zu Anfange des Jun. die Pflanzen an die freye Luft ſtellen. Man kann ſie auch in der freyen Luft pflanzen, wenn ſie zwey oder drey Jahre alt, und etwas erſtarkt ſind, wann man ſie im May mit der Erde an ihren Wurzeln ſo in die Rabatten, worein man vorher Löcher gemacht hat, ſetzt, daß ihre Stämme dicht an einer warmen Wand ſtehen, die Löcher um die Wurzeln herum mit guter friſcher Erde anfüllt, die Pflanzen begießt, ihre Aeſte an der Wand befeſtiget, die längern beſchneidet, die neuen Aeſte immer wieder befeſtiget, bey annahender Kälte alle Reiſer, auf welchen die Knoſpen ſtehen, oder an welchen noch verwelkte Blumen hangen, beſchneidet, um die Mitte des Novembers die Bäume, wenn ſie völlig trocken ſind, nach Beſchaffenheit der Kälte mit 1, 2 oder 3 Matten ſo bedeckt, daß man ſie feſt darüber nagelt,

dieſe bey gelindem Wetter nach und nach, und niemals alle zugleich, auch nicht alle vor der Mitte des April abnimmt, etwas Streu um die Wurzeln legt, und die Stämme mit Heu umwickelt, und im April alle abgeſtandene und ſchwache Zweige gänzlich, und die ſtärkern bis 2 Fuß lang, beſchneidet.

Die Varietät mit doppelten und gefüllten Blumen kann, wie die Hauptart, fortgepflanzet werden.

3) **Dreyblätteriger weißer Jasmin; azoriſcher Jasmin; Jasmin mit dem Epheublatt,** Jasminum azoricum (ſ. americanum) trifoliatum, flore albo odoratiſſimo Commel. Herm. et Griſley. Jasminum ſylueſtre triphyllum, floribus rubellis vmbellatis Burm. Jasminum album trifoliatum, flore magno Pluken. Jasminum (azoricum) foliis oppoſitis ternatis Linn. [364]) Fr. Jasmin des Azores. Dieſes immergrünende Bäumchen wächſt auf den azoriſchen Inſeln und in ganz Indien wild. Die Blattſtiele ſtehen an den Zweigen einander gegen über, und jeder trägt 3 glänzende, glatte, länglich runde Blättchen, wovon das mittelſte oder letzte größer, als die beyden ſeitwärts geſtellten, iſt. Auf der untern Fläche zeigen ſich da, wo die Aeſtchen der Gefäße abgehen, kleine haarige Vertiefungen. Die Kelcheinſchnitte ſind kurz, und die Einſchnitte des Blumenblattes wie bey der erſten Art, beym Anfange ſeitwärts mit Läppchen beſetzt, und unterwärts öfters röthlich. Der Griffel iſt öfters länger als die Blumen-

364) Linné Pfl Syſt. III. 10. *Mill. dict.* n. 6. Lueder in Mſpt. n. 5. Die Stämme und Zweige ſind ſtrauchig, lang, dünn, ſchwach, mit einer hellgrauen Rinde, die jungen Schöße grün. An einer Unterſtützung laufen ſie 15-20 F. hoch hinauf.

menröhre, und die beyden Staubwege ſcheinen verwachſen zu ſeyn. Die angenehm und ſtark riechenden Blumenbüſchel dauern lange, oder es kommen vielmehr immer neue hervor.

Seine lange, zarte Aeſte erfordern eine Stütze, und können an 20 Fuß hoch gezogen werden. Er iſt ſehr dauerhaft, und kann entweder durch die Saamen, oder durch Einlegung der Aeſte fortgepflanzt werden. Die Saamen ſteckt man im Frühlinge in Töpfe, 4 in einen jeden, die man zwey Tage zuvor mit friſcher leichter Erde angefüllt, und durch das Eingraben in ein gemäßigtes Miſtbeet etwas warm gemacht hat; bedeckt ſie ½ Zoll dick mit eben ſolcher Erde, und begießt ſie, ſo oft man die Erde trocken findet. Ungefähr in ſieben Wochen, wenn die Pflanzen ſich über der Erde zeigen, ſetzt man die Töpfe in ein anderes, friſches und temperirtes Miſtbeet, begießt ſie, ſo oft es nöthig iſt, hält bey der heißeſten Tageszeit die Gläſer recht hoch, bedeckt ſie mit Matten, nimmt dieſe um die Mitte des Maymonates bey warmen trüben Wetter, oder bey gelindem Regen das erſtemal hinweg, bringt die Töpfe im Jun. aus dem Miſtbeete an einen wohl verwahrten Ort an die freye Luft, und ſtellt ſie zu Anfange des Octobers in das Gewächshaus, ſo, daß ſie bey eröfneten Fenſtern, ſo viel als möglich, friſche Luft haben, und von den Aeſten niederer Bäume nicht bedecket werden; begießt ſie den Winter über öfters, aber nicht ſtark auf einmal; ſetzt im März jede Pflanze beſonders mit der Erde an den Wurzeln in einen Topf; gräbt dieſen, bis die Pflanze friſche Wurzeln getrieben hat, in ein friſches gemäßigtes Miſtbeet; ſetzt die Bäume, um die Mitte des Maymonates, an die freye Luft an einen Ort, wo ſie vor ſtarkem Froſt ſicher ſind; bringt ſie im Winter wieder in das Gewächshaus,

und

und behandelt ſie daſelbſt, wie im vorhergegangenen Winter, wo man ſie vielleicht, wie den cataloniſchen, an der freyen Luft ziehen kann, nur daß man ſie nicht ſo ſtark bedecken darf. Im Frühlinge muß man die abgeſtandenen Zweige hinweg nehmen. Wenn man dieſen Baum durch Einleger fortpflanzen will, muß man, wie bey den Nelken, die Zweiglein mit einem kleinen Schnitte an einem Knoten im März einlegen, bey trocknem Wetter öfters begießen, und im folgenden Frühlinge in Töpfe pflanzen, welche mit leichter Erde angefüllt ſind. Man kann ihn auch durch Ablactiren der Sproſſen auf Stämme von dem gemeinen Jasmin fortpflanzen.

4) **Großer gelber indianiſcher Jasmin; gelber rundäſtiger wohlriechender Jasmin,** Jasminum indicum flavum odoratiſſimum Ferrar. Jasminum flavum odoratum Barrel. Jasminum foliis alternis ternatis obtuſis Royen. Jasminum (odoratiſſimum) foliis alternis obtuſis ternatis pinnatisque, ramis teretibus Linn.[365] Fr. Jasmin de Indes, wächſt in Oſtindien, iſt baumartig und immer grün. Die alten holzigen Aeſte treiben lange Zweige, welche zwar von den Blätterſtielen einigermaßen geſtreift, aber nicht, wie bey den folgenden Arten, eckig, ſondern rund ſind. Die Blattſtiele ſtehen wechſelweiſe, und gemeiniglich trägt jeder drey, ſelten mehrere, große, dicke, oberwärts dunkel-, unterwärts hellgrüne, ſtumpfe Blättchen; die ſeitwärts geſtellten ſind am innern Rande ſchmäler als an dem äußern. Der Kelch und das Blumenblatt zeigen gemeiniglich

365) Linn. Pfl. Syſt. III. 13. *Mill dict.* n. 5. Lueder. l. c. n. 6.

5 Einſchnitte; bey dem Kelche ſind ſie ganz kurz, bey dem Blumenblatte ſtumpf, und bey dem Anfange mit Läppchen verwahrt. Die Staubwege ſcheinen verwachſen zu ſeyn. Die hellgelben Blumen zeigen ſich vom Jul. bis in den Oct. am Gipfel der Aeſte in Büſcheln, und riechen ungemein wohl, nicht nur, wenn ſie friſch, ſondern auch wenn ſie ſchon welk und dürre geworden ſind.

Man kann ihn, wie den azoriſchen, fortpflanzen, und muß ihn eben ſo behandeln. Hr. R. R. Medikus ſetzte im Frühlinge 1781 eine Staude hinaus, in der Hofnung, daß vielleicht ihre Wurzeln ausdauern, und hernach friſch ausſchlagen würden; zu ſeiner nicht geringen Verwunderung aber ſind die noch ſpät im Herbſte getriebenen Zweige, bis in die Spitzen geſund, ja ſogar belaubt geblieben, und er zweifelt nun nicht mehr, daß wir dieſen herrlichen Geruchſtrauch unſerm Deutſchlande eigen machen werden. Miller vermuthete ſchon, daß dieſe Art ſich, wie der cataloniſche Jasmin, in England, an einer Wand, und mit Matten bedeckt, im Winter erhalten könnte, ob er gleich keinen Verſuch damit angeſtellt hat. Hr. Medikus aber glaubt, daß ſie nach ſeiner Art ganz frey geſetzt, weit eher ausdauern müſſen, weil die Aeſte in der Bewegung mehr Sicherheit vor dem Verfrieren finden werden, als wenn ſie durch Mauer und Matten beſchützt ſind.

Aus dem Saamen dieſer Art ſoll man in Indien eine Farbe ziehen, und dieſe zum Kattundrucken und Mahlen gebrauchen.

5) **Gemeiner ſtaudiger oder ſtrauchartiger gelber Jasmin; gelber Jasmin mit eckigen Zweigen und ſtumpfen Blättern; beerentragender gelber Jasmin;** Jasminum luteum vulgo dictum bacciferum C. B. Trifolium fruticans

cans Dod. Jasminum (fruticans) foliis alternis ternatis ſimplicibusque, ramis angulatis Linn. [366]). Fr. Jasmin jaune commun, Jasmin jaune du bois, Jasmin jonquille, Engl. the berry-bearing Jeſſamine, the common yellow Jasmine, wächſt in dem mittägigen Europa und in allen Morgenländern; iſt ein immergrünender, 3 bis 4 Fuß hoher Strauch, mit ſteifen eckigen Zweigen. Die wechſelweiſe geſtellten Blätter halten nicht einerley Anſehen. Einige, inſonderheit die oberſten, ſind einfach; andere, und die meiſten, aus drey Blättern zuſammen geſetzt, einige auch gefiedert, von 5 oder 7 Blättchen. Die dunkelgrünen, glänzenden Blättchen ſind durchgehens nicht ſpitzig, ſondern ſtumpf, und wo drey beyſammen ſtehen, iſt das mittelſte etwas länger, von den beyden Seitenblättchen kaum entfernt, und ganz kurz geſtielt. Die gelben Blumen treiben einzeln zwiſchen den Blättern in den Frühlingsmonathen hervor, und dauern lange, ſind aber klein, und geben keinen, oder doch nur einen ſehr ſchwachen Geruch.

Dieſer Strauch erträgt in warmen trocknen Boden, und wenn er einigen Schutz hat, unſere gelinde Winter. Nur in einer zu offenen Gegend und bey

366) Linn. Pſt. Syſt. III. 11. *Mill dict.* n. 3. *du Roi.* I. 315. Lueder b. p. Luſtg. n. 2. Jasmin ohne Geruch. Die Blumen dieſer Art hinterlaſſen oft Beeren, daher ſie auch Beerentragender Jasmin heißt. Ihre Flor gehet geſchwinde vorüber. Sie hat die beſondere Eigenſchaft, daß ſie aus der Wurzel ſo viel Nebenſchöſſe treibt, daß ſolche, wenn ſolche nicht jährlich ausgeriſſen werden, den Boden oft weit umher überlaufen. An einer gut gedeckten Stelle wirft ſie ihre Blätter erſt im Frühjahre ab, und kann alſo unter die immergrünenden Sträucher geſtellt werden, zumal ihre jungen Schöße eine ſehr lebhafte grüne Farbe haben.

bey harten Wintern leidet er an den Zweigen. Wenigſtens iſt er weniger zärtlich, als der gemeine Jaſmin. Seine rebenartige Aeſte oder Stängel erfordern einen Pfahl oder eine Stütze, und können an 10 Fuß hoch gezogen werden. Ob er gleich durch ſeine Blüthen keinen Geruch ausbreitet, ſo empfiehlt er ſich doch durch ſeine kleine, ſchmale, lange, kleeartig beyſammen ſtehende, ſehr dunkelgrüne Blätter, und durch ſeine ſchöne goldgelbe Blumen, und verdient zur Mannigfaltigkeit, in Gärten, Pflanzungen und Luſtgehölzen, eine Stelle. Man kann ihn durch Nebenſchüſſe oder Ableger fortpflanzen, und muß ihn, wie den gemeinen weißen, behandeln.

6) **Italiäniſcher gelber niedriger Jaſmin; gelber Zwergjaſmin; gelber Jaſmin mit eckigen Zweigen und ſpitzigen Blättern,** Jasminum flore luteo Beſler. Jasminum foliis alternis ternatis acuminatis Royen. Jasminum humile luteum C. B. Jasminum ſ. Gelſeminum luteum J. B. Jasminum luteum Lob. Theod. et Ger. Jasminum (humile) foliis alternis acutiusculis ternatis pinnatisque, ramis angulatis Linn. [367]) Fr. Jasmin d'Italie, Engl. dwarf yellow Jasmine, italian yellow Jasmine, ſoll in Italien wild wachſen. Iſt ein niedriger, immergrünender Strauch, deſſen ſchwache Zweige ſtreifig und eckig ſind. Die Blätter variiren, wie bey der vorigen Art. Sie beſtehen gemei-

367) Linn. Pfl. Syſt. III. 12. *Mill dict.* n. 2. Lueder l. c. n. 3.

Zu dieſen Arten wird gewöhnlich noch gerechnet.

Jasminnm (capenſe) foliis lanceolatis oppoſitis integerrimis, floribus triandris. ſ. Thl. II des Gartenſr. Gardenia florida. Gardeniſche Pflanze.

meiniglich aus drey Blättchen, worunter ſich auch gefiederte und einfache befinden. Bey allen ſind die Blättchen ſpitzig, und wo mehrere bey einander ſtehen, die ſeitwärts geſtellten an der innern Seite ſchmäler. Der kleine Kelch und das Blumenblatt zeigen gemeiniglich 5 Einſchnitte. Die Blumen ſind gelb, und größer als bey dem ſtaudigen, und haben einen angenehmen, doch nur ſchwachen Geruch.

Er iſt zärter, als der gemeine weiße, erträgt aber doch an einer warmen Wand die Kälte unſerer Winter, beſonders wenn er bey ſtrenger Kälte, mit Matten, oder ſonſt, bedecket wird. Man kann ihn durch Einlegung der jungen Zweige, oder durch das Oculiren und Ablactiren auf den ſtaudigen Jaſmin, fortpflanzen, und muß ihn übrigens, wie den gemeinen, behandeln.

Von denen Arten des Jaſmins, welche zur **Nachtblume** gerechnet werden, bemerke ich nur den **arabiſchen** oder **alexandriniſchen Jaſmin**, oder **die oſtindiſche Nachtblume**, auch ſonſt **der einfache arabiſche Jaſmin mit Pomeranzenblättern** genannt, Jasminum arabicum Cluſ. Syringa arabica, foliis mali aurantii C. B. Jasminum limonii folio conjugato Burm. et Mill. Flos Manorae Rumph. Jasminum ſ. Sambac Arabum, folio acuminato Tilli. Nyctanthes caule volubili, foliis ſubovatis acutis Royen. Nycthantes (Sambac) foliis inferioribus cordatis, obtuſis, ſuperioribus ovatis acutis Linn. [368]) Fr. Jasmin d'Arabie. Sie wird auch

368) Linn. Pfl. Syſt. III. 3. *Mill dict.* n. 1. **Nach Miller** winden ſich die Stängel 15 = 20 F. hoch hinauf. Dieſer erwähnt auch einer ſehr großen gefüllten Varietät,

auch von Einigen die arabiſche Syringe genannt, weil ihre Blätter unſerer weißen Syringe oder dem ſpaniſchen Hohlunder ähnlich ſehen, außer daß ſie an dem Rande nicht gekerbt ſind. Dieſes ſtrauchartige, immer=

---

tät, die einen ſehr angenehmen Geruch hat, und die ſehr ſelten ſey.

Gegen die Fortpflanzung dieſer Art durch das Veredeln auf die jungen Stämme des gemeinen Jesmin wendet Miller ein, daß ſolche Stämme, wenn ſie älter werden, ein ſchlechtes Anſehn haben, und räth daher, die Vermehrung lieber durch Abſenker und abgeſchnittene Zweige zu veranſtalten, und da die abgeſchnittene Zweige ſchwer anwurzeln, wenn nicht ſehr ſorgfältig mit ihnen umgegangen werde, ſo ſey das Abſenken die ſicherſte Fortpflanzung, zumal die Zweige ſehr biegſam ſind, und ſich leicht herunter ziehen laſſen. Werden die Zweige im Frühjahre in Töpfe geſenkt, die mit einer weichen leimichten Erde angefüllt ſind, und ſorgfältig begoſſen, ſo werden ſie bis zum Herbſte Wurzeln bekommen, und können alsdann von der alten Pflanze abgeſchnitten werden.

Miller führt noch an

Nyctantes (hirtuſa) petiolis pedunculisque hirſutis. Linn. Pfl. Syſt. I 211. *Mill.* n. 2. Zottige Nachtblume. Sie iſt in Indien einheimiſch, wo ſie zu einem hohen Baum aufwächſt, der einen dicken weißlichten Stamm mit einer dunkelbraunen Rinde macht. Er treibt viele Zweige, die mit großen eyrunden Blättern beſetzt ſind, die glatt ſind, eine hellgrüne Farbe und haarige Stiele haben. Sie kommen auf allen Seiten der Zweige ohne Ordnung hervor. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter auf langen haarigen Stielen, deren jeder 7 = 8 Blumen von einer reinen weißen Farbe und ſtarken angenehmen Geruch hervorbringt. Die Blumen dieſer Art blühen nur des Abends auf, und fallen des Morgens ab, ſobald ſie die Sonne beſcheinet, welcher Umſtand Gelegenheit gegeben hat, dieſe Pflanze arbor triſtis, der traurige Baum zu nennen.

Dieſe Art kann wie die vorige behandelt werden, iſt aber weit ſchwerer zu behandeln, und in den europäiſchen Gärten eine Seltenheit.

immergrüne, und vom Frühlinge an bis in den Herbſt blühende Bäumchen, gehört in Indien zu Hauſe. Der Stängel und die alten Aeſte ſcheinen zwar holzicht, ſind aber ſchwach, und müſſen angeheftet werden; die jungen grünen, langen, rundlichen Zweige ſchlingen ſich zuweilen an die dabey geſtellten Stäbchen. Die alten Aeſte ſind von den abgefallenen Blättern und Blumenſtielen an vielen Orten knorrig, treiben aber auch an dieſen Orten junge Sproſſen. Die Blätter ſtehen einander gegen über auf kurzen Stielen, ſind faſt durchgehends einfach, hellglänzendgrün, die untern mehr herz=, die obern mehr eyförmig und zugeſpitzt. An den Spitzen der Zweige ſtehen gemeiniglich drey Blätter bey einander. Auf der untern Fläche zeigen ſich bey den Abtheilungen der Adern kleine drüſichte Körnerchen. Das Blumenblatt, wie auch der Kelch, hat öfters mehr als 8 Einſchnitte, und dieſe ſind, wie bey den meiſten Jaſmin=Arten, hinter= und ſeitwärts mit zwey vorragenden Läppchen verlängert. Die weiße Farbe des Blumenblattes wird, wenn es zu verwelken anfängt, ins röthliche verwandelt. Der Griffel gleicht der Länge nach, der Blumenröhre, wird nach oben zu dicker, und theilt ſich in zwey abgeſonderte Staubwege. Der Geruch iſt ungemein lieblich, und der Pomeranzenblüthe gleich.

Dieſer Jaſmin erfordert eben ſolchen Ort und Wartung, wie der cataloniſche. Er kann, wie dieſer, auf wilde Jaſminſtämme gepfropfet werden; man muß aber die Reiſer, wenn ſie gewachſen ſind, und getrieben haben, im erſten Jahre bis auf das erſte Auge abnehmen, damit ſich daſſelbe deſto beſſer erſtärken, und hernach um ſo viel mehr treiben könne. Die gewiſſeſte Art, ihn zu vermehren, iſt das Ablactiren. Das Oculiren geht auch an, es muß aber bey

dem

dem Einſchneiden der Rinde und der Ablöſung des Auges große Vorſicht gebraucht werden; denn man kann ſchwerlich den Augenſchild erkennen, weil es gar zu zarte Gewächſe und Reiſer ſind. Wenn ſie, auf eine halbe Spanne gewachſen ſind, muß man ſie abſtutzen; denn alſo verdoppeln ſich die Aeſte, und bekommen mehr Blumen. Im nächſtfolgenden Jahre beſchneidet man ſie, und läſſet ihnen die Aeſte ein wenig länger. Im dritten und vierten Jahre fährt man mit Beſchneiden fort, ſo, daß die Aeſte allezeit etwas länger gelaſſen werden, bis ſie dick und ſtark genug zu ſeyn ſcheinen, und man ihnen alſo nichts mehr, als das dürre und wilde Holz, nebſt den Waſſerreiſern und Wurzeln- oder Nebenſchoſſen zu benehmen hat.

Bey dem Jasmin kann auch, wegen des ähnlichen Geruches, und nach der gemeinen Gärtnerſprache, füglich ein anderes Geſchlecht Platz finden, welches **Afterjasmin**, oder **Baſtardjasmin** genannt wird, ſonſt auch den Nahmen **wilder** oder **wälſcher Jasmin, Kandelblüh, Syringsſtrauch**, und von Hrn. Planer **Pfeifenſtrauch** erhalten hat. Es iſt dieſes nach Rays und Linnes Beſchreibung, unter der Benennung Philadelphus [369]), eine

369) Die beyden vorigen Pflanzen, Jaſminum und Nyctantes ſind ſo nahe mit einander verwand, daß faſt nur die Verſchiedenheit der Einſchnitte der Blumenkrone ſie von einander trennt, da ſie übrigens die größte Aehnlichkeit mit einander haben, und zu einer Klaſſe und Ordnung im Syſtem gehören. Dieſer Pfeifenſtrauch iſt indeſſen ſo weit davon verſchieden, daß nur der angenommene teutſche Nahme ihm hier eine Stelle anweiſen konnte. Er gehört in die 1. Ordnung der 12ten Pflanzenklaſſe. Icoſandria Monogynia. Die 2 bekannten Arten dieſer Gattung ſind dauerhafte, im Winter unbelaubte, mit ihren Zweigen eine buſchige

eine Gattung Pflanzen, mit mehrern dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, deren Blumenkelch auf dem Fruchtknoten ſteht, und in 4-5 Stücke getheilt iſt, deren Blumenkrone aus 4-5 Blättchen beſteht, und deren Saamencapſel in 4 bis 5 Zellen getheilt iſt, und viele Saamen enthält. Linné hat nur zwey Arten:

1) **Wohlriechender Afterjasmin; weißer Baſtardjasmin, weißer ſpaniſcher Hohlunder, falſcher Syringsſtrauch**, Syringa flore albo Cluſ. Syringa italica Lob. Philadelphus Athenaei. C. B. Philadelphus (coronarius), foliis ſubdentatis, L. [370]), iſt keine deutſche Pflanze, die von irgend einem unſerer Kräuterkenner jemals wild gefunden worden wäre. Es breitet ſich dieſer Strauch mit ſeinen Aeſten weit aus; dieſe haben eine ſtarke Markröhre und eine weißbräunliche Rinde; bei den jungen Zweigen iſt ſie rothbräunlich, und ſchälet ſich im Frühlinge ab, worauf die bey den ältern gewöhnliche ſich einſtellet. An den Aeſten ſitzen die geſtielten Blätter einander gegen über; ſie ſind hellgrün, groß und breit, eyförmig zugeſpitzt, von der Spitze an bis über die Hälfte am Rande weitläuftig ausgezackt, und überall mit feinen Haaren

buſchige Krone bildenden beliebte Blumenſträucher für die Luſtgebüſche, mit großen eyrunden Blättern, und großen Büſcheln weißer Blumen.

370) Linn. Pfl. Syſt. III. 641. *Mill dict.* n. 1. *du Roi.* II. 4. Medikus 341. Lueder b. p. Luſtgärt. II. p. 530. n. 1. Die Blumen ſind der Pomeranzenblüthe an Anſehn und Geruch ähnlich, und kommen überall am ganzen Strauche in Menge zum Vorſchein. Der Geruch der Blumen iſt zwar ſehr angenehm, aber zu heftig, als daß ſie in ein Zimmer geſtellt werden dürften.

ren beſetzt; ſie fallen im Herbſte ab, und im Frühlinge treiben neue, ohne vorhergegangene wahre Knoſpen. Im May und Jun. erſcheinen an den Enden der Zweige die Blumenbüſchel, welche man wegen des ſtarken angenehmen Geruches von weitem ſpüren kann. Der Kelch iſt in vier weißgrünliche, breite ſpitze Einſchnitte getheilt. Die vier weißen großen Blumenblätter ſind rundlich, und ſtehen ausgebreitet. Die Anzahl der Staubfäden iſt von 16 bis 24. Die gelblichen Staubbeutel ſind mit vier Furchen bezeichnet. Der Fruchtkeim ſitzt unter dem Kelche, und der Griffel theilt ſich in vier Staubwege. Das eyförmige, an beyden Enden ſpitzige, trockne Saamenbehältniß öffnet ſich mit vier Klappen, und enthält in vier Fächern viele kleine Saamen. Es verträgt dieſer Strauch unſere Winter ohne Schaden, und nimmt mit jedem Erdreiche vorlieb. Hr. du Roi will ſolchen zwar nicht zu Hecken empfehlen, weil dieſe unten bald kahl werden; da aber ſeine Aeſte geſchlank und biegſam ſind, und ſich nach Gefallen ziehen laſſen, kann man davon artige Spaliere ziehen, welche ſonderlich zur Blüthzeit ein ſchönes Anſehn geben. Er verträgt auch das Beſchneiden mit der Scheere. Die Fortpflanzung geſchieht am beſten durch die bewurzelte Brut [371]).

Den

---

371) Außer den Nebenſchößlingen, deren Ph. inodorus, nur wenige treibt, kann dieſe Gattung durch Abſenker vermehrt werden, da man vom Oct. bis März eine Anzahl junger Zweige in die Erde beugt, welche im folgenden Herbſte bewurzelt zu ſeyn pflegen, und dann in die Pflanzſchule geſetzt werden müſſen. — Auch kann man im Oct. und Nov. eine Anzahl junger Schöße auf eine ſchattige Rabatte ſtekken, und dieſelben feucht erhalten, ſo werden viele davon an,

Den gefüllten Zwerg-Afterjasmin, Philadelphus nanus [372]), hat Miller als eine beſondere Art angeführt, weil derſelbe kaum über 2 Fuß Höhe erreicht, und einzelne gefüllte Blumen trägt; Hr. du Roi aber hält ihn nur für eine Varietät. Die Blumen erſcheinen ſehr ſelten, und daher hat dü Hamel dieſen Strauch als einen niemals blühenden angeführt. Er iſt eben ſo wenig, als die Stammart, zärtlich.

2) Geruchloſer wälſcher Jasmin, Philadelphus flore albo majore inodorus Catesb. Philadelphus inodorus, foliis integerrimis L. [373]) iſt in Carolina zu Hauſe, hat einen holzigen Stängel, und große, weiße und geruchloſe Blumen.

---

anſchlagen, und binnem einem Jahre gute Pflanzen geben. Von Ph. inodorus ſchneidet man die Stecklinge lieber erſt im Frühjahre ab, ſteckt dieſelben in Töpfe, und kömmt ihnen mit einem Miſtbeete ein wenig zu Hülfe, ſo wird dann nicht leicht auch nur ein einziger Steckling fehlſchlagen.

372) Dieſer gefüllte Zwergiasmin, iſt eine bloße Abart von n. 1. und der Hauptart völlig gleich, außer daß die Zweige und Blätter verhältnißmäßig kleiner und zahlreicher ſind, und die Rinde der jungen Zweige hellbraun iſt. Die Blumen, welche zuweilen 2-3-4 Reihen Blumenblätter haben, ſind gewöhnlich einfach, ihrer auch überdem nur ſehr wenige, ſo daß man an dieſem Strauche binnen 5 Jahren kaum ein einziges mal Blumen antrift, die überdem viel kleiner ſind, als die Hauptart.

373) Linn. Pfl. Syſt. III. 643. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 2. Sein ſtrauchiger Stamm wird 12-14 F. hoch. Die Rinde der jungen Zweige iſt glatt und braun. Die eyrund-lanzettförmigen Blätter ſind glatträndig, und ſtehen auf ziemlich langen Stielen paarweiſe gegen einander über. Die Blumen ſtehen an den Enden der Zweige; ſie ſind größer, als die der erſten Art, ſchön weiß, und von edlem und erhabenem Anſehn.

Der **dornige Jasmin**, oder **Jasmindorn**, Lycium Linn. [374]) wird von Einigen auch **Bocksdorn**, **Buchsdorn**, **Judendorn**, und **Kreuzdorn**, genannt; Engl. Boxthorn. Der Ritter Linné ſetzt dieſes Pflanzengeſchlecht in die erſte Abtheilung ſeiner 5ten Claſſe, welche er Pentandria Monogynia nennt, worin diejenigen Pflanzen beyſammen ſtehen, deren Blumen 5 Staubfäden und einen einzigen Staubweg oder Griffel haben. Die bekannten Arten ſind Sträuche, mit wechſelsweiſe geſtellten, weißlich grünen, völlig ganzen Blättern und Stacheln beſetzt; dieſe treiben aus den Winkeln der Blätter, werden 2 bis 3 Zoll lang, verwandeln ſich gleichſam in Aeſte, und tragen gleichfalls Blätter.

1) Afri-

374) Auch dieſe Pflanzengattung iſt von den vorhergehenden weſentlich unterſchieden, und nur des teutſchen Namens wegen hieher geſetzt. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind: die Blume umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen bleibenden 5ſpaltigen Kelch; eine röhrenförmige, an der Mündung in 5 Abſchnitte zertheilte Blumenkrone, welcher 5 Staubfäden einverleibt ſind, die einen haarigen Bart haben, der den Schlund der Blumenkrone verſchließet; und einen Griffel mit geſpaltener Narbe.

Dieſe Gattung begreift verſchiedene ausländiſche Gewächshausſträucher unter ſich, welche zwar, wenn ſie einige Stärke erlangt haben, in einer warmen und gut geſchützten Lage in einem milden Winter in freyer Luft ausdauern, und alſo auf Gewinn und Verluſt in Luſtgebüſche gepflanzt werden mögen, durch ſtrengem Froſt aber zu Grunde gerichtet werden. Von einer Art aber Lycium Barbarum giebt es 2 Abarten L. chinenſe und halimifolium welche, obgleich China ihr Vaterland iſt, dennoch ſo dauerhaft ſind, daß ſie ſogar der ſtärkſten Kälte Troz bieten, und als ſchlingende und kletternde Sträucher in die Luſtgebüſche aufgenommen werden mögen.

1) **Afrikaniſcher Jaſmindorn mit ſchmalen Blättern**, Jaſminoides africanum, Jaſmini aculeati foliis et facie; Jaſminum (aculeatum) ſalicis folio; Lycium (afrum) foliis linearibus Linn.[375]) Lycium afrum, foliis lineari-longioribus tuba florum longiore, ſegmentis obtuſis Mill. iſt in Spanien, Portugal und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, zu Hauſe. Er macht einen irregulären, ſtaudenartigen Stängel, welcher 10 bis 12 Fuß hoch wächſt, und viele krumme, knotige Aeſte treibt, die mit einer weißlichen Rinde bedeckt, und mit langen ſcharfen Dornen beſetzt ſind, woran viele Büſchel ſchmaler Blätter wachſen. Dieſe Dornen treiben öfters neben ſich einen oder zwey kleinere, die einige Büſchel kleinerer Blätter bey ſich haben. Die Zweige ſind mit ſehr ſchmalen Blättern beſetzt, welche $1\frac{1}{2}$ Zoll lang ſind, an der Baſis derſelben kommen Büſchel kürzerer und ſchmälerer Blätter heraus. Seine traurige ſchwarzrothe oder dunkel- purpurfarbige Blumen ſtehen an den Seiten der Aeſte auf kurzen Stielen, und zeigen ſich im Jun. und Julius. Sie haben einen kurzen bleibenden Kelch, welcher aus einem einzigen Blatte beſteht, röhrig, und am Rande in 5 Abſchnitte getheilt iſt. Sie ſind trichterförmig, beſtehen aus einem einzigen Blatte, mit einer langen gekrümmten Röhre, welche am Rande in 5 Abſchnitte getheilt iſt. Sie haben 5 Staubfäden, welche faſt ſo lang ſind, als die Röhre, mit gerade ſtehenden Kölbchen. In der Mitte befindet ſich ein rundlicher Eyerſtock, welcher einen Griffel unterſtützt, der länger iſt als die Staubfäden, und

---

375) Linn. Pfl. Syſt. III. 220. *Mill dict.* n. 1.

oben eine dicke zweyſpaltige Narbe hat. Aus dem Eyerſtocke wird nachgehends eine runde fleiſchige Beere, welche, wenn ſie im Herbſte reif iſt, eine gelbliche Farbe hat, und verſchiedene harte Saamen in ſich ſchließt.

Man kann ihn entweder aus Saamen, oder aus abgeſchnittenen Zweigen, oder Ablegern, fortpflanzen. Den Saamen muß man im Herbſte, bald nachdem er reif geworden iſt, ſäen; denn, wenn dieſes erſt im Frühlinge geſchieht, geht er ſelten in demſelben Jahre auf. Hat man den Saamen in Töpfe geſäet, ſo muß man dieſe, den Winter über, in ein altes Lohbeet graben, und bey ſtrenger Kälte mit Erbs- oder anderm Stroh bedecken, bey gelindem Wetter aber unbedeckt laſſen, damit ſie die Feuchtigkeit erhalten können. Im Frühlinge muß man die Töpfe in ein gemäßigtes Miſtbeet graben, welches verurſachen wird, daß die Pflanzen bald aufgehen werden. Dieſelben kann man alsdann, ſobald keine ſtrenge Kälte mehr zu befürchten iſt, an die freye Luft gewöhnen; und wenn ſie drey Zoll hoch ſind, kann man ſie aus den Töpfen nehmen, einzeln in beſondere mit lettiger Erde angefüllte Töpfe und im Schatten ſetzen, bis ſie friſche Wurzeln bekommen haben. Sodann kann man ſie an einen bedeckten Ort ſtellen, wo ſie bis in den Herbſt bleiben können. Alsdann muß man ſie entweder in ein Gewächshaus bringen, oder unter das Gerähme eines Miſtbeetes ſetzen, um ſie vor der ſtrengen Kälte zu verwahren, wo man ſie eben ſo, wie die Myrthen und andere dauerhafte Gewächshauspflanzen, behandelt. Wenn aber die Pflanzen ſtark geworden ſind, kann man etliche wenige in das freye Feld in eine warme Lage ſetzen, wo ſie in gemäßigten Wintern gut fortkommen. Wenn die abgeſchnittenen Zweiglein dieſer Pflanzen im Julius in

eine ſchattige Rabatte geſteckt und gehörig begoſſen werden, ſo werden ſie Wurzeln bekommen, und hernach müſſen ſie eben ſo, wie die aus dem Saamen gezogenen Pflanzen, behandelt werden.

2) **Italiäniſcher Jasmindorn mit kürzern ſchmalen Blättern, einer kürzern Blumenähre, und eyrunden ſich ausbreitenden Abſchnitten,** Lycium (italicum) foliis linearibreuioribus, tubo florum breuiori, ſegmentis oualibus patentiſſimis Mill. [376]) Dieſe Sorte iſt vermuthlich eine Spielart der afrikaniſchen, und kommt, nach Miller'n, von dem Vorgebirge der guten Hofnung. Sie macht einen irregulären ſtaudigenartigen Stängel, wie die vorhergehende, wird aber ſelten über 4 bis 5 Fuß hoch. Die großen Blätter ſind kürzer und etwas breiter, als der erſten Sorte ihre, die Büſchel kleiner Blätter aber ſind ſchmäler. Die Röhre der Blume iſt kürzer. Der Rand iſt tiefer in ovale Abſchnitte getheilt. Die Blumen und Früchte ſind ebenfalls kleiner. Dieſer Unterſchied war in allen denjenigen Pflanzen, welche Miller zwey bis dreymal aus dem Saamen gezogen hatte, bleibend. Sie blühet mit der erſten faſt zu gleicher Zeit, und kann auch auf eben dieſelbe Art fortgepflanzet werden; auch erfordern die Pflanzen die nemliche Cultur.

3) **Europäiſcher Jasmindorn; Jasmindorn mit kegelförmigen Blättern; ſtacheliger Baſtardjasmin mit einem Weidenblatte, und einer kleinen purpurröthlich weißen Blume,** Jasminoides aculeatum, ſalicis folio, flore paruo ex

376) *Mill dict.* n. 2. Dieſe Sorte hat Linne nicht als eine beſondere Gattung aufgeführt.

ex albo purpuraſcente Michel. Lycium (ſalicifolium) foliis cuneiformibus Mill.; Lycium (europaeum) foliis obliquis, ramulis flexuoſis teretibus L. [377]) wächſt in den ſüdlichen Theilen von Europa wild, und verdient nicht nur ſeines romantiſchen Wuchſes wegen, eine Stelle in den engliſchen Luſtgärten, ſondern iſt auch in Anſehung ſeiner großen Menge Blüthen, welche von den Bienen häufig beſuchet werden, nicht weniger Aufmerkſamkeit werth. Er macht viele ſtaudenartige irreguläre Stängel, welche 8 bis 9 Fuß hoch werden, und viele irreguläre Zweige treiben, welche mit einer weißen Rinde bedeckt, und mit ſehr ſtarken Dornen beſetzt ſind. Die Blätter, welche bis im Winter bleiben, und ſodann abfallen, ſind unten an dem Boden ſchmal, werden aber gegen oben zu breiter, und haben eine blaßgrüne Farbe. Im Frühjahre, ſobald nur die mildere Sonne Blumen des Gewächsreiches hervor bringt, iſt er mit hell purpurfarbigen Blüthen gleichſam überſchüttet, und ſo blühet er ununterbrochen fort, wenn gleich alle andere Pflanzen ſich zum Winterſchlafe anzuſchicken ſcheinen, bis harte Herbſtfröſte einfallen. Seine erſte Blüthen im Frühlinge, welche zwiſchen den Zweigen und Blättern hinter jedem Blatte zu 2, 3, 4 bis 5 hervor kommen, liefert er am alten Holze; und ſo, wie der Baum ſeine Sommerzweige ausſchießt, welche zuweilen zu einigen Ellen in der Länge wachſen, ſetzt er auch immer neue Blüthen an, welche täglich mit dem Wuchſe des Sommerſchuſſes auf- und fortblühen, bis kein Trieb mehr in der Natur iſt. Dabey dauert er unſere härteſte Winter ſehr wohl

377) Linn. Pfl. Syſt. III. 222. *Mill. dict.* n. 3.

wohl aus, láſſet ſich leicht fortpflanzen, ſcheint mit dem ſchlechteſten Boden zufrieden zu ſeyn, und wáchſt ſchnell in die Hóhe. Er treibt nicht allein unzáhlige Wurzel-Ausſchóßlinge jáhrlich aus, ſondern kann auch eben ſo gut durch Schnittlinge faſt unendlich vermehret werden. Jeder abgeſchnittene, 5 bis 6 Zoll lange Zweig ſchlágt, zu rechter Zeit in die Erde geſteckt, Wurzel, und treibt friſche Zweige aus. Eben dadurch, daß er zwey bis drey Schritt um ſeinen Stamm, ſo háufige Wurzelbrut austreibt, wird er ein unbequemer Gaſt in gutem Gartenlande; er kónnte aber an Záunen, Hecken, wúſten und unbebaueten Plátzen, zumal an den Dórfern herum, mit Nutzen, und ohne den geringſten Nachtheil fúr andere Gewáchſe, gezogen werden. Von dem ſchnellen Wachsthume dieſes Strauches geben ſeine jáhrige, 6 bis 8 Fuß lange Ausſchóßlinge aus der Wurzel, und eben ſo lange Sommerzweige, den deutlichſten Beweis. Er erhált ſich in dieſem ſchnellen Wachsthume von einem Jahre zum andern, doch mit dem Unterſchiede, daß ſeine lange ſchwankende Zweige, der Babyloniſchen Hángeweide gleich, ſich nach der Erde wieder herunter richten, wenn man ſie auch bey einer gewiſſen Anlehnung und Stútze zu einer Hóhe von 7 bis 8 Fuß gebracht hat.

4) **Barbariſcher Jasmindorn mit lanzettfórmigen dicken Blättern und dreyſpaltigen Kelchen; Baſtardjasmin mit einer kleinen weißen Blume,** Jasminoides aculiatum polygoni folio, floribus parvis albidis Shaw. Lycium foliis lanceolatis, craſſiuſculis, calycibus trifidis L. [378])

 wáchſt

378) Linn. Pfl. Syſt. III. 221. *Mill dict* n. 4. Lued. b. p. Luſtgárt. I. 379. Fremder Bocksdorn. Dieſe Art

wächſt in Afrika wild. Er hat einen ſtaudenartigen Stängel, welcher 7 bis 8 Fuß hoch wird, und verſchiedene irreguläre Zweige treibt, welche mit ſtarken Dornen bewafnet, und mit kurzen, dicken, lanzettförmigen ovalen Blättern beſetzt ſind, welche ohne Ordnung ſtehen. Die Blumen zeigen ſich im Jul. und Auguſt an den Seiten der Zweige, ſind klein und weiß, und machen kein ſonderliches Anſehen. Die Mündung der Blumenkelche iſt in 2 bis 3 Lappen zertheilt. Die Blumenkronen ſind inwendig blaßröthlich. Die Beeren ſind eyrund und gelb. Man kann ihn, wie den afrikaniſchen Jasmindorn, aus abgeſchnittenen Zweiglein ziehen, und muß ihn beynahe eben ſo behandeln; er iſt aber ſo zart, daß er in unſern Gegenden nicht in freyer Luft fortkommt. Die Pflanzen müſſen daher in Töpfen gehalten, und im Herbſte in ein Glashaus geſetzt werden.

5) **Sineſiſcher Jasmindorn mit eyrunden lanzettförmigen Blättern, zerſtreueten Aeſten und einzeln ſich ausbreitenden Blumen, die neben an den Zweigen heraus kommen mit einem längern Griffel,** Lycium chinenſe foliis ouato-lanceolatis, ramis diffuſis, floribus ſolitariis patentibus alaribus, ſtylo longiori Mill[379]).

wächſt

Art gehört zu den Gewächshauspflanzen, die beyden folgenden Arten aber, die offenbar nur Abarten von dieſer ſind, ſtehen die ſtrengſte Kälte im Freyen aus.

379) *Mill dict.* n. 5. Lueder l. c. n 1. Eine weit umherſchweifende Pflanze, welche, wenn man ſie der Natur überläßt, in wenig Jahren, alles was ihnen nahe ſteht, überläuft. — Weil dieſe Pflanze aus ihren an der Erde liegenden Zweigen Wurzeln, und nachher im Frühjahre aus jedem bewurzelten Gelenke neue Schöße treibt, folglich in

wenig

wächſt in Sina wild. Er macht ſchwache, unordentlich zerſtreute Stängel, welche ſehr hoch wachſen, und eine Stütze erfordern. Seine Aeſte werden bisweilen in einem Jahre 12 Fuß lang. Die untern Blätter ſind länger als 4 Zoll, und in der Mitte 3 Zoll breit; ſie haben eine glänzend grüne Farbe, eine dünne Conſiſtenz, und ſtehen ohne Ordnung auf allen Seiten der Zweige. Wenn die Schößlinge in der Länge zunehmen, ſo nehmen die Blätter in Anſehung der Größe ab, und ſind gegen den obern Theil des Gipfels zu, nur 1 Zoll lang, und $\frac{1}{4}$ Zoll breit; ſie ſitzen auf allen Seiten dicht an den Stängeln. Die Blumen kommen einzeln an jedem Gelenke, gegen den obern Theil der Zweige zu, heraus, und ſtehen auf kurzen zarten Stielen; ſie haben eine blaſſe Farbe mit kurzen Röhren. Der Rand breitet ſich mehr aus, als an einer der andern Sorten, und der Griffel iſt um ein beträchtliches länger, als die Röhre der Blumen. Dieſe Sorte blühet im Aug. Sept. und Oct. Die Pflanze iſt ſehr dauerhaft, und behält die Blätter bis im November, wo ſie verwelken. Sie vermehrt ſich ſtark durch die kriechenden Wurzeln, welche ſich auf allen Seiten ſehr weit ausbreiten, und die eingeſteckten abgeſchnittenen Zweiglein bekommen eben ſo leicht Wurzeln als die Weiden.

6) **Jasmindorn mit Meerportulakblättern, Korallenbäumchen,** Jasmino des ſinenſe halimi folio longiore et anguſtiore du Ham. Lycium

---

wenig Jahren einen weitern Raum einnimmt, ſo muß ſie ſtets in Schranken gehalten werden. Eben dieſer ihrer zu ſehr umherſchweifenden Natur wegen wird man aber auch ſchwerlich mehr als eine oder 2 Pflanzen von ihr zu unterhalten verlangen.

cium (halimifolium) foliis lanceolatis acutis L [380]). wächſt in China wild. Er macht einen ſtaudenartigen Stängel, welcher 4 bis 5 Fuß hoch wird, und viele irreguläre Zweige treibt, die mit einer ſehr weißen Rinde bedeckt, und mit wenigen kurzen Dornen beſetzt ſind. Die Blätter ſind ungefähr 3 Zoll lang, und in der Mitte einen Zoll breit; ſie ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, und haben eine blaßgrüne Farbe. Die Blumen erſcheinen im Juni und Julius. Die darauf folgenden kleinen runden Beeren werden im Herbſte reif, und ſind alsdann ſo roth wie Korallen. Man zieht dieſe Sorte aus den abgeſchnittenen Zweiglein, welche man im Frühjahre, ehe ſie zu treiben anfangen, in eine gegen Morgen liegende Rabatte ſetzt, wo ſie ſehr leicht einwurzeln werden. Man muß dieſelben aber nicht eher, als erſt im Herbſte

---

380) *Mill* n. 6. Lueder l. c. n. 2. Schmalblättriger chineſiſcher Bocksdorn. Dieſe Art iſt gleichfalls nur eine Abart des fremden Bocksdorn. Es iſt gleichfalls eine umherſchweifende Pflanze, und ihre ſtrauchigen Stämme ſind von geſtrecktem Wuchſe, treiben nach allen Seiten umher regelmäßige Zweige, die nur mit kurzen Stacheln bewahrt ſind, und überall mit weißlich grünen Blättern beſetzt ſind.

Dieſe beyden letzten Arten ſind ſo dauerhaft, daß ſie das ganze Jahr durch in freyer Luft ausdauern, und alſo in Luſtgebüſche gepflanzt werden können. Weil aber ihre Zweige geſtreckt liegen, und ſehr weit umherſchweifen, ſo müſſen ſie mit Stangen verſehen, und an denſelben befeſtiget werden. Sie kommen in jedem Boden und in jeder Lage fort, außer nur nicht in einem weißen Kleyboden. — Sie pflanzen ſich durch ihre bewurzelte Zweige von ſelbſt genug fort, außerdem kann man ſie aber durch abgeſchnittene Zweige, die man zu jeder Jahreszeit, am beſten aber vom Oct. bis in den May ſteckt, und ſehr leicht Wurzel ſchlagen, überflüſſig fortpflanzen.

Herbſte verſetzen; alsdann kann man ſie einſetzen, um Wände damit zu bedecken. Da die Blätter ſo lange grün bleiben, als an irgend einem andern Gewächſe, welches das Laub fallen läſſet, ſo ſchicken ſie ſich zu dieſem Behufe ſehr gut.

7) **Jasmindorn mit länglichen, eyrunden dicken Blättern, welche büſchelweiſe wachſen, mit ſtärkern Dornen.** Lycium (capenſe) foliis oblongo-ouatis craſſiuſculis confertis ſpinis robuſtioribus [381]), iſt auf dem Vorgebirge der guten Hofnung zu Hauſe. Er macht ſtaudenartig äſtige Stängel, welche 7 bis 8 Fuß hoch werden, und lange ſtarke Dornen haben, die verſchiedene Büſchel von Blättern auf ſich haben. Die Zweige ſind mit kleinen länglichen eyrunden Blättern beſetzt, welche ohne Ordnung ſtehen; manchmal kommen ſie in kleinen Büſcheln aus einem Punkt heraus, bisweilen ſind ſie einzeln, und ſtehen auf allen Seiten des Stängels. Sie haben eine glänzend grüne Farbe, eine ziemlich dicke Conſiſtenz, und bleiben das ganze Jahr hindurch grün. Dieſe Sorte iſt ſehr dauerhaft, und hält den Winter in freyer Luft aus, wenn ſie an einer gegen Südoſt gelegenen Wand ſteht. Man kann ſie entweder aus Ablegern oder aus abgeſchnittenen Zweiglein, wie die erſte Sorte ziehen. Wenn die Pflanzen erſtarrt ſind, kann man ſie in eine warme Lage bringen, wo ſie bey einer geringen Bedeckung ausdauern werden. Die Zweige dieſer Sorte ſind viel ſtärker, als der vorhergehenden Sorte ihre, und bedürfen alſo keiner Unterſtützung.

8) **Jasmindorn mit ſchmalen, lanzenförmigen, büſchelweiſe wachſenden Blättern, und**

---

381) *Mill.* n. 7. Dieſe und die beyden folgenden Arten hat blos Miller aufgeführt.

und kurzen ſpitzigen Kelchen, Lycium (anguſtifolium) foliis lineari-lanceolatis confertis, calycibus breuibus acutis L. Dieſe Sorte hat ſehr viel Aehnlichkeit mit der erſten, doch ſind die Zweige nicht ſo ſtark mit Dornen bewafnet, und haben eine weiße Rinde. Die Blätter ſind breiter, haben ein glänzenderes Grün, und ſtehen an jedem Gelenke in Trauben. Die Blumen ſind kleiner, dunkelpurpurroth, und haben kürzere Kelche, welche in ſcharfe Abſchnitte getheilt ſind. Sie blühet mit der erſten Sorte zu gleicher Zeit, bringt aber bey uns keinen Saamen. Da ſie nicht ſo dauerhaft, als die vorhergehende Sorte iſt, ſo muß ſie in ſtrenger Kälte beſchützet werden. Daher muß man die Pflanzen in Töpfen halten, ſie im Winter in ein Gewächshaus bringen, und wie andere dauerhafte Gewächshauspflanzen behandeln. Man kann ſie aus abgeſchnittenen Zweiglein, oder aus Ablegern auf eben die Art wie die erſte Sorte ziehen.

9) **Glatter Jasmindorn, mit lanzenförmigen, wechſelsweiſe ſtehenden, immergrünenden Blättern,** Lycium (inerme) foliis lanceolatis alternis perennantibus L. macht einen ſtarken holzigen Stängel, welcher 6 bis 7 Fuß hoch wächſt, und viele glatte Zweige treibt, die mit einer braunen Rinde bedeckt ſind, und keine Dornen haben. Sie ſind mit lanzenförmigen Blättern beſetzt, welche ungefähr 3 Zoll lang, und faſt ¼ Zoll breit ſind, auf kurzen Stielen wechſelsweiſe an den Zweigen ſtehen, eine dunkelgrüne Farbe haben, und das ganze Jahr hindurch bleiben. Die Blumen ſind weiß, und wie die andern dieſes Geſchlechtes geſtaltet. Dieſe Pflanze kommt, wenn ſie in einer warmen Lage und auf einem trocknen Boden ſtehet, in freyer Luft fort, ſie wächſt aber langſam, und wird den Sommer über nicht viel

über

über 3 bis 4 Zoll größer. Sie läßt ſich auch ſchwer ziehen; denn die Zweige, welche man ablegt, bekommen kaum in zwey Jahren Wurzeln, und die abgeſchnittenen Zweiglein ſind auch ſchwerer zum Wachsthum zu bringen. Die beſte Zeit ſie zu pflanzen, iſt im May. Man muß ſie aber in Töpfe, welche mit leichter lettiger Erde angefüllt ſind, ſetzen, dieſe Töpfe muß man alsdann in ein altes Lohbeet graben, und mit Glocken oder Handgläſern bedecken, um alle äuſſere Luft von denſelben abzuhalten. Man muß dieſelben auch alle Tage vor der Sonne beſchützen. Dieſe abgeſchnittene Zweiglein müſſen die Woche hindurch einmal, aber nicht zu ſtark begoſſen werden. Wenn ſie zu Anfange des Auguſts Wurzeln bekommen, muß man ſie ausheben und in kleine Töpfe ſetzen, die man einige Zeit in Schatten hält, und bis zu Ende des Oct. unter andere dauerhafte ausländiſche Pflanzen an einen bedeckten Ort ſtellt, alsdann aber unter das Gerähme eines Miſtbeets bringt. Wenn die Pflanzen erſtarrt ſind, kann man ſie aus den Töpfen nehmen, und in das freye Feld in eine warme Lage ſetzen, und darf ſie nur bey ſtrenger Kälte bedecken.

Jaſmin-Baum, Plumeria rubra L. et Jacqu. ſ. Plumerie.

Jäten, ſiehe Gäten.

Jatropha, die Brechnuß, oder Purgirnuß; ſ. in P.

Ibe, der Ibenbaum; ſ. Taxbaum.

Iberpflanze, Baſtard-Bauernſenf, Iberis Dill. et Linn [382]). Thlaſpidium Rivin. et Tourn. ein Pflan-

382) Die zu dieſer Gattung gehörende Arten ſind niedrige, theils zärtliche, in Gewächshäuſern zu unterhaltende, ſtrauchartige, theils dauerhafte, für die Rabatten ſchickliche, krautartige, perennirende und einjährige Blumenpflanzen, von äſti-

Pflanzengeſchlecht, welches ſich von allen nahe verwandten, aus der Familie der Kreſſe, oder derjenigen, welche vier abfallende Kelch- und vier kreutzweiſe geſtellte Blumenblätter, nebſt vier langen und zwey kurzen Staubfäden, und einen Griffel haben, durch die ungleiche Größe der vier Blumenblätter unterſcheiden läſſet. Es ſtehen nemlich die beyden außerlichen der Blume näher an einander, und ſind viel größer, als die beyden innern. Da auch dieſe viel kleinere Blättchen ſich bey manchen Arten rückwärts biegen, hat Planer darin viel Aehnlichkeit mit einer Schleife finden wollen, und daher dieſes Geſchlecht Schleifenblume genannt. Die faſt rundliche, platte vorwärts eingekerbte, und gleichſam mit einem ſcharfen Rande eingefaßte, kurze Schote öffnet ſich mit ſchiffförmigen Klappen, und die eyförmigen Saamen ſitzen an der ſpitzigen Scheidewand. Linne ſetzt dieſes Pflanzengeſchlecht in die erſte Abtheilung ſeiner 15ten Claſſe, die er Tetradinamia ſiliculoſa nennet, worin diejenigen Pflanzen beyſammen ſtehen, deren Blumen vier lange und zwey kurze Staubfäden haben, die Saamen aber in kurzen Schoten wachſen. Er hat folgende 12 Arten.

1) **Staudige immerblühende Iberpflanze, mit keilförmigen, glatträndigen und zugeſtumpften Blättern, insgemein der canadiſche oder immerblühende cretiſche Federbaum genannt,** Iberis (ſemperflorens) fruteſcens, foliis cunei-

äſtigem buſchigem Wuchſe, von 5-8-18 Z. Höhe, mit ungetheilten ſchmalen Blättern, und mit ſehr zahlreichen Blumen, die auf den Enden der Zweige in Dolden beyſammen ſtehen, und die ganze Pflanze auf eine anſehnliche Art gleichſam bedecken.

cuneiformibus integerrimis obtuſis. Linn. [383]). Thlaſpi latifolium polycarpon, leucoji foliis Bocc. Leucojum fruticoſum vmbellatum perſicum, foliis leucoji inſtar ſempervirentibus Moriſ. Thlaſpi perſicum Riv. Thlaſpi fruticoſum, folio leucoji, ſemperflorens Seb. Engl. Shrubby Thlaſpidium. Dieſer kleine, weiche, immergrünende Strauch wächſt in Sicilien und Perſien wild. Er wird ſelten über 1½ Fuß hoch, und hat viele zarte Zweige, welche ſich ausbreiten, und wenn ſie nicht unterſtützet werden, auf die Erde fallen. Dieſe Zweige ſind, gegen ihr Ende zu, mit Blättern beſetzt, welche das ganze Jahr über grün bleiben. Im Sommer kommen die Blumen, welche weiß ſind, und in einer Dolde wachſen, am Ende der Schößlinge heraus. Dieſe Blumen erhalten ihre Schönheit ſehr lange, und auf ſie folgen immer andere, ſo daß die Pflanzen faſt 8 Monate lang, vom Sept. bis zu Anfange des Jun., nicht ohne Blumen ſind, welches die Pflanze zu einer ſchätzbaren Zierde der Gärten macht. Die Pflanze iſt etwas zart, daher wird ſie im Winter insgemein in den Gewächshäuſern gehalten. Setzt man ſie daſelbſt vorn unter andere niedrige Pflanzen, ſo macht ſie eine ſchöne Abwechſelung, indem ſie den ganzen Winter hindurch blühet. Ungeachtet ſie aber insgemein alſo behandelt wird, ſo kommt ſie doch in gemäßigten Wintern auch in der freyen Luft fort, wenn ſie in einer warmen Lage, und auf einem trocknen Boden ſteht.

383) Linn. Pfl. Syſt. VIII 240 *Mill dict* n. 1. Lueder in Mſpt. n. 10. Immerblühender Bauernſenf. Es iſt dies eine immergrüne, ſehr äſtige, ſehr blumenreiche, ſtrauchartige Pflanze, von niedrigem, ſehr buſchigem Wuchſe.

ſteht. Wenn man ſie bey ſtarkem Froſt mit Matten, Erbſen- oder anderm Stroh bedeckt, kann man ſie ſehr wohl erhalten. Diejenigen Pflanzen, welche in dem freyen Felde ſtehen, kommen auch weit beſſer fort, und bringen mehrere Blumen, als diejenigen, welche man in Töpfen hält. Doch muß der Boden, in den man ſie ſetzt, nicht zu fett, auch nicht zu naß ſeyn; denn ſonſt würden ſie im Sommer zu frech werden, und folglich die Kälte im Winter ſo leicht nicht ausſtehen können. Wachſen ſie aber auf einem trocknen kieſigen Boden, oder auf Schutt, ſo werden ihre Triebe kurz, und nicht ſo ſtark mit Säften angefüllt ſeyn, folglich werden ſie auch der Kälte beſſer widerſtehen können. Dieſe Pflanze bringt in unſern Gegenden ſelten Saamen, daher muß man ſie aus den abgeſchnittenen Zweiglein ziehen. Wenn man dieſelben in einem der Sommermonate einſetzt, und ſie vor der Sonne im Schatten erhält, auch gehörig begießt, ſo werden ſie in zwey Monaten Wurzeln bekommen; hernach kann man ſie entweder in Töpfe, oder in die Rabatten, wo ſie bleiben ſollen, ſetzen.

Man hat von derſelben eine Varietät mit ſcheckigen gelbgeſtreiſten Blättern, die in einigen Gärten ſolcher Liebhaber, die an dergleichen Pflanzen ein Vergnügen haben, gezogen wird. Dieſe iſt nicht ſo dauerhaft als die einfärbige Sorte, daher man ſie auch im Winter etwas zarter behandeln muß. Man kann ſie ebenfalls aus abgeſchnittenen Zweiglein ziehen.

2) Immergrüne ſtaudige Iberpflanze, mit gleich breiten, ſpitzigen und glatträndigen Blättern, Iberis (ſempervirens) fruteſcens, foliis linearibus acutis integerrimis Linn.

Linn. [384]) Thlaſpi montanum ſempervirens C. Bauh. Thlaſpi montanum candidum Dalech. Thlaſpi creticum perenne, flore albo Barrel. Engl. evergreen mountain Candy Tuſt. Man findet ſie in Candia an Felſen wild. Sie hat einen niedrigern Wuchs, als die erſte; ſie wird ſelten über 6 bis 8 Zoll hoch, auch werden die Zweige nicht ſo holzig, ſondern ſind vielmehr grasartig. Die Blätter bleiben das ganze Jahr hindurch grün, und die Blumen dauern eben ſo lange, als der erſten Sorte ihre. Sie bringt bey uns ſelten Saamen, ſondern wird aus den Zweiglein fortgepflanzt, welche im Sommer leicht Wurzeln bekommen. Die Pflanzen müſſen eben ſo, wie die erſte Sorte, behandelt werden, und kommen in der freyen Luft fort.

3) **Doldenförmige krautartige Iberpflanze, mit lanzenförmigen und ſcharf zugeſpitzten Blättern, wovon die untern einen ſägenartigen gezahnten, die obern aber einen glatten Rand haben,** Jberis (vmbellata) herbacea, foliis lanceolatis acuminatis; inferioribus ſerratis, ſuperioribus integerrimis Linn. [385]) Thlaſpi

384) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 240. *Mill.* n. 2. Lued. in Mſpt. n. 9. Auch von dieſer Art giebt es eine Abart mit geſtreiften Blättern. Sie kann auch auf Gewinn und Verluſt in eine gut geſchützte und warme Rabatte gepflanzt werden, und dauert im Freyen aus, wenn ſie gegen heftigen Froſt bedeckt wird, wenn die Winterkälte nicht zu groß iſt. Um der Sicherheit willen iſt es aber nöthig, daß man jederzeit einige Pflanzen im Gewächshauſe unterhält, zumal da ſie als immergrünende Pflanzen im Winter das Gewächshaus mit ihren Blumen zieren.

385) Linné. Pfl. Syſt. VIII. 242. *Mill.* n. 3. Lueder b. p. Luſtgärt. III. 247. n. 1. Außer der rothen und weißen Varietät hat man noch eine dritte mit purpurrothen Blumen.

ſpi vmbellatum cretium, iberidis folio Bauh. Drabo, ſ. Arabis, ſ. Thlaſpi Candiae Dod. Thlaſpidium cretium Riv. wächſt in Spanien, im Florentiniſchen, und auf der Inſel Creta, wild, und iſt eine niedrige jährige Pflanze. Sie wird ſelten über fünf bis ſechs Zoll hoch, und treibt, wenn ſie Platz hat, auf allen Seiten Aeſte; ſtehen ſie aber zu dicht beyſammen, ſo werden ſie lang und ſchwach. Ihre Frucht bildet flache halbkugelrunde Sträuße. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, den man dünn, zu verſchiedenen Zeiten, in die Rabatten der Blumengärten ſäet. Man hat ſie auch vormals zum Einfaſſen der Rabatten gebraucht, wozu aber alle niedrige jährige Pflanzen ſehr unſchicklich ſind, weil ſie der Abſicht nicht gemäß ſind, welche darin beſtehet, daß ſie verhindern ſollen, daß die Erde nicht in die Wege falle, welches aber dieſe Pflanzen niemals hindern können; und ob ſie gleich, ſo lange ſie blühen, ein ſchönes Anſehen geben, ſo währt dieſes doch nur ungefähr 2 oder drey Wochen, und ſie werden nachher ſehr unſcheinbar, daher muß man alle dieſe Sorten von Blumen auf kleine Plätze in die Rabatten der Blumengärten ſäen, wo ſie unter andern Blumen ein gutes Anſehen haben werden; und wenn man ſie zu zwey bis drey verſchiedenen Mahlen ausſäet, werden immer neue Blumen auf die alten, bis in den Herbſt, folgen. Man hat von dieſer Sorte zwey verſchiedene Varietäten; eine mit rothen oder bläulichen, und eine andere mit weißen Blumen; die weiße aber iſt in den Gärten nicht gemein, ſondern man verkauft insgemein den Saamen der ſechſten Sorte dafür; man kann ſie auch ſchwer unterſcheiden. Da dieſe Pflanzen das Verſetzen nicht wohl vertragen, ſo muß man, wie geſagt, den Saamen dünn auf gewiſſe Flecke ſäen, und muß die Pflanzen, wenn ſie ziem-

ziemlich erſtarkt ſind, verdünnen, und etwan nur 6 bis 8 zum Blühen beyſammen ſtehen laſſen. Werden ſie ſolchergeſtalt behandelt, ſo werden ſie Nebenzweige treiben, und viel ſtärker blühen, und ihre Schönheit länger behalten, als wenn ſie zu dick beyſammen ſtehen. Dieſe Pflanzen erfordern weiter keine Cultur, als daß man ſie vom Unkraute reinige.

4) **Wohlriechende, krautartige Iberpflanze, mit gleichbreiten, nach oben zu erweiterten, und ſägenförmig gezahnten Blättern; wahrer cretiſcher Senf mit einer rothen und weißen Blüthe**, Iberis (ordorata) herbacea, foliis linearibus ſuperne dilatatis ſerratis Linn. [386]) Thlaſpi vmbellatum cretium, flore albo odoro, minus C. Bauh. Sie iſt jährig, und wächſt auf den ſchweitzeriſchen und allobrogiſchen Alpen wild, und wird in den Gärten um der Varietät willen gezogen. Sie iſt niedriger und hat kleinere Blumen, als die doldenförmige, aber einen angenehmen Geruch. Sie kann übrigens, wie dieſe fortgepflanzet, und muß eben ſo behandelt werden.

5) **Iberpflanze mit ausgeſchweiften Blättern, und einem krautartigen, nackenden und einfachen Stängel; Felſenkreſſe, Heidekreſſe, Sandkreſſe, Steinkreſſe; kleines Täſchelkraut, mit eingeſchnittenen Blättern**, Iberis (nudicaulis) herbacea, foliis ſinuatis, caule nudo ſimplici Linn. [387]) Iberis foliis pinnatis caule nudo non ramoſo Hall. Naſturtium petraeum Tabern.

---

386) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 245. *Mill.* n. 4. Lued l. c. n. 3. Wohlriechender Baurenſenf.

387) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 245. *Mill.* n. 5. Lued l. c. Sand- oder nacktſtänglicher Baurenſenf.

Tabern. Burſa paſtoris minor, foliis inciſis Bauh. Burſa paſtoris minor Dot. Man findet ſie in ganz Europa, auf ſandigen unfruchtbaren Hügeln, und an andern Orten, und ſie kommt alſo ſelten in die Gärten. Die Blätter derſelben ſind klein, und bis an die Mittelrippe in viele Kluppen zerſchnitten; ſie breitet ſich auf der Erde aus, und zwiſchen ihnen kommt ein nackender Stiel heraus, welcher 2 bis 3 Zoll lang iſt, und oben kleine Dolden weißer Blumen hat. Es iſt dieſes eine jährige Pflanze, deren Saamen im Herbſte an diejenigen Orte geſäet werden muß, wo die Pflanzen bleiben ſollen. Sie erfordern keine andere Cultur, als daß man ſie fleißig vom Unkraute reinige. Dieſes jährige Pflänzchen findet ſich öfter zweymal im Jahre, im Frühlinge und auch noch ſpät im Herbſte.

6) **Bittere krautartige Jberpflanze, deren Blumen an Traubenkämmen ſtehen, und deren Blätter lanzenförmig, geſpitzt und ziemlich gezahnt ſind; bitterer doldentragender Feldſenf,** Jberis (amara) herbacea, foliis lanceolatis acutis ſubdentatis, floribus racemoſis Linn. [388]) Jberis

388) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 243. *Mill* n. 6. Lueder l. c. p. 2. *N.* 2.-6 und Jberis arabica ſ. n. 11. ſind kleinblättrige Blumenpflanzen, die im Herbſte eine Menge Saamen geben, ſehr dauerhaft ſind, und in jedem Boden und jeder Lage gut fortkommen. Sie müſſen alle ſogleich an Ort und Stelle geſäet werden, und machen auf den Rabatten trippelweiſe umher vertheilt, ein artiges Anſehn; zu welchem Zwecke man auf jeden 5 = 6 Z. breiten Trippel etwa $\frac{1}{2}$ Fingerhut voll Saamen ſäen, und ſolchen beynahe $\frac{1}{2}$ Z. tief mit feiner Erde bedecken, und die jungen Pflanzen, ſobald ſie einen Zoll hoch ſind, bis zu etwa 6 Pflanzen verdünnen muß, damit ſie Raum bekommen, ihre Zweige umher

Iberis foliis obuerſe lanceolatis, floribus vmbellatis Guettard. Iberis foliis dilatatis dentatis, floribus vmbellatis Hall. Thlaſpi vmbellatum aruenſe, iberidis folio C. Bauh. Thlaſpi vmbellatum aruenſe amarum J. Bauh. Thlaſpidium folio iberidis Riv. Thlaſpi amarum Tabern. Dieſe Sorte iſt in der Schweiß zu Hauſe, und hat viel ähnliches mit der dritten, iſt aber in der Geſtalt der Blätter davon unterſchieden. Ihre Wurzel iſt jährig. Ihr Stängel iſt aufrecht, und treibt nach oben zu Aeſte. Die Blätter ſind ſaftig; die Blumen ſind weiß, und machen alſo mit den rothen eine ſchöne Abwechſelung.

7) **Iberpflanze mit eyrunden Blättern, wovon die an dem Stängel glatt und ſaftig ſind, und den Stängel umfaſſen,** Iberis (rotundifolia) herbacea, foliis ouatis: caulinis amplexicaulibus laeuibus ſuccoſis Linn. [389]) Iberis rotundifolia

umher auszubreiten, weil ſie dann nicht nur ſtärker, ſondern auch länger blühen, als wenn ſie zu dicht ſtehen. — Um ſie, weil ſie eigentlich nur 2 ⸗ 3 Wochen lang in völliger Schönheit blühen, vom Jun. bis in den Sept. in der Flor zu haben, muß man von ihnen 3 ⸗ 4 wiederhohlte Ausſaaten machen; die erſte im Auguſt, von welcher ſich die Pflanzen den Winter über gut erhalten, und im folgenden Sommer früh zur Blüthe kommen; die zweyte im Oct., von welcher die Pflanzen im Frühjahre aufgehen, und jenen erſten in der Flor folgen; die dritte im April, und die vierte im May oder Junius, um noch im Herbſte eine Flor zu haben. Sie ſäen ſich nachher zwar ſelbſt aus, weil ſie dann aber nicht allezeit auf ſchickliche Stellen aufgehen, ſo iſt es beſſer, den Saamen ordentlich zu ſäen.

389) Linné. Pfl. Syſt. VIII. 242. *Mill* n. 7. Lued. l. c. n. 6. Rundblättriger Bauernſenf.

Dieſe dauerhafte Pflanze kömmt faſt in jedem Boden und jeder Lage fort, am beſten aber auf ſchattigen Plätzen. Wenn man ſie einmal hat, läßt ſie ſich ſehr leicht durch Zertheilung vermehren, welches im Herbſte geſchehen muß.

difolia, foliis ſubrotundis crenatis Royen. Thlaſpi alpinum, folio rotundiore carnoſo, flore purpuraſcente Tourn. Sie wächſt auf den Alpen wild. Ihre Wurzel iſt bleibend, und läuft tief in die Erde. Ihre Blätter ſind glatt und weich; diejenigen, welche unmittelbar aus der Wurzel kommen, ſind oval, fleiſchicht, am Rande gekerbt, und ſitzen auf eigenen Stielen. Der Stängel wird 4 bis 5 Zoll hoch, und iſt mit kleinen länglichen Blättern beſetzt, welche die Stängel mit ihrer Baſis halb umfaſſen. Die Blumen ſtehen am Ende des Stängels in einer runden, enge beyſammen ſtehenden Dolde; ſie haben eine purpurrothe Farbe, gleichen den Blumen der Wieſenkreſſe, und kommen im Junius zum Vorſchein; es folgt aber bey uns ſelten ein Saame auf dieſelben. Man kann dieſe Sorte aus dem Saamen ziehen, den man im Herbſte auf eine ſchattige Rabatte ſäet. Wenn die Pflanzen ſtark genug geworden ſind, daß ſie zum Verſetzen taugen, müſſen ſie wieder in eine ſchattige Rabatte, wo ſie bleiben ſollen, geſetzet, und fleißig vom Unkraute gereiniget werden.

8) **Staudenartige Iberpflanze mit ſchmalen ſpitzigen Blättern, und halbkugelrunden Blumenbüſcheln**; Iberis (linifolia) fruteſcens, foliis linearibus acutis, corymbis hemiſphaericis Linn. [390]) Thlaſpi luſitanicum umbellatum, gramineo

---

390) Linné Pfl. Syſt. VIII. 244. *Mill* n. 8. Lueder l. c. n. 7.

Dieſe Pflanze und die folgende J. Saxatilis ſind etwas zärtlich, und müſſen dem freyen Lande mit vieler Vorſicht anvertrauet werden. Sie laſſen ſich zwar ſehr leicht aus abgeſchnittenen Zweige fortpflanzen, allein man bedient ſich dieſer Vermehrungsart nur alsdann, wenn man keinen Saa-

mineo folio, purpuraſcente flore Tourn. Die Sorte wächſt in Spanien und Portugal wild. Sie hat eine große Aehnlichkeit mit der zweyten, die Stängel aber breiten ſich nicht ſo weit aus. Sie wachſen gerade, werden ungefähr 7 bis 8 Zoll bis 1 Fuß hoch, ſind holzig und bleibend. Die Blätter ſind ſehr ſchmal, und werden ſelten über 1 Zoll lang, ſtehen dünn an den Stängeln, und haben keine Stiele. Die Blumen wachſen in halbrunden Dolden oben an dem Gipfel des Stängels, und ſind purpurroth. Sie blühet im May und Jun., bringt aber hier ſelten guten Saamen. Man kann dieſe Sorte aus den abgeſchnittenen Zweiglein ziehen, die man

---

Saamen bekommen kann, weil die Saamenpflanzen weſentliche Vorzüge haben. Den Saamen ſäet man im Frühjahre in Töpfe mit leichter Erde, ſtellet ſie im Schatten, und begießet ſie fleißig; begießet die jungen Pflanzen den ganzen Sommer über, ſo oft es die Witterung nöthig macht; ſtellet ſie im Sept. auf eine ſolche Stelle, wo ſie die Sonne bis 11 Uhr haben, im Anfange des Oct. aber an eine warme ſüdliche Mauer, wo ſie den ganzen Tag Sonne haben, und endlich beym Eintritte des Froſtes unter einen Miſtbeetkaſten, aus welcher ſie aber bey gelinder Witterung allezeit wieder herausgeſetzt werden müſſen; und pflanze im Frühjahre einen Theil auf beſondere Beete etwa 9 Zoll weit von einander, die übrigen aber in Töpfe, um ſolche künftig im Hauſe zu durchwintern, und nicht etwa die ganzen Arten zu verlieren, wenn die im Garten erfrieren ſollten. Sie blühen zum Theil ſchon im nächſten Sommer; im Sommer nachher aber blühen ſie alle, und machen dann ein ſehr ſchönes Anſehn. Die größten Blumenbüſchel haben die im freyen Lande ſtehende Saamenpflanzen, gleichwie dieſe dann auch leichter reifen Saamen geben. Das ihnen beſtimmte Beet muß in den trockenſten, wärmſten, und am beſten geſchützten Theile des Gartens angelegt, und im Winter überdem mit Tonnenreifen und Matten gegen den Froſt geſchützt werden.

eben ſo behandeln muß, wie bey der erſten Sorte angezeigt worden iſt. Einige von den Pflanzen kann man in eine warme Rabatte in einen trocknen Boden ſetzen, wo ſie die Kälte unſerer gewöhnlichen Winter ſehr wohl vertragen können. Man wird aber wohl thun, wenn man 2 bis 3 Pflanzen in Töpfen hält, die man im Winter unter einen Glastrog ſetzen kann, um die Sorte zu erhalten, im Fall diejenigen, welche in der freyen Luft ſtehen, von der ſtrenge Kälte zu Grunde gerichtet würden.

9) **Stein-Iberpflanze, mit lanzettförmigen, gleichbreiten, fleiſchigen, ſpitzigen, glattrandigen und mit Haaren eingefaßten Blättern,** Iberis (ſaxatilis) ſuffruteſcens, foliis lanceolato-linearibus carnoſis acutis integerrimis ciliatis Linn. [391]) Thlaſpi ſaxatile, vermiculato folio Bauh. Lithonthlaſpi tertium fruticoſius, vermiculato acuto folio Column. wächſt in Italien und dem mittägigen Frankreich, an trocknen ſandigen Orten, wild.

10) **Staudige Iberpflanze, deren Blätter an ihrer Spitze gezahnt ſind,** Iberis (gibraltarica) fruteſcens, foliis apice dentatis Linn. [392]) wächſt bey Gibraltar wild, und hat dicke, große Blätter.

11)

391) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 241. Lueder l. c. n. 8. Der ſtrauchähnliche holzige Stängel wird etwa 1 F. hoch. Die purpurrothen Blumen kommen im May und Junius in Dolden, und fahren oft viele Monate in der Flor fort. Was die Behandlung dieſer Pflanze betrift, ſ. die vorige Anm. 390.

392) Linné Pfl. Syſt. VIII. 241. Lueder im Mſpt. n. 11. Giberaltariſcher Bauernſenf. Er erreicht eine Höhe von 1 bis 1½ F. — Dieſe Art gehört in Anſehung der Behandlung zu n. 1. und 2.

11) **Arabiſche krautartige Iberpflanze, deren Schötchen an ihrer Grundfläche und Spitze in zwey Lappen getheilt, und deren Blätter eyrund und glatt ſind, und einen glatten Rand, aber keine Adern haben.** Iberis (arabica) herbacea, foliis ouatis glabris aveniis integerrimis, ſiliculis baſi apiceque bilobis L. [393]) kommt aus Arabien und Cappadocien. Ihre Wurzel iſt jährig; ihr Stängel iſt niedrig, und ihre Blumen ſind purpurroth.

12) **Gefiederte krautartige Iberpflanze, mit gleichbreiten und in Querſtücke zertheilten Blättern.** Iberis (pinnata) herbacea, foliis linearibus pinnatifidis L. [394]) wächſt in dem mittägigen Europa an den Küſten wild. Ihre Blumen und Schoten formiren flache Sträuße.

Ibiſch, Ibiſchpappel, Ibiſchwurz, Ibiscus; ſ. *Althaea,* im I. Th. S.

Icaco. Unter dieſen Namen hat Plümier ein eigenes amerikaniſches Pflanzengeſchlecht beſchrieben, welches Marcgrav Guaiera, Linné Chryſobalanus, und Dietrich **Cacaopflaume,** Andern **Cocoapflaume, Coccopflaume, die ſchwarze Pflaume,** oder **amerikaniſche Pflaume,** genannt haben, und welches mit unſern Pflaumen und Aprikoſen viele Aehnlichkeit, und einen glockenförmigen, fünffach getheilten Kelch, fünf längliche, ausgebreitete Blumenblätter, 10 Staubfäden und einen dreyfachen kurzen Griffel mit ſtumpfen Staubwegen hat, und eine

große,

393) Linné Pfl. Syſt. VIII. 245. Lueder b. p. Luſt. l. c. n. 4. ſiehe Anm. n. 388.

394) Linné Pfl. Syſt. VIII. 246. In der Behandlung iſt dieſe Art der vorigen gleich. ſ. Anmerk. n. 388.

große, eyförmige, ſaftige Frucht trägt, deren Nuß mit fünf Furchen durchzogen iſt, und ſich mit fünf Klappen öffnet, Engl. Cocoa plum, Maiden-plum. [395])

Die Sorten ſind:

1) **Gewöhnliche Cacaopflaume**, Chryſobalanus Jcaco Linn. [396]) Chryſobalanus frutex, Cotini fere folio, in ſummitate deliquium patiente, fructu ouali caeruleo, oſſiculum anguloſum continente Catesb. Chryſobalanus fruticoſus, foliis orbiculatis alternis, floribus laxe racemoſis Brown. Chryſobalanus Jcaco, foliis ouatis emarginatis, floribus racemoſis, caule fruticoſo Miller. Die Sorte wächſt in Südamerika und Weſtindien, inſonderheit aber nahe an dem Meere, auf der Bay von Honduras, und den bahamiſchen und caraibiſchen Jnſeln, wild. Sie macht einen ſtaudenartigen, von drey bis höchſtens zehn Fuß hohen Stängel, welcher verſchiedene Seitenzweige treibt, die mit einer dunkelbraunen, weißgefleckten Rinde bedeckt ſind. Die Zweige ſind mit wechſelsweiſe ſtehenden, kurzſtieligen Blättern beſetzt, welche ungefähr zwey Zoll lang, ziemlich rund, ſtumpf, ungekerbt, glatt und glänzend, und von einer dicken lederartigen Subſtanz ſind. Aus den Flügeln der Blätter, ingleichem aus der Abtheilung der Zweige, kommen die Blumen heraus, welche in

395) Die einzige Art dieſer Gattung, die Linné in die 1te Ordnung der 12. Pflanzenklaſſe, (Jcoſandria Monogynia) ſetzt, iſt ein in Südamerika einheimiſcher Lohglasbaum.

396) Linn. Pfl. Syſt. I. 756. *Mill dict.* n. 1. Lueder im Mſpt. Die Früchte, die dieſe Pflanze bey uns nicht anſetzet, ſind in ihrem Vaterlande von ſehr vortreflichem Geſchmacke, und von der Größe und Geſtalt einer Damaſcener Pflaume.

in lockern Büſcheln wachſen, klein, weißlich und ohne Geruch ſind, und viele Staubfäden haben, die mit den Blumenblättern zuſammen hangen, und ſich mit den gelben Kölbchen endigen. Auf die Blüthen folgen eyrunde Früchte oder Pflaumen, welche ungefähr 1 Zoll, oder etwas darüber, dick, zuweilen ganz glatt, zuweilen aber der länge nach mit 5 bis 7 Furchen geſtreift ſind. Die Farbe ihrer Haut iſt, nach Beſchaffenheit des Bodens, bald hellroth, bald dunkelroth oder ſchwarz, bald blau, bald gelb, bald weißlich, bald aus allen dieſen Farben gemiſcht. Das unter dieſer Haut befindliche wenige Fleiſch iſt weiß, und hat die Conſiſtenz eines gekochten Apfels, und einen, zugleich etwas zuſammenziehenden, nicht unangenehmen Geſchmack. Der Stein dieſer Früchte iſt von verſchiedener Figur, allemal aber oval zugeſpitzt, runzelig, und zuweilen mit 5 bis 7 Ecken verſehen; er enthält einen hohlen, ſüßen, eßbaren Kern von gleicher Geſtalt. Man genießt die Früchte entweder roh, oder mit Eſſig eingelegt. Die Spanier auf der Inſel Cuba machen eine Conſerve daraus.

2) **Purpurrothe Cacaopflaume**, Icaco fructu purpureo Plum. Chryſobalanus purpurea, foliis decompoſitis, foliolis ouatis integerrimis Mill. [397]) Die Blätter ſtehen einander gegen über, und beſtehen aus 6 bis 7 Paren gefiederter lappen.

Da dieſe Bäume in den wärmern Gegenden von Amerika einheimiſch ſind, ſo kommen ſie in unſern kältern Gegenden nicht fort, wenn ſie nicht in einem

397) Dieſe Pflanze, die Miller als eine beſondere Art unter n. 2. aufführt, iſt nach Lueder in Mſpt. eine bloße Abart des erſten, die ſich nur durch die Farbe der Früchte unterſcheidet.

einem warmen Glashauſe gehalten werden. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, den man aus ihrem Vaterlande verſchreiben muß. Dieſelben ſäet man im Frühlinge in kleine, mit leichter ſandiger Erde angefüllte Töpfe, welche man in ein Lohbeet gräbt, und öfters, aber nicht zuviel auf einmal, begießt. In 6 Wochen werden die Pflanzen aufgehen; und 4 Wochen hernach muß man ſie, ſorgfältig von einander abgeſondert, einzeln in beſondere, mit leichter Gartenerde angefüllte Töpfe ſetzen, wieder in ein Lohbeet graben, und ſo lange im Schatten erhalten, bis ſie aufs neue eingewurzelt ſind, bey warmen Wetter mit Luft erfriſchen, und ſie im Sommer öfters, aber ſparſam begießen. Im Herbſte muß man die Pflanzen in das Glashaus bringen, und in das Lohbeet eingraben. Im Winter darf man ſie nicht viel begießen, weil ſonſt ihre Blätter abfallen würden.

Idaea, Vaccinium Vitis Idæa Linn; ſ. **Preiſelbeere.**

Idæa bacca, Idæus rubus; ſiehe **Himbeere.**

Je länger je lieber, eine Benennung verſchiedener Gewächſe, theils wegen des angenehmen Geruches der Blüthen, theils wegen des Geſchmackes der Wurzeln, je länger man dieſelben käuet, je ſüßer ſie ſchmecken; als:

1) des *Solanum Dulcamara* Linn; ſ. **Nachtſchatten.**

2) der *Lonicera Caprifolium* und der *Lonicera Periclymenum* L.; ſiehe **Geiß-Blatt.**

3) Des *Chamæpitys* L. oder der **Feldcypreſſe;** ſ. **Th.**

4) Der *Myoſotis ſcorpioidis aruenſis;* ſ. **Mäuſe-Ohr.**

Jericho-Roſe, Anaſtatica L.; ſiehe unter **Roſe.**

Je-

Jeſuiter Thee, Chenopodium ambroſioides, Chenopodium Botrys Linn.; ſiehe Trauben-Kraut

Ilex, die Stecheiche; ſiehe Theil II. 619.

Ilex aculeata, ſiehe Stechpalme.

Ilex aculeata cocci glandifera, oder *coccifera*; ſ. Kermes-Baum.

Illecebra, ſ. Hauslaub. No. 1.

Illecebrum Paronychia Linn. ſ. Nagel-Kraut.

Illicium aniſatum Linn. Sternanieß, ſ. Th.

Immergrün, Aizoon Linn. 1) Eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Kelche in einem Ringe einverleibten Staubfäden, und fünf Staubwegen, welche ſich durch ihren fünfmal getheilten Kelch, durch ihren Mangel an einer Blumenkrone, und durch ihre von dem Kelche umgebene fünffächerige und fünfſchalige Saamencapſel, in welcher ſich viele rundliche Saamen befinden, unterſcheidet. Einige neuere Botaniſten haben ſie Ficoidea genannt; ſie iſt aber von den Ficoiden ganz unterſchieden, indem die Blumenblätter mangeln, und nur der einblätterige, in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilte Kelch zugegen iſt. Linné hat drey Arten derſelben, welche man, da ſie kein ſonderliches Anſehen haben, nur in botaniſchen Gärten erziehet [398]).

a) **Immergrün mit keilförmigen eyrunden Blättern und Blumen, die keine Blumenſtiele haben.** Aizoon (canarienſe) foliis cuneiformi-ouatis Linn [399]). Aizoon foliis obuerſe ouatis

398) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 4te Ordnung der 12. Pflanzenklaſſe. (Icoſandria Pentagynia). Die drey Arten dieſer Gattung ſind Sommergewächſe, die bey dem Eintritt der rauhen Witterung im Herbſte jedesmal ganz abſterben.

399) Linné. Pfl. Syſt. VII. 130. *Mill. dict.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. II. p. 675. n. 1. Canariſches Immergrün.

tis Royen. Ficoidea procumbens; protulacae folio Niſſol. Dieſe Sorte wächſt urſprünglich auf den canariſchen Inſeln. Sie treibt aus den faſerigen Wurzeln viele ſaftige, rundliche, etwas röthliche, und auf der Erde hingeſtreckte äſtige Stängel, welche dicht mit keil- oder eyförmigen, faſt dem gemeinen Portulak ähnlichen, völlig ganzen, einigermaßen haarigen, und gleichſam mit einem Reife überzogenen Blättern bedeckt ſind. Zwiſchen dieſen, und inſonderheit, wo die Zweige abgehen, ſitzen die kleinen gelblichen Blümchen platt auf. Es iſt eine jährige Pflanze, welche man im Frühlinge in einem gemäßigten Miſtbeete aus dem Saamen ziehen, und wann ſie zum Verſetzen taugt, ſorgfältig ausheben, jede derſelben in einen beſondern Topf mit friſcher lockerer Erde ſetzen, in ein anderes gemäßigtes Miſtbeet eingraben, und im Schatten halten, bis ſie von neuem Wurzel ſchlägt, nachher nach und nach an die freye Luft gewöhnen, im Junius an dieſelbe, aber an einen bedeckten Ort bringen muß, wo ſie im September blühen und reifen Saamen tragen, aber bald darauf verwelken wird. Wenn man die Stöckchen in Blumentöpfen hält, und dieſe den Winter über in das Glashaus ſetzt, dauern ſie zuweilen bis ins zweyte Jahr.

b) **Immergrün mit lanzettförmigen Blättern und Blumen ohne Blumenſtiele.** Aizoon (hiſpanicum) foliis lanceolatis, floribus ſeſſilibus L [400]). Ficoidea hiſpanica annua folio longiore Hort. Elth. unterſcheidet ſich vornehmlich in den Blät-

400) Linné. Pfl. Syſt. VII. 131. *Mill. dict.* n. 2. Luder. l. c. n. 4. Spaniſches Immergrün.

Blättern, indem dieſelben lanzenförmig zugeſpitzt ſind. Die Blumen ſitzen ebenfalls platt auf. Die äſtigen Stängel ſind ausgeſtreckt, und die Blätter ſaftig und gleichſam bereift. Dieſe Art wächſt in Spanien wild. In Afrika hat man eine Varietät derſelben mit haarigen rauhen Stängeln und Blättern gefunden. Sie wird wie die canariſche Art fortgepflanzt. Wann ſie zum Verſetzen geſchickt iſt, kann man ſie auf ein kaltes Land, auf einen magern ſandigen Boden, oder auf Schutt von Mauerwerk ſetzen, wo ſie weit mehr Blumen und Saamen bringt, und nicht zu ſtark in die Aeſte wächſt. In einer fetten Erde wachſen zwar die Zweige ſehr ſtark, die Blüthen aber kommen erſt ſpät im Jahre zum Vorſchein, und mithin wird auch der Saame ſelten reif. Bey aller Wartung iſt es aber doch nur ein Sommergewächs.

c) **Riſpenförmiges Immergrün mit lanzenförmigen Blättern und riſpenförmigen Blumen**, Aizoon (paniculatum) foliis lanceolatis floribus paniculatis L.[401]). Aizoon foliis lanceolatis

401) Linné. Pfl. Syſt. VII. 131. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 3. Riſp.

Die beſte Methode der Cultur dieſer Pflanzen iſt nach Lueder folgende:

Man ſäe den Saamen in kleine Töpfe, in gemeine, mit ⅓ Sand vermiſchte Gartenerde, zu welcher wenigſtens die Hälfte Kalkſchutt hinzugethan iſt, ſenke die Töpfe in ein mäßiges Miſtbeet ein, gewöhne die jungen Pflanzen welche bald aufzugehen pflegen, ſtufenweiſe an die freye Luft, und ſtürze ſie dann, mit ganzer voller Erde, in eine ſchattige Lage, entweder in einen von Natur hungrigen, und ſchlechten Boden, oder auf eine Stelle, auf welche zu dieſem Zwecke magere kieſigte Erde gebracht iſt.

tis ſubtus hirſutis Royen, wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hofnung, und iſt den Blättern und dem Wachsthume nach, der zweyten Art ganz ähnlich; die Blumen aber ſtehen büſchelweiſe bey einander.

2) Auch das große Hauslaub Sempervivum L. (ſiehe oben in dieſem Th.) wird von Einigen Immergrün genannt, ſo wie

3) Das Siegrün, Vinca minor L.; ſ. Ingrün.

Impatiens Balſamina Linn. Balſamine; ſ. Th.

Impfen, iſt noch in dem Gartenbaue und Forſtweſen üblich, den Zweig eines Baumes zur Fortpflanzung in die Rinde oder den Stamm eines andern befeſtigen, damit er mit ihnen zuſammen wachſe. Kirſchen auf wilde Stämme, Aepfel auf Birnſtämme impfen. In den Spalt impfen, wenn das Reis in einen Spalt, welcher in den oben eingeſchnittenen jungen Stamm gemacht worden iſt, geſetzet wird. In die Rinde impfen, wenn es in die geſpaltene Rinde geſetzet wird. In den Kerb impfen, wenn es in eine Kerbe geſetzet wird, welche man in einen alten Stamm gehauen hat. Es iſt im Oberdeutſchen am üblichſten; im Hochdeutſchen braucht man dafür pfropfen, und in andern Gegenden pelzen. Siehe Pfropfen.

Indianiſches Blumenrohr, Canna Indica, Cannacorus; ſiehe unter Rohr.

Indianiſche Feige, ſ. Th. II. S. 760.

Indianiſcher Gottesbaum, Ficus religioſa L. ſ. Th. II. pag. 756.

Indianiſche Hyacinthe, ſ. Tuberoſe.

Indianiſcher gelber Jasmin, ſ. Jasmin.

— — großer. — Bignonia radicans L. ſ. unter Trompetenblume.

Indianiſche Judenkirſche, ſ. Juden-Kirſche.

Indianiſche Kaſtanie, ſ. Kaſtanie.
Indianiſche Kreſſe, ſ. unter Kreſſe.
Indianiſcher Kürbiß, Waſſermelone; ſ. unter Melone.
Indianiſche Marone, ſ. Kaſtanie.
Indianiſche Maulbeere, Morinda L. ſ. in M.
Indianiſche Narziſſe, ſ. Narziſſe.
Indianiſcher Pfeffer, ſ. Pfeffer.
Indianiſche Rebe, Hundswinde, Periploca L.; ſ. unter Winde.
Indianiſches Winde, Periploca L.; ſ. unter Winde.
Indianiſches Wundkraut, ſ. Toback.

Indigpflanze, Indigofera Linn. Fr. Indigotier, in Indien Anil, Annil, Gali, Nil, bey den Spaniern Anilo. Sie wächſt von Natur in allen Ländern, welche zwiſchen den Sonnenwendezirkeln (Tropicis) liegen. Der Kelch beſtehet aus einem einzigen Blatt, welches ſich beynahe flach ausbreitet, und in 5 Abſchnitte getheilt iſt. Die Blume gehört unter die Art der Schmetterlingsblumen. Sie hat eine rundliche, ſich ausbreitende Fahne, welche oben gezähnt, und rückwärts gebogen iſt. Die Flügel ſind länglich, zugeſtumpft, und ihre äußere Einfaſſungen breiten ſich aus. Das Schiffchen iſt zugeſtumpft, ausgebreitet, und ſcharf geſpitzt. Sie hat 10 Staubfäden, die in einer Walze beyſammen ſtehen, deren Spitzen in die Höhe ſteigen, die ſich mit rundlichen Kölbchen endigen, und einen walzigen Eyerſtock, welcher einem kurzen, mit einer zugeſtumpften Narbe gekrönten Griffel zur Stütze dient. Aus dem Eyerſtocke wird nachgehends eine kegelförmige Schote, welche acht bis zehn nierenförmige, olivenfarbige, dem Rübſaamen ähnliche Körner in ſich ſchließt. Der Ritter Linné ſetzt dieſes aus verſchiedenen Arten beſtehendes, hülſentragendes Pflanzengeſchlecht in die dritte Abthei-

lung ſeiner ſiebenzehnten Claſſe, welche er Diadelphia Decandria nennt, oder zu den Pflanzen mit 10, in 2 Haufen verwachſenen Staubfäden. Die Arten [402]) dieſes Geſchlechtes ſind folgende.

1) **Die Färber-Indigpflanze,** oder **der eigentliche Anil,** Indigofera (tinctoria). Linné [403]) bezeichnet dieſe Art in ſeiner zweyten Mantiſſe alſo: foliis pinnatis obouatis, racemis breuibus, caule ſuffruticoſo mit gefiederten eyrunden Blättern, kurzen Blumentrauben, und einem ſtaudigen Stängel. Sie wird in Oſtindien häufig gebauet. Ihre Wurzel iſt jährig. Der Stängel iſt ohngefähr einen Finger dick, und 3 Fuß hoch, ſteif, holzicht, und in viele aufrecht ſtehende Zweige getheilt, an welchen gefiederte Blätter ſitzen. Dieſe beſtehen aus 6 bis 8 Paar zarten, rundlichen, oder eyförmigen, bläulich angelaufenen, einander gegen über geſtellten Blättchen, mit einem einzelnen am Ende. Aus den Blätterwinkeln treiben kurze Aehren, welche mit Schmetterlingsblumen beſetzt ſind. Der einblätterige, weite Kelch iſt fünffach eingekerbt; das Fähnchen rundlich, rückwärts geſchlagen, eingekerbet, und blaßgelblich oder grünlich; das Schiffchen ſtumpf, offen und ſeit-

---

402) Die Arten dieſer Gattung ſind zärtliche, theils perennirende krautartige, theils ſtrauchige Pflanzen, deren einige bey uns nur ein oder einige Jahre dauern, und welche theils in Treibhäuſern gezogen, theils in Gewächshäuſern durchwintert, theils in Lohglashäuſern unterhalten werden müſſen.

403) Linn.. Pfl. Syſt. *Mill. dict.* n. 1. Lueder in Mſpt. n. 1. Eine ſchöne Pflanze. — Nach Linné und Lueder l. c. iſt die Pflanze ein perennirender Strauch, der ſich in den Glashäuſern mehrere Jahre erhält Nach Miller iſt hingegen dieſe erſte Art nur eine einjährige Pflanze, die nach der erſten Blüthe abſtirbt.

ſeitwärts mit einem ausgehohlten spornförmigen Anſatze geziert; die beyden roſenfarbigen Flügelblätter ſind dem Fähnchen ähnlich, und ſtehen am untern Rand von einander abgeſondert. Die 10 Staubfäden ſind in eine Scheide verwachſen, und richten ſich mit ihren Spitzen, nebſt dem kürzern Griffel in die Höhe. Die Blumen blühen nach und nach auf, fallen aber hernach bald wieder ab, und hinterlaſſen eine dünne, walzenförmige, gekrümmte, lange, ſchwarze, knotige Hülſe, worin nierenförmige, dunkelgrüne, oder ſchwärzliche Saamen liegen. Die Wurzel breitet ſich weit in der Erde aus, und an ihren Faſern hängen viele weißliche Knöllchen. Die Blättchen ziehen ſich Abends zuſammen, oder legen ſich an einander, und breiten ſich des Morgens wieder aus. Auch geſchieht das erſte, wenn man die Aeſtchen abbricht. Die Blumen haben einen eigenen Geruch, zur Abendzeit aber giebt die ganze Pflanze einen ſtarken Geruch von ſich.

Die einzelnen Stöcke, welche man in den Gärten unterhält, zieht man aus dem Saamen auf dem Miſtbeete, ſetzt die Pflanzen, wenn ſie 2 Zoll hoch geworden ſind, in kleine mit guter friſcher Erde angefüllte Töpfe, und dieſe auf ein Treibebeet von Gärberlohe. Wenn ſie einige Stärke erlangt haben, müſſen ſie nach und nach an die freye Luft gewöhnet, und wenn die Blüthe ſich zeigt, an die freye Luft geſtellet werden. Es pflegt aber dieſe bey uns ſpät im Sommer zu erſcheinen; und da man davon keinen Saamen zu hoffen hat, muß man lieber durch zeitiges Abſchneiden der Zweige die Blüthe zu verhindern ſuchen, und die Stöcke gegen den Herbſt in das Glashaus, und den Winter über in ein Treibhaus bringen, damit ſie gegen den Frühling blühen und Saamen tragen, worauf die Stöcke eingehen.

2) **Die rauche oder zottige Indigpflanze,** Indigofera (hirſuta) foliis pinnatis hirſutis, caule erecto, floribus ſpicatis, leguminibus pendulis lanatis.[405]) Aſtragalus ſpicatus, ſiliquis pendulis hirſutis, foliis ſericeis Burmann. Kattu tagera Hort. malabar. iſt in Oſtindien einheimiſch. Die Blätter ſind ſeidenartig, und die Blumen bilden Aehren.

3) **Die glatte Indigpflanze,** Indigofera (glabra) foliis pinnatis ternatisque obouatis, racemis breviſſimis, leguminibus horizontalibus teretibus.[405]) Indigofera glabra, leguminibus glabris teretibus, foliis trifoliatis Mill. Coluta ſiliquoſa, glabra,

---

404) Linn. Pſt. Syſt. IIII. 285. Jndigofera (indica) leguminibus pendulis lanatis compreſſis, foliis pinnatis. *Mill.* n. 4. Lued. l c. n. 5. Steifborſtiger Jndigo. Der aufrechte ſtrauchige Stamm iſt etwa 6 F. hoch. Die geſiederten, ſilberweißen, mit einer Art von ſeidenweichem Filze bekleideten Blätter ſind die eigentliche Zierde der Pflanze. Die hellpurpurrothen Blumen kommen an den Seiten der Zweige in kurzen Aehren. Die rauhen, wolligen, hängenden Hülſen ſind viereckig.

405) Linn. Pfl Syſt. VIII. 670. *Mill.* n. 5. Lued. l. c. n. 4. Der aufrechte, runde, ſteife Stängel wird 4=5 F. hoch. Die Blumen kommen an den Seiten der Stängel in lockern ſehr kurzen Trauben.

Den Saamen dieſer 2 letzten Pflanzen ſäe man im Frühjahre ganz dünn auf ein gutes Miſtbeet; pflanze die jungen Pflanzen, wenn ſie etwa 6 Zoll hoch ſind, mit einem Ballen Erde um ihre Wurzeln, einzeln in Töpfe; ſenke ſie in ein 2tes Miſtbeet ein, und wenn dieſes ſeine Hitze verlohren hat, ſenke man ſie für beſtändig in dem Lohglashauſe ein. Sie geben bey uns nicht allezeit guten Saamen, und man muß dieſen alſo aus ihrem Vaterlande zu erhalten ſuchen. Und weil ſie bey uns gewöhnlich von kurzer Dauer ſind, ſo muß man um jedes 2te oder dritte Jahr eine neue Ausſaat machen.

glabra, ternis quinisve foliis maderaſpatana, ſemine rubello Pluken. Nir pulli Hort. malab. et Raj. hat mit den beyden vorhergehenden ihr Vaterland gemein. Ihre Wurzel iſt jährig; ihr Stängel glatt; ihre Blätter beſtehen aus drey bis fünf Blättchen, und ihre Saamen ſind röthlich.

4) **Die harzkleeartige Indigpflanze**, Indigofera (pſoraloides) foliis ternatis lanceolatis; racemis longiſſimis, leguminibus cernuis. [406]) Cytiſus africanus Riv. Trifolium aethiopicum, ex alis ſpicatum Pluken. kommt von dem Vorgebirge der guten Hofnung. Ihre Wurzel und ihre Stängel dauern über den Winter. Der Stängel iſt rauh und eckig, und hat von den herablaufenden Blattſtielen drey Rippen. Die Blumentraube beſteht aus vielen Blumen. Der Blumenſtiel iſt eckig, und länger als die Blätter. Die Stielchen ſind ſehr kurz, und die Deckblätter davon fallen ab. Die obern Zähne des Blumenkelches ſtehen weiter auseinander, als bey den andern Arten. Die Blumenkronen ſind roth, und haben horizontale Flügelblättchen, welche an ihrem obern Rande zuſammen ſtoßen. Das Schiffchen hat in der Mitte zu beyden Seiten einen pfriemenförmigen, vertieften und umgebogenen Zahn. Die Staubbeutel ſind gelb. Der Fruchtknoten iſt rinnenförmig, der Griffel purpurroth. Die Narbe ſtumpf. Die Hülſe enthält viele Saamen.

5) **Die dreyblätterige Indigpflanze**, Indigofera (trifoliata) foliis ternatis floribus ſeſſilibus

406) Linné Pfl. Syſt. VIII. 667. olim Indigofera (racemoſa) leguminibus cernuis, racemis elongatis, foliis ternatis. Lueder I. s. n. 2. Pſoralartiger Indigo.

bus lateratibus.[407]) Sie wächſt in Oſtindien wild. In den Winkeln der Blätter ſitzen zwey Hülſen beyſammen, welche gleichbreit, umgebogen, und mit vier Ecken verſehen ſind.

6) **Die geißkleeartige Indigpflanze,** Indigofera (cytiſoides) foliis quinato-pinnatis ternatisque, racemis axillaribus, caule fruticoſo.[408]) Das Vorgebirge der guten Hofnung iſt ihr Vaterland. Der Stängel iſt ſtaudig, und treibt eckige Aeſte.

---

407) Linné Pfl. Syſt. VIII. 667. Lueder l. c. n. 3. Dieſe beyden letzten Pflanzen und n. 1. J. tinctoria. fordern eine gleiche Behandlung. Nach Lueder am angef. Orte ſoll man die Saamen dieſer Pflanzen im Anfange des März auf ein mit feiner fetter Erde mäßig dick belegtes Miſtbeet ſäen, und ſie $\frac{1}{4}$ Z. hoch mit eben ſolcher feinen Erde überſichten; denen hervorſprießenden Pflanzen ſo viele Luft geben, als es die Witterung zuläßt, und ſie ab und an beſprengen. Wenn das Beet ſeine Hitze verlohren hat, verſetze man ſie auf ein zweytes Miſtbeet, welches wenn ſie in demſelben ohne fernere Verpflanzung blühen ſollen, einen tiefen Kaſten haben muß, und auf welches ſie beynahe 6 Z. weit von einander gepflanzt werden müſſen; nehme, ſo wie ſie an Höhe zunehmen, eine Pflanze um die andere mit einem Ballen Erde auf, pflanze ſie einzeln in Töpfe, und ſenke dieſe in ein anderes Miſtbeet, oder in ein Lohbeet ein, gebe ihnen viele Luft, und nehme bey feuchter milder Witterung die Fenſter ganz ab, damit ſie erfriſchende gelinde Regen genießen können. Sie pflegen dann im Anfange des Jul. in der Blüthe zu ſeyn, und im Sept. reife Saamen zu geben, und überhaupt bey dieſer Behandlung die größeſte Vollkommenheit zu erreichen, zu welcher ſie bey uns gebracht werden können.

408) Linné Pfl. Syſt. IV. 235. olim Pſoralea (cytiſoides) foliis quinato-pinnatis .... axillaribus. Lueder in Mſpt. Cytiſensartiger Indigo. Dieſer Strauch gehört zu den Gewächshausſträuchern, und wird wie die Pſoraleae zu denen er vormals geordnet wurde, durch Saamen und Stecklinge fortgepflanzt.

Aeſte. Die unterſten Blätter beſtehen aus drey die oberſten aber aus 5 länglichen, beſtäubten und ziemlich gleichen Blättchen, welche ſich in eine ſteife Spitze endigen, und haben an ihrem Urſprunge zwey kleine Borſten. Die Blattanſätze ſind pfriemenförmig. Die Blumentrauben ſtehen in den Winkeln der Blätter, ſind länger als dieſe, und haben eyrunde Blattdecken, welche ſich in ſteife Spitzen endigen, und abfallen. Der Blumenkelch iſt etwas kürzer als die Blumenkrone; das Fähnchen ſteht aufrecht. Die Hülſe iſt ziemlich walzenförmig, und ihre Saamen ſind durch Zwiſchenwände unterſchieden.

7) **Die zweyſaamige Indigpflanze,** Indigofera (diſperma) racemis elongatis ſ. folio longioribus, leguminibus diſpermis, foliis pinnatis obtuſis, [409]) mit gefiederten ſtumpfen Blättern, welche kürzer als die Blumentrauben ſind, und mit zweyſaamigen Hülſen. Man findet ſie in beyden Indien. Trew. erkannte ſie nur für eine Varietät der Färber-Indigpflanze.

8) **Die ſeidenartige Indigpflanze,** Indigofera (ſericea) foliis ſimplicibus lanceolatis, caule fruticoſo, ſpicis ſeſſilibus [410]) mit einfachen lanzett-

409) Linné Pfl. Syſt. IV. 290.

410) Linné Pfl. Syſt. IV. 284. Dieſer Strauch treibt dünne, rauhe Stängel, welche voll kleiner Narben ſind, und ſich in blätterichte Zweige zertheilen. Die kleinen Blätter ſtehen dicht beyſammen, und ſind weißglänzend wie Seide, und am Rande bisweilen gefärbt. Am Ende der Zweige entſpringt eine ungeſtielte, eyrunde haarige Aehre von Blumen, deren Schiffchen kürzer als die übrigen Blumenblättlein, dunkelpurpurroth, mit längern Nägeln, und zu beyden Seiten mit einem Zähnchen oder Sporn verſehen iſt.

förmigen Blättern, ſtaudigem Stängel, und feſt aufſitzenden Blumenähren. Iſt auf dem Cap zu Hauſe.

9) **Die niederbiegende Indigpflanze**, Indigofera (procumbens) foliis ternatis obouatis, caule herbaceo proſtrato, ſpicis pedunculatis [411]) mit dreyfachen, umgekehrt eyrunden Blättern, einem krautartigen niederliegenden Stängel, und geſtielten Blumenähren. Wächſt auf dem Cap.

10) **Die ſchmalblätterige Indigpflanze**, Indigofera (anguſtifolia) foliis pinnatis linearibus, racemis elongatis, caule fruticoſa, [412]) mit gefiederten gleichbreiten Blättern, verlängerten Blumentrauben und ſtrauchigen Stängeln. Gleichfalls auf dem Cap.

11) **Die neunblätterige Indigpflanze**, Indigofera (enneaphylla) foliis pinnatis cuneatis caulibus proſtratis, ſpicis lateralibus, [413]) mit gefieder-

---

411) Linné Pfl. Syſt. VIII. 668. Dieſe krautartige perennirende Pflanze hat liegende, 1 F. lange, faſt eckige und beynahe nackende Stämme. Die Blättchen ſtehen in einiger Entfernung an den Zweigen, endigen ſich mit einer ſteifen Spitze, und ſind auf der Oberfläche etwas zarthaarig, auf der Unterfläche mit mehrern zarten Haaren bewachſen und bleicher. Die Blattſtiele ſtehen ab und ſind ſo lang, als die Blätter. Die dunkelpurpurrothen Blumen ſind ſehr lang geſtielt, und ſtehen in einer ſeitwärts in den Winkeln der Blätter befeſtigten, geſtielten, länglichen, deckblätterloſen Aehre beyſammen.

412) Linn. Pfl. Syſt. IV.

413) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 669. Dieſe Art iſt gleichfalls auf dem Cap zu Hauſe. Sie treibt aus der perennirenden Wurzel zahlreiche, beynahe ſtrauchartige, einer Handbreit hohe Stämme, die ſich unterwärts in einige Aeſte theilen, welche auf die Erde niedergedrückt ſind. Die gefiederten Blätter beſtehen aus wechſelsweiſe ſtehenden, keilförmig, etwas ſtumpfen, rinnenartig ausgehöhlten, ebenen,

derten keilförmigen Blättern, und geſtreckten Stängeln, an deren Seiten die Blumenähren ſitzen.

12) **Der von Linné ſogenannte Anil**, Indigofera (Anil) foliis pinnatis, foliolis ellipticis acutiuſculis, racemis brevibus, leguminibus declinatis recuruis caule erecto ſuffruticoſo [414]), mit gefiederten Blättern, deren Blättchen elliptiſch und etwas ſpitzig ſind, kürzern Blumentrauben, niederwärts und hernach wieder oberwärts gebogenen Hülſen, und aufrechten ſtaudigen Stängel. Iſt in beyden Indien einheimiſch. Dieſe der Färber Indigpflanze ſehr ähnliche Art unterſcheidet ſich doch von derſelben durch die umgekehrt eyrunden, ſtumpfen auf beyden Seiten unbewehrten Blättchen; ferner durch die rundlichen und geraden Hülſen, woran auch die Naht höckeriger und etwas knotig iſt; und endlich durch die kleinern und ſchwankenden Blumentrauben.

13) **Die ſilberfarbige Indigpflanze**, Indigofera (argentea) foliis pennatis, foliolis obouatis tomentoſo-ſericeis, impari majore, caule fruticoſo [415]) mit gefiederten Blättern umgekehrt eyrund,

---

ebenen, auf der Oberfläche glatten, und auf der Unterfläche durch ſchuppenartig über einander liegende Härchen, filzigen, aſchgrauen Blättchen. Die Blumen ſind ſatt purpurroth, und ſtehen in einer ſtielloſen, beynahe runden, in den Winkeln der Blättchen befeſtigten Aehre beyſammen.

414) Linné Pfl. Syſt. IV. 286.

415) Linn. Pfl. Syſt. IV. 290. Indigofera (ſuffraticoſa) leguminibus aronatis, incanis, caule fruticoſo. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. n. 6. Sie iſt in Oſtindien einheimiſch. Der ſtrauchige Stamm iſt 5 6 F. hoch. Die Blätter ſind gefiedert, die Blättchen umgekehrt eyrund; die Blumen ſitzen an den Seiten der Zweige in Stramben.

Die

rund, filzig und ſeidenartig ſind; das ungeparte Blättchen iſt größer als die andern. Iſt gleichfalls in beyden Indien anzutreffen. Die Blumen ſind purpurfarbig. Die ganze Pflanze iſt weiß und filzig.

Ingber, oder wie es gemeiniglich ausgeſprochen wird, Ingwer L. Gingiber, Zingiber, Ziziber die getrocknete Wurzel eines Gewächſes, welches Linn. Amomum Zingiber nennt. Es begreift dieſe Gattung vier krautartige, im Herbſte blühende, und nach vollendeter Blüthe über der Erde abſterbende, und im folgenden Frühjahre neue Stängel und Blätter treibende ausländiſche Pflanzen unter ſich, die man in Loh-Glashäuſern der Seltenheit wegen zu unterhalten

---

Dieſe Pflanze muß wie die J. tinctoria gezogen werden, (ſ. Anm. 407) und dauert bey uns, wenn ſie im Winter in einem ſehr warmen Glashauſe ſtehet, 2-3 Jahre, und darf ſelbſt bey der heißeſten Witterung der Luft nicht ganz blos geſtellt werden.

Zu dieſen Arten des Indigo ſetzt Lueder im Mſpt. noch folgende 2 Arten hinzu.

Indigofera (Mexicana) foliis ternatis, panicula ramoſa in ſpicas, caule ſuffruticoſo. Linn. in ſuppl. p. 335. Lueder l. c. n. 8. Er wächſt in Neugranada. Er treibt einen ſtrauchigen Stamm, der mit röthlichen, etwas haarigen Zweigen beſetzt iſt. Die dreyfach geſtielten Blätter ſitzen entfernt, und ſind aus eyrunden, nackten, faſt gleichförmigen, beynahe ungeſtielten Blättchen zuſammen geſetzt. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige, in einer aus 8-9 geſtielten Aehren zuſammengeſetzten Riſpe.

Indigofera (caroliniana) leguminibus teretibus, foliolis quinis, ſpicis longiſſimis ſparſis, radice perenni. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 9. Caroliniſcher Indigo. Er wächſt in Südcarolina, Oſtindien. Die Wurzel iſt perennirend. Die Blätter ſind fünffach. Die Blumen ſtehen in ſehr langen zerſtreuten Aehren.

Dieſe beyden letzten Arten werden wie Indigof. tinctoria gezogen. ſ. Anm. 407.

ten pflegt, und unter denen die beyden erſten die vorzüglichſten ſind. Die Blumen ſtehen in einer ſchuppigen Aehre zuſammen, von denen eine jede eine doppelte Scheide hat. Die äußere Scheide bedeckt die Schuppen ganz locker, und die innere umfängt die Röhre der Blume, nebſt den Zeugungs-Theilen. Die Blume beſtehet aus einem einzigen Blatte, iſt unten röhrig, oben am Rande aber in 3 Theile getheilt. Auf dem Grunde der Blume iſt ein länglicht rundes dickes Saftbehältniß befindlich. Aus der Röhre der Blume gehen zween zarte Staubfäden hervor, welche oben mit dicken kurzen Kölbchen geziert ſind. Unter dem Blumenkelch ſtehet ein runder Eyerſtock, auf dem ſich ein einzelner Griffel befindet, der ſo lang iſt, als die Röhre der Blume, und oben eine haarige Narbe hat. Aus dem Eyerſtock wird nachgehends ein eyrundes dreyeckiges Saamengehäuſe, welches ſich in 3 Theile öfnet, und viele Saamenkörner in ſich ſchließt. Linné ſetzt dieſe Gattung in die 1te Ordnung der 1. Klaſſe (Monandria Monogynia).

Die Arten ſind:

1) Amomum (zingiber) ſcapo nudo, ſpica ouata. Linné Pfl. Syſt. V. 7. Mill. n. 9. Lueder in Mſpt. n. 1. **Gemeiner Ingwer, Ingber, Imber.** Er gehört in Oſtindien zu Hauſe. Die Wurzel iſt dick, gegliedert, ſeitwärts umher ausgebreitet, und von heißem und ſcharfen Geſchmack. Die Wurzel treibt einen rohrähnlichen, aufrechten, 2 bis 3 Fuß hohen Stängel, deren oft mehrere beyſammen ſtehen. Die langen, ſchmalen, abwechſelnd ſtehenden Blätter umfaſſen den Stängel. Die Blumenſchäfte erheben ſich an einer Seite des Stängels unmittelbar aus der Wurzel, ſind nackt, rund, dick, 1 Fuß hoch, und auf dem Gipfel derſelben erſcheinen die blauen Blumen in einer eyrunden ſchuppigen dichten

ten Aehre. — Die getrocknete Wurzel dieſer Pflanze iſt das unter dem Namen Jngwer bekannte Gewürz.

2) Amomum (zerumbet). ſcapo nudo, ſpica oblonga obtuſa. **Linne Pfl. Syſt. V. 10.** Mill. n. 2. **Lued.** l. c. n. 2. **Wilder Jngwer,** oder **Zerumbeth.** Er gehört ebenfalls in Oſtindien. Die Wurzel iſt dick, gegliedert, kriechend, von feurigem bittern Geſchmack. Der Stängel iſt 3 bis 4 Fuß hoch, rohrähnlich, aufrecht, oft mehrere, aus einer Wurzel. Die Blätter ſind länglich, breiter, als die der erſten Art, ſtehen abwechſelnd, und umfaſſen den Stängel. Die Schäfte entſpringen wie an der vorigen Art, und auf ihrem Gipfel kommen die weißen Blumen in einer länglichten ſtumpfen, dichten, ſchuppigen Aehre.

3) Amomum (Cardamomum) ſcapo ſimpliciſſimo breviſſimo, bracteis alternis laxis. **Linné Pfl. Syſt. V. 12.** Mill. n. 3. **Lued.** l. c. n. 3. **Cardamom.** Vaterl. Oſtindien, am Fuße der Berge in ſehr ſchattigem und kothigem Boden. Der Schaft iſt ſehr einfach, kurz, und ſelten über 5 bis 6 Zoll hoch, mit abwechſelnden Deckblättlein locker beſetzt.

4) Amomum (Grana paradiſi) ſcapo ramoſo breviſſimo. **Lin. Pfl. Syſt. V. 14. Paradieskorner.** Vaterland Madagaskar, Guinea, Zeylon, am Fuße der Berge in ſchattigen ſumpfigen Boden. Der ſehr kurze Schaft iſt dick und äſtig. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige.

Die Pflanzen werden durch Zertheilung fortgepflanzt, und blühen, wenn ſie nicht in gar zu kleine Stücke zertheilt, und anfangs nicht in gar zu große Töpfe gepflanzt ſind, ſchon im andern und dritten Jahre nachher. Man theile ſie zeitig im Frühjahre, ehe ſie neue Stängel treiben, und pflanze ſie in leichte, ſandige fette Erde in Töpfe, ſenke ſie für beſtändig im

Glas-

Glashauſe in ein Lohbeet ein, gebe ihnen anfangs nur ſehr wenig Waſſer, wenn ſie aber Stängel und Blätter zu treiben beginnen, fange man an, ſie wöchentlich zweymal zu begießen, gebe ihnen bey heißer Witterung viele Luft, und begieße ſie von der Zeit an, da ihre Stängel im Herbſte abſterben, nicht ferner, weil ihre Wurzeln im Winter ruhen.

Intybus, ſ. Cichorie, und Endivie.

Inula Helenium L. Inula Offic. Alant. ſ. *Enula*.

Inula Oculus Chriſti. L. Chriſt-Auge; ſ.

Johannis-Beere, die Beere oder Frucht des Johannis-Beer-Strauches, (welche den Namen daher hat, weil ſie um Johannis reif wird), und dieſe Staude ſelbſt. Ehemals betrachtete man den Johannis-Beerſtrauch und den Stachelbeerſtrauch als zwey von einander gänzlich unterſchiedene Geſchlechter, und nannte den Johannisbeerſtrauch im lat. Ribes, den Stachelbeerſtrauch aber Groſſularia; und es findet ſich auch einiger Unterſchied zwiſchen beyden, ſowohl in der Art zu blühen, als auch in dem Blumenkelche, wie denn, bekanntermaßen, die Stachelbeeren einzeln, die Johannisbeeren aber träubchenweiſe bey einander ſtehen, und überdies iſt bey jenen der Kelch mehr glockenförmig, bey dieſen aber mehr ausgebreitet. Jene ſind auch mit Stacheln beſetzt, dieſe aber zeigen dergleichen nirgends. Indeſſen kann man billig Hr. v. Linne [416]) und vielen andern Neuern folgen, und beyde Geſchlechter, wie auch ſchon ehedem Caſp. Bauhin gethan hat, ver-

416) Linné ſetzt dieſe Gattung in die erſte Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe. (Pentandria Monogynia). und giebt folgende Kennzeichen an. Die Blume ſitzt auf den Fruchtknoten, und hat einen bleibenden, fünfſpaltigen Kelch, welchem 5 kleine Blumenblättlein und auch die Staubfäden einverleibt ſind, und einen entzweygeſpaltenen Griffel; ſie hinterläßt eine vielſaamige Beere.

vereinigen. Linné begreift ſie zuſammen unter dem Geſchlechtsnahmen Ribes, welchen Hr. Planer durch **Krausbeere** ausdrückt [417]).

Von den Arten des Johannisbeerſtrauches ſind 3 bekannt.

I. **Der Johannisbeerſtrauch mit unterwärts hängenden Träubchen, der gemeine oder rothe Johannisbeerſtrauch, Ricbeſelſtrauch, Rübitzel-Staude**, Ribes vulgare acidum J. Bauh. Groſſularia multiplici acino, ſ. non ſpinoſa, hortenſis rubra C. B. et Thurn. Ribeſium fructu rubro Dod. Ribes vulgaris fructu rubro Ger. Groſſularia, Ribes dicta Offic. Ribes inerme, floribus planiusculis, ſtipulis minimis Hall. Ribes (rubrum) inerme, racemis glabris pendulis, floribus planiusculis Linn [418]). Fr. Groſeillier. oder

417) Obgleich Linné und alle neuere Kräuterkenner die Johannisbeere und Stachelbeere mit einander unter dem allgemeinen Namen Ribes vereinigen, ſo ſind ſie in der Encyklopädie gleichwohl getrennt worden.

Der Johannisbeerenſtrauch iſt wegen ſeiner ſehr nutzbaren Früchte, welche in den heißen Sommertagen ſehr kühlend und erfriſchend ſind, außerdem auch in der Küche auf mannigfaltige Art genützt werden können, der edelſte unter allen unſern beerentragenden Sträuchern. Er wird gewöhnlich im Obſtgarten angepflanzt, oder auch in einzelnen Büſchen auf die Rabatten des Küchengartens zwiſchen den Spalierbäumen. Nur blos die Abarten der gewöhnlichen Johannisbeere 1) mit gelbgefleckten Blättern, 2) mit gelbgeſtreiften Blättern, und 3) mit weißgeſtreiften Blättern, die gleichwohl eben ſo gut als die Hauptart eßbare Früchte tragen, werden ihrer ſcheckigen Blätter wegen zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in die Luſtgebüſche aufgenommen.

418) Linn. Pfl. Syſt. III. 295. *Mill. dict.* n. 1. *du Roi* Baumz. II. 309. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 404. n. 1. deſſelb. Obſt- und Fruchtbäume und Sträucher. p. 148.

oder Groſeillier à grappes, Groſeiller rouge oder à baies rouges. Die Beere oder Frucht wird die gemeine Johannisbeere, und am häufigſten nur die Johannisbeere ſchlechthin, Johannistraube, Johannisträubchen, im Oeſtreich. Riebſel, Riebeſel, Rübſel, Ribiß, Rübitzel, vom lat. Ribes in Bayern, Fürwitzel, im Dän. Ribs, im Schwed. Winbär, im Norw. Vünbär, Weinbeere, L. Ribes rubra, Ribeſium rubrum, Fr. Groſſeille rouge, Ribette. Engl. red currants, red grosberries, Holl. roode aalbeſjes, genannt. Der Johannisbeerſtrauch wächſt in allen nördlichen Gegenden von Europa, an ſchattigen Orten, in ſchwarzen guten lockern Mittelboden, unter andern Geſträuchen, in den Feldbüſchen und Laubhölzern wild; öfters auch auf alten hohen Weiden, wo ihn die Vögel durch Ausſtreuung des Saamens hinbringen. Dieſer kleine wilde Johannisbeerſtrauch iſt von dem zahmen, welcher in unſern Gärten gezogen wird, nicht weiter unterſchieden, als daß er niedriger und ſchwächer iſt, nur 3 bis 4 Fuß hoch wird, und kleinere Früchte trägt. In Gärten kann dieſer Strauch hoch oder niedrig gezogen werden, wie man ihn haben will. Die Triebe ſind, wenn der Strauch nicht alt, und der Boden ſehr ſchlecht iſt, gerade, lang, dick und ſtark. Die Knöpfe an den Trieben ſind groß, länglich, gehen ſehr ſpitzig zu, bisweilen 2 auch 3 an einander, machen mit dem Zweige einen ſehr ſpitzigen Winkel, ſtehen wechſelsweiſe und ziemlich weit auseinander, außer am Ende, wo ſie näher bey einander ſind. Da, wo der Trieb angehet, und aus den erſten Augen eines geſchnittenen Triebes, kommen Knöpfe und Fruchtzweige. Dieſe Fruchtzweige ſind ſehr kurz, bisweilen noch nicht 6 Linien lang, aber ganz, und, beſonders am Ende, mit Fruchtknöpfen

beſetzt, welche lang, ſehr ſpitzig, und von eben der Form, als die Holzknöpfe, aber 2 bis 3 mal kleiner ſind. Die Blumen ſtehen in einer Traube, wechſelsweiſe an einem gemeinſchaftlichen Kamme oder Stiele. Sie haben ſehr dünne Stiele, die aus der Achſel von einer Art Schuppen, Scheiden, oder ſehr kleiner, langer und ſpitziger Blätter, hervor kommen. Jede Blume hat: 1. einen Kelch von einem Stücke, in Geſtalt einer am Rande weit ausgeſchweiften und ungefähr $1\frac{1}{2}$ Linien tiefen Schale. Dieſer Kelch iſt faſt vom Boden an, in 5 grüne Ausſchnitte getheilt, die am Rande hellgelb, ungefähr 1 Lin. lang, 2 Lin. breit, auswärts gebogen, und auf die Schale vom Kelche zu gerollt ſind. 2. Fünf Blumenblätter, die am Rande des Kelches zwiſchen ſeinen Ausſchnitten ſtehen, und, weil ſie ſehr klein ſind, kaum zu ſehen ſind. 3. Fünf ſehr kurze Staubfäden an dem innern Rande des Kelches, zwiſchen den Blumenblätttern. 4. Einen Stämpel, deſſen Griffel am Ende in zwey Krümmen getheilt iſt. Der Stämpel ſteht auf einem Früchtlein, welches den Boden vom Kelche ausmacht, und zu einer ſchmelzenden und ſaftigen Beere wird. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe an dem Zweige, ziemlich gerade an langen und dicken Stielen. Sie ſind einfach, haben drey große oder Haupt-Ausſchnitte, die am Rande gezahnt ſind. Das Blatt iſt ſchön grün, und ein Theil Adern iſt gemeiniglich roth; öfters färbt ſich im Herbſte das ganze Blatt roth. Zuweilen findet man auch, als ein Spiel der Natur, Johannisbeerſträuche mit vergoldeten Blättern. Die Frucht hängt traubenweiſe, und hat mehr oder weniger Beeren, ſelten mehr als 15 oder 16. Gegen das Ende der Traube werden die Beeren kleiner. Sie ſind rund, und endigen ſich mit einem Nabel, um welchen die vertrockneten Ausſchnitte

vom

vom Kelche herum ſtehen, welche man bis zum Reif-werden der Frucht ſieht. Die Haut iſt fein, eben, und bey den rothen oder weißen Beeren durchſichtig. Das Fleiſch iſt ſchmelzend. Der Saft der eßbaren Beeren hat eine Säure, welche durch den Zucker geſchwächt und angenehm gemacht wird. Die großen Beeren haben 8 bis 12, und die kleinen 4 bis 8 ovale bräunliche Saamenkerne in ſich.

Man hat von dieſem Johannisbeerſtrauche 8 Sorten und Varietäten.

1) **Johannisbeerſtrauch mit großer rother Frucht**, Groſſularia hortenſis, majore fructu rubro C. B. Fr. Groſeiller à gros fruit rouge. Dieſer Strauch iſt ſtärker und größer, als die beyden folgenden. Seine Triebe ſind dick und ſtark, und die Maße von den Blättern größer, als ſie oben angegeben worden ſind. Die Trauben ſind ſchön, und haben viele Beeren, von denen die größten 5 Lin. im Durchmeſſer, und faſt eben ſo viel an Höhe haben. Die Haut iſt ſchön hellroth; der Saft iſt ein wenig rothgefärbt, und der Geſchmack von einer angenehmen Säure, wenn die Frucht recht reif iſt.

2) **Johannisbeerſtrauch mit weißer oder perlenähnlicher Frucht**, Groſſularia hortenſis, fructu margaritis ſimili C. B. Fr. Groſeiller à fruit blanc, oder à fruit perlé. Seine Frucht iſt größer, als von dem mit der rothen, und nicht ſo ſauer. Mit dieſem iſt der **Johannisbeerſtrauch mit großer weißer Frucht**, Groſſularia hortenſis majore fructu albo H. R. P. Fr. Groſeiller à gros fruit blanc, oder die holländiſche Sorte, nicht zu verwechſeln.

3) **Johannisbeerſtrauch mit fleiſchfarbiger Frucht**, Groſſularia hortenſis, majore fructu carneo Duham. Fr. Groſeiller à gros fruit, cou-

leur de chair, die größte Sorte davon wird **champagner Johannisbeere**, Groſeille de Champagne genannt.

Wenn man die Johannisbeerſträucher durch **Saamen** vermehren wollte, würde man lange warten müſſen, und vielleicht doch keine gute Sorten bekommen. Es iſt viel ſicherer und kürzer, dieſelben durch **abgeriſſene** und **mit Wurzeln verſehenen Stöcke, durch Ableger**, oder auch durch **Schnittlinge** zu vermehren, als welche leicht Wurzel ſchlagen. Sehr ſchlechtes Erdreich und die allerſchlechteſte Lage ſind dieſem Strauche zwar nicht zuwider; allein, er kommt in guter und etwas feuchter Erde beſſer fort, und ſeine Frucht ſetzt beſſer an, wird auch ſchöner und nicht ſo ſauer, wenn er gegen Mittag oder gegen Morgen ſteht. Man ſteckt, von dem Anfange des Sept. bis in die Mitte des Octobers, Reiſer davon in die Erde. Wenn dieſe in Reihen, 1 Fuß von einander ſtehen, von Unkraute rein gehalten, und in ſehr trocknem Wetter begoſſen werden, laſſen ſie ſich, nach Verlauf eines Jahres, an die Orte, wo ſie ſtehen bleiben ſollen, verpflanzen. Man kann ſie auch in der Pflanzſchule 2 Jahre ſtehen laſſen, und unter dieſer Zeit zieht man ſie ſo, wie man ſie künftig haben will. [419]) Sollen ſie hochſtämmig werden, ſo

419) Am ſicherſten iſt die Vermehrung durch die **Wurzelausläufer**, deren ſie in jedem Sommer zu treiben pflegen, welche ſchon im Herbſte abgenommen und verpflanzt werden können. Dieſe grabe man entweder ſchon dann, oder im Winter und im Frühjahre ſo viel möglich mit voller Wurzel aus und verkürze diejenigen unter ihnen, welche lange, ſchwache, und ſich umkrümmende Schöße gethan haben, zu 1 oder $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, pflanze ſie reihenweiſe

ſo nimmt man, 1 Fuß hoch, alles, was an dem Stamme ausſchlägt, weg. Um längere Träubchen und größere Beeren zu erhalten, pflegt man die Ableger zu oculiren. Man gewöhnt ſie auch breit, wenn ſie an Mauern oder Geländer gezogen werden ſollen. Je jünger ſie gepflanzet werden, deſto beſſer kommen ſie fort. Die beſte Zeit dazu iſt gleich darnach, wenn das Laub abzufallen anfängt. Sie haben alsdann noch Zeit genug, Wurzel zu faſſen, ehe der Winter eintritt, und man darf nicht befürchten, daß ſie von dürrer Witterung im Frühlinge Schaden leiden. Die Früchte geben dem Auge den ſchönſten Anblick, wenn die Sträucher an Geländern oder Mauern breit gezogen ſind. An dieſen müſſen ſie 10 bis 12 Fuß von einander ſtehen. An einer Mauer oder einem Zaune gegen Südoſt, werden ſie 2 bis 3 Wochen eher reif, als wenn ſie in freyer Luft wachſen. Nach dieſem Verhältniſſe wird es damit an einer Mauer oder einem Zaune gegen Norden deſto ſpäter. Auf ſolche Weiſe laſſen ſie ſich eine lange Zeit vollkommen gut erhalten, zumal wenn die Zäune gegen Norden in der Tageshitze mit Decken behänget werden, damit die Früchte nicht ſo geſchwinde zu ihrer Reife gelangen. Man kann dieſen Strauch auch, zumal wenn man wenig Platz dazu hat, um die Rabatten des

weiſe in die Pflanzſchule, oder diejenigen, welche einen hohen und ſtarken Schuß gethan haben, ſogleich ein für allemal auf die ihnen beſtimmte Stellen. — Auch durch Abſenker kann man die Johannisbeeren ſehr leicht vermehren. Man beuge im Herbſte oder Winter niedrigſitzende Zweige, ſo daß ihre Spitze außer der Erde bleibe, 3 Z. tief in die Erde. Sie ſchlagen dann ſehr leicht Wurzeln, und können im folgenden Herbſte abgenommen, und reihenweiſe in die Pflanzſchule geſezt werden.

des Küchengartens in die Baumreihen ſetzen, und als ein Bäumchen ziehen. Man läſſet ihm, nach Dühamels Vorſchrift, nur einen Schuß, zieht aus ſolchem einen Stamm, 4 bis 4½ Fuß hoch [420]), und bildet oben den Kopf. Allein, man beraubt ſich auf dieſe Art, einer unzähligen Menge Früchte, die man haben kann, wenn man ihn 4 bis 6 Fuß hoch wachſen läſſet, ohne Kopf und Ausbreitung; kurz, wenn man ihn pyramidenförmig zieht. Nur die großen weißen, ſogenannten holländiſchen, laſſen ſich nicht gern zu Bäumen ziehen, indem ſie ſtrauchig und gern niedrig bleiben. In der Hälfte des Februar wird alles todte Holz und die etwan vorhandenen Stumpfen weggeſchnitten. Man ſchneidet die ſtarken Triebe auf drey oder vier, und die mittelmäßigen Zweige auf

420) Dies iſt offenbar zu viel, und die Höhe die Lueder nach Miller zu 1 · 1½ F. angiebt, ſcheint die richtigere zu ſeyn. Denn da die Johannisbeeren eine ſtarke buſchige Krone machen, und nur ein weiches biegſames Holz haben, ſo iſt ein 4 · 4½ F. hoher Schaft unmöglich im Stande, die Laſt von den Zweigen, Blättern und Früchten zu tragen, ohne ſich zur Erde zu beugen, und man würde in dieſem Falle genöthigt ſeyn, ihn ſeine ganze Lebenszeit mit Pfählen zu unterſtützen. Bey einer bis 2 Fuß hohen Länge des Stammes iſt dies aber nicht leicht zu beſorgen. Beſonders aber iſt die Keſſelform für Johannisbeerbüſche, die frey und einzeln auf den Rabatten ſtehen ſollen, die ſchicklichſte und angemeſſenſte. Sie ſetzen dann nicht nur eine bewunderungswürdige Menge Trauben an, ſondern bringen dieſelben auch zu einer vorzüglichen Vollkommenheit, weil Luft und Sonne von allen Seiten zu ihrer rechten Reife wirken können. — In dieſer Abſicht ſchneidet man die im Mittelpunkte eines kopfförmig gezogenen Bäumchens ſtehende Zweige heraus, damit die äußern Zweige in einer regelmäßigen Entfernung in einem Kreiſe rings umher ſtehen.

auf ein oder zwey Augen, alle kleine Fruchtzweige aber läſſet man ganz [421]).

---

421) In Anſehung des Beſchneidens der Johannisbeerbüſche iſt noch folgendes zu bemerken:

Bey den hochſtämmigen Büſchen muß man theils den Schaft allezeit rein zu erhalten ſuchen, und ihm zu dieſem Zwecke nicht nur alle Seitentriebe, ſondern auch die Wurzelausläufer nehmen; theils auch die gezogene Krone regelmäßig zu erhalten ſuchen.

Im Sommer, da die Krone eine große Anzahl junger Schöße zu treiben pflegt, muß man, damit die Sonne auf ihre Trauben frey wirken könne, die unregelmäßigſten und über andere Zweige herwachſende jungen Schöße glatt am Holze abſchneiden, — und nur eine mäßige Anzahl junger regelmäßiger Schöße, ohne ſolche zu verkürzen, bis an den Winter ſtehen laſſen.

Im Winter aber erfordern ſie eine umſtändlichere Behandlung. Man muß dann, wenn man ihnen im vorhergehenden Sommer zu viel junge Schöße gelaſſen hat, alle überflüſſigen und unregelmäßigen glatt am Holze wegſchneiden, und theils nur da, wo es nöthig iſt, einige regelmäßige junge Schöße ſtehen laſſen, und mit dieſen entweder eine etwannige Lücke, von dem Boden der Krone auf, zu füllen, oder ſie anſtatt ſchlechter oder abgeſtorbener Zweige beyzubehalten, — theils an jedem Zweige einen jungen Schuß zum Leitreiſe ſtehen zu laſſen, oder wenn etwa ein Zweig zu weit in die Länge getrieben haben ſollte, demſelben über einem jungen Schoß, oder über einem weiter rückwärts ſitzenden Nebenzweig, an welchem ſich ein zum Leitreiſe ſchicklicher junger Schoß findet, abſchneiden. Auch müſſen bey dieſer Gelegenheit alle etwannige unregelmäßige Zweige, alles unfruchtbar gewordene Tragholz, und alles abgeſtorbene Holz weggeſchnitten, die Fruchtträger aber ſorgfältig geſchonet, und nur diejenigen, die abgeſtorben ſind, weggeſchnitten werden.

Auf ähnliche Art behandelt man die an Mauern und Spalieren gepflanzte Büſche. — Im Sommer nimmt man ihnen blos alle vorn herauswachſende und überflüſſig junge

Die gar zu alten Stöcke bringen gemeiniglich nur kleine und ſo ſaure Früchte, daß ſie die Vögel nicht einmal freſſen mögen. So bald man ſieht, daß ſie ausarten, muß man ſie ausreißen, und andere an ihre Stelle ſetzen [422]). Man hat nicht nöthig zur Verneuerung dieſer Pflanzung, die Pflanzen anderwärts her zu hohlen. Junge, von dieſen alten ausgearteten Stöcken abgeriſſene, und an andere Orte verſetzte Triebe werden ſich wieder erhohlen, und gute Früchte bringen. Will man ſie aber wieder an denſelben Ort ſetzen, ſo muß man die Erde erneuern.

Um Johannisbeeren bis in den Nov. zu erhalten, bedeckt man die Sträuche, ſo bald die Früchte ſich der Reife nähern, mit Stroh, um die Frucht vor dem Beſuche der Vögel, und dem Austrocknen von der Sonne zu bewahren.

II. Der Johannisbeerſtrauch mit aufgerichteten Träubchen, der Alpen-Johannisbeerſtrauch, der Corinthenbaum, die Korinthen-

---

Schöße, im Winter hingegen alle unfruchtbar gewordene und abgeſtorbene Zweige, und alle die dichter als 4-5 Zoll ſitzen, denn ſo weit entfernt müſſen ſie wagrecht an das Spalier geheftet werden. Uebrigens laſſe man alle Zweige die beybehalten werden ſollen, unverkürzt, hefte ſie in ihrer natürlichen Länge an, und verkürze ſie nur dann erſt, wenn ſie über den ihnen beſtimmten Raum hinaus wachſen wollen.

422) Sind die Stöcke ſonſt gut geweſen, und ſie ſind nur veraltert und verwildert, ſo iſt es nicht immer nöthig, ſie ganz auszureißen, die Erde zu erneuern, und an ihrer Stelle andere zu pflanzen; ſondern es iſt in den meiſten Fällen genug, wenn man die alten Stauden dicht über der Erde abhauet, von aller unnöthigen Wurzelbrut befreiet, und dann von neuem treiben läßt. Sie pflegen dann nicht nur ſtarke und lange Schüſſe, ſondern auch vollſtändige und großbeerigte Trauben zu treiben.

thenſtaude, Rechbeerenſtaude, Groſſularia vulgaris, fructu dulci C. B. du Ham. Ribes alpinum dulce J. B. Ribes candidioribus foliis Lob. Ribes inſipidum Schwenkf. Ribes minor, fructu rubro Beſl. Ribes ſiluaticus Geſu. Ribes inerme, floribus planis, bracteis florum longitudine Hall. Ribes (alpinum) inerme racemis erectis, bracteis flore longioribus Linn. [423]) Fr. Groſeiller des Alpes; Engl. Thee ſweet alpine Currant; the gooſe-berry-leaved Currant. Die Beere oder Frucht wird wilde Johannisbeere, ſüßliche Johannisbeere, Folkbeere, wilde Corinthe, Korinthenbeere, Mehlbeere, Mehldroſſel, Paſſelbeere, falſche Roſine, Rauchbeere, Rechbeere, Rübizel, Straußbeere, Schwed. Maabär, (Kongsbär, Degbär, Kaifbär,) genannt. Wächſt an trocknen Zäunen und Hecken, beſonders an hohen Steinfelſen, in Schweden, in der Schweitz und in England, wie auch in einigen Gegenden Deutſchlandes. Ihre Höhe beträgt im freyen Stande, nicht über 2 bis 3 Fuß, im Schatten unter andern Bäumen aber wird ſie 8 bis 9 Fuß hoch. Der Stamm hat eine aſchgraue Rinde. Die Blätter haben zwar die Geſtalt der Johannisbeerblätter, ſind aber kleiner, und nur ungefähr ſo groß, wie ein Stachelbeerblatt. Ihre Farbe iſt hellgrün; ihre obere Fläche haarig, und die untere glatt. Die Blumen welche im April und May zum Vorſchein kommen, fallen ebenfalls kleiner aus; die Traubenbüſchel hängen aber nicht niederwärts, ſondern ſtehen gerade in die Höhe. Zwiſchen jeder Blume ſitzt ein ſpitziges, viel längeres Deckblatt. Die Früchte ſitzen auf kurzen Stielen mehr büſchel-

 weiſe,

---

423) Linn. Pfl. Syſt. III. 297. *Mill. dict.* n 3.

weiſe, ſind klein und röthlich, und ſchmecken zwar ſüß, aber ſchleimicht und eckelhaft. Die äußere Farbe der Zweige und des Holzes kommt mit dem vorher beſchriebenen Johannisbeerſtrauche völlig überein. Man pflanzt dieſen Strauch durch Schößlinge, Ableger und abgeſchnittene Zweige ohne viele Mühe fort; und man gönnet ihm auch in den Gärten einen Platz, weil er gute Hecken giebt, und auf trocknen und ſonſt unfruchtbaren Stellen gut fortkommt.

III. **Der ſchwarze Johannisbeerſtrauch, ſtinkende Johannisbeerſtrauch, Ahlbeerenbuſch, Bocksbeerenbuſch, Gichtbaum, Gichtbeerenbuſch, Gichtſtrauch, Jungfernbaum, Stinkbaum, Wendelbeerenbuſch,** Groſſularia non ſpinoſa, fructu nigro majore C. B. Tourn. du Ham. Ribes nigrum vulgo dictum, folio olente J. B. Ribeſium fructu nigro Dod. Groſſularia olens, Ribes nigrum dicta Offic. Ribes (nigrum) inerme, racemis piloſis, floribus oblongis Linn. [424]) Fr. Groſeiller à fruit noir, Guidier noir, Caſſier des Poitevins, oder ſchlechtweg Caſſier, Poivrier, Engl. The common black Currant. Die Beere oder Frucht wird **ſchwarze Johannisbeere, Atantbeere, Aalbeere, Ahlbeere, niederſ. Albeſing, Bocksbeere, braune Beere, Gichtbeere, Pfefferbeere, Sohlbeere, Wendelbeere, ſchwarze Zeitbeere,** Holl. Aalbeſies, Fr. Caſſis, Engl. Squinancy Berries, Schwed. ſwarta Winbär, (Diſtron, Tiſtron,) genannt. Dieſer Strauch wächſt ſowohl in Schweden, als auch in Deutſchland und in der Schweitz wild, wird auch an 10 Fuß hoch, und treibt dick belaubte Aeſte. Die Blätter kom-

424) Linné. Pfl. Syſt. III. 298. *Mill. dict.* n. 4.

kommen, der äußerlichen Geſtalt nach, mit denen vom rothen Johannisbeerſtrauche überein, ſind aber doch etwas größer, fetter, und an den Stielen haariger. Der ganze Buſch erſcheint auch ſtärker belaubt. Die Deckblätter, und die im May hervorbrechenden, unterwärts hängenden Träubchen ſind gleichfalls haarig, und die grüngelblichen Blumen etwas länger, auch die Blumenblätter größer. Die Beeren werden im Jul. reif. Sie ſitzen nicht häufig, ſondern nur zu 5, 6, ſelten zu neun und 10 Stücken, an ihren Stielen bey einander, ſind größer als die rothen Johannisbeeren, und enthalten verſchiedene kleine ovale Saamen. Ihre äußere Haut iſt feſt, und violett ſchwarz, oder ſchwarzblau. Das Fleiſch iſt weißbräunlich. Den Geſchmack finden einige widrig, Andere aber angenehm und muskatellernd. Weil die Blätter nebſt den Beeren einen unangenehmen Geruch und Geſchmack haben, welcher beynahe wanzenartig, bockartig, oder, wie Hr. v. Haller ſagt, dem Geruche des Katzenharnes ähnlich, oder, nach anderer Meinung, wie Sadebaum und die ſtinkende taube Neſſel, ausfällt, ſo hat der Name Bocksbeere daher ſeinen Urſprung. Es iſt dieſes Gewächs eben ſo dauerhaft, als die beyden vorhergehenden Arten, und wird auf gleiche Art fortgepflanzet und behandelt. Es giebt nur ſchlechte und niedrige Hecken, kann aber mit größerm Vortheile in ſumpfigen Gegenden gebraucht werden, um ſie auszutrocknen.

Johannis-Brod, Bockshörnlein, Candiol, oder **Candiol-Brod,** L. Panis S. Johannis, Ceratia, Ceratia Siliqua, Ceratium, Ceratonia, Ceraunia Siliqua, Caroba, Carobbe, Ceronia Siliqua dulcis, oder edulis, Xylocaracta, Fr. Carobe, Canube, Carouge, Ital. Garobbe, Engl. Carob, Johnsbread, iſt die Hülſenfrucht eines Baumes, welcher

Jo-

Johannisbrodbaum, Heuſchreckenbaum, Hornbaum, oder Schotenbaum, L. Ceratonia Siliqua [425]), Fr. Carubier, Carugier, und von den Arabern Karob oder Karneb, genannt.

Der Johannisbrodbaum macht ein eigenes Geſchlecht aus, und wächſt in allen Morgenländern, inſonderheit in Syrien, Aegypten, auf der Inſel Cypern, in Candia, desgleichen in Napoli, in ganz Italien und in Spanien. Er hat einen hohen und dikken Stamm mit langen Aeſten, und iſt mit immergrünenden, gefiederten Blättern beſezt. Dieſe beſtehen aus 2 bis 4 Par feſten, ſtarken, dunkelgrünen, glänzenden, rundlichen und völlig ganzen Blättchen. An den Aeſten treiben aus dem Holze kurze Blumenähren. Die Blumen hat man in hieſigen Gärten, ſo wie auch Hr. Bergr. Jacquin in Wien, jederzeit als Zwitter beobachtet, obgleich, nach des Herrn v. Linné Nachricht, dieſelben in ihrem Vaterlande getrennte Geſchlechter zeigen, und auf einem Baume männliche, auf dem andern weibliche, erſcheinen ſollen [426]). Zuweilen hat man in den Zwitterblumen einen unvollkommenen, gleichſam abgeſtorbenen Stängel, gemeiniglich aber folgende Beſchaffenheit wahrgenommen. Der lange, unterwärts hängende Fruchtkeim trägt einen breiten, unmerklich getheilten Staub⸗

425) Linné Pfl. Syſt. II. 527. *Mill. dict.* n. 1. Lueder in Mſpt. Soodſchoten, Soodbrodbaum.

426) Dieſer Baum gehört in die 3te Ordnung der 23. Pflanzenklaſſe, Polyandria Trioecia, unter diejenigen Gewächſe, die ihre Geſchlechter auf 3 verſchiedene Pflanzen zerſtreut bringen. Es giebt nehmlich ganz männliche, ganz weibliche und Zwitterblumen tragende Pflanzen, und es iſt daher höchſt wahrſcheinlich, daß der Bergr. Jacquin und andere, blos Pflanzen der letzten Art beobachtet haben.

Staubweg, und ſitzt auf einem beſondern Blumenbette, welches aus 6 kleinen Warzen beſteht. Unter dieſem ſtehen 6 Blättchen, welche man für den Kelch annimmt; und zwiſchen dieſem und dem Blumenbette ſitzen 6 Staubfäden mit langen Staubbeuteln. Bey der oberſten Blume an der Aehre iſt gemeiniglich die Zahl aller Theile um eins vermindert; daher auch Linné nur 5 Staubfäden und 5 Kelcheinſchnitte angegeben hat. Die Frucht welche eben das Johannisbrod iſt, iſt eine lange, zuweilen etwas gekrümmte und Daumens breite Schote, von ungleicher Länge, welche anfänglich grün, und von herben und unangenehmen Geſchmacke iſt, getrocknet aber eine kaſtanienbraune Farbe und einen ſüßen Geſchmack bekommt, und inwendig einige Gruben hat, worin ſchwärzliche, nach unten zugeſpitzte, bisweilen auch weiße, Saamenkörner liegen, welche durch beſondere Häutchen von einander unterſchieden werden. Die Frucht ſcheint von außen ganz trocken zu ſeyn, enthält aber viel ſchleimichtes, ſüßes Mark, um deſſen willen auch dieſelbe verſchiedentlich zu gebrauchen iſt.

Dieſer, auch bey uns dauerhafte Baum, läſſet ſich zwar leicht aus Saamen erziehen [427]), zeigt aber ein

427) Wenn man den friſchen Saamen dieſes Baumes in ſeinen Schoten aus Italien erhält, ſäet man denſelben im Frühjahre in Töpfe, ſenket dieſe in ein Mißbeet ein, pflanzet die Pflanzen, wenn ſie drey Zoll hoch ſind, einzeln in leichte fette Erde in kleine Töpfe, ſenkt dieſelben wieder in ein Mißbeet ein, gewöhnt ſie im Junius, nachdem ſie unter gehörigem Beſchatten und Begießen angeſchlagen ſind, ſtuffenweiſe an die freye Luft, ſtelle ſie im Jun. auf eine warme gutgeſchützte Stelle, bringe ſie in der Mitte oder am Ende des Oct., je nachdem die Witterung

ein langes Wachsthum, will öfters verſeßet, im Winter im Glashauſe verwahret, und hinreichend mit Waſſer verſehen ſeyn. Er blühet jährlich; reife Früchte aber werden wir ſchwerlich davon erhalten.

Von dem wilden Johannisbrod, Cercis L.; ſiehe Judas-Baum.

Johanniskraut, oder die **Johannispflanze**, Hypericum, [428]) iſt ein Pflanzengeſchlecht, welche beym Linné zu den Pflanzen mit vielen in Partien verwachſenen und dem Fruchtboden einverleibten Staubfäden, (polyadelphia polyandria) gehört. Der Blumenkelch iſt in 5 eyförmige vertiefte Einſchnitte getheilt. Die 5 länglichen, ſtumpfen, ausgebreiteten Blumenblätter ſind gegen den Lauf der Sonne gedrehet. Die vielen zarten Staubfäden ſind unterwärts in 3 oder 5 Partien oder Bündelchen unter einander verwachſen. Der rundliche Fruchtkeim trägt gemeiniglich drey, zuweilen mehrern, auch wenigere, von ein-

---

terung beſchaffen iſt, in ein Gewächshaus, ſetze ſie in der Folge von Zeit zu Zeit in größere Töpfe um, gebe ihnen im Winter viele Luft, aber nur wenig Waſſer, im Sommer hingegen bey heißer Witterung begieße man ſie regelmäßig.

Wenn dieſer Baum erwachſen iſt, ſo iſt er ziemlich dauerhaft, und dauert dann in den gewöhnlichen Wintern in England in freyer Luft aus, und man kann alſo auch einige Stück auf eine gut geſchützte Stelle in einen trokkenen und warmen Boden pflanzen.

428) Die dauerhaften Arten dieſer Gattung ſind theils ſtrauchige, theils ſtaudige, theils perennirende Pflanzen, unter denen 1 2 7 8 9 und 11 für Luſtgebüſche vorzüglich ſchätzbar ſind, alle mit entweder länglichten oder eyrunden Blättern, und meiſtens mit Trauben von innsgeſammt fünfblättrigen gelben, vorzüglich im Jun. Jul. und Auguſt blühenden, und meiſtens im Herbſte eine Menge reifen Saamen gebenden Blumen.

einander abſtehende Griffel mit einfachen Staubwegen. Das rundliche Saamenbehältniß iſt nach der Anzahl der Griffel in Fächer abgetheilt, und enthält viele kleine, längliche Saamen.

Drey Griffel haben:

1) Das gemeine, gefleckte Johanniskraut, Hypericum vulgare C. B. et Off. Hypericum vulgare, ſ. Perforata, caule rotundo, foliis glabris J. B. Hypericum vel Androſaemum Perforata Geſn. Hypericum cum Perſorata, Fuga daemonum Theod. Hypericum caule tereti alato ramoſiſſimo, foliis ouatis perforatis de Hall. Hypericum floribus trigynis, caule annuo, foliis obtuſis punctatis Ejusd. Hypericum perfoliatum Mill. Hypericum (perforatum,) floribus trigynis, caule ancipiti, foliis obtuſis pellucido-punctatis Linn.[429]) Fr. Herbe de la S. Jean, Millepertuis, Engl. St. John'swort, Holl. Sint-Janskruid. Es treibt aus der dauerhaften, faſerigen, gelblichen Wurzel, einen $1\frac{1}{2}$ bis 2, auch $2\frac{1}{2}$ Fuß hohen, röthlichen, zweyſchneidigen oder mehr rundlichen und geflügelten, und in kreuzweiſe geſtellte Zweige verbreiteten Stängel. Die länglichen, ſtumpfen Blätter ſind an der ganzen Fläche mit unzählig vielen, kleinen durchſichtigen Flecken oder Bläschen und am Rande mit ſchwarzen Puncten bezeichnet, und ſehen, wie ich bereits erwähnt habe, wenn man ſie gegen das Licht hält, punctirt und wie mit Nadeln durchſtochen, aus; wenn man ſie aber mit dem Vergrößerungsglaſe unterſucht, ſo ſieht man, daß

429) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 785. *Mill.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. III. 449. n. 11. Johannisblut, Hexenkraut, Jagerteufel, Teufelsflucht, St. Conradskraut.

daß es lauter kleine Schweißlöcher, oder durchſichtige, und mit einem hellen, etwas ölichten Safte angefüllte Drüſen, ſind. Die ſaffrangelben Blumen, welche ſich gemeiniglich gegen den Johannistag zeigen, ſitzen auf zarten Stielen an den Enden der Zweige doldenförmig bey einander, und ihre Blumenblätter ſind an der Spitze und am Rande mit ſchwärzlich rothen Puncten beſetzt. Nach dem Verblühen folgt eine Saamenkapſel, welche dreyfach kegelförmig zugeſpitzt, und von der Dicke eines Gerſtenkornes iſt; ſie enthält einen dunkelrothen Saft, und in ihren drey Fächern und Hülſen viele kleine, längliche ſchwarzbraune, glänzende Saamenkörner, die einen bitterlichen, harzichten Geſchmack, und pechichten Geruch haben. Sie wächſt in ganz Europa auf Bergen und etwas trocknen Wieſen, in Wäldern, Feldern, hinter Hecken, Sträuchen, und überhaupt an ungebauten, trocknen und etwas ſandigen Gegenden, ſehr häufig.

2) Das **geſtreckte Johanniskraut**, das **kleine, niedrige** und **glatte Johanniskraut, klein, wild Gartheil, Erdkieferlein, Häusleinblümel, wilde Raute,** Hypericum minus Geſn. et Dod. Hypericum minus ſupinum, vel ſupinum glabrum C. B. Hypericum minimum ſupinum J. B. Hypericum minimum ſupinum ſeptentrionale Lobel. Hypericum foliis ouatis, caulibus ſupinis Guett. Hypericum caule proſtrato, foliis ouatis, calycibus ſerratis punctatis, oder Hypericum humifuſum, foliis perforatis, punctis in margine nigris Hall. Hypericum (humifuſum) floribus trigynis axillaribus ſolitariis, caulibus ancipitibus proſtratis filiformibus, foliis glabris Linn.

Linn. [430]) Man findet dieſe Art in den Heiden, auf gebaueten und ungebaueten Feldern, und in den ſchlechteſten Sandboden. Sie blühet im Jul. und Auguſt. Sie iſt die niedrigſte Art dieſes Geſchlechtes, und erreicht nur die Länge einiger Zolle, ſelten einer Spanne. Sie ſtreckt die ſchwachen, rundlichen Stängel auf der Erde hin. Sie hat kleine, ovale, kaum merklich durchſichtige, und nur am Rande mit ſchwarzen Puncten bezeichnete Blätter, und einzeln an dem Blätterwinkel geſtellte gelbe Blumen. Die Blumenblätter ſind an der Spitze, wie auch die Staubbeutel und Griffel, mit ſchwarzen Puncten bezeichnet, und die Kelcheinſchnitte eingekerbt, und gleichfalls hin und wieder ſchwarz geſleckt.

3) **Das viereckige Johaniskraut, wild Gartheil, Conradskraut, Peterskraut,** Hypericum vulgare minus, caule quadrangulo, foliis non perforatis C. B; Hypericum aſcyron dictum caule quadrangulo J. B. Hypericum caule quadrangulari, foliis ouatis, perforatis punctis Hall. Hypericum (quadrangulum,) floribus trigynis, caule quadrato herbaceo Linn. [431]) Man findet dieſe Art in ganz Europa, auf Wieſen und in ſumpfigen Gegenden, in den Vorhölzern und Hecken. Sie blüht im Auguſt, und hat mit der erſten Art viele Aehnlichkeit. Der Stängel wird 1, zuweilen 1½ Fuß hoch,

---

430) Linné. Pfl. Syſt. VIII. 787. Lueder l. c. n 12. In einem leichten, kieſigen oder ſandigen Boden ſäet ſich dieſe Pflanze über den ganzen Garten aus.

431) Linné. Pfl. Syſt. VIII. 784. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n 10. St. Peterswurz. Dieſe Pflanze pflanzt ſich durch den ausfallenden Saamen in Menge fort.

hoch, und theilt ſich oberwärts in wenige Aeſte. Die Stängel und Aeſte ſind merklicher geflügelt, als bey der erſten Art, und daher viereckig; die Blätter etwas größer, weniger durchſichtig, am Rande aber mit ſchwarzen Flecken, und der länge nach mit 9 Nerven bezeichnet. Die Blumen ſind kleiner, und die Blumenblätter ſelten, oder nur ganz ſparſam, und der Kelch niemals, mit Puncten oder Drüſen beſetzt.

4) **Das Berg-Johanniskraut, großblättrige Johanniskraut, Harthau, Hartheu,** Hypericum aliud Dod. Hypericum bifolium glabrum non perforatum C. B. Hypericum elegantiſſimum non ramoſum, folio lato J. B. Hypericum caule ſimplici elegans latifolium Hill. Hypericum foliis ouatis, per oram punctatis, calycibus lanceolatis ſerratis globuligeris, oder Hypericum foliorum ora punctata, calyce ſerrato Hall. Hypericum (montanum) floribus trigynis, calycibus ſerrato-glandulosis, caule tereti erecto, foliis ouatis glabris Linn [432]). Sie wächſt in Hecken und Wäldern, an ſchattigen Orten, und auf buſchigen Hügeln. Der Stängel iſt ungefähr 1 Fuß hoch, rundlich, mit kleinen oder wenigen Zweigen beſetzt, und oberwärts unter den Blumen einen ziemlichen Theil nacket. Die Blätter ſind nicht zahlreich, aber größer als bey den übrigen einheimiſchen Arten, oväl, nicht durchſichtig, an dem röthlichen Rande aber mit großen ſchwarzen Drüſen beſetzt. Die Blumen ſtellen gleichſam eine Aehre vor. Die lanzenförmigen Kelcheinſchnitte ſind ſägenartig eingekerbet.

5)

---

432) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 789. Lueder l. c. n. 13.

5) **Das rauhe Johanniskraut**, Hypericum Androſaemum dictum J. Bauh. Hypericum majus, Androſaemum Matthioli Raj. Hypericum villoſum erectum, caule rotundo Tourn. Hypericum floribus trigynis, calycum ſerraturis capitatis, caule tereti Royen. Hypericum foliis lanceolatis, calycinis laciniis linearibus Guett. Hypericum foliis ouatis hirſutis, calycibus lanceolatis ſerratis glanduliferis, oder Hypericum villoſum, calyce ſerrato, foliis perforatis Hall. Hypericum (hirſutum) floribus trigynis, calycibus ſerrato glanduloſis, caule tereti erecto, foliis ouatis ſubpubescentibus Linn[433]). Fr. Toute-ſaine. Man findet ſie in ganz Europa, auf Hügeln und Bergen. Sie hat einen rauhen, rundlichen Stängel, viele Zweige, ovale, weiche, haarichte, durchſichtige, aber nicht gefleckte Blätter, viele bey einander ſtehende Blumen, lanzettförmige, eingezackte und mit Drüſen beſetzte Kelcheinſchnitte, daraus gelbe und nur an der Spitze mit einem ſchwarzen Punkte bezeichnete Blumenblätter; die Staubbeutel zeigen keine Flecke. Die Blumen geben, zwiſchen den Fingern gedrückt, eine rothe Farbe, kommen im Jun. und Jul. zum Vorſchein, und ſchließen ſich des Nachts.

6) **Das ſchöne, oder verwachſene Johanniskraut**, Hypericum minus erectum C. B. Hypericum pulchrum Tragi J. B. Hypericum minus glabrum erectum pulchrum Moriſon. Hypericum foliis cordatis connatis, laciniis calycinis ouatis obtuſis Guett. Hypericum calyce ſerrato, foliis connatis, oder Hypericum foliis amplexicau-

 libus

433) Linn. Pfl. Syſt. VIII. 790. Lueder l. c. n. 14 Steifborſtiges Johanniskraut.

libus cordatis, calycibus ouatis ſerratis glanduligeris, oder Hypericum foliorum baſi latiſſima, foliis calycis brevioribus obtuſis Hall. Hypericum (pulchrum). floribus trigynis, calycibus ſerrato-glanduloſis, foliis cordatis glabris, caule tereti Linn.[435]) Man findet dieſe Art zuweilen in den Wäl-

---

435) Linné Pfl. Syſt. VIII. 792. Lueder l. c. n. 16.

Dieſe 6 Arten laſſen ſich ſehr leicht durch Zertheilung vermehren, wozu der Herbſt die beſte Zeit iſt, ob es gleich auch im Winter und noch im Frühjahre, ehe ſie neue Stängel zu treiben anfangen, geſchehen kann. Man kann ſie auch aus Saamen ziehen, welches ſich jedoch, weil ſie ſich auf jene Art zahlreich genug vermehren laſſen, der Mühe nicht verlohnt. Sie kommen faſt in jedem Boden und in jeder Lage fort, lieben jedoch vorzüglich Schatten, und die Nordſeite an Hügeln. Weil ihr natürlicher Standort meiſtens zwiſchen Büſchen in Wäldern, und auf Hügeln und Bergen iſt, ſo ſchicken ſie ſich ſehr gut zur Bekleidung des Bodens zwiſchen Bäumen in Wildnißquartieren.

Eine gleiche Behandlung mit dieſen 6 Arten erfordern nach Lueder am angef. O. auch noch folgende Arten

1. Hypericum (Olympicum) floribus trigynis, calycibus acutis, ſtaminibus corolla brevioribus, caule fruticoſo. Linn. Pfl. Syſt. IV. 310. *Mill.* n. 5. Lueder l. c. n: 6. Olympiſches Johanniskraut. Vat. die Pyrinäen, der Olympus. Die Wurzel breitet ſich weit umher aus, und treibet mehrere ſtrauchige Stämme, von etwa 1 F. Höhe. Die kleinen lanzettförmigen ungeſtielten Blätter ſitzen gegen einander über. Die glänzendgelben Blumen ſtehen auf den Enden der Stängel in kleinen Büſcheln, haben ſpitze Kelche, und Staubfäden von ungleicher Länge, indem einige länger, andere kürzer, als die Blumenkrone ſind. Sie kommen im Jul. und Aug. zum Vorſchein, und geben in warmen Sommern im Herbſte reifen Saamen.

2) Hypericum (orientale) floribus trigynis, ſtipulis reflexis, foliis oblongis denticulato-crenatis. Linn. Pfl.

Wäldern. Der aufgerichtete, rundliche Stängel verbreitet ſich oberwärts in einige Zweige. Die

Blät-

Pfl. Syſt. IV. 313. Lueder l. c. n. 7. Orientaliſches Johanniskraut. Das Vaterl. zeigt der Name. Die Wurzel treibt mehrere dünne, zähe, 1½ F. hohe Stämme. Die länglichen Blätter ſind feinzähnig gekerbt, denen der Achillea Ptarmica etwas ähnlich, mit zurückgebogenen Blattanſätzen. Die Blumen ſtehen auf den Enden bald einzeln, bald 2-3 beyſammen.

3. Hypericum (repens) floribus trigynis, caule tereti repente, foliis lanceolato-linearibus obtuſis. Linn. Pfl. Syſt. IV. 314. Lueder l. c. n. 8. Kriechendes Johanniskraut. Es wächſt auch im Orient. Seine Wurzel breitet ſich weit umher aus, und treibet zahlreiche, runde, krautartige und kriechende Stängel von 1 F. Länge. Die lanzett-ſtrichförmigen Blätter ſind ſtumpf. Die Blumen kommen im Jul. und Aug.

4. Hypericum (Virginicum) floribus trigynis enneandris, caule tereti, foliis ovatis amplexicaulibus. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 783. Lueder l. c. n. 9. Virginiſches Johanniskraut. Es wächſt in Penſylvanien. Es hat krautartige, aufrechte, runde, glatte, röthliche Stängel, mit eyrunden, länglichten, glatten, ſtumpfen, den Stängel umfaſſenden Blättern. Die Blumen kommen auf den Enden zu 2-3 zuſammen.

5. Hypericum (elodes) floribus trigynis, caule tereti repente, foliisque villoſis ſubrotundis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 789. Lued. l. c. n. 15. Sumpf-Peterswurz. Sie wächſt in Siberien, Engl. Frankr. auf ſumpfigen Plätzen. Die Stängel ſind rund, zottig, kriechend. Die rundlichen, zottigen, weißlichen Blätter ſtehen paarweiſe gegen einander über. Die Blumen ſind klein, und ſtehen zu 2-3 auf den Enden der Stängel beyſammen.

6. Hypericum (nummularium) floribus trigynis, calycibus ſerrato-glanduloſis, foliis cordato-orbiculatis glabris. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 793. Lueder l. c. n. 17. Pfennigkrautblättriges Johanniskraut. Es gehört auf den Pyrinäen zu Hauſe, treibt dünne geſtreckte Stängel, und herz-kreisförmige glatte Blätter. Die gro-

ßen

Blätter ſind faſt dreyeckig oder mehr herzförmig, umgeben mit dem breiten Anfange der Stängel; und da ſolche, wie bey den übrigen Arten, einander gegen über ſtehen, ſcheinen ſie mit einander verwachſen zu ſeyn. Sie ſind bläulich angelaufen, durchſichtig, aber nicht gefleckt. Die Blumen machen einen lockern Strauß. Die Kelcheinſchnitte ſind oval, zart eingekerbet, und die Zähne derſelben mit ſchwarzen Drüſen beſetzt; die Blumenblätter faſt pomeranzengelb, und an der Spitze gefleckt.

Außer dieſen einheimiſchen findet man auch in hieſigen Gärten einige fremde Arten, deren Blumen gleichfalls 3 Griffel zeigen, als:

7) **Das große ſtinkende Johanniskraut, Staudenartiges Johanniskraut aus den canariſchen Inſeln mit vielen Blumen,** Hypericum fruteſcens canarienſe multiflorum Commel. Hypericum ſ. Androſaemum magnum canarienſe ramoſum, copioſis floribus, fruticoſum Pluken. Hypericum (canarienſe) floribus trigynis, calycibus obtuſis, ſtaminibus corolla brevioribus, *caule* fruticoſo Linn.[436]) Dieſer immergrünende, auf den canariſchen Inſeln wachſende Strauch, formirt einen Stängel, welcher an 7 Fuß hoch wird, und ſich

ßen blaßgelben Blumen haben ſägeförmige drüſige Kelche und gekerbte Kronblätter.

7. Hypericum (canadenſe) floribus trigynis, foliis lineari lanceolatis, caule qnadrangulo, pericarpiis coloratis. Linn. Pfl. Syſt. VIII. 783. Lueder l.c. n. 18. Canadiſches Johanniskraut. Vat. Canada, der krautartige glatte Stängel iſt viereckig und äſtig. Die ſehr kleinen Blumen kommen an den obern Theilen der Stängel in Riſpen. Die Saamengehäuſe ſind roth gefärbt.

436) Linn. Pfl. Syſt. IV. 311. *Mill. dict.* n. 4. Lueder l. c. n. 2.

ſich nach oben zu in Aeſte theilt. Die Blätter ſind länglich, ſitzen einander gegen über feſt auf, und haben einen ſtarken widrigen Geruch. Seine häufige gelbe Blumen zeigen ſich vom Jun. bis in den Auguſt an dem Gipfel der Aeſte.

8) **Das kleine ſtinkende Johanniskraut, Bockskraut,** Hypericum foetidum fruteſcens Tourn. Hypericum (hircinum) floribus trigynis, ſtaminibus coralla longioribus, caule fruticoſo ancipiti Linn. [437]) Man findet dieſe Art in Portugal,

 Spa-

---

437) Linn. Pfl. Syſt. IV. 312. *Mill.* n. 3. Lued. l. c. u. 1. Dieſe Art treibt mehrere, ſtrauchige, zweyſchneidige, Stämme, mit glatten, lichtbraunen, paarweiſe an den Gelenken gegen über ſtehenden Zweigen. Die ungeſtielten Blätter ſind länglich eyrund. Die Blumen kommen an den Enden aller jungen Schöße in Trauben, welche den Strauche überall zu bedecken ſcheinen, und ein vortrefliches Anſehn machen. — Die ganze Pflanze hat einen ſtarken unangenehmen Geruch, iſt jedoch ein ſchöner Strauch.

Man hat von dieſer Sorte Abarten 1) mit ſtarken Stämmen 6-8 F. hoch, mit breiten Blättern, und mit Blumen, welche in großer Menge erſcheinen, und den Strauch für Pflanzungen ſchätzbar machen 2) mit ſcheckigen Blättern, welche von Liebhabern ſolcher Pfl. ſehr geſchätzt wird. 3) Geruchloſes Johanniskraut, mit ſtarken Stämmen und breiten Blättern, und ohne jenen widrigen Geruch, weswegen dieſe Sorte vorgezogen wird. Hypericum (inodorum) floribus trigynis, calycibus obtuſis, ſtaminibus corolla longioribus, capſulis coloratis, caule fruticoſo. *Mill.* n. 6. Bockskrautartiges Johanniskraut.

Dieſe 2 Arten verdienen als Verzierungsblumenſträucher Aufmerkſamkeit. Sie kommen in einem jeden Boden und in einer jeden Lage fort, können die ſtrengſte Kälte ertragen, und zieren die Luſtgebüſche im Sommer in der Flor ganz ungemein. Zu ihrer Vermehrung bedarf es keiner großen Kunſt, weil ſie aus ihrer Wurzel jährlich viele Nebenſchöſſe treiben, und man nur alſo 1-2 Pflanzen zu be-

Spanien, Sicilien, Calabrien und Candien an Bächen wild. Sie hat mit der vorhergehenden Art viele Aehnlichkeit, bleibt aber niedriger, und unterſcheidet ſich vornehmlich durch die langen Staubfäden, welche weit über die Blumenblätter heraus ſtehen.

9) **Das beerentragende Johanniskraut, die breitblätterige große Johanniskrautſtaude, Conradskraut, Mannsblut, St. Cäcilienkraut, ſicilianiſch Grundheil,** Hypericum floribus trigynis, fructu baccato, foliis ouatis pedunculo longioribus Royen. Hypericum (Androſaemum) floribus trigynis fructibus baccatis, caule fruticoſo ancipiti Linn. [438]) Man findet es in Languedoc, in Italien und England an feuchten Orten wild. Iſt bey uns ein niedriger, äſtiger, immergrünender, übelriechender Strauch, mit herzförmigen, brei-

---

bekommen ſuchen darf, um von denſelben bald eine große Menge zu ziehen. Denn man kann von den alten Pflanzen im Herbſte oder im Frühjahre bewurzelte Nebenſchöße abreißen, oder auch Pflanzen, die etwa 3 Jahre geſtanden haben, ganz aufnehmen, und ſelben in lauter einzelne bewurzelte Stücke zertheilen, deren eine einzige Pflanze oft 20 giebt, und die ſtärkern dann ſogleich in die Luſtgebüſche, die ſchwächern aber erſt auf 1 Jahr in die Pflanzſchule pflanzen. Man kann ſie auch aus Saamen ziehen, welcher, wenn er im Herbſte in 1 Zoll tiefe Furchen geſäet wird, im Frühjahre in Menge aufzugehen pflegt, und die Pflanzen im folgenden Frühjahre verpflanzen. Aus ihren ausfallenden Saamen entſpringen ſogar oft von ſelbſt junge Pflanzen; ja die erſtere Art ſäet ſich oft ſo ſtark aus, daß die jungen Pflanzen den Boden beträchtlich weit umher überziehen, wenn man dieſelben nicht zeitig genug ausreißet.

438) Linné Pfl. Syſt. IV. 309. *Mill.* n. 9. Lueder l. c. n. 4.

breiten, platt anſitzenden Blättern, und kleinen gelben Blumen, nach welche ſchwarze ſaftige Früchte folgen. Die Blumenblätter ſind kaum größer, als die Kelcheinſchnitte. Die Blätter werden gegen den Herbſt ſchön roth.

Fünf Griffel zeigen:

10) **Das warzenblätterige Johanniskraut; das kleine, ſtaudige, warzenblätterige und großblümige Hartheu, ſtaudenartiges baleariſches St. Peterskraut,** Hypericum floribus pentagynis, folio et ramis verrucoſis Royen. Hypericum ſ. Aſcyrum fruteſcens, magno flore Magnol. Hypericum (balearicum) floribus pentagynis, caule fruticoſo, foliis ramisque cicatriſatis Linn. [439]) Dieſes kleine, niedrige, immergrünende

---

439) Linn. Pfl. Syſt. IV. 304. *Mill.* n. 8. Lueder in Mſpt. n. 19.

Zu dieſer Art rechnet Lueder in Mſpt. noch

Hypericum chinenſe *Linn.* III. 600. Hypericum (monogynum) floribus monogynis, ſtaminibus corolla longioribus, calycibus coloratis, caule fruticoſo. Pfl. Syſt. IV. 316. *Mill.* n. 11. Lued. l. c. n. 20. Chineſiſches Hartheu. Es wächſt in China, hat eine holzige, zaſerige, tiefeindringende Wurzel. Die Stämme ſind holzig, ſtrauchig, purpurröthlich, etwa 2. F. hoch. Die länglichen, ſteifen, glatten ungeſtielten Blätter ſind glänzendgrün, auf der Unterfläche hingegen weiß oder weißlich gegen überſtehend. Die kleinen Blumen ſtehen an den Enden der Zweige in kleinen Trauben auf kurzen Stielen, haben purpurrothe Kelche, und nur einen einzigen Staubweg.

In England pflegt man eine Anzahl dieſer Pflanzen wenn man hinreichend davon hat, im Frühjahre aus den Töpfen mit voller Erde auf einen warmen, trocknen gutgeſchützten Platz in den Garten zu pflanzen, woſelbſt ſie die

Sträuchlein, iſt auf den Inſeln Majorca und Minorka einheimiſch. Die viereckigen Stängel und röthlichen Aeſte ſind gleichſam mit Narben, oder durchſichtigen Erhebungen beſetzt. Die Blätter ſind klein, hart, oval, am Rande wellenförmig gekräuſelt, und mit kleinen Warzen geziert. Die großen, gelben, glänzenden Blumen ſtehen einzeln an den Spitzen der Zweige, und dauern lange, und die darauf folgenden Saamenbehältniſſe haben einen ſtarken Terpenthingeruch. Dieſes Gewächs liebt einen lockern, ſandigen, nicht zu fetten Boden, und kommt am beſten in einer trocknen luftigen Glascaſſe fort, wo man es vor dem Froſte verwahrt, bey gelindem Wetter mit genugſamer friſcher Luft verſieht, und im Winter nicht zu ſehr begießt. Im Sommer muß man daſſelbe an die freye Luft ſetzen, und die Woche einmal bey warmen Wetter mäßig begießen. Man kann es aus abgeſchnittenen Zweigen, oder aus dem Saamen, ziehen. Die erſtern ſetzt man im Jun. in Töpfe, die mit leichter Erde angefüllt ſind, und in ein ſehr gemäßigtes Miſtbeet gegraben werden, erhält ſie bey Tage im Schatten, und erfriſcht ſie zuweilen mit Waſſer. Wenn ſie Wurzeln treiben, muß man ſie behutſam ausheben, einzeln in beſondere kleine Töpfe ſetzen, und in dieſen, bis ſie friſch eingewurzelt ſind, in Schatten, alsdann an einen bedeckten Ort, und, wenn es kalt zu werden anfängt, unter Obdach bringen. Den Saamen ſäet man bald, nachdem er reif geworden iſt, in Töpfe, die mit leichter Erde angefüllt ſind, ſetzt

---

daſigen gewöhnlichen Winter ſehr gut ertragen, und nur bey ſtrengem Froſte erfrieren. — Bey uns müſſen ſie hingegen im Winter durch ein mäßiges warmes Gewächshaus gegen Froſt geſchützt werden, wenn ſie nicht zu Grunde gehen ſollen.

ſetzt dieſe im Winter unter einen Glastrog, und behandelt die Pflanzen, welche im Frühlinge aufgehen, wie die von den abgeſchnittenen Aeſten.

11) **Das großblümige, glatte Johanniskraut, das große morgenländiſche Hartheu, Peterswurzel.** Hypericum floribus pentagynis, foliis ouata-oblongis glabris integerrimis Royen. Hypericum (Aſcyron,) floribus pentagynis, caule tetragono herbaceo erecto, ſimplice foliis laevibus integerrimis Linn.[440]) Wächſt in Sybirien, Cänada und auf den pyranäiſchen Gebirgen wild; iſt dauerhaft, immergrünend und niedrig, aber wegen der einzeln ſehr großen Blumen, zum Ausgange des Frühlinges von einem recht guten Anſehen. Die Wurzel kriecht, und wuchert ſtark. Der Stängel iſt ſchwach und viereckig. Die Blätter ſind oval, glatt, und ſitzen platt auf.

12) **Das ſchmalblätterige nordamerikaniſche Johanniskraut,** Hypericum (Kalmianum,) floribus

---

440) Linné. Pfl. Syſt. IV. 308. *Mill.* n 7. Lued. b. p. Luſt. I. c. n. 3.

Dieſe und die 9te Art H. Androſaemum, verdienen gleichfalls als Verzierungspflanzen Aufmerkſamkeit, kommen auch in jedem Boden und jeder Lage fort, zieren die Luſtgebüſche im Sommer in der Flor, obgleich in einem etwas geringern Grade, als die beyden erſten Arten, (ſ. Anm. 437) welche einen ſtrauchigern und bleibendern Wuchs haben, verdienen jedoch allerdings zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in die Luſtgebüſche aufgenommen zu werden, H. Ascyron beſonders kömmt unter Bäumen ſehr gut fort, und ſchickt ſich vorzüglich gut für Luſtwälder, weil es ſich daſelbſt in völliger Schönheit der Flor zeiget, und ſich binnen wenig Jahren ohne weitere Wartung ungemein weit umher ausbreitet. Sie laſſen ſich beyde im Herbſte oder zeitig im Frühjahre ſehr leicht durch Zertheilung vermehren, und auch in Menge aus Saamen ziehen.

floribus pentagynis, caule fruticoſo, foliis lineari-lanceolatis Linn. [441]) Wächſt in Virginien, iſt ſtrauchartig, behält in gelinden Wintern ſeine Blätter, blühet ſpät und giebt daher keinen reifen Saamen. Die Stängel ſind beynahe viereckig, doch hin und wieder rund. Die ſchmalen, anderthalb Zoll langen Blätter ſtehen zwar einander gegen über, doch ſtehen zwiſchen denſelben 3 bis 4 kleinere Büſchelweiſe bey einander; ihr Rand iſt völlig ganz, doch nach unten umgebogen. Die gelben Staubfäden ſind ſo lang, als die gelben Blumenblätter. Linné und Miller haben 5, Hr. du Roi aber nur 3 Griffel wahrgenommen. Man kann dieſe Art im freyen Lande unterhalten, und durch Theilung der Wurzel, oder Einſenkung der untern Zweige, vermehren.

Die 7te, 8te, 9te und 11te Art, kann, ſo wie die 10te, behandelt werden [442]). Die 11te kann man durch die Wurzel, die 9te durch den Saamen, welcher jährlich zur Reife gelanget, die 3 übrigen aber, da wir ſelten reifen Saamen davon erziehen können, auch die 7te Art ſelten bey uns aus der Wurzel Schößlinge treibt, durch Ableger oder Zweige vermehren.

Jonquille, eine Art großer Narziſſen mit einer vielblümigen Blumenſcheide, welche im Morgenlande einheimiſch iſt, und dieſen Namen von ihren, den Binſen

---

441) Linn. Pfl. Syſt. IV. 305. *Mill.* n. 10. *du'Roi.* I. 310. Lued. l. c. n. 5. Ein ſchön blühender Strauch:

442) Da die 10. Sorte ein Gewächshaus-Strauch iſt, der unſern Winter im Freyen nicht ausdauert, (ſ. Anm. 439) ſo können n. 7. 8. 9. u. 11. mit ihm nicht gleich behandelt werden, weil dieſe 4 letztern auch für deutſche Gärten dauerhaft genug ſind, und iſt alſo in den Anm. 437 und 440 ihre Behandlung angegeben worden.

ſen (Juncus) ähnlichen Blättern hat; Narciſſus Jonquilla L. Siehe Narziſſe.

Iſopp, im gem. Leben Eiſopp, Iſpe, Eiſewig, Joſeple, Iſopra, Söppel, Sopli, L. Hyſſopus. Hyſopum. Ital. Hyſſopo, Fr. Hyſope, Hyſſope, Yſoppe, Engl. Hyſſop, Holl. Hyſop, Yſop, Gr. ὕσσωπος bey dem Strycker Yſop, ein Pflanzengeſchlecht, welches wir mit ſeinem Namen aus wärmern Ländern erhalten haben, und welches, nach des Linné Syſtem, zu den Pflanzen mit lippenförmigen Blumen, mit zwey ungleich langen Paren von Staubfäden und vier nackten Saamen, (Didynamia Gymnoſpermia) [443]) gehört. Der Kelch iſt geſtreift, und endigt ſich mit 5 ſpitzigen Zähnen. Die Röhre des Blumenblattes iſt dünn, und ſo lang als der Kelch; die obere Lippe kurz, platt, rundlich, eingekerbt; die untere in drey Lappen getheilt, von welchen die beyden ſeitwärts geſtellten kurz und ſtumpf, der mittelſte aber breit, eingekerbt und faſt herzförmig, und in 2, weit von einander abſtehende, Einſchnitte getheilt, erſcheinen. Die beyden obern Staubfäden ſind kürzer, als die beyden untern, und dieſe mehr gegen die untere Lippe gerichtet. Der Staubweg iſt doppelt.

Hr. v. Linne hat nur 3 Arten:

1) **Der gemeine oder Apotheker Iſop**, Hyſſopus Arabum Pen Lob. et Gerard. Hyſſopus communis Anguillar. et Dod. Hyſſopus flore coeruleo

443) Linné in der 1. Ordnung ſeiner 14ten Pflanzenklaſſe. — Von den drey zu dieſer Gattung gehörenden Pflanzen iſt nur die erſte in den Gärten allgemein, eine dauerhafte, niedrige, ſtrauchähnliche, perennirende, vortrefliche, gewürzhafte Pflanze, die auch officinell iſt.

ruleo Beſl. Hyſſopus hortenſis Fuchſ. Hyſſopus officinarum coerulea ſ. ſpicata C. Bauh. Hyſſopus ſatiua Cord. et Dalech. Hyſſopus ſpicis ſecundis Royen. Hyſſopus vulgaris Geſn. Dod. et Cluſ. Hyſſopus vulgaris anguſtifolius, flore caeruleo J. Bauh. Hyſſopus foliis linearibus punctatis, verticillis in ſpicas continuatis Hall. Hyſſopus (officinalis), ſpicis ſecundis, foliis lanceolatis Linn [444]). Fr. l'hyſſope commun. Engl. common Hyſſop, wächſt in Oeſtreich auf den niedrigen Alpen, und in Siberien wild, man zieht ihn auch in den Gärten. Die faſerige Wurzel dieſer perennirenden Pflanze treibt holzige, anfangs viereckige, nachher aber rundwerdende, in Zweige abgetheilte, 1 bis 1½ Fuß hohe, und mit ſchlanken, lanzettförmigen, völlig ganzen, glatten, einander gegen überſtehenden Blättern beſetzte Stängel. Zwiſchen den Blättern ſtehen die Blumen wirtelförmig, und bey dieſen einige ſchmale gerade Deckblätter. Die untern Wirtel ſind ½ Zoll weit von einander entfernt, die obern aber näher und dichter bey einander faſt ährenweiſe geſtellet; und da alle Blumen ſich auf eine Seite wenden, ſtellen dieſelben eine einſeitige Aehre vor. Die Blumen erſcheinen im Juni und Julius, und ſind gemeiniglich blau; doch findet man auch Stöcke mit röthlichen (fleiſchfärbigen) oder weißen Blumen, auch andere mit ſcheckigen oder gelb gefleckten Blättern [445]).

Der

---

444) Linné Pfl. Syſt. VII. 421. *Mill. dict.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. III. 136. n. 1. das Küchengartengew. p. 883.

445) Lueder giebt l. c. folgende beſtändige Sorten an:

1) mit blauen Blumen, die gemeine Sorte H. Offic. *Mill.* n. 1.

2)

Der Iſopp wird, ſowohl um ſeines angenehmen Geruches, als auch mediciniſchen Nutzens willen, in den Gärten häufig gezogen. Er dient zur Einfaſſung der Beete, und verträgt auch das Beſchneiden mit der Scheere, wenn man nicht auf die Blüthe oder Saamen ſiehet. Er kann ſowohl aus Saamen, als auch durch Zertheilung der alten Stöcke und durch abgeſchnittene Zweiglein gezogen werden. Um den Saamen zu gewinnen, darf man das Ende der Blüthe nicht abwarten, denn ſchon gegen die Mitte des Auguſtes, wenn noch die ganze oft ein Fuß lange Aehre blühet, iſt der Saame in den untern noch ganz grünen Capſeln ſchon ſo reif, daß er ausfällt. Um dieſe Zeit alſo, da die Blüthe ohnedies zum Apotheckergebrauche abgeſchnitten wird, muß man einen Theil der Stängel abſchneiden, und ſie auf einem Tuche oder in einer Mulde an die Sonne ausbreiten, damit ſie trocken werden. Es wird ſich alsdann theils unter den trocken gewordenen Stängeln vieler Saamen finden, theils wird ſich noch vieler ausreiben laſſen. Man ſäet dieſen Saamen im März in einen leichten ſan=

---

2) mit weißen Blumen, eine Abänderung der vorhergehenden Sorte.

3) mit rothen Blumen, H. (rubra) ſpicis brevioribus, verticillis compactis. *Mill.* n. 2.

4) mit ſehr langen Blumenähren und hochblauen Blumen. H. (altiſſimus) ſpicis longiſſimis, verticillis diſtantibus. *Mill.* n. 3.

5) mit krauſen Blättern, und

6) mit geſtreiften Blättern.

Alle dieſe Arten kann man auch zur Verzierung der Blumenrabatten, und anderer Abtheilungen der Luſtgärten anwenden, und hie und da, um Büſche zu bilden, einzeln umher pflanzen.

ſandigen Boden, und verſetzt die Pflanzen nachher auf das ihnen beſtimmte Beet, wenigſtens 1 Fuß weit ins Gevierte. Wenn ſie auf demſelben aber viele Jahre ſtehen bleiben ſollen, müſſen ſie, weil ſie ſich, (zumal wenn ſie nicht durch öfteres Beſchneiden in Schranken gehalten werden), ſehr weit ausbreiten, wenigſtens 2 Fuß weit verpflanzet werden. Will man den Iſopp aus zertheilten alten Stöcken ziehen, ſo hebet man die alten Stöcke im April oder May aus, und theilt ſie dergeſtalt von einander, daß an jedem Theile einige Wurzeln bleiben, dieſe pflanzt man in einen leichten guten Boden, wo ſie gegen die ſtärkſte Sonnenhitze Schutz haben, und hält ſie daſelbſt gehörig feucht. Zwey Monate nachher pflegen ſie ſo weit bewurzelt zu ſeyn, daß man ſie auf das ihnen beſtimmte Beet verpflanzen kann; wobey man mit ihnen eben ſo, als mit den aus Saamen gezogenen Pflanzen zu verfahren hat. Hätte man dieſe Art der Vermehrung des Iſopps durch Zertheilung der Wurzeln, im Frühlinge verſäumt, ſo kann man es noch, mit gleich gutem Erfolge im Anfange des Octobers vornehmen. Die dritte Art der Vermehrung des Iſoppes iſt diejenige, da man abgeſchnittene Zweiglein von demſelben ſtecket, welche, wenn ſie in guter Befeuchtung erhalten werden, ebenfalls Wurzeln ſchlagen, es iſt aber nicht zu läugnen, daß es mit dieſer Vermehrungsart etwas langſam hergehe, daher die beyden erſten Wege vorzuziehen ſind. Der Iſopp mit ſcheckigen Blättern (Hyſſ. verſiculor ſ. aurea) kann nur allein durch abgeſchnittene Zweige vermehret werden. Im Apr. oder May ſchneidet man die Zweige ab, ſetzt ſie an einem etwas ſchattigen Orte in die Erde ein, und begießt ſie oft. Wenn ſie Wurzeln geſchlagen haben, pflanzt man ſie dahin, wo ſie bleiben ſollen.

Der

Der Iſopp iſt ein ſehr dauerhaftes Gewächs, welches die Winterkälte unſerer Gegenden in freyen Gärten vollkommen erträgt; dauerhafter aber iſt es doch allezeit, wenn es in einem mittelmäßigen ungedüngten, trocknen, ſteinigen und ſandigen Boden gezogen wird, als wenn es in einem ſtarkgemiſteten fetten Boden geſchieht. Im fetten Lande wächſt der Iſopp weit ſtärker und kräftiger, ſeine Zweige aber werden dadurch auch ſaftiger, welches verurſachet, daß ſie weniger Ungemach des Winters ertragen. Je magerer alſo das Land iſt, in welchem dieſe Pflanzen gebauet werden, je beſſer ertragen ſie die Strenge des Winters. Die Pflanzen, welche von ungefähr in den Fugen alter Mauern ſtehen, können daſelbſt den ſtärkſten Froſt aushalten, und haben auch gemeiniglich einen weit ſtärkern Geruch, als die in einem fetten Boden wachſenden.

Wer dieſes Gewächs in ſeinem Garten anbauen will, der muß ihm eine ſonnenreiche Lage geben, als welche daſſelbe ſehr liebt. Ueber 3 Jahre läſſet man die Pflanzen an einem Orte nicht gerne ſtehen; denn ſie werden endlich zu groß, und verderben durch Froſt, oder auch wohl durch Fäulniß. Wem alſo an Erhaltung dieſer Gewächſe gelegen iſt, der muß ſie vor Ablauf des dritten Jahres verſetzen.

2) **Der herzblätterige Iſopp; chineſiſcher Iſopp mit unterwärts gekehrten Blumenkronen,** Cataria floribus inuerſis Hall. Hyſſopus (Lophantus), corollis reſupinatis, ſtaminibus inferioribus coralla breuioribus, foliis cordatis Linn [446]) Dieſe

446) Linné Pfl. Syſt. VII. 422. *Mill.* n. 5. Lued. l. c. n. 2.

Dieſe in den botaniſchen Gärten nicht mehr ſeltene. Pflanze wächſt in den nördlichen Gegenden von China. Die Wurzel iſt perennirend, ſtark und faſerig, und treibt 1 bis 2 Fuß hohe, äſtige, haarichte, eckige Stängel, an welchen einander gegen über geſtellte, herzförmige, ſtumpfe eingekerbte Blätter, und an dem obern Theile Blumenwirtel ſtehen. Das bläuliche Blumenblatt iſt zuweilen umgekehrt, und die untere Lippe oben geſtellet, oder auch zuweilen mehr ſeitwärts gerichtet. Die obere, hier aber gleichſam untere Lippe iſt in zwey eyförmige Einſchnitte getheilt, und die untere, hier aber mehr nach oben zu gerichtete, iſt breit und vielfach eingekerbet, und der Kelch ſchief eingeſchnitten. Die Kelcheinſchnitte ſind von verſchiedener Länge; die untern Staubfäden kürzer als das Blumenblatt, und die weißen Saamen mit einem herzförmigen Flecken bezeichnet. Der Geruch der Pflanze gleicht der Katzenmünze, mit welcher auch Hr. von Haller dieſelbe vereiniget hat. Es iſt auch wirklich zweifelhaft, ob man dieſe Art mit dem Iſoppe oder mit der Katzenmünze vereinigen ſolle. Die Staubfäden ſtehen von einander ab, wie bey dem Iſopp, der mittlere Einſchnitt der untern Lippe des Blumenblattes aber iſt anders beſchaffen, nemlich vertieft und am Rande eingekerbet, wie bey der Katzenmünze; mithin kommt dieſelbe mit keinem von dieſen beyden Geſchlechtern völlig überein. Die Stöcke gedeihen in einer guten lockern Gartenerde recht wohl, halten den Winter über daſelbſt aus, und blühen im Sommer häufig. Man wird auch reifen Saamen erhalten, und dadurch, wie aus Zertheilung der zu ſtark gewordenen Wurzelſtöcke, die Vermehrung leicht bewerkſtelligen.

3) **Der viereckige Iſopp; amerikaniſcher Iſopp,** Hyſſopus (nepetoides) caule acuto quadran-

drangulo Linn [447]). wächſt in Virginien und Canada wild; hat eine faſerige, und wenigſtens zwey Sommer über dauernde Wurzel, einen geraden, 3 bis 4 Fuß hohen, bisweilen purpurrothen, mit vier ſcharfen vorragenden Ecken beſetzten Stängel, herzförmig zugeſpitzte, eingekerbte, geſtielte, und einander gegen über geſtellte Blätter, und dichte, ährenweiſe geſtellte Blumenwirtel. Das kleine Blumenblatt iſt gelb oder fleiſchfärbig. Dieſe Pflanze iſt zu verſchiedenen Geſchlechtern gerechnet worden. Die ältern Kräuterkundigen hielten ſie für eine Art der Betonie, und Linné rechnete ſie einmal zur Braunelle, nachher zur Katzenmünze und endlich zum Iſopp. Sie unterſcheidet ſich von der Braunelle durch den Kelch, von der Katzenmünze durch die Lage der Staubfäden, und von dem Iſoppe durch den mittlern Einſchnitt der untern Lippe des Blumenblattes. Sie dauert füglich im freyen Lande, und vermehrt ſich durch den ausfallenden Saamen. Die Vermehrung durch Zertheilung der Wurzel will nicht von Statten gehen.

Itea, iſt bey Gronov. Linné, Ludwig, Böhmer'n, du Roi, und Miller'n eine Gattung Pflanzen mit 5 Staubfäden, und 1. Staubwege, welche lange, dem Blumenkelche einverleibte Blumenblättchen, und eine einfächerige, aus zwey Schalenſtücken beſtehende Saamencapſel hat. Planer nennt ſie **Dorlſtrauch**, im Nomenclator heißt ſie Wilgen. Die einzige bisher

---

447) Linné Pfl. Syſt. VII. 428. *Mill.* n. 4. Lueder l. c. n. 3. Virginiſcher oder Canadiſcher Iſop.
Man hat Abarten a) mit gelben, b) mit rothen, und c) mit purpurrothen Blumen.

her bekannt gewordene Art hat bey Linne[448]) von ihrem Vaterlande, den Beynahmen virginica, die virginiſche; und iſt eine Staude, welche mannshoch wird, und dem äußerlichen Anſehen nach viel ähnliches mit der Traubel= oder ſchwarzen Vogel=Kirſche (Prunus padus L.) hat. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Aeſten auf röthlichen Stielen, ſind eyrund, auf der obern Fläche dunkelgrün und glatt, auf der untern aber etwas heller und geadert, und haben einen fein gezahnten braunrothen Rand. Die Blumen ſind weiß, und ſitzen auf kurzen grünlichen Stielen, traubenweiſe an dem Gipfel der Zweige, und zeigen ſich vom Jul. an bis in den Herbſt. Sie kommt

448) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 1. Ordnung der 5. Pflanzenklaſſe (Pentandria Monogynia). und ſagt: die Blume hat einen bleibenden, ſehr kleinen, fünfſpaltigen Kelch, welchem fünf länge lanzenförmige Blumenblättlein, und auch die Staubſäden einverleibt ſind, und einen bleibenden cylindriſchen Griffel mit einer ſtumpfen Narbe; ſie hinterläßt eine, weit über den Kelch hervorragende, eyrunde, einfächerichte, aber zweyſchalichte Saamencapſel, welche eine große Anzahl ſehr kleiner glänzender Saamen enthält. — Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art iſt ein zu Luſtgebüſchen ſchicklicher, dauerhafter, im Winter unbelaubter Blumenſtrauch.

Linn. Pfl. Syſt. III. 294. *Mill. dict.* n. 1. *du Roi* Baumz. I. 320. Lued. b. p. Luſtg. I. p. 402. Die Blumen kommen auf den Enden aller Zweige zum Vorſchein, geben ein feines Anſehn, und machen die eigentliche Schönheit des Strauchs aus, welcher, weil ſich faſt alle ſeine Zweige mit einer Blumenähre endigen, in der Ferne das Anſehn eines großen Büſchels weißer Blumen hat.

Weil dieſer ſchöne Strauch ſo blumenreich iſt, als ob er von Blumen ganz überdeckt wäre, und 14 Tage bis 3 Wochen in völliger Schönheit fortblühet, ſo muß man ihm in den Luſtgebüſchen unter Sträuchern von gleicher Höhe die Stellen geben, wo er am beſten ins Auge fallen kann

kommt in einem trocknen ſandigen Boden nicht, doch aber auch in Deutſchland unter freyem Himmel leicht fort [449]), wenn ſie nur nicht zu offen ſteht. Die Vermehrung geſchieht durch Ableger, welche aber erſt im zweyten Jahre Wurzeln ſchlagen. [450])

 Jucca,

---

449) Sie liebt von Natur einen feuchten und fetten Boden, und in dieſem hält ſie, wenn ſie übrigens eine gut geſchützte Lage hat, unſern Winter aus. In einem leichten, ſandigen und trocknen Boden wächſt ſie den Sommer über entweder nur ſchlecht, oder geht oft ganz zu Grunde.

450) Lneder giebt l. c. die Vermehrungsart dieſes Strauchs nach der engliſchen Erfahrung ſo an: — Aus Saamen. Dieſer kömmt in Engl. im Frühjahre aus Amerika an, und muß ſogleich in Töpfe oder Käſten in leimigte mit Sand vermiſchte Erde geſäet, und weil er ſelten im erſten Frühjahre aufgehet, die Töpfe in dem feuchteſten Theile des Gartens bis an den Rand in die Erde eingeſenket werden, und daſelbſt bis in den künftigen März ſtehen bleiben. Wenn alsdann die jungen Pflanzen noch nicht zum Vorſchein gekommen ſind, müſſen die Töpfe aufgenommen, und zur Beförderung des Hervorkeimens der Pflanzen in ein Miſtbeet eingeſenkt werden, aus welchem ſie, wenn daſſelbe ſeine Wärme verlohren hat, wieder herausgenommen, und abermal, wie im Jahre zuvor, auf einem feuchten Platze eingeſenkt, und den ganzen Sommer hindurch gehörig gegätet und begoſſen werden müſſen. Im folgenden Herbſte müſſen ſie, um ſie gegen ſtarken Froſt ſichern zu können, in ein Gewächshaus oder in einen Miſtbeetkaſten geſtellet, und in dem abermal nachher folgenden Winter gleichfalls gegen den Froſt geſichert, und endlich in dem alsdann folgenden Frühjahre aus den Töpfen oder Käſten herausgenommen, und an einem feuchten Tage in einen wohlzubereiteten Theil der Pflanzſchule reihenweiſe, etwa 1 F. weit von einander gepflanzt, und wenn ſie nachher zur Pflanzung in die Luſtgebüſche groß genug ſind, welches ſie in 2 : 3 Jahren zu werden pflegen, förmlich verpflanzt werden. — Durch Abſenker. Man lege junge Schößе, nachdem man zuvor an dem einzulegenden Gelenke einen Einſchnitt gemacht hat, im Herbſte oder im Frühlinge ein, im folgenden Herbſte pflegen dieſelben bewurzelt zu ſeyn.

Jucca, ſiehe Yucca.

Judas-Baum, ein Baum, welcher in den wärmern Gegenden Europens und Aſiens einheimiſch iſt, und zu den Pflanzen mit 10 Staubfäden und 1 Staubwege gehört; wilder Johannisbrodbaum; Arbor iudaica J. B. Arbor Judae Dod. Siliquaſtrum Tourn. Cercis Linn. Fr. Arbre de Judas, oder Arbre de Judèe, Gaînier, oder Guainier; Engl. The Juda's Tree. Die Blume gleicht den ſchmetterlingförmigen. Der kurze, glockenförmige Kelch endiget ſich mit 5 ſtumpfen Spitzen, iſt unterwärts höckerig, ausgehöhlt, und mit einem Honigſafte angefüllt. An dem Kelche ſitzen 5, gleichſam geſtielte, Blumenblätter von ungleicher Größe. Die beyden obern, welche die Flügel vorſtellen, ſind aufwärts gerichtet, und bedecken das kleine rundliche Fähnchen. Die beyden untern ſind an den obern befeſtigt, legen ſich an einander, ſtellen mit einander eine herzförmige Geſtalt vor, und umſchließen die unterwärts gebogenen, mit einander nicht verwachſenen Staubfäden und den Griffel. Von 10 Staubfäden ſind 4 länger als die übrigen. Der Griffel hat einen ſtumpfen Staubweg, und der Fruchtkeim ruhet auf einem beſondern Säulchen, welches Linné als ein Honigbehältniß betrachtet. Die längliche Hülſe iſt einfächerig, und enthält rundlichen Saamen.

Man kennt davon zwey Arten: [451])

1)

---

451) Dieſe Gattung begreift 2 dauerhafte, im Winter unbelaubte Verzierungs-Bäume, von mäßiger Höhe unter ſich, mit herzförmig, wechſelsweiſe ſtehenden Blättern, und 5blättrigen, ſchmetterlingsförmigen, ſehr zahlreichen, im April und May ein ſchönes verzierendes Anſehn machenden, mit den Blättern zugleich erſcheinenden, und die Zweige in Büſcheln umgebenden Blumen.

1) Gemeiner, rund- oder ſtumpfblätteriger Judasbaum, gemeiner Judasbaum mit glatten herzförmigen oder runden Blättern, ſpaniſcher Judasbaum, Siliqua ſilueſtris rotundifolia C. B. Cercis (Siliquaſtrum), foliis cordato-orbiculatis glabris Linn. [452]) Man findet ihn in Italien, Spanien (inſonderheit in dem Königreiche Valencia,) Languedoc und in den Morgenländern wild. Bäume, die man in hieſigen Garten unterhält, ſind nicht gar hoch, ſperrig und krumm gewachſen, mit einer ſchwärzlichen ungleichen Rinde überzogen, und den Winter über nackend. Zu Ende des May, und Anfange des Junius, treiben geſtielte, wechſelweiſe geſtellte, glatte, rundliche, mehr nieren- als herzförmige, völlig ganze, gleichſam bläulich angelaufene Blätter, und mit dieſen zugleich die Blumenbüſchel hervor. Wo der Stiel an das Blatt ſich anſetzt, iſt derſelbe etwas dicker und vereiniget ſich mit dem Blatte gleichſam durch ein beſonderes Gelenk. Die jungen Aeſtchen, Blatt- und Blumenſtiele ſind röthlich. Unter den Blättern bricht der gemeinſchaftliche und in Zweige getheilte Blumenſtiel hervor, und der Kelch iſt mit dem Stielchen, wie das Blatt, durch ein Gelenk vereinigt. Der Kelch und die Blumenblätter ſind purpurroth, bisweilen auch fleiſchfärbig und weiß. Die Türken ſollen dieſen Baum ſeiner Blüthe wegen hoch ſchätzen, und in Conſtantinopel ſollen alle Kirchhöfe damit beſetzt ſeyn.

Man kann ihn aus abgeſchnittenen Zweigen, oder aus dem Saamen ziehen, den man zu Ende des März, oder Anfange des Aprils, in ein Beet von leichter Erde ſäet, mit welcher man etwas warmen

452) Linné. Pfl. Syſt. I. 549. *Mill. dict.* n. 1. Lued. d. p. Luſt. II. 376. n. 1. Europäiſcher Judasbaum.

Miſt vermiſcht hat; auf den geſäeten Saamen ſiebet man ½ Zoll dick Erde, und bedeckt das Beet bey naſſer Witterung mit Matten, läſſet auch den Boden bis in den nächſten Frühling ungeſtört, wenn indeſſen der Saame nicht aufgeht. Wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, reiniget man ſie ſorgfältig vom Unkraut, begießt ſie bey trockner Witterung zuweilen, bedeckt ſie im folgenden Winter bey ſehr ſtrengem Froſte mit Matten oder trocknem Strohe, läſſet ſie aber bey gelindem Wetter beſtändig offen, hebt ſie im April ſorgfältig aus, und ſetzt ſie, ſobald als möglich, in ein Land von guter friſcher Erde, welches man vorher zugerichtet hat, 1 Fuß weit von einander, in Reihen, welche zwey Fuß weit von einander ſtehen, reiniget den Boden zwiſchen den Pflanzen ſorgfältig vom Unkraute, umgräbt ihn im Frühlinge wohl, und ſchneidet um dieſe Zeit alle ſtarke Seitenäſte hinweg. Sollten aber die Stämme krumm wachſen, ſo bindet man jede Pflanze an verſchiedenen Stellen an einen Pfahl, den man daneben ſteckt; nach 3 oder 4 Jahren ſetzt man ſie im Frühlinge dahin, wo ſie bleiben ſollen, unter Bäume von gleichem Wachsthume. Dieſer Baum wird ſelten von dem Ungeziefer angegriffen, und giebt den Luſtgärten, Luſt-Wäldern und den Wänden in den Gärten, welche man damit bekleiden kann, eine beſondere Zierde.

2) **Canadiſcher, ſpitzblätteriger Judasbaum, Rothbaum, Rothknopf, rother Knopfbaum**, Cercis canadenſis, foliis cordato-acuminatis du Roi. Cercis (canadenſis), foliis cordatis pubeſcentibus L. [453]) iſt in dem mitternächtigen Ame-

453) Linn. Pfl. Syſt. I. 552. *Mill.* n. 2. *du Roi.* I. 147. Lueder l. c. n. 2. Salatbaum.

Nach

Amerika, inſonderheit in Canada und Virginien, einheimiſch, im Wachsthume und übrigen Anſehen der erſten Art ganz ähnlich, die Rinde aber mehr aſchgrau, und die Blätter ſind herzförmig zugeſpitzt, hellgrün und glänzend. Linné und Miller beſchreiben die Blätter als rauch, welches aber Hr. v. Münchhauſen und Düroi nicht wahrgenommen haben. Die röthlichen Blumen ſind kleiner, und erſcheinen vor dem Ausbruche der Blätter, und zu Anfange des Junius. Der Kelch iſt grün. Das Holz hat ſchöne ſchwarze und grüne Adern, nimmt eine gute Politur an, und könnte zu ausgelegter Tiſchlerarbeit gebraucht werden, wenn es in gehöriger Menge und Stärke zu haben wäre. Er wird eben ſo wenig von dem Ungeziefer beſchädigt, als die erſte Art, und taugt, wie dieſe, in Pflanzungen, erfordert aber Schutz von andern Bäumen.

Man erzieht dieſe Art des Judasbaumes aus Saamen, welcher aber öfters 1 Jahr in die Erde liegt, ehe er aufgeht. Man kann auch die Vermehrung durch Ablegung bewerkſtelligen, doch geht es damit

---

Nach Lueder l. c. ſind beyde Sträucher auserleſene Gegenſtände zur Verzierung irgend einer Luſtparthie. Sie ſind nicht nur wegen ihrer zahlreichen und frühblühenden Blumen, welche, ehe die Blätter ihre völlige Größe erreicht haben, und ſie verbergen können, floriren, ſchöne Sträucher, ſondern ihre ſonderbaren Blätter, welche auf der obern Fläche eine ſchöne grüne, und auf der Unterfläche eine weißgraue Farbe haben, machen zwiſchen andern Bäumen und Sträuchern eine ſchöne Mannigfaltigkeit, welche beſonders dann noch mehr erhöhet wird, wenn ſie vom Winde bewegt werden. Sie ſollten alſo, nebſt denen von ihnen vorhandenen Abarten, nicht nur in keiner Sammlung fehlen, ſondern ſogar die am beſten ins Auge fallenden Plätze der Luſtgebüſche einnehmen.

mit ſchon langſamer her. Er iſt ſehr dauerhaft, und hält, nach Hrn. Medicus Bemerkung, die Winter bey uns vollkommen aus, kommt aber an Schönheit dem gemeinen nicht bey.

Juden-Kirſche. Die Frucht des Judenkirſchbaumes, deſſen rothe Frucht einem Kopfe mit einem rothen Schleyer gleicht, dergleichen ehedem die Jüdinnen tragen mußten.

Der **Judenkirſchenbaum**, oder die **Judenkirſchſtaude**, Alkekengi Tourn. Phyſalis Linn. gehört zu den Pflanzen mit 5 Staubfäden, und 1 Staubwege. Der kleine, fünfeckige, glockenförmige Kelch zeigt 5 ſpitzige Einſchnitte, und das radförmige Blumenblatt eine ganz kurze Röhre, aber einen breiten, gefalteten, und in 5 Spitzen ausgehenden Rand. Die 5 kürzern Staubfäden ſind mit den Staubbeuteln gegen einander gerichtet, und der Griffel endigt ſich mit einem kurzen Staubwege. Die kugelförmige Beere liegt in dem viel vergrößerten, aufgeblaſenen, fünfeckigen, verſchloſſenen und gefärbten Kelche, iſt in 2 Fächer abgetheilt, und enthält viele nierenförmige Saamen. Hr. v. Linne hat 12 Arten [454]), wovon

454) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 1. Ordnung der 5ten Pflanzenklaſſe, Pentandria Monogynia.

Die hier folgenden Arten dieſer Gattung ſind dauerhafte, krautartige, perennirende, theils einjährige Verzierungspflanzen für die Luſtgärten, meiſtens von aufrechtem, äſtigem Wuchſe, mit länglichen, oder eyrunden, oder herzförmigen Blättern, und mit einblättrigen, radförmigen, fünfſpaltigen, kleinen Blumen, die gewöhnlich im Jun. und Juli und Auguſt blühen, und meiſtens reifwerdende Beeren hinterlaſſen, welche in dem aufgeblaſenen gefärbten Kelche, der ſich oben öfnet, und die Beeren ſehen läßt, eingeſchloſſen ſind, und im Herbſte ein ſehr ſchönes Anſehn haben.

von die acht erſt bleibende oder ausdauernde, die übrigen aber Sommer-Gewächſe ſind.

1) Gemeine rothe Judenkirſchſtaude, Judendocke, Judendöckchen, Judendöcklein, Judenhütlein, Blaſenkirſche, Boberelle, Boborelle, Erdkirſche, Mönchskirſche, rother Nachtſchatten, Schlütten, rother Steinbrech, Steinkirſche, Teufelskirſche, Winterkirſche, Alchakengi, Alchechengi, Alkekengi et Halicacabum Offic. Στρυχνον αλικακαβον Dioſc. Halicacabum ſ. Alkekengi vulgare Park. Solanum halicacabum Trag. Matth. Lob. Solanum vulgare J. B. Solanum veſicarium Dod. Solanum bacciferum ſ. veſicarium C. B. Halicacabum veſicarium Camer. Veſicaria Cord. Saxifraga rubra et IV. Brunſ. Phyſalis caule ſimplici annuo, foliis integerrimis geminatis floribus ſolitariis Dalib. Phyſalis foliis conjugatis cordatis ſinuatis caule ramoſo Hall. Phyſalis radice perenni, foliis lanceolato-cordatis Royen. Phyſalis (Alkekengi) foliis geminis integris acutis, caule herbaceo inferne ſubramoſo Linn. [455]) Alkekenge, Bague naude, Ceriſe d'outre mer, Coquerelle, Coqueret, Veſicaire. Man findet ſie in Japan, in Italien, in der Schweiß, auch in Deutſchland, an ſchattigen und etwas feuchten Orten, an Zäunen und alten Mauern, inſonderheit bey Weinbergen, wild. Die lange, kriechende, faſerige Wurzel breitet ſich weit aus, und treibt jährlich ungefähr 2 Fuß hohe, in wenig Zweige abgetheilte, etwas rauhe und röthliche Stängel, an welchen die lang

---

455) Linné Pfl. Syſt. V. 672. *Mill. dict.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 385. n. 1.

lang geſtielten Blätter auf eine beſondere, doch vielen zu dem Geſchlechte des Nachtſchattens gehörigen Pflanzen eigene Art ſitzen. Es entſpringen nemlich allemal 2 Stiele aus einem gemeinſchaftlichen Orte, mithin ſtehen 2 Blätter auf einer Seite; dieſe ſind ganz weich und haaricht anzufühlen, eyförmig zugeſpitzt und nicht ausgezackt. Einige Schriftſteller eignen den Blättern eine herzförmige Geſtalt zu. Sie fangen ſchon am Stiele ſchmal an, werden nachher breiter, und laufen in einer Spitze aus; ſie ſind auch am Rande ſelten eingekerbt, gemeiniglich aber etwas ausgeſchweift. Aus dem Winkel der beyden Blätter treiben im Junius einzelne, geſtielte, weißliche Blumen, deren Kelch ſich immer mehr aufbläſet, und, wenn die Frucht, welche die Größe und Geſtalt einer anfangs grünen, hernach gelbrothen Kirſche hat, reif wird, welches vom Sept. bis in den Dec. geſchieht, wie dieſelbe, ganz blutroth wird. Die Beere iſt voll gelblichen Markes, mit etlichen platten runden Saamenkörnchen vermiſcht.

Man kann die Pflanzen ohne Mühe in den Gärten, theils ihrer Seltenheit und Artigkeit der Frucht, theils auch des Nutzens wegen, unterhalten, indem man den Saamen im Frühlinge an einem ſchattigen feuchten Orte ausſäet, wo ſie ſich ungemein ſtark von ſelbſt durch die kriechende Wurzel vermehren wird.[456])

2)

456) Wer ſie aus Saamen erziehen will, der muß denſelben im Herbſte, ſobald er reif iſt, oder im Frühjahre auf eine Rabatte in einen leichten und trocknen Boden ſäen, und etwa $\frac{1}{2}$ Zoll hoch mit ſehr feiner Erde bedecken. Wenn die Pflanzen im Frühjahre noch nicht zum Vorſchein kommen

men

2) **Wirtelförmige Judenkirſchſtaude mit aufrecht ſtehenden Zweigen**, Solanum ſomniferum; Phyſalis caule fruticoſo tereti, foliis ouatis integerrimis, floribus confertis Royen. Phyſalis (ſomnifera) caule fruticoſo, ramis rectis, floribus confertis Linn.[457]) Dieſe immergrünende, niedrige Staude, wächſt in Mexico, Spanien und Candien. Die aufrecht ſtehende Aeſte ſind mit einem weißen wollichten Weſen bedeckt; die einander gegen über, zuweilen auch, wie bey der erſten Art, in geparter Zahl bey einander geſtellten Blätter, eyförmig, völlig ganz, weich und haaricht anzufühlen, und drey, vier auch

---

men, ſo muß das Saamenbeet, weil der Saame oft ein ganzes Jahr in der Erde liegt, ungeſtört liegen bleiben, den Sommer über vom Unkraute rein gehalten, und im Herbſte ein wenig fette Erde über demſelben her geſichtet werden. Wenn die Pflanzen 2 bis 3 Zoll groß ſind, müſſen ſie entweder auf die ihnen beſtimmte Stellen förmlich, oder bis zum Herbſte erſt in Pflanzſchulreihen vorläufig verpflanzt, oder ſie können auch bis zum Herbſte auf dem Saamenbeete gelaſſen werden. Es bedarf aber dieſer Erziehung aus Saamen nur in dem Falle, wenn man Saamen hätte, und noch keine Pflanzen beſäße. Sonſt aber iſt die Vermehrung durch Zertheilung weit geſchwinder und leichter. Denn dieſe Sorte vermehrt ſich durch die Wurzel bis zum Erſtaunen ſtark, dergeſtalt, daß ſich eine einzelne Pflanze in kurzer Zeit, zumal in einem fetten und leichten Boden, oft auch einige Ellen rings umher ausgebreitet, und alſo ſehr bald zu tauſenden vermehrt werden kann. Dieſe Vermehrungsart kann vom Oct. bis May bey offener Erde zu jeder Zeit geſchehen. Jedes zertheilte Stück wird eine gute Pflanze, wenn es nur Wurzeln hat, und das Herz unverletzt iſt. Die Pflanzen kommen in jedem Boden und in jeder Lage fort, und ſind außerordentlich dauerhaft.

457 Linné. Pfl. Syſt. III, 200. *Mill.* n. 6. Schlafmachende Schlutten.

auch mehrere kleine Blumen am Blätterwinkel befeſtigt. Das Blumenblatt iſt grünlich oder blaßgelb, mehr glockenförmig, und nicht viel größer als der Kelch, dieſer aber, wenn die Beere reif wird, mehr gelblich als roth. Die aus Saamen auf dem Miſtbeete erzeugten Stöcke blühen öfters ſchon im erſten Jahre, ſind aber auch gemeiniglich im zweyten, vielleicht wegen ſchlechter Wartung, eingegangen. Sie wollen im Winter zugleich mäßige Wärme und auch freye Luft genießen, und mit dem Begießen ſorgfältig abgewartet ſeyn. Der Saame erlangt ſelten bey uns ſeine völlige Reife, und die Vermehrung aus Zweigen ſchlägt ſelten nach Wunſch an.

3) **Klebrige, kriechende Judenkirſchſtaude; kleine amerikaniſche Judenkirſche.** Alkekengi bonarienſe; Phyſalis radice perenni, foliis cordatis obtuſis Royen. et Gronov. Phyſalis foliis cordatis integerrimis obtuſis ſcabris, corollis glabris Linn. Phyſalis (viſcoſa) foliis geminis repandis obtuſis ſubtomentoſis, caule herbaceo ſuperne paniculato Ejusd [458]). Dieſes niedrige, perennirende Gewächs mit einer kriechenden Wurzel iſt in Virginien und bey Bonarien zu Hauſe. An dem krautartigen, oberwärts in Zweige ausgebreiteten

---

458) Linné Pfl. Syſt. V. 670. *Mill. dict.* n. 2. Lueder l. c. n. 2. Nach Lueder l. c. iſt ſie nicht ſo zärtlich, daß ſie nicht in einem von Natur trocknen und warmen Boden und in einer gut geſchützten Lage gepflanzt, den Winter im Freyen ausdauern ſollten, beſonders wenn ſie etwas bedeckt wird. Doch wird man immer wohlthun, wenn man einige Pflanzen in Töpfen unterhält, um ſie im Winter unter einem Miſtbeetkaſten oder in einem Gewächshauſe zu durchwintern, damit man auf den Fall, daß die im Lande zu Grunde gehen ſollten, doch nicht die ganze Art verlieren mögen.

ten Stängel ſitzen allemal zwey Blätter bey einander, welche faſt herzförmig, am Rande ausgeſchweift, ſtumpf und etwas haaricht ſind. Die gelblichen Blumen zeigen ſich im Sommer einige Monate über, und ſind in der Mitte mit ſchmutzig gelben Flecken bezeichnet. Die Frucht iſt kleberig, und hat die Geſtalt einer umgekehrten Birn. Die Pflanze wird aus dem Saamen auf dem Miſtbeete erzogen, und den Winter über im Glashauſe unterhalten.

4) **Beugſame Judenkirſchſtaude mit gebogenen Aeſten,** Phyſalis (flexuoſa) caule fruticoſo, floribus confertis Linn [459]). Ihr Vaterland iſt Oſtindien. Sie hat Stellung und äußeres Anſehen mit der zweyten Art gemein, auch ihre Blumen ſtehen ohne beſtimmte Ordnung in den Winkeln der Blätter. Ihr Kelch wird immer größer, und ſchließt ebenfalls die Beere ein; ihre Blumen aber ſind kleiner. Ihre Zweige ſind ſehr gebogen, und ihre Blätter ſtehen gleichſam in 2 Reihen an den äußern Winkeln der Beugung.

5) **Baumartige Judenkirſchſtaude, mit ſtaudigen Stängel,** haarigen und eyrunden Blättern, und ziemlich einzeln ſtehenden Blumen mit umgerollten Kronen, Phyſalis foliis ouato-lanceolatis integerrimis oppoſitis, caule fruticoſo Mill. Phyſalis (arborescens) caule fruticoſo, foliis ouatis piloſis, floribus ſubſolitariis, corollis revolutis Linn [460]). Sie kommt von Campeche. Ihre Blätter

---

459) Linn. Pfl. Syſt. III. 201. *Mill. dict.* n. 7. Sie iſt ein Strauch von 5-6 Fuß hoch. Die Blumen wachſen, wie bey der 2ten Art in wirtelförmigen Büſchelchen.

460) Linn. Pfl. Syſt. III. 202. *Mill. dict.* n. 7. Sie iſt ein von 10-12 Fuß hoher Strauch, welcher ſich gegen den Gipfel

ter haben einen ganz glatten Rand, und ſtehen einander gerade gegen über.

6) **Curaſſaviſche Judenkirſchſtaude**, mit ſtaudigem Stängel, und eyrunden und filzigen Blättern, Phyſalis (curaſſavica) caule fruticoſo, foliis ouatis tomentoſis Linn [461]). Sie wächſt in Curaſſao

---

Gipfel zu in verſchiedene Zweige abtheilt, die mit einer grauen haarigen Rinde bedeckt, und mit eyrunden, lanzenförmigen, ungezähnten, wollichten und blaßgrünen Blättern beſetzt ſind. Die Blumen kommen im Junius und Julius in den Winkeln der Blätter gegen das Ende der Zweige zum Vorſchein; bisweilen ſteht eine einzige, bisweilen aber 2 Blumen an demſelben Gelenke gegen einander über, auf ſehr kurzen unter ſich hängenden Stielen. Sie ſind unrein gelb mit purpurrothen Boden.

Die 2te 4te und 7te Sorte kann man nach Miller aus dem Saamen ziehen, die man auf ein mäßig warmes Miſtbeet ſäen muß. Wenn die Pflanzen 4 Blätter haben, müſſen ſie auf ein friſches Miſtbeet gepflanzt, und ſo lange bis ſie angewachſen ſind, beſchattet werden. Alsdann muß man ihnen bey warmen Wetter alle Tage friſche Luft geben, damit ſie nicht zu ſchwach werden, im übrigen muß man ſie eben ſo wie andere ausländiſche Pflanzen behandeln. Wenn dieſelben 3 bis 4 Z. hoch geworden ſind, muß man ſie ſorgfältig ausheben, und einzeln in beſondere kleine Töpfe pflanzen, die mit einer leichten fettigen Erde angefüllt ſind. Dieſe Töpfe ſetzet man dann unter das Gerähme eines alten Miſtbeets, und ſucht ſie im Schatten zu erhalten, bis ſie friſch eingewurzelt ſind, hierauf muß man ſie ſtufenweiſe an die freye Luft gewöhnen, in welche man ſie im Julius bringen, und ſie an einen ſolchen Ort ſtellen muß, wo ſie eine warme Lage haben; daſelbſt können ſie auch bis zum Ende des Sept. bleiben. Alsdann muß man ſie unter Obdach bringen, und ſie im erſten Winter in ein gemäßigtes Glashaus ſtellen. Wenn die Pflanzen aber etwas erſtarret ſind, ſo können ſie den Winter über in einem guten Glashauſe ſtehen bleiben.

461) Linné Pfl. Syſt. III. 203. *Mill.* n. 5.

Dieſe Art iſt denen vorigen 3 Arten gleich, und muß im Winter ſorgfältig behandelt werden.

ſao wild. Ihre Wurzel iſt ſtark und kriechend. Ihre Aeſte ſind ganz einfach, und gehen alle Jahr zu Grunde. Ihre Blätter ſtehen ganz einzeln. Man kann ſie aus den Wurzeln vermehren, welche man im Frühlinge theilt, und muß ſie im Winter in ein warmes Gewächshaus bringen.

7) **Penſylvaniſche Judenkirſchſtaude,** Phyſalis radice perenni, caule procumbente foliis ovatis acute dentatis, periolis longiſſimis Mill. Phyſalis (penſylvanica) foliis ovatis ſubrepandis obtuſis nudiusculis, floribus geminis, caule herbaceo Linn [462]). Ihr Vaterland iſt Virginien. Ihre Wurzel treibt viele Stängel, welche bald darnieder liegen, bald aufrecht wachſen, kaum ein Fuß hoch werden, mit einem dunkeln Filze bekleidet, ziemlich gebogen und rundlich ſind, oder doch nur ſtumpfe Ecken haben, und ſich oben zunächſt an den Blumen in Aeſte zertheilen. Die Blätter ſind auf ihrer untern Fläche etwas filzig, und ſtehen wechſelsweiſe und an den Blumen zu zwey. Ihre Stiele ſind nur halb ſo lang, als die Blätter ſelbſt. Die Blumenſtiele ſtehen einzeln in den Winkeln der Aeſte, und ſind etwas länger als die Blattſtiele. Der Blumenkelch iſt faſt cylindriſch und unten zugeſtumpft. Die Blumenkrone iſt gelb, und auf dem Boden dunkler. Die Staubfäden ſind gelb. Die Beere iſt kugelrund, roth, und von der Größe einer Erbſe.

8)

---

462) Linn. Pfl. Syſt. V. 671. *Mill. dict.* n. 3. Lued. l. c. n. 3.

Dieſe Art fordert gleiche Behandlung mit n. 1., und iſt auch eben ſo dauerhaft. ſ. Anm. 456.

8) **Peruaniſche haarige Judenkirſch-ſtaude**, mit herzförmigen und glattrandigen Blättern, Phyſalis (peruviana) pubeſcens, foliis cordatis integerrimis L. [463]). Sie iſt bei Lima zu Hauſe. Der Stängel iſt hoch, aus einander geſperrt, mit ſehr feinen Haaren beſetzt, und wie die Blätter ſehr weich anzufühlen. Die Blumen hängen einzeln an ihren Stielen. Die Blumenkrone iſt gelb, und hat auf dem Boden zu beiden Seiten 5 braune Flecken, und einen zottigen Schlund.

Die vier folgende Arten, welche Sommergewächſe ſind, werden auch in hieſigen Gärten auf dem Miſtbeete jährlich aus dem Saamen erzogen. Wenn die Pflanzen aufgegangen und zwey Zoll hoch ſind, muß man ſie in ein anderes mäßig warmes Miſtbeet ſetzen, ſie, bis ſie Wurzeln haben, begießen, und im Schatten halten, ihnen genug friſche Luft geben, und ſie im Jun. mit einem Klumpen Erde an der Wurzel in Töpfe oder in Rabatten von leichter Erde ſetzen. Die Pflanzen vermehren ſich zuweilen von ſelbſt durch die abgefallenen Beeren.

9) **Eckige Judenkirſchſtaude**, Alkengi Chenopodii ſ. Capſici folio; Phyſalis (angulata) ramoſiſſima, ramis angulatis glabris, foliis ovatis dentatis L. [464]) Sie wächſt in beyden Indien, verbreitet ſich in ſehr viele, mit vorragenden Ecken beſetzte, oder viereckige, glatte Zweige, mit eyförmigen, mehr

463) Linné. Pfl. Syſt. V. 674. *Mill. dict.* n. 16. Lueder l. c. p. 362. giebt ſie als eine bloße Abart der 10. Art. Ph. pubeſcens an.

464) Linné. Pfl. Syſt. V. 674. *Mill. dict.* n. 10. Lueder l. c. n. 4.

mehr oder weniger eingezackten Blättern. Die Einſchnitte des gelblichen Blumenblattes ſind mit einem dunkelgelben Flecken bezeichnet, und die Staubbeutel blau. Der Kelch, wenn derſelbe die Frucht umgiebt, iſt weniger als bey andern Arten eckig, grünlichgelb, und mit purpurfarbigen Linien durchzogen.

10) Rauchklebrige Judenkirſchſtaude, Phyſalis (pubeſcens) ramoſiſſima foliis villoſo-viſcoſis, floribus pendulis L. [465]) Sie wächſt in

465) Linné. Pfl. Syſt. V. 675. *Mill. dict.* n. 9. Lueder l. c. n. 5.

Nach Lueder l. c. giebt es von dieſer Art viele Abarten, die durch dieſen oder jenen Umſtand von einander unterſchieden ſind. Z. E. einige ſind 2-3 F. hoch, andere niedrig und geſtreckt, einige faſt grün, andere weiß und zottig; bey einigen ſind die Früchte größer als bey den andern; bey einigen ſind ſie beſſer an Farbe.

Lueder meint auch, daß die hier folgenden 4 Millerſchen Arten bloße Abarten dieſer letzten beiden P. angulata und pubescens ſind nemlich

a) Phyſalis (patula) ramoſiſſima patula, ramis angulatis glabris, foliis lanceolatis pinnato-dentatis. *Mill. dict.* n. 12. Der Stängel iſt ſehr niedrig, äſtig und abſtehend. Die Blätter lanzettförmig, und ſo tief gezähnt, als ob ſie gefiedert wären. Die Blumen ſind klein und weiß, die Früchte gelblich.

b) Phyſalis (villoſa) ramoſiſſima, ramis villoſis, foliis ovatis acuminatis ſerrato dentatis. *Mill. dict.* n. 13. Stängel ſehr äſtig, haarig. Die Blätter ſind eyrund, ſcharfgeſpitzt, ſägeförmig-gezähnt. Die kleinen Blumen blaßgelb. Die runden, gelblichgrünen Früchte von der Größe einer Kirſche.

c) Phyſalis (cordata) caule erecto ramoſo, foliis ovatis ſerrato dentatis, petiolis pedunculisque longiſſimis. *Mill. dict.* n. 14 Der aufrechte, äſtige Stängel iſt beynahe 2 F. hoch. Die Blätter ſind eyrund, ſägeför-

Virginien, treibt viele ausgebreitete, haarichte, und mit knotigen Gelenken verſehene Zweige, haarichte, kleberige Blätter, und unterwärts hangende Blumen, deren Blumenblatt bey den Einſchnitten mit dunkelblauen Flecken bezeichnet iſt. Die Frucht iſt auch klebrig und rauh, und die Beere füllet den Kelch faſt gänzlich aus.

11) **Kleine mit langen Fruchtſtielen verſehene Judenkirſchſtaude**, Phyſalis (minima) ramoſiſſima, pedunculis fructiferis folio villoſo longioribus L. [466]) wächſt in Oſt-Indien an trocknen und wüſten Orten, und unterſcheidet ſich von den übrigen Arten vorzüglich durch die Fruchtſtiele, welche länger als die haarichten Blätter ſind.

12)

mig gezähnt, auf ſehr langen Stielen, nehmen im Herbſte eine purpurröthliche Farbe an. Die kleinen weißen Blumen ſtehen auf langen Stielen. Die Früchte ſind von der Größe und Geſtalt einer Herzkirſche, gelblich grün, mit einigen purpurrothen Streifen.

d) Phyſalis (maxima) caule erecto ramoſo, foliis ovato-lanceolatis viscoſis, fructu maximo cordato. *Mill.* n. 15. Der Stängel glatt, aufrecht, äſtig, beynahe 3 F. hoch. Die Blätter eyrund-lanzettförmig, klebrig, auf langen Stielen. Die Blumen ſind klein blaßgelb. Die Früchte groß, herzförmig, blaßgelb.

466) Linn. Pfl. Syſt. V. 676. Phyſalis (Minima) ramoſiſſima, foliis ovatis acuminatis ſubdentatis, petiolis longioribus. *Mill. dict.* n. 11. Lueder l. c. n. 7. Es iſt eine ſehr kleine Pflanze. Der Stängel theilt ſich von unten auf in zahlreiche Zweige, welche ſich wiederum zertheilen, und ohne Unterſtützung auf dem Boden liegen. Die Blätter ſind klein, länglich, geſpitzt, haarig. Die Blumen kommen auf den Enden und an den Seiten der Zweige, auf kurzen, dünnen Stielen, im Jul. und. Aug. Die weißlichen Blumen hinterlaſſen kleine grüne Beeren, welche im Herbſte reif werden.

12) Bereiſte Judenkirſchſtaude, Phyſalis (pruinoſa) ramoſiſſima, foliis ſubvilloſis, pedunculis ſtrictis L.[467]) Ihr Vaterland iſt Amerika. Sie hat mit den drey vorhergehenden viel ähnliches. Die Zweige ſind rundlich, oberwärts platt oder eckig und wollicht; die Blätter rauch und kleberig; die Winkel der Aeſte gleichſam mit einem grünen Reife belegt; die Blumenſtiele ſteif und aufgerichtet; das gelbliche Blumenblatt mit dunkelpurpurfarbigen Flekken bezeichnet; die Staubbeutel blau, und die Fruchtkelche groß, fünfeckig, am Boden platt. Die Blätter und Zweige geben, wenn man ſie zerreibt, einen unangenehmen Geruch von ſich.

Juglans, ſiehe Wallnuß.

Julius, l. Julius, Fr. Juillet, iſt der ſiebente Monat des Jahres, und, nach den vier Jahreszeiten gerechnet, der zweyte Sommermonat.

I. Verrichtungen, welche in den Küchengärten geſchehen müſſen.

1) Im Anfange dieſes Monats können zum letztenmal große Garten-Phaſeolen (Steig- oder Schmink-Bohnen) gepflanzet werden, doch auf ein Beet, wo ſie nachher gegen die Nachtfröſte Schutz haben; wo ſie denn, wenn der Froſt ſie nicht verdirbt, bis Michaelis Schoten zu geben pflegen. Wenn das Erdreich zur Zeit der Pflanzung ſehr trocken ſeyn ſollte, muß man die Bohnen 6 oder 8 Stunden vorher in Waſſer einweichen, weil ſie alsdann leichter aufgehen. Die bunten und weißen tür-

467) Linné Pfl. Syſt. V. 667. Lued. l. c. n. 6.

türkiſchen ſind hierzu die beſten, weil ſie lange tragen, bis der Froſt ſie tödtet.[468]).

2) **Die Beete, auf welchen der Winterblumenkohl geſtanden hat,** müſſen in dieſem Monate, von den abgefallenen Blättern deſſelben, oder anderm Unrathe, und vom Unkraute **gereiniget werden.** Und wenn man, nach Art der londner Gärtner, in den weiten Reihen zwiſchen den Blumenkohl, Gurken zum Einmachen gepflanzt hat, muß die Erde um die Löcher, in welchen die Gurken ſtehen, mit einer Hacke alſo angezogen und aufgehauen werden, daß ſie um dieſelben her eine tiefe beckenförmige Höhlung machen, in welcher das Waſſer bey dem Begießen ſich eine Zeit lang aufhalten kann. Oder, wenn man, gleichfalls nach Art der engliſchen Gärtner, in den engen Zwiſchenraum zwiſchen den Winterblumenkohl, Sommerkopfkohl gepflanzt hat, ſo muß die Erde an ſolchen angehäufet, und der ganze Boden vom Unkraute gereiniget werden.

3) Gegen das Ende d. M. kann ſchon **ſtacheliger Spinat** zu Winterſpinat, auch müſſen zu einem grünen Gemüſe auf künftigen Frühling, **weiße Kohlpflanzen**[469]) von der frühen Zuckerhut-Sorte, Win-

468) Man kann auch im Anfange dieſes Monats auf Gewinn und Verluſt noch einmal Erbſen pflanzen. Sie müſſen aber ein feuchtes Beet haben. Am beſten ſind dazu jetzt ſpäte Kruperbſen. Auch müſſen diejenigen Erbſen, welche dazu groß genug ſind, nachdem die Erde an ſie geſcharret iſt, geſtiefelt werden; auch diejenigen hohen Erbſen, welche außerhalb der Stiefeln an dem Weg wachſen, bei Zeiten umwunden werden.

469) Die engl. Gärtner ziehen eine groſe Menge weiße Winterkohlpflanzen, und bringen dieſelben im Frühjahre ſtatt des gewöhnlichen grünen Kohls zu Markte, wo ſie häufiger als dieſer gekauft werden.

Wintermöhren und **Zwiebeln (Zipollen)** geſäet werden. Auch müſſen abermal **Herbſtrüben**, um noch gegen den Frühling Rüben zu haben, und zwar in das freye Feld geſäet werden.

4) In d. M. müſſen der im May geſäete **ſavoyer Kohl** und **Wirſing**, **Broccoli** und **weiſſer Kopfkohl**, zum künftigen Frühlingsgebrauch, wie auch der letzte (im Jun. ſchon vorläufig verſetzte) **Blumenkohl** zum Herbſtgebrauche **verpflanzet** werden.

5) In dieſem Monat muß abermal **Sellerie verpflanzet** werden, und zwar Knoll-Sellerie auf ein ebenes Beet, Stauden-Sellerie aber in flache Gräben. Um die Pflanzen herum muß ein kleiner Erdhügel gemacht werden, damit das Waſſer bey dem Begießen nicht abfließen könne. Auch muß **Winter-Endivie** zum Bleichen verpflanzet werden.

6) Die **kleinen Saladkräuter** müſſen in dieſem Monat, weil ſie zum Salad bald zu groß werden, zu wiederhohltenmalen geſäet werden.

7) **Die erſt vor kurzem verſetzten Pflanzen müſſen bey anhaltender Dürre, and zwar des Abends, begoſſen werden.** Weil das Waſſer alsdann Zeit hat, ſich, ehe es von der Sonne wieder ausgezogen wird, in die Erde einzuziehen, und bis zu den äußerſten feinen Wurzeln, vermittelſt deren die Pflanzen ihre Nahrung empfangen, hinein zu bringen, ſo hilft ein einmaliges Begießen zu ſolcher Zeit mehr, als ein dreymaliges bey Tage; da hingegen, wenn man ſie des Morgens begießt, die aufgehende Sonne die Feuchtigkeit, ehe ſie zu den Wurzeln eindringen kann, wieder auszieht. Um diejenigen Pflanzen, bey welchen es thunlich iſt, kann man auch mit Nutzen, einige Zoll hoch, langen, feuchten, unverfaulten Miſt herlegen.

8) Man muß in d. M. fortfahren, das **Unkraut** allenthalben im Garten zu **vertilgen** [470]. Wenn man es ungehindert fortwachſen läſſet, ſo kommt ſein Saame bald zur Reife, und wenn ſolcher ausfällt, verunreiniget er den Garten, dem Gärtner zur großen laſt, und den Gewächſen zum großen Schaden, auf viele Jahre.

9) Auch müſſen die **Miſthügel**, welche nur gar zu oft vernachläßiget werden, **vom Unkraute gereiniget werden.** Denn wenn es ſich auf denſelben beſaamet, ſo wird der ausgefallene Saame hernach mit dem Miſt in den Garten gebracht, und verurſachet in demſelben eben ſo großen Schaden, als wenn er mit Fleiß ausgeſäet wäre. Eben ſo wichtig iſt die **Reinhaltung des Randes um den Garten herum vom Unkraute**, beſonders von ſolchem, deſſen Saame eine Art von Wolle oder Federn an ſich hat, weil ſolcher von dem Winde über den ganzen Garten umher getrieben wird, und hernach in Menge aufgeht.

10) Die in d. M. **reif werdenden Sämereyen**, als: **Spinat, Rapunzel, Winterzwiebeln, Kreſſe** u. d. gl. **müſſen zu rechter Zeit aufgenommen** [471]) und die abgeſchnittenen Saamenſtängel

---

470) Sowohl in dieſer Abſicht, noch mehr aber zur Beförderung des Wachsthums muß mit dem Anhäufen der Erde an das zu behackende Pflanzenwerk, z. E. Kohl, Erdtoffeln, Porre u. d. gl. in dieſem Monate ſo lange ſorgfältig fortgefahren werden, als die Höhe der Pflanzen es zuläßt.

471) Außer dieſen Sämereyen pflegen noch folgende reif zu ſeyn: Brauner Kohl, Körbel, Kümmel, Rüben, Schnittkohl, Winterblumenkohl, Steckrüben, Haverwurzel, und Scorzoner Senf 2c. Auch pflegen die erſten Früherbſen noch

ſtängel ſo lange, bis der Saame recht hart iſt, an einem trocknen und luftigen Orte auf Matten oder Leinen ausgebreitet, ſodann aus ihren Hülſen oder Schoten ausgerieben, oder ausgeklopfet, und der rein gemachte Saame an einem Orte, wo er vor Ungeziefer ſicher iſt, aufgehangen werden. Am beſten aber wäre es, ihn in Säckchen oder Gläſer zu füllen, und Zettel mit dem Namen des Saamens und der Jahreszahl daran zu binden, damit man theils die Arten nicht mit einander verwechſelte, theils auch das Alter eines jeden genau wüßte, weil mancher Saame einige Jahre alt ſeyn muß, ehe man ihn wieder in die Erde bringen darf.

11) **Zwiebeln, Knoblauch, Rocambole, Schalotten,** und andere dergleichen Gewächſe, **müſſen** in d. M., wenn ihre Blätter zu welken und die Stängel (Schloten) umzufallen anfangen, **aufgenommen**, und damit ſie, ehe man ſie zum künftigen Wintergebrauch weglegt, erſt recht trocken werden, an einem trocknen und luftigen Orte zuvor auseinander gebreitet werden.

12) **An die** im vorigen Monate in flache Gräben **verpflanzte Stauden-Sellerie muß**, in d. M., ſo wie ſie weiter in die Höhe wächſt, **wieder Erde angehäufet werden**; dabey darf aber keine Erde in das Herz der Pflanzen kommen, weil dieſes ihr Wachsthum aufhalten und eine Fäulniß verurſachen würde. Dieſes Aufhäufeln der Erde bis an die unterſten Blätter kann auch bey den Kraut- Werſig- und Kohlrüben-Pflanzen vorgenommen werden.

noch vor der Mitte dieſes Monats reif zu werden. Sie müſſen, ehe ihre Schoten völlig wie Pergament werden, aufgezogen und aufgehängt werden, damit ſie nachreifen, und nicht erſt auf dem Beete ausfallen.

13) Voll ausgewachſene **Winter-Endivie** muß, um ſie zu bleichen **zuſammen gebunden werden**, aber nur bey trockner Witterung, weil ſie, wenn es zu der Zeit geſchieht, wenn die Blätter naß ſind, inwendig in Faulniß geräth.

14) **Die Bohnenſtängel, Kohlſtrünke,** und **das Stroh von Erbſen** und andern zu Ende gegangenen Hülſenfrüchten, müſſen, damit die Beete rein werden, **ausgeriſſen werden** [472]). Wenn man ſie ſtehen läſſet, ſo hält ſich unter ihnen, zum Nach-

---

472) Es iſt überhaupt gut, daß jedes ledig gewordene Beet ſogleich von den Ueberbleibſeln der vorigen Pflanzung gereinigt werde. Nicht genug aber, daß dies blos ausgeriſſen werde, ſondern die Beete müſſen auch mit der breiten Hacke überſcharret werden, damit das Unkraut vertilgt werde, und dann kann man ſie mit braunem Kohl zum Wintergebrauch bepflanzen, zu welcher Abſicht man immer Pflanzen vorräthig zu haben ſucht.

Als Nachtrag zu der Beſchäftigung dieſes Monats im Küchengarten bemerke ich noch, daß man in der erſten Hälfte deſſelben, nach einem erfolgten Regen, auf ein Beet, in welchem kein Miſt mehr ſichtbar iſt, Herbſtrüben ſo einzeln ſäet, daß jede Rübe ½ F. Raum bekömmt. Man kann dazu die abgeleerten Erbſen und Bonenfelder gebrauchen, falls ſie nicht ſchon zu mager ſind.

Die gewöhnlichen Gewürzkräuter, die man zum Wintergebrauch trocknet, als Majoran, Thymian, Baſilikum, müſſen, ſobald ſie in dieſem Monate groß genug dazu ſind, und ehe ſie an zu blühen fangen, abgeſchnitten werden. Das Abgeſchnittene wird auf einer luftigen Kammer, aber im Schatten getrocknet, damit es die grüne Farbe behalte. Sobald es trocken iſt, wird es in leinenen Beuteln oder offenen Käſten bis zum Gebrauch aufbewahrt.

Die Erdbeeren müſſen in dieſem Monate ſorgfältig von allen Ausläufern gereiniget werden, ſo daß jeder Stock für ſich ganz rein da ſtehet, damit ſie nicht verwildern, und nicht gegen die künftige Tracht geſchwächet werden.

Nachtheil der übrigen in der Nähe ſtehenden Gewächſe, allerley Geſchmeiß und Ungezieſer auf.

15) Die jetzt in der Reife ſtehenden **Melonen müſſen nicht begoſſen werden**, weil ſie ſonſt ihren guten Geſchmack verlieren und wäſſericht werden. Es giebt zwar Gärtner, welche ihre Rechnung dabey zu finden glauben, wenn ſie, um nur ſehr große Melonen zu bekommen, dieſelben, beſonders bey heißer Witterung, immerfort ſtark begießen; ſie ſehen aber nicht ſehr auf die gute Beſchaffenheit, als vielmehr auf die Größe der Melonen. Aus dieſer Urſache ziehen auch die Marktgärtner den zarten Melonen-Sorten allezeit die dauerhaftern Melonen vor, weil dieſe große Früchte bekommen, ob ſolche gleich wirklich nicht beſſer, als Kürbiſſe, ſchmecken.

16) Wenn auf den im vorigen Frühlinge aus Pflanzen angelegten neuen **Spargelbeeten** Pflanzen ausgegangen ſeyn ſollten, müſſen ſolche in d. M., aber bey feuchter Witterung, nachgepflanzet werden. Solche jetzt nachgelegte Pflanzen pflegen noch vor dem Winter ganz gut einzuwurzeln, auch noch gegen den Herbſt einige neue Stangen zu treiben.

17) Die **Gurken** auf freyen Miſtbeeten unter Glasglocken, ſind jetzt völlig tragbar, und müſſen alſo, weil ſie ſonſt bald erſchöpfet werden und ſich verzehren, bey trockner Witterung gehörig begoſſen werden.

18) Die in der Mitte des Aprils **geſäete Stauden-Sellerie** muß, um zur nachherigen Verpflanzung zum Bleichen in flache Gräben die gehörige Stärke zu erlangen, vorerſt **auf andere Beete verſetzet werden.**

19) Um nach den im vorigen Monate verpflanzten **Winter-Endivien** die Folge zu haben, muß in d. M. abermal etwas davon **verpflanzet** werden.

20)

20) In dieſem Monate kann ſchon **Winter-Rettig geſäet werden**, welcher denn im October vollkommen brauchbar zu ſeyn, und bis ihn harte Fröſte verderben, gut zu bleiben pflegt.

21) Wenn man noch im Herbſte **Radieße** verlangt, mag man gegen das Ende d. M. in einen feuchten Boden etwas davon ſäen. Nach 4 oder 5 Wochen ſind ſie brauchbar, und bleiben es 4 Wochen lang.

22) **Die im vorigen Frühlinge aus Nebenſchoſſen angelegten Artiſchocken müſſen**, damit ſie völlige Freiheit haben, ſich auszubreiten, und weil ſie, wenn ſie um dieſe Zeit von andern Pflanzen gedränget werden, nur kleine Köpfe bekommen, **vom Unkraute gereiniget**, auch muß das, was ſonſt etwa zwiſchen dieſelben geſäet ſeyn mag, (z. B. Spinat), jetzt wieder weggeſchaffet werden.

23) **Die alten Artiſchockenſtöcke** haben in d. M. brauchbare Köpfe. Wenn man dieſe abnimmt, muß der Stängel ſogleich dicht über der Erde abgebrochen werden, weil es den Stöcken zum Nachtheil gereichen würde, wenn man ein Stück des Stängels ſtehen lieſſe.

24) In d. M. muß man zum dritten und letzten mal **Broccoli ſäen**. Dieſer pflegt im künftigen April brauchbar zu ſeyn, zu einer Zeit, da die Köpfe von den vorigen Pflanzungen bereits zu Ende gegangen, und nur noch Nebenköpfe von ihnen vorhanden ſind. Er pflegt auch, ſo ſpät geſäet, Köpfe zu bekommen, welche, obgleich nicht ſo groß als die Köpfe der vorigen beyden Ausſaaten, doch mürber ſind, als ſelbſt deren Nebenköpfe nicht einmal ſind.

25) Zur Folge auf die im vorigen Monat geſäete **Winter-Endivie**, welche ſich nicht länger als bis in den Oct. zu halten pflegt, muß um die Mitte

d.

d. M. noch einmal, und nun zum letzten mal eine Ausſaat davon gemacht werden, welche, wofern der Froſt ſie nicht zu Grunde richtet, bis an den April dauern kann.

26) Wenn noch fernerhin **kleine Saladkräuter** verlangt werden, müſſen ſie in d. M. in eine nördliche Lage, und weil ſie um dieſe Jahreszeit zum Salad bald zu groß werden, um den dritten oder vierten Tag abermal geſäet werden.

27) Die im vorigen Monat geſäete **Sommer-Endivien, ſchleſiſcher und anderer Salat** müſſen in d. M. verpflanzet werden, und pflegt dann, bey erfolgendem guten Nachſommer im Sept. Köpfe zu haben.

28) Die **Ananas** pflegt in d. M. bey warmer Witterung ſehr geſchwinde zur Reife zu kommen. Da oft dann reife Früchte abgenommen ſind, müſſen die Töpfe mit den alten Pflanzen ſofort in ein Miſtbeet geſetzt werden, damit ſie bald Schößlinge treiben, und ſolche noch zeitig genug vor dem Winter abgenommen werden können. Ihre große Blätter müſſen verkürzet, und die untern Blätter ganz abgeſtreifet werden, wonach ſie denn ſehr bald Schößlinge zu treiben pflegen.

Wenn die im künftigen Jahre zur Tracht kommenden Ananaspflanzen die Töpfe mit ihren Wurzeln ausgefüllet haben, müſſen ſie in d. M. in diejenigen Töpfe umgeſetzet werden, in denen ſie zur Tracht kommen ſollen. Wenn dieſes ſo zeitig geſchieht, haben ſie Zeit, vor dem Winter erſt recht einzuwurzeln. Denn, wenn es ſo ſpät geſchieht, daß ſie die Töpfe vor dem Frühlinge mit ihren Wurzeln nicht füllen können, ſo bekommen ſie ſelten recht große Früchte. Die Loh-Beete, in welche ſie nun ſchon für das künftige Jahr geſetzt werden, müſſen ſtets in dem gehörigen

rigen Grade der Wärme gehalten werden; doch muß man ihnen auch, ſo oft die Witterung nur irgend günſtig iſt, reichlich freye Luft geben.

Die Küchengärten-Producte in d. M. ſind: Winterblumenkohl, Artiſchocken, Winterkopfkohl, Karotten und Möhren, Bohnen, Erbſen, Phaſeolen, Rüben, allerley Kopfſalad, Gurken, Melonen; alle Arten von kleinen Saladkräutern, als Radies, Schnittloch, gelber Senf, Kreſſe, Portulak; Sellerie und Winter-Endivie von einer frühen Ausſaat, azoriſcher Fenchel, Zipollen, Knoblauch, Rocambole, Peterſilie, Sauerampfer, Kerbel, Scorzoner- und Haferwurzeln von der erſten Ausſaat, Bete, Meerrettig, etwas früh gepflanzte Kartoffeln; im feuchten Boden Radies, Spinat, Ringelblumen, Liebesapfel zu Suppen, wenn ſie früh geſäet, und an eine warme Stelle verpflanzt ſind, Pimpinell, Boragen, Ochſenzunge, Krauſemünze, Meliſſe, Salbey, Thymian, Sommer-Majoran, Baſilik, und einige andere Gewürz- und Suppen-Kräuter; aus einer kalten Lage weiße Holz-Erdbeeren, Ananas- und Rieſen-Erdbeeren; und aus dem Glashauſe, Ananas.

II. Verrichtungen, welche in Baum- Frucht- oder Obſt-Garten geſchehen müſſen.

1) Zu Anfange dieſes Monates muß man die an Mauern und Spalieren ſtehenden Bäume von allen vorwärts gewachſenen Sproſſen befreyen, diejenigen aber, welche ſtehen bleiben ſollen, in gehöriger Lage anlegen, damit ſowohl die Sonne als auch die Luft, ſo viel auf ſie wirken könne, als zu ihrer Reife erforderlich iſt. Auf dieſe Weiſe hat man nicht nöthig, den Zweigen zum gro-

ßen Nachtheil der Bäume und der Früchte, Blätter zu nehmen, um ihnen die benöthigte Sonne und Luft zu verſchaffen; und ſie ſind auch vor den Unbequemlichkeiten geſichert, welche ihnen durch den ſogenannten Sommerſchnitt verurſachet werden, da man die Bäume bis um dieſe Zeit nach Gefallen wachſen läſſet, und ſie nun auf einmal durch das Wegſchneiden der Zweige in Ordnung bringen will; dadurch aber werden die Früchte auf einmal der Sonne und Luft ausgeſetzt, welche dieſe Zweige bisher von ihnen abgehalten hatten; folglich wird ihre Haut auf einmal zu hart, und ihr Wachsthum daher ſehr zurückgehalten, da ſie hingegen auf die vorbeſchriebene Art bey der beſtändigen, aber doch nicht allzu dichten Bedeckung der Blätter vor vielen Unfällen beſchützt ſind, und viel eher reif werden.

2) Es muß auch gleich in den erſten Tagen d. M. das Oculiren an allen Arten der Fruchtbäume vorgenommen werden, an welchen es nicht ſchon im vorigen Monate geſchehen iſt. Die beſte Zeit dazu iſt der Abend oder trübes Wetter.

3) **Die Baumſchule ſowohl, als auch das Erdreich in den Rabatten, müſſen behacket (gekrettet), und dadurch die Fruchtbäume von dem ihnen ſo nachtheiligen Unkraute befreyet werden.** Man muß auch **alle aus den Wurzeln hervor wachſende Nebenſchoſſen abſchneiden,** ſobald ſie hervor kommen; denn ſie entziehen den Bäumen allemal die benöthigte Nahrung. Den **Pflaumenbäumen nimmt man gern an dem Gipfel die überflüſſigen Zweige, wenn ſie keine Früchte bringen wollen;** auſſerdem aber iſt es nicht rathſam, an den Obſtbäumen, ſie mögen von Stein- oder Kern-Obſte ſeyn, etwas ſchneiden, denn ſie bekommen dadurch gern den Brand.

4)

4) Bey trocknem Wetter und großer Hitze muß man die Bäume des Morgens und des Abends fleißig begießen, inſonderheit den friſch gepfropften Bäumen öfters faules oder anderes ſtehendes Waſſer geben. Wenn Bäume matt werden, und zu verderben ſcheinen, kann man den Boden um ſie herum etwas aufhauen, und mit friſchem Dünger verſehen, auch gegen die Nacht mit Lauge und Waſſer, oder mit Waſſer, welches mit Blute oder Hornſpänen vermiſcht worden iſt, begießen. Sollte aber ein Baum dem Verdorren nahe ſeyn, kann er öfters dadurch wieder zu Kräften gebracht werden, wenn man grüne fette Kräuter an ſeine Wurzeln legt, und den Stamm mit Lehm und Kuhmiſt beſchlägt. Auf der gegen die Sonne gekehrten Seite kann man nun auch Stämme mit Leinöhl beſtreichen, und überhaupt alle Obſtbäume welche ſehr an der Sonne ſtehen, mit friſcher Erde beſchütten, oder mit umgekehrten Raſen belegen.

5) Des Morgens und Abends, hauptſächlich nach einem Regenſchauer, hat man ſorgfältig den Schnecken nachzuſtellen; denn um dieſe Zeit kriechen ſie am häufigſten aus ihren Löchern, und ſind folglich am leichteſten zu fangen.

6) Um die Weſpen und Ameiſen von den Früchten abzuhalten, und ſo viel möglich auszurotten, kann man hin und wieder mit Honigwaſſer angefüllte Gläſer aufſtellen; dieſes locket ſie herbey, daß viele darin erſaufen.

7) In denen Gärten, welche frühzeitig Obſt tragen, muß man fleißig nachſehen, ob etwas reif iſt; denn weil daſſelbe ohnehin von keiner langen Dauer iſt, darf man es an den Bäumen nicht überreif werden laſſen. Dergleichen Bäume ſowohl

ſowohl, als die Zäune, müſſen ſorgfältig mit Dornen behänget und beſtecket werden, um ſie vor den Händen lüſterner Perſonen in Sicherheit zu ſetzen; gegen wirkliche Diebe aber muß man Wächter mit guten Hunden beſtellen.

8) **Von den allzu ſehr beſchwerten Aeſten kann man jezt das wurmſtichige und andere untaugliche Obſt ableſen,** damit das gute deſto beſſer wachſen könne. **Alles über Nacht abgefallene Obſt** muß man **fleißig zuſammen leſen,** um das noch taugliche entweder in der Küche zu verbrauchen, oder für den Winter gedörrt aufzubewahren, oder auch Brandtwein davon zu brennen, wovon man die Träber ſowohl, als das ganz untaugliche und faule Obſt den Schweinen vorſchütten kann.

9) **Kirſchen, Muskatellerbirnen, und anderes reifes Obſt,** muß man zu rechter Zeit **ableſen, und die Kerne zum Stecken aufheben,** ſie dürfen aber in dieſem Falle niemals vorher in den Mund genommen werden.

10) **An Orten, welche weit von großen Städten entfernt ſind, iſt es nicht rathſam, viel frühzeitiges Obſt zu pflanzen,** weil man daſſelbe nicht lange aufheben, aber auch nicht leicht zu Gelde machen kann [473].

III.

473) Obſtſorten, die im Julius, wenigſtens gegen das Ende deſſelben genießbar ſind.

A. Aepfel.

Vom vorigen Jahre.

1. Reinette courtpendu gris. 2. Reinette non pareille. 3. Reinette couleur. 4. Stettiner 5. weißer Stettiner. 6. Reinette von Windſor. 7. Nordreinette. 8. Rei-

III. Verrichtungen, welche in der Pflanz- und Baumſchule geſchehen müſſen.

1) Man muß fortfahren, die Aprikoſen, Pfirſichen, Nectarinen, Kirſchen, Pflaumen Bir-

---

Reinette picotée. 9. Normänniſcher Apfel. Reinette de Normandie. 10. Bohnapfel. 11. Schwarzbrauner Mätapfel. 12. rother Winterkalvilſüßapfel. 13. kleiner Apisapfel. 14. Reinette von Lüneville.

Neues Obſt.

15. der Frühapfel. Pomme avant touts. 16. Paſſe pome d'Eté. 17. Margarethen-Apfel.

B. Birnen.

Vom vorigen Jahre.

1. Saraſin.

Neue Früchte.

2. kleine Muskateller. Petit Muscat. ſept en gueule. 3. Frauenſchnecke. Cuiſſe Madame. 4. Geblümte Muskatelle. Muscat fleuri. 5. Margarethen Birn. *Poire hative.* 6. Bunte Pomeranzenbirn. Orange tulipée. 7. Sirenen Citronbirne. Citron de Sirene. Magdalenenbirn. Citron des Carmes. 9. Robertsmuskatellerbirn. Muscat Robert. 10. Goldbirn. Aurate. 11. Schönſte Sommerbirn. Belliſſime d'eté. 12. kleine Gewürzbirn. Peit Muscat Aromatique. 13. Birn ohne Haut. Poire ſans peau. 14. Rouſſelette. 15. Virgouleuſe d'Ete. 16. große Johanniszuckerbirn.

C. Kirſchen.

Süße.

1. Agatkirſche. 2. gelbe Herzkirſche. 3. Dankelmanns große weiße Herzkirſche. 4. Rothe Molkenkirſche. 5. Flammentiner. 6. ſpäte braune ſpaniſche Herzkirſche. 7. Altendorfer Kirſche. 8. Veredelte ſchwarze Waldkirſche. 9. ſchwarze Lothkirſche. 10. bunte Lothkirſche. 11. ſchwarze Herzkirſche. 12. rothe Herzkirſche. 13. braune Herzkirſche. 14. Schöne von Rocmont. 15. Spekkirſche. 16. Prager Muskateller.

Säuer-

Birnen u. d. gl. bey trüben Wetter oder des Abends zu oculiren [474]); denn in heißen Sonnen-
 ſcheine

Säuerlichſüße oder Süßſäuerliche.

17. Alte Königskirſche. Royale ancienne. 18. Scharlachkirſche. C. d'Ecarlate. 19. Folgerkirſche. 20. Cardinalskirſche. 21. Portugiſiſche Kirſche. 22. deutſche Griotte. Saure.

23. doppelte Glaskirſche. 24. Orangenkirſche. 25. große Montmorency. 26. Henneberger Grafenkirſche. 27. Jeruſalemskirſche. 28. Nordamarell. 29. ſpäte Morelle. 30. Brüßeler Bruge. 31. Bouquet Kirſche. 32. Jmmerblühende.

D. Pfirſchen.

1 Die weiße Frühpfirſche. Avant Peche blanche.

E. Abricoſen.

1. Frühabricoſe. Abricot hatif. Abricot musqué. 2. Ananas Abricoſe. Abricot Ananas. 3 Zukkerabricoſe. Abricot ſucré. 4. Geſcheckte Abricoſe. Abricot panaché. 5. Große Früh Abricoſe. Abricot commune.

F. Beerenobſt.

A. Johannisbeeren.

1. holländiſche große rothe. 2. weiße champagner. 3. fleiſchfarbige. 4. ſchwarze Johannisbeere.

2. Stachelbeeren.

3. Erdbeeren.

1. die Walderdbeere. 2. Monatserdbeere oder ſtetsblühende. 3. die Ananaserdbeere. 4. die wohlriechende Erdbeere. und 5. die chiliſche aus Amerika.

4. Himbeeren.

1. rothe Himbeere. 2. weiße Himbeere.

474) Da man es im Anfange dieſes Monats meiſtens ſchon erkennen kann, ob die im Frühjahre durch Pfropfen und Oculiren aufgeſetzten Reiſer angeſchlagen ſind, oder nicht, ſo kann man in dieſem letzten Falle die Stämme durchs Oculiren nachhelfen, um keine Lücken in der Edelſchule zu behalten. Man würde ſich aber oft großen Schaden zufügen, wenn man alle Reiſer für verloren erklären wollte, die in dieſem Monate noch nicht ausgetrieben haben. Manche behalten den ganzen erſten Sommer hindurch geſchloſſene

ſcheine ſchrumpfen die Reiſer zu ſehr ein, und die Augen hangen zu feſt an dem Holze, daß man ſie daher in das Waſſer legen muß, welches ihnen aber gar nicht vortheilhaft iſt; denn die auf ſolche Weiſe mit Waſſer ganz bedeckten Augen füllen ſich dermaßen mit Waſſer an, daß ſie dadurch nichts von dem Stamme an ſich ziehen können, und ſchlagen aus dieſer Urſache oftmals nicht an. Iſt man aber genöthigt den Reiſern Waſſer zu geben, ſo iſt es beſſer, ſie blos an dem untern Theile 1 Zoll tief in Waſſer zu ſtecken; alsdenn wird der obere Theil beſſer im Stande ſeyn, das Waſſer an ſich zu ziehen. Drey Wochen nach dem Oculiren kann man die Bänder etwas los machen, ſonſt werden die Augen durch das allzu harte Klemmen in Gefahr geſetzt.

2) Um dieſe Zeit iſt es auch höchſt nothwendig, **die Baumſchule von allem Unkraute zu reinigen**; denn der Saame deſſelben gelanget nun bald zur Reife, und würde hernach den Boden ſo damit anfüllen, daß man in langer Zeit nicht in Stande ſeyn würde daſſelbe auszurotten.

3) **Die immergrünen Bäume müſſen nun ferner der Abſicht gemäß, wozu ſie beſtimmt ſind, gezogen werden.** Sollten einige derſelben an den Wurzeln zu ſtark treiben, ſo muß man dieſe Zweige abnehmen, um das Treiben des Gipfels zu befördern.

4) Zum beſſern Wachsthum der im Frühlinge in die Beete geſäeten oder geſetzten Bäume, muß man **dieſe Beete, jezt nicht allein vom Unkraute** rein

---

ſchloſſene Augen, und treiben im folgenden Frühjahre erſt aus. Man muß daher ein Reis nie ohne ſichere Merkmale für verloren erklären.

rein halten, ſondern auch bey trocknem Wetter fleißig begießen.

5) In der Mitte dieſes Monates kann man bey feuchtem Wetter die meiſten Arten von immergrünen Bäumen ohne Gefahr verſetzen: wie auch die jungen Tannen und Fichten aus den Kaſten oder Töpfen, in welche man ſie geſäet hat, verpflanzen. Man muß aber die Beete, wohin man ſie ſetzt, ſo lange durch Matten im Schatten erhalten, bis ſie bewurzelt ſind. Man darf ſolche aus dem Saamen gezogene Pflanze auch nicht zu weit von dem erſten Orte weg verſetzen; denn ihre Wurzeln vertrocknen um dieſe Zeit ſehr leicht, wenn ſie lange außer der Erde ſind.

IV. Verrichtungen, welche in Luſt- und Blumen-Gärten geſchehen

1) Man muß die Zwiebeln der ſpäten Blumen, welche im vorigen Monate noch nicht reif geweſen ſind, nemlich von der Hühnermilch, der rothen Lilie, dem türkiſchen Bunde ꝛc. ausheben.

2) Jetzt iſt die Zeit, die Wurzeln von allerley bollenwurzeligen Blumen zu verſetzen, welche man außerhalb der Erde nicht lange aufbehalten kann. Dahin gehören: die perſiſche Schwertlilie, die Fritillarie, die peruvianiſche Hyacinthe, der Hundszahn, das Frühlings-Saubrod, die Narziſſe, und andere. Läſſet man ſolches länger anſtehen, ſo treiben dieſe Wurzeln neue Faſern, und das Verſetzen wird alsdann keinen guten Erfolg haben.

3) Man kann noch ferner die verſchiedenen Arten von Nelken ablegen, wenn es nicht ſchon im vorigen Monate geſchehen iſt. Je ehr dieſes geſchieht, um ſo viel beſſer iſt es, wofern nur die Able-

ger genugſame Stärke haben. Sobald man vermuthen kann, daß ſie ſich bewurzelt haben, müſſen ſie von den alten Stöcken abgenommen, und in Töpfe oder Rabatten mit guter friſcher Erde verſeßet werden; denn wenn allenfalls die Wurzeln der alten Stöcke nicht geſund wären, können die Ableger ebenfalls angeſteckt werden. Dieſe nebſt andern Arten von **Blumen mit zaſerigen Wurzeln, welche erſt ſpät im Frühlinge geſäet worden ſind,** können nun auch in die **Beete der Blumenſchulen** geſeßt werden, worin man ſie bis gegen den Herbſt ſtehen läſſet, und ſie alsdann in die Rabatten des Blumengartens verſeßt.

4) **Den reifen Saamen von allen Arten der Blumen kann man nun ſammeln,** und **ihn,** wenn er vorher wohl getrocknet iſt, **im Schatten aufheben,** bis es Zeit iſt ihn auszuſäen. Bey dem Saamen von Frühlings-Saubrode, welcher unter andern in dieſem Monat reif wird, muß das Einſammeln und Ausſäen in Töpfe unvorzüglich vorgenommen werden.

5) **Die Stängel der Blumen, welche zu welken anfangen,** muß man jeßt **abſchneiden, diejenigen hingegen, welche noch blühen ſollen, anbinden,** damit die Winde ſie nicht beſchädigen können.

6) Dieſer Monat iſt die beſte Zeit, **Roſen Jasmine** und **andere Arten von ſchönblühenden Blumen und Stauden zu oculiren.**

7) Man kann auch **die Hecken und Einfaſſungen von Buchsbaum beſchneiden, die Grasſtücke abmähen, und die Gänge öfters mit der Walze überfahren, und dieſelben vom Unkraute reinigen.**

8) Wenn an den Nelken die Knöpfe auf einer Seite aufbrechen wollen, muß man dieſelben an der gegen über ſtehenden Seite öffnen; ſonſt dringen alle Blätter auf einer Seite heraus, und geben der Blume ein unförmliches Anſehen. Man muß ſie ferner ſorgfältig vor den Inſecten bewahren, und gegen die Näſſe ſowohl, als auch gegen die brennenden Sonnenſtrahlen, mit Gläſern oder Düten verſehen. Wegen der großen Hitze in d. M. müſſen alle Gewächſe täglich gegen Abend mit ſtehendem Waſſer fleißig begoſſen werden, und es müſſen um die zarteſten unter ihnen Krautblätter geleget werden.

9) Man kann die gefüllte ſcharlachfarbige Lychnis durch abgeſchnittene Reiſer vermehren, deren jedes 3 Knoten haben muß, wovon 2 unter die Erde kommen, der dritte aber außerhalb derſelben bleibt. Man muß hierzu eine ſchattige Rabatte mit leichter fetter Erde wählen, und ſie bey trocknem Wetter begießen.

10) Wenn man zu Ende d. M. etwas Saamen von jährlichen Blumen in warme Rabatten ſäet, werden ſie im folgenden Jahre nicht allein eher blühen, ſondern auch viel größer wachſen, als wenn man ſie erſt im Frühlinge ſäet.

11) Man muß die ſchönen Aurikeln ſowohl von allem Unkraute, rein halten, als auch von allen abgeſtandenen Blättern ſäubern, denn dieſelben verurſachen eine Fäulniß der Pflanzen, wenn man ſie daran läſſet. Man muß ſie auch an einen ſchattigen Ort, aber unter keine Traufe der Bäume, ſtellen. Die im vergangenen Frühlinge aus dem Saamen aufgewachſenen Aurikeln müſſen nun in Kaſten oder Töpfe mit fetter Erde verſetzet, und an ſchattige Oerter gebracht wer-

den. Wegen ihrer noch zärtlichen Beſchaffenheit muß man ſie auch ſorgfältig warten und gelinde begießen, auch mit allem Fleiße verhindern, daß ſie nicht von Würmern oder Schnecken angefreſſen werden.

12) **Die Amarante, Kugel-Amarante, gefüllten Balſaminen,** und andere zarte jährliche **Pflanzen** kann man in dieſem Monat aus dem **Miſtbeete heraus nehmen,** und in das **Parterre zur Auszierung der Rabatten, in welchen die Frühlingsblumen gewachſen ſind, verſetzen.**

13) Weil um dieſe Zeit **die Luſtwälder und ſchattigen Gänge** am häufigſten beſuchet werden, müſſen dieſelben nun **von allem Unkraute und anderer Unſauberkeit auf das ſorgfältigſte rein erhalten werden.**

Im Luſtgarten blühen nun: Gartennelken, Bartnelken, Federnelken, kleine jährliche Nachtviole, Weiderich, kriechende purpurrothe Waldrebe, blaue Waldrebe mit gefüllter Blume, Brennwurzel, Meerrebe, gemeine Waldrebe, Dorant, Orant, verſchiedene Arten von Leinkraut und von der Flockenblume, Platterbſen, wohlriechende Platterbſen, Tangiererbſen, Platterbſen mit blauer Blume, die verſchiedenen Sorten des Habichtkrautes, weiße Lilien, ſcharlachfärbiger türkiſcher Bund, Affodillen, Hünermilch, weiße Nieſewurz, gelbe Wolfswurz, Giftheil, Lavatere, indianiſche Scabioſa, Mannstreu, Biſamblume, afrikaniſche Sammetblume, verſchiedene Arten von Mohn, Glockenblume, Venusſpiegel, Nabelſaamenkraut, gefülltes Nieſekraut, Mutterkraut, gefüllte Kamillen, die Arten von Rindsauge, Ritterſporn, ſpaniſches Feigwarzenkraut, Schwarzkümmel, unterſchiedliche Arten von Feigbohnen, Sonnenblumen,

men, von der Goldruthe, Amarante, Kugel=Amarante, indianiſcher Pfeffer, Roſen= und andere Arten von Pappeln, caroliniſche und andere Arten von Lychnis, virginiſches Spinnenkraut, Balſamine, Wunderblume, ſineſiſche Nelke, etliche Sorten vom Sternkraute, cretiſcher Bauernſenf, indianiſche Kreſſe, Goldblume, verſchiedene Arten des See=Lavendels, der wahre Löwenfuß, Waſſerdoſten, unterſchiedliche Arten vom großen Tauſendgüldenkraut, See=Nelke, einige Sorten Hauhechel, die Arten vom Wirbelkraut, Meliſſe, Cardinalsblume, Chelone, türkiſcher Bund, Mottenkraut, Bergpoley, Seifenkraut, Beil=Kraut, Sonnenwende, und verſchiedene andere Gewächſe, welche nicht nur bereits im vorigen Monate ſondern auch mit den im jetzigen gemeinſchaftlich blühen.

Von dauerhaften Bäumen und Stauden blühen jezt; verſchiedene Arten Roſen, ſpaniſcher Ginſt, weißer und kleiner gelber Jasmin, ſtaudiges Johanniskraut, ſtinkendes Johanniskraut, einfache und gefüllte Granaten, virginiſche Trompetenblume, unterſchiedliche Arten der männlichen und wohlriechenden Ciſtenröslein, Salbeybaum, Oleander, ſtaudiges Fünffingerkraut, Spierſtaude, Althäſtaude, Paſſionsblume, Mondklee, Bläschenſenna, Geißblatt, das immergrüne Geißblatt, der Tulpenbaum, Färberpfriemen &c.

V. Verrichtungen, welche im Gewächs= und Glas= oder Treib=Hauſe geſchehen müſſen.

1) Man muß die jezt noch nachtreibenden Blumen an den Pomeranzenbäumen wegnehmen, wenn ſich deren im vorigen Monat ſchon eine

genugſame Anzahl angeſetzt hat; denn die auf dieſe Blüthen folgenden Früchte hätten nicht mehr ſoviel Zeit vor dem Winter groß zu werden, und fallen daher im folgenden Frühlinge ab. Ueberhaupt muß man die Blüthen nicht zu häufig und zu nahe an einander ſtehen laſſen; und wenn man auch im vorigen Monat deren einige überſehen hätte, und jetzt ſchon wirklich daraus gewachſen wären, iſt es doch beſſer, dieſelben jetzt abzubrechen, zumal wenn ſie an ſchwachen Schoſſen ſtehen; denn es iſt ſowohl für die Bäume als auch für die Früchte nützlicher, wenn man nur wenige Früchte, und zwar nur an ſtarken Zweigen ſtehen läſſet, als daß durch eine ſehr große Anzahl derſelben die Bäume geſchwächet, und die Früchte an Erreichung einer gehörigen Größe gehindert werden.

2) **Von allen ausländiſchen Pflanzen, welche man vermehren will, kann man fortfahren, Schnittlinge zu machen.** Sind die Pflanzen, von welchen man Schnittlinge gemacht hat, von zärtlicher Beſchaffenheit, und ſehr ſaftig, als: Fakkeldiſteln, Euphorbien ꝛc. ſo pflanzt man dieſelben in ein temperirtes Miſtbeet, damit ſie ſich leichter bewurzeln; die Schnittlinge von dauerhaften Pflanzen hingegen darf man nur in ein Beet von leichter fetter Erde ſetzen, und über daſſelbe Bogen von Reife machen, damit man ſie bey heißem Wetter im Schatten halten könne; man muß ſie auch gehörig begießen, und alle Nächte unbedeckt ſtehen laſſen, damit ſie den ihnen ſehr zuträglichen Thau genießen können. Zu dieſer Gattung von Pflanzen gehören alle Arten von Storchſchnäbel, Myrten, Jacobäen, Anemoſpermos, Hundskohl, Honigblume, ſtaudiger Sauerampfer, Löwenſchwanz, afrikaniſche Salbeyſtaude, Hermannie und andere Stauden am Vorgebirge der guten Hofnung.

3)

3) Die im Frühjahre aus dem Saamen gezogenen ausländiſchen Pflanzen kann man nun, nach Beſchaffenheit ihrer Dauer, entweder in Töpfe verſetzen, oder in ein Lohbeet eingraben, und ihnen gehörig Waſſer und Schatten geben.

4) Es müſſen jetzt die Blätter der zarten Schoſſen an den ausländiſchen Gewächſen, inſonderheit diejenigen, welche in dem Lohbeete ſtehen, von allem Unkraute und Inſekten mit der größten Sorgfalt rein gehalten werden, denn letztere vermehren ſich ſonſt um dieſe Zeit zu häufig, daß ſie faſt gar nicht auszurotten ſind. Die mit Inſekten beſetzten Pflanzen muß man zu dem Ende abwaſchen, und an einen warmen Ort in die freye Luft ſetzen, wo ſie vor ſtarken Winden in Sicherheit ſeyn können. Sollten ſich die Insenkten allzu ſehr vermehrt haben, ſo kann man in das Waſſer, womit man ſie abwäſcht, Toback einweichen.

5) Bey ſehr heißem Wetter, und wenn kein ſtarker Wind wehet, muß man den zarten ausländiſchen Pflanzen, ſo viel möglich, friſche Luft geben, denn um dieſe Zeit duften ſie am ſtärkſten aus, und bekommen daher ein kränkliches Anſehen, wenn ſie gar zu ſehr in dieſen Dünſten eingeſchloſſen bleiben, und werden auch häufiger von Inſecten beſetzt. Des Mittags aber, bey der größten Hitze muß man die Fenſter des Glashauſes im Schatten halten, weil ſonſt die Sonnenſtrahlen die Erde in den Töpfen zu ſtark austrocknen.

6) Wenn die Hitze in den Lohbeeten abnehmen will, muß man dieſelben umrühren, und durch etwas friſche Lohe die Hitze wieder zu erneuern ſuchen, zugleich aber auch diejenigen Pflanzen in größere Töpfe verſetzen, deren Wurzeln ſolches erfordern.

7) Weil nun bey warmer Witterung die Ananas ziemlich reif werden, muß man, nach dem Abſchneiden der Frucht, die Töpfe mit den alten Pflanzen in ein warmes Beet eingraben, damit die Nebenſchoſſen bey guter Zeit hervor treiben, und noch vor dem Winter abgenommen werden können. Ein fleißiges Begießen wird dieſes Wachsthum ſehr befördern. Wenn diejenigen Ananaspflanzen, welche im folgenden Jahre Früchte tragen ſollen, die Töpfe mit ihren Wurzeln angefüllet haben, (wie denn dieſes währendem Frühlinge geſchehen ſeyn muß, wenn man ſich große Früchte verſprechen will), ſo muß man ſie bey Zeiten in diejenigen Töpfe verſetzen, in welchen ſie ſtehen bleiben ſollen, damit ſie noch vor dem Winter gute Wurzeln treiben können.

8) **Von ſpaniſchen, arabiſchen und azoriſchen Jasminen** ſowohl, als **von allen Arten der Paſſionsblume**, kann man in dieſem Monat **Ableger machen**, weil ſich dieſe Gewächſe beſſer aus den zarten Knoten der neuen Sproſſen bewurzeln, als aus den jährigen. Dieſe Ableger aber muß man, wenn ſie gut anſchlagen ſollen, mit den Töpfen in ein Miſtbeet eingraben.

9) Alle Arten **Saamen von ausländiſchen Pflanzen** müſſen nun, **wenn ſie reif ſind, geſammelt**, und auf Papier an einem trocknen Orte geleget werden, bis ſie hart ſind; alsdann kann man ſie in dem Schatten, bis zur Zeit des Ausſäens erhalten.

10) **Diejenige zarte jährliche Pflanzen, welche nunmehr die freye Luft ertragen,** müſſen jetzt **aus den Miſtbeeten heraus genommen, und an wohlverwahrte Orte geſetzet werden**, ſo tragen ſie beſſer Saamen, als wenn ſie beſtändig in den Beeten bleiben.

Im

Im Gewächshauſe blühen jezt: Pomeranzen-Limonien-Citronen- und Pompelmus-Bäume, verſchiedene Arten von Myrten, viele Arten von Jasminen, von Ciſten-Röslein, und auch einige von der Sonnengoldblume, Arten der Caſſia, aufrechter afrikaniſcher Hundskohl, Lobelien, Acacien und Mimoſen, Granadillen, Korallenbaum, der Kaffebaum, Gieſter, Bohnenkaper mit ſchwefelgelber Blume, rother und weißer Oleander, gefüllter und wohlriechender Oleander, afrikaniſche Schwalbenwurz, verſchiedene Arten Meſembryanthemum, Fackeldieſtel, unterſchiedliche Arten des Hibiskus und des Nabelkrautes, einige Gattungen von Nachtſchatten, Blutblume gefüllte indianiſche Kreſſe, Myrtociſtus, ſtaudige afrikaniſche Kreuzblume, ſtaudiger canariſcher Fingerhut, Sonnenwende, Mehlbaum, Erdſpinnenkraut, Kreuzdorn, Aloen und Balſamapfel, blaue afrikaniſche doldentragende Hyacinthe, Oliven, der viereckige Nußbaum, ein Paar Arten Klappbaum (Juſticia) Tamarinden, indianiſches Blumenrohr, ceylandiſche Lilie, Turnera, Amberſtaude, afrikaniſche Spierſtaude, ſtaudiger Sauerampfer, breitblättrige indianiſche Narzißlilie, Meerlilie, Baumwermuth, Feldzwiebeln, Bermudiana, Plumeria, ſpaniſches Siſyrinchium, Kleearten u. d. g.

VI. Verrichtungen, welche in Weinbergen geſchehen müſſen.

In Weinbergen und Weingärten wird 1) zu Anfange dieſes Monates die zweyte Hacke vorgenommen, welche eben ſo viel Sorgfalt erfordert, als die erſte, außer daß ſie nicht zu tief eindringen darf; doch muß dadurch alles Unkraut mit den Wur-

zeln.

zeln ſo ausgerottet werden, daß es bey erfolgendem Regen nicht wieder ausſchlagen kann.

2) Nach dieſer Verrichtung muß gleich **die zweyte Hefte** geſchehen, wobey alles wilde Holz weggenommen, und die freyſtehenden Reben gehörig angebunden werden müſſen, damit theils die heftigen Winde keinen Schaden thun, theils die Trauben deſto beſſer von der Sonne beſchienen werden können. Wenn man dieſes Anbinden zu ſpät vornimmt, bekommen die Blätter eine falſche Richtung, und kehren alsdann öfters, wenn ſie nachher erſt angebunden werden, die Rückſeite in die Höhe, wodurch aber die Frucht wenigſtens auf einige Tage in ihrem Wachsthume zurück geſetzt wird; denn die Trauben bleiben ſo lange ſtecken, bis die Blätter ihre gehörige Richtung wieder erhalten haben; und es kann ſich auf dieſe Art zutragen, daß in einem Jahre gar keine Reife erfolgt; zumal wenn noch dazu die Witterung gegen den Herbſt hin ſehr naß und kalt iſt.

3) Um keine Erde ungenutzt zu laſſen, kann man **die leeren Plätze** in den Weinbergen **mit Kraut- Kohl- oder Kohlrübenpflanzen** beſetzen; auch **in den Weinbergen**, ehe ſie noch vorgeſchlagen ſind, gleich in den Frühlingsmonaten **Kartoffeln, Turnips oder türkiſchen Weitzen auf die ſogenannten Brücken einlegen**; dadurch erlangen die zarten Weinſtöcke nicht nur den benöthigten Schatten in den heißen Sommertagen, ſondern man kann ſich auch in der Wirthſchaft allerley Nutzen davon verſprechen.

Jungfern-Wein, eine Art des Epheues, welche im Winter das Laub verliert, und eine Mittelart zwiſchen dem Epheu und Weine iſt; Hedera quinquefolia L.; . Th. II. 671.

Junius, L. Junius, Fr. Juin, iſt ſowohl in dem julianiſchen als gregorianiſchen Jahre der ſechste Monat des Jahres; den vier Jahreszeiten nach aber, der erſte im Sommer.

I. Verrichtungen, welche in den Küchengärten geſchehen müſſen.

1) Im Anfange dieſes Monates kann noch weißer und rother Sommer-Kopfkohl, großer gelber ſavoyer Kohl und grüner Wirſing zum künftigen Wintergebrauch verpflanzet werden [475]), entweder auf ein beſonderes und zugleich eine freye lage habendes Stück land, oder zwiſchen die Reihen der Bohnen und des Winterblumenkohles. Denn da dieſe nun bald vom lande wegkommen, ſo bekommen die Kohlpflanzen Raum genug zum Wachsthum; gleichwie ſie auch, weil ihnen die ſchon erwachſenen Pflanzen hinlänglichen Schatten ertheilen, eher anſchlagen, als wenn ſie die volle Sonne hätten.

2)

475) In unſern Gärten ſind die im Lande erzogenen Kohlpflanzen ſelten früher als am Ende des May oder im Anfange dieſes Monats pflanzbar, und man kann immer zufrieden ſeyn, wenn man dann die erſte und Hauptpflanzung von den verſchiedenen Kohlarten zu machen im Stande iſt. Nach Millers Rath in ſeinem Garten ſoll man die Kohlpflanzen im April, wenn ſie ohngefähr 8 Blätter hätten, in ſchattige Rabatten 3 Zoll ins Quadrat pflanzen, damit ſie erſtarken, und nicht in lange Stängel ſchößen. Im May ſoll man ſie dann erſt förmlich dahin pflanzen, wo ſie bleiben ſollen. Dieſer Rath iſt aber in unſern Gegenden nicht anwendbar, weil die außer dem Miſtbeete erzogenen Kohlpflanzen im April noch nicht groß genug ſind, und die auf dem Miſtbeet erzogenen zu weichlich ſind, als daß ſie ſchon im April verſetzt werden dürften.

2) Der im vorigen Monate zum künftigen Wintergebrauch geſäete letzte **Sommer-Blumenkohl** pflegt gegen das Ende d. M. zur vorläufigen Verpflanzung [476]) groß genug zu ſeyn. Er muß dann alſo zuerſt in einen fetten Boden verſetzet, ſo lange bis er Wurzel geſchlagen hat, im Schatten erhalten, und bey trockner Witterung gehörig begoſſen werden, weil er ſonſt ſchlecht fortkommt, und von Inſekten angegriffen wird.

3) **Karotten und Möhren, Paſtinacken, Steckrüben, Zwiebeln, Lauch, rothe Rüben, und andere ſpät geſäete Gewächſe,** müſſen in dieſem Monat mit der Hacke [477]) verdünnet und vom Unkraute gereiniget werden.

4) Man kann zwar in d. M. allenfalls noch abgeriſſene bewurzelte Zweige oder abgeſchnittene Stängel von **Salbey, Rosmarin, Stöchaskraut Lavendel, Iſopp, Winter Saturey,** und an**dern wohlriechenden und gewürzhaften Kräutern pflanzen;** wiewohl es beſſer ſeyn würde, wenn ſolches, weil die Witterung in d. M. oft ſehr heiß und trocken iſt, und ſie jetzt bereits lange, wiewohl noch

---

476) Aus der vorigen Anmerkung erhellet, was unter dem vorläufigen Verpflanzen zu verſtehen ſey.

477) Ich habe mich in meinen Briefen über die wirthſchaftliche Gärtnerey I. p. 395. folgg. über dieſe Methode der Engländer, die auch unter den deutſchen Gartenſchriftſtellern und Gärtnern viele Nachahmung gefunden hat, umſtändlicher erklärt, und gezeigt, daß dieſelbe nicht den Nutzen gewährt, den man davon rühmt. Sicherer und für das Wachsthum der Gewächſe zuträglicher iſt es allemal, wenn man ſich die Mühe nimmt, das nöthige Verdünnen mit der Hand zu verrichten, und die Pflanzen da, wo ſie zu dicke ſtehen, dem Unkraute gleich, auszuraufen.

noch zarte und weichliche Schöſſe getrieben haben, und alſo in großer Gefahr ſind auszugehen, früher geſchehen wäre. Wenn man in dieſer Abſicht Stängel von ihnen abſchneidet, muß an denſelben ein Theil des vorigen Schuſſes oder alten Holzes bleiben, weil ſie alsdann noch am ſicherſten anſchlagen.

5) Die im März geſäeten Gewürzkräuter, als **Thymian, Jſopp, Sommer-Majora**, u. d. gl. wie auch **Scharley, Pimpinell, gemeiner Sauerampfer, Ringelblume** ꝛc. müſſen in d. M. verpflanzet werden, und zwar weit genug auseinander, damit ſie ſich ausbreiten können, weil ſie ſich alsdann beſſer beſtauden, als diejenigen, welche in dem Saatbeete ſtehen bleiben. Sie müſſen vorerſt auch gehörig begoſſen, und beſonders die Gewürzkräuter ſo lange, bis ſie ſich bewurzelt haben, gegen die Sonne beſchattet werden.

6) Der **Winter-Blumenkohl** pflegt ſchon um die Mitte oder gegen das Ende d. M. vorbey zu ſeyn, und alsdann muß das davon ledig gewordene Land ſogleich mit der Hacke vom Unkraute gereiniget werden. Oder wenn man, nach Art der engliſchen Gärtner, zwiſchen die weiten Reihen des Blumenkohles, **freye Gurken- oder Melonen Miſtbeete** gemacht hat, muß der Boden zwiſchen denſelben, ſobald der Kohl vorgedachter maßen, zu Ende gegangen iſt, mit dem Spaten umgeſtochen werden, damit theils die Erde für ihre Wurzeln locker, theils das Unkraut zerſtöret, theils die Oberfläche des Bodens für die auf demſelben hinlaufenden Gurken- oder Melonen-Ranken zuträglicher werde. Wenn dieſes geſchehen iſt, müſſen die Ranken, doch ohne ſie zu beſchädigen, oder gar zu zerbrechen, als welches ihnen ſehr ſchädlich ſeyn würde, und, wo möglich, bey feuchter Witterung, ordentlich auseinander geleget werden.

7) In d. M. muß auch der Zwiſchenraum zwiſchen den freyen Melonen-Miſtbeeten ausgefüllet werden. Wenn man dazu lehmige, mit verfaultem Kuhmiſt vermengte Erde, oder verrottete Lohe nimmt, und alles recht feſt zuſammen tritt, hat man hernach nicht mehr nöthig die Pflanzen zu begießen; und ſie werden demungeachtet, weil ſie ihre Wurzeln in ein feſtes Erdreich, oder in Lohe, tief genug treiben können, weit mehrere, und zugleich auch ſchmackhaftere Früchte bringen, als diejenigen, welche nur flach Erde haben, und alſo noch immerfort begoſſen werden müſſen.

8) Sobald es ſich in d. M. einmal zum Regen anläſſet, müſſen, und zwar in einen feuchten Boden, Herbſtrüben geſäet werden. Bey feuchter Witterung keimen ſie in wenig Tagen hervor, bey trockner hingegen liegt der Saame in die Erde, ohne aufzugehen; und wenn er auch ſchon aufgeht, werden die hervorgekeimten Rüben bey anhaltender Hitze und Dürre doch von den Erdfliegen angefallen, und in wenig Tagen abgefreſſen.

9) Um an keiner Art der Küchengewächſe, das Jahr über, Mangel zu haben, kann man zu Anfange d. M. etwas Broccoli und azoriſchen Fenchel ſäen. Denn wenn man keine wiederhohlte Ausſaat davon macht, wird man, weil er gebleicht kaum 14 Tage zum Gebrauch gut bleibt, ſondern alsdann ſchon in Saamen ſchießt, Mangel daran haben.

10) In d. M. muß abermal Staudenſellerie zum Bleichen in flache Gräben, jede Pflanze 4 bis 5 Zoll weit von der andern, verpflanzet werden. Die Gräben ſelbſt aber müſſen, damit Raum genug da ſey, die Sellerie nachher, wenn ſie dazu groß genug iſt, mit Erde anzuhäufen, 3 Fuß weit von einander entfernet ſeyn.

11)

11) Zur Folge auf die im May gepflanzten **Phaſeolen** oder **Vitsbohnen** müſſen deren in dieſem Monat abermal gepflanzet werden.

12) Um auch noch im Sept. Salad zu haben, muß in d. M. zum letztenmal **Sommer Endivien, ſchleſiſcher Salad, brauner holländiſcher und gemeiner Kopfſalad,** zu Sommer-Salad geſäet werden.

13) Der im Anfange des May geſäete **Salat** oder **Lattich** muß in d. M. verpflanzet werden, und zwar in eine ſchattige Lage, doch aber nicht unter Bäume, oder zu nahe an Mauern oder Gebäude, weil er da nur aufſchlüchtern und ſchwach wachſen, aber nicht ſchließen würde.

14) In d. M. muß die im May geſäete **Winter-Endivie,** zum Bleichen, in einen freyen feuchten Boden, und zwar, damit ſie ſich gehörig ausbreiten könne, 1 Fuß weit ins Gevierte verpflanzet werden.

15) Gegen das Ende d. M. muß die zur Hauptpflanzung beſtimmte **Winter-Endivie** geſäet werden.

16) Weil **die kleinen Saladkräuter,** als: gelber Senf, Kreſſe, Steckrüben, Schnittkohl, Radies u. d. g. um die jetzige Jahreszeit zum Salad bald zu groß werden, muß man ſie in d. M. um den dritten oder vierten Tag wiederhohlt ſäen.

17) Der im vor. M. geſäete **azoriſche Fenchel** muß in dieſem M. ſo weit verdünnet werden, daß die Pflanzen, weil ſie ſonſt ſchmächtig in die Höhe gehen, und ihr Stängel unten die gehörige Dicke nicht erlangt, Raum genug bekommen. Die ausgezogenen Pflanzen aber taugen nicht zum Verſetzen, weil ſie gemeiniglich in Saamen ſchießen, ehe ihr Stängel auch nur einigermaßen dick wird.

18) Der im May geſäeten erſte **Broccoli** muß, damit die Pflanzen zu der im künftigen Monate vorzunehmenden förmlichen Verpflanzung recht ſtark werden, in d. M. vorerſt auf ein anderes Beet, drey Zoll weit ins Gevierte, verſeßt werden. Denn wenn man ihn in dem Saamenbeete zu lange ſtehen läſſet, wachſen die Pflanzen ſchmächtig in die Höhe und bekommen nachher nie ſo gute Köpfe, als wenn ſie kurzſtämmig und ſtark von Stängeln ſind.

19) Die zum Einmachen gepflanzten **Gurken** müſſen in dieſem Monate gegätet, und ſo weit verdünnet werden, daß in jedem Loche nur ungefähr die vier ſtärkſten und in der beſten Stellung gegen einander ſtehenden Pflanzen bleiben. Auch kann man die Erde um die Ranken herum aufhäufen, und etwas begießen; erſteres wird die Pflanzen ſtärken, und leßteres wird verurſachen, daß ſich die Erde um ſie her wieder ſeße. Die **ſpäten Kürbiskerne** werden in d. M. geſtecket, und die Pflanzen derſelben ebenfalls zu dieſer Zeit verſeßet.

20) Die **Cardonen** müſſen in d. M., und zwar, damit die Erde nachher, wenn ſie ihre gehörige Größe erreicht haben, hoch genug an ſie angehäufet werden könne, 4 Fuß weit verpflanzet werden.

21) Die in d. M. **reif werdenden Sämereyen** müſſen bey trockner Witterung geſammelt, und, damit ſie, ehe ſie aus ihren Hülſen oder Schalen ausgerieben oder ausgeklopft werden, erſt völlig trocken werden mögen, zuvor auf Matten oder leinenen Tüchern ausgebreitet werden.

22) Wenn die **Melonen** auf Miſtbeeten nur flach Erde haben ſollten, müſſen ſie in d. M., da ſie anſeßen, an ſehr heißen Tagen, damit ihre angeſeßte junge Früchte nicht abfallen, gegen die ſtärkſte Hiße mit Matten beſchattet, und begoſſen werden; doch

muß

muß man ihnen nicht zu viel Waſſer geben. Am beſten iſt es, das Waſſer auf den Zwiſchenraum zwiſchen den Beeten zu gießen, damit es auf ſolche Art zu ihren Wurzeln einziehen, und dieſe mit Feuchtigkeit verſehen könne. Weil ſolchergeſtalt das Waſſer nicht nahe an ihren Stamm kommt, werden ſie auch nicht in Gefahr geſetzt, davon in Fäulniß zu gerathen.

23) Weil die **Schnecken** gemeiniglich nach einem Regen ſich aus ihren Löchern hervor begeben, ſind ſie bey einer ſolchen Witterung leicht zu fangen und zu vertilgen; man muß ſie daher fleißig des Morgens und Abends nach einem Regen aufſuchen.

24) Wenn man das **Unkraut**, welches in d M. in den Gärten hauptſächlich anzutreffen iſt, als: wilde Melde, Nachtſchatten, Sandiſtel, Kreutzkraut, Stechäpfel, Täſchelkraut, Löwenzahn, Gauchheil, u. a. m. ungeſtört fortwachſen läſſet, beſaamet es ſich gar bald dermaßen, daß der ganze Garten ſo voll Unkraut wird, daß alle Pflanzen von demſelben überzogen und unterdrückt werden.

25) In d. Monat kann der **Porree** verpflanzet werden; doch muß man ihn nachher ſo lange, bis er angeſchlagen iſt, begießen. In kleinen Gärten ſieht man ihn öfters in dem Zwiſchenraum zwiſchen Bohnen oder Winter Blumenkohl gepflanzt.

26) Die im März aus Pflanzen neu angelegten **Spargelbeete** müſſen vom Unkraute ſorgfältig rein gehalten werden. Wenn man daſſelbe auf ihnen frey wachſen läſſet, ſchwächt es nicht nur die Spargelſtöcke in kurzer Zeit, ſondern richtet ſie auch oft ganz und gar zu Grunde. Wenn ein großes Unkraut nahe bey einer Spargelpflanze ſteht, ſchlingen ſich die Wurzeln des Unkrautes zwiſchen die Wurzeln der Spar-

gelpflanze, daß dieſe, indem man jenes ausreißt, oft ſelbſt mit losgeriſſen wird [478]).

27) Die Ananas müſſen in d. M. oft, aber nicht zu ſtark auf einmal, begoſſen werden, und bey heißer Witterung muß ihnen, beſonders denen, welche in Treibkaſten und in ſehr niedrigen Lohglashäuſern ſtehen, viel friſche Luft gegeben werden. Wenn die Fenſter zu ſtark und zu dicht über ihnen zugehalten werden, verſengen nicht nur ihre Blätter zu ihrem größten Schaden, ſondern ihre Früchte verlieren alsdann auch vieles von ihrem guten Geſchmacke. Wenn man ſie aber, wie Einige ohne Ueberlegung thun, zu ſtark begießt, oder die Fenſter bey Tage gar zu viel öffnet, leiden ſie auf der andern Seite eben ſo ſehr.

---

478) Nach der in England gebräuchlichen Art, den Spargel zu legen, da er kaum 2 Zoll unter der Oberfläche der Erde zu liegen kommt, iſt es möglich, daß eine Pflanze mit aufgeriſſen werden kann, wenn eine ſtark wurzelnde Unkrautpflanze ſich mit derſelben verſchlungen hat. Nach der oben im I. Theil des Gf. p. 480. folgg. gegebenen Anweiſung zum Spargellegen, da die Wurzeln deſſelben 15–18 Zoll tief zu liegen kommen, iſt dies zwar durchaus unmöglich, gleichwohl iſt es höchſt nöthig, auf beſtändige Reinigung der Spargelbeete bedacht zu ſeyn, weil der Spargel vorzüglich die Reinigkeit liebt, und vom Unkraute leicht erſtickt werden kann.

Um Johannis, auch wohl noch einige Tage früher, je nachdem man im Frühjahre früh oder ſpät mit dem Stechen des Spargels hat anfangen können, hört man damit auf. Sticht man ihn ſpäterhin, ſo hat er nicht Zeit genug, auf das künftige Jahr Treibungen anzuſetzen, wenigſtens pflegen die Stangen im folgenden Jahre dann nur dünn zu ſeyn. Sobald man aufgehöret hat, muß man die Beete und die Wege zwiſchen denſelben abermal reinigen, damit ſie ſich nachher unter den hohen Stangen verbergen, und beſaamen möge.

ſehr. Der gute Erfolg bey Erziehung der Ananas beruhet darauf, daß man ihnen friſche Luft und Waſſer in gehörigem Verhältniſſe zu geben weiß.

28) Diejenigen Wurzeln der **Erdbeerpflanzen**, welche oben an den Boden heraus laufen, müſſen nun abgeſchnitten und verſetzet werden, weil ſie ſonſt dem Hauptſtocke zu viel Kräfte entziehen.

22) Das Kraut an den **Zwiebeln** muß man zu Ende d. M. niedertreten, und den **Knoblauch** binden, damit ſie in Häupter wachſen und nicht in Saamen gehen. Um Bartholomäi werden ſie aus der Erde genommen.

Die Küchengarten-Producte in dieſem Monate ſind: Winter-Blumenkohl, weißer Winterkohl, frühe Karotten, Bohnen, Erbſen, Spargel, Mayrüben, Gurken, Melonen, frühe Vitsbohnen; mancherley Arten Kopfſalat; allerley Arten kleine Salatkräuter, als: Kerbel, Kreſſe, gelber Senf, Schnittkohl, Radies, Rapunzel, Portulak; kleine Nebenköpfe von Artiſchocken, auch ſchon einige frühe Köpfe von den alten Artiſchockenbeete, Rainfarn, Krauſemünze, Meliſſe, und andere wohlriechende Küchenkräuter, noch etwas von den zuletzt im April geſäeten Radieſen ꝛc. etwas früh geſäeter azoriſcher Fenchel, Peterſilien-Wurzeln, Sellerie und Winter-Endivien, wenn davon früh eine Ausſaat gemacht iſt, u. a. m. Alle Arten von Gewürzkräutern, als: Lavendel, Thymian, Winter-Saturey, Iſopp, Stöchaskraut ꝛc. auch Salbey, Rosmarin, Winter-Majoran, Poley, Peterſilie, Sauerampfer, Pimpinell, Ochſenzunge, Borragen auch verſchiedene Sorten Erdbeeren, und in Glashäuſern Ananas.

II. Verrichtungen, welche in Baum- Frucht- oder Obſt-Gärten geſchehen müſſen.

1) Um die Mitte dieſes Monates kann man **das Oculiren des Steinobſtes,** und zwar bey trüben Wetter oder des Abends, vornehmen. Bey den Aprikoſen kann man den Anfang machen, und mit den andern Sorten nach der Zeit, in der ſie in Anſehung der Reife auf einander folgen, fortfahren.

2) **An den Bäumen, welche an Spalieren oder Mauern ſtehen,** muß man zwar noch immer fortfahren, **die frechen Zweige wegzunehmen, und die übrigen in gehöriger Ordnung und gleicher Entfernung anzulegen;** man muß ſich dabey aber ſo wenig als möglich des Meſſers bedienen, auch keine Blätter abreißen, denn dadurch würden die Früchte bey Tage der Sonne, und des Nachts der Kälte zu ſehr ausgeſetzet.

3) Sollte ſich noch jetzt finden, daß einige **Pfirſichen oder Nectarinen näher,** als 4 bis 5 Zoll weit, an einander ſtänden, ſo muß man ſie abbrechen; dadurch bleibt der Baum bey Kräften, und die Früchte gelangen zu größerer Vollkommenheit. Es kann dieſes auch bey andern Obſtarten geſchehen, wenn dem Beſitzer mehr an der Größe und Schönheit, als an der Menge derſelben, gelegen iſt; doch kann man ſich dabey lieber einer ſcharfen Scheere, als des bloßen Abreißens, bedienen, weil durch dieſes gar leicht Wunden in die Zweige geriſſen werden.

4) Es müſſen auch in den Obſtgärten **die Schnecken und alle Arten von Ungeziefer** ſorgfältig **vertilget** werden.

5) **Die im vorigen Jahre verſetzten Bäume muß man nun bey trocknem Wetter begießen,** dabey

daben aber um die Wurzel herum etwas Streu legen, daß ſie von dem Winde und der Sonne nicht ſo ſehr ausgetrocknet werden können. Die hervor getriebenen Schoſſen muß man bey Zeiten in derjenigen Ordnung, in welcher ſie wachſen ſollen, anbinden, damit ſie nicht vom Winde abgebrochen werden.

6) Der Boden um die Bäume herum muß von allem Unkraute und andern Pflanzen rein gehalten werden; denn jemehr dieſes überhand nimmt, um ſo viel mehr Kraft wird den Blüthen und Früchten entzogen, daß auch leztere nicht ſo ſchmackhaft werden. Man muß ihn auch, wo er zuſammen getreten, oder durch ſeine eigene Stärke zu hart geworden iſt, mit einer Miſtgabel aufſtechen, damit ein jeder Regen deſto leichter zu den Wurzeln dringen könne; dieſe müſſen aber bey dem Einſtechen ja nicht verlezet oder in Unordnung gebracht werden.

7) Wenn an den jungen Bäumen die Rinde von der Sonnenhitze aufreißet, muß man dieſe Riſſe ſogleich mit Baumwachſe verkleben. Auch müſſen ſolche Bäumchen täglich des Abends ſanft begoſſen oder mit zugeflößten Regenwaſſer befeuchtet werden.

8) Zu den ſchlechten Bäumen, welche nicht recht fortkommen wollen, muß man entweder alten abgelegenen Kuh- und Schaaf- auch Hühner-Miſt ſchütten, oder dieſelben mit Blut begießen.

9) Um dieſe Jahrszeit werden die großen und kleinen Kirſchen, Weichſeln, Anarellen, Buchsbirnen, Muskatellerbirnen, Jungfernäpfel, Johannisbeeren, und anderes frühes Obſt, reif. Hierbey haben Einige in Gewohnheit, die zu ſehr beladenen Bäume zu überſchütteln, um ſie vom wurmſtichigen

und andern untüchtigen Obſte zu befreyen, oder daſſelbe wohl gar abzupflücken, damit das gute deſto beſſer wachſen möge; es ſind aber beyde Methoden nicht wohl anzurathen; denn die erſte iſt für das gute Obſt zu gefährlich, und die letztere erfordert zu viel Zeit; es iſt daher zuträglicher, ſolche Bäume bey guter Zeit blos zu unterſtützen.

10) Man kann jetzt auch **Kerne von allerley reifen Obſte aufheben**, man muß ſie aber ſorgfältig vor den Mäuſen verwahren, damit man ſie im folgenden Herbſte oder Frühlinge wieder ſtecken könne. [479])

III.

---

479) **Obſtfolge.**

A. Aepfel.

1. Goldreinette. 2. Reinette picotée. 3. Reinette von Luneville. 4. Grüne Reinette. 5. Reinette von Windſor. 6. Nordreinette. 7. Gedüpfelte Reinette. 8. deutſche Reinette. 9. franzöſiſche Reinette. 10. Normänniſcher Apfel. 11. kleiner Api. P. d'Api. 12. deutſcher Peping. 13. brauner Mätapfel. 14. Bohnapfel. 15. rother und weißer Stetiner. 16. Rother Winterkalvilſüßapfel.

B. Birnen.

a vorjähriges Obſt.

1. Saraſin. 2. holländiſche Bergamotte.

b. Neues Obſt.

3. die Frühbirne, Kirſchenbirne. 4. Kleine Muskateller. Petit Muscat.

C. Kirſchen.

Süße.

1. Wanfrieder Frühkirſche. 2. Engliſche weiße ganz frühe Herzkirſche. 3 die Frühkirſche. C. royale. 4. Lauermannskirſche (eine der größten Herzkirſchen) 5. doppelte Mannkirſche. C. nouvelle d'Angleterre. 6. die Herzogskirſche. May Ducke. Ghery Ducke.

Säuerlichſüße, ſüßſäuerliche, bitterlichſüße.

7. Frühe Statt aus Saamen. 8. frühe ſchwarze ſpaniſche Herzkirſche. 9. Leopoldskirſche. 10. Folgerkirſche. 11.

Dan=

III. Verrichtungen, welche in der Pflanz- und Baumſchule geſchehen müſſen.

1) Man hat jetzt, wie im vorhergeh. M., den Boden zwiſchen den Reihen der Bäume, und die Saatbeete ſorgfältig von allem Unkraute, rein zu halten.

2) Zu Ende d. M. kann man Aprikoſen und einige frühe Pfirſichen, auch Nectarinen, oculiren; doch muß man ſich hierbey nach der Art der Bäume, von welcher man die Augen nimmt, richten. Wenn der Frühling ſehr trocken geweſen iſt, gehen die Augen nicht leicht von dem Zweige los; und alsdann

---

Dankelmanns weiße Herzkirſche. 12. Alte Königskirſche. Royale ancienne. 13. Doktorkirſche. 14. kleine Montmorency mit langen Stielen.

Saure.

15. Maykirſche.

D. Pflaumen.

1. Johannispflaume. Prune de St. Jean. 2. Taubenherz. Ceur de Pigeon.

E. Beerenobſt.

a. Johannisbeeren.

1. Holländiſche große rothe. 2. weiße Champagner. 3. Fleiſchfarbige.

b. Stachelbeeren.

(in England, wo dieſe Frucht große Liebhaberey findet, hat man gegen 60 Sorten, die an Geſtalt, Farbe, Größe und Zeitigung von einander abweichen, und faſt alle ſchätzbar ſind.

c. Erdbeeren.

1. die Walderdbeere. 2. die Monaterdbeere oder immerblühende. 3. die Ananas-Erdbeere. 4. die wohlriechende Erdbeere. 5. die Rieſenerdbeere, oder Erdbeere aus Chili.

dann iſt es rathſam, dieſe Arbeit noch etwas zu verſchieben.

3) Man muß die Streu um die neu gepflanzten Bäume herum, wenn dieſelbe mangelt, erneuern, weil ſonſt die jungen Faſern vertrocknen, zumal wenn die Witterung um dieſe Jahrszeit nicht ſehr feucht iſt.

4) Die jungen Schoſſen der virginiſchen Waldrebe und der Paſſions Blume kann man jetzt einlegen, und die Einleger bey trocknem Wetter begießen, um ihre Bewurzelung zu befördern. Man kann verſchiedene perennirende ausländiſche Bäume durch Einleger fortpflanzen Je jünger das zu den Einlegern genommene Holz iſt, um ſo viel leichter werden dieſelben Wurzel ſchlagen.

5) Um dieſe Zeit müſſen die immergrünen Bäume, nach derjenigen Geſtalt welche ſie behalten ſollen, beſchnitten werden; denn je länger man ſie wild daher wachſen läſſet, je nacketer werden ſie am Stamme.

6) Gegen das Ende dieſes Monats kann man noch die aus dem Saamen gezogenen Fichtenarten in Beete verſetzen, und ſie nebſt ſorgfältiger Begießung im Schatten halten, ſo werden ſie ſich bey Zeiten bewurzeln; ſie werden auch auf dieſe Art ſtärker, und können im Winter beſſer ausdauern, als wenn ſie in dem Saatbeete ſtehen bleiben.

IV. Verrichtungen, welche in Luſt- und Blumen-Gärten geſchehen müſſen.

1) Es iſt nun Zeit, ſowohl die jährlichen Blumen aus dem Miſtbeete in die Rabatten zu verſetzen, als auch ſolche Blumenzwiebeln aus-

auszuheben und zu verſetzen, welche ſich außer der Erde nicht wohl aufheben laſſen, nachdem ihre Blätter verwelkt ſind; dergleichen ſind das Saubrod, der Hundszahn, der Saffran, die Frittillarie, Schneetröpfchen, perſiſche Iris, Winter-Sturmhut, und der Frühlings-Saffran. Das Verſetzen muß allemal an einem trüben Tage, oder des Abends vorgenommen werden, hernach muß man die Gewächſe etwas begießen, damit die Erde ſich um die Wurzeln herum ſetze.

2) Alle Arten von Nelken und andere Gewächſe mit faſerigen Wurzeln, welche ſich durch Ableger fortpflanzen laſſen, müſſen jetzt abgeleget und gleich darauf gelinde begoſſen werden. Wenn dieſes Begießen öfters widerhohlt wird, befördert es ihre Bewurzelung gar ſehr.

3) Die verwelkten Stängel der abgeblüheten Blumen muß man nun abſchneiden, hingegen die Stängel derjenigen Blumen, welche noch blühen ſollen, inſonderheit an den hochwachſenden Herbſtpflanzen anbinden, damit ſie nicht von dem Winde abgebrochen werden.

4) Die Zwiebeln der Hyacinthen und Tulpen, nebſt den Wurzeln der Ranunkeln und Anemonen, muß man nunmehr ausheben, und an einem ſchattigen Orte auf Matten trocknen, nachher aber in Schachteln oder Säcken ſorgfältig bewahren, damit die Ratzen und Mäuſe ihnen nicht beikommen können.

5) Man muß nun an den Nelken, welche aus den Knöpfen brechen wollen, dieſe an 2 oder 3, gleichweit von einander entfernten Orten öffnen, ſonſt brechen die Blumenblättchen oft nur von einer Seite heraus. Dieſe geöffnete Knöpfe müſſen gegen die Näſſe mit Gläſern bedecket, und die Glä-

ſer

ſer noch überdies bey groſſer Hitze mit Papier oder Kohlblättern bedecket werden. Nicht weniger muß man die **Ohr-Würmer** und **Ameiſen** mit möglichſter Sorgfalt **von ihnen abhalten.**

6) **Diejenigen perennirenden oder zweyjährigen Pflanzen mit faſeriger Wurzel, welche im vorigen Monat noch nicht in die Beete der Blumenſchule verſezt worden ſind, müſſen jezt dahin gebracht werden,** ſo können ſie daſelbſt bis in den Herbſt wachſen, um welche Jahreszeit ſie alsdann in die Rabatten des Blumengartens gepflanzt werden müſſen. Von dergleichen Pflanzen kann man auch jetzt Reiſer in Beete von leichter fetter Erde pflanzen, und ſie ſowohl im Schatten erhalten, als auch gehörig begießen, ſo werden ſie gut wurzeln und leicht vermehret werden.

7) Um dieſe Zeit kann man auch einige der ſeltenſten Arten von **Roſen oculiren,** welche keine Nebenſchoſſen treiben, durch welche ſie vermehret werden könnten. Zu dieſer Abſicht ſind die Stämme der frankfurter und damascener Roſen die beſten. Eben dieſes kann man auch mit allen Jasminarten vornehmen, welche man vermehren will. Imgleichen kann man nun die **Pomeranzen-Citronen-Limonien- und Granat-Bäume ablactiren,** und ihnen die überflüſſigen Blüthen und Früchte benehmen; auch übrigens alle zarte Bäumchen, welche nun erwachſen, und im vor. M. noch nicht verſezt worden ſind, in gute Erde verpflanzen und gehörig begießen.

8) Es iſt jezt auch noch Zeit, allerley Saamen **von dauerhaften Pflanzen zu ſäen,** damit man bis gegen den Herbſt Blumen davon habe. Die reifen Saamen aber muß man, wie oben von den Zwiebeln geſagt worden iſt, an einem ſchattigen Orte trokmen, und gehörig verwahren.

9) **Die unterſten großen Blätter an der Aloe** und der *Yucca glorioſa* kann man jetzt dicht an dem Stamme wegnehmen, die Stelle mit Aſche oder Kreide beſtreuen, und hernach mit Baumſalbe zukleben, ſo wird der Stamm ſtärker werden, und viele Jahre früher Blumen hervor bringen.

10) Wenn die **Levkoyen** allzu ſehr in das Kraut wachſen, muß man ihnen das überflüſſige abnehmen, damit der Herzſtängel deſto eher zur Blüthe komme. Die **Rosmarine** müſſen ebenfalls von den Blumen gereiniget, und die alten Zweige derſelben ſowohl, als die erſt im April gepflanzten, fleißig begoſſen, und der Boden zwiſchen ihnen, eben ſo wie der ganze Garten überhaupt, vom Unkraute geſäubert werden.

In d. M. blühen viele Arten von Eiſenkraut, Ehrenpreis und Salbey, Schafthalm, Waſſerſtern, Jasmin, Oehlbaum, Bachbungen, Gnadenkraut, Waſſerſchlauch, Wolfsfuß, Rosmarin, Muskatellerkraut, Baldrian, Schwertel, die drey Arten von Kardendiſtel, Acker- und Färb-Waldmeiſter, Sumpflabkraut, falſcher Waldmeiſter (Gallium Mollugo), Krähenfuß, Flöhſame, Wieſenknopf, Biſchofsmütze, ſchwimmendes, krauſes und kammförmiges Saamenkraut, Scharfkraut, Otterkopf, Lyſimachie, Wieſengeld, Gauchheil, Zaunwinde, Ziegenfuß, Feder-Trichterblume Ipomaea Quamoclit), ſcharlachrothe Trichterblume, griechiſcher Baldrian, Wunderblume, Königskerze, Wollkraut, gemeine Igelskolbe (Stramonium), Metel, Bilſenkraut, gemeine Wolfskirſche (Atropa Belladonna), ſchlafmachende Judenkirſche, gemeine Judenkirſche, Nachtſchatten oder Bitterſüß, Solanum Dulcamara), N. Kartoffel, N. Liebesapfel, ſchwarzer Nachtſchatten, Oleander,

Krähenaugen, Bruchkraut, Gänſefuß, Märzenkraut, Lungenblume, Tauſendgüldenkraut, Mannstreu, Sanikel, Aſtranz, Durchwachs-Haſenöhrlein, langblättriges und ſichelförmiges Haſenöhrlein, Klettenkerbel, ſpaniſcher Zahnſtocker, Möhre, Ammey, Schierling, Silge, Oelſenich, cretiſches Vogelneſt, Haarſtrang, Silaus, Gertenkraut, Laſerkraut, Roßkümmel, Panaxkraut, Porſt, Liebſtöckel, Engelwurz, Wald-Angelik, Waſſermerk, Siſon, Steineppich, hohlröhrige Nebendolde, Pferdeſaamen, Wüterich, Gleiſſe, Koriander, Meiſterwurz, Paſtinak, Pferdeſilge, Kümmel, Pimpinell, Bockpimpinell, Färberbaum, Schneeballen Hohlunder, zahmer Lauch, Allermannsharniſch, Sandknoblauch, Feuer-Lilie, türkiſcher Bund, Kaiſerkrone, Kibitzey, Zaunblume, Spargel, Bieſen, Mönchsrhabarber, rothe Grindwurz, gemeine Grindwurz, Waſſergrindwurz, Krötengras, Froſchlöfel, Trientale, indianiſche Gartenkreſſe, zweyjährige Nachtkerze, Weiderich, Natterwurz, Waſſerpfeffer, Flöhkraut, Buchwinde, Waſſerwinde, Diptam, Raute, Fichten-Monotrapa, Wintergrün, Goldmilz, Steinbrecharten, wilde Nelke, Donnernelke, gemeine Behen, Silenen, Nabelpflanzengattungen, fette Henne, ſehr viele Arten von Lychnis, Portulak, Blutkraut, Odermennig, Wau, Euphorbien, Hauslaub, Cactusarten, Meſembryanthemum, Pompellen, Pomeranzen, Limonien, Citronen, Spiräa, rother Steinbrech, Johanniswedel, Himbeere, Kornraden, Gänſerich, Fünffingerkraut, Blutwurz, Meerwurz, Linde, Stephanskörner, (Delphinium Staphiſagria), gelber Sturm-Hut, Ackeley, Anemonen, viele Roſen-Varietäten, Waldrebe, Mohn, Engelblume, grüne Nieſewurz, Katzenkraut, Bathengel, Lavendel, Beruffkraut, Poley, taube Neſſel, Betonie, Rospoley, Löwenſchwanz, Doſten, Wohlgemuth, Münze, Berg-

münze, Katzenmütze, Sumpfläuſekraut, Fingerhut, Sonnenwurz, leindotter, Pfefferkraut, Hundeſeiche, (Lepidium ruderale), wilde Kreſſe, Brunnenkreſſe, Meerrettig, Feldkohl, ſchwarzer Senf, Ruperts-kraut, Waldmalve, Gänſemalve, Kreutzblume, Ginſter, Platterbſe, Wieſenplatterbſe, breitblättrige Platterbſe, Wicke, Kicher, Geißklee, Siebengezeit, Kleearten, Bockshorn, lucerne, Peterwurz, Johannispflanze, Conradskraut, Bocksbart, Scorzoner, Gänſediſtel, Mönchsglatze, Habichtkraut, Saukraut, Scharte, Wohlverley, Gemswurz, Kamillen, Mutterkraut, Bertram, Färberkamillen, Schafgarbe, Kornblume, Eiſenwurzel, Violen, Springkraut, Knabenkraut, Stendel, Vogelneſt, Oſterlucey, Aron-Schlangenkraut, Riethgras, Spitzklette, Amaranten, Becherblume, Sadebaum, Wachholder, Zäpfleinkraut, Zaunrübe, Zweyblatt u. a. m.

V. Verrichtungen, welche im Gewächs- und Glas- oder Treib-Hauſe geſchehen müſſen.

1) Man muß die jetzt blühenden **Pomeranzen-Bäume** gehörig begießen, um dadurch das Anſehen der Früchte zu befördern. Die Erde in den Kübeln und Töpfen muß aufgelockert und etwas verfaulter Kuhmiſt darauf geleget werden; man kann dieſelbe auch um den Rand herum etwas erhöhen, damit ſie gegen den Stamm eine Höhle mache, in welcher das Waſſer ſich aufhalten kann. Niemals aber muß man friſchen Miſt auf die Töpfe legen, oder das Waſſer damit vermiſchen, um es fett zu machen; denn es verurſachet, daß die Blätter gern blaßgelb werden, und dieſe Bäume auſſer der rechten Zeit blühen, wodurch ſie aber öfters in wenigen Jahren verderben.

Das beſte Waſſer hierzu iſt Fluß- oder Teichwaſſer, welches der Sonne und der Luft völlig ausgeſetzt iſt; hätte man hierzu aber kein anderes als Quell-Waſſer, ſo muß man daſſelbe 2 oder 3 Tage vor dem Gebrauche an die Sonne und Luft ſetzen. Den blühenden Bäumen muß man nun auch die Blumen abnehmen, und an jedem Baume nur wenige an deſſen ſtärkſten Zweigen zum Fruchttragen ſtehen laſſen.

2) Man kann jetzt Reiſer von **Myrten, Storchſchnabel, Geißklee**, und andern ausländiſchen Staudengewächſen, in ein Beet von leichter fetter Erde pflanzen, ſie gehörig begießen, und, bis ſie ſich bewurzelt haben, im Schatten erhalten; man muß aber hierzu ſolche Reiſer nehmen, welche noch keine Blumen haben, aber doch auch nicht durch allzu langes Stehen im Gewächshauſe ſchwach geworden ſind.

3) Einige Pflanzen, welche im Gewächshauſe gehalten werden, und auch ſolche, welche man im Frühlinge aus dem Saamen gezogen hat, kann man nun in größere Töpfe verſetzen, und ihnen bey dieſer Gelegenheit alle abgeſtandene und ſchimmelige Wurzeln benehmen, auch von dem Erdballen ſo viele Erde wegnehmen, als ohne allzu ſtarke Entblößung der Wurzel geſchehen kann. Man ſetzt ſie hierauf gleichfalls an einen ſolchen Ort, wo ſie Schatten haben, und bis nach ihrer Bewurzelung vor ſtrengen Winden in Sicherheit ſind; nachher aber können ſie an den Ort, wo ſie den Sommer über ſtehen ſollen, gebracht werden.

4) Von unterſchiedlichen Arten der **Fackeldiſtel, Hauswurz, Euphorbien, Cotyledonen,** und anderen dickblätterigen Pflanzen, kann man nun Schoſſen nehmen, und ſie vor dem Einſetzen ein Paar Wochen an einen ſchattigen Ort im Glashauſe legen, damit

damit der abgeſchnittene Theil verheile, und ſie nicht in Gefahr gerathen zu verfaulen.

5) Jetzt kann man auch **die Lohe in den ſchon lange gemachten Beeten umrühren, und friſche darunter mengen,** damit ihre Wärme wieder erneuert werde; man muß dieſes aber bey gelindem Wetter, und wenn wenig Wind wehet, verrichten, weil ſonſt die Pflanzen unterdeſſen von der für ſie zu kühlen Luft verderben könnten.

6) **Den zärteſten ausländiſchen Pflanzen** kann man jetzt bey gutem Wetter **friſche Luft geben**; doch muß man die Fenſter des Glashauſes bey großer Hitze des Mittages im Schatten halten. Dieſes iſt aber nur bey kleinen Glashäuſern nöthig, wo Pflanzen nahe an die Fenſter zu ſtehen kommen; in großen aber, wo die Pflanzen Raum genug haben, bedarf es dieſer Vorſicht nicht, als bis dieſelben ſich wieder aufs neue bewurzelt haben, nachdem ſie in andere Töpfe verſetzt worden ſind.

7) Um dieſe Zeit kann man **die ausländiſchen Gewächſe mit Bollenwurzeln ausheben und zertheilen,** und ſie ſogleich wieder in Töpfe, welche mit friſcher Erde gefüllet ſind, pflanzen, und ſo ſetzen, daß ſie bis gegen 11 Uhr die Morgenſonne haben. Bey trocknem Wetter müſſen ſie zuweilen, aber ſehr ſparſam, begoſſen werden, bis ſie neue Blätter getrieben haben; denn von der übermäßigen Näſſe verfaulen die Wurzeln.

8) Man kann jetzt **friſche Wurzeln aus der Fremde kommen laſſen, und ſie in Töpfe pflanzen,** deren Erde aus einer Miſchung von 1 Th. Wieſen- oder Weiden-Erde, 1 Th. Flußſand, und 1 Th. Kalkſchutt, beſtehen muß. Vor den Füllen muß man die Töpfe auf dem Boden mit Steinen belegen, damit das Waſſer einen freyen Ablauf habe. Wenn

man die Wurzeln darein geſetzt hat, ſtellet man dieſelben ſo, daß ſie die Morgenſonne haben, und giebt ihnen wenig oder gar kein Waſſer, bis ihre Blätter zum Vorſchein kommen.

9) Die frühzeitig gepflanzten Tuberoſen kann man jetzt in Töpfe verſetzen, dabey aber an den Wurzeln ſo viel Erde laſſen, als nur möglich iſt; wenn ſie ſodann an den Ort geſtellt ſind, wo ſie blühen ſollen, muß man ſie zum öftern begießen. Den ſpäter gepflanzten, welche auf dieſe folgen ſollen, muß man viel Luft und auch fleißig Waſſer geben, damit ſie dadurch ſtark werden, und deſto mehr Blumen bringen.

10) Die Ananas müſſen um dieſe Zeit fleißig begoſſen, und ihnen bey heißer Witterung viel Luft gegeben werden; denn ſonſt werden die Blätter verſenget, und die Früchte bekommen keinen vorzüglichen Geſchmack. Allzu viel Waſſer aber, und beſtändiges Offenlaſſen der Fenſter, würde den Pflanzen ebenfalls ſchädlich ſeyn; man muß daher eine richtige Mittelſtraße zu beobachten ſuchen.

11) In der Mitte dieſes Monates kann man einige dauerhafte Arten der Aloe aus dem Gewächshauſe heraus, und an ſchattige Orte ſetzen, damit ſie der Sonnenhitze nach nnd nach gewohnt werden, ſonſt verändern ſie die Farbe. Man muß ſie aber vor den Erdſchnecken auf das ſorgfältigſte in Acht nehmen, weil dieſelben ihre Blätter benagen, und ſie dadurch ſehr verderben. Hat man aber Platz, ſie im Glashauſe zu laſſen, ſo treiben ſie ſtärker; nur muß man ſie nicht zu dicht mit andern Pflanzen umſtellen, damit ſie genug Luft haben.

In dem Gewächshauſe blühen jetzt: kletternder Hundskohl, verſchiedene Arten Anemonoſpermos, Baumwollenſtaude, verſchiedene Arten Meſembryan=

bryanthemum, gelber indianiſcher und azoriſcher Jasmin, Bläslein-Senna, Fühlkraut, Purgiernuß mit dem vielſpaltigen Blatte, dergleichen mit dem läuſekrautblatte, indianiſche Pfeilwurz, afrikaniſche Kreuzblume, zwo Arten von afrikaniſcher ſtaudigen Salbey, verſchiedene Arten Aloe, Zwerggranaten, die verſchiedenen Arten des Storchſchnabels, Paſſionsblume, Plumerie, Caſſie, Kaffebaum, Maſtixbaum, Bohnenkaper, Hermannie, Euphorbie, Fackeldiſtel, Klapperſchote, die Arten der Hauhechel, und Dornäpfel mit gefüllter Blume ꝛc.

VI. Verrichtungen, welche in Weinbergen geſchehen müſſen.

In den Weinbergen iſt die erſte Arbeit, daß man, nach der im vor. M. geſchehenen Breche, das Weinholz mit Stroh an die Stäbe glatt anbinde. Dieſe Arbeit heißt die erſte Hefte, und erfordert die meiſte Zeit unter allen, wenn ſie gehörig beſorget werden ſoll; denn das dazu benöthigte Stroh muß vorher im Waſſer wohl geweichet werden. Man darf auch die Schloſſen nicht zu grob auf einmal, ſondern muß ſie ſacht aufheben, und auch keine Blätter in das Band bringen; denn dieſes würde nicht allein einen Uebelſtand an dem Stocke verurſachen, ſondern ihm auch ſchädlich ſeyn, weil alsdann das Holz nicht ſo gut reifet, und zuweilen die Augen gar verderben.

In Gärten müſſen nun gleichfalls die frey ſtehenden Weinreben an die Spaliere feſt gemacht, die Seitenſchoſſen und ſchwachen Reben aber ganz weggenommen werden, ſo bekommt die Frucht deſto mehr Sonne und Luft zu ihrem Wachsthum. Wenn man dieſes nicht bey Zeiten vornimmt, ſondern die Reben zu lange hängen und ſich unter einander ver-

wickeln läſſet, kommt hernach öfters bey dem Anbin⸗den die untere Seite der Blätter aufwärts zu ſtehen; dadurch wird die Frucht in ihrem Reifwerden zurück gehalten, und das Holz weich und markig, daß es im folgenden Jahre ſelten Früchte trägt.

Hiernächſt muß in den Weingärten auch das Gäten, oder die ſogenannte Kraute, vorgenommen werden, damit gleich nachher die zweyte Hacke kurz vor der Blüthe geſchehen könne; denn in der Blüthe darf man nicht hacken, weil dieſelbe dadurch gar leicht abgeſtoſſen werden könnte. Bey dieſem Gäten muß man nicht allein den Garten von dem Unkraute reini⸗gen, ſondern auch die Weinſtöcke ſelbſt von den ſich zwiſchen dem Hirne und den Wurzeln anſetzenden überflüſſigen Schößlingen befreyen, welche demſelben eben ſo ſchädlich ſind, als den Bäumen die Waſſer⸗ſchoſſen; denn ſie entkräften die Stöcke, und richten ſie endlich ganz zu Grunde.

Jupiters⸗Bart, eine Art der **Wollblume**, Anthyllis Barba Jouis Linn.; ſiehe **Wollblume**.

Jupiters⸗Blume, eine Art **Raden**, Agroſtemma Flos Jouis Linn.; ſ. **Raden**.

Juſticie, Juſticia, heißt bey Linné, Müller und Houſtoun, ein Pflanzengeſchlecht, welches nach dem Eng⸗länder John Juſtice, einem großen Liebhaber und Be⸗förderer der Botanik, genannt iſt, und bey Linne zu den Pflanzen mit 2 Staubfäden und 1 Staubwege gehört [480]), und folgende Haupt⸗Merkmahle hat. Die

480) 1ſte Ordnung der 2ten Pflanzenklaſſe. (Diandria Monogynia.

Die zu dieſer Gattung gehörende Arten ſind indiani⸗ſche, theils ſtrauchige, theils krautartige Pflanzen, welche bey uns größtentheils in Lohglashäuſern unterhalten wer⸗den müſſen, und von denen nur einige in Glas⸗ oder gu⸗ten Gewächshäuſern durchgebracht werden können.

Die Blumenkrone iſt rachenförmig; die Saamencapſel iſt zweyfächerig, und ſpringt vermittelſt eines elaſtiſchen Nagels auf; die Staubfäden ſind mit einem ſonderbaren Staubbeutel verſehen. Linne hat 22 Arten, welche insgeſammt ausländiſch ſind, darunter folgende zwey die bekannteſten ſind.

1) **Baum-Juſticie**, Juſticia (Adhatoda) arborea, foliis lanceolato-ovatis, bracteis ovatis perſiſtentibus, corollarum galea concava Linn.[481]) Adhatoda Ceylanenſium Herm. et Plupenet. Es iſt ein ziemlich dauerhafter, immergrünender Baum, welcher 2 bis 3 Ellen hoch wird. Die ſchlanken Aeſte tragen einander gegen über geſtellte, breite, und an beyden Enden ſpitzige Blätter, und endigen ſich mit einer Blumenähre. Die Blumen ſelbſt ſind durch andere, ſtumpfe, vertiefte und ſtehen bleibende Blättchen von einander abgeſondert; ſie haben einen kleinen, einblätterigen, fünffach getheilten Kelch, und ein weißes Blumenblatt, welches in zwey Lippen zertheilt iſt; die obere Lippe iſt rundlich, vertieft oder gewölbt, und gegen die untere gerichtet, die untere aber rückwärts gebogen, und dreyfach abgetheilt. Unter der obern Lippe liegen zwey Staubfäden, mit ſo viel unterwärts getheilten Staubbeuteln, und ein einfacher Griffel mit einem einfachen Staubwege. Die trockne, längliche Frucht iſt, der Quere nach, in zwey Fächer abgetheilt, und enthält viele rundliche Saamen. Einige haben dieſe Frucht mit dem Namen der **malabariſchen Nuß** beleget, welches aber unrecht iſt, indem dieſe mit jener nicht überein kommt.

481) Linné Pfl. Syſt. III, 23. *Mill. dict.* n 4. Lueder im Mſpt. n. 1. Andhatode oder Malabariſcher Nußbaum. Der Stamm wird 12-15 F. hoch.

Sie wird auch Schlägelnuß genannt. Das Gewächs wird von Einigen für denjenigen Baum gehalten, von dem die Chineſer die Blätter und Nüſſe käuen.

Ob dieſe Pflanze gleich urſprünglich in einem warmen Lande zu Hauſe iſt, ſo iſt ſie doch ſo dauerhaft, daß ſie in Europa in einem guten Gewächshauſe, ohne künſtliche Wärme fortkommt. Man kann ſie aus den Aeſten fortpflanzen, die man im Jun. und Jul. abſchneidet, und in Töpfe pflanzt, dieſe aber in ein ſehr temperirtes Miſtbeet gräbt, und eine Zeitlang vor der Sonne und äußern Luft verwahret. Man kann ſie auch durch Ablegung der jungen Aeſte ziehen, wo man alsdann die jungen Pflanzen in Zeit von einem Jahre abnimmt, und einzeln in einen beſondern, mit weicher lehmiger Erde angefüllten, Topf ſetzt, bis die Pflanzen eingewurzelt ſind, in Schatten ſtellt, den Sommer aber an einen bedeckten Ort, und im Winter unter Obdach bringt [482]). Uebrigens muß man

482) Die dritte und beſte Methode dieſes Gewächs zu vermehren, iſt aus dem Saamen, wenn man denſelben gut bekommen kann. Man ſäe denſelben in Töpfe, und ſenke dieſe in ein Lohbeet ein; pflanze die jungen Pflanzen, wenn dieſe 3 ⸗ 4 Zoll hoch ſind, einzeln in Töpfe, ſenke ſie wiederum ein, und begieße und beſchatte ſie gehörig; gebe ihnen, wenn ſie angeſchlagen ſind, viele Luft, ſtelle ſie jedoch in dieſem erſten Sommer, noch nicht hinaus, bringe ſie im Herbſte in ein temperirtes Glashaus, ſtelle ſie im folgenden Sommer auf einen warmen und gut geſchützten Platz hinaus, und ſtelle ſie im abermal folgenden Winter wiederum in ein Glashaus; und fahre ſo 2 ⸗ 3 Jahre fort, binnen welcher Zeit ſie ſo ſtark zu werden pflegen, daß ſie nachher wie die aus Abſenkern und Stecklingen gezogenen Pflanzen, im Winter in ein gutes Gewächshaus geſtellet werden können.

man ſie wie den Pomeranzenbaum behandeln, nur nicht ſo ſtark begießen.

2) Staudenartige Juſticie, Adhatoda indica, folio ſaligno, flore albo Boerh. Juſticia (hyſſopifolia) fruticoſa, foliis lanceolatis integerrimis, pedunculis trifloris ancipitibus, bracteis calyce breuioribus Linn. [483]) Sie wächſt in Oſtin-

---

483) Linné. Pfl. Syſt. III. 33. *Mill.* n. 5. Lueder l. c. n. 2. Jſoppblättrige Juſticie. Man kann dieſe Pflanze wie die Adhatoda auch aus Saamen erziehen.

Eine gleiche Behandlung fordern auch folgende 3 Arten.

3. Juſticia (Ecbolium) fruticoſa, foliis lanceolato-ovatis, ſpicis tetragonis, bracteis ovatis ciliatis, corollarum galea reflexa. Linn. Pfl. Syſt. III. 24. *Mill.* n. 8. Lueder Mſpt. n 3. Abtreibende Juſticie. Sie gehört auch in Malabar und Zeilon zu Hauſe. Der ſtrauchige, holzige, aufrechte Stamm wird 12-14 F. hoch, und theilet ſich in viele Zweige. Die Blätter ſind lanzettförmig eyrund, gegenüberſtehend, auf der Oberfläche glänzend grün, auf der Unterfläche ein wenig filzig. Die weißen oder weißlichgrünen und blauen Blumen ſitzen an den Enden der Zweige in ſehr langen viereckigen Aehren, mit eyrunden gefranzten Deckblättern untermiſcht. Die Oberlippe iſt zurückgebogen.

4. Juſticia (Betonica) fruticoſa, foliis lanceolatis ovatis, bracteis ovatis acuminatis venoſo-reticulatis coloratis. Linné. Pfl. Syſt. III. 25. Lueder l. c. n. 4. Betonienartige Juſticie. Sie wächſt in Oſtindien. Der ſtrauchige äſtige Stamm iſt 5-6 F. hoch. Die Blätter ſind gegenüberſtehend, lanzettförmig-eyrund. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter, in kleinen Aehren, röthlich, mit eyrunden, ſcharfgeſpitzten, aderig-netzförmig gefärbten Deckblättern.

5. Juſticia (ſpinoſa) fruticoſa, ſpinis axillaribus, pedunculis lateralibus. Linn. Pfl. Syſt. III. 28. *Mill. dict.* n. 6. Lued. l. c. n. 5. Stachlichte Juſticie. Sie

dien, inſonderheit auf den glückſeligen Inſeln, wild. Sie macht einen ſtaudenartigen Stängel, welcher 3 bis

---

Sie wächſt in Amerika. Sie treibt viele dünne ſtrauchige Stämme, von 5 = 6 F. Höhe, die von unten auf mit aufrechten, weißlicheu Zweigen beſetzt ſind. Die kleinen, länglich runden Blätter ſtehen an den Gelenken gegen einander über, und unter ihnen an jedem Gelenke 2 ſcharfe Stacheln Die kleinen blaßpurpurrothen Blumen ſtehen an den Seiten der Zweige auf einzelnen Stielen

Dieſer Strauch wird wie n. 2. 3. 4. durch Stecklinge und Saamen fortgepflanzt, muß aber beſtändig in einem guten Lohglashauſe eingeſenkt werden.

6. Juſticia (ſcorpioides) fruticoſa, foliis lanceolato-ovatis hirſutis ſeſſilibus, ſpicis recurvatis. Linné Pfl. Syſt. III. 25. *Mill. dict.* n. 1. Lueder l. c n. 6. Scorpionartige Juſticie Sie wächſt in Vera Crux. Sie treibt ſtrauchige, zerbrechliche, äſtige 5 = 6 F. hohe Stämme, mit lanzettförmig=eyrunden, ungeſtielten, gegen einander über ſtehenden Blättern. Die Blumen ſtehen in den Winkeln der Blätter in Aehren, welche wie ein Scorpionsſchwanz zurückgekrümmt ſind, ſie ſind groß carminroth.

Dieſer Strauch wird am beſten wie n. 2 = 4 aus Saamen erzogen, weil die Stecklinge wegen ihrer Zerbrechlichkeit nicht gerne Wurzeln ſchlagen; muß aber allezeit in einem guten Lohglashauſe eingeſenkt ſtehen

7. Juſticia (procumbens) foliis lanceolatis integerrimis, ſpicis terminalibus lateralibusque alternis, bracteis ſetaceis, caule procumbente. Linn. Pfl. Syſt. V. 90. Darniederliegende Juſticie. Lued. l. c. n. 7. Sie wächſt in Zeylon. Die krautartigen, zarten, ſchwachen Stängel liegen geſtreckt. Die lanzettförmigen Blätter ſind glattrandig. Die kleinen bläulichen Blumen kommen an den Enden und Seiten der Zweige in abwechſelnden Aehren mit borſtigen Deckblättchen.

8. Juſticia (repens) foliis ovatis ſubcrenatis, ſpicis terminalibus, bracteis lanceolatis, caule repente. Linn. Pfl Syſt. V. 91. Lued. l c. n. 8. Kriechende Juſticie. Vaterl. Zeylon. Die dünnen gegliederten kriechenden Stängel ſind an den Gelenken wurzelnd. Die eyrunden

bis 4 Fuß hoch wird, und auf allen Seiten, von unten auf, Zweige treibt, ſo daß ſie eine Art einer Pyramide

---

den Blätter ſind nicht gekerbt. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige in Aehren mit lanzettförmigen Deckblättern.

Dieſe 2 krautartige perennirende Pflanzen können wie n. 2. 3. 4. aus Saamen erzogen werden, laſſen ſich aber auch durch Zertheilung in Menge vermehren, und müſſen allezeit in einem Lohglashauſe eingeſenkt ſtehen.

Juſticia (chinenſis) herbaceo, foliis ovatis, floribus lateralibus pedunculatis trifloris, bracteis ovalibus. Linné. Pfl. Syſt. V. 92. Lued. l. c. n. 9. Chineſiſche Juſticie. Die Stängel ſind krautartig, winklich, etwa 1 F. lang. Die eyrunden Blätter ſind ſeicht gekerbt, gegenüberſtehend, kurz geſtielt. Die Blumen erſcheinen in den Winkeln der Blätter gewöhnlich auf 3blumigen Stielen, mit ovalen Deckblättlein.

10. Juſticia (echioides) foliis lanceolato-linearibus obtuſis ſeſſilibus, racemis adſcendenti-ſecundis, bracteis ſetaceis. Linn. Pfl. Syſt. V. 92. Lued. l. c. n. 10. Otterkopfartige Juſticie. Sie wächſt in Oſtindien auf etwas feuchten Plätzen. Die dicken rauhen Stängel ſind etwas äſtig, werden etwa $1\frac{1}{2}$ F. hoch. Die ſtumpfen ungeſtielten Blätter ſind lanzett-ſtrichförmig. Die blauen Blumen ſtehen an den Enden der Zweige in lockern Aehren.

11. Juſticia (purpurea) foliis ovatis utrinque mucronatis integerrimis glabris, caule geniculato, ſpicis ſecundis. Linné Pfl. Syſt. V. 97. Lued. l. c. n. 11. Purpurrothe Juſticie. Sie wächſt in China. Der krautartige, gegliederte, wurzelnde Stängel iſt armförmig zertheilt. Die Blätter ſind breit-eyrund, an der Spitze und an der Baſis ſteifgeſpitzt, glatträndig, glatt. Die purpurrothen Blumen kommen an den Enden und Seiten der Zweige mit lanzettförmigen Deckblättlein.

Dieſe 3 krautartige perennirende Pflanzen müſſen beſtändig im Lohglashauſe eingeſenkt ſtehen, und werden am beſten wie 2. 3. 4. aus Saamen erzogen.

12.

ramide darſtellt; dieſelben ſind mit einer weißen Rinde bedeckt, und mit lanzenförmigen ganzen Blättern

---

12. Juſticia (ſexangularis) foliis ovatis integerrimis, bracteis cuneiformibus, ramis ſexangularibus. Linné. Pfl. Syſt. V. 93. *Mill. dict.* n. 2. Lued. l. c. n. 12. Sechseckige Juſticie. Dieſe Art iſt in Jamaika und Vera Crux zu Hauſe. Der 3 F. hohe, ſechseckige, aufrechte, glatte Stängel theilet ſich in viele ſechseckige Zweige. Die eyrunden, glattrándigen, glatten Blätter ſtehen an den Gelenken gegen einander über. Die Blumen kommen an den Enden der Zweige in Aehren mit keilförmigen Deckblättern. Man hat ſie a) mit karmoſinrothen, b) mit gelben Blumen.

Die Saamen dieſer einjährigen Pflanze ſáe man im März auf ein gutes Miſtbeet; pflanze die jungen Pflanzen, wenn ſie etwa 3 Z. hoch ſind, einzeln in leichte fette Gartenerde in Töpfe, und ſenke ſie in ein Lohbeet ein, oder in deſſen Ermangelung in ein gemeines Miſtbeet, in welchem ſie anfangs beſchattet und begoſſen werden, und nachher mehr Luft haben müſſen; laſſe ſie in demſelben beſtándig eingeſenkt ſtehen; bringe die Fenſtern, ſo wie ſie an Höhe zunehmen, immer weiter in die Höhe; begieße ſie fleißig, und gebe ihnen beſonders bey heißer Witterung viele Luft; und wenn ſie nur in einem Miſtbeet eingeſenkt ſtehen, und daſſelbe ſeine Hitze verlieret, ſo erneuere man dieſe, entweder durch eine Nachheitze, oder habe ein drittes Miſtbeet für ſie in Bereitſchaft, weil ſie, wenn ſie früh zur Blüthe kommen, und Saamen geben ſollen, immer im Triebe bleiben müſſen. Sie pflegen, wenn ſie im Wachsthum keinen Stoß leiden, im Jul. und Aug. zu blühen, und im Herbſte reifen Saamen zu geben.

13. Juſticia (fruticoſa) foliis ovato lanceolatis pediculatis hirſutis, bracteis cordatis acuminatis, caule fruticoſo. *Mill* n. 3 Lued. l c. n. 13. Strauchige Juſticie. Sie wächſt in Campeche. Der ſtrauchige, 4-5 F. hohe Stamm iſt ſehr äſtig. Die Blätter ſind eyrund-lanzettförmig, ſteifborſtig, 4 Z. lang, und 2½ Z. breit. Die Blumen in den Winkeln gegen die Enden der Zweige zu, in lockern Trauben von blaßrother Farbe.

14.

tern beſetzt, welche faſt 2 Zoll lang und ⅓ Zoll breit, glatt, ſteif, dunkelgrün ſind, und gegen einander über

---

14. Juſticia (arborea) foliis lanceolato-ovatis ſeſſilibus ſubtus tomentoſis, floribus ſpicatis congeſtis terminalibus. *Mill.* n. 7. Baumige Juſticie. Lued. l. c. n 14. Auch dieſe Art iſt in Campeche. Der holzige, ſtarke 20 F. hohe Stamm theilt ſich in viele gekrümmte, unregelmäßige, mit einer hellbraunen Rinde bekleidete Zweige. Die lanzettförmig eyrunden Blätter ſind beynahe 4 Z. lang, und 2 Z. breit Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige in Aehren, deren 3 = 4 5 aus einem gemeinſchaftlichen Punkte entſpringen. Die mittelſte derſelben iſt beynahe 3 Zoll lang, die andern ungefähr halb ſo lang.

Dieſe 2 Arten können wie n. 2. 3. 4. aus Saamen gezogen werden, und müſſen im Herbſte für beſtändig in ein Lohglashaus eingeſenkt werden.

15. Juſticia (picta fruticoſa, foliis lanceolato-ovatis pictis, corollis fauce inflatis. Linn. Pfl. Syſt. III. 26. Lued. l c. n. 15. Bunte Juſticie. Sie wächſt in China. Der ſtrauchige Stamm iſt geſtreift. Die lanzettförmig=eyrunden Blätter ſind in der Mitte mit einem ſchönen flammigen weißen oder feuerrothen glänzenden Flecke gezeichnet. Die Blumen ſind am Schlunde aufgeblaſen.

16. Juſticia (infundibiliformis) fruticoſa, foliis lanceolato-ovatis, quaternis bracteis lanceolatis ciliatis. Linné. Pfl. Syſt. III. 27. Lued. l. c. n. 16. Trichterförmige Juſticie. Sie wächſt in Oſtindien. Der Stamm iſt ſtrauchig, die Zweige rund, die lanzettförmig=eyrunden Blätter ſtehen zu vieren beyſammen, ſind glatt, glatträndig, ziemlich lang geſtielt. Die Blumen auf einzelnen, an den Knoten der Zweige entſpringenden ebenen Stielen, deren jeder eine längliche, auf beyden Seiten mit einer Reihe Blumen beſetzte Aehre trägt, ſchön weiß mit lanzettförmigen Deckblättern.

17. Juſticia (pulcherrima) fruticoſa, foliis ovatis utrinque acuminatis petiolatis, ſpicis terminalibus tetragonis erectis, bracteis ovatis. Linn. Pfl. Syſt. III.

über ſtehen. An der Baſis der Stiele kommen Trauben kleiner Blätter heraus, die eine gleiche Geſtalt und Beſchaffenheit haben. Die Blumen ſtehen auf kurzen Stielen neben an den Zweigen. Auf jedem Stiele ſteht 1 oder 2 weiße Blumen, mit einem langen Kelche. Auf die Blumen folgen längliche Saamengehäuſe, die, wenn ſie reif ſind, ihre Saamen mit einer Schnellkraft von ſich werfen; und daher wird derſelbe auch der **Klappbaum**, oder **Krachbaum**, genannt.

Man kann ſie in einem der Sommermonate aus den abgeſchnittenen Zweiglein ziehen. Man ſetzt dieſe in Töpfe, die mit leichter lehmiger Erde angefüllt ſind, gräbt dieſe in ein temperirtes Miſtbeet, hält ſie im Schatten, und begießt ſie zuweilen, läſſet ihnen aber nicht zu friſche Luft. Ungefähr in 2 Monaten werden dieſe Zweiglein Wurzeln haben; alsdann muß man ſie allmählich an die freye Luft gewöhnen, ſie hernach in dieſelbe bringen, und an einen bedeckten Orten ſtellen, wo ſie bis im Herbſt bleiben kön=

III. 28. Lueder l. c. n. 17. Schönſte Juſticie. Sie iſt in Amerika zu Hauſe. Der Stamm iſt ſtrauchig, die Zweige ſind mit ſteifen grauen Haaren beſetzt. Die Blätter ſind gegenüberſtehend, geſtielt, länglich, auf der Oberfläche faſt nackt, auf der Unterfläche mit weichen ſteifen grauen Haaren beſetzt. Die Blumen auf den Enden der Zweige in aufrechten, viereckigen, pfriemförmigen Aehren, groß, ſcharlachroth, ſchön.

18. Juſticia (tranquebarenſis) ſuffruticoſa), caule tereti, foliis orbiculatis, ſpicis terminalibus, floribus ſolitariis, bracteis abcordatis. Linn. Pfl. Syſt. Lued. l. c. n. 8. Tranquebariſche Juſticie. Eine Staude, die einen runden, rothen, mit weißlichen weichen Haaren dünn beſetzten Stängel treibt. Die ovalen oder kreisförmigen Blätter ſind etwas fleiſchig, geſtielt, wellenförmig. Die Blumen ſitzen auf den Enden der Zweige in Aehren.

Dieſe 4 Sträucher werden ebenfalls durch den Saamen fortgepflanzt, und müſſen als Garten-Lopglashauspflanzen behandelt werden.

können. Wenn ſie aber im Sommer ſehr zeitig Wurzeln bekommen haben, muß man ſie einzeln in beſondere kleine Töpfe pflanzen, und in Schatten ſetzen, bis ſie friſche Wurzeln geſchlagen haben; hernach kann man ſie auf die vorher angezeigte Art behandeln. Wenn ſie hingegen ſpät im Jahre Wurzeln bekommen, iſt es beſſer, wenn man ſie bis zum künftigen Frühlinge in denſelben Töpfen läſſet. Im Winter muß man dieſe Pflanzen in ein warmes Gewächshaus, oder in ein mäßig warmes Glashaus bringen, denn ſie können die Kälte und Dünſte nicht vertragen; auch werden ſie in zu großer Wärme nicht treiben. Sie wollen im Winter öfters begoſſen ſeyn, doch muß es mäßig geſchehen. Im Sommer bringt man ſie in die freye Luft, doch wollen ſie eine warme bedeckte Lage haben, und bey warmen Wetter reichlich begoſſen ſeyn. Dieſe Pflanze blühet zu verſchiedenen Zeiten, bringt aber in Europa ſelten Früchte.

Iva. Die Blume iſt aus der Claſſe der zuſammen geſetzten. Der gemeinſchaftliche, rundliche Kelch umgiebt viele Blümchen. Die äußerlichen beſtehen nur aus dem Fruchtkeime, und 2 langen Griffeln ohne Blumenblatt. Die in der Mitte geſtellten ſind viel häufiger, haben ein trichterförmiges, fünffach eingekerbtes Blumenblatt und 5 Staubfäden, deren Staubbeutel dicht bey einander liegen. Dieſes ſind demnach männliche, und vergehen ohne Saamen; bey den erſtern, den weiblichen aber, verwandelt ſich der Fruchtkeim in einen nackenden, oberwärts dickern Saamen. Auf dem Blumenbette ſieht man zarte Spelzen. Linne [484]) führt 2 Arten der Iva an.

1)

484) Dieſe Gattung ſetzt Linné in die 3te Ordnung der 21ſten Pflanzenklaſſe. (Monoecia Pentandria).

1) **Die krautartige Iva,** Tarchonanthus foliis cordatis ſerratis trinerviis Royen. Iva (annua) foliis lanceolato-ouatis, caule herbaceo Linn. [485]) wächſt in dem ſüdlichen Amerika, iſt ein Sommergewächs, hat einen ſaftigen, weichen, und in viele Zweige verbreiteten Stängel, von 2 ≈ 3 Fuß Höhe, ey- oder herzförmige, eingekerbte und mit 3 Adern durchzogene Blätter, und an den Enden der Zweige kleine blaßblaue Blumenträubchen. Man erzieht ſie jährlich aus dem Saamen auf dem Miſtbeete.

2) **Die strauchartige Iva; unächter Fieberrindenſtrauch; unächter peruvianiſcher Leberbalſam-Strauch,** Parthenium foliis lanceolatis ſerratis Royen. et Gronov. Agerato affinis peruviana fruteſcens Pluken. Elichryſo affinis peruviana fruteſcens Herm. Pſeudo Helichryſum fruteſcens peruvianum, foliis longis ſerratis Moriſ. Iva

485) Linn. Pfl. Syſt. IV. 505. *Mill.* n. 1. Lueder in Mſpt. Jährige Iva.

Die Saamen dieſer Pflanze ſäe man im Frühjahre auf ein mäßiges Miſtbeet, verſetze die jungen Pflanzen, um ſie vorwärts zu bringen, auf ein anderes Miſtbeet, gebe ihnen, wenn ſie angeſchlagen ſind, täglich viele Luft, damit ſie nicht zu frech wachſen, pflanze ſie nachher mit einem Ballen Erde einzeln in Töpfe, und ſenke ſie in ein ſehr mäßiges, mit einem tiefen Kaſten bedecktes Miſtbeet ein, und wenn ſie angeſchlagen ſind, ſtelle man, um guten Saamen zu gewinnen, einige in eine Glaskaſſe, oder in einen ſehr tiefen Miſtbeetkaſten, worin man ihnen täglich viele Luft geben, und ſie an heißen Tagen in Mittagen 3 ≈ 4 Stunden beſchatten muß, die übrigen aber gewöhne man an die Luft, und ſtelle ſie dann im Jul. auf einen warmen und gut geſchützten Platz in den Garten. Bey dieſer Behandlung pflegen ſie im Jul. zu blühen, und im Herbſte reife Saamen zu geben.

Iva (fruteſcens) foliis lanceolatis caule fruticoſo Linn.[486]) wächſt in Virginien und Peru; iſt ein immergrünender, hoher und ſchwacher Strauch. Die lanzettförmigen Blätter ſind ſägeartig ausgezackt, und mit 3 Adern durchzogen. Die blaß purpurfärbigen, wenig anſehnlichen Blumen ſitzen an den Enden der Aeſte, und erſcheinen zu Ende des Sommers. Man glaubte ehedem, daß die Chinarinde von dieſem Strauche genommen würde. Er iſt dauerhaft, kann durch Zweige und Ableger leicht vermehret und den Winter über in einem gemeinen Glashauſe unterhalten werden. Er liebt öfteres Verpflanzen, und im Sommer viel Waſſer.

Ixia, iſt ein lilienartiges Pflanzengeſchlecht mit 3 Staubfäden und 1 Staubwege, deren Blumenkrone offen iſt, und aus 6 gleichen Blättchen beſteht, und deren 3 Narben aufrecht und von einander abſtehen.[487])

1)

---

486) Linné Pfl. Syſt. IV. 506. *Mill. dict.* n. 2. Lueder b. p. Luſtgärt. IV. 278. — Dieſer im Winter unbelaubte, und für Luſtgebüſche ſchickliche Strauch, iſt dauerhaft genug, die gewöhnlichen Winter in einer gutgeſchützten Lage und in einem warmen und trocknen Boden im Freyen auszudauern. Gleichwohl iſt es um der Sicherheit willen rathſam, daß man einige Pflanzen in Gewächshäuſern durchwintere, um nicht die ganze Art zu verlieren, wenn ein heftiger Froſt die andern Pflanzen tödtet.

487) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 1 Ordnung ſeiner 3ten Pflanzenklaſſe. (Triandria Monogynia) und die dazu gehörende Arten ſind krautartige, perennirende, jährlich neue Blätter und Stängel treibende, theils Knollen- theils Zwiebelblumpflanzen, mit 1-2 F. hohen Blumenſtängeln, und mit Blumen die aus 6 länglichen Blättern beſtehen, im Sommer blühen, und in warmen Jahren zum Theil

1) **Die italiäniſche Ixia**, Bulbocodium crocifolium, flore magno albo fundo; Crocus flore fructui impoſito, tubo breui van Royen. Siſyrinchium minus anguſtifolium, flore majore variegato C. Bauh. Ixia (Bulbocodium) ſcapo vnifloro breuiſſimo, foliis angularis caulinis, ſtigmatibus ſextuplicibus Linn. [488]) Sie wächſt auf den italiäniſchen Alpen wild. Ihre Wurzel perennirt. Die Blätter ſind ſchmal. Die Blumen ſind groß und weiß, und in der Tiefe gelb, und haben eine zweyblätterige Scheide, und eine kurze Röhre.

2) **Die afrikaniſche Ixia**, Ixia (africana), floribus capitatis, ſpathis laceris Linn. [488]) Sie wächſt, wie die beyden folgenden, auf dem Vorgebirge der guten Hofnung. Ihre Wurzel iſt bleibend. Ihr Stängel wird nicht über 3 Zoll hoch. Die Blätter ſind ſchmal, und mit Adern durchzogen. Die kleinen wollichten Blumen ſtehen an dem Gipfel des Stängels in Geſtalt eines Köpfchens bey einander, und ſind durch zerriſſene Kelchſchneiden unterſchieden. Man kann ſie ſehr leicht durch die *junge* Brut, die ſie häufig anſetzt, oder durch den Saamen, vermehren, und muß ſie in kleinen Töpfen halten, die man mit leichter Erde angefüllt hat, und im Winter unter

---

reifen Saamen geben. Die meiſten derſelben ſind für die Luſtgärten zu zärtlich, und nur J. Bulbocodium und chinenſe ſind dauerhaft.

488) Linnė. Pfl. Syſt. XI. 25. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 77. n. 1.

Man hat Abarten von dieſer Art a) mit purpurrothen und gelben, b) mit blauen und weißen, oder blaßblau mit weißen Boden, c) mit weißen, d) mit geſcheckten Blumen

488) Linné Pfl. Syſt. XI. 28. *Mill. dict.* n. 2. Lueder in Mſpt. n. 3.

unter einen Glastrog ſtellet, wo man ihnen genug friſche Luft bey gelindem Wetter, und Schutz vor der Kälte und den Mäuſen, die ſie ſehr gern freſſen, geben kann.

3) **Die knollen- oder bollen-tragende Ixia,** Ixia (bulbifera) foliis linearibus, axillis bulbiferis, floribus alternis, ſtaminibus lateralibus Linn.[489]) Der Stängel wird faſt $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und hat an jedem Gelenke ein ſchmales, ziemlich langes und gerade ſtehendes Blatt, welches den Stängel mit ſeiner Baſis umfaßt, und in ſeinem Winkel kleine Knollen trägt, welche, wenn man ſie einſetzt, Wurzeln bekommen. Die wechſelsweiſe an den Enden den Stängel geſtellte Blumen ſind weißlich oder ſchwefelgelb. Man kann ſie, wie die afrikaniſche, fortpflanzen, und muß ſie eben ſo behandeln.

4) **Die ſaffrangelbe Ixia,** Ixia (crocata), foliis enſiformibus, floribus alternis, petalis baſi hyalino-feneſtratis Linn.[490]) Ihre Wurzel iſt

 knollig,

489) Linné Pfl. Syſt. XI. 31. *Mill. dict.* n. 6. Lueder l. c. n. 4. Zwiebeltragende Ixia.

490) Linn. Pfl. Syſt. XI. 35. Nicht Jxia crocata, ſondern Ixia (planifolia) caule multifloro, ſpatha breviſſima. *Mill.* n. 9. Lueder l. c. n. 6. Es iſt dies eine ſehr anſehnliche Blumenpflanze. Die Zwiebel iſt mit einer häutigen Decke umgeben, die ganz blos rund um dieſelbe liegt, und nur da, wo die Wurzelfaſern herauskommen, mit derſelben vereiniget iſt. Der Blumenſchaft iſt von einem roſenfarbenen Blatte umfaßt, 1 Fuß hoch, rund grade, endiget ſich in 8 traubenförmig bey einander ſtehenden Blumen, oft aber auch in 2 Blumenähren. Die Blumen hängen vor dem Aufblühen etwas unter ſich, und prangen mit ihrer ſchönen ſafranartigen Farbe, welche hoch pomeranzenfärbig oder goldgelb iſt, und glänzen im Sonnenſcheine ſo ſehr, daß das Auge dadurch geblendet wird.

Zu

knollig, oval, etwas zuſammengedrückt und aus=dauernd. Ihre Blätter ſind ſchmal, dünn, und faſt ein

---

Zu dieſen drey Arten gehören noch folgende, die alle Capiſche Pflanzen ſind, immer in guter, fetter, leichter Erde in Töpfen unterhalten, und in Gewächshäuſern durch den Winter gebracht werden müſſen.

1. Ixia (maculata) foliis enſiformibus, floribus alternis, petalis baſi obſcuris. Linné Pfl. Syſt. XI. 34. Ixia (crocata) foliis gladiolatis glabris, floribus corymboſis terminalibus. *Mill.* n. 5. Lueder l. c. n. 5. Gefleckte Ixia. Die Wurzel iſt eine eyrunde zuſammengedrückte Zwiebel. Die Wurzelblätter ſind ſchmal, ſchwerdförmig, dünne von Conſiſtenz, ohngefähr 1 F. lang. Der dünne nackte Schaft iſt etwas länger, als die Blätter, und endiget ſich in einer Aehre, die nur aus ſehr wenigen ungeſtielten Blumen beſtehet, die von hochgelber Farbe ſind, und an der Baſis ihrer Blätter einen großen ſchwarzen Fleck haben. Eine ſehr anſehnliche Blumenpflanze.

2. Ixia (corymboſa) floribus corymboſis pedunculatis, caule ancipiti. Linn. Pfl. Syſt. XI. 27. Lueder l. c. n. 7. Bogige Ixie. Die Wurzel iſt eine kleine, runde Zwiebel. Die Wurzelblätter ſind ſtrichförmig, glatt, weich anzufühlen, dunkelgrün. Der Blumenſchaft erhebt ſich zwiſchen den Blättern, iſt rund, etwas gebogen, 1½ Fuß lang. Die Blumen kommen auf dem Gipfel in einer gebogenen vielblumigen Traube, ſind rein weiß, und zeigen ſich im May und Junius. Abarten davon 1. inwendig weiß, und an der Außenſeite purpurroth. 2. inwendig weiß, und an der Außenſeite mit einem blauen Streife. 3. weiß mit gelber Baſis.

3. Ixia (polyſtachia) foliis linearibus, ſcapo ſpicis pluribus. Linné Pfl. Syſt. XI. 32. *Mill. dict.* n. 4. Lueder l. c. n. 9. Vielährige Ixie. Die Wurzel iſt eine kleine runde Zwiebel, die Wurzelblätter ſind ſtrichförmig, ſchmal, eben, etwa ½ F. lang. Der Blumenſchaft iſt ſehr dünn, rund, etwa 10 Zoll hoch. Die Blumen kommen auf den Enden des Schaftes in einer großen lockern Aehre, unter welcher abwechſelnd noch einige kleinere Blumenähren ſtehen, von rein weißer Farbe.

4.

ein Fuß lang. Ihr ſehr zarter und nackender Blumenſchaft endigt ſich mit einer runden, einſeitigen

---

4. Ixia (ſcillaris) foliis enſiformibus ſtriatis, ſpica elongata. Linné Pfl. Syſt. XI. 33. Lueder l. c. n. 10. Meerzwiebelartige Ixie. Dieſe Art hat eine rückwärts ſchuppige Wurzel. Die Wurzelblätter ſind ſchwerdförmig, geſtreift. Der Blumenſchaft erhebt ſich zwiſchen den Blättern, und trägt in einer verlängerten Aehre ſehr ſchöne, vortreflich violette Blumen mit gelben Staubbeuteln, den Blumen der Scilla amoena Lin. ſehr ähnlich.

5. Ixia (uniflora) ſcapo unifloro, foliis enſiformibus, ſpatha lacera. Linné Pfl. Syſt. XI. 27. Lueder l. c. n. 11. Einblumige Ixie. Die ſchwerdförmigen Blätter ſind 5-6 Z. lang. Die 4 Z. hohen Schäfte tragen nur eine Blume, violett mit einer zerfetzten Scheide.

6. Ixia (hyalina) floribus fulvis, petalis latere hyalinis, in medio baſeos, linea falva. Linné Pfl. Syſt. XI. 50. Lueder l. c. 12. Durchſichtige Ixie. Die zwieblige Wurzel treibt 4-5 ſchwerdförmige Wurzelblätter. Blumen 4-5 ungeſtielt, goldgelb, an der Seite der Blätter durchſichtig, und in der Mitte der Baſis mit einem gelben Streif gezeichnet. Die Scheide iſt am Rande rauſchend, die Staubbeutel ſchwärzlich, der Griffel dreyſpaltig, die Narben ſtumpf.

7. Ixia (ſparſa) foliis gladiolatis, floribus diſtantibus. *Mill dict.* n. 7. Lueder l. c. n. 13. Zerſtreutblühende Ixie. Die Wurzelblätter ſind kürzer und breiter, als die der J. bulbifera. Der dünne gefurchte Schaft iſt an jedem der untern Gelenke mit einem umfaſſenden Blatte beſetzt, und trägt gegen den Gipfel zu 2-3 Blumen, 2-3 Z. weit von einander entfernt. Sie ſind ſchwefelgelb, und ihre Blätter lanzettförmig und $1\frac{1}{2}$ Z. lang.

8. Ixia (roſea) ſcapo unifloro aphyllo breviſſimo. Linné Pfl. Syſt. XI. 25. *Mill. dict.* Lueder l. c. n. 14. Roſen-Ixie. Die roſenfärbigen Blumen ſtehen auf einem ſehr kurzen nakten Schafte.

9. Ixia (grandiflora) caule ſimpliciſſimo, foliis lanceolato-linearibus, floribus diſtichis. Pfl. Syſt. XI. 37. Lued. l. c. n. 15. Großblumige Ixie. Sie em-

und dünnen Blumenähre, die ſich im May zeigt. Die Blumenblättchen ſind umgekehrt oval, dunkel-gelb,

gelb,

---

pfiehlt ſich durch ihre Schönheit und äußerliches zierliches Anſehn. Die Wurzelblätter ſind lanzett-ſtrichförmig, kürzer als der Schaft, der etwa 1 F. lang, ganz einfach, und an jeder Blume ſehr ſtark gebogen iſt. Die dunkel violetten Blumen ſind auch oft purpurroth, ſehr groß, ihre Blätter gegen das Ende zu ſpaltenförmig, die Scheide iſt geriſſen und gefranzt.

10. Ixia (paniculata) caule paniculato, tubo floris longiſſimo arcuato. Linn. Pfl. Syſt. XI. 38. Lued. l. c. n. 16. Riſpenförmige Ixie. Der Schaft iſt 2-3 F. hoch, rund, grade, oberwärts mit Blumen rispenartig beſetzt. Die trichterförmigen gelben Blumen mit ſehr langer gebogener Röhre, empfehlen ſich, ſo wie die vorhergehende Art den Liebhabern ſehr durch ihre Schönheit und zierliches Anſehn.

11. Ixia (abbreviata) floribus racemoſis, piſtillo breviſſimo. Linné Pfl. Syſt. XI. 48. Lueder l. c. n. 17. Kurzſtängliche Ixie. Die ſtrich-lanzettförmigen Blätter umgeben den 1 F. hohen Stamm auf ſeiner untern Hälfte faſt ganz. Der Stamm iſt rund, endiget ſich in eine 6 blümige Traube. Die Blumen ſind ſchwefelgelb, ziemlich groß, die Scheide häutig und durchſichtig; die Stielchen ſind ſehr zart, kaum $\frac{1}{2}$ Zoll lang und mit 6 ovalen, fein geaderten Blättchen beſetzt; der Griffel iſt ungewöhnlich kurz, wodurch ſich dieſe Art auszeichnet.

12. Ixia (longiflora) polyſtachia, tubis corollarum filiformibus longiſſimis, nutantibus. Linn. Pfl. Syſt. XI. 44. Lueder l. c n. 18. Langblumige Ixie. Sie hat einen 4-5 Spannen langen Schaft von der Dicke eines Roggenhalms, der aufrecht ſtehet, und ſich in mehrere Zweige theilet. Die Blätter ſind ſchmal, ſchwerdförmig, ſpitzig, 3 Spannen lang, entlängs geribt, glatt, umgeben den Stamm gleich einer Scheide. Die Blumen ſind gelb, ſtehen in verſchiedenen Aehren bey einander, und ſind ſammt ihren Stielchen gebogen. Ihre fadenförmige Röhre iſt 2 Z. lang, und überhängend.

13.

gelb, und haben an ihrer Grundfläche gleichſam durch-
ſichtige oder fenſterartige Flecke, wie die Flügel eini-
Kkk 4 ger

13. Ixia (umbellata) umbella bifida racemoſa. Linné Pfl. Syſt. XI. 48. Lued. l. c. n. 19. Doldenartige Ixie. Eine mit einer weißen Wolle durchaus überzogene Pflanze. Der Blumenſchaft iſt mit zuſammengedrückten, lanzettförmigen, umfaſſenden, wechſelsweiſe ſtehenden Blättern beſetzt. Die Blumen ſtehen am Ende des Schaftes, in einer zweyſpaltigen traubenartigen Dolde, aus deren 6blättrigen Hülle 6 oder mehr, ſich am Ende theilende, ſehr rauhe Stiele herauskommen, die Blumen ſind purpurroth, auswärts haarig, inwärts glatt.

14. Ixia (ſecunda) caule ramoſo erecto, floribus ſecundis, ſtigmatibus latis membranaceis. Linné Pfl. Syſt. XI. 40. Lued l. c. n. 20. Einſeitige Ixie. Die Wurzel iſt eine kleine ſchuppige, unterwärts ausgehöhlte Zwiebel. Der aufrechte äſtige Stamm iſt ſamt der Wurzel 1 Spanne lang, und von Blume zu Blume bogenweiſe gekrümmt. Die Blätter ſind kürzer als der Stamm. Die Blumen ſtehen nur an einer Seite, und ſind an ihrem mittlern und untern Theile purpurroth, an der Mündung hochblau.

Alle dieſe Ixien laſſen ſich ſehr leicht durch ihre junge Zwiebelbrut, welche ſie in großer Menge treiben, vermehren, und welche ſie zu dieſem Zwecke (und zwar am beſten im Sommer, wenn ihre Blätter abgeſtorben ſind, einige Wochen nach geendigter Flor, einzeln in Töpfe gepflanzt, und bis in den October auf einen ſchattigen Platz in den Garten, dann aber in ein Gewächshaus geſtellet werden muß. Die ſtärkſten dieſer jungen Zwiebeln pflegen ſchon im folgenden Sommer zu blühen; die kleinern aber erſt im Sommer darauf. Weil ihnen aber die Mäuſe ſtark nachgehen, und ſich, wenn ſie einmal Zugang zu ihnen gefunden haben, in die Töpfe hinein zu wühlen, und die Zwiebeln dann in kurzer Zeit zu verzehren pflegen, ſo muß man auf die damit bepflanzten Töpfe beſtändig ein wachſames Auge haben. Sie ſind auch eßbar, und werden von den Bewohnern des Cap gerne gegeſſen. Wenn man ſie,
um

ger Nachtfalter. Man kann ſie, wie die afrikaniſche, fortpflanzen, und muß ſie eben ſo behandeln.

5) **Die ſineſiſche Ixia, die unächte chineſiſche Tingerblume**, Ixia (chinenſis), foliis enſiformibus, panicula dichotoma, floribus pedunculatis Linn.[491]) Sie kommt aus Oſt-Indien. Ihre Wurzel iſt ſehr dick, fleiſchigt, in gelbliche Knoten abgetheilt, faſerig und bleibend. Sie treibt viel lange, breite, ſchwertförmige Blätter, und einen ungefähr 2 Fuß hohen, rundlichen, und mit Knoten oder Gelenken verſehenen Stängel, welcher unterwärts

---

um neue Sorten zu gewinnen, aus dem Saamen ziehen will (denn von den mehreſten Arten giebt es viele Varietäten, deren Blumen in Anſehung ihrer Farben und Beſchaffenheit von einander abweichen) ſo ſäe man die Saamen, (und zwar am beſten im Sept.) in Töpfe oder Käſten; ſtelle ſie den Winter über in einen Miſtbeetkaſten, und im folgenden Frühjahre in den Garten, auf einen Platz, wo ſie nur bis Vormittags 10 Uhr Sonne haben; begieße die dann leicht aufgehende Pflanzen fleißig, pflanze die junge Zwiebeln entweder ſchon im Jul. und Aug. einzeln in Töpfe, oder laſſe ſie lieber, damit ſie zuvor erſt noch ſtärker werden, noch ein Jahr liegen, bringe ſie in einen Miſtbeetkaſten auch durch den folgenden Winter, pflanze ſie im folgenden Sommer einzeln in Töpfe, und ſtelle ſie im Oct. in ein Gewächshaus. Die ſtärkſten Zwiebeln pflegen dann ſchon im folgenden Sommer zur Blüthe zu kommen, die ſchwächern aber nach Beſchaffenheit ihrer Größe, ein oder einige Jahre ſpäter.

491) Linné Pfl. Syſt. XI. 30. *Mill. dict.* n. 1. Lueder b. p. Luſtgärt. I. p. 78. n. 2. Chineſiſcher Ehrenſchwertel.

Zu dieſer Art gehört in Anſehung der Behandlung auch n. 1., die aber ſo dauerhaft iſt, daß ſie in jedem Boden und in jeder Lage fortkommt, und nicht nur die Kälte im Freyen aushält, ſondern nicht einmal eine Bedekkung verlangt.

wärts mit ähnlichen Blättern wechſelsweiſe beſeßt iſt, und ſich oberwärts in Aeſte vertheilt, an deren Urſprunge ein kurzes Blatt wie eine Scheide, ſich befindet, aus welcher ein nackender Blumenſtiel hervorkommt. Der dreyeckige Fruchtkeim ſitzt unter der Blume. Die ſechs länglichen Blumenblätter ſind ſaffran- oder pomeranzengelb, mit dunkelrothen Flekken bezeichnet. Drey derſelben ſind etwas länger und ſchmäler; alle aber werden unterwärts enger, und der Länge nach ausgehöhlt; die 3 längern, mehr einwärts geſtellten, enthalten in dieſer Furche einen Honigſaft, da die 3 andern äuſſerlichen jederzeit trocken erſcheinen. Die 3 Staubfäden ſind an den 3 innerlichen Blumenblättern befeſtigt. Der einfache Griffel wird nach oben zu dicker, und theilt ſich in 3 lange Staubwege; ja man kann den Griffel leicht der ganzen Länge nach theilen, und in drey Griffel abſondern. Das Ende der Staubwege iſt gleichſam in zwey Lippen zerſchnitten davon die oberſte eingekerbt iſt. Wenn die Blume verblühet, drehen ſich die Blumenblätter wie ein Strick zuſammen, verwickeln ſich unter einander, vertrocknen, und fallen zuſammen verwickelt ab. Die ſchwarzen Saamen ſind mit einem gleichfärbigen weichen Weſen umgeben. Die Blätter und Stängel verwelken gegen den Winter, die Wurzel aber dauert, und hält bey uns den Winter über im freyen Lande aus, doch nur bey mäßiger Kälte; daher man, um die ſchöne Pflanze nicht zu verlieren, auch einen Stock in einem Topfe halten, und dieſen zur Winterszeit in einem gemeinen Glashauſe verwahren muß. Sie blüht häufig im Sommer. Man kann ſie entweder durch den Saamen, oder durch die Wurzeln, fortpflanzen. Den erſtern ſäet man in Töpfe, die man in ein temperirtes Miſtbeet gräbt. Wenn die Pflanzen aufgegangen und

ſtark genug ſind, verſetzt man ſie einzeln in kleine Geſchirre, die mit leichter Erde angefüllt ſind, und, bis die Pflanzen Wurzeln haben, unter ein Glasgerähme, nachher aber an die freye Luft an einen bedeckten Ort, und im Herbſte wieder unter ein Glasgerähme geſtellt werden. Im folgenden Frühlinge kann man die Pflanzen theils in andere Töpfe, die man im Winter unter einen Glastrog bringt, theils in warme Rabatten ſetzen, und im Winter die Fläche des Erdbodens um die Wurzeln herum 2 bis 3 Zoll dick mit Lohe bedecken. Will man ſie aus den Wurzeln ziehen, ſo muß man dieſe nicht öfter, als alle 3 Jahre, und zwar im Herbſte, wenn die Stängel abgeſtorben ſind, verſetzen und theilen.

Ixora, [492]) ein Pflanzengeſchlecht, davon 2 Arten in Oſtindien wachſen, und diejenige, welche ſcharlachrothe Blumen trägt (Ixora coccinea foliis oualibus ſemi amplexicaulibus, floribus faſciculatis L. [493]) von den Wilden bey ihren Opfern, welche ſie dem Götzen, Namens **Ixora**, zu bringen pflegen, gebraucht

---

492) Die 3 Arten dieſer Gattung ſind holzige, äſtige, mit großen Blättern bekleidete, an den Enden ihrer Zweige Blumenbüſchel tragende, bey uns jedoch keine Saamen gebende, beſtändig in Lohglashäuſern zu unterhaltende Blumen-Sträucher. Linnè ſetzt dieſe Gattung in die 1. Ordnung der 3ten Pflanzenklaſſe. (Tetrandria Monogynia).

493 Linnè Pfl. Syſt. III. 93. Lueder in Mſpt. n. 1. *Mill. dict.* n. 1. Sie wächſt in Oſt-Indien, treibt 8-10 F. hohe, rothe Stämme. Die Blätter ſind oval, ſteif, glatt, auf der Oberfläche glänzendgrün, gegen die Enden der Zweige zu gegenüberſtehend und halbumfaſſend, die niedrigere aber oft einzeln und kurzgeſtielt. Die glänzend ſcharlachrothen Blumen ſtehen büſchelweiſe, und ſind von auserleſener Schönheit, aber ohne Geruch.

braucht wird. Der kleine vierfach eingekerbte Kelch umgiebt ein trichterförmiges Blumenblatt, deſſen ſehr lange, dünne Röhre ſich in 4 eyförmige Einſchnitte verbreitet; zwiſchen dieſen ſitzen 4 kurze, krumme Staubfäden, und der lange Griffel zeigt einen doppelten Staubweg. Die rundliche Beere enthält in 2 Fächern, 2 eckige Saamen. Außer den **indianiſchen roth**- (Ixora coccinea L.) und **weißblühenden** (Ixora alba, foliis lanceolato-ouatis, floribus faſciculatis L. [494]) giebt es auch eine **amerikaniſche Art**, (Ixora americana, foliis ternis lanceolato-ouatis, floribus thyrſoideis L. [495]) welche

494) Linné Pfl. Syſt. III. 95. *Mill. dict.* n. 2. Lued. in Mſpt. n. 2. Dieſe Art hat mit der vorigen gleiches Vaterland, und iſt ihr faſt gleich, ausgenommen in der Farbe der Blumen und darin, daß ihre Blätter länger, ſchmaler, ſpitzer, und weniger dick ſind.

495) Linn. Pfl. Syſt. III. 95. *Mill. dict.* n. 3. Lueder l. c. n. 3. wird in Weſtindien wilder Jasmin genannt, und iſt in Jamaika einheimiſch. Der Stamm wird 4-5 F. hoch. Die lanzettförmig-eyrunden Blätter ſind 6 Z. lang, und 2½ Z. breit, und ſtehen theils zu 3 beyſammen, theils paarweiſe gegen über. Die Blumen ſind weiß, und ſtehen an den Enden der Zweige in lockern Büſcheln, (Spitzſtrauß. Lin.) Sie haben einen angenehmen Jasmin Geruch.

Dieſe Sträucher laſſen ſich erziehen — aus Saamen, welche aus ihrem Vaterlande überſandt werden müſſen. Man ſäe dieſelben in friſche leichte Erde in Töpfe, und ſenke dieſe in ein gutes Lohbeet ein, pflanze die jungen Pflanzen, ſobald ſie pflanzbar ſind, einzeln in Töpfe, und begieße und beſchatte ſie, bis ſie angeſchlagen ſind; ſenke ſie im Herbſte in einem Lohglashauſe ein, und behandle ſie, wie andere ſolche zärtliche Pflanzen (wie z. Beyſpiel im folgenden Artikel zu den Kaffebäumen Anweiſung gegeben werden wird). — **Durch Abſenker**, zu welchem Zwecke

welche ſich durch 3, wirtelförmig bey einander geſtellte Blätter unterſcheidet.

K. K.

Kaffe, eine Benennung der Frucht und beſonders des Fruchtkerns eines ausländiſchen Baumes, welcher eben daher der **Kaffe-Baum** genannt wird, und aus dem glücklichen Arabien nunmehr auch in verſchiedene andere Länder verſetzt worden iſt, und welcher Fruchtkern unter dem Namen **Kaffebohne** bekannt iſt. Man rechnete dieſe Gattung ehemals zur Gattung Jasmin, mit dem ſie auch in Anſehung der Blüthen und der Beeren einige Aehnlichkeit hat. Der Ritter Linné macht in ſeinem Syſtem eine eigene Gattung daraus, die er in die erſte Ordnung ſeiner fünften Klaſſe, nemlich unter die Pflanzen, welche mit 5 Staubfäden und 1 Staubwege verſehen ſind, (Pentandria monogynia), ſetzt. Er unterſcheidet ſich von ſeinen Gattungen durch folgende Merkmale. Der Kelch iſt eine Blumendecke, vierzähnig mit ſehr kleinen Einſchnitten, und ſitzt oben auf dem Fruchtknoten. Die Krone beſteht aus einem Blumenblatte, und iſt trichterförmig. Die Röhre iſt dünn und faſt walzenförmig, und vielmal länger als der Kelch. Die Mündung iſt flach und ausgebreitet, in fünf Theile getheilt, und länger als die Röhre. Die Lappen ſind lanzenförmig, und an der Seite zurück gerollet.

Zwecke im Frühjahre junge Schöße eingelegt werden müſſen, welche, wenn ſie gehörig feucht gehalten werden, noch vor dem Ende des Sommers bewurzelt zu ſeyn pflegen, und dann abgenommen, einzeln in Töpfe gepflanzt, und wie Saamenpflanzen behandelt werden müſſen.

rollet. Die Staubfäden beſtehen aus fünf Trägern; dieſe ſind pfriemförmig, und auf die Kronröhre geſtellet. Die Staubbeutel ſind lilienförmig, gleich breit, quer aufgelegt, und ſo lang als die Träger. Der Stämpel, deſſen Fruchtknoten unten rundlich, und der Griffel einfach, und ſo lang als die Krone iſt, endigt ſich in 2 Narben, welche zurück geſchlagen, pfriemförmig und etwas dick ſind. Die Frucht iſt eine Beere, rundlich, und mit einem eingetieften Tüpfel. Die Saamen, deren zwey ſind, ſind elliptiſch, halbkugelrund, auf einer Seite buckelig, auf der andern flach und mit einem Umſchlage umgeben, welcher ein dünnes, dem Pergamente ähnliches Häutchen formirt.

Es ſind bis jetzt nur zwo Arten [496]) dieſes Geſchlechtes bekannt.

1) Arabiſcher Kaffe, mit Blumen, welche 5 Einſchnitte haben, und 2 Saamen bringen, Coffea (arabica), foliis quinquefidis, baccis diſpermis Linn. [497]) Jaſminum arabicum, lauri folio,

496) Die beyden Arten dieſer Gattung ſind ſchöne, ſehr verzierende, immer grüne Glashausſträucher, mit runden, aufrechten, 12 = 14 F. hohen Stämmen, welche viele wagrechte, paarweiſe gegen einander überſtehende, paarweiſe ſich kreuzende, eine pyramidenförmige Krone bildende Zweige treiben, mit gegenüberſtehenden, glänzend grünen, denen des Lorbeerbaumes ähnlichen Blättern, und mit rein weißen Blumen von erhabenem Wohlgeruche, welche Beeren hinterlaſſen, die den ſogenannten Kaffe enthalten, anfangs grün ſind, nachher roth, und zur Zeit der Reiſe ſchwarz oder ſchwärzlich werden, ihre rothe Farbe aber lange behalten, und mit derſelben gewöhnlich im Herbſte und im Winter ein ſchönes Anſehn machen.

497) Linné Pfl. Syſt. I. 267. *Mill. dict.* n. 1. Lueder in Mſpt. n. 1.

folio, cujus ſemen apud nos Coffe dicitur Juſſieu. Jasminum arabicum, Caſtaneae folio, flore albo odoratiſſimo Dill. Evonymo ſimilis aegyptiaca, fructu baccis lauri ſimili Bauh. et Pluken. Bon Alp.

2) **Abendländiſcher Kaffe, mit Blumen, welche viermal eingeſchnitten ſind, und einſaamige Beeren tragen**, Coffea (occidentalis), foliis quadrifidis, baccis monoſpermis Linn. [498]) Coffea occidentalis, floribus tetrandris, fructibus monoſpermis Jacqu. Pavetta foliis oblongo-ouatis oppoſitis, ſtipulis ſetaceis Brown. Jaſminum arboreſcens, lauri foliis flore albo ordoratiſſimo Plum. Es unterſcheidet ſich dieſe Art von der erſten vornehmlich darin, daß die Blumen nur einfach getheilt ſind, 4 Staubfäden haben, und in den Beeren nur ein einfacher Saame liegt, welcher unten vierfach eingeſchnitten iſt. Sie wächſt auf der Inſel Jamaika, Domingo, und in den heißern Gegenden von Amerika, und iſt unter dem Namen **ſurinamiſcher Kaffe** bekannt.

Der **arabiſche Kaffebaum**, iſt ein ſchwacher, ſchlanker Baum, welcher niemals einen ſehr ſtarken Stamm bekommt. Die Wurzel iſt faſerig und blaß. Der Stamm iſt ganz gerade, einfach, bis 12 Fuß hoch. auch wohl noch höher. Die Rinde iſt im erſten Jahre grün, im zweyten bräunlich, und in den folgenden grau. Die äußere Haut der Rinde ſpringt der länge nach an 4 Seiten auf, und löſet von der Rinde ab, wodurch dieſe uneben und zerriſſen wird. Die

---

498) Linn. Pfl. Syſt. I. 273. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n. 2. Weſtindiſcher Koffeebaum. Die erſte Art giebt einen beſſern, die 2te einen geringern Coffe.

Die Zweige gehen nahe über einem jeden Blatte heraus, faſt in horizontaler Stellung, ſind ganz einfach, ohne Nebenzweige, dünn, binſenförmig, glatt, und wachſen jährlich aus der Spitze weiter fort. Die Blätter ſtehen eine Handbreit oder eine Spanne von einander, jederzeit zwey gegen einander über, ſind länglich oval, die größten eine Spanne lang und 3 Finger breit, gehen in eine längliche Spitze aus; ſind oben glatt, dunkelgrün, glänzend, unten ebenfalls dunkelgrün und glatt, aber ohne Glanz. Die Blattſtängel ſind ſehr kurz, nur 2 oder 3 Lin. lang, breiten ſich durch die Länge des Blattes in Narben und Rippen aus, ſind oben ganz fein und fadenförmig, unten aber dicker und rundlich. Die Rippen ziehen ſich nach dem Rande des Blattes zu etwas zuſammen, daher die Blätter am Rande eine etwas wellenförmige Geſtalt haben. Die Blätter bleiben 3 Jahre über ſtehen, und fallen hernach ab, und es treiben an deren Stelle keine neue wieder hervor. Wo die Adern auf der untern Fläche des Blattes ſich in Aeſte verbreiten, ſieht man in den Winkeln eine kleine Vertiefung welche vielleicht für eine Abſonderungsdrüſe anzunehmen iſt. Zwiſchen den Blattſtängeln ſtehen zu beiden Seiten kleine ſehr ſpitzige Blätterchen (Stipulae), die an dem Zweige an liegen; und wo ein Zweig ſich endigt, ſchließen an der Spitze deſſelben dieſe Blätterchen dicht an einander, und ſind mit einer Art von Gummi zuſammen geklebt. Die Blumen ſtehen dicht an den Zweigen, bey den Blattſtängeln, jederzeit 2 bis 4. Die Blumendecke (Calyx) iſt klein, vierfach eingeſchnitten, und ſitzt über der künftigen Frucht. Die Blüthe (Corolla) ſelbſt iſt weiß und trichterförmig. Die untere Röhre iſt dünn, und viel länger, als die Blumendecke. Der obere Rand iſt flach, fünffach getheilt, und länger als die Röhre; die Ein-

ſchnitt

ſchnitte ſind lanzettförmig, und an den Seiten zurück gelegt. Auf der Röhre der Blüthe ſtehen 5 Staubgefäße, deren Staubfäden pfriemförmig ſind. Die Staubbeutel liegen auf den Spitzen der Staubfäden, mit denen ſie gleiche Länge haben, ſind länglich, und durchgängig gleich breit. An dem Stängel iſt der untere dicke Theil, oder die künftige Frucht rundlich, und liegt unter der Blume. Der Griffel iſt einfach, ſo lang als die Blüthe, und theilt ſich oben in 2 Theile, oder ſogenannte Narben, welche etwas dick, zugeſpitzt und rückwärts gebogen ſind. Die Frucht iſt eine rundliche, an beyden Enden etwas zuſammengedrückte, rothe Beere, die oben einen nabelförmigen Punkt hat, und im Umfange faſt unmerklich ſechseckig iſt. In dieſer Beere liegen, in einem zarten Häutchen, zwey elliptiſch halbkugelförmige, auf einer Seite erhabene, auf der andern platte, der Länge nach mit einer Furche oder Narbe vertiefte Saamen. Die Subſtanz derſelben iſt knorpelig, oder wie Horn; und der eine etwas längere Rand derſelben, iſt in den andern hinein gewickelt, die innerſte Windung aber wieder rückwärts gebogen. Bey einem Paare in einer Beere liegender Saamen geht dieſe Einwickelung nach entgegen geſetzten Richtungen. Die Blumen haben einen angenehmen, etwas balſamiſchen Geruch, und die Beeren ſchmecken ſüß, ungefähr wie friſche Feigen. In einer Menge genoſſen, wird die ihnen eigene Süßigkeit bald eckelhaft. Der Baum blühet, wie viele andere indianiſche, aus den heißern Erdſtrichen zweymal im Jahre, nemlich im Frühlinge und Herbſte; daher, die Früchte auch zweymal in jedem Jahre eingeärndet werden können, ob gleich dieſelben ein ganzes Jahr erfordern, ehe ſie reif werden.

Urſprünglich wächſt dieſer Baum in Arabien, insonderheit um Mocha oder Mokka, und von daher ſtam=

ſtammen vielleicht alle, nunmehr faſt in der ganzen Welt befindliche Bäume her.

Die Kaffeebäume ſind zu unſern Zeiten auch in **Deutſchlands Gärten** nicht mehr ſelten, man zieht ſie aber nicht des Nutzens, ſondern blos des Vergnügens wegen. Man zieht ſie aus Saamen, welcher aber ganz friſch ſeyn muß; und am beſten iſt es, wenn man die ganze Beere entweder alsbald, wenn ſie vom Baume genommen, oder wenn auch dieſelbe getrocknet iſt, in die Erde bringt, und die beyden darin liegenden Saamen bey einander aufgehen läſſet. Dieſes geſchieht bey uns am beſten im Frühlinge; denn zu ſolcher Zeit, als etwa im Apr. und May, finden ſich an unſern Kaffebäumen die mehreſten reifen Früchte. Die Erde, worin man dergleichen Früchte ſtecken, oder auch erwachſene Kaffeebäume ziehen will, kann aus folgender Miſchung beſtehen. Man nimmt ein Theil Erde aus einem fruchtbaren Beete des Küchengartens, 1 Theil ganz verwitterten und zu Erde gewordenen Kuhmiſt, und ½ Theil zarten Bachſand, dieſes miſchet man durch fleißiges Hin- und Herſchaufeln wohl durch einander. Man ſtecket die Saamen oder Beeren in Töpfe, die mit jetzt beſchriebener Erde angefüllt ſind, etwa ein halb Zoll tief, gräbt dieſe in ein mäßig warmes Miſt- oder Lohbeet, und begießt ſie öfters. Die jungen Pflanzen kann man ſchon verſetzen, wenn ſie 1½ Zoll hoch ſind, welches um deſto nöthiger iſt, wenn man die ganze Beere geſteckt hat, und alſo zwey Pflänzchen dicht neben einander aufgewachſen ſind. Man darf ſolche weder jetzt, noch auch wenn ſie größer geworden ſind, in große Töpfe ſetzen. Nach Verhältniß des Baumes gedeiht dieſer beſſer in einem kleinern, als allzu großen. Die jungen verſetzten Pflanzen müſſen einige Zeit in dem Lohbeete erhalten, und öfters begoſſen werden; doch muß man

man zuweilen die Fenſter öffnen, und ihnen friſche Luft, und bey großer Hitze, durch aufgelegte Matten, Schatten, auch nicht zu viele Näſſe auf einmal geben. Den Winter aber muß man dieſelben in ein recht warmes Glashaus, oder vielmehr Lohbeet, ſetzen, damit die Wurzelfaſern nicht vertrocknen, welches gar oft geſchieht, wenn die Töpfe auf die Bretter des Glashauſes geſtellet werden; wie denn bey der letzten Stellung die oberſten Schößlinge mehrentheils verderben, und die Blätter braun werden und abfallen. Dergleichen Pflanzen erhohlen ſich ſelten wieder. Auf den Grad der Wärme iſt ſorgfältig Acht zu geben; denn obgleich dieſer Baum unter den wärmſten Himmelsgegenden wächſt, wird er doch in einem mäßig warmen Lohhauſe beſſer, als in einem ganz warmen, fortkommen. Das Waſſer, welches man im Winter zum Begießen braucht, muß wenigſtens 24 Stunden im Hauſe geſtanden haben. Die Blätter muß man öfters vom Unkraute reinigen, welches am beſten geſchieht, wenn man ſolche mit feuchten wollenen Lappen abreibt. Auch im Sommer müſſen dieſe Bäumchen im Glashauſe, und die Töpfe in Lohe, welcher man aber nicht zu viel Hitze geben muß, ſtehen bleiben. Sobald man merkt, daß die Wurzeln durch die Löcher der Töpfe dringen, ſoll man ſie verſetzen, dabey aber die Erde an der Wurzel ſorgfältig zu erhalten ſuchen, und nur die ſchimmeligen oder abgeſtorbenen Faſern wegſchneiden. Bey jedesmaligem Verſetzen nimmt man größere Töpfe. Im Sommer müſſen Aeſte und Blätter erfriſchet, und mit der Sprengkanne von oben her beſprützet werden. [499])

Kai-

499) Man pflanzt ſie auch, wenn man einmal unter die Art iſt, durch Abſenker und Stecklinge fort, die aber nicht recht

Kaiſer-Krone, Fr. Couronne impériale, auch ſchlechtweg l'Impériale, eine der prächtigſten Frühlingsblumen, welche in Perſien einheimiſch iſt, und bey uns in den Gärten gezogen wird. [500]) Sie wird von einigen auch **Konigslilie** genannt.

---

recht gern Wurzeln ſchlagen. Man ſtecke dieſelben in recht fette Erde in Töpfe, ſenke ſie in ein gutes Lohbeet ein, warte ſie mit Beſchatten und Begießen, gebe ihnen nachher mehr Luft, und bringe ſie endlich in das wärmſte Lohglashaus. Aus Saamen gezogene Pflanzen ſind jedoch allezeit ſchöner, — und da es in den Glashäuſern nicht an Beeren fehlt, ſo iſt dieſe Vermehrungsart vorzuziehen.

Ein weſentliches Stück ihrer Wartung in den Glashäuſern iſt die Reinhaltung vom Staube und Unrathe, welcher von ihren Blättern und Zweigen ſorgfältig abgewaſchen werden muß. Auch muß man, ſobald ſich an ihnen Inſekten zeigen, Zweig für Zweig, und Blatt für Blatt waſchen, und ſolches ſo oft wiederhohlen, als ſich wiederum Inſekten zeigen. Wenn dieſelben aber zu zahlreich werden, ſo iſt es ein Beweis, daß der Baum krank ſey, wovon die Urſache gewöhnlich in der Wurzel liegt. Ein ſolcher Baum muß alsdann in ganz friſcher Erde umgepflanzt, und in ein Lohbeet eingeſenkt werden, und ſo bald er dann ſeine Geſundheit wieder bekömmt, pflegen ſich die Inſekten zu verlieren.

500) Dieſe Pflanzengattung, die **Linné** in die 1 Ordnung der 6. Pflanzenklaſſe (Hexandria Monogynia) ſetzt, hat keinen Kelch, eine glockenförmige 6blättrige Blumenkrone, deren jedes an der untern Hälfte über dem Nagel eine Grube zum Honigbehältniß hat, und Staubfäden, die ſo lang, als die Kronblätter ſind.

Dieſe Pflanzengattung, zu welcher auch die **Kibitzblume**, (Frittillaria meleagris) gehört, begreift eine große Mannigfaltigkeit von ſehr dauerhaften, perennirenden, zur Verzierung der Luſtgärten ſchicklichen Zwiebelblumenpflanzen, unter ſich, die in jedem Frühjahre neue, etwa 1-3 F. oder noch höhere Blumenſtängel treiben, auf denen, nach dem Unterſchiede der Arten, im März April, May und

Jun.

1) Die Kaiſerkrone mit glatträndigen Blättern, Corona imperialis; Fritillaria imperialis, racemo comoſo inferne nudo, foliis integerrimis Linn. [501]) Cluſius nennt ſie Tuſai. Ihr Vaterland iſt ungewiß; man vermuthet aber, daß ſie zuerſt aus Perſien nach Conſtantinopel, und von daher, um das Jahr 1570, nach Europa gebracht worden iſt. Die Wurzel iſt zwar eine weiße oder gelbliche Zwiebel, aber von der gewöhnlichen Art unterſchieden. Sie iſt nicht ſchuppig, ſondern glatt und plattrund, und beſteht aus dicken, übereinander liegenden Schalen, welche oberwärts einander nicht völlig bedecken, ſondern gleichſam abgeſchnitten und niedergedrückt ſcheinen; auch zeigt ſich ſeitwärts ein Loch, als das Merkmal, wo der Stängel hervor getrieben hat. Die

---

Jun. große, glockenförmige, ſechsblättrige, lilienartige, niederhängende Blumen erſcheinen, welche im Jul. reife Saamen geben, da denn die Stängel abſterben, und die Zwiebeln für dies Jahr zu wachſen aufhören, und nun zum Aufnehmen, ſo oft ſolches nöthig iſt, reif ſind. Sie laſſen ſich in 3 Klaſſen abtheilen, Kaiſerkronen, perſiſche Lielie, und die Frittillarine oder Kibitzblumen, ſ. weiter unten unter dieſem Artikel, welche alle in den Blumengärten eine vortrefliche Mannigfaltigkeit machen, unter denen die Kaiſerkronen aber bey weitem die größten Blumen haben.

501) Linné. Pfl. Syſt. XI. 276. *Mill. dict.* n. 8. Lueder b. p. Luſtgärt. II. 228 n. 4. Die eigentlichen Kaiſerkronen haben ihren Nahmen von dem über ihren Blumen befindlichen Blätterbüſchel, welcher in ſehr uneigentlichem Verſtande eine Krone genannt wird. Sie haben inzwiſchen in der That ein majeſtätiſches Anſehn, ſind in allem Betrachte größer, als irgend eine andere, der die Gärten im Frühjahre verzierende Zwiebelblumpflanzen, und ragen über dieſelben mit einer Art von Majeſtät hervor.

Die Größe iſt verſchieden. Die ſtärkern gleichen gemeiniglich einer geballten Fauſt, und wiegen 2, auch mehr Pfund. Ihr Geruch iſt ſehr ſtark, widerlich und ſtinkend. Sehr zeitig im Frühlinge treibt ſie einen ſtarken, grünlichen Stängel, welcher die Höhe von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen erreicht, am untern Theile geſtreift, und mit vielen, platt aufſitzenden, glänzenden, lanzenförmigen, völlig ganzen Blättern beſetzt iſt. Der mittlere, oder vielmehr obere Theil des Stängels iſt nackend, die Spitze aber wieder mit vielen kürzern und ſchmälern Blättern, und mit dazwiſchen geſtellten Blumen geziert. Jede Blume ſteht auf einem beſondern, unterwärts gebogenen Stiele, und die Blumen hängen, unter dem aufwärts gerichteten Blätterſtrauße, rings um den Stängel herum. Die Blume ſelbſt hat zwar ein prächtiges Anſehen, aber einen unangenehmen Geruch, wie ein Fuchs. Die Blüthzeit dauert vom April bis zur Mitte des Maymonates. Wenn die Blüthe vergangen iſt, erhebt ſich der Stiel nach und nach, und die Frucht ſteht gerade in die Höhe, und formirt eckige dicke Hülſen, welche einen braunen Saamen enthalten.

Man findet in den Gärten viele Spielarten, welche ſich theils an den Blättern, theils an der Blume, von einander unterſcheiden. Die Blätter variiren der Breite und länge nach; inſonderheit ſind diejenigen merkwürdig, welche vergoldete oder verſilberte Blätter tragen. Die Blumenblätter ſind im natürlichen Zuſtande röthlich, und verändern ſich ins gelbe; beyde Farben leiden auch noch andere Veränderungen, und fallen aus dem Hellen ins Dunkle; zuweilen ſind ſie auch vermiſcht, und die Blumenblätter geſtreift. Es giebt auch gefüllte Blumen. Die mit gelben gefüllten Blumen iſt die ſchönſte, aber auch bey den

Holländern die theuerſte. Es iſt faſt kein Gewächs, welches ſo öfters breite oder bandförmige Stängel zeigt, als dieſes. Dergleichen Stängel tragen viele Blumen, zuweilen 30 und mehrere, da denn ſolche auch gemeiniglich 2 oder 3 Reihen ausmachen. Zuweilen ſtehen auch dieſe Reihen weit übereinander, und der Stängel verlängert ſich aus dem obern Blattſtrauße, und trägt die zweyte, auch wohl dritte Krone. Dieſe und andere in den Verzeichniſſen der Blumiſten angemerkte Sorten halten ſich lange Zeit und faſt beſtändig, wenn man die Wurzeln nur alle 2 oder 3 Jahre ausnimmt, und in neues Erdreich wieder einſetzt. [502]).

Ihre Vermehrung geſchieht: 1) durch den **Saamen**, welcher im Junius reif wird. Dieſen ſäet

502) Lueder giebt l. c. folgende Sorten beſtimmt an: 1) dunkel oder ſchmutzigrothe, die alte oder gemeine Sorte, von welcher die übrigen alle abſtammen. 2) glänzendrothe, 3) ſpätblühend rothe, 4) gefüllt rothe, 5) goldgelbe, 6) blaßgelbe 7) gelbgeſtreifte, 8) gefüllt gelbe, 9) mit doppelter Krone, oder mit 2 Reihen Blumen über einander, 10 mit dreyfacher Krone, oder mit drey Reihen Blumen über einander. 11) mit gelb- und 12) mit weißgeſtreiften Blättern, 13) die majeſtätiſche, nnd 14) die breitblättrige großblumige Kaiſerkrone. Alle dieſe Sorten ſind vortrefliche majeſtätiſche Pflanzen, von 3-4 F. Höhe, machen mit ihren großen und edlen Blumenkronen ꝛc. ein ſonderbares großes Anſehn, ſind zeitig im Jahre, nemlich ſchon im April und May, eine große Zierde der Gärten, und insgeſamt ſo dauerhaft, von ſo geringer Wartung, und durch ihre viele Nebenzweige ſo leicht zu vermehren, daß man ſie in jedem Garten in Menge haben kann, wie ſich denn auch noch immer mehr Sorten aus dem Saamen ziehen laſſen.

ſäet man im Julius auf ein Beet von guter Erde, und hält es vom Unkraute rein. Das Kraut, welches der Saame ausſtößt, iſt rund, und bringt, wie die jungen Tulpen, die braune Schale des Saamens mit hervor. Wenn die jungen Zwiebeln zwey Jahre alt ſind, haben ſie die Größe einer Zuckererbſe, da man ſie denn zu Ende des Julius heraus nimmt, und nach ein Par Tagen, 6 Zoll weit von einander, und 3 Zoll tief in ein anderes Beet von guter Erde wieder einſetzt. In den folgenden zwey Jahren verfährt man mit denſelben ebenfalls alſo, und continuiret dieſes ſo lange, bis ſie Blumen bringen, welches langſam, und bey einigen erſt im neunten Jahre erfolgt. Dieſe Art der Vermehrung erfordert alſo viele Zeit, Mühe und Geduld, welche aber endlich bey Erblickung neuer Sorten, mit vielen Vergnügen belohnet wird. 2) Die zweyte Art der Vermehrung iſt, durch die **abgeſetzten Zwiebeln**. Wenn die Stängel mit dem Laube gelb und welk geworden ſind, welches gemeiniglich zu Ende des Jul. geſchieht, hebt man die Zwiebeln aus. Läſſet man ſie aber länger, als zu beſagter Zeit, in der Erde liegen, ſo treiben ſie friſche Faſern, darnach ſie nicht ſo ſicher verpflanzet werden können. Nach dem Ausnehmen legt man die großen und kleinen Zwiebeln bis zur abermaligen Einſetzung im Hauſe an einen ſchattigen Ort, entweder unbedeckt, oder an ſolchem Orte in trocknen Sand. Im Auguſt iſt es Zeit, dieſe ausgenommene Zwiebeln wieder in die Erde zu bringen. Man macht deswegen in der Mitte der Rabatten mit der Gartenkelle 6 Zoll tiefe Löcher, ſetzt die tragbaren Zwiebeln alſo ein, daß ihr offener Theil, aus welchem der Stängel heraufwärts treibt, oben zu ſtehen komme, und bedeckt ſie mit der ausgegrabenen Erde. Die jungen Zwiebeln aber, welche noch zu klein ſind,

ſetzt man in ein beſonderes Beet, 1 Spanne weit von einander ein, in welchem man ſie ſo lange läſſet, bis ſie zu blühen anfangen; diejenigen aber, welche die Größe, Blumen zu tragen haben, pflanzt man mit in die Rabatten. Dieſes Ausheben, Trocknen und Verſetzen der alten Zwiebeln, muß alle 3 Jahre geſchehen; werden ſie aber eher oder alle Jahre verſetzt, ſo werden ſie an der Vollkommenheit der Blumen und an der nutzbaren Vermehrung verhindert. Wird man gewahr, daß eine oder die andere Zwiebel angefault iſt, welches daraus erkannt wird, wenn der Stängel oder die Blätter ein mattes und gelbliches Anſehen haben, ſo nimmt man ſie aus, reiniget ſie von dem Faulen, beſtreuet den Ort mit Aſche, läſſet ſie einige Tage trocknen, und ſetzt ſie wieder ein. Iſt gar ein Loch eingefaulet, ſo füllt man ſolches, nachdem das Faule vorher ſorgfältig ausgeputzet worden iſt, mit Lehm an; ſo wächſt es wieder zu.

Die Erde in den Rabatten oder Beeten, worein man dieſe Zwiebeln ſetzt, muß nicht mager, ſondern etwas fett ſeyn, weil ſie in der magern Erde kurze Stängel und wenige Blumen bringen, auch entweder gar nicht oder wenig abſetzen. Damit aber die Zwiebeln, wenn die Erde mager iſt, doch einen ſtarken Trieb bekommen mögen, muß man unten in die Löcher kurzen Schaaf- oder Kuhmiſt eindrücken, denſelben 1 Zoll hoch mit guter, mit etwas feinem Sande vermiſchter Erde belegen, und auf dieſe die Zwiebeln ſetzen, damit nur ihre Faſern durch die Erde in den Miſt kriechen, und dieſe den Zwiebeln Kraft, hohe Stängel und ſchöne Blumen zu treiben, mittheilen. Oder, man belegt die Rabatten alle Jahre, im Oct. oder Nov. mit Miſterde, ungefähr 3 Zoll hoch; wenn hierauf dieſelbe von dem Regen und zerſchmol-

ſchmolzenen Schnee angefeuchtet wird, dringt mit der Näſſe die Fettigkeit der Miſterde in den Grund und bis zu den Wurzeln der Gewächſe ein, und giebt denſelben hinlänglichen Trieb. Den Zwiebeln, während trockner Winterkälte, eine Bedeckung von Moos zu geben, hat man auch gut gefunden. Noch iſt anzumerken, daß, wenn man an einer Kaiſerkrone die Blume abſchneidet, ſolche Zwiebel im folgenden Jahre gewiß nicht blühe, weil ſie dadurch geſchwächt worden iſt.

2) **Die Kaiſerkrone mit gekerbten Blättern; Königskrone,** Corona regalis, lilii folio crenato Dillen. Fritillaria (regia) racemo comoſo inferne nudo, foliis crenatis Linn. [503]) Fr. Cou-

ronne

503) Linn. Pfl. Syſt. XI. 277. *Mill. dict.* n. 9. Lueder in Mſpt. n. 5. Die Blätter dieſer Art ſind dick, zungenförmig, ſtumpf, beynahe 5 Z. lang, gegen das Ende zu 2 Zoll breit, an der Baſis ſchmäler, gekerbt, flach darnieder liegend. Der Blumenſchaft iſt gleichfalls mit einem Schopfe von kleinen Blättern gekrönet, unter welchem die Blumen traubenartig beyſammen ſtehen. Die Blumen ſind übrigens ohne Schönheit und Geruch. — Die knollige Wurzel iſt pyramidenförmig, mit ſehr vielen ſchwarzen Ringen umgeben, und unten, wo ſie Wurzeln treibt, als mit einem Meſſer abgeſtutzt.

Hieher gehört noch

Frittillaria (autumnalis) racemo inferne nudo, foliis oblongis mucronatibus. *Mill.* n. 10. Lueder in Mſpt. n. 6. Herbſtkaiſerkrone. Sie gehört auch auf dem Kap. Dieſe Art iſt der vorigen F. regia in Anſehung der Wurzel des Blumenſchaftes und der Blumen ſehr ähnlich, ausgenommen, daß ſie erſt im Auguſt blühet, und daß ihre Blätter über ein F. lang ſind, und ſich nicht

nur

ronne royale. Dieſe ſeltene Art wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die bleibende und bollige Wurzel treibt im Herbſte 6 bis 8 zugeſtumpfte Blätter, welche flach auf dem Boden liegen, im Frühlinge aber mitten aus denſelben einen ungefähr 6 Zoll

---

nur gegen das Ende verſchmälern, ſondern ſich auch in eine ſcharfe ſteife Spitze endigen.

Frittillaria (nana) racemo comoſo, foliis bifariis, amplexicaulibus lanceolatis. Linn. Pfl. Syſt. XI. 278. Lued. l. c. n. 7. Zwergkaiſerkrone. Sie iſt auch auf dem Kap zu Hauſe. Eine kleine niedrige Art. Die lanzettförmigen, in 2 Reihen ſtehenden Blätter umfaſſen den Stängel. Die Blumen kommen in 2zopfigen Trauben.

Nach Anmerk. 500 gehören außer den Kaiſerkronen und Kibitzblumen auch noch die perſiſchen Lilien.

Frittillaria (perſica) racemo nudiuſculo, foliis obliquis. Linn. Pfl. Syſt. XI. 279. *Mill. dict.* n. 6. Lued. b. p. Luſtgärt. n. 3. Gemeine perſiſche Lilie, Federbuſch. Die Wurzel iſt eine große runde weißliche Zwiebel. Der runde ſteife aufrechte Stängel iſt etwa 3 F. hoch. Die Stängelblätter ſtehen an allen Seiten des Stängels ſehr dicht beyſammen, ſind lang, ſchmal, geſpitzt, ſchief wellenförmig. Die Blumen ſtehen an dem Ende des Stängels, in einer ſehr großen pyramidenformigen Aehre, an Stielen, niederhängend, im Verhältniß gegen die der andern Arten nur klein, mit weit abſtehendem Rande, hochpurpurroth im May.

Eine Abart davon iſt die kleine perſiſche Lilie. Frittillaria (racemoſa) floribus racemoſis. *Mill.* n. 7. Ihr Stängel iſt nur 1½ F. hoch. Die Blätter klein, die Blumen in einer etwas äſtigen Aehre, ſind auch hochpurpurroth. Die Farbe beyder Arten iſt inwendig etwas bläſſer als auswendig, und ihre Blumenblätter ſind an der Baſis gewöhnlich grünlich. Die Anzahl ihrer Blumen, und die Art und Weiſe, wie ſie geordnet ſind, macht ſie beydes ſchön und auffallend, ſie machen in dem Blumengarten eine vortrefliche Mannigfaltigkeit, und ſind der Unterhaltung und Wartung, die ſie mit den Kaiſerkronen völlig gemein haben, höchſt würdig.

Zoll hohen und unten nackenden Blumenſtängel, welcher im April grünliche Blumen trägt.

Kalebaſſe, Flaſchenkürbis; ſ. unter Kürbis.

Kalinkenbaum, Kalinkenbeerbaum, Sambucus aquatica oder Viburnum Opulus L.; ſiehe Schwelkenbaum.

Kamille, Camelle, Camille, Chamille, Chamomille, Gamille, Kammelblume, Kumehle, Laugenblume, Romey, Romeyenblume, Römerey, im Elſaß Carmelien, in Meißen die Hermel, oder das Härmelchen, Hermelchen, oder Hermichen, Hermünzel, im Dän. und Norw. Kamel, Gr. und lat. Ἄνθεμις, Anthemis, Anthemiſium, (von Ἄνθος, die Blume, wegen der Menge der Blumen) χαμαίμηλον, Chamaemelum (von χαμαὶ, auf der Erde, niedrig und μῆλον, ein Apfel, gleichſam Malum terreſtre, humile oder pumilum, weil die Blume wie ein Apfel, und inſonderheit wie eine Quitte riecht,) Chamaemilla, Chamomilla, Fr. Camomille, Engl. Chamomile, iſt der gemeinſchaftliche Name einer Pflanzengattung mit verwachſenen Staubbeuteln, fruchtbaren Zwittern und fruchtbaren Weibchen, deren Fruchtboden blätterig iſt, deren Saame keine Krone hat, deren Blumenkelch ziemlich gleich und halbkugelrund iſt, und deren Strahl aus mehr, als 5 Blümchen beſteht. Linné ſetzt dieſes Pflanzengeſchlecht in die 2te Abtheilung ſeiner 19ten Claſſe, die er Syngeneſia polygamia ſuperflua nennt, weil die Blumen aus verſchiedenen Blümchen, welche weibliche und Zwitter-Blumen haben, und deren Staubfäden oben an dem Gipfel mit

mit einander vereiniget ſind, zuſammengeſetzt ſind.

I. Die gemeine oder wilde Kamille, das kamillenartige Mutterkraut, Chamomilla noſtras, Chamomilla vulgaris Offic. Chamaemelum vulgare, ſ. leucanthemum Dioſc. Matricaria foliis ſupradecompoſitis ſetaceis pedunculis ſolitariis Royen. Matricaria foliis pinnatis, pinnis latis, capillariter multifidis Hall. Matricaria (Chamomilla,) receptaculis conicis, radiis patentibus, ſquamis calycinis margine aequalibus Linn. [504]) Sie

---

504) Linné Pfl. Syſt. IX. 488. Lueder b. p. Luſtgärt. IV. 137. n. 5.

Dieſe Art gehört zur Gattung Mutterkraut, Matricaria, die zwar in ihrer ganzen Geſtalt die größte Aehnlichkeit mit der Chamille Anthemis hat, auch im Teutſchen oft den Nahmen führt, gleichwohl durch folgendes weſentliche Kennzeichen von derſelben unterſchieden iſt: der Blumenboden iſt nakt, bey der Chamille hingegen mit Spreublättchen beſetzt. — Zu dieſer einjährigen Art gehört noch

Matricaria (ſvaveolens) receptaculis conicis, radiis deflexis, ſeminibus nudis, ſquamis calycinis margine aequalibus. Linné Pfl. Syſt IX. 488. Lueder l c. n. 4. Wohlriechendes Mutterkraut. Ihr ſchwacher äſtiger Stängel wird 1 F. hoch. Die Blätter geben, wenn ſie gerieben werden, einen angenehmen Geruch. Bey den Blumen iſt der Strahl weiß und abgebogen, die Scheibe gelb und hervorragend, von vortreflichem Geruche, ſie blühen einen großen Theil des Sommers.

Dieſe beyden Pflanzen geben eine Menge reifen Saamen, aus welchem, wenn er ausfällt, von ſelbſt viele Pflanzen entſpringen.

Von

Sie wächſt in ganz Europa häufig auf den Aeckern und in den Kornfeldern, neben den Landſtraßen und Wegen,

---

Von dem Mutterkraute ſind beſonders folgende 3 perennirende Arten zu bemerken.

1. Matricaria (parthenium) foliis compoſitis planis, foliolis ovatis inciſis, pedunculis ramoſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 485. *Mill* n. 1. Lueder l. c. n. 1. Gemeines Mutterkraut, Meter, Mettram, Meterich. Die Wurzel iſt ſehr zaſerich, gedrängt bey einander liegend. Der ſehr äſtige, 2-3 F. hohe Stängel iſt mit flachen Blättern beſetzt, welche etwa aus 7, eyrunden, in viele ſtumpfe Abſchnitte eingeſchnittene, gelblichgrünen Blättchen zuſammengeſetzt ſind. Die weißen Blumen mit gelber Scheibe erſcheinen im Jun. zahlreich.

Man hat von dieſer Art für die Blumengärten folgende Sorten: a) mit völlig gefüllten, b) mit halbgefüllten, c) mit gefüllten jährigen, d) mit röhrigen Scheiben und flachen Strahlenblumen e) mit kurzgeſtrahlten, f) mit ungeſtrahlten, g) mit ſchwefelgelben ungeſtrahlten Blumen, h) mit feingekräuſelten Blättern, welche ſich durch den Saamen ziemlich unverändert fortpflanzen laſſen, wenn die Pflanzen, von denen man den Saamen aufnimmt, nicht zu nahe neben einander ſtehen, und man denſelben ſorgfältig von der beſten Blume einer jeden Sorte aufnimmt Ihre Wurzel iſt meiſtens perennirend, in einem feuchten Boden dauert ſie aber oft nur 2 oder höchſtens 3 Jahre. Sie haben zwar alle einen unangenehmen Geruch, ſind aber nicht nur ſchätzbare Arzeneypflanzen, ſondern die gefüllten, röhrigen, und krausblättrigen Sorten ſind auch ſehr verzierende Gartenpflanzen, die, wenn ſie nicht jenen widerlichen Geruch hätten, wenigen andern großen Blumen den Rang geben würden.

Sie laſſen ſich fortpflanzen: — durch Saamen. Man ſäe denſelben im März oder April in leichte Erde, und harke ihn flach ein, und pflanze die Pflanzen, welche ſehr bald aufzugehen pflegen, ſobald ſie 2-3 Zoll hoch ſind, entweder ſogleich auf die ihnen beſtimmten Stellen, oder auch erſt vorläufig auf ein Pflanzſchulenbeet, 6 Zoll weit von ein-

Wegen, und an andern rauhen und magern Oertern, wo ſie als ein Sommergewächs im Jun. und Jul. blühet.

---

einander, und endlich im Herbſte auf die Rabatten. Da aber manche Sorten ſo ſehr gefüllt ſind, daß ſie keinen Saamen geben können, ſo bedient man ſich zur Vermehrung dieſer und der krausblättrigen Arten der Zertheilung. In dieſer Abſicht ſchneidet man die dazu beſtimmte Pflanzen damit ſie Nebenſchöſſe treiben mögen, ſobald ihre Blumen zu verwelken beginnen, und ehe ſie Saamen tragen, dicht über der Erde ab, und zertheilt ſie nachher im Herbſte, oder im folgenden Frühjahre. — Durch abgeſchnittene Zweige, welche ſich leicht zu bewurzeln und gute Pflanzen zu geben pflegen.

2. Matricaria (maritima) receptaculis hemiſphaericis, foliis bipinnatis ſubcarnoſis, ſupra convexis, ſubtus carinatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 487. *Mill.* n. 2. Lued. l. c. n. 2. Meerſtrands-Mutterkraut. Es wächſt im nördlichen Europa am Meeresſtrande, treibt einen 2 F. hohen Stängel, der ſich in viele, nahe über dem Boden umher ausgebreitete Zweige theilet. Die Blätter ſind doppelt gefiedert, die Blättchen kurz, etwas dick, faſt fleiſchig, auf der Oberfläche gewölbt, auf der Unterfläche nachenförmig und dunkelgrün. Die weißen Blumen ſtehen in einer Art von Dolde.

3. Matricaria (argentea) foliis bipinnatis, pedunculis ſolitariis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 490. Lued. l. c. n. 3. Silberweißes Mutterkraut. Dieſe Art gehört im Orient zu Hauſe. Der Stängel iſt etwa 1½ F. hoch, äſtig und weißgrau. Die Blätter ſind groß, gewöhnlich gepaart, ſilberweiß, denen der Achillea Millefolium gleich doppelt gefiedert. Die großen weißen Blumen mit gelber Scheibe ſtehen auf weißgrauen Stielen.

Dieſe beyden Arten müſſen nach der für M. Parthenium gegebenen Vorſchrift behandelt werden. M. argentea aber iſt etwas zärtlich, und verlangt einen leichten trocknen Boden, und eine warme Lage, gleichwie man auch um nicht die ganze Art zu verlieren, wenn etwa die im Garten ſtehenden Pflanzen erfrieren ſollten, allezeit einige Stück in Töpfe unterhalten muß.

blühet. Die zaſerige, jährige Wurzel treibt aufrecht ſtehende, dünne, harte, äſtige Stängel, welche oft an 2 Fuß hoch werden. Die glatten, grünen Blätter halten keine beſtimmte Ordnung, ſind gefiedert, und die Blättchen derſelben in viele haarzarte Lappen zerſchnitten. Ihre Blumen ſind geſtrahlt und haben einen Blumenkelch, welcher die Geſtalt einer halben Kugel hat. Sie beſtehen aus grünlichen, braun gerändeten, gleichen, feſten und ziemlich ſpitzigen Schuppen, welche wie Fiſchſchuppen auf einander liegen, und mehrere Blümchen von verſchiedener Geſtalt, Farbe und Geſchlechte, enthalten. Die mittlere Blümchen haben eine gelbe Krone, welche die Geſtalt eines Trichters, und an ihrer weit offen ſtehenden Mündung 5 Zähne hat. Sie haben 5 feine und ſehr kurze Staubfäden, welche ſich in einen gelben walzenförmigen, hohlen Staubbeutel vereinigen, und einen Staubweg mit einem länglichen Eyerſtocke, mit einem fadenförmigen Griffel, welcher die Länge der Staubfäden hat, und mit einer geſpaltenen Narbe. Die äußern Blümchen haben keine Staubfäden. Ihre Krone iſt weiß, länglich und platt; ſie hat 3 Zähne, und ihr Staubweg hat 2 umgerollte Narben. Alle dieſe Blümchen ſtehen auf einem ganz nackten Boden, welcher beynahe die Geſtalt eines Kegels hat. Auf jedes derſelben folgt ein länglicher Saame ohne Krone. Sie hat einen angenehmen Geruch, welcher aber ſchwächer iſt, als bey der edlen oder römiſchen Kamille; von welcher ſie ſich auch dadurch unterſcheidet, daß der Boden, worauf ihre Blümchen ſtehen, ganz entblößt iſt, welcher bey der edeln Kamille ſpreuartige Blättchen hat, und durch den Blumenſtrahl, welcher bey der gemeinen Kamille ganz flach offen ſteht.

II.

II. Das Geſchlecht derjenigen **Kamille**, welche Linné Anthemis [506]) nennt, begreift 16 Gattungen unter ſich, davon ich nur die vornehmſten anführen werde.

1) Die **edle** oder **römiſche Kamille**, in einigen Gegenden **Mägdeblume**, oder **Mägdekraut**, Camomilla odorata offic. Chamaemelum nobile, ſ. Leucanthemum odoratum C. Bauh. Chamaemelum odoratiſſimum repens, flore ſimplici J. Bauh. Chamaemelum odoratum Dod. Anthemis foliis pinnato-decompoſitis, laciniis ſetaceis Royen. Anthemis (nobilis), foliis pinnato-compoſitis linearibus acutis ſubvilloſis Linn. [507]) Fr. Camomille romaine. Die faſerige Wurzel treibt viele ſchwache, haarichte, geſtreifte, niedrige und

505) Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von der vorhergehenden durch die Spreublättchen, mit welcher der Blumen-Boden beſetzt iſt. Sie begreift viele dauerhafte, krautartige, einjährige und perennirende Pflanzen, mit zahlreichen gefiederten, in ſehr viele feine Abſchnitte zertheilten Blättern, und mit zuſammengeſetzten ſtrahligen Blumen, deren Strahl ſich jedoch bey den gefüllten Blumen verliert, die alle nicht ohne Schönheit ſind, und in den Gärten die Mannigfaltigkeit vermehren.

506) Linnè Pfl. Syſt. IX. 507. *Mill.* n. 1. Lued. b. p. Luſtgärt. IV. 142. n. 1.

Sie iſt die wohlriechende Kamille, die nur für die Offkein gezogen wird. Folgende 2 Sorten derſelben aber ſind Gegenſtände der Luſtgärtnerey, und als Blumenpflanzen unterhalten zu werden würdig: a gemeine gefüllte 2c. eine ſehr ſchöne Blumenpflanze, mit weißen, kleinen, jedoch völlig gefüllten hübſchen Blumen. b. große gefüllte 2c. deren Blumen faſt dreymal ſo ſtark vollkommen gefüllt, rein weiß, ſo groß als die der Chryſanthemum coronarium, und ſehr ſchön ſind.

und größten auf der Erde kriechende Stängel, welche auch hin und wieder Wurzeln ſchlagen, und wodurch die Pflanze ſich ungemein vermehrt. Die faſt rauchen, gefiederten Blätter ſtehen dicht bey einander, und jedes Blättchen iſt in viele, gleichbreite, ſpitzige Läppchen abgetheilt. An dem Ende des Stängels und der Zweige ſitzen einzelne Blumen auf langen Stielen, deren Randblümchen weiß und ausgezackt, die mittlern aber gelb ſind. Die mittlere Scheibe iſt etwas gewölbt. Sie wächſt in den wärmern Gegenden Europens auf gemeinen und unbeſchatteten Triften wild, bey uns aber wird ſie im Garten erzogen, und mehr durch die getheilten Stöcke, als den Saamen, fortgepflanzet. Man darf nemlich nur im Frühlinge von den alten Stöcken bewurzelte Zweige abreißen, und dieſelben, damit ſie Raum genug haben, 1 Fuß weit verpflanzen, welche denn das Beet bald zu bedecken pflegen.

2) **Die Hundskamille, Hundsblume, Hundsdill, Hundsdiſtel, Gänſekropf, Krötendill, Kuhdill, ſtinkende Kamille, Stinkkamille,** Chamaemelum foetidum C. B. Cotula foetida J. B. Anthemis foliis pinnato-decompoſitis laciniis linearibus, caulibus diffuſis, radice annua Royen. Anthemis (Cotula), receptaculis conicis, paleis ſetaceis, ſeminibus nudis Linn. [507])

Fr:

507) Linné Pfl. Syſt. IX. 509. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 9.
Die von derſelben vorhandene Abart, mit ſehr ſchönen ſtark gefüllten Blumen, verdient in allen Gärten unterhalten zu werden. Weil dieſe aber keinen Saamen giebt,

Fr. Camomille puante, oder Maroute. Man findet ſie in Europa, beſonders in der Ukraine, häufig an ungebaueten Oertern, an den Wegen oder alten Mauern. Die jährige, faſerige Wurzel treibt mehr aufrecht ſtehende und äſtige Stängel. Die grünen, faſt ganz glatten Blätter ſitzen auf breiten Stielen, und ſind gleichfalls gefiedert; jedes Blättchen iſt faſt bis zur Hälfte in 2 breitere Lappen zerſchnitten. Bey den im Jun. und Julius ſich zeigenden Blüthen ſind die vielen Randblümchen weiß und drey-zackig, die mittlern gelb. Die Scheibe iſt merklich erhaben. Die Schuppen des Blumenkelchs haben einen ſilberweißen ſehr ſchmalen Rand; die Schuppchen ihres Fruchtbodens ſind äußerſt ſchmal. Ihre Saamen haben keinen Rand, aber allenthalben kleine Stacheln. Der ſtarke, aber unerträgliche und widerliche Geruch macht dieſe Art leicht kenntlich.

3) **Die Ackerkamille, wilde Hundskamille, falſche Kamille, geruchloſe Kamille, Ochſenauge, Rindsauge,** Chamaemelum inodorum Bauh. Ruj. et Rupp. Corula non foetida; Anthemis aruenſis Dalib. Anthemis (aruenſis,) receptaculis conicis, paleis ſetaceis, ſeminibus coronato-marginatis Linn. [508]) Man hat dieſe gemeiniglich

giebt, ſo muß ſie durch abgeſchnittene Zweige fortgepflanzt werden. Man ſtecke ſolche im May in Töpfe, ſenke ſie auf einer ſchattigen Stelle in die Erde, und ſtelle ſie im Winter in ein Gewächshaus, oder unter einen Miſtbeetkaſten, und im Frühjahre zur Flor wieder in den Garten. Wenn man ſie nicht verlieren will, muß man, da die Wurzel nur einjährig iſt, und die Pflanze nach der Flor abſtirbt, jährlich nach dieſer Vorſchrift neue Pflanzen ziehen.

508) Linné. Pfl. Syſt. IX. 509. *Mill.* n. 2.

lich für eine Spielart der vorhergehenden gehalten, Hr. v. Linné aber hat einige beſtändige Unterſcheidungszeichen angegeben. Die Wurzel iſt zweyjährig. Das Anſehen der ganzen Pflanze kommt mit der zweyten Art faſt gänzlich überein; doch ſind die Stängel mehr ausgebreitet, und die Blümenſtiele länger, auch weniger geſtreift. Man zählt etwa nur 4 oder 5 Streifen, da man bey der ſtinkenden wohl 8 wahrnimmt. Die Blätter ſind mehr haaricht, als glatt. Die innerſten Kelchſchuppen werden gegen das Ende breiter und blätterartig, da ſolche bey der ſtinkenden Art ſchmal und dünn bleiben. Die Spelzen zwiſchen den Saamen ſind lanzenförmig, und die Saamen ſelbſt, wie bey der gemeinen Kamille, mit einem kurzen und weißen, viereckigen Rande gekrönt. Die Blumen haben keinen Geruch. Man findet dieſe Art auf den Aeckern unter dem Korne. Sie blühet im May.

4) **Die italiäniſche Kamille mit ſteifen und ſtehenden Blättern zwiſchen den Blümchen**, Bellis montana, Tanaceti foliis, caule ſingulari, annua Pluk. Chamaemelum annuum ramoſum, Cotulae foetidae floribus amplioribus, capitulis ſpinoſis Moriſ. Anthemis italica aruenſis annua major vulgatiſſima, flore maximo, diſco pungente Mich. Anthemis (Cota) florum paleis rigidis pungentibus Fl. Leyd. [509]) Man findet ſie in Italien auf den Feldern. Sie blühet im Jul. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, der im Sept.

 reif

509) Linné Pfl. Syſt. IX. 503. *Mill.* n. 4. Lueder l c. n. 19. Stechende Chamille.

reif wird, und den man im Frühlinge ſäen muß. Man muß ſie alsdann fleißig von dem Unkraute reinigen, und nicht näher, als 1½ Fuß, neben einander ſtehen laſſen.

5) Die höchſte aufrechte Kamille, mit gefiederten Blättern, deren Federn an ihrer Grundlinie ein rückwärts gebogenes Zähnchen haben, Chamaemelum Leucanthemum hiſpanicum, magno flore C. Bauh. Chamaemelo affine Buphthalmum italicum ſegetum altiſſimum J. B. Anthemis foliorum ſerraturis ſetaceis, radiis florum albis Sauv. Anthemis altiſſima erecta, foliorum apicibus ſubſpinoſis; Anthemis (altiſſima) erecta, foliis pinnatis, pinnarum baſibus denticulo reflexo aſperis Linn. [510]) Sie iſt ein Sommergewächs, und wächſt in Italien, Spanien und Languedoc, auf Aeckern wild. Sie blühet im Jul., und wird auf eben die Art, wie die vorhergehende, gezogen.

6) Die Seeſtrandkamille, Matricaria maritima C. B. Chamaemelum maritimum J. B. Anthemis maritima annua odorato praecox flore albo, caule purpuraſcente Mich. Anthemis (maritima) foliis pinnatis dentatis carnoſis nudis punctatis, caule proſtrato, calycibus ſubtomentoſis L. [511]) Dieſe Art iſt perennirend, und findet ſich in Italien und bey Montpellier. Sie blüht vom Jul. bis

510) Linn. Pfl. Syſt. IX. 504. *Mill.* n. 5. Lueder l. c. n. 11. Ihre aufrechten, geſtreiften, äſtigen Stängel werden 3′ F. hoch.

511) Linn. Pfl. Syſt. IX. 504. *Mill.* n. 6. Lueder l. c 6.

bis in den Oct. Ihre Stängel breiten ſich weit auf der Erde aus, ſind glatt, und fallen in das Purpurrothe. Die Blumen riechen wie das wahre Mutterkraut. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, welcher im Herbſte reif wird, und den man im Frühlinge auf einen magern Boden ausſäen muß. Sie wird ſehr buſchig, und muß fleißig von dem Unkraute gereiniget werden.

7) **Die wollichte Kamille**, Chamaemelum maritimum incanum, folio abſinthii craſſo Boerh. Chamaemelum, Coronopi folio, tomentoſum Vaill. Anthemis (tomentoſa) foliis pinnatifidis obtuſis planis, pedunculis hirſutis folioſis, calycibus tomentoſis L. [512]) Sie wächſt in Griechenland an der See, und kommt in Anſehung ihrer Dauer, ihrer Blüthzeit, und der Art ſie zu pflanzen, mit der Seeſtrandkamille überein.

8) **Die Färbekamille, Gilbblume, Rindsauge, Streichblume**, Buphthalmum Tanaceti minoris foliis Bauh. Chryſanthemum foliis Tanaceti Loeſ. Buphthalmum caule ramoſo, foliis pinnatifidis, laciniis linearibus dentatis ſerratis, floribus pedunculatis Royen. Anthemis (tinctoria), foliis bipinnato-ſerratis ſubtus tomentoſis, caule corymboſo L. [513]) Sie wächſt auf unbeſchatteten,

512) Linn. Pfl. Syſt. IX. 505. *Mill.* n. 7. Lueder l. c. n. 3. Filzige Chamille.

513) Linné. Pfl. Syſt. IX. 514. *Mill.* n. 11. Lueder l. c. n. 4.

trocknen und thonigen Wieſen und in Wäldern, und blühet im Jun. und in den Gärten bis in den November.

Man hat von dieſer Art folgende Sorten: a) deutſche mit weißen Blumen, b) große orientaliſche mit ſchwefelgelben Blumen, c) mit gelben, d) mit ſcharlachrothen, e) mit blaßrothen f) mit großen weißen Blumen. Dieſe ſich weit umher ausbreitende Pflanzen machen in Luſtgebüſchen ein gutes Anſehn.

Dieſe letzte Art und n. 1. 6. und 7. ſind perennirende Pflanzen, die ſehr leicht durch den Saamen vermehrt werden können, der im März und April in gemeine Gartenerde geſäet, ¼ Zoll hoch mit Erde bedeckt, und die Pflanzen, wenn ſie 3-4 Z. hoch ſind, an einem feuchten Tage, oder in deſſen Ermangelung am Abende, und mit einem Ballen Erde, auf die Rabatten, vor der Fronte der Luſtgebüſche gepflanzt werden, woſelbſt ſie viele Jahre dauern, und jährlich blühen. Wenn man aber die Saamen ſogleich an Ort und Stelle ſäet, und die Pflanzen hernach nur verdünnet, ſo pflegen ſie weit ſtärker zu blühen. Auch durch abgeriſſene und abgeſchnittene Zweige, die auch leicht Wurzel ſchlagen, laſſen ſie ſich auch ſehr leicht vermehren.

Zu dieſen perennirenden Arten gehören noch

9. Anthemis (Pyrethrum) caulibus ſimplicibus unifloris, decumbentibus, foliis pinnato-multifidis. Linné. Pfl. Syſt. IX. 511. *Mill* n. 9. Lueder l. c. n. 5. Bertramwurz, Speichel- Geifer- St. Johanniswurz, Zahnwurzel. Pyrethrum. Sie wächſt in Arabien, Syrien, Creta, Apulien, Deutſchland, Böhmen ꝛc. Die lange ſpindelförmige Wurzel gleich einer Carotte, treibt verſchiedene, 1 F. lange, auf dem Boden liegende Stängel, deren wenige Zweige einblumig ſind. Die Blätter ſind ſchön gefiedert. Die Blumen ſind groß, ſchön. Die Blumenblätter groß, länglich, inwendig rein weiß, auf der Auſſenſeite purpurroth. Sie hinterlaßen nur in einem warmen und trokknen Sommer gute Saamen.

10. Anthemis (alpina) foliis dentato-pinnatis, linearibus integerrimis, caule villoſo-unifloro, petatis ovatis ſphacelatis. Linné Pfl. Syſt. IX. 506. Lueder l. c.

vember. Der Stängel iſt ſteif, eckig, äſtig, blätterreich, und wird ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 3 F. hoch. Die

---

l. c. n. 6. Alpenchamille. Sie wächſt auf den Tyroler Alpen, dem Baldus ꝛc. Die Blumen haben eyrunde, weiße Blätter, und breiten ſich auf eine angenehme Art aus.

11. Anthemis (montana) foliis pinnato-multifidis planis, laciniis linearibus acutis trifidis, pedunculo longiſſimo. Lued. l. c. n. 7. Bergchamille. Sie wächſt in Italien und der Schweiz auf den pyrenäiſchen Gebirgen. Es iſt eine kleine buſchige Pflanze; die Blätter ſind gefiedert-vielſpaltig, flach, die Lappen ſtrichförmig, ſpitz, dreyſpaltig, ſehr ſchön. Die Blumen ſtehen auf ſehr langen Stielen, groß, weiß.

12. Anthemis (repanda) foliis ſimplicibus ovato-lanceolatis repando-crenatis. Linné. Pfl. Syſt. 513. Lueder l. c. n. 8. Ausgeſchweifte Chamille. Sie wächſt in Portugall, Spanien ꝛc. Die Blätter ſind einfach, eyrund-lanzettförmig, ausgeſchweift gekerbt, und ſtehen wechſelsweiſe an den aufrechten Stängeln. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige und ſind gelb.

Zu den einjährigen Arten gehören noch folgende

13. Anthemis (mixta) foliis ſimplicibus dentato-ciliatis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 506. *Mill.* n. 8. Lueder l. c. n. 12. Doppeltfarbige Chamille. Sie wächſt in Italien, Frankreich. Die Blätter ſind einfach, gezähnt geriſſen, etwas dick, von Anſehn weißlich, die Stängel ſind äſtig und vielblumig. Die gelb und weiß gemiſchten Blumen kommen im Jul.

14. Anthemis (chia) foliis pinnatifidis laciniatis, pedunculis nudis ſubvilloſis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 507. Lueder l. c. n. 13. Griechiſche Chamille. Sie wächſt urſprünglich auf der Inſel Chios. Die Blätter ſind geſchlitzt, zerriſſen. Der Stängel iſt 1 F. hoch, theilet ſich in viele, umher ausgebreitete Zweige. Die Blumen ſtehen auf nackten, etwas zottigen Stielen, ſind weiß und blühen oft den ganzen Sommer.

15. Anthemis (Valentina) caule ramoſo, foliis pubeſcentibus tripinnatis ſetaceis, calycibus villoſis pedun-

Blätter ſitzen auf einem breiten Stiele, ſind oberwärts grün, unterwärts weißlich und wollicht, doppelt und gefiedert, und die Lappen ſcharf eingekerbt. Jeder Zweig endigt ſich mit einer großen Blume. Die Kelchſchuppen liegen dicht übereinander, und ſtellen eine halbe Kugel vor. Alle Blümchen ſind gelb, und die an dem Rande dreyfach eingekerbet. Die Spelzen endigen ſich gleichſam mit einer Granne. Die

---

dunculatis. Linnè Pfl. Syſt. IX. 412. *Mill.* n. 10. Lueder l. c. n. 14. Valenciſche Chamille. Der Stängel iſt ſehr äſtig, purpurröthlich, beynahe 3 F. hoch. Die Blätter etwas haarich, dreyfach gefiedert, borſtig. Die Blumen auf den Enden einzeln, auf etwas dicken Stielen, die Kelche zottig. — Man hat Sorten davon: a) mit weißen, b) mit gelben, c) mit weiß und rothen, d) mit weiß und purpurrothen, e) mit ganz gefüllten Blumen.

16. Anthemis (arabica) caule decompoſito, calycibus ramiferis. Linn. Pfl. Syſt. IX. 515. *Mill.* n. 12. Lueder l. c. n. 15. Arabiſche Chamille. Sie wächſt in Arabien, treibt aufrechte, 2 F. hohe, zweymal zuſammengeſetzte Stängel. Die Blumen haben das Sonderbare, daß von dem Kelche 2-3 etwa 2 Zoll lange Stiele horizontal auslaufen, die ein jeder eine eben ſolche, jedoch kleinere Blume tragen.

Dieſe letzten 4 Sorten und n. 2. 4. und 5 ſind einjährige Arten. Um dieſe Pflanzen ſo früh zur Blüthe zu bringen, daß ſie mit Gewißheit reifen Saamen bringen, muß der Saame entweder ſchon im Herbſte, ſobald er reif iſt, geſäet, oder die Pflanzen auf einem Miſtbeete vorwärts gebracht werden. Um inzwiſchen von ihnen eine bis zum Eintritt des Winters dauernde Flor zu haben, mache man 2 Ausſaaten ins freye Land, die eine im Herbſte, und die 2te im Frühjahre. — Die Sorten mit gefüllten, oder auf eine ſchöne Art gefleckten, oder eine andere außerordentliche Eigenſchaft habende Blumen, können, nach der bey n. 2. (ſ. Anm. 507) gegebenen Vorſchrift, durch abgeſchnittene Zweige fortgepflanzt werden.

Die Saamen haben, nach Hrn. v. Haller Beſchreibung, nicht einerley Geſtalt; die mittlern ſind viereckig, die am Rande ſitzenden aber krumm gebogen, der Länge nach in der Mitte ausgefurchet, und an den Seiten gleichſam geflügelt. Man kann ſie aus dem Saamen ziehen, den man im Frühlinge in ein Beet von gemeiner Erde ausſäet, und, wenn die Pflanzen zum Verſetzen taugen, in große offene Rabatten an Staudengewächſe 3 Fuß weit von andern Pflanzen, ſetzt.

Kamm-Gras, Hundeſchwanz, Cynoſurus Linn. Die kleinen, vielblümigen Aehrchen haben eine beſondere, ſeitwärts geſtellte, große Hülle, welche gemeiniglich aus drey federartig zerſchnittenen Blättchen beſteht. Die zwey Kelchbälglein ſind ganz ſchmal, ſpitzig und einander ähnlich; von den beyden Spelzen aber iſt die äußere ausgehöhlt, und länger, als die innere platte. Gemeiniglich ſieht man an beyden keine Granne. Drey Staubfäden und zwey haarichte gekrümmte Griffel hat dieſes Geſchlecht mit vielen andern Gräſern gemein. Der Saame iſt in den Spelzen feſt eingeſchloſſen, länglich, und an beyden Enden ſpitzig. Linné hat 14 Arten angemerkt. Die bekannteſten ſind:

1) **Das ſteife, federartige oder geſiederte Kammgras, Hahnenkamm,** Gramen pratenſe criſtatum, ſ. ſpica criſtata laeui C. Bauh. Scheuchz. Cynoſurus involucris pinnatis retuſis Hall. Cynoſurus (criſtatus), bracteis pinnatifidis Linn. [514]) wächſt auf allen Arten von Wieſengrund, ſcheint aber vorzüglich einen niedrigen, lehmigen und etwas feuch-

514) Linné Pfl. Syſt. XII. 374. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 123. n. 1.

ten Boden zu lieben. Es wächſt zwar auch im Sande, bleibt aber darin viel niedriger. Man kann es vor andern Gräſern gar leicht an den engen kammförmigen Hüllen, oder beſonders geſtalteten Blättchen, erkennen, die ſich an der hintern Seite der Aehren reihenweiſe zeigen, und ſo lang als die Aehrchen, rundlich, und in 5 bis 9 überaus ſchmale Einſchnitte abgetheilt ſind; dieſe ſtellen weißliche, mit einer grünen Mittelrippe durchzogene, ſcharf zugeſpitzte Häutchen vor, und fallen beſonders vor dem Aufblühen, und nach dem Verblühen, in die Augen. Die Wurzel dauert viele Jahre. Der Halm iſt 1 bis 2 Fuß hoch; die Aehre 2 Zoll länger, auf eine Seite gerichtet, und der Hauptſtiel ſchlangenweiſe von einer Seite zur andern gewunden. Die äußere Spelze iſt auf dem Rücken mit Haaren beſetzt, und die Spitze endigt ſich mit einer kurzen Granne. Dieſes Gras macht ſchwache Stöcke, und wenig Blätter.

2) **Das ſtachelige Kammgras**, Gramen alopecuroides ſpica aſpera C. B. Cynoſurus dentibus bracteae lanceolato-linearibus Hall. Cynoſurus (echinatus) bracteis pinnato-paleaceis ariſtatis Linn. [515]) wächſt in den Morgenländern, und in dem mittägigen Europa, auch in der Schweitz, unter dem Getreide wild. Der Halm wird 3 Fuß, auch höher; die Riſpe iſt dicht, ährenförmig, und meiſtentheils auf eine Seite gekehrt; die Hüllblättchen ſtehen nur auswärts an den Blüthen; es iſt ſolches wechſelweiſe in 6 bis 7 Paar kleinere, oder lappen zerſchnitten, und am Ende ſteht ein einzelner. Alle ſind weißlich, lanzettförmig, und endigen ſich mit einer zarten, ſchwachen, grannenartigen Spitze. Die Kelch-

515) Linné. Pfl. Syſt. XII. 377. Lueder n. 3.

Kelchbälglein ſind einander nicht ganz gleich, weiß, lanzettförmig, und laufen in eine grannenartige Spitze aus. Die eine Spelze iſt groß, ausgehöhlt, dreyſpaltig, und endigt ſich mit einer langen Granne; die andere iſt kleiner, und nur ſpitzig.

3) **Das blaue Kammgras, Elfdaniſer,** Gramen glumis variis C. B. Scheuchz. Seſleria Arduin. Poa aquatica Jacqu. Cynoſurus (coeruleus) bracteis integris Linn. [516]) wächſt auf naſſen Wieſen, auch in thonigen Boden, und iſt an der ſchönen hochblauen Farbe der Aehren leicht zu unterſcheiden. Es macht auf den Wieſen Hügel von großem Umfange, wodurch die Wieſen uneben werden. Trocknet man ſie aus, ſo geht es von ſelbſt aus. Die Stöcke breiten ſich ringförmig über der Erde aus, und ſtellen in dem Waſſer bläuliche Ringe vor.

4) **Das goldfarbige Kamm-Gras,** Gramen baranonenſe, Cynoſurus (aureus) paniculae ſpiculis ſterilibus pendulis ternatis, floribus ariſtatis Linn. [517]) iſt auf verſchiedene Weiſe von den übrigen Arten dieſes Geſchlechtes unterſcheiden. Die Blüthen, welche den obern Theil der Aehre ausmachen, ſind völlig unfruchtbar, und ſcheinen gänzlich überflüßig zu ſeyn; ſie enthalten weder Staubbeutel, noch einen Stämpel und beſtehen nur aus 3 Blüthen,

davon

---

516) Linnè. Pfl. Syſt. XII. 379. Lueder l. c. n. 2.
Dieſe und die erſte Art C. criſtatus ſind perennirend. Man kann ſie alſo entweder durch Saamen erziehen, oder man hebt auf den Wieſen, im Sommer während ihre Blüthe, und ehe die Halme abſterben, Pflanzen aus, und verpflanzt ſie in den Garten.

517) Linnè Pfl. Syſt. XII. 390. Lueder l. c. n. 5.
Dieſe Art und n. 2. C. echinatus ſind einjährig. Wenn man ihren Saamen zu irgend einer Zeit im Herbſte oder Frühjahre ſäet, ſo wird man bald Pflanzen genug bekommen.

davon die beyden äußern für die Kelchbälglein, und das dritte, von dieſen bedeckte und ſtumpfe, für die Spelze angeſehen werden könnte. Unter dieſen ſitzen die wahren Blüthen. Jedes Aehrchen enthält 2 oder 3 dergleichen; das eine ſitzt platt an; das andere iſt geſtielt, und das dritte zuweilen viel kleiner und unvollkommen. Die beyden Kelchbälglein ſind ſchmal, und endigen ſich mit Grannen. Von den beyden Spelzen iſt die eine eyförmig und ſtumpf, unterwärts aber mit einer langen Granne beſetzt; die andere aber treibt aus der Spitze eine lange Granne.

5) Das vieljährige Kammgras, Noel und Sabil, nach dem Vesling, auch ſonſt Naatſioni und Gramen crucis genannt, Cynoſurus (coracanus), ſpicis digitatis incurvatis, culmo compreſſo erecto, ſuboppoſitis Linn. [518]) Der aufrechte, platt gedruckte Halm wird an 4 Fuß hoch. Die zuſammen gedrückten Blätterſcheiden ſtehen einander faſt gegen über. Die Blätter ſind am Rande und an der obern Fläche mit Haaren beſetzt. Die Blumenähren ſtehen zu 4 bis 6 kreuzweiſe; und wenn ſie zur Reife gelangt ſind, werden ſie breiter, und biegen ſich unterwärts. Vier Blümchen ſtehen ſtets bey einander, und die kugelrunden großen Saamen in 4 Reihen. Dieſe jährige Pflanze wächſt in Oſtindien.

Kaper, (die) Caper, Kapper, lat. Capparis, Fr. Câpre, iſt keine Frucht, wie einige meinen, ſondern die

518) Linn. Pfl. Syſt. XII. 383. Lueder l. c. n. 7. Viel- oder Krumähriges ꝛc. Dieſe Art muß auf einem Miſtbeete erzogen, und die jungen Pflanzen, ſobald ſie zum Verpflanzen groß genug ſind, ſorgfältig auf eine warme und gut gedeckte Stelle gepflanzt werden, weil ſonſt ihr Saame nicht zur Reife kommt.

die noch geſchloſſene (noch nicht aufgebrochene) Blüthknoſpe eines in Aegypten, Italien, Spanien, Frankreich, Amerika, und andern warmen Ländern, an ſteinigen Orten, ja ſogar in alten Mauern und Ritzen der Felſen, und andern wüſten Oertern wild wachſenden Baumes, Staudengewächſes oder Strauches, welcher daher der **Kapernbaum**, die **Kapernſtaude**, oder der **Kapernſtrauch**, L. Capparis, Ital. Capparo, Holl. Kapper, Engl. Caper, Fr. Câprier, genannt wird. Die vier eyförmigen, vertieften Kelchblätter umgeben 4 ſtumpfe, ausgebreitete, große Blumenblätter, und viele Staubfäden den Fruchtkeim, welcher gleichſam auf einem beſondern Stiele ruhet, und ſich mit einem ſtumpfen Staubwege endigt. Die fleiſchichte, geſtielte Beere enthält viele nierenförmige Saamen. Linné [519]) hat 13 Arten dieſes Geſchlechtes. **Die ſtachelige Kapernſtaude**, Καππαρις Dioſc. Capparis ſpinoſa Bellon. et J. B. Capparis ſpinoſa, fructu minore, folio rotundo C. B. Capparis italica Caeſalp. Capparis ſecunda Theod. Capparis retuſo folio Lob. Capparis aculeata Royen. et Gronov. Capparis ſicula, duplicata ſpina, folio acuto Bocc. Capparis (ſpinoſa), pedunculis vnifloris ſolitariis, ſtipulis ſpinoſis, foliis annuis, capſulis ovalibus Linn. [520]) Sie

---

519) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 1 Ordnung der 13ten Pfl. Klaſſe Polyandria Monogynia). Dieſe Gattung enthält lauter Sträucher, von denen der erſte im Gewächshauſe durchwintert, die übrigen alle aber im Lohglashauſe unterhalten werden müſſen.

520) Linné Pfl. Syſt. IV. 4. *Mill.* n. 1. Lueder im Mſpt. n. 1. Gemeiner Capernſtrauch. Am beſten wird

Sie iſt bisweilen ein Strauch, bisweilen ein Baum. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe einander gegen über auf

---

wird dieſer Strauch aus Saamen erzogen, den man in leichte, ſandige, oder ſchuttige Erde in Töpfe ſäet, und dieſe, weil der Saame ſonſt oft 2 Jahre in der Erde lieget, in ein mäßiges Miſtbeet eingeſenket. Wenn die jungen Pflanzen 3 Zoll hoch ſind, pflanzet man dieſelben einzeln in Töpfe, und ſenkt ſie, damit ſie deſto leichter in Wachsthum kommen, ebenfalls in ein Miſtbeet ein.

In engliſchen und auch zum Theil ſchon in deutſchen Gärten werden auch noch folgende Arten in den Glashäuſern unterhalten

1. Capparis (Zeilanica) pedunculis ſolitariis unifloris, ſtipulis ſpinoſis, foliis ovatis. utrinque acutis. Linné Pfl. Syſt. IV. 5 — Lueder l. c. n. 2. Zeyloniſche Capper. Der holzige Stamm iſt äſtig, und wird 3-4 F. hoch, und iſt mit kurzen doppelten Stacheln beſetzt. Die eyrunden länglichen Blätter ſind an beyden Enden ſpitz, die Blattanſätze ſtachelich. Die Blumen erſcheinen an den Seiten der Zweige auf einzelnen einblumigen Stielen, wie die der gemeinen Capper, ſollen gleichfalls zum Einmachen genutzt werden.

2. Capparis (ferruginea) pedunculis umbellatis, foliis perſiſtentibus lanceolatis ſubtus tomentoſis, floribus octandris. Pfl. Syſt. IV. 7. Lueder l. c n. 3. Roſtfärbige Cappern. Sie wächſt in Jamaika. Die ſtrauchigen äſtigen Stämme werden 6-8 F. hoch. Die lanzettförmigen bleibenden Blätter ſind roſtfärbig und auf der Unterfläche filzig. Die Blumen ſtehen in den Winkeln der Blätter auf doldenförmig beyſammen ſtehenden Stielen.

3. Capparis (Baducca) pedunculis unifloris, foliis perennantibus, ovato oblongis, determinate confertis nudis. Linné. Pfl. Syſt. IV. 8. *Mill.* n. 2. Lueder l. c. n. 4. Baducca, Indianiſcher Cappernbaum. Er wächſt in beyden Indien. Der Stamm iſt holzig, röthlich braun, mit vielen Seitenzweigen, 15-16 F. hoch. Die eyrund-länglichen Blätter ſind perennirend, langgeſtielt, in beſtimmter Entfernung von einander büſchelweiſe bey-

auf Stielen, ſind rundlich und völlig ganz. Nahe an dem Blattſtiele findet man gemeiniglich zwey, auch nur

---

beyſammen ſitzend. Die weißen Blumen ſitzen an den Seiten der Zweige 1,2 beyſammen.

4. Capparis (Cynophallofera) pedunculis multifloris terminalibus, foliis ovalibus obtuſis perennantibus glandulis axillaribus. Linné Pfl. Syſt. IV. 9. *Mill.* n. 4. Lued. l. c. n. 5. Längſchotige Cappern. Dieſe Art wächſt in Südamerika. Der Stamm iſt ſtark, braun, mit vielen dünnen Seitenzweigen, 20 F. hoch. Die großen weißen Blumen kommen auf den Enden der Zweige auf vielblumigen Stielen, und hinterlaſſen beynahe 3 Z. lange Schoten.

5. Capparis (pulcherrima) pedunculis racemoſis, foliis oblongis obtuſis, fructibus baccatis. Linn. Pfl. Syſt. IV. 11. Lueder l. c. n. 6. Schönſte Capper. Sie wächſt in Carthagena in Amerika an den Abhängen der Berge. Ein ſchöner, 8,10 F. hoher Strauch. Die großen, ſchönen, gelblichweißen, ſehr wohlriechenden Blumen kommen an den Enden der Zweige, auf traubenförmig beyſammen ſtehenden Stielen.

6. Capparis (linearis) pedunculis ſubracemoſis, foliis linearibus. Linn. Pfl. Syſt. IV. 12. Lueder l. c. n. 7. Schmalblättrige Cappernſtaude. hat mit der vorigen gleiches Vaterl. treibt einen niedrigen äſtigen Stamm und ſehr ſchmale ſtrichförmige Blätter, und auf den Enden weiße Blumen, auf faſt traubenförmig beyſammen ſtehenden Stielen.

7. Capparis (Breynia) pedunculis racemoſis, foliis perennantibus oblongis, calycibus pedunculisque tomentoſis, floribus octandris. Linné Pfl. Syſt. IX. *Mill.* n. 9. Lueder l. c. n. 8. Breynie oder Eleagnus blättrige Capper. Sie wächſt auch in Amerika. Der ſtarke Stamm theilet ſich nahe unter dem Gipfel in viele aſchgraue Zweige, 20,30 F. hoch. Die purpurrothen Blumen kommen an den Enden der Zweige auf filzigen Stielen.

8. Capparis (haſtata) pedunculis multifloris, foliis haſtato-lanceolatis nitidis. Linné Pfl. Syſt. IV. 13. Spießförmige Cappern. Sie wächſt in Carthagena in Wäl-

nur einen gekrümmten Stachel; bisweilen, ſonderlich in unſern botaniſchen Gärten iſt dieſes Gewächs ohne

---

Wäldern. Der holzige Stamm theilet ſich in viele dünne Zweige, an deren Enden und Seiten die purpurrothen Blumen auf vielblumigen Stielen erſcheinen.

9. Capparis (flexuoſa) pedunculis congeſtis terminalibus, foliis perſiſtentibus, oblongis obtuſis glabris, ramis flexuoſis. Linn. Pfl. Syſt. IV. 14. Lueder l. c. n. 10. Gebogene Cappern. Sie wächſt in Jamaika. Der holzige Stamm hat verſchiedene gebogene Seitenzweige. Die länglichen Blätter ſind ſtumpf, glatt, und bleiben das ganze Jahr. Die Blumen kommen auf den Enden der Zweige in Büſcheln.

10. Capparis (ſiliquoſa) pedunculis unifloris compreſſis, foliis perſiſtentibus lanceolato-ovatis acuminatis ſubtus punctatis. Linn Pfl. Syſt. IV. 14. *Mill.* n. 6. Lueder l. c. n. 11. Schotencappern. Sie wächſt in Jamaika, treibt einen ſtarken braunen 16 = 18 F. hohen Stamm mit verſchiedenen dünnen Seitenzweigen. Die lanzettförmig-eyrunden, ſcharfgeſpitzten, auf der Oberfläche glänzend grünen, auf der Unterfläche roſtfärbig punctirten Blätter, bleiben das ganze Jahr. Die Blumen kommen in den Winkeln der Blätter.

11. Capparis (ſepiaria) pedunculis umbellatis, ſtipulis ſpinoſis, foliis annuis, ovatis emarginatis. Linn. Pfl. Syſt. IV. 6. Lueder l. c. n. 12. Heckencappern. Sie wächſt in Oſtindien, und hat runde, mit doppelten, krummen, kurzen ſchwarzen Dornen beſetzte Zweige, ihre Blätter ſtehen auf kurzen Stielen, und ſind eyrund, nackt, und am Rande ausgeſchnitten, jährlich abfallend. Die Blumen an den Enden der Zweige in kurzgeſtielten einfachen vielblumigen Dolden.

12. Capparis (grandis) arborea, mitis, foliis ovatis acutis, glabris, corymbis terminalibus, fructu globoſo. Linn. *ſuppl.* p. 263. Lued. l. c. n. 13. Großer Cappernbaum. Er wächſt in Zeylon. Der Stamm iſt baumig, ohne Stacheln, groß. Die gelbweißlichen Blumen kommen an den Enden der Zweige in Sträußern.

13.

ohne Stacheln. Dem Blattſtiele gegen über entſtehen andere lange Stiele, deren jeder eine Blume trägt. Dieſe ſind groß, ſchön, und die Blumenblätter roſenroth. Gemeiniglich ſind von dieſen nur die beyden obern völlig ausgebreitet, die untern aber von den Kelchblättern umfaſſet, und nicht völlig ausgeſpannt; daher auch Hr. v. Haller ſie als unter einander verwachſen beſchreibt. Die Staubfäden ſind lang und von ungleicher Höhe. Aus dem kurzen Fruchtkeime treibt ein langer Griffel.

Die Kapernſtaude läſſet ſich leicht durch Stekken und Ablegen der Reiſer vermehren, und in Töpfen erhal-

---

13. Capparis (arboreſcens) foliis lanceolato-ovatis, perennantibus, caule arboreſcente. *Mill.* n. 3. Lueder l. c. n. 14. Baumartige Cappernſtaude.

14. Capparis (racemoſa) foliis ovatis, oppoſitis perennantibus, floribus racemoſis. *Mill.* n. 5. Lued. l. c. n. 15. Traubenartige Cappernſtaude.

15. Capparis (fruticoſa) foliis lanceolatis acutis confertis perennantibus, caule fruticoſo. *Mill.* n. 7. Lued. l. c. n. 16. Strauchige Cappern.

16. Gapparis (triflora) foliis lanceolatis nervoſis, perennantibus, pedunculis trifloris. *Mill.* n. 10. Lueder l. c. n. 17. Dreyblumige Cappern.

Die Saamen dieſer Sträucher, die man aus ihrem Vaterlande zu erhalten ſuchen muß, ſäe man in leichte ſandige Erde in Töpfe, und ſenke dieſe in ein Lohbeet ein; pflanze die jungen Pflanzen, wenn ſie etwa 3-4 Zoll hoch ſind, einzeln in Töpfe, und ſenke ſie wiederum ein; gebe ihnen, nachdem ſie unter gehöriger Wartung mit Beſchatten und Begießen völlig angeſchlagen ſind, viele friſche Luft, und oft Waſſer, bringe ſie im Herbſte für beſtändig in ein Lohglashaus, ſetze ſie, ſo oft es nöthig iſt, in größere Töpfe um, und gebe ihnen im Winter wenig, im Sommer aber bey heißer Witterung oft Waſſer, und viele friſche Luft.

erhalten, zumal wenn ſie in den Schutt von alten Mauern gepflanzet wird, wie ſie denn in Frankreich vornehmlich in alten Mauern zwiſchen den Steinen wächſt. Wenn die Staude häufig blühen ſoll, ſchneidet man ihr in jedem Frühlinge die kleinen Zweige bis an den alten Stamm ab. Wenn ſie in voller Blüthe ſteht, geben die großen, ſich weit ausbreitenden, weißen, etwas in das röthliche ſpielenden Blumen mit einer unzählbaren Menge Staubfäden ein prächtiges Anſehen; daher man die Staude in Frankreich, der Schönheit wegen, an Spalieren zieht. Bey uns will ſie die ſtrengen Winter in freyer Luft nicht vertragen, verlangt aber keine weitere Bedeckung, als die Orangerie.

Die Bohnen-Kaper, oder **wilde Kaper**, Fabago, Zygophyllum Linn. iſt bey Royen, Linné und Forſkål ein dem Kapernbaume nicht unähnlicher aſiatiſcher und afrikaniſcher Baum, welcher zu den Pflanzen mit 10 Staubfäden und 1 Staubwege gehört, und ſeinen Saamen als Bohnen in Schoten trägt. Fünf eyförmige, ſtumpfe, vertiefte Kelchblättchen umgeben fünf etwas längere und ſtumpfe Blumenblätter; überdies ſieht man ein zehnblätteriges Honigbehältniß, welches den Fruchtkeim einſchließt, und an den Staubfäden unterwärts anſitzt. Zehn Staubfäden umgeben den pfriemenförmigen Griffel mit dem einfachen Staubwege. Das fünfeckige Saamenbehältniß hat 5 Fächer, öffnet ſich mit 5 Klappen, an welchen die Scheidewände hängen bleiben, und enthält viele kleine rundliche Saamen [521]. Man

---

521) Linné ſetzt dieſe Gattung in die 1 Ordnung der 10ten Pflanzenklaſſe (Decandria Monogynia). Die meiſten Arten

Man kennt nur 12 wahre Arten dieſer Gattung, welche alle in wärmern ländern einheimiſch ſind. Die vornehmſten ſind folgende:

1) Die gemeine Bohnen-Kaper, Zygophyllum (Fabago), foliis conjugatis petiolatis, foliolis obouatis, caule herbaceo Linn. [522]) Aus der dauerhaften holzigen Wurzel treiben viele glatte, grüne, aufrechtſtehende, und mit Gelenken abgetheilte Stängel, an welchen einander gegen über gepaarte und geſtielte Blätter ſitzen, deren Blättchen umgekehrt eyförmig, dick, ſaftig, bläulichgrün, oder mit einem bläulichen Pulver überſtreuet ſind. Aus den Blätterwinkeln und den Gelenken des Stängels entſpringen zwey kurze Blumenſtiele. Die Blume ſieht, ehe ſie ſich öffnet, der Kaper ziemlich ähnlich. Die Blumenblätter ſind weißlich. Das Saamengehäuſe hat die Geſtalt einer fünfeckigen Säule. Man findet ſie in Mauritanien, Syrien, und auf der aſtrachaniſchen Steppe. Bey uns wird ſie im Topfe gehalten, und den Winter über im Glashauſe verwahrt; ſie ſtirbt

ten dieſer Gattung ſind zu zärtlich, die freye Luft zu ertragen und müſſen im Glashauſe unterhalten werden. Nur eine Art iſt mäßig dauerhaft, und hält in einem trocknen Boden und in einer warmen Lage im Winter aus. Dies iſt eine krautartige, ſaftige, perennirende, zur Vermehrung der Mannigfaltigkeit in Luſtgärten ſchickliche Pflanze.

522) Linné Pfl. Syſt. VI. 483. *Mill. dict.* n. 1. Lueder b.p. Luſtgärt. II. p. 387. Doppelblatt. Sie wächſt in Syrien, Mauritanien, Siberien.

Wenn man dieſer Pflanze, ſo lange ſie noch jung iſt, im Winter etwas Schutz giebt, und nachher auf die Rabatten in trocknen leichten Boden pflanzt, ſo dauert ſie viele Jahre, treibt jährlich neue Stängel, und blühet reichlich. Weil ſie aber ſaftig iſt, ſo muß ſie in einem trocknen Schuttboden unterhalten werden.

Sie wird am leichteſten aus dem Saamen gezogen.

zu dieſer Zeit öfters bis auf die Wurzel ab; blüht im Sommer, trägt aber ſelten reifen Saamen.

2) **Die ſcharlachrothe Bohnen=Kaper,** Zygophyllum (coccineum), foliis conjugatis petiolatis, foliolis cylindris carnoſis laeuibus L. [523]) wächſt in Afrika; hat ebenfalls gepaarte, geſtielte Blätter, die fleiſchigten Blättchen aber ſind ganz ſchmal und faſt rundlich, die Blumen ſchön roth, das Saamengehäuſe länglich.

3) **Die äthiopiſche Bohnen=Kaper, Morgſani** von den Einwohnern genannt, Zygophyllum (Morgſana,) foliis conjugatis ſubpetiolatis, foliolis obouatis caule fruticoſo L. [524]) hat einen ſtrauchichten, holzichten Stängel. Die gepaarten Blätter beſtehen auch gemeiniglich aus 2, zuweilen aber 3 oder 4, umgekehrt eyförmigen Blättchen, welche auf einem, kaum merklichen, gemeinſchaftlichen Stiele ſtehen. Von den Kelch= und Blumenblättern mangelt eines, und die Frucht iſt auch nur vierfächerig. Die Blumenblätter ſind ganz ſpitzig. Dieſe und die vorhergehende Art ſind ſelten in Deutſchland zu finden. Oefter ſiehet man:

4) **Die gelbe Bohnen=Kaper,** Zygophyllum (ſeſſilifolium), foliis conjugatis ſeſſilibus, foliolis lanceolato-oualibus margine ſcabris, caule fru-

523) Linné Pfl. Syſt. VI. 484. Scharlachrothes Doppelblatt. Dieſe Art iſt gleichfalls einjährig, muß alſo jährlich aus Saamen auf einem warmen Miſtbeete erzogen, die Pflanzen in Töpfe gepflanzt, und dieſe in ein Glashaus geſtellet werden.

524) Linné Pfl. Syſt. III. 541. *Mill. dict.* n. 3. Sie wächſt auf dem Cap. Sie muß wie andere capiſche Pflanzen im Glashauſe unterhalten werden

fruticoſo L. [525]) Sie wächſt auch in Aethiopien, hat einen holzichten eckigen Stängel, gepaarte, aber ohne Stiel platt aufſitzende Blätter. Die Blättchen ſind lanzen-eyförmig, und am Rande rauh; die Blumenſtiele länger als die Blätter, und die Blumenblätter eingekerbet, zuweilen ſchwefelgelb, zuweilen mehr feuerroth. Der Stock bleibt immer grün, und dauert den Winter über bey temperirter Wärme im Glashauſe.

5) **Die ſtachelige Bohnenkaper**, Zygophyllum (ſpinoſum,) foliis conjugatis ſeſſilibus foliolis linearibus carnoſis ſupra planis, caule fruticoſo L. [526]) iſt auch ein äthiopiſcher Strauch, unterſcheidet ſich aber von den übrigen durch den ſtacheligen Stängel. Die gepaarten Blätter ſitzen platt auf, und die Blättchen ſitzen ganz ſchmal.

Kappen-Blume, Mönchskappe, Narrenkappe, Capuze, Aconitum Napellus L.; ſ. Aconitum, No. 2. im I. Th.

Kappis, Kappiskohl, Kappiskraut, Kappis-Saame; ſ. unter **Kohl**.

Karden-Diſtel, Karde, ein Pflanzengewächs, deſſen Blume aus vielen einander ähnlichen Blümchen be-

 ſteht,

525) Linné Pfl. Syſt. III. 542. *Mill. dict.* n. 2. Ungeſtieltes Doppelblatt. Sie hat mit der vorigen gleiches Vaterland. In den Gewächshäuſern, worin auch dieſe Art beſtändig unterhalten werden muß, blühet ſie und die vorhergehende den ganzen Sommer und Herbſt hindurch, und giebt im Winter reifen Saamen.

526) Linné Pfl. Syſt. III. 543. Stachlichtes Doppelblatt. Auch dieſe Art gehört auf dem Cap zu Hauſe. Sie hat einen aufrechten, glatten, runden, braunen, holzigen Stamm, der ſich in viele wechſelsweiſe ſtehende Zweige theilet. Die Blumen ſind herabhängend, und haben 5 gelbe Blumenblättlein. Die Saamencapſel iſt rundlich, plattgedrückt und fünffächerig.

ſteht, welche alle auf einem kegelförmigen und mit langen Spelzen beſetzten Blumenbette ſtehen, und von einem vielblätterigen langen Kelche umgeben ſind. Jedes Blümchen beſtehet aus einem röhrenförmigen, in vier Einſchnitte getheilten Blumenblatte, davon der äußere größer und ſpitziger iſt, aus vier längern Staubfäden, und einem Griffel mit einfachen Staubwege. Der Fruchtkeim ſteht unter dem Blumenblatte, und verwandelt ſich in einen Saamen, welcher mit dem eigenen Kelche, als einem ganzen zirkelförmigen Saume gekrönt iſt. Die Spelzen ragen über die Blumen und Saamen hervor. Linné beſtimmt drey Arten, welche alle zweyjährig ſind. [527])

1) **Kardendiſtel mit verwachſenen ausgezahnten Blättern, Bubendiſtel, Bubenſtängel, Bubenſträl, Wolfsſträl, Grautucherdiſtel, Kardetſchendiſtel, Kratzdiſtel, Rauhdiſtel, Tuchkarde, Walkerdiſtel, Weberkarde,** l. Dipſacus Lacun. Lonic. et Theod. Dipſacus purpureus Fuchſ. Dipſacus ſyiueſtris Dod. Tourn. Cord Geſn. Thal. et Blackwell. Dipſacus ſativus alter, et Dipſacus ſylueſtris major Dalech. Dipſacus ſylueſtris aut Virga paſtoris major C. B. Dipſacus ſylueſtris ſ. Labrum Veneris J. B. Dipſacus minor Geſn. Dipſacus ſponte naſcens Caeſalp. Dipſacus capitulis florum conicis Hort. Cliff. Gronov. Royen. et Dalibard. Dipſacus foliis connato perfoliatis, ariſtis fructus rectis Sauvag. Dipſacus capitulis oualibus, calicis foliis ſulcatis dentatis,

527) Linné ſetzt dieſe Pfanzengattung in die 1 Ordnung der 4ten Klaſſe. (Tetrandria Monogynia). Die 3 bekannte Arten dieſer Gattung ſind ſämmtlich in Europa einheimiſch und 2jährige Pflanzen.

ratis, ariſtis glumarum rectis, ſ. Dipſacus capitulis ouatis, foliis arcuatis, circumvallatis, ariſtis ſquamorum rectis Hall. Dipſacus (fullonum), foliis ſeſſilibus ſerratis Linn. [528]) Dipſacus ſylueſtris, foliis ſeſſilibus ſerratis, ariſtis fructuum erectis Mill. Fr. Chardon à carder, Engl. Teazel, wächſt in England, Frankreich, Deutſchland, Italien und in der Schweitz, auf den Feldern und an den Wegen wild, und blühet im Jul. und Auguſt. Ihre Wurzel iſt zweyjährig. Der ſtarke aufgerichtete Stängel erreicht 4 bis 6 Fuß Höhe, iſt rundlich gefurcht, mit ſteifen Stacheln beſetzt, und in Gelenke abgetheilt. Die Zweige ſtehen einander gegen über, wie auch die Blätter, welche dergeſtalt mit einander verwachſen ſind, daß auch das Waſſer auf ihnen ſtehen bleibt, die obern aber ſitzen nur platt an, ſind ſehr lang, lanzettförmig, am Rande ſägeartig mit ſtumpfen Zähnen beſetzt, die oberſten aber völlig ganz, übrigens grün, glatt, unterwärts aber auf den mittelſten Nerven mit Stacheln verſehen. Der Stängel und die Zweige endigen ſich mit einem großen eyförmigen Blüthknopfe, welcher unterwärts mit dreyeckigen, ſchmalen und ſtacheligen Blättern, als dem gemeinſchaftlichen Kelche, umgeben iſt. Die Blumen ſind blaß⸗purpurfärbig, die dazwiſchen ſtehenden Spelzen ſteif, und die Saamen faſt viereckig. Man unterſcheidet die wilde und zahme Art.

Die Kardendiſtel liebt mehr einen ſtarken lehmigen, als ſchwachen ſandigen, Boden. Man ſäet

 den

---

528) Linné Pfl. Syſt. V. 223. *Mill.* n. 2. Lueder b. p. Luſtgärt. I. 141. n. 1. Dipſacus (ſylveſtris) foliis connatis, ariſtis fructibus erectis. *Mill.* n. 1. Wilde Karden.

den Saamen im Frühjahre, ſobald man in die Erde kann, bis längſtens gegen Ende des Mayes. Man erhält aber davon im erſten Jahre nur die Pflanzen, die man theils auf dem Saamenlande ſtehen läſſet, theils, indem man ſie an denen Orten, wo ſie zu dicht gefunden werden, aushebt, zu Ende des Julius oder mit Anfange des Auguſtes, auf ein anderes vorher zubereitetes Ackerſtück verſetzt.

Der Acker, worauf man die Kardendiſtel verpflanzen will, wird vor Winters bedünget, und ſogleich gegraben. Im Frühjahre wiederhohlt man die letztere Arbeit, und beſtellt das Land mit Gerſte, wonach es, wenn dieſe Frucht abgenommen worden iſt, nochmals gegraben, und zur oben angezeigten Zeit bepflanzet wird. Jede Pflanze wird von der andern 1 Fuß weit geſetzet. Eine Hauptſache bey dieſem Verpflanzen iſt, daß die Pflanzen ſowohl oben, als unten, in etwas beſtutzet, und daß ſolche in trockner Witterung fleißig begoſſen werden müſſen. Man muß überdem das Land vom Unkraute rein halten, und es ſowohl zu dieſer Abſicht, als auch um es ſtets locker zu haben, als welches zum beſſern Wachsthum der Früchte vieles beyträgt, öfters aufhacken. Das Aufſchlitzen der Diſteln geſchiehet ſobald, als die Blätter ſich um ſie herum zuſchließen wollen, und darf keinesweges verabſäumet werden, wenn man nicht das Wachsthum von jenen um vieles zurück ſetzen will. Uebrigens erkennt man die rechte Zeit der Aernde daran, wenn die Diſteln von oben bis unten blühen, und keine Knoſpen mehr haben. In ſolchem Zuſtande abgeſchnitten, taugen ſie zum Gebrauch nützlicher und länger, als wenn man ſie früher abnimmt, oder länger ſtehen läſſet, welches beydes ihren Werth verringert.

Wenn die Diſteln mit einem 1 Fuß langen Stiele abgeſchnitten worden ſind, werden ſie auf einen luftigen Boden in dünne Haufen gelegt, hier abgetrocknet, nachher ſortiert, und in Gebünde geleget. In jedes Gebund von beyden Sorten, von den groſſen ſowohl als kleinen Diſteln, kommen 1000 Stück, und ſo zubereitet, werden ſie den Strumpfſtrickern, Tuchſcherern oder Barchetmachern verkauft. Während dem Trocknen und Zuſammenbinden auf dem Boden, fällt vieler Saame aus, welcher zuletzt aufgeſammelt und zum künftigen Gebrauch rein gemacht wird.

2) **Kardendiſtel mit verwachſenen zerſchnittenen Blättern**, Dipſacus ſecundus Theod. et Gerard. Dipſacus folio laciniato C. B. Dipſacus (laciniatus), foliis connatis ſinuatis Linn. [529]) Sie wächſt im Elſaß, Oeſtreich, auch in Thüringen, und iſt der erſten Art ganz ähnlich, ausgenommen, daß die Blätter noch merklicher unter einander verwachſen, auch etwas haaricht, und am Rande, faſt nach Art der gefiederten, in ausgezahnte Lappen zerſchnitten ſind. Die Blumenköpfe ſind mehr kugelförmig, und die Blumen weiß. Dieſe Art kann nicht zu Kardetſchen gebraucht werden, weil die Häckchen an den Spreublättern ihrer Köpfe fehlen.

3) **Kardendiſtel mit geſtielten Blättern; haarichte Karde; kleine wilde Kardendiſtel**, Dipſacus minor Geſn. et Thal. Dipſacus ſylueſtris minor Dalech. Dipſacus tertius et Galedragon Plinii Dod. Dipſacus ſylueſtris minor, parvis echi-

 nis

529) Linné Pfl. Syſt. V. 225. *Mill. dict.* n. 3. Lueder l. c. n. 2. Zerriſſene Karten. Dieſe Art iſt nicht ganz ſo hoch, als die erſte, etwa nur 3 Fuß.

nis Gesn. Dipſacus minor ſ. Virga paſtoris Raj. Dipſacus ſylueſtris capitulo minore, vel Virga paſtoris minor C. Bauh. Dipſacus capitulis florum ſubgloboſis Royen. Dipſacus capitulis hemiſphaericis nudis, ſ. Dipſacus foliis biauribus, capitulis hemiſphsericis Hall. Dipſacus (piloſus), foliis petiolatis appendiculatis Linn. [530]) Dieſe Art wächſt in England, Frankreich, der Schweiz, auch in Schwaben, wild. Der Stängel iſt 2 bis 3 Fuß hoch, unterwärts haaricht, oberwärts mehr ſtachelig und eckig. Die Zweige und Blätter ſtehen einander gegen über. Die untern Blätter ſind lang, die obern kurz geſtielt, alle oval, zugeſpitzt, ſägeartig ausgezahnt, gleichſam am Stiele herunter laufend, auf beyden Flächen etwas rauch, und der mittelſte Nerve unterwärts mit kleinen Stacheln verſehen. Die oberſten Blätter zeigen hinterwärts zwey ohrenförmige Anhänge. Die Blumenköpfe, welche am Ende des Stängels und der Zweige ſtehen, ſind halbkugelförmig, haben ungefähr 1 Zoll im Durchmeſſer, und die darunter ſtehenden Kelchblätter ſind in haarichte Einſchnitte getheilt, welche ſich mit einem kleinen Stachel endigen. Die Blumen ſind weiß, und die Spelzen laufen in eine Spitze aus. Hr. Gleditſch giebt dieſe Art für ein perennirendes Gewächs aus, welches man ſowohl von ſeinen Wurzelſtöcken, als auch aus dem Saamen, vermehren könne. Die Pflanze dauert im freyen Lande aus, und verlangt keine Wartung.

Karotte, Karrote, aus dem Ital. Carota, Carrota, Fr. Carotte, heißen in der **Botanik** eigentlich die gelben Rüben oder Möhren; beſonders aber wird dieſer Name den holländiſchen Möhren, oder derjenigen

---

530) Linn. Pfl. Syſt. V. 226. *Mill.* n. 4. Lueder n. 3.

nigen Art gelber Möhren, welche ganz blutroth iſt, beygelegt. Siehe **Möhre.**

Karrote, ſ. **Möhre.**

Karthäuſer-Nelke, ſiehe unter **Nelke.**

Kartoffel, eine urſprünglich amerikaniſche Erdfrucht, welche ſeit 50 bis 60 Jahren wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit und des vielfachen Nutzens, bey uns und unſern Nachbarn faſt einheimiſch geworden iſt, und durch deren Anbau ganze Landſtriche ſo glücklich geworden ſind, ihren Einwohnern und zahmen Thieren ein ganz neues und vorzügliches Nahrungsmittel zu verſchaffen, welches nicht allein zur Zeit der Noth die Stelle der übrigen vertreten, ſondern auch auſſerdem in der Land- und Haus-Wirthſchaft vielerley Nutzen gewähren kann. Die Kartoffeln ſind eine allgemeine, angenehme, geſunde und nahrhafte Speiſe für die Menſchen ſowohl, als für allerley Arten Vieh, die dem Menſchen nützlich oder unentbehrlich ſind. Eine Speiſe, die beynahe ſo ſchätzbar iſt, als das Brod, in der Noth deſſen Stelle vertritt, und ſich ſo einfach und in ſo mancherley Geſtalten zubereiten läſſet, als kaum ein anderes Nahrungsmittel; die den Arbeiter ſtärkt, die Zuflucht des Armen, und der ſicherſte Schutz gegen den Hunger in theuren Zeiten iſt, die aber auch dem Vornehmen ſchmeckt, und neben überflüſſigen Gerichten geſchätzt wird. Eine Frucht die in allerley Boden unter jeder Himmelsgegend in den rauheſten Gegenden, wo kein Getreide fortkommt, wohl gedeihet, ſich ungemein vermehrt, zum Anbau nur wenig Mühe und Koſten erfordert, dem Acker wohl bekommt, und dem Mißwachſe und jenen Zufällen, welche oft die Hofnung des Landmannes plötzlich vernichten, weniger, als irgend eine Getreideart unterworfen iſt.

Die Kartoffeln kommen urſprünglich aus Amerika. Einige, auch Linne, geben Peru, und zwar die fruchtbaren Gegenden von Quito, andere hingegen geben Virginien für den eigentlichen Geburtsort derſelben an. Erſt zu Ende des 16ten Jahrh. und alſo lange nach der Entdeckung von Amerika, iſt daſſelbe den Europäern bekannt geworden, und hat eine Zeit nach der andern das Bürgerrecht in England, Frankreich, Spanien, den Niederlanden und Deutſchland erhalten, wird aber nirgends mehr gebauet und genutzet, als in Irrland. Einem Sclavenhändler, dem Johoem Hawkins, haben wir die erſte Nachricht von den Kartoffeln zu danken. Im Jahr 1584 brachte ſie der unglückliche Admiral Walter Raleigh aus Virginien nach Irrland, und machte ſie durch ihre Verpflanzung auf ſeinem Landgute Youghall den brittiſchen Inſeln bekannter. Nach dieſem machte der ber. Franz Drake ſich um dieſelben verdient, welcher ſie im Jahre 1586 ebenfalls aus Amerika nach England brachte, und die Haupt-Veranlaſſung zu ihrer allgemeinen Ausbreitung in Europa gab.

Die Botaniſten rechnen die **Kartoffelſtaude** unter das Geſchlecht des Nachtſchattens (Solanum); ſie wird daher **knolliger Nachtſchatten** genannt; Solanum tuberoſum eſculentum Bauh. Solanum (tuberoſum) caule herbaceo, foliis pinnatis integerrimis, pedunculis ſubdiviſis Linn [531]), Lycoperſicon tuberoſum Mill. Von den Engländern und andern wird es mit etlichen Knollen tragenden frem-

531) Linnè ſetzt dieſes Gewächs in die 1 Ordnung der 5ten Klaſſe. (Pentandria Monogynia) zur Gattung des Nachtſchattens. Pyl. Syſt. V. 679. Lueder Küchengartenbriefe. I. 330. des Küch eng. Gew. 353. ꝛc.

fremden Pflanzen Batates, Battates, Battatos, Potatoes of Virginia, Batata virginiana, genannt, worunter aber nicht immer die ganze Pflanze, ſondern nur die Knollen an den Wurzeln verſtanden werden. Im Schwed. Potatoes eller Jord Päron. Im Franz. Pomme de terre, Truffe, (unrecht Tartouffe, Taupinambour, und Patatas). Die Deutſchen nennen die Wurzelknollen ſeit langer Zeit von dem Ital. Namen Tartuffi, oder Tartuffoli, **Bandtoffeln, Cartoffeln, Erdtoffeln, Erdtuffeln, Kartoffeln, Kartůffeln, Tartuffeln, Toffeln, Tőffelchen, Tůffken**, An andern Orten: **Bataten, Battatas, Patatas, Pataten, Patatoes, Patatos, Potatoes**. Im Reiche **Grundbirnen**. In Helvetien, in Meiſſen, in der Lauſitz, im Gebirge, in Pommern, zum Theil auch in Niederſachſen, und an andern Orten nennt man ſie **Erdåpfel, Erdbeeren, Erdbinden, Erdbohnen**. In der Mark Brandenburg nennt man ſie őfters ſchlechtweg **Knollen** und **Nudeln**.

Die **Wurzel** der Kartoffelpflanze dauert mehrere Jahre. Sie beſteht aus verſchiedenen Knollen, welche einen mehlichten Geſchmack haben, und durch viele Faſern unter einander verbunden ſind. Dieſe ſind in Anſehung ihres Geſchmackes, des Håutchens, womit ſie bekleidet ſind, der Farbe des Fleiſches, und ihrer Grőſſe und Geſtalt bey den verſchiedenen Varietåten unterſchieden. Bisweilen ſind ſie vorzůglich ſűß, wie bey den **Zuckerkartoffeln**, bey den hollåndiſchen, und den gelblichen frieſiſchen. Bald haben ſie eine weiße, bald eine weißgelbliche, bald eine rőthliche, und bald eine ſchwarzrothe Haut, wie bey der ſchwarzen Kartoffel. Bey dieſer, welche aber eher als die űbrigen zåh wird, iſt mitten in dem Fleiſche ein purpurrother Kreis; bey den meiſten andern iſt

das

das Fleiſch ganz durch gleich gefärbt, weiß oder weiß-lichgelb, wie bey den frühern Kartoffeln, und einer gewiſſen Art, welche in der Mitte des Septembers zur Reife kommt, und **Jacobs-Apfel** oder **Jacobs-Erdapfel** genannt wird. Bey einigen Arten ſind die Knollen ganz klein, wie eine Haſelnuß oder Wall-nuß, aber deſto angenehmer zur Speiſe, wie bey den Sommerkartoffeln; bey andern hingegen ſind ſie ſehr groß, und bey den engliſchen und amerikaniſchen wiegt öfters ein einziges Stück 8 Pfund, von welcher Art ich weiter unten ein mehreres ſagen werde. Ihre Ge-ſtalt iſt ſehr unbeſtimmt, bald länglich, bald mehr rund, und auf ihrer Oberfläche ſind ſie meiſtens un-gleich und knotig. Noch ein Unterſchied beruhet auf der Zeit, wenn ſie ausgegraben und genützet werden können. Denn man hat frühe **Kartoffeln**, die man zu Ende des Junius herausnehmen kann, **Sommer-kartoffeln**, welche im Auguſt brauchbar ſind, und **Winterkartoffeln**, welche erſt von Michaelis an, oder im October aus der Erde genommen, und wenn man gehörig damit umgeht, den ganzen Winter über aufbewahret werden können.

Auch der **Stängel** iſt in Anſehung der Höhe und Stärke unterſchieden. Cluſius hat dergleichen zuweilen von 5 bis 6 Ellen hoch geſehen. Rajus be-ſchreibt ſie von 2 bis 3 Ellen; da hingegen Gouan die Länge nur 1 oder 1½ Fuß angiebt. Bauhin ſchreibt daß der Stängel 2 bis 3 Ellen hoch treibe, und ſich in viele ſchwache Aeſte verbreite, welche auf der Erde hinkriechen, und daher mit Stäben aufwärts erhal-ten werden müſſen. Auf unſern Aeckern ſind die Stängel gemeiniglich 2 bis 3 Fuß hoch, die Aeſte ſteif und aufwärts gerichtet, überdies iſt der Stängel dick, ſaftig, rundlich, geſtreift, oder vielmehr von den da-ran hinlaufenden Blätterſtielen einigermaßen geflü-

gelt,

gelt, etwas rauh, grün, und mit vielen röthlichen Puncten gefleckt.

Die **Blätter** ſtehen einander wechſelweiſe gegen über auf ihren Stielen; ſie ſind gefiedert, und aus 3 oder 4, ſelten mehrern Paaren und einem einzelen etwas größern Blättchen zuſammen geſetzt. Dieſe Blättchen ſind eyförmig, ſpitzig, weder zertheilt noch eingeſchnitten, ſondern völlig ganz, weich oder etwas rauh anzufühlen, oberwärts dunkelgrün und glänzend. Zwiſchen dieſen paarweiſe geſtellten Blättchen ſitzen noch andere kleinere und mehr rundliche.

Die **Blumen** zeigen ſich vornehmlich im Jul. und Auguſt, und haben einen, der Lindenblüthe ähnlichen angenehmen Geruch. Sie ſind meiſtens einfach, und ſehr ſelten gefüllt, und ſitzen in den Winkeln, welche die Aeſte oder Blätter mit dem Stängel machen, auf eigenen dicken und eckigen Stielen, welche ſich zuweilen in kleinere zertheilen. Ihre Befruchtungstheile haben eine doppelte Bedeckung. Die äußere grüne, welche in ihrer verwelkten Geſtalt auf der reifen Beere bleibt, ſitzt aufrecht, und beſteht aus einem zuſammenhängenden Stücke, welches in fünf ſpitzige Abſchnitte zerſpalten iſt. Die innere beſteht ebenfalls aus einem einzigen zuſammenhängenden Stücke, ſie hat unten eine ganz kurze Röhre, oder vielmehr einen Ring; der übrige Theil iſt in Falten gelegt, und ziemlich unmerklich in 5 breite und ſpitzige Abſchnitte zertheilt, und ſteht weit offen. Ihre Grundfarbe iſt meiſtens weiß; zuweilen ſpielt ſie auf der äußern Fläche aus dem Purpur in das Weißliche, und auf der innern iſt ſie röthlich; zuweilen ſpielt ſie auf beyden aus dem Blauen in ein mattes Roth; immer aber laufen durch dieſe Grundfarbe gleichſam aus dem Mittelpunkte der Blume nach der Spitze der Ausſchnitte 5 ziemlich breite grünliche Strahlen. Ihre

5 gelbliche Staubbeutel ſtoßen dicht an einander; jedes hat an ſeiner Spitze ein doppeltes Loch. Sie ſitzen auf ganz kleinen Staubfäden, welche wie ein Schuſterpfriem zulaufen, ihr einzeler fadenförmiger Griffel, welcher länger als die Staubfäden iſt, ſitzt auf einem länglich runden Eyerſtocke.

Die **Beeren** hängen an ziemlich langen Stielen. In ihrer Geſtalt kommen ſie ziemlich mit einer Kugel überein. Sie haben meiſtens die Größe einer Haſelnuß; zuweilen werden ſie ſo groß, als eine kleine Wallnuß. Anfangs ſind ſie grün, wenn ſie aber reif geworden ſind, ſchwarzroth, ſelten weiß, und geſtreift. Inwendig ſind ſie mit einem geſchmackloſen Safte angefüllt, und in zwey Fächer getheilt, in deren jedem eine Menge kleiner, breit gedrückter, und wie eine Niere geſtalteter Saamen auf eigenen Behältern, die an der Scheidewand angeheftet ſind, ſitzet. Dieſe Beeren werden meiſtens erſt im October reif.

An einer völlig ausgewachſenen Erdtoffel findet man eine beträchtliche Anzahl von Keimen. Die Rinde oder Schale der Kartoffeln iſt zwar bey manchen fein und glatt, bey andern aber ungleich rauh und höckerig; ſie ſcheint gleichſam mit weit auseinander ſtehenden, zugeſpitzten, ſchuppigen Erhebungen belegt zu ſeyn, unter deren jedem ſich ein einzeles Auge befindet, welches ſich an der Spitze der Schuppe öfnet, und im Frühlinge in ſeinem Keime verlängert wird.

Die Fortpflanzung der Kartoffeln geſchieht auf eine dreyfache Weiſe, nemlich: 1) durch die Knollen; 2) durch abgeſchnittene und gepflanzte Stängel und Aeſte; 3) aus dem Saamen.

Die **Fortpflanzung** der Kartoffeln geſchieht am gewöhnlichſten **durch die Knollen**, welche aber auſſer der Erde aufbehalten werden müſſen, indem ſie,

ſie, wenn ſie den Winter über in der Erde liegen bleiben, gemeiniglich verfaulen. Obgleich zuweilen einige davon, wenn ſie tief in der Erde liegen, aushalten, und im folgenden Jahre ſich häufig vermehren, ſo iſt doch hieraus nicht zu ſchließen, daß ſie in ihrem wilden Zuſtande, und ohne alle Beyhülfe eben ſo häufig wuchern würden, als bey einer ordentlichen Beſtellung des Landes zu geſchehen pflegt. Eine beſondere Art des Wachsthumes und der Vermehrung hat Hr. Prof. Gleditſch an *einer* Staude wahrgenommen, bey welcher die an*gehäufte* Erde von den oberſten Wurzeln abgeſpület und entblößet war, da denn einige Wurzeln, welche über der Erde liegen geblieben, zuſehens verlängert, und von Zeit zu Zeit aufgetrieben, und in Zeit von 3 Monaten in der freyen Luft in eben ſo viel Knollen verwandelt worden waren, die, ihrer Größe nach, faſt einer geballten Fauſt gleich kamen.

Der Kartoffelbau wird entweder im Kleinen in Gärten oder im Großen auf den Aeckern getrieben. Sie können zwar in jedem **Erdreiche** gebauet werden, doch muß daſſelbe nicht gar unkräftig ſeyn, ſondern entweder noch einigen Dünger in ſich haben, oder ein guter ſchwarzer und fetter Boden ſeyn. Indeſſen kommen ſie auch in einem ſandigen Boden fort, wenn er nur dabey etwas lehmig iſt.

Was den **Kartoffelbau in Gärten** betrift, ſo läſſet ſich derſelbe für unſere Gegenden, nach Hrn. Superint. Lüder Anweiſung nach folgenden Regeln beſtimmen. 1) Man nehme die von mittelmäßiger Größe, die etwa wie eine

wälſche Nuß groß ſind, zum Pflanzen. Pflanzt man ganz große, ſo findet man unter denſelben nicht mehr Früchte, als unter denen von mittelmäßiger Größe. Es wäre daher Verſchwendung, wenn man die großen nicht lieber zur Speiſe, oder zur Fütterung des Viehes anwenden wollte. Pflanzt man ganz kleine, und beſonders von den Zuckerkartoffeln ſolche, die ſo klein wie eine Haſelnuß, ja wie ein Kirſchkern, ſind, ſo bringen dieſe eben ſo große, ob gleich nicht völlig, eben ſo viele Früchte, weil ſie weniger Augen haben, als die großen, folglich nicht ſo viele Stängel treiben können. [532]) Es iſt aber nicht rathſam, ſolche kleine zu pflanzen, weil die Mäuſe dieſelben gar zu leicht wegtragen, ſie auch ſonſt durch einen Zufall, z. B. durch einen Maulwurfgang, u. d. g. leicht verloren gehen oder beſchädiget werden können.

2)

532) Die eingelegte Saat-Erdtoffel giebt nur die Keime, und dieſen ſo lange, bis ſie durch ihre neu getriebenen Wurzeln die nöthige Nahrung aus der Erde an ſich ziehen können, den erſten Unterhalt her. Daraus erhellet alſo offenbar, daß die Größe der Erdtoffel, die man zur Saat einlegt, nichts zur nachmaligen Größe der einzuerndtenden Erdtoffeln und der Menge derſelben beytrage. Denn da eine Erdtoffel, von der Größe einer ſtarken Wallnuß, wenigſtens 8-12 Keime hat, und unter übrigens günſtigen Umſtänden, ſo viele Stängel treiben, und dieſen ohnfehlbar im Anfange die nöthigen Nahrungsſäfte darreichen kann, ſo iſt die überflüſſige Größe unnütz. Die Stängel, nicht aber die alte Saaterdtoffel treiben Wurzeln, mit welchen ſie für ſich, und die künftigen Knollen die Nahrung aus der Erde einſaugen, und die Saaterdtoffel vermodert alsdann, ſie ſey größer oder kleiner geweſen, ohne zu fernern Gedeihen etwas beyzutragen.

2) Man pflanze ſie in ein ſolches Land, welches nach geſchehener guter Düngung nun etwa zum drittenmal trägt; ſonſt treiben ſie zu ſtark in das Kraut, und überdies kann das Land, welches erſt vor einem Jahre ſtark gedünget iſt, noch beſſer gebraucht, und der Miſt erſparet werden. [533]) Wenn man ſie, zu einer Probe, ſogar in friſchen Dünger pflanzt, bekommt man nicht ſo viel Früchte davon; obgleich Einige (die aber vielleicht auf Gartenland wohl nicht mehr Dünger bringen, als man auf dem Acker zu führen pflegt,) behaupten, ſie düngeten, dazu aufs neue. Wer im Garten mit kurzem Miſte ſo dünget, daß es auf 3 bis 4 folgende Jahre helfen muß, dem werden ſie in friſchem Dünger gewiß mißrathen.

3) Man nehme dazu ein Beet, welches freye Luft und Sonne hat, und nicht zu feucht iſt. In gar zu niedrig liegendem und ſehr feuchtem Lande bleiben die Früchte zu klein, ob ſie gleich zahlreich genug werden; und auf einem dumpfigen Beete werden ſie

533) Wer mit der Düngung ſeines Gartenlandes regelmäßig abwechſelt, und in jedem Jahre den dritten Theil deſſelben dünget, muß die Erdtoffeln in das zweyte Feld bringen. Das Land zu den Erdtoffeln kann nie zu fruchtbar ſeyn, wenn die Fruchtbarkeit nur nicht durch friſchen Dünger bewürkt iſt. Lueder in ſeinen Gartenbriefen I. p. 352 in der 6ten Note führt ein merkwürdiges Beyſpiel an, welches durch ähnliche Beyſpiele hinlänglich beſtätiget iſt, daß das ſtarke und lange Kraut der Erdtoffeln nicht immer auf den Mangel der Knollen ſchließen laſſe. Wenn daher von der vorigen Düngung des Bodens mit kurz verweſeten Dünger nur keine ſichtbare Spuren mehr zu entdecken ſind, ſo iſt der Boden für die Erdtoffeln nicht zu fett. — Nur eine friſche Düngung wollen ſie durchaus nicht haben.

zwar oft ziemlich groß, aber nicht häufig. Vermuthlich iſt dieſes die Urſache, warum die engliſchen Verfaſſer der allgem. Haushalt. und Landwiſſenſch. ſie aus den Gärten gänzlich verbannet, und allein auf die Aecker im freyen Felde gepflanzt wiſſen wollen.

4) Man pflanze ſie nicht ſpäter, als höchſtens in der Mitte des Aprilles. Die zu Anfange des Maymonates gepflanzten pflegen zwar eher heraus zu kommen, weil ſie bey der nun eingetretenen warmen Witterung im Hauſe bereits Keime getrieben haben; man wird aber unter den im May gepflanzten allezeit wenigere Früchte wahrnehmen, dagegen man bey denjenigen, die zu Anfange des Aprilles und noch früher gepflanzt ſind, ungeachtet ſie bisweilen ſo gar ſpäter aufgehen, als diejenigen, welche ſpäter gepflanzt ſind, die meiſten Früchte antreffen wird [534]. In einem warmen und ſchönen Frühlinge, hat man ſchon in der Mitte des Mär-

534) Es läßt ſich über die Zeit der Ausſaat durchaus nichts mit Gewißheit beſtimmen. Im allgemeinen iſt allerdings die oben angegebene Zeit die bequemſte, wenn in der letzten Hälfte des Aprils die Witterung günſtig iſt. Ich habe indeſſen die Erfahrung gemacht, daß Erdtoffeln, die ich in der erſten Hälfte des Junius pflanzte, mir einen eben ſo reichen Ertrag, ſo wohl der Zahl, als der Größe nach lieferten, als diejenigen, die ich in der letzten Hälfte des Aprils gepflanzt hatte. Es muß bey der Beſtimmung der richtigen Zeit der Ausſaat auch jederzeit auf den Boden Rückſicht genommen werden, in den man ſie pflanzen will. In leichtem und ſandigen Boden können ſie immer früher gepflanzt werden, als in einem niedrigen und feuchten. In dem letztern würden ſie offenbar vermodern, wenn ſie zu früh gepflanzt würden.

Märzes (aus Furcht vor einem noch eintretenden Froſte aber etwas tiefer, als gewöhnlich,) gepflanzt, und eben davon die ſtärkſte Ausbeute bekommen. Man muß alſo, um frühzeitig Kartoffeln zu bekommen, etwas davon ſchon früh pflanzen. Sollte dann wider Vermuthen einmal ein tief eindringender Froſt erfolgen, welcher dieſelben verdürbe, ſo will ein ſolcher ſich ſelten eräugnender Verluſt nicht viel ſagen; doch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſolches jemals geſchehen könne, wenn die Knollen 5 bis 6 Zoll tief gelegt ſind.

5) Man pflanze ſie 2 Fuß weit ins Kreuß im Quadrat. Pflanzt man ſie enger, ſo finden ſich unter den äußerſten Reihen größere und mehrere Früchte, als unter denen in der Mitte des Feldes, ja, die äußerſten Reihen nach dem Wege zu, zeugen doppelt ſo viel, und noch einmal ſo große Früchte. Da man alſo, wenn man ſie 2 Fuß weit pflanzt, eben ſo viel Ausbeute erhält, als wenn man ſie nur 1 Fuß weit pflanzt, warum ſollte man nicht lieber die halbe Einſaat erſparen?

6) Man lege ſie ſo tief, als der Spaten etwa geht, wenn ein Arbeiter hinein ſticht, und die Erde heraus wirft, etwa 5 bis 6 Zoll tief. Werden ſie flacher geleget, ſo fehlt es ihnen, bey anhaltender warmer Witterung, leicht an Frucht. Werden ſie auch noch etwas tiefer als 6 Zoll geleget, ſo ſchadet ſolches nicht; ſie haben alsdann deſto mehr Erde über ſich, und können folglich mehr Früchte anſetzen, nur gehen ſie dann etwas ſpäter auf.

7) Man werfe in jedes Loch eine[535]) Dieſe zeuget eben ſo viele Früchte, als ihrer mehrere thun; und wenn man ihrer mehrere einwerfen wollte, würde man unnöthiger Weiſe zwey- und dreyfach mehrere zur Einſaat verſchwenden, die man doch in der Haushaltung beſſer gebrauchen kann. Man bemerkt oft, daß eine ganz kleine Kartoffel mit 6, 8 bis 10 Zweigen, und eine recht große dagegen wohl nur mit 1, 2, 3, oder 4 Keimen, aufgegangen iſt. Es kommt bey dem Anſetzen der Frucht blos auf die Zweige an, an welchen die junge Frucht ſich anſetzt. Treibt nun eine kleine Kartoffel eben ſo viele Zweige hervor, als eine große, ſo bringt ſie auch eben ſo viele Früchte.

8) Man pflanze ſie in Gegenden, wo ſchwarzes Erdreich iſt, wo möglich, in ein mit etwas Sand vermiſchtes Land. Sie wachſen zwar, wie ich bereits erwähnt habe, faſt in jedem Boden, am beſten aber doch in einem ſolchen, der etwas ſandig iſt. Und da man ſein Gartenland nie verdirbt, ſondern vielmehr ſehr verbeſſert, wenn man mit demſelben, wenn es etwas ſchwer iſt, nach und nach etwas groben Sand vermiſcht; ſo iſt es be-

535) Wer ſich einbilden wollte, daß er mehr erndten würde, wenn er viele Saaterdtoffeln in ein Loch wirft, der irret eben ſo gewiß, als derjenige, der 3 oder 4 mal ſo viel Korn auf ſeinen Acker ſäen wollte, als ſeine Nachbaren, in der Abſicht, um 3 oder 4 mal ſo viel zu erndten. Da eine einzige mittelmäßige Saaterdtoffel nach Anm. 532 eine Menge Stangen austreibt, die nach allen Seiten Früchte anſetzen können, ſo würden ſie, wenn mehrere eingeworfen würden, ſich nur unter einander im Wachsthum hindern, und am Ende nicht einmal ſo viel Früchte anſetzen.

beſonders im Kleinen gut, wenn man, ſo wie man es mit den Hyacinthen und Tulpen macht, in jedes Loch eine einzige Handvoll Sand werfen, und in ſolchen die Kartoffel eindrücken läſſet. Um die Kartoffeln dieſe Wohlthat recht genießen zu laſſen, laſſe man auf einem ſolchen Beete, dem man noch keinen Sand gegeben hat, ſo wie die Schnur auf dem Beete herunter angeſchlagen iſt, auf der Leine herunter eine Mulde voll Sand neben der andern dergeſtalt her ſchütten, daß derſelbe etwa 2 bis 3 Zoll hoch zu liegen kommt; alsdann laſſe man die Leine unter dem Sande heraus ziehen, und an derſelben heraus die Löcher machen, damit zugleich entweder von ſelbſt etwas Sand in das Loch falle, oder der Arbeiter denſelben hinein ſtoßen könne. Hierauf laſſe man die Kartoffeln eindrükken, worauf ſich denn bey dem Zuharken Erde und Sand völlig mit einander vermiſchen, und die Kartoffeln durch ein halb ſandiges Land hindurch wachſen. In den folgenden Jahren wird dann durch das Umgraben der Sand immer unſichtbarer, und das Beet immer wieder ſchwärzer.

9) Man laſſe die Kartoffeln, ſo wie ſie eingeworfen werden, mit der Hand feſt in die Erde drücken. [536])

536) Wenn die Saaterdtoffeln im Grunde des für ſie gemachten Lochs hohl liegt, ſo ſchimmelt ſie, und geht in Fäulniß. Iſt ſie aber von der Erde feſt umgeben, ſo können die austreibende Keime deſto eher die Erde erreichen, und Nahrung eiuſaugen.

10) Sobald ſie heraus kommen, und man ihre Stellen, wo ſie ſtehen, unterſcheiden kann, laſſe man mit einer breiten Hacke das zwiſchen den Reihen hervor gewachſene Unkraut wegnehmen. Wird dieſes verſäumet, ſo werden die hervor gewachſenen Kartoffeln von dem Unkraute ſehr leicht dermaßen überzogen, daß der Arbeiter dieſelben bey dem nachmaligen Behacken nicht leicht finden kann, und mit demſelben manche abſcharret.

11) Wenn ſie etwa eine Hand hoch ſind, laſſe man ſie förmlich **behacken**, d. i. die Erde ſo weit an ſie anhäufen, als es ihre Höhe geſtattet, und wiederhohle ſolches von Zeit zu Zeit, bis ihre Größe es nicht mehr erlaubt [537]) In dieſem an=

Nach der Pflanzung der Erdtoffeln iſt es ſehr vortheilhaft, das Beet nicht ſogleich eben zu harken, ſondern es noch einige Zeit ruhig liegen zu laſſen. Je nachdem die Erdtoffeln früh oder ſpät gepflanzt ſind, und die Saaterdtoffeln vor dem Einlegen ſchon mehrere oder wenigere Keime getrieben hatten, liegen ſie 3=4 Wochen in der Erde. In dieſer Zeit pflegt ſchon vieles Unkraut hervor zu grünen, wenn man nun das Erdtoffelfeld dann erſt eben harket, wenn ſich die erſten Erdtoffeln zu zeigen anfangen, ſo wird dadurch nicht nur das junge Unkraut ſogleich zerſtört, und die Mühe der nachmaligen Reinigung erleichtert, ſondern das vom Regen etwa zuſammen geſchlagene Erdreich wird auch dadurch aufgelockert, und das Wachsthum der Erdtoffeln befördert.

537) Je höher eine Erdtoffelſtaude angehäufet wird, deſto höher hinauf laufen aus den Stängeln zarte Röhren aus, an denen ſich junge Früchte finden. Das Anhäufen der Erdtoffeln iſt daher eine höchſt nöthige Verrichtung, die nicht unterlaſſen werden darf, und wovon der glückliche Erfolg bey ihrem Anbau hauptſächlich abhängt.

angeſcharrten Haufen wächſt ihre Frucht deſto beſſer, und kann auch, weil ſie über der platten Erde in dem Haufen gewachſen iſt, leichter aufgenommen werden, daß in dem Lande alsdann nicht ſo viele liegen bleiben.

12) Man ſchneide den Kartoffeln das Kraut nicht eher ab, als bis höchſtens kurz vor dem Ausnehmen, oder bedarf man ja des Krautes nothwendig, zur Fütterung des Viehes, ſo mache man den Anfang mit dem Kraute der Sommerkartoffeln, die in einem fruchtbaren Sommer ſchon 14 Tage bis 3 Wochen vor Michaelis reif ſind. Schneidet man es früher, als die Frucht reif iſt, ab, ſo wird dadurch ihr ferneres Wachsthum ſehr aufgehalten; die Zuckerkartoffeln beſonders fangen aufs neue an, Kraut zu treiben, und hören damit zugleich auf zu wachſen. Es hat damit eben die Bewandtniß, wie mit dem Spargel, deſſen aufgeſchoſſene Stangen man nicht eher abſchneiden muß, als im Oct. oder Nov., wenn ſie erſt gelb zu werden anfangen, und der Saame reif geworden iſt, weil ſonſt die Circulation des Saftes gehemmet wird.

13) Man pflanze ſie, wo möglich, in ein ſolches Land, welches vor dem Winter gegraben iſt. In dieſem tragen ſie allezeit mehrere Frucht, als in friſch gegrabenem.

14) Man pflanze ſie nicht zu oft auf eben dieſelbe Stelle. Ein alter Bauer hatte angemerkt, daß, da vordem die Möhren das vornehmſte geweſen wären, was der Landmann in ſeiner Gegend in den Gärten gezogen hätte, nun, ſeitdem die

Kartoffeln bekannt wären, die Möhren bey ihnen keine rechte Art mehr hätten. Dieſe Anmerkung iſt allerdings richtig. Denn die Kartoffeln, weil ſie im wörtlichen Verſtande beynahe hundertfältige Frucht bringen, brauchen eben deswegen viele Nahrungsſäfte. Sie ziehen die Arten der Säfte, die den unter der Erde wachſenden Früchten zur Nahzung dienen, aus dem Beete, auf welchem ſie wachſen, beynahe gänzlich heraus. Wenn nun der Landmann, dem die ſo nützliche Abwechſelung mit den Früchten nicht bekannt iſt, entweder nach den Kartoffeln auf ſolches Beet Mohrrüben ſäet, woher ſollen ſolche gehörige Nahrung nehmen? Oder wenn er ein Jahr um das andere auf eben derſelben Stelle Kartoffeln bauet, und hernach einmal ſtatt derſelben Möhren dahin ſäet, wie kann er denn verlangen, daß ſie in ſolchem Lande, dem die Kartoffeln die Säfte dieſer Art ſeit ſo vielen Jahren ausgeſogen haben, gut wachſen ſollen? Die Gewächſe, welche unter der Erde wachſen, zehren ein Land gewaltig aus; und daraus läſſet ſich die oben angegebene Regel, daß man beſonders die Kartoffeln nicht gar zu oft auf eben dieſelbe Stelle pflanzen ſolle, erklären. Es hat dieſelbe Bewandtniß damit, wie mit dem Leinſaamen. In einigen Gegenden beſäet der Landmann kein Stück Landes öfters damit, als höchſtens alle 9 Jahr; und kann er es zwingen, ſo ſäet er auf das Land, welches in einer Brache mit Wicken beſtellt geweſen iſt, das nächſte Mal, da er die Brache wieder beſtellen darf, lieber Erbſen. Ob nun gleich dieſes letztere eben nicht nöthig iſt, ſondern man die Brache, wenn man ſie ſömmern darf, ohne Bedenken allezeit mit Wicken beſtellen kann, ohne mit Erbſen abzuwechſeln, ſo zeigt doch wenigſtens jenes

jenes erſte Beyſpiel, man habe die Anmerkung gemacht, daß es gewiſſe Gewächſe gebe, die bald nach einander auf eben derſelben Stelle nicht gern wachſen. Und das gilt beſonders auch von den Kartoffeln. Man muß ſie, wenn man es ändern kann, nicht gar zu bald wieder auf dieſelbe Stelle bringen, oder wenigſtens das Land dazu außerordentlich tief umgraben laſſen. Dadurch allein kann man den Schaden etwas erſetzen, weil alsdann neue Erde herauf kommt, welche, obgleich die Kartoffeln mit ihren feinen und zuletzt nur durch ein Vergrößerungsglas ſichtbaren Wurzeln tief in die Erde gehen, doch nicht ſo ſehr ſtark ausgezehrt iſt. Dann aber muß auch der Boden ſelbſt in ſolcher Tiefe gut ſeyn, oder wenigſtens durch öfteres im Herbſte allmählich tiefer geſchehenes Graben in der Tiefe gut und arthaft gemacht ſeyn.

Man pflegt auch **zwiſchen die Kartoffeln Bohnen zu pflanzen.** Manche glauben, daß ſolches den Kartoffeln ſchade; man ſagt nemlich: da die Bohnen, deren man in jedes Loch eine gelegt hat, einzeln ſtehen, folglich viele für ſie allein zuträgliche Nahrung haben; da ſie die Bearbeitung der Kartoffeln mit genießen, folglich ſo viel freudiger wachſen können; da ſie zugleich in ſolches Erdreich kommen, welches für ſie noch gar zu gut iſt, indem ihnen eigentlich nur dasjenige Land gebührt, welches von den Kartoffeln bereits ziemlich ausgezehrt iſt: ſo ſchlagen ſie auch zwey bis drey Stängel, an welchen zuweilen 30, 36 bis 40 Schoten zu zählen ſind, und helfen folglich beſonders, wenn ihnen das Herz nicht zeitig genug ausgebrochen wird, und ſie alſo oft mannshoch werden, die Kartoffeln ſehr verdumpfen. Die

Kar-

Kartoffeln, ſagt man, leiden auch ſehr durch das Zertreten, wenn die Schoten zur Speiſe abgepflük-ket werden. Allein man kann ohne Bedenken bey jeder Kartoffel eine Bohne legen, das Kartoffel-feld ſey auch noch ſo groß, und zwar jedesmal 2 bis 3 Zoll von der Kartoffel, zumal, wenn man Zuckerkartoffeln pflanzt, deren Kraut gerade ſtehen bleibt, und nicht leicht zur Erde niederfällt. Das kann aber unmöglich gut ſeyn, wenn Einige, in Hofnung, nach vieler Ausſaat viele Ausbeute zu bekommen, bey jeder Kartoffel, welche ſie dazu noch kaum 1 Fuß von einander legen, 2 oder 3 Bohnen einlegen. Eines muß hier das andere erſticken, und das Wachsthum des andern auf-halten.

Um ein **Kartoffelfeld** kann man auch eine **Reihe Schnittkohl** ſäen. Gegen die Zeit, daß hernach die Kartoffeln ſo groß werden, daß ſie ſich über den Schnittkohl herlegen, wird die ganze Reihe Kohl, welche nun einigemal zur Speiſe ge-ſchnitten worden iſt, für das Vieh ganz ausgezo-gen. Eben ſo kann der Rand eines Kartoffelfel-des zum erſten Kerbel genußet werden; denn gegen die Zeit, daß die Kartoffeln groß werden, ſchießt der Kerbel auf, und wird alſo weggezogen.

Die ſo genannte **große engliſche** oder **Ho-ward's-Kartoffel** iſt eine ganz neue Art, welche ein Matroſe vor ohngefähr 26 Jahren aus Amerika nach England gebracht, und ein gewiſſer Howard in Bedfordshier zuerſt 1771 gepflanzt hat. Sie ſind in England unter dem Nahmen Yam-Battates be-kannt gemacht worden. Sie ſollen dem erſten Be-richte nach, einzeln 8, bis 9 engl. Pfund ſchwer wer-den.

den. Gewiſſer iſt es, daß ſie von $\frac{3}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Pfund unſers gemeinen Gewichtes erreichen; ſie müſſen aber Raum genug in der Erde haben. Dieſe Art wächſt länger in der Erde, und ſoll auch die Kälte beſſer, als andere ausſtehen können. Ein Herr bey London erhielt von 5 oder 6 Stück, die er ſteckte, 600 Pfund. Ein anderer Engländer, Young, bekam 2 ſolche Kartoffeln, und ſteckte ſie in einen leichten feinen Lehmboden, welcher faſt etwas zu feucht war. Die eine zerſchnitt er nur in zwey Stücke, und gab jedem rings umher 4 Schuh freyen Platz; ſie gaben 700 Stück, welche 222 Pfund wogen. Die andere Kartoffel zerſchnitt er in 30 Stück, und gab jedem 2 Fuß rings umher Platz; dieſe 30 Stücke gaben 1100, die zuſammen 464 Pfund wogen. Er erhielt alſo von 2 ſolchen Kartoffeln 686 Pfund. Howard bekam 120 Stück von 1 Kartoffel. Ein berner Landwirth ſammelte in einem Lande, welches er nur hatte umgraben oder friſch aufbrechen laſſen, von 2 Maß 240, und ein ſavoyer Marquis von 3 kleinen Stücken dieſer Art über 8 Centner ein. In Bern, wo ſie aber erſt den 5ten Jun. geſteckt wurden, vervielfältigten ſie ſich bis auf 50 und 60 von einer, und am Gewichte von 10 bis 12 Loth, auf 45 bis 50 Pfund. Die meiſten waren von 6 bis 10 Loth; einige von $1\frac{1}{2}$, $2\frac{1}{4}$ bis $3\frac{1}{4}$ Pfund. Die Knollen liegen dicht, wie ein Aeſtrich, im Boden, und laſſen ſich ſehr leicht, ohne daß faſt eine einzige zurück bleibt, ausgraben, zumal da die kleinſten dieſer Art größer ſind, als die großen von der gewöhnlichen Art. Das Kraut und die Stängel ſind viel grüner, und die Blüthe iſt von bleicherer Farbe. Die Stängel, die Aeſte und das Kraut werden ſehr groß, und zwar die Stängel

von

von 7 bis 8 Fuß in die Länge; ſie legen ſich rings herum wie ein Wald auf die Erde, und bedecken das Land, daß kein Unkraut dazwiſchen aufkommen kann. Dieſes Gewächs trägt vielmehr Blüthe, als andere, und blüht den ganzen Sommer über. Man ſieht Blüthe und Früchte unter einander. Was den Geſchmack dieſer Kartoffeln anbetrifft, finden einige dieſelben nicht ſo gut, als die gemeinen; Andere behaupten, daß ſie anders als nur geſotten zugerichtet, vortreflich ſeyn[538]). Wenn man ſie ganz ſiedet, zerſpringen ſie auswendig, indeſſen ſie in der Mitte noch ganz roh bleiben; man muß ſie alſo vorher, ehe man ſie kocht, in Stücke zerſchneiden.

Eine zweyte Art der Fortpflanzung der Kartoffeln, iſt durch abgeſchnittene und gepflanzte Stängel und Aeſte. Wenn es ſich, beſonders in einem harten Winter zuträgt, daß die zum Setzen aufbehaltenen Kartoffeln durch den Froſt Schaden leiden, und nicht alle conſerviret werden, ſo können dieſelben in ſolchem Falle mit weniger Mühe, wenn man auch nur ſehr wenige zur Saat conſerviren kann, durch Verſetzung des

538) Man muß dieſe Art, die gewöhnlich die engl. Pfund-Erdtoffel genannt wird, ſehr wohl von der ſogenannten Vieh-Erdtoffel unterſcheiden, der ſie im äußern Anſehn ſehr gleicht, vor welcher ſie aber in der Nutzung außerordentliche Vorzüge hat. Jene wächſt auch klumpweiſe, und erreicht auch oft die Größe dieſer letztern Art, iſt aber, wenn ſie nicht in einem trocknen Sandboden erzogen iſt, ihres geilen und widrigen Geſchmacks wegen gar nicht zu genießen, und blos zur Fütterung des Viehes zu gebrauchen.

des Krautes fortgepflanzet werden. Man nimmt nemlich, wenn das Kraut von den geſetzten Kartoffeln etwa eine Spanne hoch gewachſen iſt, ſchneidet daſſelbe dicht an der Erde ab, und ſetzt es, wie die Kohlpflanzen, etwa 4 oder 5 Zoll tief wieder ein. Nach dem Verſetzen begießt man ſie ſogleich, und wenn die Witterung trocken iſt, continuirt man mit dem Begießen des Abends und des Morgens, ſo lange bis die Pflanze ſich aufzurichten anfängt. Fällt aber feuchtes Wetter ein, ſo darf man ſie nicht ſo oft begießen. Mit dem Abſchneiden und Verſetzen kann man bis Johannis continuiren [539]).

Eben

---

539) An der Möglichkeit dieſer Vermehrungsart der Erdtoffeln durch abgeſchnittene Zweige iſt um ſo weniger zu zweifeln, da die niederliegenden und durch irgend einen Zufall mit Erde bedeckten, oder in die Erde getretenen Erdtoffelranken hinlänglich ihren natürlichen Trieb Wurzeln zu treiben beweiſen. Indeſſen dieſe Vermehrungsart würde zu mühſam ſeyn, und im Allgemeinen zu wenig Nutzen ſtiften. Ueberdem iſt es nach der oben gegebenen 12ten Regel unrecht, den Erdtoffeln das Kraut abzuſchneiden, ehe ſie ihr völliges Wachsthum vollendet haben, weil ſie dadurch ſehr aufgehalten werden.

Dieſe Methode hat indeſſen zufälligerweiſe Gelegenheit zu der Erfahrung gegeben, daß man mit dem vierten Theile Saaterdtoffeln ein eben ſo großes Stück Land vortheilhaft beſetzen, und eben ſo viel Erdtoffeln gewinnen kann, als ſonſt mit dem Ganzen. Man ſetze nemlich die gewöhnlichen Saaterdtoffeln 4 F. im Quadrat auseinander. Sobald das Kraut derſelben unter der gewöhnlichen Behandlung mit Reinigen und Behacken $1\frac{1}{2}$ F. Höhe erreicht hat, lege man alle ausgetriebenen Stangen, ohne ſie zu zerbrechen, rund um den Stock her flach auf die Erde nieder, und mache, einen Fuß weit vom Stocke einen Haufen Erde

Eben dieſe nützliche Entdeckung hat Herr Prof. Gleditſch bey Gelegenheit einer andern Beobachtung gemacht. Sobald nemlich die im April, May und Jun. eingelegten Knollen ihre Stauden ſo vollkommen getrieben hatten, daß ſie in der Blüthe ſtanden, fingen ihre ſtärkſten und holzigſten Stängel ſich zu lagern an, und alle, die es thaten, zeigten an denjenigen Theilen, mit denen ſie die feuchte Erde berührten, als ob ſie daſelbſt ſaftiger und etwas mehr aufgeſchwollen wären, als an andern. Auſſerdem ſah man allemal in den Winkeln, welche die Blätterſtiele mit den Stängeln machen, unter der Rinde ganz kleine weiße Erhebungen, welche anfangs nur durchſchimmern, und ſich in beſondere Wurzelchen zu verlängern ſcheinen. Einige dieſer Stängel waren, ſtatt dieſer neuen Wurzel, zwiſchen den Blättern mit kleinen, harten, ſchuppigen Knollen beſetzt. Dieſe Bemerkung veranlaßte Herrn Gleditſch zu glauben, daß dieſes Gewächs ſich in ſeinem Vaterlande, in natürlichen Umſtänden auf eben dieſe Art ſehr häufig vermehre, da es ſchon hier zu Lande bey gewiſſen Gelegenheiten ein ſolches Vermögen äußert, und daß er dieſe ſeine Meinung ſogar durch die Fortpflanzung eines abgeſchnittenen Stängels ſelbſt würde beſtätigen können. Er machte daher mit Verpflanzung der Stängel einen nochmaligen Verſuch,

über denſelben, ſo werden ſich nicht nur die Spitzen der niedergebogenen Ranken aufrichten, ſondern unter jedem Erdhaufen wird die Ranke Wurzeln treiben und Knollen anſetzen, und es werden alſo eben ſo viel neue Stöcke entſtehen, und das ganze Beet im Herbſte voller Erdtoffeln liegen.

ſuch, nahm aber nunmehr dazu ordentlich gewachſene, reife und holzig gewordene Stångel. Er ſchnitt dieſe Stångel im Jul. eine Querhand über der Erde ab, und nahm die Blumenſpitzen gleichfalls weg, die Blåtter aber kůrzte er nur auf die Hålfte ab, damit an dem obern Theile des Stångels noch etwas Laub erhalten würde. Die Stångel wurden ſchråge in die Erde geleget, ſo, daß ihre am Rande der Furchen dicht anliegende Spitzen über der Erde ganz ſenkrecht zu ſtehen kamen, welches dadurch erhalten wurde, daß man die in die Furchen gebrachte oberſte Erde etwas derb zuſammen trat, und die Stångel ſogleich anhåufte, damit davon nichts weiter, als die obern Seitenſproſſen auf drey Querfinger weit entblößt bleiben möchten. Das Wachsthum ging gut von Statten, und in einigen Tagen fingen ſchon die Sproſſen an, ſich zu verlångern; und nicht dieſe Sproſſen allein verlångerten ſich in Stångel, ſondern die Keime von dem untern Theile des eingelegten Stångels kamen tief aus der Erde, und formirten ſchöne, aber kůrzere Stauden. Dieſe Stauden bekamen zwar keine Blůthe, und erreichten auch nicht die Höhe ihrer Mutterſtöcke, doch waren ſie, da man ſie zu Ausgange des Octobers aus der Erde nahm, mit vielen Wurzeln und Knollen wohl verſehen, die den übrigen Kartoffeln an Gröſſe und Eigenſchaften gleich kamen.

Aus dem Verſuche, die Kartoffeln aus den abgeſchnittenen und ſpåt eingelegten Zweigen der Pflanzen zu ziehen, låſſet ſich ſicher ſchließen, daß, wenn die reif und holzig gewordenen, und auf der Erde geſtreckten Stångel der Kartoffelſtaude ihre Wurzeln von ſelbſt håtten in die Erde ſchla-

gen können, eben dergleichen Erdtoffeln entſtanden ſeyn würden. Es müßten auch jährlich dergleichen ſehr oft entſtehen, wenn es die Art unſeres Anbaues und unſere Abſichten geſtatteten, wie man dergleichen an den Stängeln in freyer Luft nicht ſelten beobachtet hat.

Die Ausartung der rothen Kartoffeln iſt ein **Uebel**, welches ſeit einigen Jahren zum großen Nachtheil der Länder ſich äußert, ſich immer weiter ausbreitet, und dermaßen überhand nimmt, daß man ſehr geringen Ertrag mehr davon hat, da hingegen die weißen reichlich tragen, nach und nach immer beſſer, und auch, was ihren Geſchmack betrift, für die Menſchen genießbar werden. So unleugbar dieſes iſt, eben ſo gewiß iſt es, daß an Orten, wo keine weiße Kartoffeln, oder doch wenigſtens von den rothen entfernt, bisher gebauet worden ſind, jenes Ausarten der gewöhnlichen Kartoffeln noch nicht bemerkt worden, hingegen an Orten, wo man weiße Kartoffeln erzogen hat, in den darauf folgenden Jahren das Ausarten der rothen Kartoffeln erfolgt iſt, und zwar ſo, daß die Ausartung deſto größer geworden iſt, je näher die weißen Kartoffeln neben oder unter den rothen gepflanzt waren, und daher einige aufmerkſame Landleute und ganze Dörfer, weil ſie die Ausartung der rothen dem Anbaue der weißen Kartoffeln zuſchreiben, denſelben aufgegeben, und Kartoffeln aus Orten, wo man keine weiße bauet, zur Ausſaat geholt, und von der Zeit an, von jener Ausartung nichts mehr bemerkt haben. Dies ſind die Erfahrungen, welche nach den Beobachtungen des Herrn Amtm. zu Münchzell Joh. Ludw. Spring, wie auch des Herrn Pfarrers Simon zu

Alt-Leiningen, und vieler von unſern Landleuten, ihre Richtigkeit haben. Wie die Ausartung der weißen Kartoffeln geſchehen, iſt eine ganz andere Frage, deren unrichtige Beantwortung die Sache ſelbſt ſo wenig aufheben oder zweifelhaft machen kann, als eine Menge unläugbarer Begebenheiten in unſerer Welt ſind, davon wir keine, oder unrichtige, oder doch nur ungewiſſe Erklärungen haben. Geſetzt alſo, daß die zur Erklärung von Herrn Pf. Simon angegebene Vermiſchung des Saamenſtaubes der weißen und rothen Kartoffeln nicht den Einfluß habe, daß ſolche auf den ganzen Bau, folglich auch auf die Wurzeln der rothen Kartoffeln ſchädlich wirke, und ihre Ausartung verurſache, welches doch ſo ſchlechterdings ohne weitere Unterſuchung ſelbſt Herr Reg. Rath Medicus, und mit ihm kein ächter Wahrheit liebender Naturforſcher zu läugnen waget: ſo erfordert doch die Erhaltung und Wiederherſtellung eines ſo beträchtlichen Nahrungszweiges, als die gewöhnlichen rothen Kartoffeln ſind, daß man jene Erfahrungen, um ihrer mangelnden gewiſſen Erklärung willen, nicht unſern Landleuten aus den Augen rücke, ſondern dieſelben nutze, mithin 1) die weißen Kartoffeln gar nicht, welches das ſicherſte iſt, oder wenigſtens an einem von den rothen ziemlich entfernten Ort baue, rothe Saat-Kartoffeln von ſolchen Orten herkommen laſſe, wo man noch keine weiße Kartoffeln gebauet hat; denn das bloße Anſchaffen der Saat-Kartoffeln von andern Orten hebt das Uebel nicht.

Da auch leicht zu erachten iſt, daß die Pflanze, die man ſeit dem Anfange dieſes Jahrhundertes, da ſie bey uns eingeführt worden iſt, nur immer

durch Keime oder Knollen an der Wurzel fortgepflanzt hat, endlich ausarten, und ſowohl an der Größe, als auch Güte verlieren muß: ſo hält man es für gut und nöthig, von Jahr zu Jahr die **Kartoffeln aus Saamen zu erziehen**, und dieſe ſodann zu ſtecken; und da bey uns, auch in kalten Gegenden, die Saamen reif werden, ſo iſt dieſes ein ſicheres und eben ſo leichtes Mittel, der weitern Verbreitung des Uebels vorzubeugen, und dieſen wichtigen Nahrungszweig zu erhalten. Man breche in dieſer Abſicht die Saamen=Aepfel ab, ſo bald ſie etwas weich zu werden anfangen; laſſe ſie hernach ſo lange an der Sonne liegen, bis ſie weiß und ganz weich ſind; zerdrücke ſie ſodann in ein Gefäß, ſpüle den Saamen im Waſſer ſo lange, bis die Haut und das ſchleimige Weſen ſich abgeſondert hat, und die Saamenkörner allein auf dem Grunde liegen, werfe den Unrath heraus; gieße das Waſſer ab, ſchütte die Körner auf ein reines Tuch, reibe ſie mit dem überher geſchlagenen Tuche ſo lange, bis ſie meiſt trocken ſind, und lege ſie darauf ausgebreitet an die freye Luft, damit ſie völlig trocken werden. Der Saame ſelbſt iſt von dem in kleinen ſchwarzen Beeren wachſenden Saamen des in den Gärten als Unkraut wachſenden gemeinen Nachtſchattens (Solanum nigrum vulgare L). weiter nicht unterſchieden, als daß er etwas länglicher iſt. Oft fallen ſelbſt auf dem Acker ſolche Saamenbeeren ab, die Körner fallen in die Erde, ſtehen unſere Kälte aus, und gehen im Frühlinge auf; indeſſen iſt es doch, da die Pflanze ohnehin bey uns alle Jahre abſtirbt, nicht nöthig, den Saamen eher in die Erde zu bringen, als im Frühlinge, zu Ende des Aprils, oder im Anfange des Mayes. Es wird derſelbe

auf

auf ein gutes gedüngtes und zugerichtetes Beet geſäet. Der Dünger muß, wo möglich, ſchon im Herbſte in die Erde gebracht ſeyn. Der Saame muß tief untergebracht werden, z. B. tiefer, als der von Sellerie ꝛc. auch muß er lieber dünn, als dick, geſäet werden. Um die Wurzeln länger und ſtärker zu machen, wird die Erde fleißig an die aufgekeimten Pflanzen angehäufet. Wenn die Pflanzen zu einer dreyzolligen Größe gelangt ſind, werden ſie auf ein anderes gehörig zubereitetes Land, ½ Elle auseinander verpflanzet, übrigens aber wie Setzkartoffeln gewartet. Wenn man auf dieſe Art verfährt, ſo erhält man ſchon im erſten Jahre Kartoffeln von der Größe eines Hühnereyes; unterläſſet man das Verpflanzen, ſo ärndtet man nur kleine Früchte, welche die Mühe nicht belohnen. Solche geſäete Kartoffeln bringen zuweilen ganz neue Gattungen hervor, werden im zweyten und dritten Jahre immer ſchöner, und können 14 Jahre als Setzkartoffeln gebraucht werden, ohne ſonderlich auszuarten.

Was das **Einärnden der Kartoffeln betrifft**, ſo kann man die Sommerkartoffeln ſchon vom Auguſt an, und wenn ſie früh gepflanzt ſind, ſchon um die Mitte des Julius, zur Speiſe gebrauchen, und ſie ſchon gegen das Ende des Sept., ſo wie auch ſchon im Anfange des Oct. die Winterkartoffeln, gänzlich aufnehmen. Dieſes aber muß bey trockner Witterung geſchehen, und zwar, in Gärten, nicht mit einem Spaten, weil ſonſt zu viele durchgeſchnitten werden würden, ſondern mit einer hölzernen Gabel, welche, wie eine Miſtgabel, 3 Zacken hat, nur daß ſolche am Ende etwas breiter

ter und ſpitziger ſind, damit ſie deſto beſſer in die Erde nieder gehe, und ſo ſtark, daß man ſie unter die Wurzeln etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß vom Stiele und 1 Fuß tief zwingen kann. Dieſe ſchlägt man von oben herab nieder an das Neſt, zieht ſolches ganz auf einmal an ſich, rüttelt es, daß die Erde abfalle, und ſo liegen die Früchte faſt auf einmal vor Augen. Man ſieht die Grube und auch die Erde zur Seiten durch, daß keine Frucht zurück bleibe.

Käſe-Pappel, ſiehe Malve.

Kaſſinenſtaude.

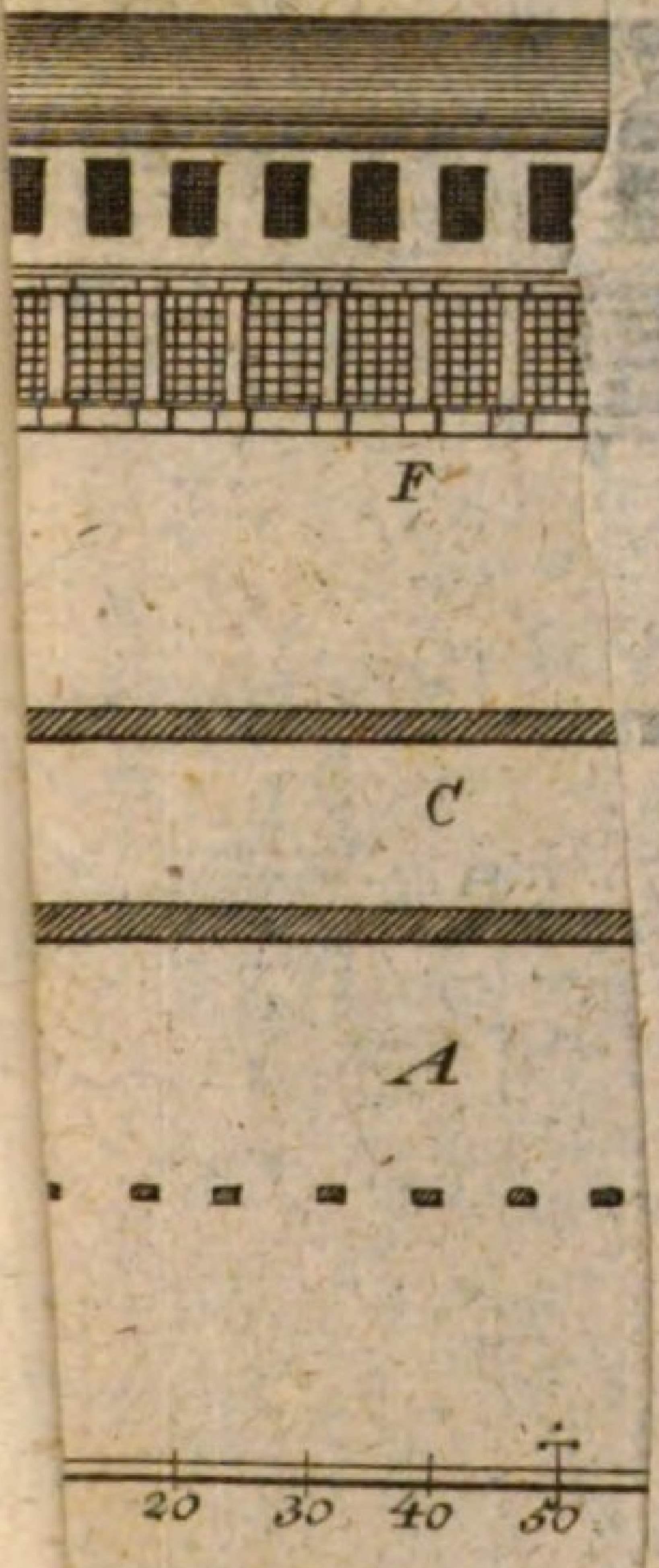
Ende des dritten Bandes.

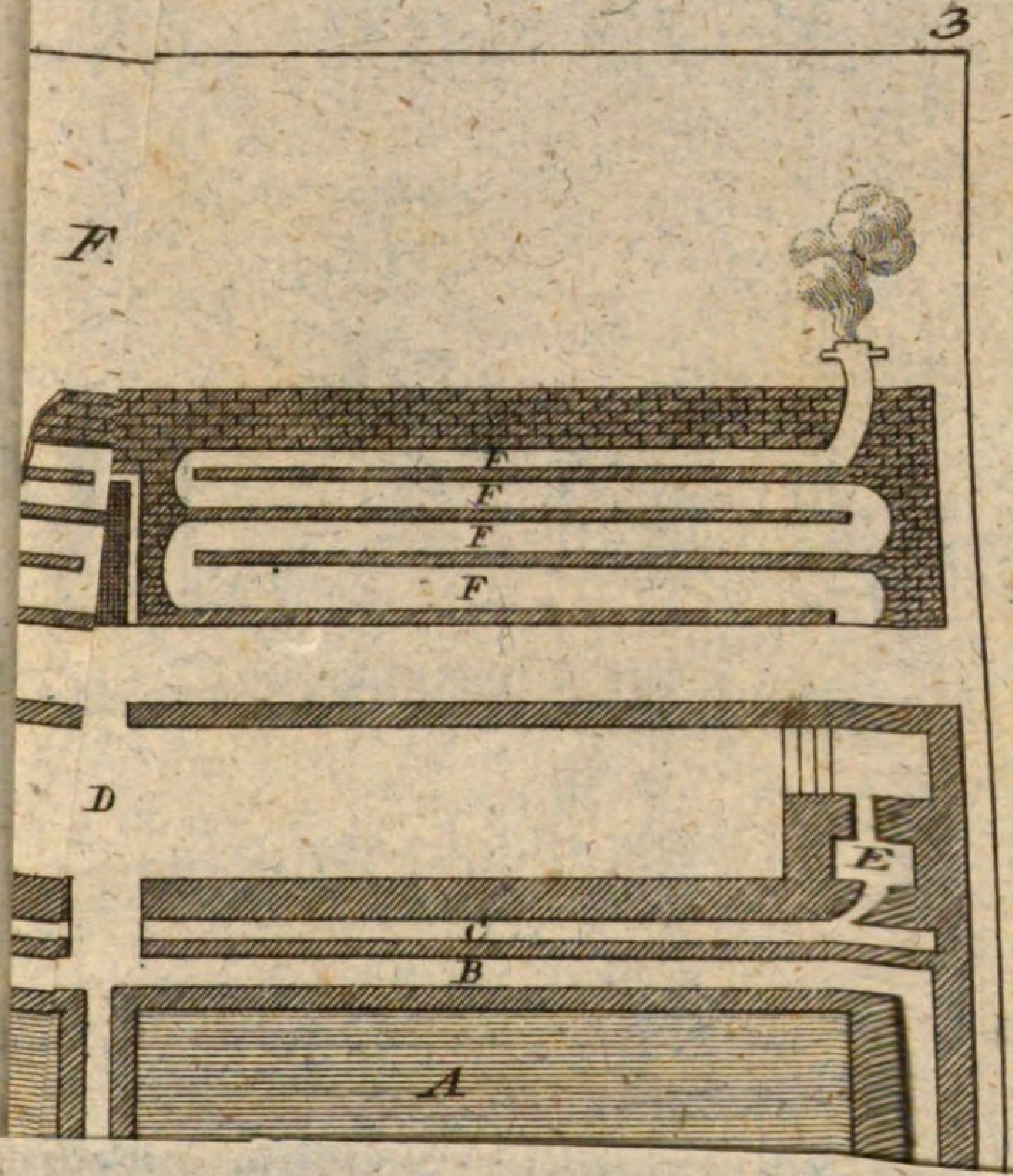
Bayerische Staatsbibliothek München

Fig. 1. *I*

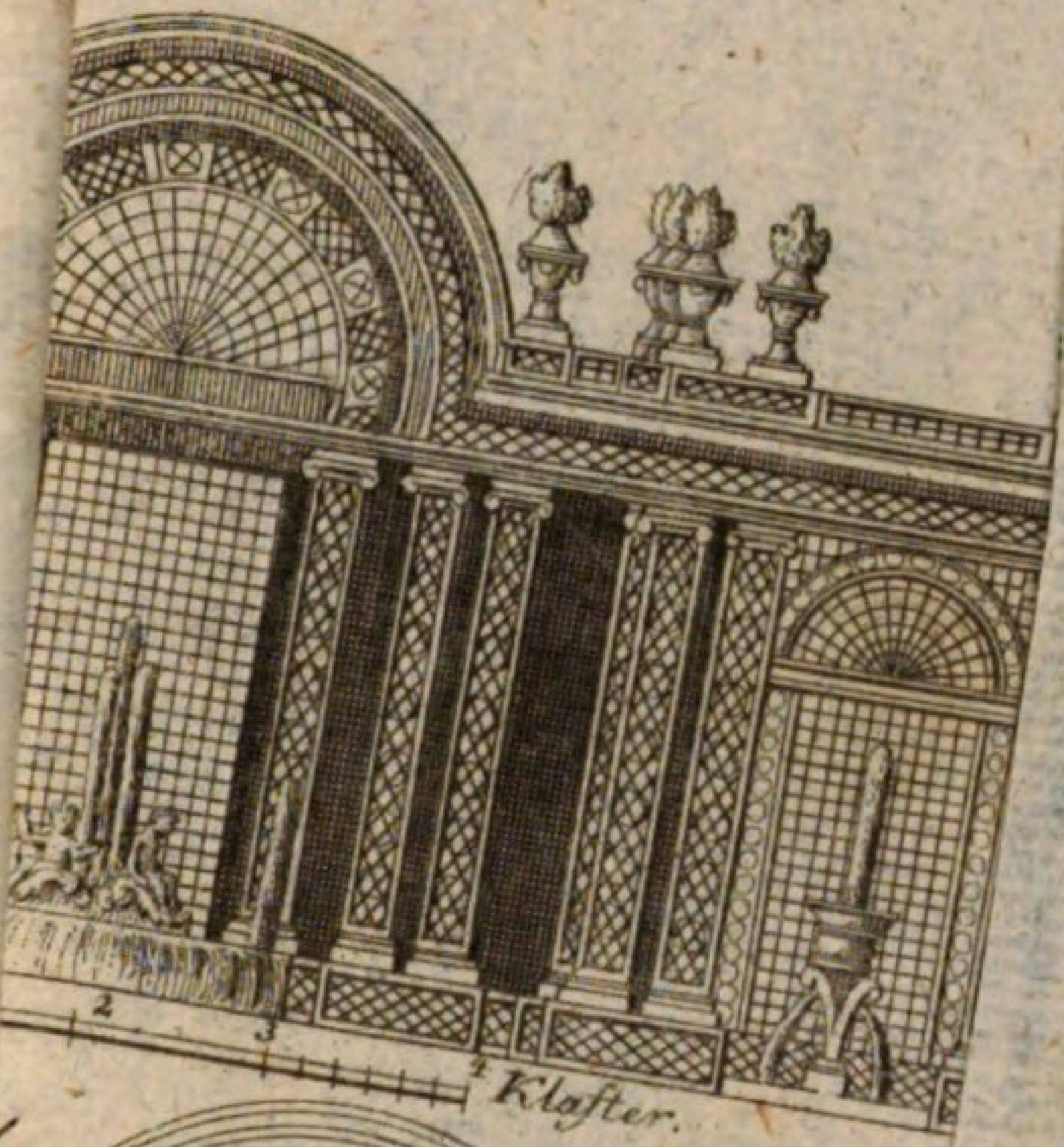
3 Theil.

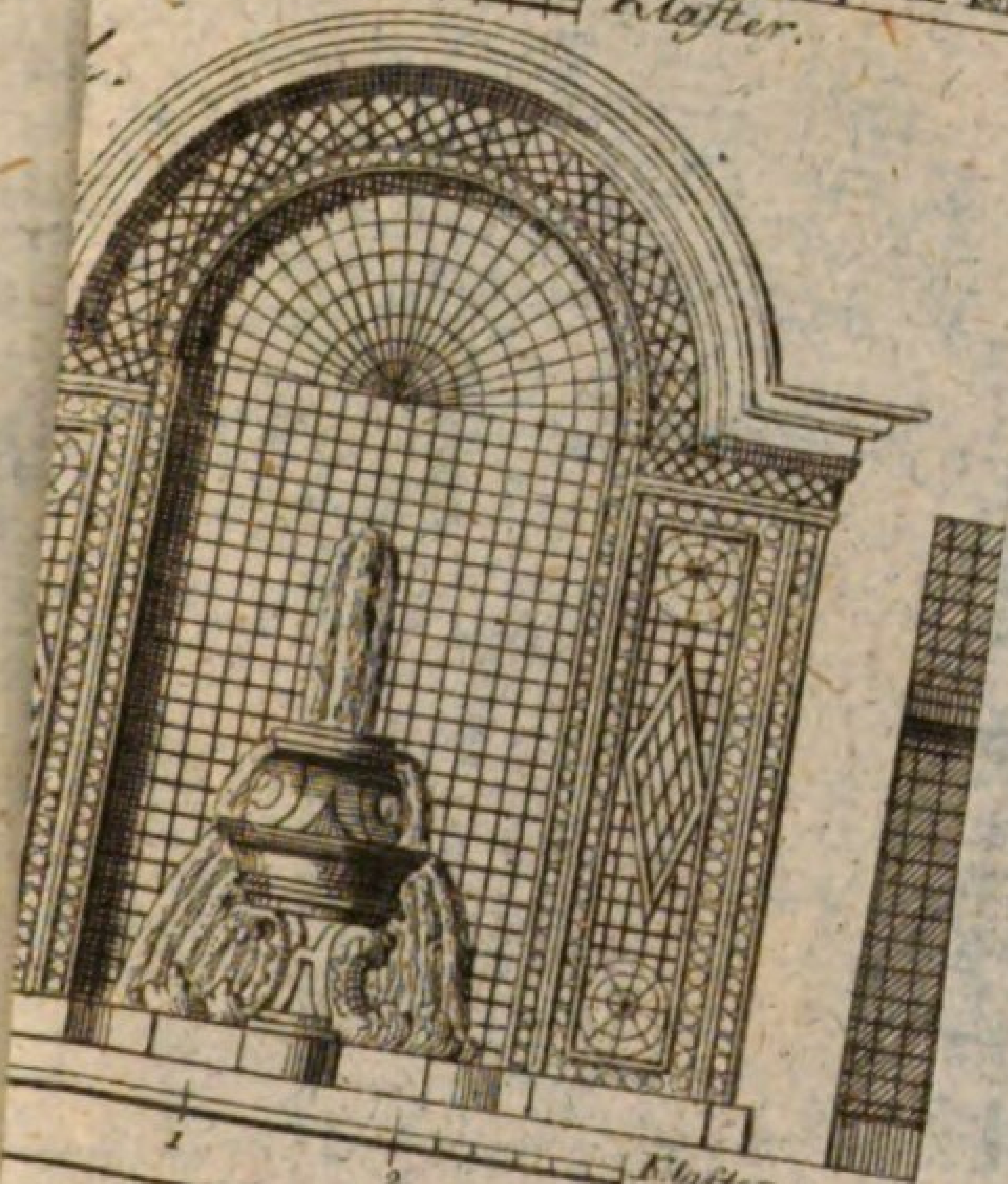
F. 2.




3
F.
F
F
F
F
D
E
C
B
A

6. a.





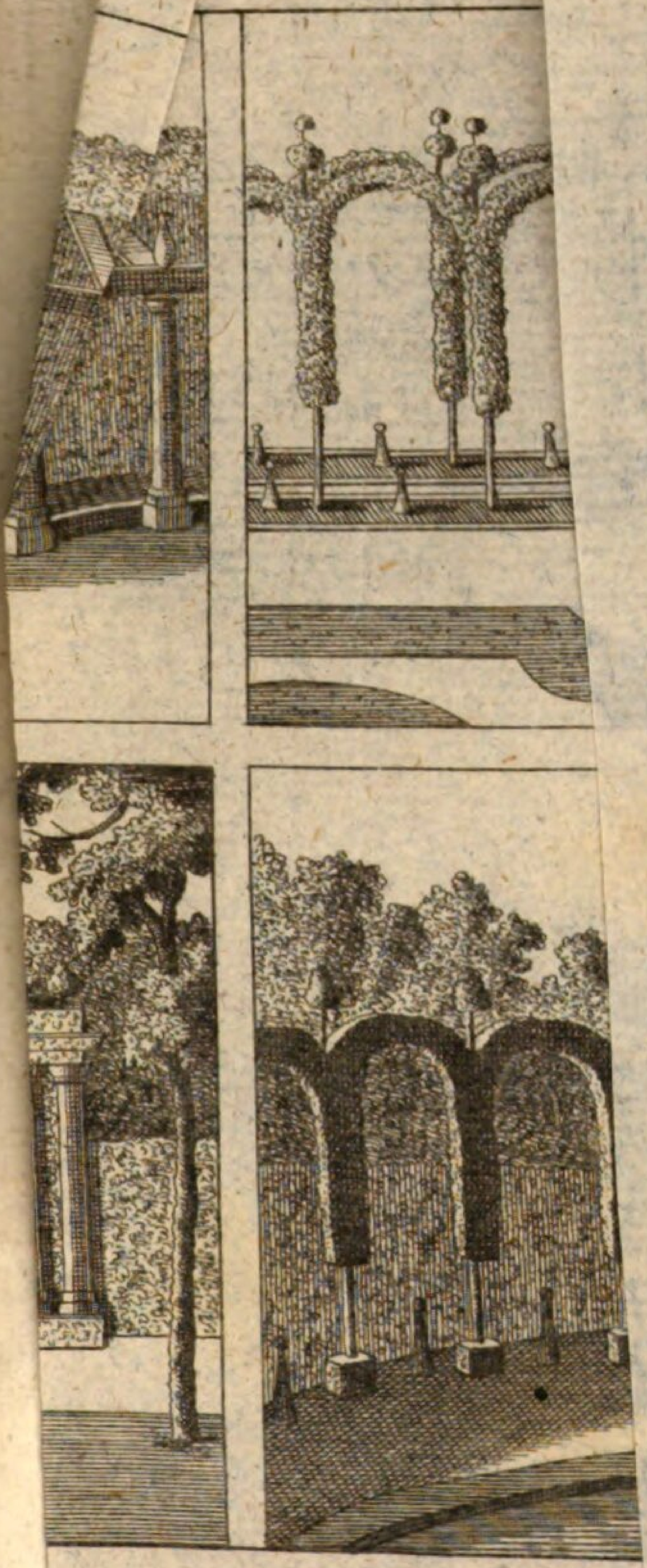
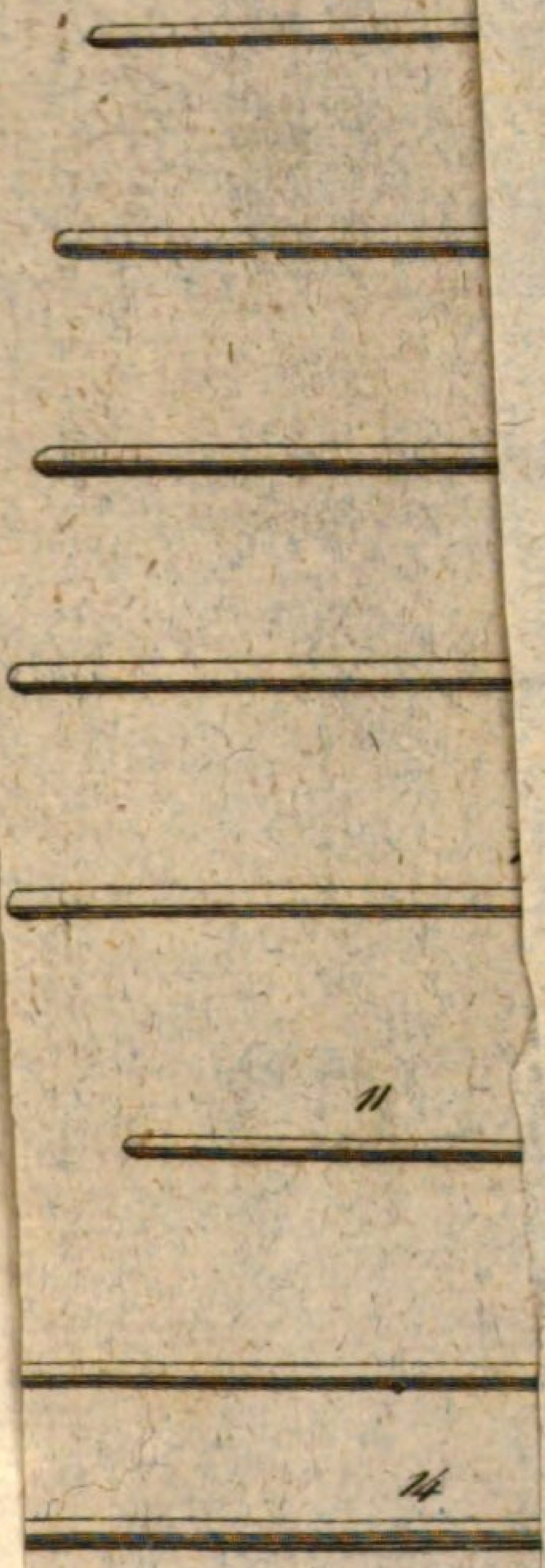


Fig. 8.



XXXXX (1-3) XII.88
IX.90

Ideler, G. F., 1759-1809 / Krünitz, Johann Georg, 1728-1796 / Willdenow, Karl Ludwig, 1765-1812 [Mitwirkender]

Der Gartenfreund Mit 1 3/8 Octav Kupfer

Bd.: 3

Berlin 1798

Oecon. 928-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296207-0
VD18 90042662